

Katharina Riege

Einem Traum verpflichtet

Hans Mahle – eine Biographie



Katharina Riege
Einem Traum verpflichtet
Hans Mahle – eine Biographie

Katharina Riege ist Historikerin und arbeitete von 1982 bis 1990 am Institut für deutsche Geschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Seit 1990 ist sie Mitarbeiterin am Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung Berlin.

Katharina Riege

Einem Traum verpflichtet

Hans Mahle – eine Biographie

VSA-Verlag Hamburg

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher finanzieller Unterstützung von Frau Gertrud Köhler, Hamburg, und der Rosa Luxemburg Stiftung, Berlin.

Wir danken Jürgen Henschel, Berlin, für die Überlassung seiner Fotos.

Fotonachweis:

Titelfoto: Hans Mahle anlässlich der Eröffnung des Studio Chemnitz 1948
(© SFB Werbung GmbH, Berlin/Deutsches Rundfunkarchiv, Potsdam-Babelsberg)

Alle weiteren Fotos: SAPMO-BArch: NY 4509 (Nachlass Hans Mahle)

www.vsa-verlag.de

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Kapitel 1: Kindheit in Hamburg (1911-1931)	11
Der beste Kuchen seines Lebens	11
Unter dem Eindruck Sowjetrusslands	17
In blauem Kittel mit rotem Halstuch	24
»Arbeiterkinder schlagen sich nicht«	27
»Etwas Höheres« soll er werden	30
Kein Augenblick des Wankens	32
Valentinskamp	33
Schulkampf	34
Signale aus Moskau	35

Kapitel 2: Funktionär des KJVD (Dezember 1931-1935)	40
Ein Organisator empfiehlt sich	40
Im Moskauer Kinderbüro – Repräsentant auf verlorenem Posten	51
Illegale Rückkehr	55
Im Untergrund	58
Oberinstrukteur in Mitteldeutschland	59
Von Berlin-Brandenburg ins Ruhrgebiet	65
Umdenken	67
Verrat und Solidarität	70
Prag	72

Kapitel 3: Wo Hoffnung stirbt: Moskau (1936-1941)	77
Reise nach Moskau	77
Über Sibirien zu den Nomaden bis zur Krim	78
Verunsicherung	84
Jugendredakteur am Moskauer Rundfunk	90
Danach war alles anders. Wirkungen des Hitler-Stalin-Paktes	94

Kapitel 4:	
Für ein freies Deutschland (1941-1945)	99
Nach dem Überfall	99
Hass	104
Zug ins Ungewisse	109
Zwischen »verbotener Stadt« und Komintern-Zentrale	117
Im Kriegsgefangenenlager Nr. 99	123
Der »Sturmadler«	137
Vom Ringen um jeden Einzelnen	146
Ljunowo – dem Lebenstraum ganz nahe	155
Kommunistischer Jugendverband oder Einheitsjugend	166
Kader fürs Land	177
Kapitel 5:	
Der Rundfunkpionier (1945-1952)	184
Mitglied der »Gruppe Ulbricht«	184
»Es hieß, der Rundfunk sei tolerant«	199
Es begann mit den Nationalhymnen der Siegermächte	199
Hoffnungsträger »Berliner Rundfunk«	204
Die Zensur	217
»Er wurde für sie zu einer übermäßig akzeptablen Figur« (Mulin)	221
Einzug der Westalliierten	221
Antifaschistisch-demokratisches Radio unter Druck	229
Weggelobt	236
Generalintendant im Kalten Krieg	244
Mit demokratischen Vorsätzen	244
Rundfunkstudio Grünau	251
Im Stalinisierungssog	254
Krieg im Äther	261
Von »englischer Krankheit« und fehlender »revolutionärer Wachsamkeit«	266
Kontakte ins »befreundete« Ausland	277
Der Sturz	282
Der Fernsehaktivist	293
Kapitel 6:	
Ungewohnte Wege übers Land (1952-1959)	301
Zwischenspiel	301
Der Mann fürs Politische	302
Mahles 17. Juni	318
Aufruhr gegen Rinderoffenställe	328
Am Rande der Legalität. Kommissarischer Konsum-Chef in Gera	330
Balanceakt an der Spitze der »Schweriner Volkszeitung«	339

Kapitel 7:	
Im politischen Ränkespiel: Westberlin (1959-1999)	348
»Deine Aufgabe in der DDR ist beendet« (Ulbricht)	348
Eine neue Führungsmannschaft für Westberlin	353
Erste Schritte auf unbekanntem Terrain	358
Das Informationsblatt »Die Wahrheit«	363
Ein kapitalistisches Großunternehmen für sozialistische Propaganda entsteht	368
Im Umfeld der Mauer	377
Sackgasse	390
Zwischen Hoffen und Stagnation	400
Mit der APO	407
Angekommen in Westberlin	414
Die Ära Honecker wirft ihre Schatten	417
»Klarheit« gegen Selbstbetrug	432
»Heute stehe ich da, wo ich 1921 angefangen habe«	440

Anhang

Quellen- und Literaturverzeichnis	452
Archivalische Quellen: Bestandsübersicht	452
Literaturverzeichnis (Auswahl)	453
Ungedruckte Literatur	459
Personenverzeichnis	460
Abkürzungsverzeichnis	466

Er ist das Einfache
Das schwer zu machen ist.
(Bertolt Brecht: Lob des Kommunismus)

Für Helga und Gerhard R.

Vorwort

Erstmals stieß ich auf Dokumente aus seiner Feder im Moskauer Komintern-Archiv. Das war Ende 1994. Ich nahm daraufhin Kontakt zu dem damals noch lebenden Hans Mahle (1911-1999) auf, der vor allem als Mitglied der »Gruppe Ulbricht« bekannt geworden war. Im Laufe von zwei Jahren, in denen wir uns regelmäßig trafen, erzählte er mir seine Erinnerungen. Ungewöhnliches widerfuhr ihm. Nicht nur geographisch wurden Grenzen überschritten. Er lebte ein Leben, das Abenteuer geradezu anzog, ein Leben mit abrupten Brüchen, aber auch in einer Kontinuität, die in Kenntnis der Brüche erstaunlich anmutet. Mahles Werdegang vom Hamburger Arbeiterjungen zum kommunistischen Medienmann ist spannungreich und einzigartig, seine Geisteshaltung aber exemplarisch für ungezählte Menschen, die sich mit Hoffnung und Kreativität an ein sozialistisches Gesellschaftsexperiment wagten und schließlich scheiterten. Taktisches Kalkül und Machtallüren waren ihm fremd. Uneigennützig versuchte er sich bietende Bewegungsräume für ein »höheres« Ziel individuell zu füllen. Menschen wie er brachten Farbe in den Alltag. Er gehörte zu jenen, die in stalinistischen Systemen gelebt haben und ihren Traum von einer humanistischen Gesellschaft trotz aller Widrigkeiten innerhalb der bestehenden Ordnung für durchsetzbar hielten. Dabei machte er Fehler, rieb sich und rieb sich manchmal zu wenig. Doch immer von neuem probierte er es.

Als ich dem alten Mann in seiner Steglitzer Wohnung lauschte und mitunter die unglücklichsten Geschichten vernahm, die er mit spitzbübischem Lächeln vortrug, begann ich ihn zu mögen. Doch ein Interviewpartner gibt nie alles über seine Persönlichkeit preis. Neben dem jeweiligen Flair, neuen Sichtweiten, vertiefenden Einblicken in konkrete Lebensumstände, die sich dem Zuhörer vermitteln, wird immer auch ungenau erinnert, vergessen, verdrängt, aus einer bestimmten Interessenlage gewertet. Das hat die Historikerin zu berücksichtigen und mit ihren speziellen Methoden herauszuarbeiten. Ich habe mich bemüht, den neuralgischen Punkten des Lebens von Hans Mahle nachzuspüren, selbst dann, wenn er nicht davon sprach. Es sind die Wechselwirkungen zwischen Individuum und stalinistisch/autoritär geprägten Denkweisen sowie Strukturen, die mir bei einer Jahrhundertbiographie wie der des sympathischen, menschenzugewandten Mahle besonders auf den Nägeln brannten. Außer der selbst erinnerten Vita (Zitate Mahles aus eigenen Interviewtexten: kursiv, ohne Nachweis = Archiv der Autorin; Zitate aus anderen Entstehungszusammenhängen: kursiv, mit Nachweis) standen mir dafür eine überwältigende Anzahl z.T. noch nie eingesehener archivalischer Quellen sowie Zeitzeugen aus allen Lebensabschnitten zur Verfügung. Trotzdem lässt sich der Vorsatz, dem Leben eines Menschen gerecht zu werden, höchstens annähernd umsetzen. Immer bleiben auch Geheimnisse, und das ist gut so.

Ich danke zuallererst Hans Mahle selbst für das Vertrauen, das er mir schenkte. Ich danke Helga Gotschlich, die mir stets beratend zur Seite stand und mir mit ihrem Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung e.V. (IzJ) den Rücken stärkte. Weiterhin bedanke ich mich bei Kollegin Ulrich von der Stiftung Archiv der Partei-

en und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv (SAPMO), die mich über Monate vorzüglich betreute. Nach Moskau geht der Dank an Nina Sokolskaja, die mir den Zugang in die dortigen Archive erleichterte. Ich danke Kollegin Schmidt vom Landesarchiv Berlin, Kollegin Fischer vom Archiv des Konsumverbands e.G., Kollegen Wierichs als Mitarbeiter des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR und Kollegin Schacher vom Bildarchiv des Deutschen Rundfunkarchivs für Beratung und Bereitstellung von Archivalien. Zu großem Dank bin ich meinen Interviewpartnerinnen und -partnern Dietmar Ahrens, Fred Dörfel, Heinz Grünberg, Heinz Keßler, Gertrud Köhler, Gerhard Oertel, Franz Rump, Irma Gabel-Thälmann und Regina Woermann verpflichtet. Johannes Harges aus Schwerin erteilte mir spezielle Auskünfte über den Konsumverband in Mecklenburg. Susanne Preiss, Lehrerin am John-Brinkman-Gymnasium in Güstrow, stellte mir eine Schülerarbeit zu den Vorgängen um den 17. Juni 53 in ihrer Stadt zur Verfügung. Sachdienliche Hinweise kamen von meinen Kollegen Elke Scherstjanoi, Mario Keßler und Norbert Podewin. Andreas Herbst unterstützte mit biographischen Daten, Walter Sommermann bei der Anfertigung der Register. Und schließlich half Thomas Ebisch unermüdlich aus, wenn die Computertechnik anders wollte als ihre Nutzerin. All ihnen gilt mein herzlicher Dank.

Dieses Buch konnte nur fertig gestellt werden, weil zwei Töchter nicht davon lassen konnten, über Lebensmotivation und Schicksal ihrer Väter nachzudenken. Das Leben des geliebten Menschen verstehen zu wollen, bewog Regina Woermann, das Biographieprojekt ideell und materiell zu unterstützen. Die Autorin hielt trotz schwieriger Bedingungen an ihren Forschungen fest, da sie im Lebensweg Hans Mahles Parallelen zum Weg des eigenen Vaters entdeckte. Beide Männer betrachteten das Bekenntnis zum Kommunismus nicht nur als »verzeihliche Jugendsünde«, sondern fanden in ihm auch ihren Lebenskompass. Beide stellten das Wort der Partei über das eigene Leben.

Katharina Riege, September 2003

Kapitel 1: Kindheit in Hamburg (1911-1931)

Der beste Kuchen seines Lebens

Helene Mahlmann¹ hat Geburtstag. Es ist ihr 40. Doch nach Feiern ist den Bewohnern der kleinen Parterrewohnung in der Eppendorfer Kegelhofstraße 24 in jenen Novembertagen 1918 kaum zumute. Wie so oft in den vergangenen Kriegsjahren diktieren Not und Hunger die Prioritäten. Die gelernte Köchin und ihre Familie teilen das Schicksal von Tausenden, die in diesem Hamburger Bezirk leben. Während Vater Adolf Mahlmann² »für Kaiser und Vaterland« fernab und unerreichbar ist, erkämpft die Mutter für ihre drei Kinder allein das tägliche Brot. Doch selbst das macht sich allzu oft rar auf dem Tisch. Dabei haben die Mahlmanns durchaus schon bessere Zeiten gesehen:

Lange stand das Paar im Dienste der Familie Siemers,³ deren Oberhaupt vermutlich Bankier und Reedereihhaber Edmund Julius Arnold Siemers⁴ war und die nach Jahreszeit und Laune reihum ihre drei Villen in und um Hamburg bezog. Dort, wo sie sich gerade nicht aufhielt, hüteten die Mahlmanns ein. Adolf Mahlmann arbeitete zudem als Siemers' Kutscher. So kam es, dass ihre Kinder in herrschaftlicher

¹ Mahlmann, Helene, geb. Grashorn: geb. am 6.11.1878 in Donnerschweil bei Oldenburg/Ostfriesland; gest. im August 1959 in Hamburg; aufgewachsen in einer Großbauernfamilie mit vier Brüdern und zwei Schwestern; 1908 Heirat mit Adolf Mahlmann in Hamburg.

² Mahlmann, Adolf: geb. am 6.8.1876 bei Gütersloh, erlernte das Malerhandwerk, zwei bis drei Jahre auf der Walz durch Deutschland, die Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich; während der Wanderschaft bereits sozialdemokratisch und gewerkschaftlich aktiv; 1908 Heirat; 1917 USPD, Spartakusbund, Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates in Essen; Herbst 1919 bis 1924 Stadtteilleiter der KPD in Hamburg-Eppendorf; 1933 Verhaftung, nach Amnestie 1934 freigelassen; als Mitglied der Bästlein-Gruppe an einer Flugblattaktion gegen den Überfall auf die Sowjetunion 1941 in der DAG Düneberg (Pulver) und »Krümmel« (Dynamit) in Geesthacht beteiligt, wo er zeitweilig arbeitete; in der Folge erneute Verhaftung; als eigentlichen Grund für die Verhaftung vermuten verschiedene Quellen Geiselnahme für seinen Sohn Hans (vgl. Interview mit Gertrud Köhler; Streiflichter 1948); 1941 bis 1945 in den KZ Fuhlsbüttel, Sachsenhausen und Buchenwald; am 28.2.1945 Tod im KZ Buchenwald, wahrscheinlich durch Typhus (vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/155, Bl. 5).

³ Vgl. Erinnerung Hans Mahles in: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1. Mahle meinte, Siemers sei Senator gewesen. Einen Senator dieses Namens gab es jedoch in Hamburg damals nicht. Die Nachfrage bei Hans-Edmund Siemers, einem Enkel von Edmund J. A. Siemers, ergab, dass es sich um die Familie seines Großvaters gehandelt haben könnte. Einige von Hans Mahle erinnerte Details sind nachweisbar, beispielsweise das Haus An der Alster. Für andere wiederum fanden sich im Familienarchiv Siemers bisher keine Belege. Die Darstellung folgt somit weitgehend der Schilderung Mahles.

⁴ Edmund J. A. Siemers (1840-1918) gründete u.a. mehrere Stiftungen bzw. beteiligte sich an solchen, darunter die Stiftung Lungenheilstätte Edmundsthal-Siemerswalde in Geesthacht, die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung und die Familienstiftung Siemers, die sich laut Satzung mit »Arbeiterwohnstätten« befasste. Das Vorlesungsgebäude der Hamburger Universität an der Edmund-Siemers-Allee beruht auf einer Schenkung von Siemers und gilt als Urzelle der Alma mater. (vgl. www.edmundsthal.de)

Umgebung aufwuchsen. Als sich die Geburt des zweiten Sohnes Hans⁵ im September 1911 ankündigte, bewohnte die Familie gerade die Souterrainwohnung einer 25-Zimmer-Villa in Harvestehude,⁶ dem Viertel der Pfeffersäcke, wie es im Volksmund hieß. Die Sommersaison neigte sich dem Ende zu. Bald würden die Siemers aus ihrem lauschigen Landhaus außerhalb der Stadt zurückkehren: für Mahlmanns das Signal zum Aufbruch dorthin. Eine dritte Adresse des Unternehmers lag »An der Alster«. Auch dort, in einem vierstöckigen Gebäude, lebte die Familie zuweilen.

Dem jüngsten Sprössling prägte sich besonders der große, gepflegte Garten seines Geburtshauses mit dem blühenden Flieder vor seinem Fenster ein, für Kinder streng verbotenes Terrain und gerade deshalb wie geschaffen zum Herumtollen und Streicheaushecken. Das tat Hans am liebsten mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Wilhelm.⁷ Andere Spielgefährten waren ohnehin nicht zu finden. Ein weiterer Bruder⁸ gesellt sich erst Ende 1914 hinzu. Die Wahrnehmung des kleinen Hans konzentrierte sich auf das engere Lebensumfeld. Das Bild des Vaters, der – in Livree gekleidet – auf dem Kutschbock einer vierspännigen Equipage saß und den Herrschaften beim Ein- und Aussteigen half, bleibt haften. Wenn sich der Junge an der Hand der Mutter in das quirlige Leben hinauswagte, stieß er unwillkürlich auf ebensolche Gefährte, abgestellt am Ende seiner Straße. Dazwischen bereits Autos der Marke »Mercedes«. Die Eigentümer verkehrten im nahe gelegenen Hotel »Vier Jahreszeiten« an der Binnenalster, dem vornehmsten, das Hamburg zu bieten hatte.

Ein Ereignis war beeindruckend genug, um im Gedächtnis des damals knapp Dreijährigen gespeichert zu werden. Er sah bunt bemalte Güterwagen, darin lustig anzuschauende Männer, die jubelten, lärmten, winkten. Die Mutter erklärte ihm, das seien Soldaten. Wenig später verließ auch der Vater die Familie. Er wirkte beim Abschied nicht lustig. Aber er hatte Glück, wie Hans später begreift. Adolf Mahlmann verlor bald den rechten Zeigefinger, den Finger, den man zum Schießen braucht. Kriegsuntauglich erklärt, konnte er dem großen Schlachten entrinnen, fand er für die verbleibende Zeit des Weltbrandes einen vergleichsweise ruhigen Unterschlupf. Im Hinterland, in Essen, strich er Krupps Kanonen grau.

Der Krieg warf seine Schatten. Nicht nur einmal bedienten sich die Kinder heimlich in den Gärten ihres Hausherrn von dem viel besseren und reichhaltigeren Futter für die Hühner, wobei auch so manches Ei mitging. Trotzdem – solange Helene einhütete, blieb das Leben der Familie erträglich. Das änderte sich schlagartig, als die Mutter im August 1917 ihre Stellung verlor. Auf sich allein gestellt, packte sie alles Hab und Gut auf einen Federwagen, im Unterschied zu den ansonsten in Ham-

⁵ Mahlmann, Hans Heinrich August Ludwig; geb. am 22.9.1911 in Hamburg. Seit 1933 kommt der Name Mahle zunächst als Tarnname zum Einsatz. Seit 1936 steht er in seinen sowjetischen Papieren. 1948 wird der beantragten Familiennamensänderung vom Magistrat Groß-Berlin offiziell stattgegeben.

⁶ Geburtshaus von Hans Mahle: Heimhuder Straße 28.

⁷ Mahlmann, Wilhelm; geb. am 6.6.1909 in Hamburg; gest. im November 1934 an einem Blinddarmdurchbruch.

⁸ Mahlmann, Kurt; geb. am 3.11.1914.



Familie Mahlmann in Hamburg vor 1918
Kinder von links: Kurt, Hans, Wilhelm

burg üblichen zweirädrigen »Schottischen Karren« immerhin ein Gefährt mit vier Rädern, und zog mit ihren Kindern in die neue Bleibe in Hamburg-Eppendorf: zwei Zimmer nach hinten hinaus und ein winzig kleiner Garten.

Die Mahlmanns tauchen ein ins Arbeitermilieu. Erstmals trifft Hans auf Gleichaltrige. Die »Sandkuhlen« auf der gegenüberliegenden Straßenseite sind als Spielparadiese wie geschaffen für die Heranwachsenden. Auch die Kinder haben ihren Krieg. Mit Stöcken bewaffnet, wilden Horden gleich, stürmen sie eines Tages ins benachbarte Lokstedt,⁹ das preußisch ist. Preußen gilt als rückständig. Das reicht aus, um sich Straßenschlachten mit Lokstedter Kindern zu liefern. Hans mittenmang.

Die Menschen darben. In den Geschäften gähnen leere Regale. Kriegsküchen versorgen die Ärmsten mit wenigstens einer warmen Mahlzeit am Tag. In Eppendorf existieren zwei davon. Auch

die Mahlmanns sind auf sie angewiesen. Oft reiht sich Hans – ausgerüstet mit einem großen Henkeltopf – stundenlang in endlose Warteschlangen. Das ändert sich erst mit seiner Einschulung zu Ostern 1918,¹⁰ als seine Zeit knapper wird. Die Lebensverhältnisse haben die Gesundheit des Knaben angegriffen. Er leidet an Asthma, so dass er im ersten Halbjahr zwei Drittel des Unterrichts versäumt. Anfangs kann Hans dem Lehrstoff kaum folgen. Die Kinder auf der Straße hänseln ihn deshalb. Der Vater, der hin und wieder zu Besuch kommt, drängt darauf, dass Hans zum Weihnachtsfest ein Buch erhält. Es ist neben einem Gummiball das einzige Geschenk. Das Kind quält sich durch die Tiergeschichten. Lesen ist Tortur.

Mit Klassenlehrer Eilers hat das Kind Glück. Er prügelt nicht, unterstützt und hilft stattdessen. Zur Erntezeit versorgt Eilers seine dankbaren Schüler mitunter mit Äpfeln und Birnen aus seinem Garten in Groß-Borstel bei Hamburg. Er setzt das Obst auch ein, um richtige Antworten zu belohnen. Hans geht in diesem ersten Schulherbst leer aus. Doch mit der allmählichen Stabilisierung seines Gesundheitszustandes und der regelmäßigen Teilnahme am Unterricht verbessern sich seine Lernergebnisse. Bald gehört er zu den Leistungsstärksten.

⁹ Lokstedt gehört seit 1937 zu Hamburg.

¹⁰ Knabenschule in der Martinstraße.

Am 6. November 1918 ist nicht ein einziger Brotkrumen in der Wohnung des Erstklässlers zu finden. Die Mutter schickt Hans, Essbares zu besorgen. Zwar hat er genügend Geld einstecken, aber im anbrechenden fünften Kriegswinter ist Nahrungserwerb ohne Marken beinahe aussichtslos. Er versucht es zunächst vor einem Laden der »Produktion«, der großen Hamburger Konsumgenossenschaft, wo Frauen um die Mittagszeit anstehen. Es kostet ihn einige Überwindung, sie anzubetteln, aber er möchte am Ehrentag seiner Mutter auf keinen Fall mit leeren Händen zurückkehren. Doch die hier warten, haben nichts zu verschenken. 15 Uhr, nach der Mittagspause, öffnet die »Produktion«. Nur für Markenbesitzer hat sich das Schlangengestehen gelohnt. Enttäuscht verlässt Hans den Laden. Die Vorstellung, dass nicht mal ein Brot auf dem Gabentisch zu Hause liegen sollte, bereitet ihm Pein. Da geschieht etwas Unerwartetes. Um die Ecke rattern mehrere Lastautos, von denen rote Fahnen wehen. Ein Wagen hält. Mehrere junge Männer in Matrosenuniform springen ab und rennen in die Großbäckerei. Umgehend verfügen sie, dass ab sofort alle Waren ohne Marken zu verkaufen seien. Die Leute reagieren ängstlich, befürchten militärische Auseinandersetzungen. Doch allmählich fassen sie sich, die Chance scheint gar zu verlockend, und greifen zu. Hans erwischt ein Kommissbrot, das wohl eher nach Sägespänen als nach Mehl schmecken wird, sich aber frisch und knusprig anfühlt. Stolz stürzt er nach Hause und überreicht der staunenden Mutter den Schatz. Am Abend wird das Brot beinahe wie auf einer Messe zelebriert, Scheibe für Scheibe, die Kruste zergeht auf der Zunge. Das war »*der beste Kuchen meines Lebens*«, wird Hans noch Jahrzehnte später schwärmen.

Dieses Erlebnis gräbt sich tief ins Bewusstsein des Kindes ein. Mutige Menschen – Revolutionäre hört es sie genannt – piffen auf alle Verordnungen und verteilen an die Hungernden Brot. Die Verzweiflung des Jungen schlägt augenblicklich in Begeisterung um. Von den Vorgängen drei Tage zuvor in Kiel, als Matrosen auf den Kriegsschiffen der kaiserlichen Marine rote Fahnen der Revolution gehisst und so genannte Räte gebildet hatten, kann er freilich nichts wissen. Der Funke, der jetzt auf Hamburg überspringt, ergreift das Kinderherz spontan.

Der November 1918 krempelt die Hansestadt um. Die neuen Verhältnisse beeinflussen das Leben ihrer Einwohner, sind in jeder Familie zu spüren. Bereits in der Nacht vom 5. zum 6. November 1918 hatten Matrosen der kaiserlichen Hochseeflotte den Hamburger Hauptbahnhof, den Elbtunnel, die Kasernen und Kriegsschiffe im Hafen, wenig später auch das Gewerkschaftshaus besetzt. Am Morgen des 6. November übernimmt schließlich ein Arbeiter-und-Soldaten-Rat die Macht, der – durch Wahlen legitimiert – vier Monate lang Einfluss auf die Exekutive zu gewinnen sucht. Senat und Bürgerschaft, zunächst durch die Ereignisse aus Amt und Würden gespült, setzen schon nach sechs Tagen ihre Tätigkeit zur »Aufrechterhaltung der hamburgischen Verwaltung« fort.¹¹

Binnen kurzem überrollt die sich vom Norden ausbreitende Welle das ganze Land. Am 9. November reißt die Volksbewegung die Hohenzollern-Monarchie vom Thron. In Hamburg wird die Sozialdemokratie zur stärksten politischen Kraft. Allgemei-

¹¹ Vgl. Grobe 1994, S. 3f.; Büttner 1996, S. 10ff.

nes Unverständnis löst die Weigerung des Sozialdemokraten Otto Stolten aus, den Posten des Ersten Bürgermeisters anzunehmen. Er begründet seine Haltung mit den Worten: »An die Spitze des hamburgischen Staates gehört ein Mann, der auch den alten Familien nahesteht.«¹² Die Zusammenarbeit der Sozialdemokraten mit den bürgerlichen Parteien wird bis 1933 anhalten und damit Hamburg eine für Deutschland recht ungewöhnliche Stabilität beschieren. Auch nach Verlust ihrer absoluten Mehrheit 1921 kann die Hamburger Sozialdemokratie dadurch eigenen Reformkonzepten Bahn brechen, die den unterprivilegierten Bevölkerungsschichten zugute kommen.¹³ Hans wird davon profitieren können.

Der Krieg ist aus. Vergeblich warten die Mahlmanns vorerst auf die Rückkehr des Vaters. Das Mitglied des Spartakusbundes¹⁴ gehört inzwischen dem Essener Arbeiter-und-Soldaten-Rat an. Erst nach dem Zusammenbruch der Rätebewegung, im Frühjahr 1919, hat ihn die Familie wieder. Doch seine Anwesenheit bleibt auch dann sporadischer Natur. Denn er schließt sich der gerade gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands an, einem verschwindend kleinen Trupp, der die Revolution mit der Ausrufung der Republik und der Verkündung des allgemeinen Wahlrechts nicht für beendet hält. Die Kommunisten wenden sich gegen die Klüngelei mit den Bürgerlichen und wollen die Macht bei den Arbeitern gesichert wissen. Eine radikale Lösung wie die zweite russische Revolution des Jahres 1917 schwebt ihnen vor. Das erzeugt beim Gros der deutschen Bevölkerung wenig Gegenliebe, implizieren »russische Verhältnisse« doch für die meisten Bürgerkrieg, Hungersnot, blutigen Terror und Chaos.

Die Eppendorfer Kommunisten wählen Adolf Mahlmann zu ihrem Stadtteilvorsitzenden. Die ehrenamtliche Tätigkeit füllt ihn aus. Seiner Familie bringt sie hingegen keinen Pfennig ein. Da findet er Arbeit auf der Vulkan-Werft. Solches Glück ist nur wenigen zuteil, denn Hamburg leidet schwer unter den Kriegsfolgen. Insbesondere die wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt – Hafen, Handel, Werften, Industrie – sind erheblich angekratzt. Der 1920 abgeschlossene Friedensvertrag von Versailles verlangt die Auslieferung sämtlicher Schiffe. Es dauert nicht lange, und Adolf Mahlmann wird in den Betriebsrat gewählt. Kurze Zeit später übernimmt er dort den Vorsitz. Damit gewinnt er eine Sonderstellung bei der Vertretung der Arbeiterinteressen gegenüber den Betreibern der Werft – eine Errungenschaft der jungen Republik. Diese beobachten ihn entsprechend misstrauisch. Sie nutzen die erste sich bietende Gelegenheit, um »ihren« Betriebsratsvorsitzenden loszuwerden. Diese lässt nicht lange auf sich warten: Bei den Massenprotesten gegen die Kapp-Putschisten 1920 steht Adolf Mahlmann mit an der Spitze der Streikenden in Hamburg. Nun wird ihm vorgewor-

¹² Zit. nach Grobe 1994, S. 5.

¹³ Vgl. Büttner 1996, S. 36.

¹⁴ Am 11. November aus der Spartakusgruppe (linker Flügel der USPD) hervorgegangener Zusammenschluss revolutionärer Linker. Unter Führung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht entwickelte er ein Programm zur konsequenten Fortsetzung der Revolution. Mit der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) zur Jahreswende 1918/19 ging der Spartakusbund in sie ein.

fen, er habe sich auf die Seite der revolutionären Arbeiter geschlagen und somit die Vorschriften für Betriebsräte verletzt. Er wird fristlos entlassen und findet sich mit einem Dauerplatz auf der Schwarzen Liste wieder. Von wenigen Gelegenheitsjobs abgesehen, sollte Adolf Mahlmann in der Weimarer Republik arbeitslos bleiben.¹⁵

Das zeichnet die Jugend seines Sohnes Hans. Auch die Beziehungen zu anderen Kindern werden dadurch belastet. Etliche höhnen: »Hungerleider!« Statt der Unterstützung, die sich die Mutter von der Rückkehr des Gatten versprochen hatte, muss sie nun neben ihren vier Kindern – am 22. Mai 1919 wurde Gertrud geboren – noch den Mann durchbringen. Der ist selten zu Hause, kümmert sich vielmehr um seine politischen Verpflichtungen. Die Mutter befürwortet diese Tätigkeit und hält ihm den Rücken frei, indem sie couragiert und beherzt den Alltag bezwingt. Als »sehr gutmütig« charakterisiert später Gertrud ihre Mutter. »Sie hat für die Familie gelebt, um alles aufrechtzuerhalten. Und das war ja nicht einfach.«¹⁶

In Deutschland bleibt unterdessen kein Lebensbereich von der Inflation unberührt. Spekulation und Schmuggel gedeihen auf der Grundlage einer bisher beispiellosen Entwertung der Deutschen Reichsmark. In den Arbeitervierteln der Großstädte grassieren Hunger, Not, Krankheiten und Hoffnungslosigkeit. Soziale Probleme spitzen sich zu. Auch bei den Mahlmanns spielt die Sorge um das Essen weiterhin eine zentrale Rolle. Nur zehn Minuten vom Elternhaus entfernt, befindet sich eine Pferdeschlächtereier. Altersschwache Tiere werden dorthin gebracht und zerlegt. Dieses Fleisch kann ohne Marken erworben werden. Man braucht nur unendlich viel Zeit und Geduld zum Anstehen. So wartet die Mutter also von morgens vier bis sechs Uhr, dann lösen sie die älteren Kinder bis kurz vor acht ab, und während diese zur Schule eilen, besetzt sie wieder ihren Posten, um ein Stück Pferdefleisch zu ergattern. Selbst wenn sich gar nichts im Haushalt findet, die Köchin Helene weiß sich zu helfen und versteht ein Mahl »aus dem Nichts« zu zaubern.

Mit einer geringen Erwerbslosenunterstützung muss sie wirtschaften. Allein für die Wohnungsmiete geht ein Großteil der Stütze drauf. Der Rest reicht nicht aus, um die Familie zu ernähren. Deshalb verdient die Mutter ein Zubrot, indem sie gut ein Dutzend Treppenhäuser schrubbt. Das ist Knochenarbeit. Wie oft reißt sie sich an den hölzernen Stufen die Finger blutig. Die Kinder, zunächst die älteren, Wilhelm und Hans, müssen helfen. Jeden Mittwoch- und Freitagnachmittag schufteten sie zu dritt, die Mutter auch sonnabends. Später wird Gertrud der Mutter beim Zeitungenaustragen helfen oder ihr zusehen, wenn sie in der Schule Alsterdorfer Straße sauber macht. Hat Helene ein paar Groschen über, so steckt sie nicht selten dem Vater etwas zu: für eine Molle oder etwas Tabak.

Zu Hause halten sich die Mahlmanns meistens in der Küche auf. Eines der beiden Zimmer wird als Schlafzimmer genutzt. Die kleine Schwester besitzt ein Kinder-

¹⁵ Die Quellen über Adolf Mahlmann sind lückenhaft und z.T. widersprüchlich. In einem Lebenslauf aus dem Jahre 1947 schreibt Hans Mahle über seinen Vater, dass er bis zum großen Auguststreik 1923 Betriebsratsvorsitzender auf der Vulkan-Werft in Hamburg gewesen sei. Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K 1. Die Vulkan-Werft gab es in Hamburg bis 1926.

¹⁶ Interview mit Gertrud Köhler.

bettchen. Hans muss auf der Ritze zwischen den Betten seiner Eltern schlafen, jahrelang. Später teilt er sich mit seinem großen Bruder ein Bett, bis er das Haus verlässt. Das zweite Zimmer ist die »gute Stube« und wird, wie damals üblich, nur zu Feiertagen und bei Besuch betreten. Die Mutter bemüht sich, im Rahmen der bescheidenen Möglichkeiten besondere Anlässe aus dem gewöhnlichen Rhythmus herauszuheben. Geburtstage werden zwar nicht üppig begangen, aber daran gedacht wird schon. Die Kinder freuen sich, wenn sie eine Tafel Schokolade erhalten.

Die Kirche spielt im Familienleben keine Rolle. Der Vater war als Sozialdemokrat schon im Kaiserreich ausgetreten. Die Mutter tat es ihm nach. Dennoch darf der Weihnachtsbaum zu Heiligabend nicht fehlen, auch wenn in den ersten Nachkriegsjahren kaum etwas dranzuhängen ist. Weihnachten 1919 »besorgen« die Jungen einen Baum. Sie gehen nach Preußen, wie es heißt, und entwenden eine Tanne, die vor einer Haustür liegt. Das ist »Ehrensache«. Große Geschenke gibt es nicht. »Aber irgend 'ne Kleinigkeit hatte jeder«, erinnert sich Gertrud. »Und wir haben ja immer Grünkohl gegessen. Das war Tradition von meiner Mutter aus Oldenburg.«¹⁷

Trotz der beengten und mitunter bedrückenden Verhältnisse lebt man gut miteinander. Geschlagen werden die Kinder nicht. Vielleicht mal eine »Maulschelle« vom Vater, wenn es gar zu turbulent zugeht. Die Mutter sorgt für alles und alle. Sie ist es, die Wilhelm, Hans, Kurt und Gertrud, so gut es eben geht, die materielle Not vergessen lässt. Vater Mahlmann versucht indes, die Sprösslinge politisch zu erziehen. Am meisten Resonanz findet er bei Hans.

Unter dem Eindruck Sowjetrusslands

Es ist August 1921, als Adolf Mahlmann seine Söhne Wilhelm und Hans auffordert, einer gerade gegründeten Kindergruppe der Freien Sozialistischen Jugend beizutreten.¹⁸ Den Kindern schwebt eine »proletarische Weltrevolution« vor, die sie durch ihre Aktion befördern zu können meinen. Freilich beziehen die Zehn- bis Dreizehnjährigen ihre Positionen kaum aus eigener Erkenntnis. Aber angesichts der Trostlosigkeit um sie herum treffen Äußerungen vertrauter Personen über Klassengegensätze, die behoben werden könnten, wenn Arbeiter ihr Schicksal selbst in die Hand nähmen, auf offene Ohren. Da sind vor allem ihre Eltern, in denen die Euphorie vergangener Novembertage nachklingt. Die Kompromisse der Sozialdemo-

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Aus der noch vor der Novemberrevolution gegründeten Freien Sozialistischen Jugend (FSJ) ging im September 1920 die Kommunistische Jugend Deutschlands (KJD) hervor. Bereits im Dezember d.J. hatte sich eine zentrale Leitung der kommunistischen Kindergruppen gebildet. Die Reichskonferenz der Kindergruppenvertreter am 27.12.1920 gilt als Gründungskonferenz der Kommunistischen Kinderorganisation innerhalb des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD). Vgl. Elsen, Heinz: Zur Geschichte der Pionierorganisation »Ernst Thälmann« (Lektion, MS 1960). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 6. Nach Aussage Hans Mahles nannte sich dessen Kindergruppe erst seit 1924 kommunistisch.

kraten in Hamburg ablehnend, halten sie sich für stark genug, die Entwicklung zu wenden.

Tatsächlich gibt es Anzeichen, die ihren Optimismus nähren. Schließlich kann die KPD durch den massenhaften Übertritt Unabhängiger Sozialdemokraten im Oktober 1920 ungeheuer zulegen. Mit nunmehr 350.000 Mitgliedern steigt das Selbstbewusstsein der Kommunisten. In der Hafenstadt wird das ganz besonders spürbar. Mit dem Transportarbeiter Ernst Thälmann, der ebenfalls von der USPD zur KPD gestoßen ist, entwickelt sich inmitten einer deutschen Industrie- und Handelsmetropole ein Arbeiterführer, der – ausgestattet mit einigem Charisma – Tausende von Unzufriedenen um sich zu scharen weiß. Er propagiert mit volkstümlicher Bredsamkeit die proletarische Revolution und folgt damit der Orientierung der im Frühjahr 1919 gegründeten Kommunistischen Internationale (KI/Komintern). In ihr hat die an die Macht gelangte bolschewistische Partei in Russland von Anfang an das Übergewicht gegenüber den viel schwächeren westeuropäischen kommunistischen Parteien. Doch noch umgibt sich ihr Führungsgremium, das Exekutivkomitee (EKKI), mit einem Schein von Flexibilität. Der Horizont der sowjetrussischen Vertreter gilt noch nicht als allein selig machender Gral der Weisen. Die erwartete Weltrevolution könnte die Gewichte immerhin in Richtung Westeuropa verschieben. Trotzdem sind grundsätzliche Einwände unerwünscht. Ausgerechnet der Vorsitzende der KPD, jener Partei, der die KI eine Vorreiterrolle in ihren Planungen zuschreibt, warnt. Rechtsanwalt Paul Levi erkennt mit nüchternem Blick, dass die Massenbewegungen in Deutschland 1920/21 ursächlich auf die Verteidigung der demokratischen Errungenschaften der jungen Republik zurückzuführen und weniger als Signale revolutionären Umbruchs zu verstehen seien. Er sollte schon bald den Unmut der streng auf Hierarchie achtenden »obersten« Kommunisten zu spüren bekommen. Die Berliner Zentrale wird seitens der KI mehr und mehr geschnitten. Hamburg hingegen gewinnt an Aufmerksamkeit.

Von diesem Hintergrund können die Kinder, die sich in lockeren Verbänden sammeln, nichts wissen. Sie kommen freiwillig und bleiben, wenn es ihnen Spaß macht. Das Gruppenleben steht und fällt meist mit der Ausstrahlung des jeweiligen Leiters. Die Gruppe von Hans hat sich in einem Jugendheim in Hamburg-Eppendorf eingerichtet, in dem bereits andere Jugendorganisationen aktiv sind, so die Pfadfinder und die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ), die Jugend der SPD. Während Wilhelm sehr schnell und ernüchert zu seinen Gefährten in die »Sandkühlen« zurückkehrt, fühlt sich Hans angesprochen. 40 bis 50 Kinder treffen sich nun regelmäßig, angeleitet von einem jungen Engländer namens John.¹⁹ Dieser bringt ab und zu Gäste mit, die von ihrer Arbeit und aus ihrem Leben erzählen. So berichten alte Sozialdemokraten beispielsweise von den Jahren des Sozialistengesetzes. Die Kinder beginnen etwas zu begreifen von der Geschichte und den Traditionen der Bewegung, der sich ihre Väter angeschlossen haben. Ein anderes Mal besucht sie ein Seemann, der auf einem Frachtdampfer die Linie Hamburg–Petrograd befährt. Der schildert seinen aufmerksamen Zuhörern aus eigener Anschauung, wie elend und verwahrlost

¹⁹ Name fiktiv. Der richtige Name konnte nicht ermittelt werden.

viele Menschen in Russland dahinvegetieren. Die Kinder erfahren vom Bürgerkrieg und dessen Auswirkungen, vom allgegenwärtigen Hunger nach der Missernte. Sie lernen, dass mit »Besprisorniki« eltern- und obdachlose Heranwachsende gemeint sind, die sich auf der Straße durchschlagen. Der Russlandfahrer erzählt im rauhen, offenen Ton der Seeleute. Wenn er die furchtbare Misere des Landes aus den übernommenen Missständen zaristischer Zeit und der feindlichen Umzingelung Sowjetrusslands herleitet, entspricht das seiner Überzeugung. Die Geschichten berühren Hans, und sie bewegen auch seine Kameraden. Sie wollen ihren Altersgenossen helfen, die in einem Land leben, das nach ihren Vorstellungen im Begriff ist, eine bessere, gerechte Zukunft aufzubauen.

Selbst für Erwachsene ist es beinahe unmöglich, sich unter den gegebenen Umständen ein ausgewogenes Urteil über Sowjetrussland zu bilden. Unabhängige Informationen fließen spärlich. Die bürgerliche Presse berauscht sich größtenteils in einer Welle des Antikommunismus. Welcher Fakt ist richtig, welcher erlogen? Für einen Kommunisten, der die existentielle Feindschaft des Kapitals gegen das Gesellschaftsexperiment im Osten in Rechnung stellt, ist die Haltung zu Sowjetrussland von prinzipieller Art. Oft fehlen sichere Erkenntnisse über hausgemachte Schwierigkeiten, so den Vormarsch sowjetrussischer Truppenverbände gen Warschau, den Aufstand der Matrosen in Kronstadt oder die Einführung der Neuen Ökonomischen Politik, die Lenin selbst aufgrund vorläufig weiter geltender marktwirtschaftlicher Prinzipien in ihrer Anfangsphase als »Staatskapitalismus« bezeichnet hat. Die Kinder werden mit solchen Problemen gar nicht erst konfrontiert. Ein klar abgegrenztes Freund-Feind-Schema lässt sie recht unbefangen mit dem fernen um sein Überleben ringenden Land umgehen, das – wie sie täglich erfahren – hart und unbarmherzig beschimpft und diskriminiert wird. Auf seine Seite stellen sie sich, mit ihm fühlen sie sich solidarisch. Den dort Not leidenden Kindern zu helfen ist eine Aufgabe, der sie sich selbstlos widmen wollen, an der sie wachsen, die sie untereinander zusammenschmiedet. Sie üben auf ihre Weise menschliche Nächstenliebe und glauben dabei gleichzeitig für eine humanistische Gesellschaft einzutreten. Dieser Zukunftsglaube, in einprägsamen Bildern tief in sie eingepflanzt, spornt sie an.

Für Hans ist das Gefühl tätiger Solidarität beglückend. Selbst aufs dürtigste bekleidet und barfuß laufend, zieht er mit seiner Gruppe und einem Blockwagen, einem Handwagen mit hohen Wänden, durch die Straßen, um zu sammeln. Gemeinsam postieren sie sich vor Wohnhäusern und rufen zur »Solidarität mit Russland!« auf. Die meisten Fenster schließen sich. Dennoch – ihr Bemühen zeitigt eine erkleckliche Ausbeute. Ihr Wagen füllt sich allmählich mit ausrangierten Kleidern und alten Schuhen. Die Seeleute nehmen die Sachen nach Petrograd mit. Von dort kommen Dankesbriefe, zunächst von Erwachsenen, die sich um die »Besprisorniki« kümmern. Nach und nach entwickelt sich ein loser Briefwechsel zwischen den Hamburger und Petrograder Kindern.

Mit solchen Aktionen stehen die Kinder nicht allein. Seit der von revolutionären Kräften 1920 initiierten Bewegung »Hände weg von Sowjetrußland!« reißt die Welle der Solidarität nicht mehr ab und fällt gerade in proletarischen Kindergruppen auf fruchtbaren Boden. Der Mitgründer der kommunistischen Kinderbewegung und

Schulpolitiker der KPD Edwin Hoernle, wehrt pädagogische Bedenken gegen die Einbeziehung der Proletariatskinder in den revolutionären Kampf sowie Einwände, die sich auf das Selbstbestimmungsrecht des Kindes beziehen – vernehmlich auch aus kommunistischen Kreisen –, entschieden ab: »Versteht das Kind etwa, warum es zum lieben Gott beten soll? Versteht das Kind, warum es »Deutschland, Deutschland über alles« singen soll? Versteht es etwa, warum sein Vater oder Bruder oder Mutter als Spartakist beschimpft, ins Gefängnis geworfen, erschossen werden? Versteht es, warum der bürgerliche Lehrer, die bürgerliche Kinderschwester ihm einprägt, dass es brav, gehorsam, fleißig, sparsam und fromm sein soll? Nein! Und doch wird sich die bürgerliche Klasse durch keine noch so schön klingende pädagogische Phrase davon abhalten lassen, die proletarischen Kinder in ihren Anschauungen, in ihrer Moral zu erziehen.«²⁰

Hans und seine neuen Freunde treffen sich aus eigenem Antrieb zu ihren wöchentlichen Gruppennachmittagen. John ist ihnen Partner in Gespräch und Spiel. Immer wieder fordert er zum Nachdenken und Nachfragen auf, wovon die Kinder reichlich Gebrauch machen. Sein Einsatz beflügelt seine Schützlinge, sich aus ihren schmutzigen Mietskasernen, dem sie umgebenden Leid und den Ungerechtigkeiten hinaus in eine menschenwürdige Welt zu phantasieren.

Ein Ereignis jener Tage wühlt die Kinder auf: Am 19. Juni 1922 verbreitet sich in Windeseile die Nachricht, dass auf Thälmanns Wohnung in der Siemssenstraße 4 ein Handgranatenattentat verübt worden sei. Die Wohnung befindet sich im Parterre eines Mietshauses. Die Handgranaten verwüsteten Schlaf- und Wohnzimmer, die zur Straße hin liegen. Thälmann selbst war zur fraglichen Zeit nicht zu Hause. Erst entschiedene Proteste der Hamburger Werktätigen bringen die Polizei dazu, nach den Tätern zu suchen, die inzwischen noch weitere Anschläge gegen Kommunisten verübt haben. Wie sich herausstellt, handelt es sich um jugendliche Mitglieder der Geheimorganisation Consul.²¹

Als die Kinder von dem Vorfall erfahren, sind sie empört. Sie sammeln Groschen um Groschen für einen kleinen Blumenstrauß, um ihn dem Mann zu überreichen, von dem sie so oft haben reden hören. Hans gehört zu den drei Auserwählten, die klopfenden Herzens zu dessen Wohnung gehen. Sie treffen ihn nicht an. Aber seine Frau Rosa nimmt Blumen und Glückwünsche bewegt entgegen. Etliche Monate später, es muss um den Jahreswechsel 1922/23 gewesen sein, erscheint ein großer, massiger Mann zum Gruppennachmittag. Er setzt sich und hört zu. Das ist ungewöhnlich, aber die Kinder sind viel zu beschäftigt, um weiter darüber nachzudenken. Sie unterhalten sich gerade über Petrograd. Später mischt sich der Fremde ins Gespräch. Erst allmählich bemerken die Mädchen und Jungen, dass es sich um Ernst Thälmann handeln muss. Der erzählt nun von eigenen Eindrücken aus der Stadt, die im Jahre 1917 Schauplatz einer großen Revolution war. Der Wissensdurst der Gruppe ist kaum zu stillen. Hans ergreift die Gelegenheit, um eine ihn beunruhigende Frage

²⁰ Hoernle 1980, S. 55f.

²¹ Von ehemaligen Offizieren initiierte monarchistische, rechtsradikale Vereinigung mit starker antisemitischer und antikommunistischer Ausrichtung.

zu stellen. Am Vormittag war ihm eine Schlagzeile in einem Hamburger Boulevardblatt aufgefallen, wonach Russland seine rote Fahne aufgegeben und diese durch eine rot-grüne ersetzt haben soll. Er versteht nicht, dass die Sowjetregierung auf dieses Symbol der Arbeitermacht verzichten will. »Thälmann packte mich bei den Armen«, beschreibt Mahle später dessen Reaktion, »schüttelte mich herzlich und sagte, ›Junge, du darfst dich doch nicht ins Bockhorn jagen lassen. Das sind die Feinde der Arbeiter, die so schreiben, ihnen darfst du nicht glauben. Die russischen Genossen werden niemals ihr rotes Kampfbanner aufgeben, unter dem sie gesiegt haben.«²² Sodann berichtet er vom gerade beendeten Sowjetkongress, auf dem die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) gegründet worden war.²³ Hans erfährt mehr über die einschneidenden Veränderungen im entfernten, ihm aber so nahen Russland, nun durch die Brille Thälmanns. Das vermittelte Bild ist glatt, dem gleichend, das Hans bereits kennt. Nur eben angereichert mit einigen neuen Fakten, die sich gut einpassen lassen, und mit einem emotionalen Bekenntnis, das überzeugend wirkt. Der bewunderte Mann bestätigt und verfestigt das Denken und Fühlen des Elfjährigen von Freund und Feind, von Gut und Böse.

Hans entwickelt im Laufe der Jahre um sein Vorbild Thälmann eine Überhöhung, die kritische Reflexion nicht mehr zulässt. Damit steht er nicht allein. Noch öfter wird Hans Zeuge, wie jener in seinen Kreisen verehrt wird.

Mühselig schlagen sich die Mahlmanns durchs Leben. Vor Hunger und Inflation scheint es kein Entrinnen zu geben. Ob sie überhaupt wahrnehmen, wie aus der Not so vieler das Spekulant- und Wucherfieber gedeiht? Mit den Schwarzmarktpreisen können sie jedenfalls nicht mithalten. Während in den Arbeitervierteln Adjektive wie trist, zermürend, trostlos den Alltag beschreiben, pulsiert in den Vergnügungstätten das Leben. Ausbrechen heißt die Devise, Abschalten, wenigstens für ein paar Stunden. Die Reeperbahn verzeichnet Rekordumsätze.

Die Arbeiterbewegung und insbesondere die KPD erhalten starken Zulauf. Und das nicht ohne Grund. Das Kabinett Wilhelm Cuno baut mit freundlicher Unterstützung maßgeblicher Industrieller wie Stinnes und Krupp demokratische Errungenschaften ab und hintertreibt fällige Reparationszahlungen an Frankreich. Daraufhin bemächtigt sich Ministerpräsident Poincaré am 11. Januar 1923 mit seinen Panzern des an Bodenschätzen reichen Ruhrgebiets als eines Pfandes und verhängt ein brutales Besatzungsregime, das ganz Deutschland gegen Frankreich aufbringt. »Katastrophenpolitik« und »Ruhrkampf« heißen die Schlagworte jenes Sommers, die die Weimarer Republik bis aufs Mark erschüttern. Versammlungs- und Demonstrationsverbote sowie Einschränkungen der Pressefreiheit können Kanzler Cuno nicht mehr retten. Unter dem Druck der Öffentlichkeit muss er im August sein Amt niederlegen. Unter seinem Nachfolger Gustav Stresemann²⁴ erreicht das Lebensniveau der Bevölkerung im Oktober/November seinen absoluten Tiefpunkt.

²² Erinnerung Mahles, vermutlich Anfang der 1960er Jahre, in: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1.

²³ Am 30. Dezember 1922 fand in Moskau der I. Sowjetkongress der UdSSR statt.

²⁴ Regierung Stresemann: 1. Kabinett 13.8.1923-3.10.1923; 2. Kabinett 6.10.1923-22.11.1923; Regierungsparteien: DVP, Z, DDP, SPD. Am 2. November trat die SPD aus der Regierung aus.

Fast 70% der Arbeiter sind arbeitslos bzw. in Kurzarbeit. Streiks flammen wieder auf. In Sachsen und Thüringen gehen aus den Landtagswahlen sozialdemokratisch-kommunistische Koalitionen hervor. Auf den verfassungswidrigen »Arbeiterspuk« reagiert Stresemann prompt mit Notverordnungen und setzt die Reichswehr in Marsch. Nun schlagen auch die Hamburger Kommunisten unter Führung Thälmanns los. Sie glauben – im Gegensatz zur Berliner Parteizentrale –, einen sich ausweitenden Streik der Hafen- und Transportarbeiter nutzen und damit die Stadt und das Land mobilisieren zu können. Der Abzug der Reichwehrtruppen aus der Umgebung Hamburgs und die Führungskrise in der Hamburger Polizei scheinen den Zeitpunkt der Erhebung zu begünstigen.

Adolf Mahlmann ist am 23. Oktober 1923 dabei. Mit einer Handvoll Leute besetzt er die Polizeiwache in der Eppendorfer Landstraße und erbeutet einige Waffen.²⁵ Nur kurz taucht er im Laufe des Tages zu Hause auf, um seinen Sohn Hans zu beauftragen, einen Lagebericht quer durch Hamburg zu Thälmann zu tragen. Der Zwölfjährige wird seinen ersten »Parteiauftrag« nie vergessen. Noch im reifen Alter erinnert er sich, wie er auf Schleichwegen Straßensperren und Polizeiketten überwand und unbehelligt zur Anlaufstelle im Stadtteil Barmbek gelangte.²⁶

Das durch den Aufstand auszulösende Fanal für eine reichsweite Erhebung erlischt vorzeitig. Entgegen der Wahrnehmung des Jungen Hans bleiben die Aufständischen isoliert. Schon nach wenigen Stunden bricht der Widerstand in den meisten Stadtteilen zusammen. Nur in Barmbek und im preußischen Schiffbek, wo die Bevölkerung die Arbeitertruppe unterstützt, dauert er bis in die Abendstunden des 25. Oktober an. Dann müssen sich die Aufständischen auch dort der Übermacht der Polizei ergeben. Willkürliche Massenverhaftungen folgen. Adolf Mahlmann hält sich drei Monate in Schleswig-Holstein versteckt und kommt später mit einer Verurteilung zu einem halben Jahr Gefängnis relativ glimpflich davon.

Es war sicherlich kein Zufall, dass der Vater ausgerechnet seinen mittleren Sohn mit dem heiklen Kurierdienst betraute. Stärker als bei seinen Geschwistern hat sich in Hans der Glaube an die »gerechte Sache«, für die die Kommunistische Partei – verkörpert u.a. durch seinen Vater und Ernst Thälmann – eintritt, verfestigt. Dieser will er selbst- und widerspruchslos dienen, wie seine Vorbilder ihm das vermeintlich zeigen. Aus solchen Haltungen, signalisiert ihm seine kindliche Phantasie, werden die »wahren« Heldengeschichten geboren. Die Erwachsenen spüren seine unbedingte Treue und Bereitschaft, ihnen, die er als Autoritäten anerkennt, zu folgen. Damit unterscheidet sich Hans von den meisten anderen Jugendlichen, die in der Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld oft konfliktreich ihren Weg suchen.

Ob die Mutter von seiner Mission während des Hamburger Aufstands wusste? Sicher nicht, sie war geheim. Da gab es strenge Regeln. Des Vaters Kampfauftrag,

²⁵ Insgesamt erstürmten in den frühen Morgenstunden des 23. Oktober 1923 Kampftruppen der KPD 17 Polizeiwachen in der Stadt und in angrenzenden preußischen Gemeinden. Vgl. Büttner 1996, S. 107.

²⁶ Vgl. auch Erinnerung Hans Mahles, vermutlich aus dem Jahr 1957, in: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 19.

des Sohnes Stolz hätten die Mutter beunruhigt. Doch nicht eventuelle Nöte, in die sie die Angehörigen gestürzt hätten, sondern allein die bedingungslose Erfüllung der ihnen erteilten Aufgaben – dem Vater durch die Partei, dem Kind durch den Vater – veranlasste beide zum Schweigen. Über die Motive des Vaters für die Beteiligung an der Erhebung lässt sich nur aus den überlieferten Fragmenten seiner Biographie schlussfolgern. Offenbar glaubte er noch an die Möglichkeit eines revolutionären Sieges. Im Übrigen waren einmal gefasste zentrale Beschlüsse – lediglich die in Hamburg gefassten waren bekannt – auch bei individuellem Widerstreben zu erfüllen. Das verlangte die Parteidisziplin von jedem Genossen. Was veranlasste ihn aber, scheinbar ohne lange nachzudenken, den eigenen Sohn Gefahren auszusetzen?

Und wiederum Hans: Bis zu seinem Tod erzählte er die Begebenheit mit glänzenden Augen, wie ein trefflich gelungenes Kabinettstückchen. Er freute sich in ausführlichen Schilderungen immer wieder darüber, wie er die Sipos damals ausgetrickst habe und welchen Stolz er empfand, als er von den Kämpfern in Matrosenkleidung mit den roten Armbändern als ihresgleichen akzeptiert wurde. Er wertete die Ereignisse des Oktobers 1923 sogar als eine Schlüsselszene in seinem Leben. Nie zweifelte er an der Sinngebung des Unterfangens, obwohl die Fakten, die auch ihm nicht verborgen bleiben konnten, doch zum Hinterfragen hätten anregen können. Es scheint beinahe, dass er sich mit der zunehmenden Verklärung seiner Kindheitserlebnisse eine eigene Wirklichkeit schaffte, um die eigentliche Realität nicht wahrzunehmen. Er kleidete seinen Traum von einem menschenwürdigen Leben in Geschichten, die zu seiner Überzeugung passten und die ihn selbst als Subjekt präsentierten. Seine Darstellung des Hamburger Aufstands ist eine solche Geschichte. Es schmeichelte ihm, bereits mit diesem kindlichen Einsatz als »Vorkämpfer« des Sozialismus zu gelten.²⁷

Nach der Oktoberniederlage der deutschen Kommunisten lässt die Komintern ihre Hoffnung auf die Ausweitung der russischen Revolution vorerst fahren. Das hat Konsequenzen für die in ihr zusammengeschlossenen Parteien, die nunmehr auf das russische Parteimodell eingeschworen werden sollen. Mit der »Bolschewisierung« geht deren konzeptionelle Selbständigkeit nach und nach verloren, werden »Andersdenkende« unter dem Vorwand, »fraktionelle Gruppierungen« oder »Plattformen« zu bilden, ausgeschlossen. Für die Geschichte der Weimarer Republik stellen die Vorgänge in Hamburg jedoch kaum mehr als eine wenig bedeutsame Randerscheinung dar.

²⁷ Thälmann selbst stilisierte den Hamburger Aufstand bereits zum Heldenepos. Auch DDR-Historiker funktionalisierten im Auftrag der SED die tragischen Ereignisse als lehrreiche Etappe auf dem »Siegesszuge der Revolution«. Vgl. Büttner 1996, S. 109f.; Hortzschansky/Wimmer/Berthold/Naumann/Weber 1979, S. 172ff.

In blauem Kittel mit rotem Halstuch

Das Leben in der Kindergruppe wird von den Hamburger Ereignissen kaum tangiert. Zwar verbieten einige Eltern ihren Sprösslingen die weitere Mitarbeit, aber insgesamt bleibt die Gruppe stabil. 1924 erhält sie den Namen »Kommunistische Kindergruppe«. Die Verantwortung wird offiziell in die Hände des Kommunistischen Jugendverbandes gelegt. Inhaltlich ändert sich zunächst kaum etwas. Man trifft sich wie früher, diskutiert, verbringt die Freizeit miteinander. Auch John, der ohnehin Mitglied der Kommunistischen Partei ist, bleibt.

Die eigentlichen Veränderungen werden bei der ein halbes Jahr später erfolgten Umbenennung in »Jung-Spartakus-Bund« (JSB) spürbar. Anfeindungen gegen jede Art kommunistischer Organisation und deutliche Zeichen eines wiederauflebenden Militarismus im Weimarer Staat veranlassen kommunistische Jugendfunktionäre nunmehr, einen straff organisierten Kampfverband der Proletarierkinder dieses Namens zu protegieren. So wird z.B. versucht, Schulzellen der kommunistischen Kinderbewegung aufzubauen.²⁸ Die stärkere hierarchische und militärische Ausrichtung entspricht dem allgemeinen Trend der Jugendbewegung. Nicht zufällig gründen sich im selben Jahr auch das von SPD, DDP und Zentrum getragene »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold – Bund republikanischer Kriegsteilnehmer« sowie der »Rotfrontkämpferbund«, die Schutzorganisation der KPD.

Nach dem Vorbild der sowjetischen Kinderorganisation bezeichnen sich die jüngsten Kämpfer um Hans jetzt als »Pioniere«. Die Zehn- bis Fünfzehnjährigen erhalten eine einheitliche Pionierkleidung, blaue Kittel und rote Halstücher, außerdem Mitgliedskarten und JSB-Abzeichen. Allerdings färbt sich der Trupp erst allmählich blau-rot, denn die Utensilien müssen bezahlt werden. Mühsam sparen die Kinder das nötige Geld zusammen. Der Gruppe, jetzt Abteilung genannt, wird erstmals eine Fahne zugeordnet, eine rote Fahne, auf der »Jung-Spartakus-Bund Gruppe Eppendorf« steht. Hans darf sie tragen.

Trotz der Zentralisierungsbestrebungen fordert die Berliner Leitung des Kommunistischen Jugendverbandes die Pioniere auf, selbsttätig zu bleiben, und zwar »durch aktive Teilnahme an allen Kämpfen und Aktionen des Proletariats, durch die klassenkämpferische und militärische Erziehung seiner Mitglieder zu dem dritten Glied der kommunistischen Bewegung«.²⁹ Tatsächlich bleibt ihr Einfluss an der Basis gering. Zwar übernimmt ein junger Genosse vom KJVD die Leitung über Hans' Gruppe, aber die Kinder haben weiterhin Freude an eigenem Engagement. Bei den Pionieren ist »immer etwas los«. Dazu gehört neuerdings auch das Marschieren in Formationen. Bei den alljährlichen Maidemonstrationen der Kommunisten in Hamburg, die von Eppendorf zur Moorweide führen, dürfen Jungpioniere an der Spitze des Zuges laufen, gleich hinter dem Blasorchester. Erst danach fol-

²⁸ Vgl. Neue Epoche der KKG Deutschlands ... 1980, S. 103. – Insgesamt brachte die Umstrukturierung keinesfalls den gewünschten Erfolg. Der Prozess wurde 1930 mit der Umwandlung des JSB in die »Roten Jungpioniere« revidiert.

²⁹ Ebenda, S. 104f.

gen die anderen Organisationen, wie Jugendverband, Partei und RFB. Vorneweg – voller Stolz – Hans, der Fahnenträger.

Eine dieser Demonstrationen, nämlich am 1. Mai 1925, hätte für ihn tragisch enden können. Berittene Polizei überfällt plötzlich den Maiumzug und dringt unmittelbar bei den Kindern in die Reihen. Noch als 85jähriger erinnert sich Mahle lebhaft an den Moment, als er, von einem heftigen Schlag getroffen, auf dem Boden lag, die Pferdeleiber über sich. Reichspräsidentenkandidat Thälmann, wie jedes Jahr an der Demonstration teilnehmend, eilt dem Jungen zu Hilfe. Wie aber Hans Mahle den Vorfall später schildert, lässt wieder eine jener Geschichten vermuten, mit denen er sein eigenes Leben in eine bestimmte Traditionslinie zu stellen versucht, indem er den Arbeiterführer zur Heldenfigur stilisiert. Mit »*donnernder Stimme*« habe Thälmann eingegriffen, unerschrocken in die Zügel des Pferdes gefasst. Der Polizeioffizier, dem bewusst geworden sei, wen er vor sich hatte, habe daraufhin Befehl zum Rückzug erteilt. »*Auf uns wirkte das wie ein Wunder*«, kommentiert Mahle das Ereignis.

Die militärischen Züge des JSB prägen zunehmend den Alltag der Kinder. Genossen des Jugendverbandes regen an, dass aus der Eppendorfer Gruppe eine Musikabteilung hervorgeht. Ein Trommler-und-Pfeifer-Chor wird gegründet. Ein Paukenträger schlägt den Takt. Für die Instrumente sammeln die Pioniere auf Parteiversammlungen, Kundgebungen und Demonstrationen. Die Erwachsenen haben für die Aktivitäten des Nachwuchses ein offenes Ohr. Nicht selten schwingt auch ein Quäntchen Bewunderung mit ob der agilen Begeisterungsfähigkeit der Jungen. Der Chor beginnt bescheiden mit drei Trommeln und sechs Pfeifen. Hans gehört anfangs zu den Trommlern, wird aber bald zum Tambourmajor gewählt und marschiert inzwischen in gewohnter Weise vorneweg, z.B. wenn gesammelt wird. Die Kinder ziehen durch die Straßen. An Straßenecken stoppen sie, trommeln und pfeifen, ehe einer von ihnen den Zweck der Sammlung verkündet. Den Beteiligten macht das solchen Spaß, dass weitere Kinder davon angesteckt werden. Es hat den Anschein, dass allein wegen des Marschierens der Spartakusbund in Eppendorf enormen Zulauf erhält. Das geschieht zum Teil gegen den Willen der Eltern.

Immer mehr bestimmt die Kinderbewegung Hans' Lebensinhalt. Auch sein Schulalltag wird durch sie beeinflusst. Konfliktstoff gibt es reichlich, obwohl Hamburg im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands auf diesem Gebiet gar nicht so schlecht dasteht. Da ein Reichsschulgesetz trotz vielfältiger Bemühungen nicht existiert, haben Länder und Gemeinden die Oberaufsicht über das Schulwesen. Während sich die meisten hinter kaiserlichen Richtlinien verschanzen und an althergebrachten Bekenntnisschulen nicht rütteln lassen, gehen die Hamburger einen anderen Weg. Die Weimarer Verfassung räumt Erziehungsberechtigten die Möglichkeit ein, auf Antrag Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten. Diese Chance packen sie beim Schopf. Jene Knabenschule in der Martinstraße, in der Hans die ersten Jahre lernt, ist eine Gemeinschaftsschule, in der die Kinder nach Wahl der Eltern evangelischen oder katholischen Religionsunterricht oder aber weltlichen Unterricht wahrnehmen können. Hans belegt das Fach »Lebenskunde«. Er profitiert auch von der seit dem 14. Mai 1919 per Gesetz eingeführten Schulgeld-

und Lernmittelfreiheit in Hamburg. Seine überzeugenden Leistungen empfehlen ihn zu höherer Bildung. Hans will weiterlernen und träumt bereits von einem Studium. Die Verhältnisse haben sich inzwischen so verändert, dass es für ein begabtes Arbeiterkind gar nicht mehr so ausgeschlossen scheint, einen solchen Bildungsstand zu erreichen. Um die mittlere Reife zu erlangen, bietet die Hafenstadt mehrere Varianten. An den Volksschulen selbst sind sukzessive Oberstufen eingeführt worden. Um Kindern aus einkommensschwächeren Familien den Besuch von Oberschulen zu ermöglichen, steht ein System von Ermäßigungen und Beihilfen bereit. Als erstes Land verfügt Hamburg über so genannte Aufbauschulen, deren Ziel es ist, im Anschluss an die 7. Klassen der Volksschulen in sechs Jahren das Abitur abzulegen.³⁰

Hans schwebt jedoch ein Platz auf der Oberbauschule vor, die ein einmaliges Experiment der Sozialdemokraten darstellt und nach vier Jahren zum Einjährigen³¹ führen soll. Dieser gerade gegründeten Mittelschule nur für Arbeiterkinder eilt ein guter Ruf voraus. Hamburgs Schulsenator, Carl Krause (SPD), kümmert sich persönlich. Die Oberbauschule ist sein Steckenpferd. Gegen anfängliche Bedenken sozialdemokratischer Funktionäre, denen die Aufmüpfigkeit des Kommunistensohnes im »Schulkampf der Kinder« gegen Prügelstrafen oder für Kinderspeisung wohl bekannt ist und dessen Artikel in Schulzeitungen und in der Pionierzeitung »Die Trommel« ihr Misstrauen erwecken, gelingt Hans der Sprung auf die gewünschte Bildungseinrichtung,³² die insgesamt nur sechs Jahre existieren sollte und in Gymnasien sowie an der Hamburger Universität untergebracht ist. Offenbar haben ihm nicht nur die eigenen Eltern den Rücken gestärkt. Elternbeiräte dürfen in Hamburg auch bei der Leitung und Verwaltung von Schulen mitreden.³³ Der Familie wird der erweiterte Bildungsgang des Jungen durch eine bescheidene monatliche Unterstützung wirtschaftlich erleichtert.

Obwohl es Hans jetzt besser geht als den meisten Kindern aus seinem Milieu, sieht er keinen Grund, sich zurückzulehnen, und setzt seine politische Aktivität unvermindert fort. Im Oktober delegieren ihn die Pioniere nach Halle zum dort stattfindenden Jungspartakustag und zur II. Reichskonferenz des JSB, die über Wege zu einer breiten Massenorganisation berät.³⁴ Der gerade Vierzehnjährige lernt bereits, sich auf allen Verbandsebenen zu bewegen. Er erhält tiefere Einblicke in die innere Verfasstheit seiner Organisation. Wichtig ist ihm, dass er sich unter Gleichgesinnten weiß. Das beflügelt ihn. Seine Kompetenz wächst, er ist immer ein bisschen früher informiert als seine Altersgefährten in der Pioniergruppe; er ist besser geschult und schlüpft nach und nach in die Rolle des Vermittlers und Schulenden. Seine Kamera-

³⁰ Vgl. Büttner 1996, S. 22 f.

³¹ Der Begriff stammt von dem in Preußen, im Deutschen Reich (1871-1918) und in Österreich-Ungarn (1868-1918) möglichen Einjährig-Freiwilligen-Wehrdienst, der den Nachweis einer höheren Schulbildung zur Voraussetzung hatte. Auch nach dem Untergang des Kaiserreiches steht das »Einjährige« noch für das Erreichen der Obersekundareife/Mittelschulreife mit 16 Jahren.

³² Vgl. auch Fragebogen der SED, ausgefüllt von Hans Mahle am 14.4.1954 in Gera. In: BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 27.

³³ Vgl. Geschichte der Erziehung 1967, S. 591.

³⁴ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K 1.

den akzeptieren das, ohne dass eine solche Funktion extra festgeschrieben werden musste. Hans' Glaube an die kommunistische Vision vermittelt ihm eine Sicherheit, die er auszustrahlen in der Lage ist. Auch wenn es nur eine eingebildete Souveränität ist, die er überzeugend vorträgt, sie ist die Basis, von der aus der aufgeweckte, intelligente Junge auf seine suchenden Mitstreiter zugeht. Er bestärkt sie dabei, zu träumen und stolz Veränderungen in ihrem Leben einzufordern. Gleichzeitig sprüht er vor Ideen, die das Gruppenleben interessant und abwechslungsreich machen. Gelegenheit zum Diskutieren und zum Austausch bietet sich reichlich auf den regelmäßigen »Fahrten ins Grüne«. Ab Ostern, wenn die Saison beginnt, zieht's die Pioniere, manchmal 30 bis 40 an der Zahl, unwiderstehlich hinaus in Hamburgs schöne Umgebung. Unvergesslich bleiben Hans die gemeinsamen Erlebnisse bei Sport und Spiel, Abenteuerromantik in der Natur, Übernachtungen in Bauernscheunen. Als er im April 1926 das Fest der Jugendweihe begeht und gleichzeitig in den Kommunistischen Jugendverband eintritt, folgt sein erster Auftrag in logischer Konsequenz. Der Vierzehnjährige wird Pionierleiter. Er steht nun offiziell der eigenen Gruppe vor.

»Arbeiterkinder schlagen sich nicht...«

Schon als Kind stößt der angehende Jugendfunktionär auf einen Konflikt, den er nur schwerlich zu begreifen vermag: den oft verbissen ausgetragenen Gegensatz zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Die Trennlinien durchschneiden die eigene Familie. Wilhelm, der ältere Bruder, sein liebster Spielgefährte aus frühen Kindertagen, wird »abtrünnig«. Er hat sich nicht nur sehr schnell von der vom Vater anempfohlenen Kindergruppe abgesetzt. Als Jugendlicher entdeckt er zudem seine Sympathie für die Sozialdemokratie. Man sieht ihn immer häufiger im Reichsbannerlokal verkehren, das nur drei Häuser von der Wohnung der Mahlmanns entfernt liegt. Kommunisten allerdings sind dort unerwünscht, proletarische Einheitsfrontbestrebungen kategorisch untersagt.³⁵ Zu sehr misstraut man immer noch dem revolutionären Pathos der KPD. Nicht das Ende der Weimarer Republik wird ersehnt, sondern eine Wandlung durch Reformen. Und da also ist Wilhelm gelandet. Hans nimmt die Tatsache mit ungläubigem Staunen auf. Sicher, auch dem Reichsbanner ist kämpferischer Impetus nicht abzusprechen. Da gibt es Mitglieder, die zur Durchsetzung ihrer Ziele außerparlamentarische Aktionen bejahen. Sie führen einen schärferen Ton gegen Arbeiterfeinde und Blaublütige. Das wird Wilhelm die Abkehr erleichtert haben. Trotzdem, für Hans steht fest, dass sein Bruder auf dem Holzweg sein muss.

Andererseits hat Hans keine Probleme damit, gemeinsam mit den Roten Falken, der sozialdemokratischen Kinderorganisation, politische Aktionen zu planen. Nicht nur äußerlich ähneln sie sich mit ihren Tüchern und Kitteln, die die Falken lediglich durch ein angenähtes Emblem ergänzt haben. Sie wachsen unter gleichen Verhältnissen auf, sind Banknachbarn in der Schule, haben dieselben Lehrer und wollen etwas zur Verbesserung der Lage der Proletarierkinder tun. Das verbindet. Nicht selten entstehen

³⁵ Vgl. Gotschlich 1987, S. 19.

Freundschaften. Obwohl die Kinderfreundebewegung, die außer den zwölf- bis vierzehnjährigen Roten Falken auch Elternvereinigungen und Helfer bzw. Helferinnen umfasst, mit bis zu 200.000 Kindern in der Weimarer Republik eine ganz andere Kraft repräsentiert³⁶ als die kommunistische Pionierbewegung mit einer im Sommer 1932 erreichten Höchststärke von 56.000 Mitgliedern,³⁷ streben sozialdemokratische Kinder in Eppendorf zu den Roten Jungpionieren. Hans hat daran seinen Anteil.

Und doch gehen die Gefechte der Alten auch an den Jungen nicht spurlos vorüber. Wie sollten sie? Schließlich mischen die Erwachsenen massiv in ihren Belangen mit, erwarten ihr parteiliches Engagement in Wahlkämpfen und bei der Propagierung ihrer Wege und Ziele. Über Verbindendes zwischen kommunistisch und sozialdemokratisch organisierten Kindern denken Parteifunktionäre kaum nach. Das Misstrauen ist gegenseitig und prinzipiell. Obwohl es im Laufe der 20er Jahre mehrmals zu gemeinsamen Aktionen zwischen revolutionären und reformorientierten Kräften kommt, lassen die Führungsgremien der Arbeiterparteien allenfalls temporäre Bündnisse zu, die auf taktischen Überlegungen beruhen. Einige Male hat es bei einschneidenden politischen Ereignissen den Anschein, als könnten Gräben überwunden werden. So 1925 nach der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten, als die Rechtskräfte Morgenluft wittern. Massiv fordern nun die ehemals regierenden Landesfürsten für ihr nach der Novemberrevolution konfisziertes Vermögen Entschädigung über die bereits geleisteten Erstattungen hinaus. Linke und Liberale sehen die demokratischen Errungenschaften Weimars in Gefahr und sammeln unter Leitung eines überparteilichen Initiativausschusses Stimmen für ein Plebiszit zur Fürstenabfindung. Mit 12,5 Millionen Unterschriften ist der Weg zum Volksentscheid frei.

Hans beobachtet, wie Menschen in seiner Wohnumgebung auf offener Straße Grüppchen bilden – Kommunisten, Sozis, Rotfrontkämpfer und Reichsbannerleute bunt durchmischt – und miteinander debattieren. Er spürt, dass etwas Ungewöhnliches, Ergreifendes im Gange ist. Da kann er nicht abseits stehen. Voller Eifer ist er mit seinem Trommler-und-Pfeifer-Chor dabei, als es heißt, wir fahren auf »Landpropaganda«, um Bauern und Landarbeiter für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten zu gewinnen. Auf dem Lastauto, mit dem sie über die Dörfer rollen, ist eine rote Fahne aufgesteckt. Neben Hans und den Jungen Pionieren lassen sich auf dem offenen Verdeck auch Gleichaltrige von den Roten Falken von der überschäumenden Stimmung anstecken. Gemeinsam wollen sie den Erwachsenen helfen, dass deren Forderung »Keinen Pfennig den Fürsten!« Realität wird. Doch die zusätzlich mobilisierten zwei Millionen Stimmen, die den Anteil der Gegner einer Fürstenabfindung auf 36,4% festlegen, reichen am Ende nicht. Obwohl Artikel 153 der Weimarer Verfassung unter bestimmten Umständen die Möglichkeit einer Enteignung zum Wohle der Allgemeinheit einräumt, erklärt die Regierung das Plebiszit als nicht verfassungskonform. Nur ein Anteil von über 50% hätte zum Erfolg geführt. Hans bemerkt, wie die Stimmung in dem Moment kippt, als die gegnerische Seite die Majorität erringt. Alles kehrt in gewohnte Bahnen zurück. Die sozialdemokrati-

³⁶ Vgl. Geschichte der Erziehung 1967, S. 561.

³⁷ Vgl. Elsen 1960. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 6.

sche Führung wälzt die Verantwortung für die Niederlage auf ihre engagierten Mitglieder ab, moralisiert, wie sinnlos es doch sei, sich mit den Kommunisten einzulassen, und dass mit solchen Aktionen von unten doch nichts zu bewegen sei. Ebenso reagieren viele Kommunisten heftig ablehnend. Hans entwickelt dabei ambivalente Gefühle: »Was sollte das? Die gestern noch mit uns zusammengingen, wurden anderntags beschimpft.« Er kann nicht verstehen, warum er die Falken, mit denen er noch kürzlich dieselben Lieder sang, warum er den Bruder, der mit ihm die Fahne hielt, heute verurteilen soll.

Die Welle der Anfeindungen schlägt für die Kinder nach dem Berliner Blutmai 1929 nochmals spürbar hoch. Der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel lässt nach einem Verbot der von den Kommunisten angekündigten Mai-Kundgebungen in Berlin sich dennoch formierende Trupps zusammenschließen. 31 Tote und 1200 Verhaftete sind die Folge. Da erlebt Hans, inzwischen Orgleiter auf Bezirksebene, wie sich Junge Pioniere und Rote Falken in Eppendorf anspucken und prügeln. Thälmann, lässt ihn kommen und fordert ihn auf, sich mit dem Leiter der Roten Falken zusammenzusetzen und die Sache in Ordnung zu bringen. »Arbeiterkinder schlagen sich nicht, Arbeiterkinder gehören zusammen«, legt er Hans nahe, woraufhin dieser den Satz Thälmanns zum Motto einer Aufklärungskampagne in der gesamten Hamburger Jungpionierorganisation macht.³⁸

Sensibilisiert für die Gegensätze und Ungerechtigkeiten in seinem Lebensumfeld, drängt es Hans Mahlmann zum Handeln. Geradlinigkeit in seinen Ansichten, Verlässlichkeit und intelligente Findigkeit bei der Übernahme und Umsetzung politischer Aufträge im Rahmen bestehender Hierarchien, Organisationstalent und dem Menschen zugewandte Ausstrahlung führen ihn unversehens auf die ersten Sprossen einer »Karriereleiter«, die er so wohl nie vorausgedacht hat. Ernst Thälmann, der die Entwicklung des Jungen inzwischen aufmerksam beobachtet, unterstützt diesen Prozess. Auf dessen Empfehlung hin liest der Fünfzehnjährige John Reeds »10 Tage, die die Welt veränderten« und Lenins »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«. Derselbe Mann drückt ihm auch das Kommunistische Manifest in die Hand: »Das ist die Bibel unserer Bewegung«, habe er gemeint. Vom Jungpionierhelfer und Gruppenleiter in Eppendorf über verschiedene Funktionen in der Bezirksleitung des KJVD von Wasserkante³⁹ ab 1928 wird Hans 1930 Vorsitzender der Pionierorganisation in seinem Bezirk. Er trägt Verantwortung für Menschen, die oft nur unwesentlich jünger sind als er selbst. Er tut es gern. Pädagogische Ambitionen liegen ihm dabei fern. Auf gleicher Augenhöhe begegnet er seinen Kameradinnen und Kameraden, auch wenn ihn jetzt ein »Amt« scheinbar aus der Masse der anderen heraushebt.⁴⁰

³⁸ Vgl. Erinnerung Hans Mahles, vermutlich aus dem Jahr 1957, in: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1; NY 4509, Vorl. 19.

³⁹ Zum KPD-Bezirk Wasserkante gehörten außer Hamburg, dem Sitz der Leitung, Kiel, Lübeck, Schleswig-Holstein und der nördliche Teil der preußischen Provinz Hannover.

⁴⁰ Vgl. auch Interview mit Irma Gabel-Thälmann. – Irma, die 1919 geborene Tochter von Ernst Thälmann, war ab 1928 Mitglied in Mahlmanns Pioniergruppe.

Zu Hause sieht man Hans fast gar nicht mehr. Seine Aufgaben erfordern die ganze Person. Diese Erwartung setzt zumindest die übergeordnete Leitung des Jugendverbandes in ihn. Und Hans fügt sich bereitwillig in den ihm zugedachten Part. Keinen Augenblick zweifelt er, auf dem richtigen Weg zu sein. Dabei entgeht ihm, dass ihn Menschen, die ihm eigentlich lieb und nahe sind, vermissen. Die Anerkennung in der Pioniergruppe ist ihm beispielsweise wichtiger als die Zuwendung zur leiblichen Schwester. Gertrud berichtet später, dass sie ihn als Kind kaum gesehen habe: »Ich kann von meinen beiden Brüdern erzählen, aber nicht von Hans.«⁴¹ Spielen konnte sie nur mit Willi und Kurt. Hans hatte nie Zeit. – Für den jungen Funktionär hat »die Sache« eindeutig Priorität. Familiäre Bindungen haben sich politischen Belangen unterzuordnen. Diese Rangordnung entspricht bereits einem fest gefügten Wertemuster. Die Mutter erfüllt diese Entwicklung mit Sorge. Aber sie sagt nichts. Lediglich Gertrud drängt sie, möglichst nicht politisch aktiv zu werden.

»Etwas Höheres« soll er werden

Bei all seiner Rastlosigkeit achtet Hans darauf, seine schulischen Leistungen nicht zu vernachlässigen. Ostern 1928 ist es so weit. Nach vier Jahren beendet er die Oberbauschule mit Auszeichnung. Mit dem Einjährigen in der Tasche will er nun auf ein Gymnasium wechseln, um studieren zu können. Allein – das übersteigt das Budget der Familie. Die Eltern bemühen sich noch um weitere finanzielle Hilfe. Der Erfolg bleibt versagt. So ist Hans gezwungen, seinen Traum zu begraben und sich mit 16 Jahren nach einer Lehrstelle umzusehen. Überzeugt von den geistigen Qualitäten ihres Sohnes, meinen die Eltern, dass Beamter oder zumindest Angestellter in der Hamburger Verwaltung das Richtige für ihn sei: Da bist du was, musst dir die Hände nicht schmutzig machen, trägst »Schlips und Kragen«. – Genau so zitiert der über Achtzigjährige seine Altvordern, Kommunisten, die das Heil der Gesellschaft gerade in der Abschaffung des bestehenden Staates begreifen. Denkbar ist, dass eher die Mutter solcherart zu beeinflussen sucht. Der Vater kümmert sich ohnehin kaum um die Entwicklung der Kinder. Sie hingegen hat sehr konkrete Erfahrungen, was es bedeutet, in Hungerjahren eine Familie durchzubringen. Und wie Mütter im Allgemeinen, wünscht sie ihren Söhnen, dass es ihnen »einmal besser geht«. Ihre Hoffnung auf eine Beamtenlaufbahn ihres Mittleren zerschlägt sich schnell. Sozialdemokratische Staatsdiener wissen solche Ambitionen zu verhindern. Ohnehin dürfte diese Berufsperspektive Hans nicht sonderlich begeistert haben.

Was soll er aber werden? »Etwas Höheres« muss es nach Ansicht der Eltern schon sein; schließlich sollte er nicht umsonst die Oberbauschule besucht haben. Das Nächstliegende und Repräsentativste für Hamburg ist natürlich der Kaufmann, Im- und Exportkaufmann. Fünf oder sechs Adressen erhält Hans, um vorstellig zu werden.

Gleich das erste Gespräch versetzt ihm einen Schock. Bei einer Gesellschaft, die Handel mit Südamerika treibt und ihren Sitz in einem großen Gebäude an der

⁴¹ Interview mit Gertrud Köhler.

Binnenalster hat, bewirbt er sich. Überrascht nimmt er das Äußere der Mitarbeiter dieser Firma zur Kenntnis. Alle laufen in Schafstiefeln umher, zum Teil tragen sie gelbe Hemden und Schlips. »Nazis!«, durchzuckt es ihn. Persönlich hat er mit denen noch nie Kontakt gehabt. Sein ungutes Gefühl rührt eher von negativen Schlagzeilen her, die die NSDAP schreibt. Die darin zum Ausdruck kommende Brutalität und Menschenfeindlichkeit stoßen ihn ab. Im Erscheinungsbild der Stadt spielten Nazis bisher keine Rolle. Bei den letzten Bürgerschaftswahlen am 19. Februar 1928 haben sie gerade mal 2,15% der Stimmen gewonnen.⁴²

Das Gespräch beim Personaldirektor beginnt zunächst höflich. Man titelt ihn »Herr«, und sein Gegenüber äußert, dass Hans – seinen Zeugnissen nach zu urteilen – wohl geeignet sei, in diesem Hause anzufangen. Aber die Schule, die er besucht habe, gefiele ihm gar nicht: »Also hören Sie mal, diese sozialdemokratische Schule, die ist für uns gar nicht maßgebend! Dort können doch nur die Sozialdemokraten gelernt haben. Was sind denn Ihre Eltern, sind das Sozialdemokraten?« – Darauf Hans: »Nein, sind sie nicht.« – »Na, was sind sie dann?« – »Kommunisten.« Dem Nazi schießt die Röte ins Gesicht. »Raus hier! Raus hier!«, brüllt der. Das trifft den Jugendlichen wie ein eiskalter Guss. Erschrocken flieht er aus dem Gebäude. Er begreift gar nicht, dass so etwas in seiner Stadt möglich ist.

Hans landet indes bei einem kleinen jüdischen Im- und Exportgeschäft, der Firma Paul Magnus & Co. in Hamburg. Hier wird mit minderwertigen Stoffen gehandelt. Aus Polen und Belgien bezieht die Firma ihre Waren und schlägt sie dann nach China und Japan um. Vorsichtig geworden, bekundet Hans gleich zu Beginn seines Bewerbungsgesprächs, dass er aus einer Arbeiterfamilie stamme, in der Vater und Mutter Kommunisten seien. Aber das berührt den Inhaber nicht im mindesten. »Die Hauptsache ist, du leitest was«, ist seine Reaktion. Neben dem Besitzer gehört sein Vize zum Geschäft, ebenfalls Jude und mit der Tochter des Chefs verheiratet. Ein Buchhalter, drei Angestellte und drei Lehrlinge runden das kleine Team ab. Hans wird einfach ins Wasser geschmissen. Die Dinge, die er zu tun hat, werden ihm ein-, zweimal erklärt, dann muss es sitzen. Das bereitet ihm keine Schwierigkeiten. Schon nach einem Jahr kann er den Hauptbuchhalter voll ersetzen. Der fliegt. Erst später begreift Hans, dass seine billige Arbeitskraft den Buchhalter den Arbeitsplatz gekostet hat. Der Lehrling führt das Hauptbuch. Alles muss mit Tinte und in gestochener Schrift eingetragen werden. Die Steuerbehörden melden nie Beanstandungen. Drei Jahre arbeitet Hans in diesem Metier. Während dieser Zeit vervollkommen er seine sprachlichen Fertigkeiten. Grundkenntnisse in Englisch und Spanisch, beides wichtige Handelssprachen, hat er bereits in der Oberbauschule erworben. Nun aber wird von ihm verlangt, die meiste Geschäftskorrespondenz in Englisch abzuwickeln. Dazu reicht der Schulstandard nicht aus. So klopft sein Vater eines Tages bei jenem Engländer an, der über Jahre die Pioniergruppe geleitet hatte. John ist zwar kein Intellektueller, aber gegen ein geringes Entgelt bereit, seine Muttersprache dem ehemaligen Schützling zu vermitteln. Nach zwei Lehrjahren ist Hans in der Lage, englische Konversation zu betreiben.

⁴² Vgl. Büttner 1996, S. 179.

Kein Augenblick des Wankens

Als Hans seine Lehre 1928 beginnt, schlagen die Wellen innerhalb der Kommunistischen Partei gerade hoch. »Rechte«, »Versöhnler«, »Opportunisten«, »Sektierer« tönt es aus allen Ecken. Oft wissen die Protagonisten selbst nicht, die Begriffe zu differenzieren. Die Führungsgruppe um Thälmann forciert immer dann einen solchen Sprachgebrauch, wenn sich in den eigenen Reihen Widerstand gegen die wechselnden politischen Vorgaben der Komintern ankündigt. Oft entfachen sich die Auseinandersetzungen an unterschiedlichen Einschätzungen einer möglichen Zusammenarbeit mit der SPD. Speziell in Hamburg wird der Kampf um die Bildung einer eigenständigen revolutionären Gewerkschaft in aller Schärfe ausgetragen. Die Lähmung der Parteiarbeit und Mitgliederfluktuation sind spürbare Folgen.⁴³ Gegner des Thälmannschen ZK hoffen auf eine Gelegenheit, das Kräfteverhältnis in der Parteiführung zu ihren Gunsten zu verändern. Eine solche scheint sich durch die so genannte Wittorf-Affäre abzuzeichnen. John Wittorf, Polleiter des Bezirks Wasserkanne, Fraktionsvorsitzender der KPD in der Hamburger Bürgerschaft und enger Vertrauter des Parteivorsitzenden, hat KPD-Gelder in größerem Umfang veruntreut. Thälmann versucht seinen Freund zu decken. Die Parteioppositionellen, zu denen inzwischen auch Hans' Vater gehört, der Thälmann sehr kritisch betrachtet,⁴⁴ zaudern nicht lange. Zahlenmäßig zu schwach, um ihren Kurs auf andere Weise durchzusetzen, behaupten sie jetzt, der Vorsitzende habe die Affäre bewusst vertuscht. Das ZK der KPD beschließt daraufhin im September 1928, Thälmann all seiner Ämter zu entheben. Das Präsidium des EKKI ist anderer Meinung. Es besteht auf seinem Gefolgsmann und annulliert im Oktober den Entscheid.

In Hamburg müssen sich tumultartige Szenen im Jugendverband abgespielt haben. Hans wankt jedoch keinen Augenblick. In Nibelungentreue hält er zu Thälmann, in Widerspruch zur Haltung des Vaters: *»Während des scharfen Kampfes gegen die Rechten und Versöhnler war ich drei Monate kommissarisch Unterbezirksleiter des KJVD Hamburg-Nordwest mit der Aufgabe, eine neue, auf dem Boden der Parteilinie stehende UBL aufzubauen, da die alte UBL restlos in der Hand der Rechten war. Diese Aufgabe löste ich. Die alte Leitung wurde in schwerem Ringen isoliert, und 95% der Mitglieder des K.J.V. und der Roten Jungfront (insgesamt über 500) wurden von der Richtigkeit der Politik Ernst Thälmanns überzeugt.«*⁴⁵

⁴³ Vgl. auch ebenda, S. 160ff.

⁴⁴ Das bestätigt Hans Mahle selbst. Vgl. Fragebogen der SED, ausgefüllt am 14.4.1954. In: BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 30. Ein Spitzelbericht des V-Mannes Paul Kroll an das Geheime Staatspolizeiamt Berlin teilt mit: »Vater war guter Bekannter von Thälmann, aber gegen Parteileitung in letzter Zeit eingestellt. Da Ruth-Fischer-Anhänger, hat er viel zur Diskriminierung Ernst Thälmanns beigetragen. Er hat ihn betrunken in den Straßen torkeln gesehen in den Jahren 1918 und 19.« – In: Ebenda, Bl. 147.

⁴⁵ SAPMO-BArch: NY 4509, K 1. – Eine andere Quelle besagt, dass zwei Abteilungen des KJV aufgelöst wurden, »weil sich die jungen Genossen einmütig hinter ihre als ›Rechte‹ ausgeschlossenen Führer gestellt hatten«. Büttner 1996, S. 161.

Jahrzehnte später räumt der alte Mahle ein, dass er die Zusammenhänge dieser fraktionellen Auseinandersetzung damals nicht durchschaut habe.

Valentinskamp

Immer öfter hält sich Hans seit seinem Eintritt in den Jugendverband am Valentinskamp auf, einer Straße, die am zentral gelegenen Gänsemarkt mündet. Dort befinden sich die Büros der KPD und des Kommunistischen Jugendverbandes, aber auch die Bezirksspionierleitung. Im selben Komplex ist eine Großdruckerei untergebracht, in der die kommunistische »Hamburger Volkszeitung« von den Rotationsmaschinen läuft. Bis 1931 entwickelt sich der Valentinskamp zur zweiten Heimat des Jugendfunktionärs. Die Arbeit versieht er ehrenamtlich, nach Feierabend. Wenn er nicht in den Pionierabteilungen unterwegs ist, ist Hans mit Gewissheit in seinem Büro anzutreffen. Es ist winzig, ein Zimmerchen ohne Fenster. Stets muss dort Licht brennen. Hans organisiert, tippt alle Materialien selbst in eine Schreibmaschine ein. Hier löst er sich endgültig von seiner Kindheit. Mit aller Härte wird er nunmehr mit der politischen Realität konfrontiert.

So lebendig sich sein Pionieralltag in Eppendorf gestaltet hat, die Pionierarbeit im Bezirk Wasserkante steckt seit mindestens zwei Jahren in einer tiefen Krise. Das Konzept des Jungpartakusbundes ging nicht auf. Es gelang nicht, lebendige Zellen in den Schulen zu etablieren oder auf andere Weise dort Wurzeln zu schlagen. Trotz politischer Aktivierung der Pioniere musste steter Mitgliederrückgang in Kauf genommen werden. Von Ende 1926 bis Ende November 1929 verliert der JSB im Bezirk etwa 680 Mitglieder. Schließlich zählt die Bewegung nur noch 310 Pioniere, aufgeteilt auf 13 Ortsgruppen im ganzen Bezirk. Dabei fallen auf Groß-Hamburg 8 Ortsgruppen mit insgesamt 172 Mitgliedern. Die meisten, nämlich 55, sind im Distrikt Nordwest mit den Ortsgruppen Eimsbüttel und Eppendorf organisiert. Auch die Fluktuation unter den Leitern ist enorm. Ein interner Bericht des KJV beklagt »opportunistische Stimmungen und Auffassungen durch Parteigenossen«, eine »Unterschätzung der Rolle und Aufgaben des J.S.B.«. Das habe dazu geführt, dass es in der letzten Berichtsperiode an planmäßiger Massenarbeit gemangelt habe. Arbeitende Kinder seien nicht erfasst worden, ebenso die Kinder der Erwerbslosen nicht. Zirkelarbeit und Hilfsorganisationen blieben unterbelichtet. Was Hans für seine Tätigkeit in Eppendorf als förderlich empfand, nämlich seine weitgehende Selbständigkeit und Gestaltungsfreiheit, wird in der Bezirksleitung massiv kritisiert.⁴⁶

Im November 1929 werden zwei Genossen der KPD für die Arbeit mit den Kindern freigestellt. Hans Mahlmann, obwohl noch nicht Parteimitglied, avanciert zum Orgleiter des Kinderbüros des KJV. Bereits am 15. Januar 1930 verzeichnet die Organisation im Bezirk Wasserkante erste quantitative Erfolge: Insgesamt werden 18 Ortsgruppen, 328 Mitglieder und 13 Schulzellen gezählt. Groß-Hamburg regist-

⁴⁶ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/83, Bl. 502.

riert 13 Ortsgruppen mit 187 Mitgliedern, die Unterbezirke verfügen über 5 Ortsgruppen mit 141 Mitgliedern. Weitere Gruppen befinden sich in Gründung.⁴⁷

Der frische Wind, der von dem neuen Orgleiter ausgeht, ist unverkennbar. Jedoch müssen sein Wirken und seine Resonanz in engem Zusammenhang mit den nun auch in Deutschland spürbaren Folgen der ausgebrochenen Weltwirtschaftskrise gesehen werden. Die Arbeitslosigkeit wird in den nächsten Jahren auf schwindelerregende Höhen steigen. Löhne und Sozialleistungen werden drastisch gekürzt. Koalitionen zwischen bürgerlichen und sozialdemokratischen Parteien verlieren zunehmend an Basis. Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung drängen Massen von Erwerbslosen in die Kommunistische Partei, schüren revolutionäre Stimmungen und Intoleranz. Andererseits strömen Tausende, insbesondere aus der unteren Mittelklasse, aus dem niederen Beamtentum und so genannte Stehkragenproletarier, in die nationalsozialistische Bewegung und verschaffen ihr beängstigenden Zuwachs.

Hans muss in diesem Klima seine Position suchen und sich behaupten. Er trifft viele Leute, erlebt aufgeregte Debatten, die im Grunde gleich gesinnte Linke zu trennen vermögen. Am Valentinskamp findet er aber auch Freunde auf Lebenszeit, an erster Stelle Ullrich Brurein. Mit dem zwei Jahre Älteren verbringt er manche freie Stunde. Brurein ist es auch, der Hans an Wochenenden in der Heide das Pistoleschießen lehrt: wie sich später herausstellen sollte, eine lebenserhaltende Übung.

Schulkampf

Schon seit den Anfängen der kommunistischen Kinderorganisation in Deutschland werden Anzeichen einer erneuten Militarisierung der Jugend von Kriegsgegnern aller Lager mit großem Misstrauen beobachtet. Jetzt, unter Bedingungen der Polarisierung und Radikalisierung der Klassenkräfte, häufen sich auch an den Schulen Verstöße gegen verfassungsrechtliche Bildungsgrundsätze wie staatsbürgerliche Erziehung und Vermittlung des Geistes der Völkerversöhnung.⁴⁸ Die höchst zweifelhaften Bestimmungen des Versailler Vertrags bieten willkommene Nahrung, eine »Schmach von Versailles« zu stilisieren.

Einer der Schwerpunkte der Pionierarbeit konzentriert sich deshalb auf die jährlichen Verfassungsfeiern an den Schulen am 11. August, die immer offener dazu genutzt werden, gegen den Weimarer Staat zu hetzen, Militarismus und Krieg zu verherrlichen. Noch 1929 bleibt den geplanten Aktionen ein nachhaltiger Durchbruch versagt. Die Pioniere sind von den Massen der Arbeiterkinder völlig isoliert. Nach Auffassung der Bezirksleitung des KJV in Hamburg liegt das an der mechanischen Übernahme der Parteiparolen und pessimistischen Stimmungen einiger Leitergegnossen.⁴⁹

⁴⁷ Vgl. ebenda, Bl. 503f.

⁴⁸ Vgl. Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11.8.1919, Artikel 148.

⁴⁹ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/83, Bl. 503.

Unter Mahlmanns Verantwortung scheint die Situation verändert. Er ist sich mit seinen Kameraden einig, dass der reaktionären Welle entgegengewirkt werden müsse. Er fasst die gewählten Leitungen der Schulzellen und Pioniergruppen zusammen. »Wir beschlossen, eine Schulzeitung an den Schulen mit der Aufforderung zum Schulstreik herauszugeben. Gemeinsam saßen wir an zwei Nachmittagen und berieten den Aufruf, der sich gegen die ›Schulfeiern‹ zur Verhetzung und militaristischen Erziehung, gegen die Rüstung, speziell gegen den drohenden Panzerkreuzerbau richtete und die Schuljugend aufrief, am 11. August der Schule fernzubleiben und gemeinsam mit den Jungpionieren für Frieden und Freundschaft, für Schulspeisung und Lernmittelfreiheit zu demonstrieren.

Dann ›druckten‹ wir unsere Zeitung eigenhändig auf dem Abziehapparat und verteilten sie am Morgen des 11. August 1930 vor Schulbeginn. Der Erfolg war durchschlagend. An sechs Schulen in unserem Unterbezirk konnten keine ›Verfassungsfeiern‹ durchgeführt werden, weil nahezu alle Schüler in den Schulstreik getreten waren. Auch aus anderen Schulen schlossen sich unserem Demonstrationszug viele Schüler an, so dass er bald auf über 1000 Teilnehmer angewachsen war. Da viele Eltern und Hunderte Arbeitslose vor dem Arbeitsamt Kohlhöfen uns kräftig ihre Sympathie bekundeten, wagte die Polizei nicht, einzuschreiten, und wir konnten unsere Kundgebung ungehindert durchführen.«⁵⁰

Nicht immer kommt Hans ungeschoren davon. So ist er dabei, als sich kommunistische Demonstranten 1929 mit der Hamburger Polizei Straßenschlachten liefern. Der genaue Anlass für die Zusammenstöße ist nicht überliefert. Dass er aber auf die allgemeinen Radikalisierungstendenzen in Deutschland Bezug nahm, kann als sicher gelten. Hans tritt seine erste Untersuchungshaft an und lebt fortan mit einem zertrümmerten Nasenbein.⁵¹ Eine zweite wird 1931 in Kiel folgen, wo er gegen den Stapellauf des Panzerkreuzers A protestiert.⁵² Mit solchen Vorkommnissen ist nun tagtäglich zu rechnen.

Signale aus Moskau

Hamburg ist eines der wenigen Zentren in Deutschland, in denen die Pionierbewegung 1930 Fortschritte macht. Deutschlandweit ist ihr Einfluss äußerst gering.⁵³ Aus den eigenen Reihen werden Defizite beklagt, die sich auf die starren Inhalte und die nicht kindgemäße Sprache beziehen, auf die Unfähigkeit vieler Pionierleiter, mit den Kindern altersgerecht und ihren Bedürfnissen entsprechend umzugehen. Noch problematischer sieht es in anderen kapitalistischen Ländern aus, in denen die Kommunisten eigene Kinderorganisationen gründeten. Das Wort »Bewegung« geht dort

⁵⁰ Aufzeichnung Hans Mahles vom 4.4.1964, in: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1.

⁵¹ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 12, 29.

⁵² Ebenda, Bl. 29.

⁵³ R. Chitarow, Vorsitzender der Kommunistischen Jugendinternationale (KJI/russ. Abk. KIM), spricht 1930 von kaum 4.000 Mitgliedern des JSB. Vgl. Vassmers Diss. 1986, S. 73.

gänzlich fehl. Wie auf Partei- und Jugendverbandsebene wird auch für die Kinderorganisationsarbeit nach gemeinsamen Grundlagen im internationalen Maßstab gesucht. In Moskau existiert das Internationale Kinderbüro (IKB) beim Exekutivkomitee der KJI,⁵⁴ das sich solcher Fragen annimmt. Nach seinem Selbstverständnis leitet es die internationale Kinderbewegung an und koordiniert sie. Im Laufe des Jahres 1930 wird eine neue Grundlinie im Umgang mit den Kinderorganisationen entworfen. Eine »revolutionäre Massenbewegung« ist nunmehr angestrebt. Wie das bewerkstelligen angesichts der bisherigen Erfolglosigkeit? Die Moskauer Rezepteschmiede denkt sich das ungefähr so: Der ausschließliche Aufbau der Kinderorganisation auf Basis der Schulzellen müsse der Vergangenheit angehören. Vielfältigere Formen der Erfassung und Einflussnahme auf Kinder und entsprechend mannigfaltige Organisationsformen seien zu finden. Die Gesamtheit der Organisationsformen falle dann unter den Begriff »Kommunistische Kinderbewegung«.⁵⁵

Eine Mogelpackung, wie sich am Beispiel Deutschland leicht nachvollziehen lässt. Auch Kindergruppen, die aufgrund spezieller gemeinsamer Interessen seit Jahren bestehen, so in diversen Sportverbänden, und ganz andere Namen tragen, werden plötzlich unter »kommunistisch« subsumiert. Binnen kurzem kann die deutsche Pionierbewegung so auf erheblichen Zuwachs verweisen.⁵⁶ In Moskau im Dezember 1930 beschlossene Richtlinien bestimmen, dass trotz Führung der kommunistischen Kinderbewegung durch Partei und Jugendverband kein »Verbands- und Jugendverbandsabklatsch« herauskommen darf, sondern eine »überparteiliche klassenerzieherische Massenorganisation der Kinder« geschaffen werden muss. Eine illusorische Vorstellung angesichts der Vorgeschichte der Verbände und des in sich widersprüchlichen Konzepts. Spiel, Sport, Wandern, Basteln, Singen usw. verdienen als »Mittel zum Zweck proletarischer Erziehung« gesteigerte Aufmerksamkeit. Methoden und Arbeitsformen der Pioniere seien in andere proletarische Kinderorganisationen hineinzutragen. Dabei werden gemeinsame Aktionen im politischen und wirtschaftlichen Kampf, aber auch auf den Gebieten Bildung und Kultur mit den Kinderabteilungen proletarischer Massenorganisationen wie IAH, RH, Sport und Freidenker eingeplant. Der neue Charakter einer Massenorganisation dokumentiere sich in einem geänderten Namen: »Rote Jungpioniere«.

Gewandelte Struktur und Vokabular des Pionierverbandes lehnen sich an das sowjetische Vorbild an. Aus dem bisherigen Zentralen Kinderbüro wird ein Zentraler Kinderstab, der dem ZK des KJV untersteht und von der Partei politisch angeleitet wird. Obwohl die fortgesetzte inhaltliche Konzentration auf Schulkampf und Kampf

⁵⁴ Der Aufbau des Internationalen Kinderbüros in Moskau als Gliederung des EK der Kommunistischen Jugendinternationale erfolgte seit Ende 1925. Es wurde im Wesentlichen von sowjetischer Seite dirigiert. Die KJI wiederum hatte sich als Teil der Kommunistischen Internationale etabliert.

⁵⁵ Vgl. Vassmers Diss. 1986, S. 73ff.

⁵⁶ Die Zeitschrift »Jugendinternationale«, Berlin 1931, Nr. 8/9, zählt bis August 1931 21.000 Mitglieder der »Roten Jungpioniere«. Darüber hinaus rechnen 13.000 IAH-Pioniere, 20.000 Sportpioniere, 2.000 RH-Pioniere und 1.000 Freidenkerpioniere zur »Kommunistischen Pionierbewegung«. Vgl. ebenda, S. 134.

gegen die Kinderausbeutung – ein bisher noch nicht erwähntes wesentliches Anliegen kommunistischer Kinderarbeit – den Interessen der meisten Arbeiterkinder entsprechen dürfte, werden durch die Bolschewisierung der »Roten Pioniere«, ihren Alleinvertretungsanspruch und ungeschickte bis verhängnisvolle Losungen weitere Blockaden errichtet. Aktionen richten sich gegen die »beschleunigte Faschisierung der Schule«, gegen den »Kampf der sozialdemokratischen und faschistischen Kinderorganisationen zur Eroberung des proletarischen Kindes«. Gegenüber allen proletarischen Kinderorganisationen und proletarischen Kindern hat »die Pionierorganisation eine führende Rolle« zu beanspruchen. Eine »systematische Tätigkeit« soll proletarische Kinder von sozialdemokratischen, bürgerlichen und christlichen Kinderorganisationen loslösen.⁵⁷ Nicht alle Funktionäre beugen sich widerstandslos dem Moskauer Diktat. Zu deutlich sind die Widersprüche vor Ort.⁵⁸

Ob dieses Unbehagen bis zur Basis vordringt, ist ungewiss. Es scheint sich eher um eine Auseinandersetzung zu handeln, die auf die obere Leitungsebene beschränkt bleibt. Offenbar unberührt von diesen Querelen, entfaltet sich unter Hans Mahlmanns Führung in Hamburg ein reges politisches und kulturelles Leben unter den Pionieren. Der Terminplan der immer noch »Kinderbüro« genannten Leitung im Bezirk Wasserkante ist 1931 eng gespickt. Ende Mai beteiligen sich die Pioniere beispielsweise an einem Großsammeltag der IAH. Unter den Losungen »Gegen Panzerkreuzerbau!«, »Für Schulfrühstück für alle Kinder!« führen sie im Juni eine vierzehntägige Werbekampagne durch mit öffentlichen Pioniernachmittagen, in denen besonders die Musik- und Bastelzirkel gefragt sind, Auftritten der Agit-Prop-Gruppen, Sport und Spiel. Am 5. Juni findet in Altona eine Demonstration statt, an der die Abteilungen der Roten Jungpioniere, der IAH-Pioniere und der Sportpioniere geschlossen teilnehmen. Für den 14. Juni ist ein Solidaritätstag der IAH angesetzt. Pionierzüge aus allen Stadtteilen marschieren gemeinsam mit Genossen der Partei und der IAH zum Hagenbecker Zoo, wo eine Kinderkundgebung und Massenspiele laufen. Am 27./28. Juni tagt die Leiterschule für alle Leiter- und Helferge-

⁵⁷ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/82, Bl. 1-5.

⁵⁸ Das geht u.a. aus einem Schreiben vom 8.1.1931 hervor, das Hermann (wahrscheinlich Rememele, MdR und Mitglied des Politbüros und des Sekretariats der KPD) aus Berlin nach Moskau an den Vertreter der KPD im EKKI, Wilhelm Pieck, sendet. Darin teilt er mit, dass er und seine Genossen »die Methoden, mit denen die KIM gegenüber unserem Jugendverband und unserer Partei auftritt, (...) auf das entschiedenste ablehnen müssen«. Er verspricht, auf der kommenden EKKI-Tagung »den lückenlosen Nachweis (zu) liefern, dass das Eingreifen der KIM im hiesigen Jugendverband und das Verhalten ihrer Vertreter gegenüber unserer Partei eine einzige Kette von Zersetzungsarbeit und parteifeindlichen Akten war«. SAPMO-BArch: RY 1/I 6/3/218, Bl. 1. Die ständigen Angriffe in Artikeln und Aufsätzen des russischen Jugendverbandes, dass der deutsche Verband die Wendung der KIM nicht verstehe, erfolgten – so Hermann –, obwohl es deutliche Fortschritte gebe. Auch aus einem Referat Erich Jungmanns auf einem ZK-Plenum im Sommer 1931 geht hervor, dass er zwar die Beschlüsse der KJI zur Kinderbewegung für richtig halte, aber inzwischen zu verzeichnende Erfolge nur in geringem Maße auf die Unterstützung des Internationalen Kinderbüros zurückzuführen seien. Es würde nur ungenügend Kritik geübt, Materialien und Anweisungen träfen viel zu spät ein, ein internationaler Erfahrungsaustausch fehle. Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/83, Bl. 259, 261.

nossen von Groß-Hamburg.⁵⁹ Hans' Talent, in kurzer Zeit Menschenmassen zu mobilisieren, spricht sich herum. Da erreicht die Bezirksleitung Hamburg eines Tages, im Frühsommer 1931, ein Anruf: Hans Mahlmann soll nach Moskau fahren und an der dort stattfindenden internationalen Pionierleitertagung teilnehmen. Der Neunzehnjährige macht sich auf den Weg nach Berlin. Dort beantragt er einen Pass und trifft auf seine beiden Mitreisenden, den aus Sachsen stammenden Sekretär der Reichspionierleitung Erich Jungmann und den gleichaltrigen Fred Dörfel aus Leipzig, Mitglied der Bezirksleitung Dresden des KJVD, der sich – ähnlich wie Hans – als guter Organisator hervorgetan hat und im Raum Sachsen bemerkenswerte Erfolge bei der Werbung von Pionierleitern und der Belebung der Kinderbewegung vorzuweisen hat. Die Reise führt mit dem Zug vom Berliner Bahnhof Friedrichstraße über Königsberg nach Moskau. Fred Dörfel, der mit Mahlmann das Coupé teilt, schildert seinen jungen Genossen so: »Hans war ein flotter, expressiver Redner. Ob das die Hamburger Art ist? Jedenfalls war er nicht auf den Mund gefallen. Und wie er es sagte, war beeindruckend und gewinnend. Man musste ihm einfach zuhören.«⁶⁰ In Moskau angekommen, werden die deutschen Genossen in einem großen Herrenhaus untergebracht, wo sie die nächsten Wochen wohnen werden. Sechs bis zwölf Betten stehen in den Sälen. Am nächsten Tag stößt noch eine Berliner Jugendgenossin zu den Delegierten. Die Veranstaltung selbst dauert nur vier bis fünf Tage. Die Teilnehmer aus den verschiedenen Ländern weilen jedoch bis Ende des Monats in der sowjetischen Metropole. Es bleibt viel Zeit, sich auf eigene Faust umzusehen. Voller Ehrfurcht betritt Hans erstmals sowjetischen Boden. Wie gut glaubt er »das Land Lenins« bereits zu kennen! Doch seine hohen Erwartungen erhalten einen ersten Stich. Moskau 1931 wirkt deprimierend auf ihn. Obwohl es ihm als Delegierten nicht schlecht geht, er ausreichend und gesondert gepflegt wird, kann er die Augen vor dem allgegenwärtigen Elend nicht verschließen. Die Zwangskollektivierung zieht Spuren. Lebensmittel gibt es für die Bevölkerung nur rationiert gegen Marken. Menschenschlangen harren stundenlang vor Geschäften in der Hoffnung auf Essbares. Wohn- und Verkehrsverhältnisse sind in katastrophalem Zustand. Meist verfügt eine Moskauer Familie lediglich über ein Zimmer, das sich oft mehrere Generationen teilen müssen.

Kurt Müller, langjähriger Vorsitzender des KJVD und Sekretär im EK der KJI, hält auf dem am 18. August 1931 beginnenden Kinderplenium, dessen Leitung in den Händen von Jelena Stassowa liegt, das Hauptreferat zur deutschen Pionierbewegung. Neben überschwänglichem Lob für die Erfolge der sowjetischen Kinderbewegung findet das Präsidium des IKB abschließend nur für Deutschland, mit einigen Abstrichen noch für China und Polen, anerkennende Worte. In Deutschland habe der Umbau zur kommunistischen Massenorganisation begonnen, obwohl das Tempo »der objektiven Lage und dem Einfluss von KPD und KJVD auf die Massen« nicht entspreche. Alle übrigen Kinderbewegungen steckten weiterhin in der Krise, wird konstatiert. Moniert wird die geringe Aufmerksamkeit, die die Exekuti-

⁵⁹ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/82, Bl. 441.

⁶⁰ Interview mit Fred Dörfel.

ve der KJI der Führung der Internationalen Kommunistischen Kinderbewegung widme. So nimmt es nicht wunder, dass das Erweiterte Präsidium des IKB in seinem Resolutionsentwurf vom 17. September 1931 fordert: »Das Internationale Kinderbüro muss verstärkt und in eine wirklich führende Instanz verwandelt werden.«⁶¹ Die schließlich verabschiedete Resolution fordert für Deutschland die Festigung der Erfolge durch Freistellung Tausender Genossen des KJV und die Heranziehung unorganisierter Arbeiter und der KPD für den Pionierverband. Schnellstens soll ein »Verband der Hunderttausend« geschaffen werden. Dafür seien u.a. die Massenwerbung zu verstärken, der Einfluss der SPD unter den Kindern zurückzudrängen, ein Kinderhilfeprogramm zu erstellen, die Leitungen von oben bis unten aufzustocken.⁶²

Während der Tagungspausen werden die Delegierten aus aller Herren Länder unter der Bevölkerung in Moskau rumgereicht. Hans tritt in Betrieben und auf Versammlungen auf. Fred Dörfel erinnert sich an den gemeinsamen Besuch in einem Werk für Lampen und elektrische Geräte. Die Arbeiter blicken zu ihnen auf. Sie werden bestaunt, wie Helden bejubelt, als Repräsentanten des arbeitenden deutschen Volkes gehandelt, von dem erzählt wird, dass es der russischen Revolution in absehbarer Zeit folge. Unwohlsein beschleicht Hans. Ihn verwirrt und beschämt dieser Umgang. Das ist er nicht gewohnt. Er empfindet diese äußerliche Erhöhung als befremdlich.

Zurückgekehrt aus der sowjetischen Metropole, ist er für den Aufstieg in der Funktionärshierarchie prädestiniert. Der Zeitpunkt liegt günstig. Am 31. März 1931 hatte er seine Lehre abgeschlossen. Noch ein halbes Jahr bleibt der junge Exportkaufmann bei Paul Magnus & Co., wo er 110 RM monatlich verdient.⁶³ Dann verschlingt die Krise in Deutschland auch seinen Arbeitsplatz.⁶⁴ Vielleicht hat sein Aufenthalt in Moskau den Ausschlag gegeben, dass Herr Magnus zu der Auffassung gelangt, sich so lange Ausfallzeiten nicht leisten zu können. Hans' Arbeitslosigkeit ist von begrenzter Dauer. Im November 1931 ereilt ihn der Ruf nach Berlin.

⁶¹ SAPMO-BArch: RY1/I 4/1/82, Bl. 76.

⁶² Vgl. ebenda.

⁶³ Fragebogen der SED, ausgefüllt am 14.4.1954. In: BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 33.

⁶⁴ Vgl. Mahle, Hans: Lebenslauf von 1947. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1.

Kapitel 2: Funktionär des KJVD (Dezember 1931-1935)

Ein Organisator empfiehlt sich

Grau wirkt Berlin im Jahre 1931. Nur vereinzelt heben sich Lichter aus dem Einerlei. So am Ku'damm und am Potsdamer Platz. Berlins Flaniermeilen mit ihren blendenden Fassaden scheinen unberührt von sie umgebender Tristesse. Auch die westlichen Villenvororte atmen wie gewohnt saturierte Großbürgerlichkeit. Den meisten Menschen aber, die sich auf den Straßen und Plätzen im Zentrum bewegen, sieht man an, dass die lockenden Waren hinter Schaufensterscheiben für sie unerreichbar sind. Notdürftig in abgewetzte Mäntel gehüllt und zerschlossenes Schuhwerk tragend, versuchen viele etwas zu erhaschen von dem jenseitigen Glanz. Vergeblich, es lässt sich nicht verbergen: Der Sog der Arbeitslosigkeit wirft seine Schatten. Weltwirtschaftskrise in fortgeschrittenem Stadium. Millionen Proletarier und kleine Angestellte zieht sie mit sich hinab. Die soziale Polarisierung schreitet einher mit immer radikaler vertretenen Lebensansichten.

Die »nationalsozialistische« Bewegung verspürt Aufwind. Sie verspricht Arbeit, Volksgemeinschaft, nationale Würde. Die Reichstagswahlen vom 14. September 1930 bescheren ihr 6,4 Millionen Stimmen. Mit 107 Mandaten statt der bisherigen 12 zieht die NSDAP in das Hohe Haus.¹ Für die Hauptstadt ein schier unfassbarer Vorgang, erhielten die Nazis bei den letzten Stadt- und Bezirksverordnetenwahlen vor 1930 doch lediglich 137 Stimmen. »Berlin muß den Roten entrissen werden!«, titelt der faschistische »Angriff«. Braune Banden dringen in die Arbeiterbezirke und terrorisieren die Bevölkerung. Aggressionen entladen sich gegen Mitglieder proletarischer Organisationen, vor allem gegen Kommunisten. Auch die KPD profitiert von der Verzweiflung der Wohlfahrtsempfänger und Ausgestoßenen. Sie gewinnt in den Septemberwahlen hinzu und belegt nunmehr 77 Reichstagsitze statt der bisherigen 54. Damit stellt sie die drittgrößte Fraktion. In Berlin ist sie mit 739.235 Stimmen gar die stärkste Partei. Eine geballte Macht, könnte man meinen.

Aber in den Führungsgremien von KPD und KJV gärt es weiter. Von Homogenität keine Spur. Erbittert und abgehoben von den Massen wird um taktische und strategische Orientierung gerungen. Noch befangen von der revolutionären Rhetorik der Nachkriegszeit, wird die Kampfkraft der Arbeiter meist überschätzt. Immer mehr mischen sich aus Moskau Gesandte in diesen Prozess ein und meinen die jeweilige Richtung vorgeben und Unbotmäßigkeiten ahnden zu dürfen. Das 11. EKKI-Plenum vom März/April 31 gebiert die These vom »Zweifrontenkrieg«, der sich gegen »rechte« und »linke« Abweichungen von der »Generallinie« wendet. Die »Sozialfaschismus-Theorie« erreicht den Status eines Grundprinzips.² Auch wenn

¹ Dieses Ergebnis wird nur noch von der SPD übertroffen, die trotz Einbuße von rund 600.000 Stimmen mit 8,6 Millionen Wählern und 143 Sitzen die stärkste Fraktion im Reichstag bildet. Die traditionellen bürgerlichen Parteien mussten, abgesehen von unbedeutenden Ausnahmen, erhebliche Verluste hinnehmen.

² Wesentliche Teile der SPD-Führung bezogen – im Gegensatz zur Masse ihrer Mitglieder und Anhänger – seitenverkehrt ebenfalls »eine Frontstellung, die KPD und Nazis (tendenziell)

es zwischenzeitlich differenziertere Lageeinschätzungen gibt – so wirbt Thälmann im Herbst 1931 für eine Antifaschistische Aktion mit SPD-Anhängern –, spätestens im Oktober 1932 nach dem 12. EKKI-Plenum und der 3. Reichsparteikonferenz der KPD steht wieder unverrückbar fest: Der Hauptschlag wird gegen die SPD geführt. Die neue Einigkeit ist kein Resultat der Überzeugung. Kommunisten, die die Trefflichkeit von »Generallinie« und »Grundprinzip« in Zweifel ziehen, haben das Feld zu räumen. So Heinz Neumann, der 1929 mit 27 Jahren Stellvertreter Thälmanns geworden war, und Hermann Remmele, ebenfalls Spitzenpolitiker der Partei, die u.a. meinen, dass der Hauptstoß gegen die NSDAP geführt werden müsse.

Noch stärker als die KPD-Führung ist die Leitung des KJVD von den Turbulenzen um die Neumann-Remmele-Gruppe tangiert. Der Vorsitzende Kurt Müller, Kutschi genannt, der als Sekretär des EK der KJI in Moskau weilt, und Alfred Hiller, amtierender Vorsitzender, bekennen sich zu dieser Gruppierung und bieten Thälmannscher Politik sowie den Indoktrinationen der KJI Paroli. Das ständige Hickhack findet seinen Niederschlag in zahlreichen Austritten aus dem Jugendverband, dessen Mitgliederzahl 1931/32 mit 40.000 bis 50.000 angegeben wird, wovon nur zirka die Hälfte Beiträge gezahlt haben soll. Die Auswechslung von Kutschi und Genossen avanciert zur Chefsache. Das Tauziehen hält bis weit in das Jahr 1932 an.

Als Hans Mahlmann nach Berlin kommt, stehen der deutschen Arbeiterbewegung die schlimmsten Niederlagen noch bevor. Hindenburg wird als Reichspräsident wiedergewählt werden, Papen kann per Staatsstreich ohne nennenswerte Gegenwehr die sozialdemokratische preußische Regierung ausschalten, die NSDAP triumphiert als stärkste Partei. Und doch stellt sich für Hans Mahlmann dieses Jahr der Ohnmacht gegenüber fortschreitender Reaktion, dieses Jahr ständigen innerparteilichen Gerangels zunächst anders dar. Der Zwanzigjährige ist neugierig auf das, was ihn erwartet. Er sieht sich umringt von Gleichgesinnten. Keineswegs hält er sie und sich für ohnmächtig. Sie sind viele. Er geht in einer Fülle von Aktivitäten auf, ist voller Tatendrang. Er warnt an der Seite seiner Genossen vor und arbeitet gegen die faschistische Gefahr. An eine Niederlage denkt er nicht. Wer war schon in der Lage, die ganze Dramatik der Parteienpolitik zum damaligen Zeitpunkt zu erfassen? Natürlich bestürmen auch Hans die Parteiquerelen, sobald er seinen Dienst in Berlin aufnimmt. Aber er glaubt in der Person des Parteivorsitzenden einen sicheren Kompass zu haben. Daran hält er fest, was ihm – gekoppelt mit seinen Charaktereigenschaften und Talenten – seine besondere, Optimismus verbreitende Ausstrahlung verleiht, die schon in Hamburg so viele anzog. Genau auf solche Persönlichkeiten will die KPD-Führung in ihrer Kinder- und Jugendarbeit jetzt setzen.

Bis November 1931 hat sich an der isolierten Stellung der Pionierorganisation in Deutschland in der Regel nichts geändert. Nun soll die Suche nach geeigneten Formen und Methoden, um Kinder zu interessieren, intensiviert werden.³ Dabei sieht

gleichermaßen als Feinde der Republik und somit als politische Gegner ansah«. (Kessler, M. 1999, S. 77.)

³ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/82, Bl. 203-204.

die Personalsituation in der zentralen Pionierleitung alles andere als rosig aus. Sie gibt ein Spiegelbild der parteipolitischen Querelen. Bereits im Juni 1930 legte das Büro des ZK des KJVD fest, untaugliche Leiter, »Sektierer« und »Opportunisten« zu entfernen, um die Kinderbewegung in Einklang mit der Linie der KJI zu bringen. Entsprechend scharf wurde die Verantwortliche für die Arbeit des Kinderbüros, Ruth Kahn, damals attackiert. »Linkssektiererische Fehler«, eine »falsche politische Linie«, die »schematische Übertragung der Methoden und Formen der Partei und des Jugendverbandes auf den Kinderverband« lauteten die Vorwürfe.⁴ Das war vor Mahlmanns Berliner Zeit. Die Details wird er vermutlich nie erfahren haben.

Die Entscheidung für Hans als Mitglied der neuen Reichspionierleitung fällt relativ kurzfristig, obwohl der Posten des Orgleiters wegen Erkrankung eines Genossen bereits seit Monaten vakant ist. Angesichts der krisenhaften Entwicklung im Land, von der die Kinder besonders betroffen sind, und der Schwankungen in den eigenen Reihen richtet der Jugendverband sein Augenmerk nun prononciert auf die Klärung politischer und sozialer Fragen und auf die Schulung der Kinder. Versäumtes und Vertagtes sollen durch fähige und zuverlässige Hand schnellstens aufgearbeitet werden, um wieder in die Offensive zu gelangen. Auf der im November stattfindenden Sitzung des Jugendsekretariats mit der Reichspionierleitung wird deshalb beschlossen, dem Parteisekretariat vorzuschlagen: »Verstärkung der Reichspionierleitung durch Genossen Hans (zur Zeit Hamburg) als Orgleiter.«⁵ Die Aufmerksamkeit, die Mahlmann durch seine erfolgreichen Hamburger Aktivitäten ohnehin geweckt hat, wird wohl mit der Fürsprache Thälmanns einhergegangen sein, der nach der Wittorf-Affäre fest mit der Anhänglichkeit und Treue des Jugendlichen an seine Person rechnen darf.

Als Hans am 1. Dezember 1931 seinen Dienst als kooptierter Orgleiter der Jungpionierbewegung antritt, führt ihn sein erster Weg ins Karl-Liebknecht-Haus am Bülowplatz. Dort hat neben der KPD-Führung auch das Zentralkomitee des Jugendverbandes seinen Sitz. Die Genossen zeigen ihm drei abgeschrägte Bodenräume. Die sind der Reichspionierleitung vorbehalten. Sie werden für die kommenden Wochen auch das Zuhause für Hans sein, ehe er eine kleine Wohnung in der Ruchestraße 18 in Lichtenberg bezieht. Er passt sich den Verhältnissen problemlos an. Von Hamburg war er ja einiges gewöhnt. Ungewohnt ist für ihn hingegen, dass seine Funktionärstätigkeit jetzt vergütet wird. Und das angesichts der ihn umgebenden Großstadtmisere nicht schlecht. Mit 300 RM monatlichem Salär steht er meist besser da als die Elternhäuser, aus denen seine Schützlinge kommen.

Dem Auftrag, die Pionierorganisation zu einer Massenorganisation der Kinder auszubauen, entspricht die Zusammensetzung der Reichspionierleitung des Jahres 1931. Hans stößt nicht nur auf je einen Vertreter des Jugend- und Partei-ZK und den Redakteur der Pionierzeitung »Trommel«, sondern auch auf je einen Verantwortlichen von der IAH, der RH, den Freidenkern und den Sportorganisationen. Allerdings sind die Vertreter der Massenorganisationen in den Leitungsprozess im

⁴ Vgl. Vassmers Diss. 1986, S. 83.

⁵ SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/82, Bl. 209.

Allgemeinen nicht fest eingebunden. Sie nehmen meistens nur an den Sitzungen der Pionierleitung teil. Lediglich der Leiter der Freidenker-Pioniere ist für das Ressort »Gegnerarbeit« zuständig.⁶

Voller Elan stürzt sich Hans in die Arbeit. Da seine Partei ein festes Konzept zur Gewinnung der Kinder nicht entwickeln konnte und sich bisher eher darauf beschränkte, einzelne Funktionsträger abzustrafen, wenn die gewünschte Resonanz ausblieb, statt die Fehler sachlich zu analysieren und Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, verknüpft sie auch ihre Erfolgserwartungen über Gebühr mit dem Wirken konkreter Personen. Hans besitzt im Moment das Vertrauen der Parteiführung und hat dadurch einige Handlungsspielräume. Seine Lust am Organisieren, Kommunizieren und Arrangieren wird im erweiterten Aktionsradius zunächst befördert. Die Parteigenossen unterstützen ihn und reden ihm anfangs relativ wenig hinein.

Der Orgleiter sucht nach neuen Kanälen, um die Ideen der Pionierbewegung zu transportieren. Mit Vehemenz knüpft er Kontakte. Nahe liegend ist der Ausbau der Beziehungen zu den sympathisierenden Kindergruppen der Internationalen Arbeiterhilfe, der Roten Hilfe und insbesondere der Arbeitersportverbände. Allein die Arbeitersportorganisation »Fichte« soll über 20.000 Kinder in ihrer Kindergruppenbewegung erfasst haben. Eine Größe, um die es sich zu kämpfen lohnt. Die enge Verbindung zu den Vereinen erweitert die Möglichkeiten für die Jungpioniere. Während sie selbst an den Schulen geächtet sind, dürfen die kleinen Sportler beispielsweise im Rahmen ihrer Vereine die Turnhallen der Schulen benutzen. Hans schickt folgerichtig die bei den Pionieren organisierten Kinder in die Sportvereine. Er hofft auf diesem Weg nicht nur mehr Arbeiterkinder zu erreichen, sondern auch deren Eltern.

Darüber hinaus interessiert er sich für andere Kinderorganisationen. Besonders angezogen fühlt sich Hans von den Pfadfindern. Sie konzentrieren sich in Kreuzberg um die Kochstraße und das Hallesche Tor. Zu ihren Festen laden sie den geselligen Pionierleiter gern ein, auch in Erwiderung auf die Einladungen der Pioniere, u.a. in deren Ferienlager. Nicht selten finden solche Begegnungen in riesigen Wohnungen mit sechs bis sieben Zimmern statt. Einmal erlebt Hans, wie inmitten einer solchen Wohnung ein Lagerfeuer brennt, ohne dass die Räumlichkeiten zu Schaden kommen. Fasziniert starrt er in die Flammen.

Der Umgang mit Andersdenkenden schult ihn. Punktuell kollidiert er dabei mit der realen kommunistischen Politik. Das geschieht zum Beispiel angesichts der im Jugendverband und in der Partei weit verbreiteten von Neumann kreierten Parole: »Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft!« Hans wendet sich gegen diese Losung. Eine Gleichsetzung der Anhängerschaft der NSDAP mit der reaktionären Politik eines Hitler und dessen Förderern hält er für falsch. Er will differenzieren. Dafür waschen ihm seine Vorgesetzten den Kopf. An der Kritik durch »die Eigenen«, gerade wenn sie mit persönlichen Angriffen einhergeht, trägt der Zwanzigjährige schwer. Er habe doch nur in bester Überzeugung im Sinne der Partei handeln wol-

⁶ Vgl. ebenda, Bl. 399.

len! Das politische Aus, wie man hätte vermuten können, bedeutet dieses erste zaghafte Ausscheren für ihn jedoch nicht. Denn ohne es zu wissen, läuft Hans konform mit der aktuellen Komintern-Politik, die der Losung ebenfalls keinen Beifall zollt. Moskau lässt verlauten, die Parole komme einer Aufforderung zum individuellen Terror gleich, die nicht gutgeheißen werden könne. Die eigentlichen Motive für diese Abwehr liegen anders. Stalin bremst auffällig jegliche offensive Haltung der KPD gegenüber den Nationalsozialisten.⁷

Beinahe zwangsläufig wird Hans, der seinem Weg bisher so geradlinig zu folgen suchte, in die Konflikte seiner Zeit involviert. Er, dazu angetreten, mit seiner Organisation auch Kinder außerhalb kommunistischer Kreise zu beeinflussen, sieht sich schon bald zwischen allen Stühlen. Dass sich der neue Orgleiter selbst bei bürgerlichen Kinderorganisationen anscheinend rasch großer Beliebtheit erfreut, erzeugt Misstrauen. Die Reichspionierleitung befürwortet zwar die Einheit der proletarischen Kinder, darüber hinaus artikuliert sie jedoch keinen Bedarf. Schon hier eckt Mahlmann an, der sich fragt, warum im Kampf gegen den drohenden Faschismus nicht alle Reserven mobilisiert werden, um auch für bürgerliche Kinderorganisationen bündnisfähig zu sein. Schließlich würden doch auch diese durch den Nationalsozialismus bedroht. Erheblichen Widerstand erfährt der Pionierfunktionär dann durch die Kutschi-Fraktion im ZK des Jugendverbandes. Sie lehnt bereits eine engere Tuchfühlung mit nichtkommunistisch eingestellten Arbeiterkindern ab. Das ganze Jahr über erlebt Mahlmann, wie sich die oberste Funktionärsschicht in verschiedenen Gremien in solchem Streit aufreibt. Das, was sich da abspielt, verwirrt ihn. Schon der Ton, in dem die Meinungsverschiedenheiten ausgetragen werden, befremdet ihn. Er kann die Konflikte mit seinen Auffassungen von Parteidisziplin und Loyalität nicht in Übereinstimmung bringen. Er, der dem Verband der Genossen quasi Priorität vor der eigenen Familie einräumt, muss diesen Prozess schmerzhaft empfunden haben. Über seine Emotionen hat er sich später kaum geäußert. Man kann sie nur erahnen. Wie nach einem Strohalm greift er nach Thälmann, seinem Vorbild, der doch auf die Einheitsfront gegen den Faschismus orientiert habe.

Im Ernstfall steht Hans die Kommunistische Partei näher als der Jugendverband: Die Jungen könnten sich irren, die Partei nie. Er spürt, wie es zwischen dem ZK der KPD und der Leitung des KJV, die sich nicht bevormunden lassen will, knistert. Besonders der ständig kittelnde Helmut Remmele,⁸ Sohn des KPD-Funktionärs und Reichstagsabgeordneten, der Funktionär im Jugend-ZK ist, fällt Hans auf. Parteibeschlüssen will sich dieser Remmele nicht bedingungslos beugen, und auch sonst hat er immer etwas Neues vorzubringen. Auf Sitzungen des Zentralkomitees des Jugendverbandes entwickelt er seine politischen Standpunkte, und die liegen oft quer zu denen der Jugendinternationale und der Komintern. Die Argumente sausen Hans um die Ohren. Vieles hört er zum ersten Mal und weiß es nicht einzuordnen.

⁷ Vgl. Gross 1991, S. 351.

⁸ Remmele, Helmut: geb. am 13.1.1910 in Mannheim; 1937 in der UdSSR verhaftet; im stalinistischen Lager umgekommen.

Es kommt ihm nicht in den Sinn, an den Vorgaben der »Alten« zu zweifeln. Seine Kreativität erstreckt sich auf deren Umsetzung – sofern man ihn lässt.

Viel, viel später würdigt der reife Mahle den Mut, den »dieser Bursche«, Helmut Remmele, gehabt haben müsse. Er sei »gegen die Auguren« aufgetreten, habe ungeñiert seine Meinung geäußert, »und zwar in drastischer Weise«. Als er das sagt, klingt es so, als bedauere er, damals eine Chance selbst verpasst zu haben.

Ein wichtiges Betätigungsfeld des Orgleiters ist »Die Trommel«, deren Redaktion ebenfalls im 5. Stock des Karl-Liebknecht-Hauses sitzt. Seit Jahren ist die Zeitung ein Sorgenkind der Pionierorganisation. Ihre Auflage ging immer weiter zurück und ist inzwischen bei mageren 10.000 Exemplaren monatlich angelangt. Die Kinderzeitungen des »Klassenfeindes« hingegen, unter denen auch die sozialdemokratisch ausgerichteten Blätter subsumiert werden, zählen Millionenauflagen. Schon als im März 1926 aus der Zeitung »Jung-Spartakus« »Die Trommel. Zeitschrift der Arbeiter- und Bauernkinder Deutschlands« hervorging, hofften die Jungspartakisten damit die Masse der Proletariatkinder zu erreichen. Der Name ist Programm. Doch immer wieder wurden Phrasendreschen und Langeweile beklagt. Weder wiederholte Aufrufe zu einer breiten Kinderkorrespondentenbewegung, noch geänderte Formate und Untertitel konnten den ständigen Abwärtstrend stoppen. Dabei gab es Nummern in der Geschichte des Blattes, die durchaus sehens- und lesenswert waren. Schon Helmut Schinkel, der kommunistische Reformpädagoge und Verfasser zahlreicher Agitproptexte, Pionierlieder und Sketche, warb seit 1926 als ehrenamtlicher Mitarbeiter der »Trommel«-Redaktion für eine lebensverbundene Kinderkorrespondentenbewegung. Sein väterlicher Freund Heinrich Vogeler steuerte für manche Ausgabe eigene Zeichnungen bei.⁹

In den Jahren 1931/32 ist die Situation für die Verbreitung linksgerichteter Blätter im Allgemeinen besser. Der Münzenberg-Konzern feiert Rekordumsätze. Trotz zahlreicher Verbote übersteigen die Auflagen der kommunistischen Zeitungen 1932 die Millionengrenze. Auch »Die Trommel« profitiert von diesem Aufschwung. Als Hans im Dezember 1931 nach Berlin kommt, war sie kurz zuvor wegen eines Stückes für ein Kasperletheater¹⁰ in Preußen beschlagnahmt worden. Am 13. November waren Kriminalbeamte mit einem Brief in den »Trommel«-Verlag eingedrungen. Darin wird der Zeitung vorgeworfen, »zum Ungehorsam gegen Gesetze aufgefordert«, den »Schulstreik verherrlicht«, die »christliche Religion [...] böse verächtlich gemacht« und durch ihre Verbreitung die »öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet« zu haben.¹¹ Trotz des danach ausgesprochenen halbjährigen Verbotes in Preußen erscheint die Zeitung im Reichsmaßstab weiter.¹² Die Reichspionierleitung beschließt in ihrem Fünfmonateplan vom 1. Januar bis 31. Mai 1932 überall Stoßbrigaden für »Die Trommel«, sogenannte Trommelstafetten, zu bilden. Nochmals wird unter Chefredakteur Herbert Burchert alles darangesetzt, die Kin-

⁹ Vgl. Plener 1996, S. 64.

¹⁰ Vgl. Jackstel Diss. 1967, S. 223.

¹¹ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/83, Bl. 312.

¹² Vgl. Jackstel Diss. 1967, S. 223.

derkorrespondentenbewegung zu beleben. Die Kinder, die für »Die Trommel« schreiben, zeichnen oder fotografieren, werden in Kinderkorrespondentenzirkeln zusammengefasst. Kinderzeitungstage in Verbindung mit Kinderecken in der Parteipresse sind im Gespräch. Man plant weitere Zeitungen, insbesondere Schulzeitungen, herauszugeben. In öffentlichen Versammlungen der Erwachsenen und Jugendlichen sollen Pioniere mit Resolutionen gegen die Beschlagnahme ihrer Zeitung protestieren und für Abonnements werben.¹³ Burchert betritt Neuland. Er baut eigens für die »Trommel« eine Kinderredaktion auf. Zweimal im Monat treffen sich die Kinder zur Sitzung, äußern ihre Vorstellungen, schreiben eigene Artikel. Schwerpunktmäßig richten sie sich gegen Prügelpädagogen und chauvinistische Hetze an den Schulen, behandeln Themen wie Kinderausbeutung und -elend und setzen sich für den Ausbau von Kontakten über deutsche Grenzen hinweg, besonders zur Sowjetunion, ein. Es wird nicht einfach gewesen sein, ein so quirliges und unerfahrenes Team anzuleiten. Aber alle zusammen schaffen es. Hans hilft, wo er kann. Der Umgang mit den schreibenden Kindern reizt ihn. Er organisiert, treibt Gelder auf und verfasst selbst Artikel. »Die Trommel« erscheint regelmäßig mit vielen Fotos und Zeichnungen, und zwar auf Glanzpapier. Münzenberg hat das arrangiert, zu dem Hans einen guten Draht entwickelt. Selbst in der kommunistischen Jugendbewegung groß geworden, beeindruckt den Medienmagnaten der frische Wind in der »Trommel«-Redaktion. Er ist bereit, den Pionieren Geld und Mittel vorzuschießen. Die Texte kommen nun nicht mehr eintönig daher. Die »Trommel« leistet sich einen eigenen Illustrator: Ernst Jazdzewski. Ein weiterer Mitarbeiter ist verantwortlich für die Organisation im Reich, ein dritter zuständig für Kultur. Da entstehen Pionierlieder, Gedichte, Sketche, die sich in Windeseile verbreiten, gesungen oder vortragen werden. Ein kleiner fünfköpfiger Trupp in Berlin schafft in unermüdlichem Engagement eine Bewegung, die im Land auf Resonanz stößt.¹⁴ Ein ehemaliger Pionier aus Chemnitz erinnert sich: »Ich war ein eifriger Bezieher und Leser der ›Trommel. Ich habe auch als Pionier manchmal hingeschrieben, wie man das als Junge macht, Leserbriefe und so. Zuweilen erhielt ich Antwort von dem Chefredakteur dieser ›Trommel‹, das war Mahle.«¹⁵

Den Vertrieb ihrer Zeitung übernehmen die Kinder meistens selbst. Über die Gruppenleiter werden die Abonnements verteilt, 50, 75, mitunter auch 100 Exemp-

¹³ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/82, Bl. 331.

¹⁴ Die von Hans Mahle erinnerte Zahl von 350.000 Kindern, die sich beteiligten, scheint bei weitem zu hoch gegriffen. Aber 35.000 wären denkbar und auch schon ein Erfolg. Die Zahl der Leser und schreibenden Kinder 1932 war nicht zu ermitteln. Nachforschungen von Karl-Heinz Jackstel legen eher eine gewisse Zurückhaltung nahe: »Nr. 1-11 des Jg. 1932 wurden nach Auskunft der Deutschen Bücherei Leipzig nicht mehr regulär ausgeliefert. Auch der letzte Redakteur der ›Trommel‹, Herbert Burchert, konnte keinen Hinweis auf noch erhalten gebliebene Nummern geben« (Jackstel Diss. 1967, S. 308, Anm. 267). In der die »Trommel« betreffenden Passage aus Hans Mahles Leben folgt die Autorin ganz der späteren Darstellung des Portraitierten. Eine Möglichkeit, sich ein eigenes Bild von den betreffenden Nummern zu machen, hatte sie nicht.

¹⁵ Interview mit Heinz Keßler. Die Funktion des Chefredakteurs übte Hans Mahlmann allerdings nicht aus.

lare. Die Pionierabteilungen organisieren den Weiterverkauf in den eigenen Reihen. Hans' jüngere Schwester Gertrud beteiligt sich in Hamburg an diesen Aktionen. Immer wenn »Die Trommel« eintrifft, wird sie unter einigen Pionieren aufgeteilt. Einer bekommt fünf, der andere zehn Stück. Nun können die Kinder das Ende des Gruppenabends kaum erwarten. Sie stürzen los, um ihre Zeitung zu verkaufen, zehn Pfennig das Stück. Die Verkaufsquote liegt bei 80 bis 90%, ein Spitzenwert. Im Gegensatz zum Jugendverband, meint Hans Mahle später, spielten die Kinder inzwischen tatsächlich Geld ein.

Weniger rosig beschreibt ein Bericht des KJVD aus dem Jahre 32 die Situation. Zwar hätten sich Bezug und Abrechnung der »Trommel« in den letzten Monaten verbessert, aber immer noch bestellten zu wenige Pionierabteilungen die Zeitung regelmäßig. Insgesamt führe die Arbeiterkinder-Korrespondenten-Bewegung nicht zu den gewünschten Resultaten. Zwar gäbe es in einigen Bezirken bereits Kinder-ecken in der regionalen Parteipresse, allerdings fehlten Kinderredaktionen dafür völlig. Auch seien Kinder-Korrespondenten-Zirkel, die kontinuierlich arbeiteten, nach wie vor rar.¹⁶

Im April 1932 steigt Hans Mahlmann zum Polleiter der Pioniere in Deutschland auf. Er steht an der Spitze einer Organisation, die in Bewegung geraten ist. Der rapide Rückgang der Mitgliederzahlen von August bis Dezember 1931 um etwa 20% konnte gestoppt werden. Seit Januar 1932, seitdem auch eine monatliche Berichterstattung eingeführt worden war, wachsen die Zahlen. Die alten Probleme der Unterschätzung und des verbreiteten Unverständnisses gegenüber der Arbeit mit Kindern lassen sich jedoch so schnell nicht beheben. In den dominanten Einfluss der Sozialdemokraten auf Arbeiterkinder konnte bisher keine Bresche geschlagen werden. Nur vereinzelt laufen solche Kinder zu den Roten Jungpionieren über. Obwohl die Interessen und Bedürfnisse der Zielgruppe nun vermeintlich stärker berücksichtigt werden, sich inzwischen zahlreiche Zirkel verschiedenster Art gebildet haben, dienen sie kaum als Bindeglied und Transmissionsriemen zu den Massen der Arbeiterkinder. Nur der Bezirk Wasserkante hebt sich mithilfe seiner gut geschulten »Leiterkader« von den übrigen Regionen ab. Auf dem Land entwickeln die Pioniere praktisch keine systematischen Aktivitäten. So verfehlen inhaltliche Gewichtungen weitgehend ihre Wirkung. Die gewünschte Massenbewegung bleibt aus. Pläne und Richtlinien der Reichspionierleitung dringen auch zu Mahlmanns Zeiten kaum bis in die Bezirke vor.¹⁷

Trotz der Auseinandersetzungen, die Hans wegen seiner Öffnungspolitik in der Jugendverbandsleitung bereits hatte, setzt er seine Anstrengungen im Sinne der »Einheitsfront« der Arbeiterkinder fort. Dass er Thälmann hinter sich weiß, bestärkt ihn, in die Offensive zu gehen. Eine seiner ersten Handlungen in der neuen Funktion ist die Organisation einer gemeinsamen Demonstration mit verschiedenen Gruppen der Roten Falken zum 1. Mai 1932 in Berlin. Eine nicht alltägliche Konstellation, denn traditionell marschieren Kommunisten und Sozialdemokraten

¹⁶ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 4/1/82, Bl. 414.

¹⁷ Vgl. ebenda, Bl. 409-415.

in streng voneinander getrennten Formationen. »Wir haben drei Gruppen bei der SPD mitmarschieren lassen und umgekehrt drei Gruppen der Roten Falken bei uns«, erinnert er sich. Es war absehbar, dass eine derartige Eigeninitiative auf Missfallen stoßen würde: »Dafür habe ich eine Prügel gekriegt vom Jugendverband, das kann man sich gar nicht vorstellen.«

Wenig später, zu Pfingsten, treffen sich Pionierleiter aus ganz Deutschland im Preussischen Landtag in Berlin zu einer Tagung. In Absprache mit Mahlmann hat Willi Münzenberg im Vorfeld alles bestens vorbereitet. Seinem Einfluss ist es zu verdanken, dass dieses repräsentative Haus drei Tage lang, vom 15. bis zum 17. Mai, zur Verfügung steht. Einst wurde in dem Saal, in dem die Pioniere diskutieren, die KPD gegründet. Jetzt geht es hier hoch her. Kontrapositionen zum ZK des KJV, das mehrheitlich gegen die Thälmannsche Politik des Massenkampfes gegen die faschistische Gefahr eintritt, werden entwickelt. »Die Jugend, die Pioniere und die Partei, die Kampffront der drei Generationen, müssen die Schmiede sein zu neuen Kämpfen und zu neuen Siegen«, wird als Credo der auf 56.000 Mitglieder angewachsenen Pionierbewegung formuliert.¹⁸ Hierin unterstützt die Partei die Pioniere. Das konnte sich im nächsten Moment wieder ändern. Es passierte auch, dass sowohl die Partei als auch der Jugendverband gegen die Auffassungen der Reichspionierleitung zu Felde zogen.

Immer besser lernt der Polleiter mit widersprüchlichen Positionen umzugehen. Er orientiert sich dabei nicht nur an den Parteioberen, sondern vergewissert sich auch, sooft es ihm möglich ist, an der Basis. Wenn ihn die Geschäfte in Berlin nicht zurückhalten, setzt er sich in die Bahn. Er spricht mit Pionieren und ihren Leitern vor Ort, kennt deren Probleme. Zeitzeugen berichten von einem mitreißenden Redner, der zu überzeugen wusste. In diesem Zusammenhang schildert Hans' Schwester eine Episode: 1932, vermutlich anlässlich des 15. Jahrestags der Oktoberrevolution, führte der KJV im Rahmen einer großen Veranstaltung in Hamburg den sowjetischen Propagandafilm »Sturm über Asien« von Pudowkin auf, der von der russischen Revolution erzählt. Auch Gertrud Mahlmann und ihre Eltern schauten sich den Streifen an. Die Dreizehnjährige verstand nur bruchstückhaft, was da vorn über die Leinwand flimmerte. Aber ihr übertrug sich eine Stimmung, die sie ihr Lebtage nicht vergisst. Sie steigerte sich zu Begeisterung, als nach der Filmvorführung der Bruder zu sprechen begann. Was er im Einzelnen ausführte, ist in ihrem Gedächtnis verblasst. Schriftliche Aufzeichnungen existieren nicht, denn Hans redete frei. Gertrud weiß aber mit Bestimmtheit zu sagen, dass es eine »ganz tolle Rede« war, die sie wie gebannt verfolgte, die Mutter und Vater mit stolzeschweller Brust auf ihren Sohn blicken ließ. Spontan entschloss sie sich damals, in diese Bewegung einzutreten. Überwältigt habe die Mutter ihren Widerstand aufgegeben und gemeint: »Na ja, dann mach mal.«¹⁹

¹⁸ Vgl. Vassmers Diss. 1986, S. 164.

¹⁹ Wenige Tage später wollte sich Gertrud in der Pionierorganisation anmelden. Aber da hieß es schon: »Wir nehmen nicht mehr neu auf, weil wir uns wahrscheinlich demnächst auflösen werden.« Vgl. Interview mit Gertrud Köhler. (G. Köhler datierte die Filmvorführung auf das Jahr 1930. Aber gerade die hier zitierte nachfolgende Bemerkung lässt nur auf das ausgehende Jahr 1932 schließen.)

Hans geht es – bei aller Neugier und Verständigungsbereitschaft gegenüber anderen Strömungen und Organisationen – letztendlich um die Einreihung der Kinder in den Klassenkampf. Er ist gern Funktionär, sein Eintritt in die Kommunistische Partei im August nur logische Konsequenz. Dass seine Rastlosigkeit mit Erfolg belohnt wird, beweist u.a. die Anfang Oktober stattfindende 12. Internationale Kinderwoche, die Kinderkundgebungen und Arbeiterkinderkongresse in ganz Deutschland einschließt. 71 neue Kinderabteilungen haben sich gebildet. Die Pionierbewegung zählt zu diesem Zeitpunkt bereits 65.000 Mitglieder.²⁰ Das bedeutet eine Zunahme innerhalb von fünf Monaten von über 16%. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass unter den sich zuspitzenden Verhältnissen der Weltwirtschaftskrise auch die Jüngsten verstärkt nach einem Halt suchen. Der Jugendverband ist sensibilisiert für deren Probleme und unterstützt die Pioniere deutlich mehr als zuvor.

Inzwischen dreht sich das Personalkarussell im Jugend-ZK. Der Herbst 1932 bringt einen radikalen Austausch in den Führungspositionen. Die DDR-Geschichtsschreibung wies im Allgemeinen die Tagung des ZK des KJVD in Prieros am 14./15. November 1932, an der auch Mahlmann teilnahm und Thälmann die neue Strategie begründete, als entscheidende Wende in der Jugendarbeit aus. Aber die Würfel waren längst gefallen, und zwar in Moskau. Die Komintern verantwortete die Entthronung der unbotmäßigen deutschen KJV-Führung. Fred Dörfel, damals Vertreter der deutschen Pioniere im Internationalen Kinderbüro, war Zeuge der Vorgänge des Sommers 1932 in der sowjetischen Hauptstadt. Der Vorsitzende des EKKI persönlich, Dmitri Manuilski, habe die Mitglieder des Jugend-ZK während einer Komintern-Versammlung an den Pranger gestellt, da diese versucht hatten, über Kontakte nach Skandinavien und zu anderen europäischen Ländern die russische Bevormundung und Weisungsgewalt zu egalisieren. Reumütig, so Dörfel, hätten die Betroffenen ihren Taten abgeschworen.²¹ Aber es nützte ihnen wenig. Auf die »dogmatisch-sektiererischen« Jugendfunktionäre Kutschi und Remmele junior folgen Thälmann-Getreue ins Jugend-ZK. Es sind größtenteils junge, sehr motivierte Leute, kompromisslos in ihrer antifaschistischen Einstellung, aber auch in ihrer Hörigkeit gegenüber der Partei. Hans Mahlmann überdauert. Fritz Große, der Zimmermannssohn, der als Sechszehnjähriger nach Sowjetrußland gegangen war, um in der Reiterarmee Budjonny's zu kämpfen und seit 1929 Mitglied des ZK der KPD ist,²² wird neuer Vorsitzender. Außerdem gelangen u.a. Rudi Arndt, Artur Becker, Ullrich Brurein (Hans' Jugendfreund aus Hamburg), Adolf Buchholz, Bruno Fuhrmann, Hans Jennes, Erich Jungmann, Ewald Kaiser, Berta Karg, Gabo Lewin, Hans Lübeck, Emil Puffrath, Friedel Schlotterbeck, Karl Schirdewan, Günter Tenner, Ernst Wabra ins neue ZK.²³ Drei von ihnen – Große, Becker und Jungmann – ziehen nach den Wahlen vom 6. November 1932 als Abgeordnete der Arbeiterjugend mit einer

²⁰ Vgl. Vassmers Diss. 1986, S. 183.

²¹ Vgl. Interview mit Fred Dörfel. Dörfel kann sich an die Namen der beteiligten deutschen Jugendfunktionäre nicht mehr erinnern.

²² Vgl. Riedmüller 1983, S. 317.

²³ Vgl. Jungmann 1982, S. 27.

starken, hundertköpfigen KPD-Fraktion in den Reichstag ein. Becker nimmt außerdem die Stelle Kutschis als deutscher Vertreter im Exekutivkomitee der KJI in Moskau wahr. Nicht alle »Neuen« haben die Zwistigkeiten zwischen Partei und Jugendverband so hautnah miterlebt wie Hans. Bezeichnend ist, dass man diese nachrückenden Funktionäre über die Hintergründe des Personalwechsels weitgehend im Unklaren lässt.²⁴ Was die neue Führungsriege auszeichnet, ist tatsächlich eine gewisse Homogenität, aus der abgestimmte Handlungsoptionen erwachsen können. Es sind von der Partei erzogene Kader, unerschütterlich in ihrem Glauben an die Sowjetunion und bereit, ihr Ego im Interesse »der Sache« hintanzustellen. Vermutlich sind sie kaum von den ständig wechselnden Moskauer Parolen in der Vergangenheit unterrichtet. Vermutlich deuten sie arrogante Auftritte Kominternbeauftragter, die sie hin und wieder miterleben, als persönliche Schwäche des jeweiligen Gesandten. Diese Jungkommunisten stehen voll und ganz hinter Ernst Thälmann und nehmen dessen Wort als Richtschnur.²⁵

Thälmann fordert in Prieros eine differenziertere Strategie. Über die »Entfesselung von Teilkämpfen« will er an »große Massenkämpfe« herankommen. Viele konkrete Schritte schlägt er vor. Auch auf die Arbeiterkinder bezogen, stellt er die Frage der Einheitsfront in den Raum. »Es geht nicht an, daß manche Pionierleiter die Mitglieder der Pioniergruppe dazu erziehen, sich in Aufgeblasenheit und Überheblichkeit abzukapseln und womöglich die Kinder der Roten-Falken-Gruppen und auch der Hitlerjugend anzuekeln und anzupöbeln. [...] Wir müssen sehen, daß wir vielfach über den Weg der Gewinnung der Arbeiterkinder, dieser jüngsten Generationen des proletarischen Klassenkampfes, auch unter der erwachsenen Arbeiterschaft den Drang zur Herstellung der proletarischen Einheit mächtig fördern können.«²⁶ Doch es ist zu spät. Dem neuen Aktionismus, bestärkt durch die guten Wahlergebnisse, liegt eine maßlose Selbstüberschätzung zugrunde. Eben noch hat Manuilski auf dem bereits erwähnten EKKI-Plenum im September 1932 verkündet, dass der Hauptstoß in der gegenwärtigen Etappe gegen die Sozialdemokratie zu führen und deren Einheitsfrontmanöver zu durchkreuzen seien. Wie sollen potenzielle antifaschistische Bündnispartner einer prinzipiellen Wende glauben? Aufgestautes Misstrauen lässt sich nicht über Nacht beseitigen. Immer komplizierter werden auch die Bedingungen für eine legale Tätigkeit. »Wir mussten täglich mit Verhaftungen, Durchsuchungen, Beschlagnahmen und mit dem Verbot unserer Organisation rechnen«, schreibt Lewin.²⁷ Schon die Prieroser Tagung in dem kleinen Sportlerheim verläuft unter konspirativen Regeln. In verdeckten Lastwagen werden die Teilnehmer herangefahren. Die Fenster des Saales sind verhängt. Rundherum stehen Jungkommunisten Wache.²⁸

²⁴ Auch Ewald Kaiser bestätigt 50 Jahre später in einer DDR-Publikation, nichts von den Fraktionskämpfen gewusst zu haben. Vgl. Kaiser 1982, S. 40.

²⁵ Vgl. auch die Erinnerungen Wilhelm Bambergers vom März 1983. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/2038, Bl. 20-22.

²⁶ Thälmann, Ernst: Aus der Rede zit. nach: Im Kampf ... 1982, S. 19.

²⁷ Lewin 1982, S. 33.

²⁸ Vgl. ebenda.

Nochmals werden die Illusionen der deutschen Kommunisten in gewaltigen Streikaktionen im November genährt: Anlaß geben die immer selbstbewussteren Aufmärsche der Nazis. In großer Formation sieht man sie provokativ durch Berlins Mitte demonstrieren. Daraufhin mobilisiert die KPD Anhänger und Sympathisanten zu einer Gegendemonstration. Auch Hans marschiert voller Entschlossenheit an der Tribüne vor dem Karl-Liebkecht-Haus vorbei, von der die führenden Genossen grüßen. Die Gemeinschaft Gleichgesinnter suggeriert Stärke. Nicht vorstellbar, dass sich bereits wenige Wochen später das Blatt so radikal wenden sollte.

Doch der November stellt die Weichen neu. Die Reichsverbandsarbeiterkonferenz des KJVD delegiert Hans Mahlmann als Vertreter der deutschen Kinderbewegung nach Moskau ins Internationale Kinderbüro.²⁹ Er ist zugleich der letzte Deutsche, der diesen Posten einnimmt. In Kürze wird er ein Repräsentant ohne Bewegung sein. Mit Hitler als Reichskanzler werden alle kommunistischen Organisationen in die Illegalität gezwungen. Die Kinderbewegung löst sich auf. Das Ende der Weimarer Republik ist besiegelt.

Im Moskauer Kinderbüro – Repräsentant auf verlorenem Posten

Ende November 1932 treffen sich zehn Jugendfunktionäre aus allen Teilen des Landes im Sekretariat des ZK des KJVD. Hans Mahlmann ist darunter. Die Hälfte von ihnen soll ab Dezember eine Tätigkeit bei der KJI aufnehmen, die andere Hälfte ist als Schüler der Moskauer Lenin-Schule auserkoren. Am Bülowplatz erhalten sie Fahrkarten, Pass und alle notwendigen Unterlagen. Noch am selben Abend verlassen sie Berlin mit dem Zug Richtung Osten. Über Riga führt die Strecke. An der sowjetischen Grenzstation Negoreloje passieren sie das große eiserne Tor mit der Aufschrift »Gruß den Werktätigen des Westens«. Die Passagiere steigen in einen Zug um, dessen Fahrgestelle auf die in Russland übliche Spurenbreite passen. Nach 32 Stunden Fahrt werden die jungen Genossen auf dem Belorussischen Bahnhof in Moskau von Lea Lichter, Archivarin bei der KJI, und Artur Becker begrüßt. Becker ist es auch, der die Neuankömmlinge in ihre verschiedenen Aufgabengebiete einführt.³⁰ Hans Mahlmann, der zum zweiten Mal und wohl schon mit weniger hochtrabenden Erwartungen sowjetischen Boden betritt, geleitet er zum Internationalen Kinderbüro.

Dieses Gremium beim Exekutivkomitee der KJI wurde auf Beschluss der 2. Internationalen Konferenz der Kommunistischen Kinderbewegung im September 1925 ins Leben gerufen. Ende 1925 bildete sich in Moskau ein so genanntes »engeres Büro« mit dem Vorsitzenden, zwei ständigen Sekretären, jeweils einem Vertreter der KI, KJI und der sowjetischen Pionierorganisation. Die beiden ständigen Sekretäre stellten der sowjetische und der deutsche Kinderverband. Das waren in den ersten Jahren Valerian Sorin und Erich Wiesner. Das engere Büro setzte ein Sekretariat ein, das die eigentliche Arbeit leistete. Das erweiterte Büro nahm außer den Mitgliedern des engeren

²⁹ Vgl. Mahle, Hans: Lebenslauf von 1947. In: SAPMO-BArch: NY 4501, K 1.

³⁰ Vgl. Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014.

Büros noch die einzelnen Ländervertreter auf, einen Vertreter des Bildungskommissariats, Nadeshda Krupskaja, und Edwin Hoernle.³¹ So die gedachte Struktur des IKB, von der man in den Jahren 1932/33 so gut wie nichts mehr spürte.

Hans Mahlmann, der in bewegter Zeit nur ungern Deutschland verlässt, dem Parteauftrag aber selbstverständlich Folge leistet, hat bisher nur ungenaue Vorstellungen von seiner neuen Tätigkeit. Bis zum Schluss bleibt er im Ungewissen, ob schon vor ihm andere Deutsche auf seinem Posten saßen. Sein unmittelbarer Vorgänger war jedoch Fred Dörfel, sein Reisegefährte von 1931. Dörfel übernahm die deutsche Vertretung Anfang März 1932 von einem Genossen, der einige Tage später Moskau verließ. Dörfel wiederum verlässt in der ersten Januarwoche die Sowjetunion und wohnt bis dahin im selben kleinen Hotel »Sojusnaja« in der Tverskaja 36, wo Hans Mahlmann jetzt untergebracht ist. Dörfel erinnert sich, Hans flüchtig im »Sojusnaja« gesehen zu haben, völlig ahnungslos, dass sein Nachfolger vor ihm steht. Eine Übergabe der Geschäfte findet nicht statt. Dörfel meint später, dass es ohnehin nichts zu übergeben gab. Im Übrigen wirft es ein bezeichnendes Licht auf Zuständigkeiten und Einfluss des Moskauer Kinderbüromitarbeiters, dass selbst der politische Leiter der Roten Jungpioniere des Jahres 1932 nichts von dem gleichzeitig amtierenden Abgesandten seiner Organisation in diese Position weiß. Da parallel der Austausch der KJVD-Vertreter erfolgt, ist die Informationsschranke ziemlich dicht. So ahnt Hans nichts von den Zweifeln früherer IKB-Mitarbeiter, die im Turnus von acht bis neun Monaten regulär abgelöst wurden, an der Sinngebung ihrer Moskauer Mission und muss alle Erfahrungen neu machen. Allerdings sichert ihm die Auswechslung der deutschen Genossen in der KJI einen besseren Start, als ihn sein Vorgänger hatte, der von den Kutschi-Leuten zusätzlich ins Abseits gedrängt worden war.³²

Bei weitem nicht alle Länder, in denen kommunistische Parteien aktiv sind, schicken Vertreter ins Internationale Kinderbüro. Hans trifft dort auf jeweils einen Genossen aus Schweden, Norwegen, Dänemark, Frankreich und den USA. Deutschland nimmt einen besonderen Rang ein, da es über die größte kommunistische Pionierbewegung in der kapitalistischen Welt verfügt. Die deutsche Kinderbewegung gilt als Vorbild, erst in großem Abstand folgen die Franzosen und Italiener. Ansonsten handelt es sich durchweg um kleinere Organisationen.

Hans erhält also viel Aufmerksamkeit in seiner Moskauer Zeit. Als Mitglied des Internationalen Kinderbüros ist er gleichzeitig Mitglied der Kommunistischen Jugendinternationale. Tagsüber arbeitet er im Marstall am Kreml, wo das Kinderbüro

³¹ Vgl. Wolf, Siegfried 1979, S. 107.

³² Fred Dörfel fühlte sich während seiner Moskauer Zeit als Außenseiter. Kurt Müller hatte ihn in keiner Weise in die Arbeit eingeführt, begegnete ihm stattdessen mit Arroganz und Nichtachtung. Eines Tages, noch relativ am Anfang seiner Tätigkeit im IKB ab März 1932, verlangte der Vorsitzende Smirnow einen ersten Bericht. Dörfel erstellte ihn und erntete daraufhin am Mittagstisch in der Cafeteria des Komintern-Gebäudes lange Gesichter seitens der deutschen Jugendgenossen. Er habe die deutsche Delegation zuvor nicht befragt und dadurch die Disziplin verletzt, heißt es. »Nichtwissen schütze nicht vor Strafe«, wurde ihm gedroht. Vgl. Interview mit Fred Dörfel.

seinen Sitz hat. Zu entscheiden hat er nichts. Etliche Russen sind beauftragt, im Rahmen des Kinderbüros ihre Vorstellungen zu möglichen Entwicklungen der Kinderbewegungen in einzelnen Ländern zu Papier zu bringen. Furchtbar empfindet Hans die Bürokratie: *»Man schrieb ganze Bücher zusammen über Dinge, die in Wirklichkeit in fünf Minuten gelöst werden konnten.«* Er ist anderes Arbeiten gewöhnt. *»Da wurde nun die Schweiz durchgehechelt. Inwieweit war eine proletarische Kinderbewegung in der Schweiz möglich, was konnte man in der Schweiz machen? Wie sah das bei den italienischen, wie bei den französischen Genossen aus? Und dann wurde endlos diskutiert. Es wurden Konzepte erarbeitet. Auf Anforderung Moskaus reisten Delegierte aus Paris, aus verschiedenen Ecken Frankreichs zum Kinderbüro. Da wurde mit ihnen eine Woche über diese Fragen diskutiert. Es war, unter uns gesagt, ein Bürokratismus, der zum Himmel stinkt. Schließlich betraf das die Kinderbewegung, die ja lebendig und vielseitig sein sollte.«*

Hans' Stand in Moskau ist nicht leicht. Er sträubt sich dagegen, von sowjetischer Seite »angeleitet« zu werden. Er empfindet die hiesigen Kommunisten als geradezu besessen von dem Gedanken, alles in der Hand zu halten. Aber sie kennen die realen Verhältnisse nur unvollkommen. *»Die eigentlichen Spezialisten«*, meint Mahle, *»waren die Delegierten aus den jeweiligen Ländern.«* Einmal gerät Hans heftig mit Dmitri Manuilski aneinander, der unbeirrt darauf besteht, die Pionierbewegung in der ganzen Welt nach russischem Vorbild aufzubauen. Zum ersten Mal sieht sich Hans so unverblümt mit dem sowjetischen Diktat konfrontiert. Dabei ist er nicht grundsätzlich gegen solche Auffassungen. Die repräsentierten Erfolge der sowjetischen Pionierorganisation, die dem Komsomol untersteht, beeindrucken ihn. Die Pionierpaläste, die für die Jüngsten gebaut werden, die großen Zeltlager zur Erholung, die hohen Investitionen in die Kinder, all das bleibt nicht ohne Wirkung. Hans besucht das bekannte Musterpionierlager Artek. Die Vertreter der Kinderbewegungen reisen viel im Land umher. Überall werden sie bejubelt und mit großer Herzlichkeit empfangen. Sie beteiligen sich an Tagungen, Meetings, Demonstrationen. Hans denkt nicht, dass die sowjetischen Pioniere auf Abwegen sind. Jedoch die Absolutheit, mit der er den Auftrag erhält, es den Russen gleichzutun, missfällt ihm. Die Eigendarstellungen der sowjetischen Genossen, die alle anderen mindestens um eine Nummer schlechter erscheinen lassen, berühren ihn unangenehm. Woher nur diese Überheblichkeit? Manuilski ist Argumenten nicht zugänglich, nach denen die Probleme des Aufbaus der Kinderbewegung, ihrer Tätigkeit und Inhalte in Deutschland zwangsläufig andere sein müssen als in der Sowjetunion, Zustände und Methoden nicht einfach übertragbar sind. Wenn Mahlmann auf Sitzungen und Tagungen opponiert, wird er von sowjetischer Seite angegriffen. Mitunter erfährt er Rückendeckung durch die Franzosen, manchmal auch durch einen Vertreter einer weiteren Kinderorganisation. Doch die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf Deutschland. Da mutet es fast grotesk an, wie während des tragischen Geschehens dort, wo sämtliche demokratischen Kinderorganisationen dem Untergang geweiht sind, in Moskau um Spitzfindigkeiten gestritten wird. Es ist noch nicht so weit, dass Hans mit härteren Konsequenzen rechnen muss. Man grüßt ihn weiterhin, arbeitet mit ihm zusammen. Aber er fühlt sich unwohl in seiner Haut.

Ein enger Kontakt entwickelt sich zu Fritz Heckert, der die KPD in der Kominintern vertritt. Die meisten Abende, an denen nichts anderes anliegt, verbringen die beiden miteinander. Heckert, der im »Lux« wohnt, besitzt ein gutes Rundfunkgerät. Ihm ist es möglich, die deutschen Sender zu hören. Von Heckert erfährt Hans mehr über die Ereignisse in Deutschland. Er fiebert geradezu nach den neuesten Nachrichten. Heckert übersetzt ihm auch die russischen Sendungen.

Als ihn die Meldung vom Machtantritt Hitlers erreicht, reagiert Hans zunächst ungläubig. Obwohl seit langem prophezeit wird, dass die Uneinigkeit der Arbeiterparteien die braune Brut auf den Plan holt, trifft es ihn wie ein Schlag. Plötzlich sind alle Verbindungen zum Jugendverband und zur Partei in Deutschland gekappt. Es dauert Monate, bis es gelingt, wieder erste Kontakte zum Zentralkomitee der KPD zu knüpfen. Im Grunde sind die Abgesandten in Moskau sich selbst überlassen. Geradezu niederschmetternd wirkt auf Hans die Botschaft von der Verhaftung Ernst Thälmanns, seines Idols. Der Gedanke, dass der Parteiführer so schnell in die Fänge der Nazihorden geriet, und die durchschimmernden Umstände seiner Festnahme sind für Hans unfassbar. Als besonders bedrückend empfinden die Genossen in Moskau, dass sie von keinen nennenswerten Widerstandsaktionen gegen Hitler hören. Die Ereignisse rütteln am Gerüst der Überzeugungen des Pionierfunktionärs. Er sucht nach Orientierung und Halt. Nur das vertraute Gespräch mit Heckert vermag Mahlmann halbwegs wiederaufzurichten.

Der Machtwechsel in Deutschland zerschlägt alle Hoffnungen auf eine Weiterentwicklung der Kinderbewegung. Während sich die russischen Kommunisten noch Vorstellungen hingeben, dass einer kurzen Herrschaft des Nationalsozialismus der Sieg der sozialistischen Revolution folgen werde, sieht Hans die Situation nüchterner. Er ist tief beunruhigt über die Vorgänge in seiner Heimat. Ihn beschäftigt vor allem, dass er seine Zeit in Moskau nutzlos vergeudet. Doch vorerst muss er ausharren.

Immer wieder wird Hans aufgefordert, zu Kindern und Jugendlichen zu sprechen. Noch benötigt er einen Dolmetscher. Unterdessen müht sich eine eigens ihm zugeteilte Lehrerin um sein Russisch. Nach und nach entgleitet Hans die Regie über sein Leben. Er wird herumgereicht von Großveranstaltung zu Großveranstaltung, von Meeting zu Meeting. Der zentrale Pionierpalast Moskaus empfängt ihn wie einen König. Wiederum werden er und seine ausländischen Gefährten als Helden gefeiert. In diesem Zusammenhang stoßen ihm besonders die Kontakte zur Roten Armee auf. Im Frühjahr besucht er Truppenteile in der Ukraine, in den Lagern bei Shitomir, am polnisch-ukrainischen Grenzfluss Slutsch. Die KJI hat die Patenschaft über die dort stationierte Kavalleriedivision namens »Kommunistische Jugendinternationale« übernommen. Die einzelnen Regimenter tragen Namen kommunistischer Jugendverbände.³³ Hans wird selbstverständlich dem Regiment »Kommunistischer Jugendverband Deutschland« zugeteilt. Er betritt an der Seite des Kommandeurs die Unterkunft der Rotarmisten, die vor ihm strammstehen müssen. Mit Sprechchören und Hurrarufen wird er begrüßt. Hans spricht zu den Soldaten, be-

³³ Vgl. Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 8.

hauptet, dass deutsche Arbeiter brüderlich der Sowjetmacht zugewandt seien und mit Hitler, den Faschisten, nichts gemein hätten. Ob er selbst daran noch glaubte? Wohl ist die Hoffnung Vater des Gedankens. Außerdem entsprechen diese Worte der offiziellen Propagandalinie. Internationale Solidarität gegenüber den sowjetischen Truppenverbänden zu bezeigen hält der Jugendfunktionär für sinnvoll. Erst in späteren Jahren wird ihm bewusst, dass er mit solchen Auftritten auch der verbreiteten Sorglosigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus Vorschub geleistet haben könnte. Während Hans beim Reden in seinem Metier ist, fühlt er sich in einem anderen ganz und gar nicht zu Hause. Ohne dem einfachen Soldaten in seinem Fach auch nur das Wasser reichen zu können, kürt man ihn zum Ehrenvorsitzenden einer Schwadron. Bei einer Parade vor dem Regimentskommandeur hat er wie alle anderen aufzusitzen und »seinen« Soldaten voranzureiten. Da wird nicht lange gefragt. Er erhält ein stattliches Tier, und dann geht's los. Zum ersten Mal sitzt er auf einem Pferd. Das Gebiet an der polnischen Grenze ist morastig. So manches Mal schlägt der ungeübte Reiter hin, der Hintern ist wund geritten. Viel angenehmer sind ihm zweifelsohne die ukrainischen Mädchen, speziell jene, die ihm übersetzen, ihn bewundern und umschwärmen.

Freizeit bleibt vor dem Hintergrund der vielfältigen Beschäftigungen rar. An Sonntagen besucht Hans manchmal den Gorkipark oder er sitzt mit Genossen beim Picknick am Ufer der Moskwa an den Leninbergen. Auch sein zweiter Eindruck von der Millionenmetropole ist nicht viel besser als der erste. Obwohl im Allgemeinen vertraut mit den Schwierigkeiten des Landes, deprimiert ihn die Realität. Er weiß sie nicht mit seinem Sozialismusbild in Übereinstimmung zu bringen. Es ist weniger die bittere Armut unter der Bevölkerung, die ihn erschreckt, als das gestaffelte System der Vergünstigungen für bestimmte Menschengruppen. Ihm selbst, der Gruppe der KI- und KJI-Mitarbeiter zugehörig, widerfahren zweifelhafte Privilegien. Natürlich freut es ihn, wenn er sich beim gemeinsamen Mittagessen im Restaurant des »Lux« satt essen kann. Aber dann sieht er die verhärmten und ausgemergelten Gestalten auf der Straße. Seinesgleichen erhält Karten, um einzukaufen. Es entgeht Hans nicht, dass die darauf bestimmten Rationen üppiger ausfallen als die für die »normalen« Moskauer. Nicht mal seine russischen Kollegen, die täglich Hand in Hand mit ihm arbeiten, gelangen in den Genuss der Zuteilungen, die nur den Ausländern und der sowjetischen Nomenklatura ab einem bestimmten Rang zugebilligt werden.

Hans hat genug. Sosehr sich seine Hoffnungen mit dem Land verbinden, in dem er sich aufhält, warm wird er mit den Verhältnissen nicht. Es drängt ihn zurück, zurück an die Seite seiner kämpfenden Genossen und Freunde in Deutschland.

Illegale Rückkehr

Endlich ist es so weit. Im Juli 1933 kann Hans seinen Koffer packen. Er hat gerade so viel Geld bei sich, um die Reise zu bezahlen. Zum ersten Mal besteigt er ein Flugzeug. Von Helsinki fliegt er nach Stockholm, von dort aus nach Kopenhagen.

Sein Ziel ist Amsterdam. Die letzte Etappe gestaltet sich brenzlich. Amsterdam lässt sich direkt oder über Hamburg erreichen. Hans weiß nicht mit Sicherheit, ob er die direkte Linie erwisch hat. Aber alles geht gut. Mit einem Taxi fährt er zu einem kleinen Hotel, ruht sich dort zwei Tage aus und begibt sich anschließend mit der Bahn in das Seebad Scheveningen bei Den Haag, wo Fritz Große ihn erwartet. Diese Begegnung hat Mahlmann seit Monaten ersehnt. Zum ersten Mal wird er aus erster Hand erfahren, was in Deutschland geschieht. Was bedeutet Faschismus an der Macht wirklich? Wie geht es den Genossen? Gibt es Kontakt zu Thälmann? Was ist zu tun, um der braunen Barbarei ein möglichst schnelles Ende zu bereiten? Vor allem was kann er, Hans Mahlmann, dazu beitragen? Seine Nerven sind aufs äußerste gespannt, als er auf seinen Verbandsvorsitzenden, der inzwischen nur noch in der Illegalität arbeiten kann, trifft. Was Hans aus Großes Mund erfährt, bestätigt seine schlimmsten Befürchtungen. Große erzählt vom Schicksal der Genossen, die verhaftet oder ermordet worden sind, von klaffenden Lücken im Jugendverband. Er berichtet, wie die Jugend nach und nach in das faschistische System hineingezwungen wird. Nicht nur der KJVD sei verboten. Neben der Hitlerjugend bestünden inzwischen nur noch christliche Jugendverbände – allen voran der millionenstarke katholische – legal, denen aufgrund eines Konkordats zwischen Vatikan und Hitlerregierung eine Schonfrist eingeräumt worden sei. Große spricht über Formen der Militarisierung der Jugend, die besonders über die Arbeitsdienstpflicht für Jungen und Mädchen forciert werde. Er verhehlt auch nicht Enttäuschungen, die er bei der illegalen antifaschistischen Arbeit erleidet. Viele Genossen, auf die der Neunundzwanzigjährige gebaut habe, würden sich in die Passivität zurückziehen, zögerten, hätten Angst. Aber er weiß auch von heroischen, mutigen Beispielen zu berichten, von Menschen, die sich durch die rohe Gewalt der Nazis nicht einschüchtern ließen und dagegen ankämpften. Er habe sie auch unter Sozialdemokraten und Christen entdeckt. Gemeinsam vorbereitete Streikaktionen hätten in Arbeitsdienstlagern stattgefunden; in Berliner Betrieben hätten Jungkommunisten und SAJler Einheitsfrontkomitees gebildet, antifaschistische Flugblätter und Betriebszeitungen verbreitet. Auch aus dem Ruhrgebiet, wo gerade junge Katholiken eine bemerkenswerte Abneigung zu Nazideutschland demonstrierten, seien gemeinsame Aktionen bekannt. Aber sie repräsentierten, da dürfe man sich nichts vormachen, eine verschwindende Minderheit. Und dann erzählt Große dem gespannt folgenden Mahlmann von der gerade in Amsterdam zu Ende gegangenen erweiterten ZK-Sitzung des KJVD, die das weitere Betätigungsfeld des bereits arg gebeutelten Verbandes abgesteckt hat und die die illegal in Deutschland verbreitete Jugendzeitung »Junge Garde« Nr. 21 unter der Bezeichnung »Bayreuther Tagung« bekannt macht: als Pendant zu den gleichzeitig von den Nazis überschäumend aufgezogenen Wagner-Festspielen, auf denen Goebbels über die Radiosender der Welt von der Vernichtung des Kommunismus kündet.³⁴ Zirka 20 Jugendgenossen hatten unter falschem Namen die Grenze nach Holland überqueren können, um sich auf einem Motorboot in Amsterdam zu versammeln, das über eine der zahlreichen Grachten tuckerte. Dabei

³⁴ Vgl. Riedmüller 1983, S. 319 f.

waren neben dem KJV-Vorsitzenden u.a. Artur Becker und Erich Jungmann, für die Berliner Organisation Max Spangenberg, für das Ruhrgebiet Ernst Wabra und Erich Honecker, als Oberberater für Schlesien und Ostpreußen Ullrich Brurein. Andere Landesteile – wie Süd- und Norddeutschland – fehlten auf der Repräsentantenliste. Offenbar hatte das Geld nicht gereicht, um entsprechend zu informieren und Sonderkurierere zu schicken.³⁵ Aus Paris stieß Wilhelm Florin hinzu, der für die Jugendarbeit verantwortliche Genosse im ZK der KPD. Der gut getarnte Kreis auf dem Ausflugschiff zerbrach sich darüber den Kopf, wie die deutsche Jugend im Kampf gegen Faschismus und Krieg mobilisiert werden könne. Man einigte sich, auch legale Organisationen zu nutzen. Gerade die Hitlerjugend sollte dabei nicht ausgespart bleiben. Mit der »Methode des trojanischen Pferdes« sollten kommunistisch eingestellte Jugendliche in ihre Reihen eindringen und sie von innen heraus infizieren und aufräufeln. Für die Jugendgenossen des KJVD ein ungewöhnliches wie ungeübtes Szenario. Hans nimmt die neue Taktik mit zwiespältigen Gefühlen auf. Mit Streiks und Demonstrationen kennt er sich aus. Da sind die Fronten klar. Nun aber sollen sich die illegalen Kämpfer unerkant in die Phalanx ihrer Gegner mischen, deren Sprache sprechen und diese dann auch noch vom Gegenteil dessen überzeugen, woran sie oft fanatisch glauben? Nicht die Gefahr, in die sich der Einzelne dabei begibt, wird Mahlmann übermäßig bedacht haben. Aber ist es nicht eine große Illusion, unter den herrschenden Bedingungen in Deutschland anzunehmen, auf diese Weise vorankommen zu können? Sind die Genossen überhaupt ausreichend geschult für ein solches Unterfangen? Ohne Frage mutig gedacht, muss der Erfolg dem in seine Heimat Zurückstrebenden zweifelhaft erscheinen. Aber seine Mitstreiter kennen die Verhältnisse besser als er. Sie werden die Lage ausreichend analysiert haben, denkt Hans. Von Große erfährt er auch, wie ernsthaft an jenen beiden Sommertagen auf den Amsterdamer Gewässern über eigene Fehler debattiert worden sei. Besonders der bisherige Umgang mit der SAJ sei leidenschaftlich kritisiert worden. Damit spricht der Verbandsvorsitzende Mahlmann aus dem Herzen. Auch dass die Zusammenarbeit mit der katholischen Jugend nun schwerpunktmäßig angekurbelt werden soll, kommt Mahlmanns Vorstellungen von einer breiten Bündnispolitik entgegen.³⁶

Eine Woche lang beschäftigt sich der KJVD-Vorsitzende intensiv mit Hans. Er vermittelt ihm das Gefühl, dass es für einen organisierten Jugendwiderstand im Land noch nicht zu spät sei. Dabei bespricht er mit ihm die Arbeit insbesondere in deutschen Ballungsgebieten unter den Bedingungen der Illegalität. Das tut er kompetent und ruhig, aus der Position des Kampfgefährten heraus, ohne Dünkel und Bevormundungsabsicht. Hans gefällt die Art, wie Große mit ihm umgeht. Die beiden kommen sich auch persönlich näher. Da versetzt es Hans einen Stich, als er beiläufig erfährt, dass Lea Lichter, mit der er in Moskau ein Techtelmechtel hatte, die Lebensgefährtin von Fritz ist. Nach dieser Woche Vorbereitung schickt ihn Große per Bahn nach Berlin, wo er zum dort verbliebenen Rest-ZK des Jugendverbandes Kontakt aufnehmen und weitere Instruktionen abwarten soll. Mahlmann will sich in die an-

³⁵ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/122, Bl. 50-52.

³⁶ Vgl. Große 1982, S. 34 ff.

tifaschistische Untergrundarbeit einreihen. Die Möglichkeit, sich passiv zu verhalten oder angesichts der Gefahren gleich im Ausland zu bleiben, erwägt er gar nicht erst.

Über Belgien gelangt Hans mit falschem Pass relativ unproblematisch »ins Land«. Seine Reiseutensilien vertraut er belgischen Genossen an, die sie ihm hinter der Grenze, in Aachen, wiederaushändigen. Mahlmann selbst setzt sich im Dreiländereck auf belgischer Seite in eine Straßenbahn und fährt in die alte deutsche Kaiserstadt.

Im Untergrund

Die Route über Hamburg verbietet sich. Dort ist Hans bekannt »wie ein bunter Hund«. In Hohenschönhausen, damals ein Dorf bei Berlin, kommt er zwei Wochen lang in einem Siedlungshaus nahe dem Oranensee bei Genossen unter. Von seinem Fenster aus blickt er auf freies Land. Dennoch scheint ihm die Wohnung nicht sicher. Ihn beunruhigen die ängstlichen Reaktionen seiner Gastgeber. Sie berichten von Verhaftungen im näheren Umkreis. So sucht Hans auf eigene Faust ein weniger gefährdetes Quartier. Bei einem Charlottenburger Genossen lernt er einen Mann kennen, der als Hausmeister eines gut situierten Mietshauses in der Rankestraße, direkt an der Gedächtniskirche, arbeitet und dort mit Frau und Tochter die Dachtage bewohnt. Besagter Mann ist kein KPD-Mitglied. Aber aus seiner Hitlergegnerschaft macht er keinen Hehl. Hans packt die Gelegenheit beim Schopf – mit Erfolg. Er bezieht ein Dachstübchen in der Wohnung des Hausmeisters, das sich – nahe am Bahnhof Zoo gelegen – als ideal für seine Vorhaben erweist. Es ist sowohl mit dem Fahrstuhl als auch über ein mit rotem Teppichboden ausgelegtes Treppenhaus zu erreichen. Auch bei späteren Aufenthalten in Berlin wird er es immer wieder aufsuchen.

Mahlmann geht mit solcher Selbstverständlichkeit an seine antifaschistische Arbeit, dass er Ängste, die sich normalerweise im Zusammenhang mit Gefahren entwickeln, kaum zulässt. Allerdings braucht es einen wachen Instinkt, will er seine Tätigkeit aus dem Untergrund nicht unnütz aufs Spiel setzen. Um zu überleben, muss er den Mut aufbringen zu vertrauen. Auf die Solidarität anderer ist er angewiesen. Er verlässt sich dabei weniger auf die Hinweise von Genossen als auf seinen gesunden Menschenverstand. Von Anfang an knüpft er eigene Kontakte und baut sie gezielt aus. Meistens geht das gut. Trotz der Gefahr, in die sie sich begeben, findet Hans immer wieder Menschen, die bereit sind, ihm zu helfen, ihn zu decken und zu versorgen. Die Eltern eines Jugendgenossen³⁷ in Berlin-Pankow beispielsweise betreiben in ihrer Wohnung eine kleine Schneiderei. Sie sind keine Kommunisten und sorgen sich sehr um ihren ebenfalls illegal tätigen Sohn. Dennoch kann Hans jederzeit dort aufkreuzen und wird reichlich bewirtet: Die Mutter wartet mit Bratkartoffeln, Eiern und Fleisch auf und vergisst auch nicht, Hans das von ihm sehr

³⁷ Es handelte sich um F. Peplinski, auch als »der Radfahrer« bekannt, der 1934 der verantwortliche Jugendsekretär für den Siemens-Konzern war. Vgl. Bürgerschaft Hans Mahles für den Genossen F. Peplinski vom 3.1.1961. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

geschätzte Bier vorzusetzen. Mit einer Gegengabe können sie nicht rechnen. Formal steht Hans als Jugendsekretär, als der er von seinem Verband geführt wird, ein Gehalt zu, aber das sieht er praktisch nie. Dafür legen seine Gastgeber nicht selten und wie selbstverständlich zu Unterkunft und Beköstigung noch ein Taschengeld drauf.

Die antifaschistische Arbeit zieht Hans nun vollends in ihren Bann. Vorsicht ist geboten. Ständig muss er mit Enttarnung und Spitzeln rechnen. Bei neuen Kontakten nutzt er Decknamen. So tauchen in Akten des Reichssicherheitshauptamtes und der Gestapo für Hans unterschiedliche Bezeichnungen auf: »Mali«, »Peter«, »Alfred«.³⁸ Aber auch den Namen »Mahle« setzt er jetzt ein. An bestimmte Regeln der Konspiration versucht er sich strikt zu halten, um Gefahrenmomente zu minimieren. So läuft er sein Quartier nie auf direktem Weg an. Er vergewissert sich zuvor, dass ihm niemand folgt, und fährt zu diesem Zweck Schleifen mit U- und Straßenbahn.

Sein erster Berlinaufenthalt ist von kurzer Dauer. Er dient der Orientierung und Kontaktaufnahme mit dem ZK des KJVD. Hier trifft er unter anderen Walter Hähnel wieder, der 1935 den Vorsitz des illegalen Verbandes übernehmen wird. Er ist tief betroffen, als er sich nun mit eigenen Augen überzeugen muss, dass es die Kinderbewegung, die bisher seinen Lebensmittelpunkt darstellte, nicht mehr gibt. Einzelne ihrer Funktionäre nehmen nunmehr andere Aufgaben im Jugendverband wahr. Im September schickt ihn Fritz Große, der vom Ausland aus operiert, als Oberinstrukteur des KJV nach Mitteldeutschland.³⁹ Die Informationen gelangen über einen kostspieligen und nicht ungefährlichen Kurierdienst nach Deutschland.

Oberinstrukteur in Mitteldeutschland

Seine neue Anlaufadresse befindet sich in Leipzig-Lindenau. Dort soll er vorerst unterschlüpfen. Als Erkennungszeichen dient ihm eine zerrissene Zigarettenmarke, die haargenau zu dem Teil passt, den sein Gastgeber in der Hand hält. Doch Hans bleibt nicht lange. Von neuem beschleicht ihn Unruhe. Er bemerkt, dass ein Genosse nach dem anderen verhaftet wird. Über einen Genossen namens Rudi Hartmann bekommt Hans Kontakt zur Familie Heiser. Gerhard und Lotte Heiser nehmen ihn in ihre Leipziger Wohnung auf, obwohl ihnen bekannt ist, dass Hans von den Nazis gesucht wird. Gerhard Heiser, der beim Leipziger Verein Barmenia arbeitet, besorgt Mahlmann zudem einen Lichtbildausweis, der ihn als Vertreter die-

³⁸ Vgl. Aussage der Helene Fischer, geb. Schirmann, vor dem Polizeipräsidium Leipzig, Abt. IV, am 18.5.1935. In: BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 23.

³⁹ Hans Mahles Darstellung zufolge lagen in seinem Zuständigkeitsbereich die Regionen Sachsen, Thüringen und Halle-Merseburg. Walter Hähnel hingegen spricht nach 1945 davon, dass Hans Mahle in dieser Zeit als illegaler Landesleiter in Sachsen eingesetzt war. Vgl. Hähnel, Walter: Eidesstattliche Erklärung vom 12.7.1947. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1. Gerhard Oertel berichtet, dass Mahle nicht als Bezirksleiter von Sachsen zu Silvester 1933 nach Chemnitz kam, sondern als Oberberater des KJVD für Sachsen. Vgl. Interview mit Gerhard Oertel.

ser Versicherung legitimiert und ihm wertvolle Dienste leisten wird.⁴⁰ Bis März 1934 wohnt Hans bei dem Ehepaar und wechselt danach noch für kurze Zeit zu den Eltern von Gerhard Heiser, dem Schriftsetzer Wilhelm Heiser und dessen Frau.⁴¹ Die Heisers bieten nach Mahlmann noch weiteren Widerstandskämpfern Quartier,⁴² was sie durch die Aussagen später hochgegangener Genossen in lebensbedrohliche Situationen bringen wird.

Kaum in Leipzig angekommen, legt Hans los. Zunächst geht es darum, die Organisation zusammenzuhalten. Verhaftete müssen ersetzt werden. Das ist nicht leicht, reißen doch die Razzien der Gestapo immer tiefere Lücken in die Reihen der Widerstandskämpfer. Aber die Jugendlichen wollen zeigen, dass sie noch da sind und nicht aufgeben. Insbesondere fühlen sie sich durch die Lügen der Nazis herausgefordert, die behaupten, dass die Kommunistische Partei zusammengebrochen sei und dass die Kommunisten ihre Überzeugungen wie Fähnchen in den Wind hängen würden. Auf illegalen Druckapparaten, die in einem Keller stehen, fertigen sie Flugblätter und verteilen sie.

Hans ist verantwortlich für das Gebiet um die Ortskrankenkasse Leipzig. Die Korridore des großen Gebäudes dienen auch als illegaler Treff. Dort knüpft Hans seine ersten Kontakte mit einzelnen Genossen. Nach und nach lernt er die ganze Organisation kennen. Sogar illegale Gruppenabende sind noch möglich, auf denen Maßnahmen besprochen werden, um wieder aktiv in Erscheinung zu treten. Der 7. November, der Tag der Oktoberrevolution in Russland, wird als magisches Datum für eine spektakuläre Aktion ins Auge gefasst. Das Terrain um die Ortskrankenkasse, wo gerade ein Rummel stattfindet, bietet sich zu diesem Zweck geradezu an. Die Achterbahn wird auserkoren, um weithin sichtbare Transparente des KJVD anzubringen. Ein Genosse aus dem Stadtteil Lindenau stellt seinen Keller zur Verfügung. Nun wird heimlich gemalt und gewerkelt. Mit den fertigen Produkten schleichen sich die jungen Leute nächtens auf den Rummel, erklettern die Achterbahn und befestigen ihre Losungen daran. Als einer der Aktivsten, die immer wieder hinaufklettern, erweist sich Hermann Axen. Hans hatte den siebzehnjährigen jüdischen Deutschen kurz zuvor in Leipzig-Lindenau in den kommunistischen Jugendverband aufgenommen. Die Jugendlichen müssen damit rechnen, dass die Transparente nicht lange hängen bleiben. Um den Zugriff zu erschweren, schmieren sie das Gerüst mit grüner Seife ein. Die Feuerwehr, die sich am nächsten Morgen müht, die Hinterlassenschaft des nächtlichen Treibens zu beseitigen, verursacht einen Menschenauflauf. Da kann sich jeder mit eigenen Augen überzeugen: Die Kommunistische Jugend existiert und wird Widerstand leisten.

⁴⁰ Vgl. Erklärung Hans Mahles vom 30.8.49. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

⁴¹ Die damalige Adresse war: Leipzig-05, Wurzner Straße 41 II. Vgl. Aussage der Helene Fischer vor dem Polizeipräsidium Leipzig. In: BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 25.

⁴² So Helene Fischer (unter dem Decknamen Trude Fischer) und Kurt Siegmund (unter dem Decknamen Gerhard Hesse). Vgl. auch Leserbrief von Prof. Dr. Gerhard Heiser. ND, 15./16.9.1984; Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 22; Brief von Gerhard Heiser vom 12.6.1949 und Erklärung Hans Mahles vom 30.8.1949. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

Ungeduldig fordern die Jugendlichen weitere Aktionen. Das Verteilen von Flugblättern reicht ihnen nicht. Der gerade in Leipzig anlaufende Reichstagsbrandprozess, der Georgi Dimitroff als Hauptangeklagten und mit ihm alle Kommunisten geißeln soll, verschafft genügend Munition. Warum, fragen sich die jungen Leute, ist eigentlich so wenig seitens der KPD-Genossen zu hören? Unabhängig von der Partei beschließen sie, in der Innenstadt gegen die Prozessfarce zu demonstrieren. Das ist waghalsig. Aber Hans wird sich dessen kaum bewusst. Er appelliert an andere Parteien und Organisationen. Die Leiter der Sozialistischen Arbeiterjugend, deren Gruppen nach dem Willen des ExilparteiVorstands der SPD in Prag gar nicht mehr selbständig hätten existieren dürfen, und des Sozialistischen Jugendverbandes fühlen sich angesprochen.

»Unter der Losung ›Die Welt blickt nach Leipzig – Leipzigs Jugend muß der Stunde gerecht werden‹ konstituierte sich Ende Oktober 1933 ein gemeinsames Aktionskomitee, dem je zwei Leitungsmitglieder des KJVD, der SAJ und des SJV angehörten. Gemeinsam verfaßten wir in der ersten Zusammenkunft ein Flugblatt mit der [Forderung um – d. A.] Freilassung für Dimitroff und Genossen. In aufrüttelnden Worten riefen wir die arbeitende Jugend Leipzigs zum Widerstand gegen die Nazibarbarei und die Jugend der anderen Länder zu tätiger Solidarität auf. [...] Ende Oktober verteilten wir dieses Flugblatt schlagartig an fünf Plätzen der Innenstadt während des Hauptberufsverkehrs, und gleichzeitig flatterten auch aus der Kuppel des Reichsgerichts zahlreiche Exemplare.«⁴³

Um nicht erwischt zu werden, lassen sich die jungen Leute einen Trick einfallen. Ein Brett, ungesehen in der Kuppel platziert, dient als Balanceachse zwischen einer mit Wasser versehenen Blechdose auf der einen und den Flugblättern auf der anderen Seite. Durch ein kleines Loch entweicht das Wasser Tropfen für Tropfen. Nach etwa vier Minuten, die Verursacher der Konstruktion sind längst über alle Berge, kippt das Gleichgewicht, und die Flugblätter segeln in die Halle hinunter.⁴⁴

Viele ausländische Journalisten und Prozessbeobachter weilen gerade in Leipzig. Sie nehmen durchaus Notiz von dem für Nazideutschland bereits spektakulären Vorfall. Auch davon, dass inzwischen hunderte Exemplare des die Nazis entlarvenden »Braunbuchs über Reichstagsbrand und Hitlerterror« in der Stadt kursieren, die Jugendliche verbreiten. Der Erfolg spornt zu weiteren Taten an, die im gemeinsamen Komitee geplant und vorbereitet werden.

Ein später Oktobertag des Jahres 1933, nachmittags 3 Uhr: Es herrscht geschäftiges Treiben in den Hauptstraßen von Leipzigs Mitte, auch auf dem Grimmarschen Steinweg unweit des Hauptbahnhofes. Plötzlich übertönt ein schriller Pfiff alle anderen Geräusche. Wie aus dem Nichts heraus formiert sich vor den Augen der erstaunten Passanten ein Demonstrationzug. Ganz vorn entrollen Jugendliche ein Transparent, das »Freiheit für Dimitroff und Genossen!« fordert. 300 Meter marschieren die fast 250 Teilnehmer. Auch Leute in SA- und SS-Uniform kommen ih-

⁴³ Aufzeichnung Hans Mahles vom 4.4.1964. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1.

⁴⁴ Vgl. »Wir wohnten auf dem gleichen Absatz«. Friedrich Wolf – ein Spiegel deutscher Zeitgeschichte: Hans Mahle im Gespräch mit Henning Müller (MS, S. 254, 1988). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

nen entgegen. Dann durchdringt ein zweiter Pfiff die Straße. Und so plötzlich, wie der Zug sich gebildet hat, ist er auch schon wieder aufgelöst. Die Demonstranten tauchen unbehelligt in der Menge unter. Alles klappt bis aufs I-Tüpfelchen. Nach fünf, sechs Minuten ist alles vorbei. Keiner hat vorher geplaudert, die Aktion an die Polizei verraten. Das grenzt an ein Wunder. Die Nazis sind zu überrascht, um einzugreifen. Aber auch für den Eventualfall ist man gerüstet. Freiwillig will sich niemand ergeben. Nicht nur Hans trägt ständig einen Revolver bei sich.

Sieht man von einzelnen Verhörprotokollen ab, sind diese riskanten Monate im Leben Hans Mahles im Wesentlichen über Erinnerungen zu rekonstruieren. Außer den eigenen Erzählungen und Aufzeichnungen zeugen Kampfgefährten von seiner mutigen Rastlosigkeit. Walter Hähnel beschreibt nach dem Krieg die verschiedenen Etappen der illegalen Arbeit seines »Freundes Hans Mahle«. Ebenso Ullrich Brurein, der nach 1933 wie sein alter Hamburger Freund in der Illegalität weiterwirkt.⁴⁵ Karl Schirdewan, bis zu seiner Verhaftung 1934 ebenfalls im Jugend-ZK tätig, bestätigt 1947, wie er gemeinsam mit Hans Mahle in Berlin und Leipzig bis Mitte 1934 »auf das engste illegal zusammengearbeitet« habe.⁴⁶

Wilhelm Bamberger, damals vom ZK für die noch existierenden KJV-Gruppen in Chemnitz eingesetzt, schildert einen Lauftreff mit Hans am Sportplatz »Südkampfbahn« am Neujahrstag 1934.⁴⁷ Anlass zu dessen Silvesterreise in die erzgebirgische Industriestadt sind die jüngsten Umstrukturierungen im Jugendverband und das Bemühen, die seit der Verhaftung des Landesleiters von Sachsen, Friedrich Schlotterbeck, Ende November in Chemnitz abgebrochene Verbindung zur Leipziger Bezirksleitung wieder aufzunehmen. Mahlmann nutzt die Bahn, wenn er im Rahmen seiner Instrukteurstätigkeit in Sachsen, Thüringen oder Halle-Merseburg unterwegs ist. Die wird zwar von der SS kontrolliert, aber sein Leipziger Vermieter hatte ihm ja zu einer überzeugenden Legende verholfen. Mit einer Aktentasche unter dem Arm, gefüllt mit fingierten Unterlagen und dem Lichtbildausweis der Versicherung, kommt er auch diesmal in Chemnitz unbehelligt an. Bei dieser Gelegenheit lernt er Gerhard Oertel kennen, der die Chemnitzer Organisation leitet und ihm eine illegale Wohnung bei einem sympathisierenden Ehepaar in der Uhligstraße 3 besorgt. Die inhaltlichen Probleme stehen bei dieser ersten Begegnung weniger im Mittelpunkt. Hans teilt Oertel allerdings mit, dass in Kürze in der Tschechoslowakei, in Maffersdorf, eine Sachsenkonferenz des KJV zu Fragen einer modifizierten Strategie und Taktik stattfindet, an der der Chemnitzer Vorsitzende teilnehmen soll. Auch erfährt Hans, dass der illegal in Chemnitz lebende Bamberger seine Funktion nicht ausüben kann, da die Gestapo nach ihm fahndet. Zu diesem Zweck also der Lauftreff tags darauf, bei dem Mahle Bamberger nach Leipzig bestellt, um ihn seinen Häschern zu entziehen, von wo aus der Gefährdete nach Moskau auf die Lenin-Schule geht. In der Uhligstraße wird in engem Kreis Silvester gefeiert. Ger-

⁴⁵ Vgl. eidesstattliche Erklärungen von Walter Hähnel (12.7.1947) und Ullrich Brurein (17.4.1947). In: BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 7-9.

⁴⁶ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K 1.

⁴⁷ Vgl. SAPMO-BArch: Sg Y 30/2038, Bl. 54f.

hard Oertel, der sich Jahrzehnte später an jene längst vergangene Nacht erinnert, lacht plötzlich auf. Es muss trotz alledem ein lustiger Abend gewesen sein. Oertel erlebt einen aufgeschlossenen, zugänglichen, gesprächsbereiten Instrukteur.⁴⁸

Mindestens einmal in der Woche fährt Hans nach Erfurt, um sich mit den dortigen Genossen zu beraten, sie zu informieren und mit Material zu versorgen. Eines Tages erscheint sein Ansprechpartner für Thüringen nicht am vereinbarten Treffpunkt. Mahlmann grübelt, was geschehen sein könnte. Er entschließt sich zu einem folgenschweren Schritt. Aus früheren Begegnungen war ihm die Ehefrau des Genossen bekannt und als vertrauenswürdig in Erinnerung. Er begibt sich zu deren Wohnung in Erfurt-Nord. Eine hochschwängere, ängstlich dreinschauende Frau öffnet ihm. Dieses Bild hätte ihm Warnung sein müssen. Doch er tritt ein. Sie erzählt ihm, dass ihr Mann verhaftet worden sei und sie inständig hoffe, ihn bald frei zu sehen. Hans versucht sie zu trösten. Aber ihr Gebaren ist irgendwie merkwürdig. Unter einem Vorwand verlässt sie die Wohnung, Mahlmann wartet geduldig auf ihre Rückkehr. Kaum zur Tür herein, wirft ihm die Schwangere eine ganze Tüte Pfeffer ins Gesicht und versucht ihn festzuhalten. Wie elektrisiert, stößt Hans sie beiseite, springt aus dem Fenster im Hochparterre auf den feuchten, matschigen Boden im Vorgarten. Es ist Februar. Hans läuft um sein Leben.⁴⁹ Er nimmt die erste beste Straßenbahn, die ihm entgegenkommt, und verlässt die Stadt mit dem nächsten Zug, der aus dem Bahnhof rollt. Nach Süden führt die Route. Unterwegs steigt er in Elgersburg aus. Das Örtchen im Thüringer Wald, zwei Stationen vor Ilmenau, ist ihm nicht unbekannt. Oben am Hang befand sich zu Weimars Zeiten vorübergehend ein Kinderheim der Internationalen Roten Arbeiterhilfe, in dem er sich als Pionierfunktionär öfter aufgehalten hatte. Inzwischen wird das Haus anders genutzt. Hans ist klar, dass er sich dort nicht blicken lassen darf. Er sucht Zuflucht in einem kleinen Hotel am Straßenrand. Unversehens ist er von SA umringt, die dort ein Treffen abhält. Hans heult vor Schmerzen. Er kann kaum etwas sehen. Er bittet den Wirt um ein Bett, das der ihm zusagt. Inzwischen bestürmen ihn die SA-Leute und wollen wissen, was passiert sei. »*Ich habe kräftig geniest*«, windet sich Hans heraus, »*da stand ausgerechnet ein Napf mit Salz und Pfeffer vor mir, der mir durch den Luftzug ins Gesicht geflogen ist.*« Der Wirt ruft einen Apotheker heran, der den Patienten notdürftig verarztet. »*Und die halbe SA hat mich bedauert*«, erinnert sich Mahle später schmunzelnd. Sein Zimmer betritt Hans nur, um sich eiligst aus dem Staub zu machen. Erneuter Fenstersprung. Dann Spurt zum Bahnhof. Der letzte Zug dieser Nacht ist abgefahren. Diesmal treibt ihn die Angst. Im Schutz der Dunkelheit flieht er zu Fuß weiter. Erst am nächsten Morgen, zwei Stationen hinter Elgersburg, erwischt er einen Frühzug. Auf Umwegen, über Bamberg und Fürth, gelingt ihm die Rückkehr nach Leipzig. – Glück gehabt! Wie leicht hätte dieser Vorfall, in den Mahlmann offenbar ziemlich unvorbereitet geraten ist, sein Ende bedeu-

⁴⁸ Vgl. Interview mit Gerhard Oertel.

⁴⁹ Nach 1945 trifft Mahle die Frau wieder. Sie ist Mitglied der KPD. Sie erzählt ihm, wie die Gestapo sie immer wieder genötigt habe, ihn auszuliefern. Dafür sei ihr die Freilassung ihres Mannes in Aussicht gestellt worden. Mahle lässt die Geschichte auf sich beruhen.

ten können. Fragen drängen sich auf nach der Qualität der konspirativen Ausbildung. Hans hat die Gefahr bei weitem unterschätzt.⁵⁰ Wahrscheinlich war ihm diese, wie schon häufiger geschehen, nicht einmal bewusst. Noch immer hält er seinen Aktionismus für wohl begründet, seine persönliche Sicherheit für zweitrangig. Der Vorfall in Thüringen ist ihm allerdings eine Lehre.

Inzwischen fahndet die Gestapo fieberhaft nach ihm. Seit 1933 steckbrieflich gesucht,⁵¹ wird nun der Boden unter Hans' Füßen spürbar heiß. Im März 1934 scheinen die Häscher ihm dicht auf der Spur zu sein. Als er eines Sonntags von einem Fußballspiel gemeinsam mit Gerhard Heiser nach Hause zurückkehrt, bedeutet ihm die Frau, dass Leute nach ihm gefragt hätten. Hans ist gewarnt. Bereits zuvor hat er sich einen Fluchtweg zurechtgelegt, den er nun benutzt. Zu seinem Zimmer im zweiten Stock gehört ein Balkon, der zum Garten zeigt. Als die Dunkelheit hereinbricht, schwingt er sich über die Brüstung zu einer Regenrinne und klettert daran herunter. Ungesehen verschwindet er. Nur noch kurze Zeit hält er sich in Leipzig versteckt.

Die Nachfolge Hans Mahlmanns als Oberberater des ZK des KJVD in Sachsen, das nach der Umstrukturierung im KJVD die vier Bezirke Dresden, Leipzig, Plauen und Chemnitz umfasst, tritt Kurt Siegmund an.⁵² Kurier übermitteln die Personalentscheidungen des Verbandsvorsitzenden Große, der in ständigem Kontakt mit der Pariser Exilleitung der KPD steht.

⁵⁰ Der britische Historiker Allan Merson behandelt in seinem Buch: *Kommunistischer Widerstand in Nazideutschland*. Bonn 1999, S. 74f., diese Frage hinsichtlich der KPD. Auch er stellt eine »verhältnismäßig große Langsamkeit der KPD bei der Anpassung ihrer Kampfmethoden an die neue Situation« fest. Er begründet diesen Tatbestand hauptsächlich mit »eine(r) fehlerhafte(n) Einschätzung der Situation und ein(em) daraus folgende(n) Mißverständnis über das strategische Ziel, das mit dem Kampf erreicht werden könne«. In Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs der Naziherrschaft und darauffolgender Klassenkämpfe, die die proletarische Revolution einleiten, seien die deutschen Kommunisten »immerhin bis Sommer 1934« in ihrer Mehrheit nicht darauf bedacht gewesen, geduldig eine Untergrund-Kaderorganisation mit langfristiger Perspektive aufzubauen. Die Mobilisierung der Massen zum Umsturz des Faschismus wurde weiterhin propagiert und dabei auf traditionelle Methoden und Organisationsstrukturen zurückgegriffen. Eine »überkomplexe Struktur mit zu vielen Verbindungen, die zu viele Treffen mit sich brachten«, war einer relativ leichten Enttarnung ausgesetzt. Auch als man 1934 das System der Drei-Personen-Gruppen einführt, hielt in den ersten Jahren der »Hang zu halsbrecherischem Mut als Ausdruck der kurzfristigen Perspektive einer baldigen Revolution« an.

⁵¹ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 5.

⁵² Vgl. Siegmund, Kurt: *Erinnerungsbericht von 1984*. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 22. Gerhard Oertel berichtet, dass Fritz Rudolf die Nachfolge Mahles angetreten habe. Vgl. Interview mit Gerhard Oertel.

Von Berlin-Brandenburg ins Ruhrgebiet

Noch im März übernimmt Mahlmann die Leitung des Bezirkes Berlin-Brandenburg. Im zweiten Jahr der Hitlerdiktatur zählt die Organisation in der Reichshauptstadt immerhin noch etwa 700 Mitglieder. Trotz zahlreicher Verhaftungen kann der Verband arbeiten und sich dabei u.a. auf Betriebszellen des KJVD in der AEG, bei Siemens und Osram stützen. Mit Hans an der Spitze versuchen die Jungkommunisten in überschaubaren Grenzen zu agieren, an unmittelbare Alltagsinteressen der Menschen anzuknüpfen, »legale« Formen des Widerstandes zu testen. So wenden sie sich gegen die Zwangsverschickung junger Arbeiter und Arbeiterinnen auf das Land bzw. zum Arbeitsdienst.⁵³ Große schreibt später darüber: »Durch die Berliner Organisation und auch in Sachsen war es gelungen, den damals noch nicht staff organisierten Arbeitsdienst stark zu diskreditieren und einige Lager durch Streik zur Auflösung zu bringen.«⁵⁴ Mahlmann kümmert sich aber auch um Belange, die über regionale Grenzen hinausreichen. Im April 1934 macht »Trude« (Mia Niederkirchner) den Jungkommunisten Ernst Wabra mit »Mali« (Mahlmann) bekannt. »Mali« beauftragt ihn, den KJV in Hamburg wieder aufzubauen. Zu diesem Zweck schickt er Wabra zu »Ulla« (Ursula Brurein), die für ihn die Lage in Hamburg sondiert. Bei der Schaffung eines Verbindungsnetzes berät sich Wabra ständig mit dem Berliner Landesleiter.⁵⁵

Im Juli 1934 treffen neue Instruktionen aus dem Polbüro der KPD in Paris ein. Danach soll der Widerstandskampf der kommunistischen Jugend nunmehr von fünf Punkten dezentral geleitet werden: von Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Frankfurt/Main und Leipzig aus. Nur widerwillig folgen die verbliebenen Spitzenfunktionäre des KJVD den Vorgaben, befürchten sie doch weitere Zersplitterung und Gefährdung.⁵⁶ Hans wird als Jugendsekretär von Berlin abgelöst, wiederum von Kurt Siegmund. Die Personaldecke für leitende Genossen ist bereits denkbar dünn. Er begibt sich ins Ruhrgebiet und bildet dort mit Fritz Große und Walter Hähnel die Westleitung des KJVD.⁵⁷

Zuerst muss wieder das Wohnungsproblem gelöst werden. Ein jüdischer Genosse weiß Rat. Er führt Hans zum Büro einer großen Pferdeschlächterei in Duisburg. Der Inhaber selbst, ein äußerlich eher feist wirkender jüdischer Bürger, begrüßt die beiden. Er hört sich Hans' Anliegen kurz an, und ohne weitere Fragen zu stellen, meint er: »Mein Herr, Sie kriegen ein Zimmer. Es befindet sich nicht in unserem Haus, sondern drei Häuser weiter im Dachgeschoß. Sie brauchen keine Sorge zu haben, dass dort ein Hausbesitzer auftaucht. Der bin nämlich ich. Alles Nötige stel-

⁵³ Vgl. SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 24f.

⁵⁴ SAPMO-BArch: RY 1/ I 2/3/122, Bl. 53.

⁵⁵ Vgl. Verhör Ernst Wabras beim Oberreichsanwalt, Zweigstelle Berlin, vom 28.6.1935. In: BArch, Abt. Reich: NJ 17672, Bl. 3568f. Wabra ist bereits am 22.5.1934 verhaftet worden. Vgl. Große 1982, S. 75.

⁵⁶ Vgl. Große, Fritz: Erinnerungen. In: SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/122, Bl. 53.

⁵⁷ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 7.

le ich Ihnen zur Verfügung. Nur – mit meinem Geschäft, bitte sehr, haben Sie nichts zu tun. Sie suchen es überhaupt nicht auf.«⁵⁸ Der Unternehmer weiß, worauf er sich einlässt. Beide Seiten halten sich an ihre Absprache. Hans betritt niemals den Fleischerladen und sieht auch dessen Chef nicht wieder. Doch zuverlässig Tag für Tag, solange er dort wohnt, erhält er einen großen Teller Geschnetzeltes oder Wurst und einen halben Liter Wilküler Bräu, eine beliebte Biermarke in Wuppertal. Dazu besucht er allabendlich die Kantine, die mitsamt einer Garküche zur Schlächtereigehört, setzt sich immer an denselben Tisch, auf denselben Platz, woraufhin ihm ein Essen zum Nulltarif gereicht wird.

Hans arbeitet als Instrukteur und politischer Sekretär im Ruhrgebiet. Er ist Oberinstrukteur Fritz Große bis zu dessen Verhaftung im August direkt unterstellt. Aber die Bedingungen, um koordiniert Widerstand zu leisten, werden immer komplizierter. Es gelingen noch einige gemeinsame Aktionen mit der katholischen Jugend. Briefe, die die Naziherrschaft anprangern, kursieren in mehreren tausend Exemplaren unter der Hitlerjugend. Sogar die »Methode des trojanischen Pferdes« soll im Ruhrgebiet einmal Früchte getragen haben. Große erinnert sich später, dass eine KJV-Gruppe in einer wichtigen Zeche geschlossen in die Hitlerjugend geschleust worden sei, die unter der Bevölkerung und in der Gestapo dann viel Unruhe hervorgerufen habe. Doch zu welchem Preis? Das, was von den Überlebenden nach dem Krieg über ihre antifaschistischen Aktivitäten 1934 mühsam zusammengetragen wird, klingt nach einer krampfhaften Aufwertung kommunistischen Widerstands in dieser Zeit. Die Tapferkeit jedes Einzelnen, der noch den Mut findet aufzubegehren, ist unbestritten. Aber jeder kämpft mehr und mehr isoliert. Hans geht es dabei nicht anders als seinen Genossen. Nachweisbar ist seine Mitwirkung an Manuskripten für die Zeitschrift »Westdeutsche Kampferfahrungen«⁵⁹, die in mindestens zwei Nummern in Düsseldorf zur Anleitung der Funktionäre erscheint. Er muss erleben, wie Fritz Große mit den Manuskripten zur dritten Nummer unter dem Arm von der Gestapo festgenommen und zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt wird. Mahlmann weiß, was ihm blüht, wenn man ihn erwischt. Er ist vorsichtiger geworden. Er handelt sich von illegalem Treff zu illegalem Treff und schöpft daraus seine spärliche Hoffnung. Wieder einmal, kurz nach der Verhaftung Großes, wartet er zum vereinbarten Termin vergeblich. Lea Lichter, 1933 ins Reich zurückgeschickt und als Verbindungsfrau zum Auslandskomitee der KPD arbeitend, sollte ihm berichten, ob die Pariser KPD-Leitung der Konzeption für eine Konferenz mit SAJlern und jungen Katholiken zugestimmt habe. Sie ist gerade auf dem Weg zu Hans, als sie hochgeht.⁶⁰ Etwa 300 Verhaftungen allein im August zerreißen das dünnfasrige Netz der Genossen in Düsseldorf endgültig. Hans spürt die Gefahr und taucht unter.

Ist es überhaupt noch vertretbar, die Fäden im Landesinneren in bestimmten Händen zu konzentrieren, mag er sich gefragt haben. Jedem Funktionär ist inzwi-

⁵⁸ Zit. nach Interview mit Hans Mahle.

⁵⁹ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/122, Bl. 53.

⁶⁰ Vgl. Große 1982, S. 85ff.

schen bewusst: Er gehört zu einem Himmelfahrtskommando. Was kann Hans nach den Massenverhaftungen und angesichts der eigenen Fremdheit im Ruhrgebiet noch bewirken? Er lebt versteckt, darf seine Familie nicht einmal benachrichtigen, muss sich jeglicher Art von Zerstreuung und Vergnügung, wie sie Jugendliche lieben, enthalten. Hinzu kommt, dass seine Gefährten, mit denen er die engste menschliche Bindung in diesen Monaten hatte und mit denen ihn der Glaube an ein freies sozialistisches Deutschland verbindet, inzwischen im Gefängnis schmachten. Werden sie der Folter standhalten und ihn nicht verraten? Könnte nicht jeder Schritt, den er wagt, in gleicher Weise verhängnisvoll enden?

Niemals hat Hans Mahle in der Rückschau Momente der Schwäche und des Zögerns eingeräumt. Sie gehörten nicht zum Geschichtsbild, das er vertrat. Hatte er nicht trotzdem so manches Mal im stillen Kämmerchen die Hoffnung bröckeln sehen, grübelnd, ob sich das Opfer lohnt? Fakt ist, Hans hat standgehalten. Doch es ist kaum vorstellbar, dass ein solches Leben folgenlos für die Psyche eines jungen Menschen bleibt. Für den von Natur aus geselligen und kommunikationsfreudigen Mann müssen es sehr schwere Monate gewesen sein.

Umdenken

Es mehren sich Zeichen, dass mit den wirtschaftlichen Erfolgen des Naziregimes zumindest eine passive Akzeptanz der politischen Verhältnisse unter der Bevölkerung und ganz besonders unter der Jugend um sich greift. Die KPD-Führung kommt nicht mehr umhin, den Realitäten ins Auge zu blicken. Die Lücken, die in die Reihen der illegalen Kämpfer gerissen wurden, lassen sich nicht füllen. Das revolutionäre Ziel rückt damit in weite Ferne. Ein Umdenken im kommunistischen Widerstand insgesamt deutet sich seit dem Sommer 1934 an. Auf der Grundlage reduzierten Personaleinsatzes und auch begrenzter materieller Mittel wird nun stärker über langfristig angelegte Formen des Widerstands nachgedacht. Vom 13. bis 18. Dezember tagt in der Nähe Moskaus eine Konferenz, die später als Berliner Reichskonferenz des KJVD bezeichnet wird. Trotz der enormen Dezimierungen in den Reihen des Jugendverbandes schaffen es etliche Mitglieder und Mitarbeiter des ZK des KJVD, »aus dem Land« in die UdSSR zu gelangen.⁶¹ ZK-Mitglied Hans Mahlmann ist nicht darunter. Die Delegierten, sofern man sie überhaupt so bezeichnen kann, werden durch Lenin-Schüler ergänzt, die größtenteils in Kürze selbst als Instruktoren zum Einsatz kommen werden. Natürlich fehlen auch die Abgesandten von KPD, Komintern und KJI nicht. Meinungsverschiedenheiten liegen in der Luft, »ohne daß das ausgesprochen wurde«, zeichnet Teilnehmer Kurt Siegmund die Atmosphäre.⁶² Mehrere Parteivertreter, unter ihnen Sepp Schwab, Referent im Deutschland-Referat des EKKI, sprechen sich unmissverständlich gegen eine Öffnung des KJVD gegenüber anderen jungen Antifaschisten aus und propagieren weiterhin die nahe

⁶¹ Vgl. Jahnke 1977, S. 104ff.

⁶² SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 30.

Rätmacht. Gegen Ende der Konferenz betritt Ulbricht das Podium, der gerade gemeinsam mit Pieck vorgefahren ist. Ohne Umschweife drängt er zur Sache: »Hat man euch hier eindeutig gesagt, daß es jetzt darauf ankommt, alle Hitlergegner, von den Kommunisten über die Sozialdemokraten bis zu den bürgerlichen Hitlergegnern, zu einer breiten Front gegen Hitler zusammenzuschließen, für ein gemeinsames Ziel?«⁶³ Siegmund räumt ein, dass das in manchen Reden angeklungen sei, aber so deutlich niemand formuliert habe.⁶⁴ Nach Ulbrichts Rede stecken die Gegner der Volksfront zumindest auf diesem Forum zurück. In »geheimer Wahl« wird das neue ZK des KJVD bestätigt.⁶⁵ Walter Hänel übernimmt den Vorsitz. Unter den bekannten Namen, die im ZK wieder auftauchen, befinden sich Fritz Große (in Abwesenheit gewählt), Erich Honecker, Erich Jungmann, Gabo Lewin, Kurt Siegmund und Max Spangenberg.

Nicht aber Hans Mahlmann.⁶⁶ Hat man ihn vergessen? Zweifelt man an seiner Zuverlässigkeit oder Integrität? Die Akten schweigen darüber. Er selbst hat den Sachverhalt nie reflektiert. Dennoch dürfte in diesem Zusammenhang ein Fakt nicht unwesentlich sein: Spätestens seit der Moskauer Konferenz steht fest, dass angesichts der zunehmenden Resonanz des Hitlerregimes unter der deutschen Jugend die KPD ihren Jugendverband nun intensiver unter ihre Fittiche nimmt. Und eins ist aus Mahles Erinnerungen glaubwürdig überliefert: Ende 1934/Anfang 1935 kommt es zu einem für ihn folgenschweren Zusammenstoß mit Walter Ulbricht, dessen Anlass in der Vergangenheit liegt.

Als sich in den Wochen und Monaten nach der Moskauer Konferenz eine Flut von Papieren und Direktiven zum Thema Jugend über die Funktionäre der Partei ergießt, ahnt Hans Mahlmann noch nicht, dass an seiner Person ein Exempel statuiert werden soll. Eine Direktive des Politbüros empfiehlt allen Bezirksleitungen der KPD zu überprüfen, »inwieweit die Führung des Jugendverbandes durch die Partei gewährleistet« sei.⁶⁷ Immer stärker wird, den KJVD betreffend, vom Ausland aus operiert, ein Prozess, der parallel zu den Umstrukturierungen in der KPD läuft. Es finden so genannte Grenzkonferenzen der Partei mit Vertretern der Jugendleitung

⁶³ Ebenda, Bl. 30f.

⁶⁴ Von Jahnke zitierte Textpassagen aus dem Referat Erich Jungmanns vermitteln allerdings den Eindruck, dass sich die Funktionäre des KJVD sehr wohl der Rolle und Notwendigkeit einer Einheitsfront bewusst waren. Vgl. Jahnke 1977, S. 110f. Erinnert sei auch an die Beschlüsse der »Bayreuther Konferenz« des KJVD vom August 1933. Allerdings bahnen sich Erkenntnisse unter den Bedingungen der Illegalität nur mühsam ihren Weg.

⁶⁵ Kurt Siegmund schilderte, dass jeder Delegierte aufgefordert wurde, auf einen Zettel zu schreiben, wie das neue ZK aussehen solle. Die Sekretäre des Exekutivkomitees der KJI, André, ein Jugoslawe, und Artur Becker, gleichzeitig ZK-Mitglied, werteten danach die Vorschläge aus und legten die endgültige Zusammensetzung des ZK fest. »Das Ergebnis wurde aus Gründen der Konspiration nicht bekanntgegeben. Die gewählten Genossen wurden persönlich informiert.« (Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 32.)

⁶⁶ Vgl. Jahnke 1977, S. 106.

⁶⁷ Direktive zur inneren Orientierung für das Politische Büro, die Landesleitung und die Grenzarbeit. Zit. nach ebenda, S. 122.

statt, um gemeinsame Standpunkte zu erarbeiten. Darüber hinaus organisiert das ZK des KJVD mit Hilfe der KPD Schulungen für Jugendfunktionäre aus den einzelnen Bezirken. Eine dieser Schulungen, an der auch Hans Mahlmann teilgenommen haben könnte, wird in den Niederlanden vom 25. bis 31. Dezember 1934 abgehalten.⁶⁸ Mahlmann ist bestimmt auf der Tagung dabei, die vom 1. bis 4. Januar 1935 in Amsterdam stattfindet,⁶⁹ und reist zumindest zu der Amsterdamer Konferenz der Landesleitung der KPD für den Niederrhein und das Ruhrgebiet Anfang Februar an.⁷⁰ Die Recherchen erlauben keine genaue Zuordnung. Gewiss ist lediglich, dass Mahlmann um die Jahreswende 1934/35 häufiger die deutsch-holländische Grenze illegal wechselt.

Auf einer dieser Tagungen greift ihn Walter Ulbricht aus heiterem Himmel scharf an.⁷¹ Mit harschen Worten beschuldigt er ihn, die Konspiration verletzt und Menschenleben gefährdet zu haben. Hans schockt die unerwartete Attacke durch einen der führenden Funktionäre seiner Partei, und er braucht eine Weile um zu erfassen, was ihm vorgeworfen wird. Der über ein Jahr zurückliegende Leipziger Demonstrationszug, den er gemeinsam mit der sozialdemokratischen Jugend organisiert hatte, ist Anlass der Kritik. Im ersten Moment regt sich bei Mahlmann Empörung. Schließlich handelte es sich aus seiner Sicht um eine gelungene Aktion, zu der die Partei durch ihre scheinbare Nichtpräsenz sogar herausgefordert habe. Er wagt einzuwenden, dass das nicht passiert wäre, wenn man von der Partei mehr gespürt hätte. Das aber versetzt Ulbricht in Rage. Widerspruch, und hier von einem jungen, noch kaum in Erscheinung getretenen Genossen vorgetragen, duldet er nicht. »*Vor den 200 bis 250 im Saal Versammelten fiel er dann über mich her.*« Hans glaubt sich zu Unrecht vorgeführt. Von Thälmann hatte er für spontane und außerdem geglückte Einsätze nur Anerkennung erfahren. Das prägte bisher seine Überzeugung, im Einklang mit den Parteioberen zu sein. Nun aber kritisiert ihn die neue Leitung in Gestalt Ulbrichts. Mahlmann fühlt sich wie ein Aussätziger. Nicht mal seine Jugend wird mildernd ins Feld geführt. Niemand springt ihm offiziell zur Seite, obwohl ihm eine ganze Reihe Kommunisten in der Pause Übereinstimmung signalisiert.

Im Grunde nutzt Ulbricht das willkommene Beispiel, um ein Umdenken des EKKI und der KPD in Bezug auf die Kampfmethodik zu erläutern. Spät setzt sich die Erkenntnis durch, dass menschliche Ressourcen erschöpflich sind. Inzwischen hat die auf Massenbewegung ausgelegte antifaschistische Orientierung der Partei – auch von Ulbricht noch unlängst vertreten – ungezählte unnötige Opfer gefordert. Ein Erfolg hingegen blieb weitgehend versagt. Statt selbstkritisch mit dieser Tatsache umzuge-

⁶⁸ Vgl. ebenda, S. 137. Mahle schreibt in einem Brief vom 17.9.1975, dass er sich im Dezember 1934 in Amsterdam aufgehalten habe, wo »eine vom ZK des Jugendverbandes einberufene Beratung aller in den Westbezirken tätigen Genossen stattfand«. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 12.

⁶⁹ Vgl. Mahle, Hans: Biographische Notizen. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 19.

⁷⁰ Vgl. Mahle, Hans: Lebenslauf von 1947. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 1. Walter Hähnel erklärt 1947 eidesstattlich, dass Mahle im Februar 1935 bei einer illegalen Besprechung mit der Auslandsleitung des KJVD in Amsterdam zugegen war. Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 7.

⁷¹ Was den Ablauf der Auseinandersetzung betrifft, kann sich die Autorin lediglich auf die Aussagen von Hans Mahle selbst stützen.

hen, sucht der Parteifunktionär nach potenziell Schuldigen möglichst weitab vom eigenen Umfeld. Wie leicht ist es da, sich auf einen jungen Burschen zu stürzen, der mit den Hintergründen nicht vertraut und somit auch kaum in der Lage ist, sich argumentativ zur Wehr zu setzen. Letztendlich nimmt Mahlmann die Kritik an und streut sich Asche aufs Haupt. Mit dem nie vergessenden Walter Ulbricht verbindet ihn allerdings seitdem ein – wie er sich ausdrückt – *»gespaltenes Verhältnis«*.

Rückblickend wertet Hans Mahle die Verhinderung seiner Teilnahme am VII. Weltkongress der Komintern in Moskau, die ihm zuvor bedeutet worden sei, als eine unmittelbare Folge dieses Konfliktes. Im Gespräch mit der Autorin bedauert er das wiederholt, weiß er doch, wie sehr sich das Traditionsverständnis der deutschen kommunistischen Parteien nach dem Krieg gerade auf dieses Ereignis beruft. Ulbricht hatte gewiss herausragende Befugnisse bei der personellen Besetzung der Kongresse. An eine demokratische Wahl der Delegierten war ohnehin nicht zu denken.⁷² Da dürfte eine Antipathie schon ins Gewicht gefallen sein. Allerdings gehörte Hans Mahlmann zu diesem Zeitpunkt auch nicht dem ZK des KJVD an, wie es auf sämtliche Abgesandten des Jugendverbandes zum VII. Weltkongress ansonsten zutraf.

Verrat und Solidarität

Trotz der intensiven Vorbereitung der illegalen Grenzübertritte zwischen Deutschland und den Niederlanden, an der nicht selten katholische Antifaschisten und holländische Jugendgenossen mitwirken, sind Risiken nicht auszuschließen. Die Gestapo setzt gezielt Spitzel ein, um in die Organisationszentren ihrer Gegner einzudringen. Verrat droht den Jungkommunisten auch in den eigenen Reihen. Erneut gerät Hans in eine lebensgefährliche Situation.

Silvester 1934. Hans muss über die Grenze, um am Neujahrstag rechtzeitig zur Tagung in Amsterdam zu sein. Ihm sind mehrere Grenzübergänge bekannt, die noch als relativ sicher gelten. Er entscheidet sich für die Umgebung von Aachen. Vom Zug steigt er in die Straßenbahn um und fährt in Richtung des nördlich von Aachen gelegenen Herzogenrath. Die Bahn soll ihn auf die holländische Seite bringen. Nach seinen Informationen wird diese Strecke kaum kontrolliert. Dennoch pocht es in seinen Adern, als er die über zweieinhalb Kilometer lange Grenzstraße passiert. Er fühlt sich unsicherer als sonst. Irgendwas stimmt mit seinem holländischen Pass nicht, er weiß es wohl: Vor Monaten hatte er ihn von einem Mitarbeiter des Zentralkomitees des Jugendverbandes erhalten. Bereits beim ersten Durchblättern war ihm aufgefallen, dass das Dokument Lücken aufwies. Zwei Blätter, vier Seiten, fehlten ganz und gar. Statt die misslungene Fälschung zu vernichten, bastelte er. Er holte sich aus anderen holländischen Pässen die fehlenden Seiten und flickte seinen zu-

⁷² Siegmund berichtet beispielsweise, dass Ulbricht ihm während eines Treffs in einem Prager Café eröffnet habe, dass er als Vertreter des KJVD nach Moskau fahren wird. Vgl. Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 35f.

recht. Eigentlich ein unverzeihlicher Leichtsinns, schießt es ihm jetzt durch den Kopf. Er bemüht sich trotzdem, teilnahmslos zu erscheinen, schaut gelangweilt in die vorbeigleitende regennasse, bereits von der Dämmerung eingeholte Landschaft. Die Bahn leert sich von Station zu Station. Schließlich bleibt Hans allein zurück. Da taucht der Schlagbaum auf. Es ist etwa 5 Uhr nachmittags. Noch hofft er mit seinem »Ausweis« heil durchzukommen. Was er nicht weiß, ist, dass die Gestapo bereits genaue Kenntnisse über den gefälschten Pass besitzt. Ihr war es gelungen, den für Passangelegenheiten zuständigen Jungkommunisten, der außerdem Leiter der Berliner Betriebszellen bei Siemens ist, »umzudrehen«. Jetzt bewegt sich ein SS-Mann auf Hans zu, bittet um sein Dokument. Hin und her wandern dessen Blicke, vom Pass auf Hans und wieder zurück. Anspannung auf beiden Seiten. Dann verlässt der Grenzer mit dem eigentümlichen Papier die Bahn. Als er zurückkehrt, fordert er Mahlmann in fließendem Holländisch auf, ihn »zwecks Klärung einiger Fragen« in die Grenzstation zu begleiten, wo weitere SS-Leute warten. Hans weiß, was das bedeutet. Seine Antwort auf Holländisch fällt kläglich aus. Er tut jedenfalls so, als würde er folgen. Nun gilt es blitzschnell zu handeln. Ihm bleibt keine Wahl. Kaum erreicht sein Vordermann die Stiegen der Bahn, versetzt er ihm einen so starken Tritt in den Rücken, dass der fällt. Mahlmann schwingt sich über ihn und stürzt los. Er rennt um sein Leben. Mit seinem Revolver, mit dem er in die Luft feuert, erschießt er sich einen Vorsprung. Mit einem Satz überspringt er den Schlagbaum und flüchtet in die holländischen Gärten. Regen und Dunkelheit verbünden sich mit ihm. Die SS lässt die Hunde los. Das blutrünstige Gekläff kommt immer näher. Ein Bach zur rechten Zeit rettet Hans. Die Tiere verlieren die Fährte. Die Eiskälte des Wassers vermag der Flihende nicht zu spüren. In Absprache mit der SS beginnt nun auch die holländische Polizei zu suchen. Stundenlang, bis kurz vor Mitternacht, wadet Mahlmann von einem Wasserloch zum anderen, durch Eis und Schlamm. Dann peilt er seine holländische Anlaufadresse in Heerlen an. Er wartet noch, bis nach dem Neujahrsfeuerwerk die Straßen ruhiger werden. Gott sei Dank, die Genossen sind zu Hause. Sie bereiten ihm ein heißes Bad, kurieren ihn mit dänischem Rum, lassen ihn die Nacht über schlafen und bringen ihn am nächsten Morgen mit dem Auto 30 Kilometer weiter ins Landesinnere. Von dort aus nimmt er den nächsten Zug nach Amsterdam.

Diesmal ist er glimpflich davongekommen. Im Februar aber, als er wieder in der holländischen Metropole weilt, werden er und eine Reihe seiner Genossen erneut verraten. Mahle schreibt später darüber: »*Durch den Gestapo-Spitzel Joos, der vom Auslandsbüro mit der Durchführung der Beratung beauftragt war, wurden wir Anfang 1935 in Amsterdam verhaftet; uns drohte die Auslieferung an Hitlerdeutschland. Nach einem geschlossen durchgeführten Hungerstreik im Stadtgefängnis von Amsterdam und einem Prozess vor dem Amsterdamer Gericht, der damals in Holland großes Aufsehen erweckte, sah die holländische Justiz von dem Auslieferungsbegehren der Nazis ab. Im Februar 1935 wurden Genosse Kreuzburg [ZK der KPD – d. A.] und ich aus dem Gefängnis mit Hilfe von Anwälten der Roten Hilfe entlassen und durch die holländische Polizei bei Nacht und Nebel nach Belgien abgeschoben.*

Die übrigen Genossen [...] wurden einige Tage später in das damals neuingerichtete erste holländische Konzentrationslager Honsweik am Waalfluß eingewiesen.»⁷³

Über die folgenden Monate im Leben des Hans Mahlmann geben die Quellen keine klare Auskunft. Er selbst erinnert sich an einen vorübergehenden Aufenthalt in Antwerpen und eine Rückkehr nach Deutschland über Frankreich. Das könnte sich decken mit der Aussage Walter Hähnel, der erklärt, dass Mahlmann nach seiner Freilassung die Leitung des KJVD in Mittelrhein, Niederrhein und Rheinland-Westfalen übernommen habe.⁷⁴ Ein längerer Verbleib in Deutschland ist jedoch angesichts der Gefahr unwahrscheinlich. KJVD-Vorsitzender Hähnel sitzt weit weg in Moskau und kann nur aus der Distanz die Geschehnisse beobachten. Hans wird vielleicht noch einige Male illegal die Grenze gewechselt haben. Hauptsächlich aber wird er bemüht gewesen sein, vom Ausland aus zu operieren. Er selbst behauptet an anderer Stelle, dass er in dieser Zeit auch im Pariser Büro des KJVD gearbeitet habe.⁷⁵ Wohl im Frühsommer wird er nach Prag gerufen.

Prag

Die erste ZK-Sitzung der KPD nach der Brüsseler Konferenz beschließt am 15. Oktober 1935, eine operative Auslandsleitung in Prag zu bilden. Seit Ende 1935 befindet sich bei der Prager KPD-Leitung auch der Sitz des Sekretariats des ZK des KJVD. Jedoch schon zuvor betreibt der KJVD dort ein illegales Büro zur Koordination und Anleitung der kommunistischen Jugendarbeit in Mitteldeutschland, Berlin und den schlesischen Bezirken. Hans ist laut Walter Hähnel seit August 1935 dessen Leiter.⁷⁶ Wahrscheinlich hält er sich aber schon früher dort auf. Während seine Jugendgenossen aus dem ZK in Moskau tagen, übernimmt er kurzzeitig, wohl aus den Händen Kurt Siegmunds, von Prag aus die gesamte Landesleitung des KJVD.⁷⁷ Der VII. Weltkongress begann am 25. Juli. Es ist also anzunehmen, dass er bereits Mitte Juli den Auftrag bekam.

Problematisch ist Mahlmanns persönliche Absicherung in Prag. 15.000 tschechische Kronen, die ihm von der Partei für seine Tätigkeit versprochen waren, sind nicht eingetroffen. Also muss er sich wieder einmal ohne Geld durchschlagen und ist auf die Hilfe der tschechischen Genossen angewiesen. Eine Tschechin bietet ihm Quartier, kocht und sorgt für ihn.

⁷³ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12. Im Datum seiner Entlassung hat sich Hans Mahle hier geirrt. Alle anderen eingesehenen Quellen bestätigen übereinstimmend eine dreieinhalbmonatige Haftdauer und die Abschiebung im April.

⁷⁴ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 7.

⁷⁵ Vgl. ebenda, Bl. 33.

⁷⁶ Vgl. ebenda, Bl. 7.

⁷⁷ Das wird auch von Gerhard Oertel bestätigt: »Mahle war zumindest für einen kurzen Zeitraum der Vertreter des ZK des kommunistischen Jugendverbandes in Prag« (Interview mit Gerhard Oertel).

Seine Arbeit von Prag aus läuft ähnlich ab, wie er es schon aus den Westbezirken kennt, allerdings unter erschwerten Bedingungen. Viele Widerstandsgruppen existieren nicht mehr. Mühsam müssen neue Verbindungen geknüpft werden. Er führt Gespräche mit Genossen, die aus Deutschland kommen. Er sorgt für Materialtransport nach Deutschland. Dazu gehören illegale Zeitungen wie die »Junge Garde«, die »Rote Fahne«, Flugblätter. Auch er selbst überquert noch mehrmals illegal die deutsch-tschechische Grenze und übernimmt Kurierdienste. Es sind insgesamt elf Grenzstellen, die ständig für den illegalen Verkehr nach Schlesien, Sachsen und Thüringen genutzt werden. An einem einzigen Abschnitt der tschechischen Grenze erfolgen zwischen 1933 und 1936 über tausend Grenzübertritte ohne einen einzigen Verlust.⁷⁸ Hans nimmt Wege über das Erzgebirge oder den Bayerischen Wald. Nachdem Siegmund schätzungsweise Mitte Oktober in Prag über die Ergebnisse von Moskau berichtet hat, trägt Mahlmann die Neuigkeiten weiter. Im Ruhrgebiet, in Königsberg und Breslau realisiert er Treffs, informiert er über die Einheits- und Volksfrontstrategie der kommunistischen Parteien, ermutigt er Jugendgenossen. Doch die Bedingungen für die Umsetzung der neuen Strategie sind weit ungünstiger als ein Jahr zuvor. Abgesehen vom Rechtsruck im SPD-Parteivorstand, beruhigt der unverkennbare Rückgang der Arbeitslosigkeit die Gemüter im Land. Dass er mit enormer Aufrüstung in Deutschland bezahlt wird, bleibt oft unbeachtet. Mit Sorge müssen auch die Erfolge der Naziideologie unter der Jugend registriert werden. Die Erhöhung der Urlaubstage für verschiedene Gruppen der Arbeiterjugend, die Kampagne um Berufsausbildungs- und Arbeitsschutzgesetz, eine gewisse Umschmelzung der Jugend schmälern die Ansatzpunkte für den antifaschistischen Widerstandskampf der Jungkommunisten.

Ein halbes Jahr hat Hans bereits von Prag aus agiert, da erreicht ihn die Nachricht, dass die vermissten Kronen aufgetaucht seien.⁷⁹ Allerdings müsse er sie selbst aus dem deutschen Reichenberg abholen. Das tut er auch. Ausgestattet mit der nicht unbeträchtlichen Summe, hat er sofort nach seiner Rückkehr nach Prag einen Treff wahrzunehmen. Hans betritt wie vereinbart das Café in der Nähe des Bahnhofs durch eine Drehtür und sieht seinen Mann. Aber wie der dasaß, wie ein Häufchen Unglück, begreift er sofort, dass etwas passiert sein muss. Er begibt sich gar nicht erst zu dem Tisch des Genossen, sondern setzt sich an einen anderen, bestellt einen Kaffee, um Zeit zu gewinnen. Was soll er nur tun, mit 15.000 Kronen in der Tasche, die er für seine Arbeit so dringend braucht? Er erhebt sich und geht zur Toilette. Dort überprüft er, was er am Körper trägt. Alles, was ihn verraten könnte, spült er hinunter. Als er aus der Toilette rauskommt, muss er nochmal an seinem Tisch vorbei, um den Mantel vom Haken zu nehmen. An der Drehtür bemerkt er, wie sich das halbe Lokal erhebt: tschechische Geheimpolizei. Die hatte auf ihn gewartet. Mahlmann versucht zu fliehen, springt auf eine vorbeifahrende Straßenbahn und taucht im Menschengewühl unter. Schon glaubt er seinen Häschern entronnen zu sein, da

⁷⁸ Vgl. Mammach 1983, S. 169f.

⁷⁹ Die in die folgende Schilderung eingeflossenen Fakten stützen sich allein auf das Interview mit Hans Mahle.

ertönt von draußen ein lauter Pfiff. Die Bahn stoppt, die Autos halten, der ganze Verkehr kommt plötzlich zum Erliegen. Polizei stürmt die verschiedenen Waggon und ergreift ihn. Hans Mahlmann wird in Prag verhaftet – als angeblich faschistischer Spion. Seine Papiere, die ihn als deutschen Antifaschisten in der Benesch-Republik hätten ausweisen können, hatte er während seines Ausflugs »ins Land« wohlweislich in seinem Prager Quartier zurückgelassen. Somit war er schutzlos dem Treiben der tschechischen Geheimpolizei ausgeliefert. Die schleift ihn aus der Straßenbahn, schlägt ihm vor der gaffenden Menschenmenge ins Gesicht, bricht ihm das Nasenbein. Auf dem Fußweg treten die Leute auf ihn ein und schreien »Spion!« und »Nazi!«. Man schleppt ihn zum »Pankrasch«, dem Polizeipräsidium, hoch in den fünften Stock zur politischen Polizei. Verhör. Hans denkt, hier hilft nur die Wahrheit. Er sagt, dass er Antifaschist und aus Deutschland geflohen sei. Sein Gegenüber grinst. Man glaubt ihm kein Wort. Kaum hat Mahlmann zu Ende gesprochen, empfängt er so einen Faustschlag unter das Kinn, dass er über zwei Schreibtische fliegt. Sie traktieren ihn mit Fußtritten, prügeln. Als die Polizisten merken, dass ihrem Opfer nichts Neues mehr zu entlocken ist, werfen sie ihn in eine so genannte Übergangszelle im Keller. Natürlich haben sie ihn zuvor um seine 15.000 Kronen erleichtert. Der Raum ist mit ungefähr 20 bis 25 Menschen gefüllt. Da sind Luden, männliche Prostituierte, Diebe. Mit den Gepflogenheiten in einer solchen Zelle nicht vertraut, verhält sich der blutüberströmte Mahlmann vorsichtig. Er verkriecht sich in eine Ecke und wartet wortlos ab. Er wird begutachtet. Einer streift ihn mit der Stiefelspitze. Seine Befürchtungen bestätigen sich. Die Untersuchungshäftlinge sind schon unterrichtet, dass ihnen ein deutscher Spion zugesellt werde. Entsprechend hat Hans zu leiden. Aber er verliert nicht die Kontrolle über sich, bleibt mucksmäuschenstill und beobachtet. Es fällt ihm auf, dass dauernd die Tür auf- und zugeht, Kalfaktoren hereinkommen und Essen und Trinken verteilen. Die bringen nicht etwa Mineralwasser, sondern Bier und Wein und feine Speisen, auch aus Restaurants, ganz nach dem Gusto des jeweiligen Empfängers. Das verwundert Mahlmann, bis er herausfindet, dass Untersuchungshäftlinge überhaupt keine Verpflegung erhalten und ausschließlich auf die Hilfe der Familie angewiesen sind. Da ist guter Rat teuer. Um ihn kümmert sich niemand. Er traut sich nicht, sich zu rühren, hat Angst vor dem Gedanken, dass alle gemeinsam über ihn herfallen könnten. Dann wäre er erledigt. Zu Mittag des zweiten Tages erbarmt sich einer und gibt ihm ein paar Schluck aus einer Seltersflasche. Es wirkt wie Balsam. Was sollte er auch zu sich nehmen? Er sieht erbärmlich aus: die Lippen aufgeschlagen, die Nase gebrochen, die Hände kaputt ... Obwohl als Spion deklariert, regt sich unter seinen Zellennachbarn allmählich Mitleid. Sie lassen ihn nicht umkommen. Am Abend erhält er die Reste einer Mahlzeit, das sind drei Kartoffeln und etwas Soße. Ab dem dritten Tag fallen Brotkrümel für ihn ab. Klar, auf den zu knappen Pritschen, jeweils drei übereinander, ist kein Platz für ihn. Er muss im Dreck schlafen, 14 Tage lang, ohne Wasch- und Rasiermöglichkeit. In dieser Zeit passiert gar nichts. Dann öffnet sich die Tür, und Mahlmann wird herausgerufen. Er ist auf eine neue Tracht Prügel gefasst. Doch man führt ihn zunächst in den dritten Stock, in einen Waschraum, wo er sich notdürftig reinigen kann. Der Blick in den Spiegel verursacht ihm Grauen. Be-

hutsam versucht er die Blutkruste ein wenig abzupulen. Danach wird er in den fünften Stock geleitet. Dort erfährt er: Es war ein Irrtum. Sie sind frei, aber bitte melden Sie sich umgehend wegen einer Aufenthaltserlaubnis bei den Behörden. – Keine Entschuldigung. Noch ganz benommen von der so prompt veränderten Situation, läuft Mahlmann zur Kleiderkammer, fasst seinen Mantel und seinen zerbeulten Hut, die seine Wunden ein wenig verdecken, und erhält sogar seine Kronen zurück. Er begreift gar nichts. Niemand erklärt ihm, was geschehen ist. Ausgestattet mit einem tschechischsprachigen Papier, verlässt er den Ort seiner Misshandlungen. Auf der breiten Treppe vor dem Gebäude angelangt, bleibt er stehen, atmet tief durch und versucht sich seiner Lage bewusst zu werden. Die Abenddämmerung hat bereits eingesetzt. Wie soll er sich in seinem Zustand durch die Stadt bewegen? Da erhält er einen kräftigen Tritt in den Hintern und stürzt kopfüber die Treppe hinunter. Mühsam rappelt er sich auf. Er hat Glück im Unglück, nichts ist gebrochen. Als er sich umschaut, entdeckt er am anderen Ende des Platzes einen Friseurladen. In der Hoffnung auf Hilfe steuert er ihn an.

»Und als ich nun reinkam, sah ich ja immer noch wie ein Räuberhauptmann aus. Ich sprach deutsch, da ging der Besitzer gleich mit einem Rasiermesser auf mich los. Ja, klar, das war eine völlig anormale Situation. Ich habe also gesagt: ›Ich bin gerade hier entlassen worden‹, zeigte mein Papier, und sie vergewisserten sich: Ja, das stimmt. Darauf sagte ich: ›Nun helfen Sie mir bitte. Ich kann doch nicht in dem Zeug hier rumlaufen. Ich muß mich waschen können. Es soll Ihr Schade nicht sein. Ich zable Ihnen das selbstverständlich alles.‹ Das hat er nicht geglaubt. Doch als ich das Geld aus der Tasche zog, haben die alle mit den Ohren gewackelt. Ja, und dann wurde die Badewanne für mich freigemacht, und ich habe richtig gebadet. Ein Gehilfe kaufte inzwischen einen Anzug, der schlotterte nachher ein bißchen, weil ich lange nichts Richtiges gegessen hatte. Aber das ging. Der Friseurmeister versuchte noch, mich zu rasieren. Das funktionierte nur stellenweise, denn die Wunden platzten wieder auf. Mit Heftpflastern verklebt, bin ich dann nach zwei Stunden raus. Glücklicherweise war es nun dunkel.«

Als Mahlmann sein altes Quartier aufsucht, schlägt seine tschechische Gastgeberin, eine Arbeiterfrau, die Hände über dem Kopf zusammen. Sie versucht sofort zu helfen, näht ihm seinen neuen Anzug passend. Umgehend verständigt sie ihre Genossen. Diese holen Hans ab und bringen ihn jetzt in einem Heim unter, in dem auch andere deutsche Emigranten leben. Zwei Tage später taucht ein Genosse der Tschechischen Kommunistischen Partei auf und fährt mit Hans ins ZK. Dort wird er herzlich empfangen. Sie eröffnen ihm, dass sie es waren, die ihn aus seiner misslichen Lage befreit haben. Einen der Genossen kennt er bereits von seinem Moskauer Aufenthalt her. Klement Gottwald, Generalsekretär der KPTsch und Fraktionsvorsitzender seiner Partei im Parlament, hatte sich persönlich um ihn gekümmert. Arbeiten soll Hans in Prag jetzt nicht mehr, er sei zu bekannt. Nochmals besorgen ihm die Tschechen ein Privatquartier, und sie tun vor allem eins für ihn: Sie lassen sein Gebiss sanieren. Der Zahnarzt von Präsident Benesch, der es sich zur Pflicht gemacht hat, selbstlos deutsche Antifaschisten zu versorgen, nimmt sich des Patienten an. Mit seinen goldenen Händen repariert er ihm nach und nach 14 Zähne.

Mahlmanns Tage in Prag sind gezählt. Sein weiteres Schicksal schwebt gewissermaßen in der Luft. Wo wird sein künftiger Einsatzort sein? An welcher Front wird er gegen die braune Brut weiterkämpfen können? Er wartet auf Weisungen seiner Partei. Diese schickt ihn – vorläufig, wie Hans annimmt – zur Erholung in die Sowjetunion.

Kapitel 3: Wo Hoffnung stirbt: Moskau (1936-1941)

Reise nach Moskau

Hans Mahlmann erhält wieder gültige Papiere. Vermutlich sind sie jetzt bereits auf den Namen Hans Mahle ausgestellt. Das Büro der deutschen Emigranten beim ZK der tschechischen KP hat alles geregelt. Es kümmert sich auch um die Fahrkarten nach Moskau. Auf dem Prager Hauptbahnhof, unmittelbar vor Zugabfahrt, soll ein Kurier dem Scheidenden außerdem etwas Reisegeld zustecken. So ist es festgelegt worden. Mahle verstaut also seine Habseligkeiten in drei Koffern – schließlich weiß er nicht, was noch kommen wird – und macht sich auf den Weg. Bis zur letzten Minute wartet er dann auf den Geldboten – vergeblich. Solche Pannen können ihn kaum noch erschüttern. Er besteigt trotzdem den Zug, der ihn über Oberschlesien an einem Januarmorgen 1936 nach Warschau bringt. Für den Abend ist die Weiterfahrt im Paris-Moskau-Express gebucht. Aber wie soll er ohne das geringste Kleingeld in der Tasche den Tag überbrücken? Nicht mal seine Koffer kann er in Verwahrung geben. Notgedrungen bleibt er auf dem Bahnsteig hocken. Es herrscht klirrender Frost. Tief in seinen Mantel gehüllt, beobachtet er mit wachsendem Interesse das geschäftige Treiben von Juden, Sinti und Roma, das sich vor seiner Nase abspielt. Jeder mögliche Krimskrams wechselt da seinen Besitzer. Das regt Hans an, es selbst mal zu probieren. Der Verkauf seiner Socken versetzt ihn in die Lage, sein Gepäck aufzugeben und sich sogar bei einer Suppe mit Brötchen in einem Imbiss aufzuwärmen. Am Abend fährt der Express aus Paris ein. Gerade will Mahle das Treppchen zu seinem Waggon besteigen, da hört er seinen Namen rufen. Irritiert blickt er sich um. Ein Mann winkt ihm aus einem Zugfenster heftig zu. Wie erfreut ist Hans, als er in ihm einen alten Bekannten aus seiner Moskauer Zeit erkennt: André Marty, den legendären »Roten Matrosen« der französischen KP, jetzt Sekretär der Komintern.¹ Flugs schnappt er seine Koffer und eilt in Martys Abteil.

Wie immer heißt es an der polnisch-sowjetischen Grenzstation Nigoreloje warten, bis der Zug auf sowjetische Spurenbreite umgestellt ist. Also vertreiben sich die beiden die Zeit, indem sie sich ein deftiges Huhn schmecken lassen, das der zahlungskräftige Reisegefährte auf seine Rechnung setzt. Auf dem Belorussischen Bahnhof in Moskau eingetroffen, nehmen sie erstaunt wahr, dass lediglich für den Kurier Mahle ein Wagen bereitsteht, nicht aber für André Marty. Selbstverständlich bietet Hans dem älteren Genossen die Mitfahrt zum Sitz der Komintern an. Doch der

¹ Im Interview kann sich Hans Mahle nicht mehr an den Namen des Genossen erinnern. Aber die Beschreibung passt nur auf Marty. 1918 Maschinenoffizier auf dem französischen Kriegsschiff »Protet«, das vor der Krim in Gefechte verwickelt war, rief Marty die Besatzung zum Aufstand auf, der zum Signal für eine Kette von Meutereien auf französischen Kriegsschiffen wurde. Die französischen Seeleute lehnten sich gegen den unerklärten Krieg gegen Sowjetrußland auf, hissten rote Fahnen und verbrüdernten sich mit den Bolschewiki. Die Erhebung gipfelte in den »Roten Ostern« im April 1919. Marty wurde festgenommen, vor ein Militärgericht gestellt, zu 20 Jahren Haft verurteilt, aber 1923 auf Druck von Massenprotesten begnadigt.

Fahrer hebt abwehrend die Hände. Er dürfe niemanden mitnehmen, für den er nicht ausdrücklich einen Auftrag erhalten habe.

Im Komintern-Gebäude unweit des Marstalls läuft die übliche Prozedur ab: Registrierung, Austeilung der Talons für Essen und Schlafen. Untergebracht ist Mahle wieder im »Sojusnaja«, dem kleinen, schmuddeligen Hotel im Zentrum, das er bereits von seinem letzten Aufenthalt kennt. Den Toiletten statten nicht selten Ratten ihren Besuch ab.

Die Leute von der Kommunistischen Jugendinternationale empfangen ihn freundlich. Etliche können sich an Hans aus seinen Kinderbüro-Zeiten erinnern. Immer noch bekleidet Artur Becker, mit dem sich Mahle gut versteht, den Posten des deutschen Vertreters im Sekretariat des Exekutivkomitees der KJI. So fällt der Einstieg nicht schwer. Die Gerüchte um Mahles Räuberpistolen sind bis nach Moskau gedrungen. Nun wird er bestürmt und muss alles im Einzelnen erzählen. Die Genossen dürsten nach authentischen Nachrichten. Ein Urlaubsplatz steht für den von den Ereignissen Gezeichneten jedoch noch nicht bereit. Als könnten zweieinhalb Jahre illegaler Arbeit in Nazideutschland einfach übersprungen werden, bezieht man den Jugendfunktionär wie einst in den laufenden Betrieb ein. Tatsächlich kommt es Mahle vor, als sei die Zeit hier stehen geblieben. Unverändert erstellt die Jugendinternationale vor allem lange Schriftstücke: Expertisen zur Jugendarbeit in aller Herren Länder. Hans denkt, dass man jetzt sicher seine Insiderkenntnisse aus Deutschland nutzen werde. Aber Fehlanzeige. Zur Schweiz und zu Italien soll er sich äußern, wofür ihm doch jede Voraussetzung fehlt. Es dauert nicht lange, und die beinahe vergessen geglaubte Parteibürokratie hat ihn wieder. Es ist kaum vorstellbar, den unerschrockenen Kämpfer und Teufelskerl Mahle, der inzwischen mit allen Wassern gewaschen zu sein scheint, brav an Sitzungen teilnehmen zu wissen, die voraussichtlich nichts bringen. Es verdrießt ihn, doch er wehrt sich nicht. Die stalinistische Organisation vereinnahmt den jungen Mann in gewohnter Weise ganz und gar. Augenblicklich beleben sich die alten Verhaltensmuster. Hans soll wie ein Rädchen funktionieren. Er lässt es geschehen. Zwei bis drei Monate verbringt er so, dann vernimmt er mit Erleichterung, dass es nun tatsächlich zur Erholung auf die Krim gehen soll. Schon in bester Urlaubs-laune und ganz auf den sonnigen Süden eingestellt, sprechen plötzlich KJI-Funktionäre bei ihm vor: »Hör mal, wir brauchen dich. Bevor du in den Urlaub fährst, bitten wir dich, doch erstmal eine US-amerikanische Arbeiterdelegation auf einer Reise durch Sibirien zu begleiten.«² Das lässt sich Mahle nicht zweimal sagen. Das ist nach seinem Geschmack. Neue Begegnungen und das unbekannt Land locken ihn.

Über Sibirien zu den Nomaden bis zur Krim

Acht US-Amerikanerinnen und -Amerikaner, Gesandte der KP, sind in das ferne »Vaterland der Werktätigen« aufgebrochen, um dort den Aufbau des Sozialismus und die Rolle der Partei dabei zu studieren. Zu diesem Zweck dürfen sie Landesteile

²Zit. nach Interview mit Hans Mahle.

besuchen, die für »normale« Reisende tabu und dem öffentlichen Blick im Allgemeinen entzogen sind. Doch dem Selbstlauf wird dies nicht überlassen. Zuverlässige Genossen werden den Gästen zur Seite gestellt: ein Vertreter der KJI, der mit allen Vollmachten ausgestattet ist, eine hochrangige Funktionärin der KPdSU sowie eine Dolmetscherin. Es fehlt noch ein Dolmetscher mit der Spezialisierung Englisch-Russisch. Von den Übersetzern der Komintern und der KJI ist momentan keiner entbehrlich. Da von Mahle bekannt ist, dass er über einige Englischkenntnisse verfügt, schickt man ihn mit. Wie ein großes Abenteuer mutet die Reise an. Aber sie steht unter einem unheilvollen Stern.

Es ist das Jahr, in dem die große »Tschistka« beginnt, die stalinistische Säuberungswelle, der Millionen unschuldiger Menschen zum Opfer fallen. »Säuberungen« sind in der Geschichte der Sowjetunion nichts Neues. Innere Machtkämpfe in der bolschewistischen Partei, im Staatsapparat, in der Wirtschaft wurden schon des öfteren gewaltsam erledigt. Die Mächtigeren und Skrupelloseren setzten sich auf diese Weise gegen Unbequeme und Konkurrenten durch. Was aber jetzt wie eine tiefschwarze Gewitterwolke aufzieht, sprengt die Vorstellungskraft jedes Humanisten. Es beginnt mit dem ersten spektakulären Schauprozess in Moskau gegen Sinowjew, Kamenjew und andere alte Revolutionäre, der in der zweiten Augusthälfte 1936 mit Todesurteilen endet. Nicht nur sämtliche ehemaligen Kampfgefährten Lenins, die angeblich vom »richtigen Weg zum Sozialismus« abgewichen sind, lässt Stalin nach und nach liquidieren, die Verhaftungen und Morde des NKWD, des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten, erfassen bald alle Bevölkerungsschichten und alle Regionen des riesigen Reiches. Die Gefängnisse, Straf- und Arbeitslager füllen sich mit vermeintlichen »Volksfeinden« aus verschiedensten Berufsgruppen und Nationalitäten. Das Spitzel- und Denunziantenunwesen blüht auf. Angst wird das zentrale Gefühl, um das sich alles dreht. Doch noch scheint das Unfassbare in weiter Ferne zu liegen.

Unbeschwert begibt sich Mahle auf Reisen. All das, was er sich unter den Bedingungen der Illegalität an strengem Regelwerk auferlegen musste, um ja keinen Fehler zu begehen, wirft er jetzt wie einen Panzer ab. Mit der amerikanischen Delegation die Sowjetunion zu durchforsten bedeutet ihm Leben, Freiheit, Abenteuer der glücklichen Art. Dass das Vorhaben in ein eigentümliches Zwielficht getaucht ist, wird ihm erst viel später bewusst, dann nämlich, als der über Achtzigjährige seine immer noch lebendigen Reiseerinnerungen von damals im Gespräch mit der Autorin Revue passieren lässt.

Anfang Juli startet der kleine Trupp mit der Transsibirischen Eisenbahn. Die Route führt zunächst durch Westsibirien, über die Städte Omsk, Nowosibirsk bis Karaganda in Kasachstan. Hans hat keine Vorstellung, worauf er sich eingelassen hat. Schon der Rummel, der durch die Fremden ausgelöst wird – bis auf einen sind alle Afroamerikaner –, ist beträchtlich. Solche Menschen haben die Einheimischen nie zuvor gesehen. Bereits während der Zugfahrt werden die Reisenden von neuen Eindrücken schier überwältigt. Der Fahrplan erlaubt auf vielen Bahnhöfen längere Pausen, die genutzt werden, um sich umzuschauen und etwas zu kaufen. Auf das Obst – Walderdbeeren, Himbeeren, Blaubeeren –, das unterwegs reichlich angeboten wird, sind die Passagier-

re besonders erpicht. Daraus mischen sie sich Kompott. Die Djeschurnaja, die Zugbegleiterin im Wagon, kümmert sich rührend um die Ausländer. Sie ist stolz, eine amerikanische Delegation betreuen zu dürfen. Das hat sie nicht alle Tage.

Die mitreisende Parteifunktionärin befehligte im Bürgerkrieg ein Kavallerieregiment. Sie kennt viele Genossen aus dem zentralen Parteiapparat und weiß unglaubliche Geschichten zu erzählen. Sie versucht damit die Aufmerksamkeit des jungen, ansehnlichen Mahle zu erregen. Es imponiert ihm tatsächlich, wie diese burschikose Frau, die ständig eine Pistole am Gürtel trägt, sich im Sattel zu halten weiß und – wovon er sich auch überzeugen wird – Kamele reiten kann. Hans reizt diese Art von Draufgängertum. Aber Schüchternheit und Respekt vor den »revolutionären Verdiensten« halten ihn zurück, ihrem Werben nachzugeben. – Während Mahle später diese Bilder aus verloren geglaubter Erinnerung hervorkramt, funkeln seine Augen auf, nur ganz kurz, um gleich darauf ihren Glanz wieder zu verlieren. Dann sagt er von dieser Frau, deren Namen er nicht mehr zu nennen weiß: *»Und zwei Jahre später ist sie hingerichtet worden.«*

Überall, wo die kleine Delegation auftaucht, wird sie überschwänglich von den örtlichen Parteiorganen empfangen. Es stellt sich heraus, dass die »Genossin Kommandeur« mit Land und Leuten vertraut ist. Parteisekretäre waren oft frühere Teilnehmer des Bürgerkrieges, die nun in solchen Funktionen gelandet sind. *»Auch der erste Sekretär von Mittelsibirien war so ein Haudegen, ein Reitergeneral.«* – Da ist es wieder, das vorübergehende Stocken in Mahles Stimme: ... *»Der wurde ebenfalls zwei Jahre später von Stalin hingerichtet. Zwei Jahre später waren die alle weg.«* Nachdenklich setzt er fort: *»Mir scheint, dass sie es geahnt haben, so wie sie mit uns redeten. Sie erzählten, dass die Gefahr, verleumdet und angeprangert zu werden, sehr groß sei. Sie sprachen sogar von Liquidierungen. Das nahmen die aber alles mit stoischer Ruhe hin. Das hat mich damals sehr eigenartig berührt. Später hat mir diese Tragödie viel zu schaffen gemacht. Auf dieser Reise durch Sibirien lernte ich doch eine ganze Reihe von Funktionären der KPdSU kennen.«*

Es ist nicht überliefert, wie die amerikanische Delegation solche Informationen aufnahm. Den unbefangenen Mahle treffen sie unvorbereitet. Seine Verwirrung steigert sich noch dadurch, dass er sie aus dem Mund erfahrener Kämpfer vernimmt, deren Treue zur Revolution über jeden Zweifel erhaben scheint. Diese Männer wirken in ihrer direkten Offenheit glaubwürdig. Sie präsentieren einen anderen Typ von Funktionär, als er sich in Moskau durchzusetzen versteht. Es wird Gründe haben, dass diese Leute im fernen Sibirien ihren Parteidienst versehen. Da können sie reden – an die Öffentlichkeit dringen ihre Stimmen in der Regel nicht. Allerdings schon sie das nicht vor Verfolgung staatlicher Organe, und das offenbar schon vor dem Sommer 1936. Ob die »stoische Ruhe«, die Mahle erstaunt beobachtet, damit zusammenhängt, dass diese lebenserfahrenen Bolschewiki ihre Lage sehr genau zu erkennen vermögen, sie um die mangelnden Alternativen wissen und ihrem Schicksal unerschrocken und engagiert, wie sie ihr ganzes Leben verbracht haben, ins Auge blicken?

Die täglich neuen Eindrücke, die Hans auf dieser weiten Reise bestürmen, lenken ihn von grüblerischen Gedanken ab. Vielleicht ist er sogar dankbar dafür. Das, was

er vom emsigen Wirken tausender einfacher Menschen unter schwierigsten Bedingungen in sich aufnimmt, lässt seine Ehrfurcht vor dem gigantischen »Aufbauwerk Sozialismus« trotz aller Ecken und Kanten wachsen. 14 Tage hält sich die Delegation im Altaigebirge, im Industriegebiet um Nowokuznezsk, auf. Kohle und Eisen werden da gefördert und weiterverarbeitet. Während Bergbau und Industrie schon voll produzieren, steckt der Städtebau in der Region noch in den Kinderschuhen. Komplizierte, riesige Kanäle sind zur Wasserregulierung angelegt worden. Aber die Arbeiter leben größtenteils in Erdhütten. Die Sibirier wissen, wie diese beschaffen sein müssen, damit sie auch starken Frösten widerstehen. Sie werden regelrecht in die Erde eingegraben – die größeren mit Balken versehen – und durch Öfen beheizt. Lediglich die Dächer ragen aus der Erdoberfläche hervor. Mitunter fassen die Räume bis zu 50 Pritschen, auf denen die Männer nächtigen. Nur die wenigsten haben ihre Frauen dabei. Meist müssen sie jahrelang ohne ihre Familien auskommen. Doch die Besucher können sich auch von eindeutigen Signalen versichern, dass die Verbesserung der Lebensverhältnisse in Angriff genommen wird. Städte sind im Entstehen, und erste Bewohner beziehen moderne Quartiere.

Die Delegation muss nicht in Erdhütten schlafen. In der Nähe liegt ein Gut mit festen Häusern. Dort ist sie untergebracht. Es ist Sommer, die schönste Jahreszeit. Massenweise reifen die Erdbeeren, denen Hans besonders zuspricht. Sie werden in riesigen Fässern eingemacht. Mahle fühlt sich wohl, genießt nach den Strapazen das Leben in vollen Zügen, ist unternehmungslustig. Er kann nicht ahnen, dass er fünf Jahre später unter ganz anderen Voraussetzungen diese Region wiedersieht.

Vorerst unternehmen die Gäste von hier aus diverse Ausflüge, ins Altaigebirge, an die Grenze zu China, zu Pferd, auf dem Maulesel, mitunter sogar mit dem Auto. Mahle kommt es vor wie ein Atemholen dieses großen Landes, wie der Anbruch einer glücklicheren Epoche friedlicher Arbeit für die Menschen. Die Revolutionswirren sind vorbei, die Debakel mit den Bauern und infolgedessen die großen Hungersnöte scheinen überwunden; der sozialistische Aufbau hat begonnen.

Fahrten in die Taiga schließen sich an. Die Mückenschwärme bleiben den Reisenden unvergesslich. Nirgendwo sind sie vor den kleinen Biestern sicher. Auch die aufgesetzten Gazenetze schützen kaum. Sie fliehen gen Osten und gelangen über Krasnojarsk an den Baikalsee. In Irkutsk wird die Delegation auf Lastwagen verfrachtet, die sie über sandige Straßen in die Mongolei bringen. Eine Eisenbahnlinie existiert in diesen Breiten noch nicht. Hans badet im Amur. Die Reisegesellschaft kommt in Urga an, dem späteren Ulan-Bator. Zu seiner Überraschung trifft Mahle dort auf zahlreiche deutsche Bauarbeiter, die erste Stadtviertel errichten. Es ist für ihn spannend, was dort geschieht. Die Mongolen hatten verkündet, die kapitalistische Periode überspringen zu wollen und gleich den Sozialismus aufzubauen. Und das in einem Land, in dem die Feudalverhältnisse noch aus allen Ritzen hervorlugen. Die Voraussetzungen für den Wohnungsbau sind denkbar schlecht. Holz fällt als Rohstoff weitgehend aus. Es müssen Ersatzwerkstoffe gefunden werden. Deutsche Spezialisten zeigen, wie Ziegelsteine hergestellt werden, und leiten die Mongolen bei deren Einsatz an.

Hans besucht große Klöster. Die Mönche ergeben sich keinesfalls dem Müßiggang, sondern nehmen aktiv am Aufbau teil. So vermittelt es sich jedenfalls dem

flüchtigen Betrachter. Er glaubt, dass sich Mönche und Kommunisten in ihrem gemeinsamen Bestreben einig sind. In Urga kampiert die Delegation in einer Neubauwohnung. Wenig später sieht man den Trupp als kleine Karawane durch die Steppe reiten. Gar nicht so weit – nur 20/25 Kilometer, schätzt Mahle rückblickend –, aber das reicht. Die Sättel fehlten. Hans hängt die Haut »in Fetzen« herunter. Ziel des Ausflugs ist eine nomadisierende Sippe, die in Jurten lebt. Sie züchtet Pferde und Schafe. Die Pferde sind in der Überzahl. Die Nomaden ernähren sich in der Hauptsache von dem Fleisch ihrer Herden. Abgesehen von Kartoffeln, spielt Gemüse so gut wie keine Rolle. Sie bevorzugen die fetthaltige Pferdemilch als Getränk. Angesäuert wird sie den Gästen wie Bier gereicht. Ihr Genuss zeigt auch ähnliche Wirkungen. Mehrere Tage darf die Delegation dieses für sie völlig ungewohnte Leben kennen lernen. Hans, zwei Amerikaner und die »Genossin Kommandeur« sind in die Jurte des Sippenältesten geladen. Das Innere des Zeltes strahlt Gemütlichkeit aus. Alles sitzt mit gekreuzten Beinen auf Teppichen, Matten und Kissen. Der Hausherr selbst ist abwesend. Er inspiziert gerade irgendwo Pferdeherden. Aber die Frau und ihre zwölfköpfige Kinderschar bewirten die Besucher aufs reichlichste. Danach schauen sie sich im Gelände um. Es ist seine burschikose Begleiterin, die Hans – wohl mit einiger Süffisanz – über gewisse Bräuche unter den Nomaden aufklärt. Eher erschrocken vernimmt dieser vom Recht der nächsten Nacht. Hans weiß sich nur auf eine Art zu retten: Mit einem Afroamerikaner und fünf Nomaden säuft er bis zum Morgen. Natürlich hält auch die Revolutionärin mit, die Wodka wie Wasser trinken kann. Währenddessen geben die Nomadenfrauen und ihre herangewachsenen Töchter mit deutlichen Gesten zu verstehen, was sie eigentlich erwarten. Man hätte sich in eine Ecke der Jurte zurückziehen können. Aber die Männer sind gewarnt. Syphilis hängt als Damoklesschwert über den Tête-à-têtes.

Hans übersteht die Nacht. Der mongolische Genosse und Dolmetscher, der die Gruppe betreut, hat für den nächsten Tag zwei Autos heranbeordert, um die Gäste mit ihrem wunden Hintern nach Urga zurücktransportieren zu lassen. Hier ist die letzte Station ihrer Reise. Ende August erreichen alle wohlbehalten Moskau.

Hans hat eine Vorstellung von den unermesslichen Weiten und Ressourcen seines Exillandes gewonnen, von den übermenschlich anmutenden Aufgaben, denen sich die Bevölkerung zu stellen gewillt schien. Er weiß nun aus eigener Anschauung um die große wirtschaftliche und soziale Rückständigkeit, um den weiten Weg, den es noch zurückzulegen gilt. Trotzdem glaubt er an die russischen Menschen, deren Herzenswärme und Gastfreundschaft er vielfach genossen hat. Was für Prachtkerle konnte er unterwegs kennen lernen! Die werden es schaffen, eine von Ausbeutung freie menschliche Gesellschaft aufzubauen. Das ist seine Überzeugung.

Als Mahle in die Hauptstadt zurückkehrt, steht diese im Bann des Schauprozesses. Auch Funktionäre der KPD sind betroffen. Verräter? Hans kann es nicht glauben. Doch er liest in der »Prawda«, ausländische Beobachter hätten den fairen Verlauf des Prozesses bestätigt. Er hört von pauschalen Vorwürfen gegen die deutschen Emigranten, die zu wenig getan hätten, um die Machtergreifung der Nazis zu verhindern. Die Verwirrung, die unter seinen Genossen in Moskau herrscht, überträgt sich auch auf ihn. Je ungenierter sich Hitler in Deutschland gebärdet, desto lauter

wird die angebliche »Schuld« der deutschen Antifaschisten behauptet. Mit Erstaunen vernimmt Hans, dass die Grabenkämpfe in der KPD-Führung und im Jugendverband am Ende der Weimarer Republik jetzt als Vorwand dienen, »echte Volksfeinde« zu kreieren. Natürlich kann er sich an die unschönen Auseinandersetzungen erinnern, in denen sich die Genossen Schimpfwörter wie »Rechtsabweichler«, »Linksabweichler«, »Zentristen«, »Opportunisten«, »Trotzkisten« um die Ohren warfen. Aber sie handelten doch meist nach den Vorgaben der Sowjetunion und leisteten sich nur punktuell abweichende Standpunkte. Jetzt den Zeigefinger allein auf sie zu richten, hält er für ungerecht.

Bereits seit dem VII. Weltkongress der KI soll die Stimmung gegen die deutschen Kommunisten in der Sowjetunion systematisch angeheizt worden sein, erfährt er von Artur Becker. Auf einem ihrer langen Spaziergänge, kurz vor dessen Abfahrt zu den Internationalen Brigaden in Spanien, illustriert Becker seinem Kameraden diese Behauptung mit einer Episode, die ihm selbst passiert sei: Anfang 1936, etwa zu der Zeit, als Mahle, von Prag kommend, wieder sowjetischen Boden betrat, seien er, Becker, in seiner Eigenschaft als KJI-Sekretär und Kurt Siegmund, ZK-Mitglied des KJVD, aufgefordert worden, im Sekretariat des Exekutivkomitees der Jugendinternationale zur Lage des deutschen Jugendverbandes zu berichten. Ein rosiges Bild konnten sie wahrlich nicht zeichnen. Es blieb ihnen nur, die bittere Niederlage des KJVD im antifaschistischen Kampf einzugestehen – trotz mutigsten Einsatzes und ungezählter Opfer unter den Jugendgenossen. Statt nun gemeinsam in der Jugendinternationale über die Ursachen der deprimierenden Bilanz nachzudenken, wie sie es eigentlich erwartet hatten, mussten sich Becker und Siegmund heftigste Kritik, wüteste Beschimpfungen, sogar Spötteleien anhören. Namentlich der Vorsitzende der KJI, Wassili Tschomodanow, und KJI-Sekretär Michael Wolf³ hätten sich auf diese Weise hervorgetan. Brauchbare Ratschläge indes blieben aus. Als Becker Mahle davon erzählt, wallt der ganze Ärger wieder in ihm auf. Sie seien doch in diese Lage nur gemeinsam mit der Leitung der KJI gekommen, empört er sich. Ständig hätten sich KJI-Funktionäre in ihre Angelegenheiten eingemischt. Auch Siegmund wüsste ein Lied davon zu singen. Noch im Sommer 1935 habe er Besuch von KJI-Sekretär André in Berlin erhalten. Obwohl die neue Taktik der Komintern längst beschlossene Sache war, drang André darauf: »Die Hauptlösung in Deutschland muss jetzt heißen: Nie wieder Weimar – alles für ein Sowjetdeutschland!«⁴ Davon wolle heute niemand mehr etwas wissen.

³ Wolf, Michael: Deckname des Ungarn Mihály Farkas (1903-1965). Seit 1929 in der Emigration in der UdSSR; Führungsmitglied der Auslandsleitung der ungarischen KP. NKWD-Vertrauensmann. Spielte nach 1945 als ungarischer Politiker und MWD-Agent Moskaus eine un-rühmliche Rolle bei den stalinistischen Schauprozessen.

⁴ Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 27. Jahre später resümiert Siegmund: »Das Ganze war sehr deprimierend für uns. Überhaupt wurde in dieser Zeit viel gelästert über die Politik der deutschen Kommunisten. [...] Es war schön böseartig. Vor dem Weltkongress der Komintern hat es in dieser Richtung kein Wort der Kritik gegeben.« Ebenda, Bl. 43f.

Die enge Bindung der KPD-Politik an das Moskauer Diktat fällt in den Jahren der »Tschistka« gezielt aus dem Blickfeld. Deutsche werden in die Isolation getrieben. Tausende deutsche Linke hofften im »gelobten Land« Schutz vor Hitler zu finden. Schutz vor dem NKWD finden sie nicht. Noch einmal kann sich Hans Mahle der beklemmenden Atmosphäre für einige Wochen entziehen. Bereits wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Moskau bricht er wieder auf: nun tatsächlich zur Erholung auf die Krim.

Heiße, unbekümmerte Sommertage erwarten ihn. Ort und Jahreszeit sind geeignet, um abzuschalten. Das Komintern-Heim in Aluschta, in dem er wohnt, ist einfach eingerichtet. Vom Stil her ist es eher mit einer besseren Jugendherberge vergleichbar. Hans teilt sein Zimmer mit einem Spanier und einem Rumänen. Ganz in der Nähe befindet sich ein großes Armeesanktuarium. Bereits morgens um sechs laufen die jungen Männer übermütig zum steinigen Strand hinunter, schwimmen im Meer und kehren nach einer Stunde zurück, um sich dann mit einem Bärenhunger auf das Frühstück zu stürzen. Manchmal veranstalten sie aus Spaß ein Eierwettessen. Hans bringt es höchstens auf sechs Stück. Damit gewinnt er nie. Die Urlauber besuchen verschiedene Weingüter. Ein schwerer, süßer Muskat hält Hans so manchen Abend fest im Griff. Und natürlich wird auch die berühmte Krimsektkelerei nicht ausgelassen. Die Schließzeiten ihres Erholungsheims von 23 Uhr in der Nacht bis früh um sieben stören die jungen Männer dabei wenig. Wenn nötig, wird eine Leiter an ihr Fenster im ersten Stock gelehnt, über die sie bequem ein- und aussteigen können. Auch zum weiblichen Geschlecht fühlt sich Hans in jenen ausgelassenen Tagen hingezogen. Man sieht ihn häufig in Begleitung einer Wiener Schützgebändlerin. Er spannt sogar einem Grafen, einem Journalisten mit kommunistischen Ambitionen an der Wiener Zeitung, dessen hochwohlgeborene Gattin für etliche Schäferstündchen aus. Für gewöhnlich werden solche Frauenbekanntschaften schnell vergessen. Und das liegt offenbar im gegenseitigen Interesse. Braungebrannt und erholt kehrt Mahle nach Moskau zurück.

Verunsicherung

Die Moskauer Verhältnisse, die ihn nun empfangen, lassen ihm keinen Raum, seine unbeschwerte Stimmung nachklingen zu lassen. Tentakeln gleich umfaßt ihn die unerbittliche Realität. Das Klima unter den Menschen wirkt bedrückender denn je. Spannung liegt in der Luft. Auf jedes Wort muss geachtet werden. Die steife, wenig persönliche Atmosphäre schnürt ihm den Atem ab. Die Büroarbeit, der er sich wieder zuwenden soll, liegt ihm bekanntlich nicht. Leben definiert Mahle an Plätzen, wo sich etwas bewegt. Für ihn wie für viele seiner Mitkämpfer kann der Ort, an dem es sich jetzt zu leben bzw. zu kämpfen lohnt, nur Spanien heißen. Es drängt ihn zu den Internationalen Brigaden, deren Einsatz an der Seite des spanischen Volkes eine echte Chance eröffnet, die Republik gegen den Faschisten Franco erfolgreich zu verteidigen. Wenn irgendwo auf der Welt in diesen Tagen etwas von einem revolutionären Prozess zu spüren ist, dann dort. Spanien bedeutet Hoffnung am Horizont, wäh-

rend in Moskau Hoffnung stirbt. Vielen Freiwilligen wird das ein wichtiges Motiv gewesen sein: raus aus dem Käfig, in dem quasi nur abzuwarten ist, ob und wann man zur Schlachtbank geführt wird, und wo man sich inzwischen voller Misstrauen gegenseitig belauert, dorthin, wo selbstlose Opferbereitschaft für eine bessere Zukunft geachtet ist. Der Gedanke an den Tod schreckt in Spanien nicht. Viel stärker ist die Angst, als »Verräter« diffamiert zu werden, ohne sich auch nur im Geringsten verteidigen zu können. Eine größere Schmach gibt es für einen Genossen nicht, den die Partei erzogen hat und der sein ganzes Leben deren Belangen widmet. Artur Becker schafft es in die Schützengräben unter Spaniens Himmel.⁵ Mahle versucht es ihm gleichzutun. Er spricht mit den zuständigen Parteifunktionären, insbesondere mit Walter Ulbricht, der sich gerade in Moskau aufhält. An dem operativen Leiter der KPD ist für ihn trotz zwiespältiger Gefühle kein Vorbeikommen. Schon ist die Route festgelegt, die ihn per Zug zunächst nach Odessa und von dort aus mit dem Schiff ans gewünschte Ziel bringen soll. Aber die Konstellationen ändern sich unablässig. Es ist für Hans uneinsichtig, was sich hinter den Kulissen abspielt und wie Entscheidungen letztendlich fallen. Eines Tages jedenfalls teilt ihm Walter Ulbricht mit, dass es mit Spanien nichts werde und er stattdessen den KPD-Stützpunkt in Straßburg übernehmen solle, der gerade eingerichtet worden sei. Der dort verantwortliche Genosse habe den Kontakt zu den angrenzenden Bezirken in Deutschland zu halten und Kuriere unbeschadet über die Grenze zu schleusen. Schon ist Mahle in Begriff, sich seinem Schicksal zu ergeben, da wird auch diese Variante verworfen. Ob die Partei ihn an diesem Platz für zu gefährdet hält?

In Deutschland kann Hans sich nicht mehr blicken lassen. Verhöre verhafteter Kampfgefährten enden nie ohne eine Befragung nach ihm. Zu diesem Zweck zeigen Gestapo-Leute sein Lichtbild, bohren nach seinem Aufenthalt. Fahndungslisten über flüchtig gegangene Antifaschisten weisen ihn mit Klardaten, Decknamen und Lichtbild aus und vermerken unmissverständlich »Festnehmen«.⁶

Für Hans steht außer Zweifel, die Entscheidung der Partei wird er respektieren. Die legt schließlich seinen weiteren Einsatz in der Sowjetunion fest. Nur einzelne Kurierdienste führen ihn noch ins Ausland, nach Wien, Paris, London, Stockholm und Helsinki. Nach Kriegsausbruch sind solche Exkursionen, bei denen er seinen deutschen Pass nutzt, nicht mehr möglich. In der Sowjetunion selbst gilt er als Staatenloser. Noch 1936 wird ihm offiziell der Name »Mahle« verliehen, den er schon während der Illegalität zur Tarnung trug.⁷ Er behält ihn fortan bei. Nur wenige Emigranten in seiner Umgebung entbehren der sowjetischen Staatsbürgerschaft. Mahle hätte sich wohl auch nicht dagegen gesträubt. Seine Partei, meint er, habe das aber für ihn nicht vorgesehen. Vermutlich hat die Geschichte jedoch einen tieferen

⁵ Artur Becker kämpft als Politkommissar des Thälmann-Bataillons der XI. Internationalen Brigade in Spanien. Schwer verwundet fällt er den spanischen Faschisten in die Hände und wird am 16.5.1938 in der Festung Burgos ermordet.

⁶ Vgl. BAArch, Abt. Reich: R 58/2301, Bl. 51; R 58/2291, Bl. 71; R 58/3254, Bl. 37; R 58/3256, Bl. 4.

⁷ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 27.

Hintergrund: 1936 wird in der UdSSR eine neue Verfassung erlassen. In deren Folge rücken Staatsangehörigkeitsfragen verstärkt ins Blickfeld. Bisher galt ein vereinfachtes Einbürgerungsverfahren für ausländische Arbeiter, politische Emigranten und Ausländer, die sowjetische Bürger heirateten. Dem lag die Annahme zugrunde, dass Interessenidentität zwischen den Werkträgern über Staatsgrenzen hinweg bestehe und demzufolge Werkträgern aller Länder im Staat der Arbeiter und Bauern ihre Heimat finden könnten. Die neue Verfassung negiert jedoch im Gegensatz zur vorherigen weiter existierende Klassenunterschiede im eigenen Land und überträgt allen Staatsbürgern gleiche Rechte und Pflichten. Im Ausland hingegen bestehen diese Gegensätze fort, so dass die unterschiedlichen Entwicklungsstufen nach sowjetischer Rechtsauffassung nun auch geändertes Herangehen erfordern. Mit der Einführung des Begriffs der Staatenlosigkeit grenzt sich die sowjetische Staatsbürgerschaft stärker von anderen Staatsbürgerschaften ab, ohne dass die Rechte der Staatenlosen explizit ausgeführt werden.⁸ So lebt Hans Mahle, der 1939 von den Nazis ausgebürgert wird,⁹ in der Sowjetunion mit einem Pass für Staatenlose.

Im Herbst beginnt Mahle an der Internationalen Lenin-Schule zu arbeiten, wo er die Leitung der deutschen Jugendgruppe übernimmt.¹⁰ Diese Einrichtung untersteht der Abteilung Agitation und Propaganda des EKKI und ist seit 1926 mit der Aufgabe betraut, die Bolschewisierung der nationalen kommunistischen Parteien voranzutreiben. Die Auswahl der Schüler erfolgt durch die Parteien selbst. Sobald sie in Moskau eingetroffen sind, werden sie isoliert, überprüft und erhalten konspirative Namen. Die im deutschen Sektor ausgebildeten Genossen werden folgerichtig vorzugsweise für die Partearbeit in Deutschland eingesetzt. Christoph Wurm ist seit 1936 Sektorleiter. Fred Oelßner und Rudolf Lindau arbeiten als Lehrer. Zeitweise unterrichtet auch Herbert Wehner im Fach »Arbeitsmethoden der Illegalität«.¹¹ Ein Jahr lang, bis September 1937, steht Hans als Seminarleiter mit 600 Rubeln auf der Gehaltsliste der Schule. Artur Mannbar, damaliger Lenin-Schüler, sagt später vor der Stapo Hamburg aus: Hans Mahle »war Mitarbeiter des Fritz Kniffel.«¹² Auf der Lenin-Schule hat er sich mit den Schülern des Jugendzirkels unterhalten und auch einige Vorträge über Jugendfragen gehalten.¹³ Hans begleitet den letzten Jahrgang der bekannten Schule, von dem nochmals 20 deutsche Kämpfer Moskau in Richtung Deutschland oder Spanien verlassen.¹⁴ Unterlagen, die die Inhalte von Mahles Seminartätigkeit belegen, konnten nicht eingesehen werden. Sein Wir-

⁸ Vgl. Tischler 1996, S. 90f. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die 1936er Verfassung unter den Bedingungen der Alleinherrschaft Stalins oft zur Farce degradiert wurde. Obwohl keinesfalls auf demokratischem Weg entstanden und vom Willen Stalins zeugend, tragen dennoch sich auf dieses Dokument stützende Argumentationen hypothetischen Charakter.

⁹ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 27.

¹⁰ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 13.

¹¹ Vgl. Tischler 1996, S. 47ff.

¹² Vermutlich Knittel.

¹³ BArch, Abt. Reich: NJ 1664, Bd. 2.

¹⁴ Vgl. Mahle 1965, S. 59ff.

ken an dieser Einrichtung deutet aber darauf hin, dass KPD-Führung und EKKI zu der Auffassung gelangt sind, dass die jungen Parteieleven, die in Kürze auf feindlichem Terrain zu operieren haben, auf Mahles noch relativ frische Widerstandserfahrungen in Deutschland nicht verzichten sollten. Und es dürfte ein Signal ihrer gestiegenen Wertschätzung sein. – Dennoch, die »Säuberungen« machen auch um diese renommierte Stätte keinen Bogen. 1937 wird sie aufgelöst.¹⁵ Direktorin Klawdia Kirsanowa wird neben anderen für mehrere Jahre aus ihren Funktionen entfernt.¹⁶

Hans Mahle sitzt mittendrin im unersättlichen Moloch. Wen wird es als Nächsten verschlingen? Obwohl er sich einzureden sucht, in Sicherheit zu sein, da er doch mit den Gesetzen nicht in Konflikt geraten sei, hinterlässt die Angst um ihn herum Spuren. Auch er lauscht dem Widerhall der schweren Schritte über nächtliche Korridore. An welcher Tür werden sie aussetzen? Welcher Genosse welcher Nationalität wird morgen beim Frühstück fehlen? Immer nachts kommen sie. Wer sich nicht ohnehin schon unruhig in seinem Laken wälzt, wird durch lautes Klopfen aus dem Schlaf gerissen: »Sie sind verhaftet!«, heißt es lapidar, »Fertigmachen mit allen Sachen!« Keine Gründe sind zu erfahren. Prozesse werden nicht mehr öffentlich oder überhaupt nicht geführt. Die Menschen verschwinden einfach. Das Flüstern der Zurückgebliebenen anderntags unterstreicht das Unheimliche des Geschehens. Plötzlich bemerkt Mahle, dass unter den Verhafteten auch solche sind, die er kennt und schätzt.

Besonders trifft ihn die Festnahme seines Jugendgenossen Gabo Lewin, der für die KJI arbeitet.¹⁷ Nur drei Zimmer weiter im »Sojusnaja« wohnt er, der von Kampfgefährten als kluger, gütiger, manchmal impulsiver Mensch beschrieben wird,¹⁸ gemeinsam mit seiner Frau, als man ihn des Nachts unter großem Getöse abholt. Seine Frau, allein gelassen und von allen gemieden, wendet sich in ihrer Verzweiflung hilfeschend an den Mitstreiter ihres Mannes. Flüsternd erkundigt sich Mahle bei ihr, was passiert sei. Hinter vorgehaltener Hand versucht er herauszufinden, wessen Lewin angeklagt wird. – Vergeblich, er erhält keine Antwort. Heimlich trifft er dessen Frau in Parks, um ihr Mut zuzusprechen: »*Es muss sich ja herausstellen, dass es sich hier um einen Irrtum handelt!*« Aber eigentlich weiß sich Hans selbst nicht zu raten. Er muss miterleben, wie alte Hamburger Genossen abgeholt werden und nie wieder auftauchen. So der ehemalige Polleiter von Wasserkante, Hermann Schubert,¹⁹ und der ehemalige Chefredakteur der »Hamburger Volkszeitung«, Heinrich

¹⁵ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 33.

¹⁶ Vgl. Große 1982, S. 186.

¹⁷ Lewin gehörte zu der Minderheit, die ihre Rehabilitierung noch selbst erlebt, jedoch erst viele Jahre später. Das Ehepaar Lewin lebt dann in der DDR. Gabo Lewin hat in der Öffentlichkeit nie über sein Schicksal gesprochen.

¹⁸ Vgl. Große 1982, S. 36.

¹⁹ Schubert, Hermann; geb. am 26.1.1886 in Lengfeld (Thüringen); Bergmann; 1912 SPD, 1917 USPD, 1920 KPD; 1929 Kandidat des ZK der KPD; 1931 Polleiter des Bezirks Wasserkante; 1932 Mitglied des Politbüros; enger Freund Thälmanns; 1933 Emigration; 1937 Verhaftung in der UdSSR; 1938 Erschießung. Vgl. Weber 1989, S. 116.

Meyer.²⁰ Mit Letzterem hatte Hans schon als Pionier Kontakt gehabt, und in Moskau riss die Verbindung zu ihm nicht ab. Auch Jahrzehnte später, als alter Mann, blickt er scheinbar ratlos auf das Phänomen. »*Ich stand bei all diesen Geschichten nie im Mittelpunkt*«, versucht er sich die Situation zu vergegenwärtigen. »*Mich haben sie nicht gesucht. Mich hat keiner verfolgt. Mir ist gar nichts passiert. Ich dachte, wenn deutsche Genossen verhaftet und sogar verurteilt werden, können das nur Verwechslungen oder falsche Beschuldigungen sein. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass die Leute, die verhaftet wurden und die ich kannte, wirkliche Verräter waren. Mir war nie wohl bei den Prozessen und ihrem Ausgang. Das betraf auch zahlreiche sowjetische Genossen, die ich kannte. Andererseits wurden die Anschuldigungen teilweise geglaubt, weil es ja außerhalb allen Vorstellungsvermögens lag, dass es in einer Partei wie der KPdSU Leute in führender Stellung gab, die ein Interesse daran hatten, die Deutschen, die Kader der Kommunistischen Internationale, zu zerstören.*«

Den »Feind«, der in aller Munde ist, kann Mahle in seinen verhafteten Nachbarn und Genossen nicht ausmachen. Andererseits ist er nicht in der Lage, die Erkenntnis zuzulassen, dass hier grausames Unrecht geschieht und eine Hexenjagd ohnegleichen stattfindet. Damit steht er unter den politisch denkenden Ausländern nicht allein. Die Schutzbündlerin Ruth von Mayenburg, die die Jahre der »Tschistka« miterlebte, meint: »Keiner von uns wäre willens und imstande gewesen, solch einen abenteuerlichen Gedanken zu hegen!«²¹ Sinnend wirft Mahle später ein: »*Ich versuchte dieses bedrückende Gefühl, das die Verhaftungen in mir auslösten, zu verdrängen, indem ich mir die positiven Seiten in der Sowjetunion vor Augen hielt.*« Das gelingt nicht wirklich. Auch ihn lassen die bohrenden Fragen nicht los. Wie froh ist er, in seinem Kollegen und Zimmernachbarn Fred Oelfßner einen vertrauenswürdigen Gesprächspartner zu finden. Mit ihm diskutiert er nächtelang die vermeintlichen Ursachen der Massenverhaftungen und »Liquidierungen«. Liegen sie in kaum vermeidbaren Begleiterscheinungen der politischen und militärischen Einkreisung der Sowjetunion? In den Geburtswehen einer neuen Welt? Im historisch begründbaren Fehlen jeglichen Demokratieverständnisses? Haben etwa zaristische Verhaltensweisen und Methoden in Organen der sowjetischen Staatsmacht überlebt? Oder sind vielleicht Züge von Gewalttätigkeit und Unberechenbarkeit dem russischen Nationalcharakter immanent? In welchem Zusammenhang stehen die politisch-ideologischen Parteienkämpfe zu den unfassbaren Geschehnissen?²² Eher in Letzterem vermutet Mahle den tieferen Hintersinn.

Doch alle Erklärungsversuche laufen in die Irre. Verhaftet werden »Abweichler« wie Botmäßige, integre Charaktere wie Denunzianten, Wissende wie Naive, Ängst-

²⁰ Meyer, Heinrich (Heino): geb. am 22.5.1904 in Hamburg; Lehrerseminar; 1923 KPD; seit 1925 Redakteur und Parteisekretär; 1929 Chefredakteur der »Hamburger Volkszeitung«; 1931/32 Abgeordneter der Hamburger Bürgerschaft; ab 1932 als Thälmann-Vertrauter in Berlin; im Dezember 1932 Verhaftung; 1933 KZ; 1934 Entlassung und Emigration in die UdSSR; 1937 Verhaftung und Verschwinden. Vgl. ebenda, S. 107.

²¹ Mayenburg 1969, S. 249.

²² Vgl. auch ebenda.

liche wie Forsche. Wissenschaftler bestätigen, dass meist nicht nachvollziehbar ist, wer verhaftet wurde und wer nicht. Zeitzeugen sagen aus, dass sie mitunter den Eindruck hatten, dem NKWD ginge es um die Erfüllung eines Plansolls. Der Willkür waren keine Grenzen gesetzt. Sieht man von führenden Funktionären und Persönlichkeiten ab – Stalin schickte Hunderte seiner Mitstreiter persönlich in den Tod –, stand nicht die Verhaftung bestimmter Personen im Vordergrund, sondern tatsächlich die Umsetzung einer vorgegebenen Direktive. »Die Menschen wurden dann in die entsprechenden Aktionen eingepasst«, folgert die Historikerin Tischler.²³ »Warum einige überlebten und andere umkamen, ist ein unlösbares Rätsel«, äußert der Historiker Pike.²⁴

Bald haben auch die leisen Gespräche mit Nachbar Oelfner ein abruptes Ende. Von 1937 bis 1940 muss sich der spätere SED-Politiker und Wirtschaftswissenschaftler wegen »ideologischer Abweichungen« in einer Papierfabrik »bewähren«.²⁵ Mahle ist besorgt. Um alles in der Welt möchte er verhindern, selbst in den Verdacht eines Verrats zu geraten. Er demonstriert seinen Glauben an die Partei und mehr noch an die Sowjetunion. In seinem Auftreten nach außen bewahrt er sich inmitten beklemmender Sprachlosigkeit eine gewisse Natürlichkeit, Offenherzigkeit und eine menschliche Sprache, was angesichts der unwirtlichen Verhältnisse Seltenheitswert erlangt. Er sucht nicht wie andere nach Überlebensrezepten, stellt seine Verhaltensweisen nicht auf erwartete Wirkungen um.

Vielleicht ist es diese natürliche Ausstrahlung, die ihm in der alles umfassenden Kälte ein Glück beschert, das Nähe und Wärme verspricht. Er begegnet im »Sojusnaja« der Frau des kommunistischen Reichstagsabgeordneten Ottomar Geschke,²⁶ Margarete,²⁷ und deren Tochter aus erster Ehe, Elfriede-Ursula Meier.²⁸ Während

²³ Tischler 1996, S. 105.

²⁴ Pike 1981, S. 465; Vgl. auch Weber 1989, S. 40.

²⁵ Vgl.: Wer war Wer ... 1995, S. 548 f.

²⁶ Geschke, Ottomar: 16.11.1882-17.5.1957. Geschke befindet sich bis 1940 und später nochmals 1944/45 in Nazizuchthäusern und Konzentrationslagern. Er übernimmt in der SBZ/DDR verschiedene Partei- und gesellschaftliche Funktionen. U.a. 1946-53 Mitglied des Landesvorstandes bzw. der BL Berlin der SED; 1947-53 Vors. der VVN für die SBZ bzw. DDR.

²⁷ Zöllner, Margarete, geb. Bliesenick, gesch. Meier, gesch. Geschke: 15.1.1897-15.4.1971. Stenosekretärin. 1931-33 Mitarbeiterin in der Sozialabteilung der KPD-Reichstagsfraktion; 1933/34 illegale Arbeit; 1934 zeitweise inhaftiert; 1935 Emigration in die UdSSR; zeitweise persönliche Sekretärin von Walter Ulbricht im Institut 99; 1945 Rückkehr nach Deutschland; u.a. Übernahme von Aufgaben im Magistrat von Berlin; 1954-1967 Mitglied der ZRK der SED. Für die biografischen Angaben danke ich Andreas Herbst.

²⁸ Sbrysny, Elfriede-Ursula, geb. Meier, gesch. Brandt. Geb. am 12.2.1917 in Berlin als Tochter des kommunistischen Funktionärs Otto Meier und seiner Frau Margarete. Volks- und Handelsschule; 1931 Mitglied des KJVD; in der UdSSR Arbeit als Laborantin, Bibliothekarin, Kraftfaherin, Näherin und Dolmetscherin; am 15.6.1945 Rückkehr nach Berlin als Angehörige der Roten Armee; 1945-47 Arbeit im OdF-Hauptausschuss beim Berliner Magistrat, wo sie Heinz Brandt kennenlernt, den sie heiratet. Aus der Ehe, die Ende der 40er Jahre zerbrach, geht die gemeinsame Tochter Irmgard hervor. Der bereits unter den Nazis inhaftierte Brandt, inzwischen Sekretär der SED-BL Berlin, floh 1958 in den Westen. Sein Fall machte Furore, als der Gewerk-

Ottomar Geschke in die Illegalität ging, emigrierten seine Angehörigen 1935 in die Sowjetunion. Als Hans beide kennen lernt, weiß er nichts von den Familienbanden. Er bemerkt nur, dass er sich gern mit ihnen unterhält, besonders mit der Mutter, einer großen, aparten Erscheinung, die ihn ganz in ihren Bann zieht. Der Mitzwanziger beginnt für sie zu schwärmen, träumt davon, dass diese sympathische, lebenskluge Person auch ihm besondere Beachtung schenkt. Aber wie das Schicksal so spielt, landet Hans bei der Tochter. Eines Tages zieht Elfriede bei ihm ein. Die Lebensgemeinschaft dauert offiziell bis 1945 an und wird von den sowjetischen Behörden wie eine Ehe behandelt.²⁹

Jugendredakteur am Moskauer Rundfunk

Nachdem die Lenin-Schule aufgelöst worden war und Mahle nicht zu denjenigen Kollegen gehörte, die »verschwanden«, braucht er ein neues Betätigungsfeld. Wie immer greifen die Parteiorgane lenkend ein. Als es Artur Becker Mitte 1937 nach Spanien zieht, wird die Stelle des deutschen Vertreters im Sekretariat des Exekutivkomitees der KJI vakant. Hans Mahle tritt in Beckers Fußstapfen.³⁰ Wieder ist er in der Parteienomenklatura ein Stück gestiegen, wohl um den Preis zunehmender Selbstaufgabe. Die Erzählungen Beckers von den zweifelhaften Hilfestellungen des obersten Gremiums bei der Anleitung der deutschen antifaschistischen Jugendarbeit klingen in Mahle noch nach. Außerdem hat er bereits genügend eigene Erfahrungen gesammelt, um zu wissen, dass seine speziellen Fähigkeiten in solchen bürokratischen Apparaten begraben sind. Und letztlich: Wen soll er eigentlich vertreten? Ein Kommunistischer Jugendverband innerhalb Deutschlands besteht nicht mehr. Die noch arbeitenden Leitungsstrukturen sind seit 1936 der KPD einverleibt. Losgelöste Entscheidungen, die von Hans Mahle auf diesem Gebiet ohnehin nicht zu erwarten sind und die an die KJI angelehnte Jugendarbeit auch nicht ermöglicht, werden damit von vornherein unterbunden. Wilhelm Pieck wird später einmal eingestehen, dass das der falsche Weg gewesen sei: Die Jugend müsse selbständig bleiben.³¹ Dennoch lässt sich Mahle wiederum zu Repräsentationszwecken gebrauchen. Aus seiner Sicht hat er keine andere Wahl.

schaftsfunktionär im Juni 1961 aus Berlin (West) entführt und wegen angeblicher Spionage vom MfS verhaftet wurde. Vgl. Brandt 1985. Elfriede, die u.a. in der Kaderabteilung des ZK der SED arbeitete, heiratete später den Kommunisten Erich Sbrysny und hat mit ihm zwei Kinder. Für die biografischen Angaben danke ich Andreas Herbst.

²⁹ Ein Hans Mahle am 7.9.1943 ausgestellter Ausweis für in der UdSSR lebende Personen ohne Staatsangehörigkeit weist ihn als verheiratet aus. Allerdings ist hier auch sein Geburtsjahr mit 1907 falsch datiert. Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 1.

³⁰ Ob Hans Mahle wirklich statt Becker Sekretariatsmitglied wurde oder vielleicht nur zeitweilig eine Vertretungsfunktion wahrnahm (Letzteres nimmt die Autorin an, da verschiedene Umstände aus seinem weiteren Leben eher diese Variante glaubhaft erscheinen lassen), konnte durch andere Quellen als das Interview mit Mahle bisher nicht belegt werden.

³¹ Vgl. Siegmund, Kurt: Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014, Bl. 47.

Hans Mahles Alltag ist mit dieser Funktion nicht ausgefüllt. 1938 beginnt er in der deutschsprachigen Abteilung des Moskauer Rundfunks zu arbeiten, die sich gerade in einer Umstrukturierungsphase befindet. Durch die Inbetriebnahme neuer Anlagen kann die Sendezeit erweitert werden. Das Programm wächst allmählich und wird nun differenzierter auf bestimmte Bevölkerungs- und Berufsgruppen wie Arbeiter, Lehrer, Bergarbeiter, Eisenbahner, Frauen und Jugend ausgerichtet.³² Schon seit 1929 überträgt der Moskauer Rundfunk deutschsprachige Programme ins Ausland. Auch alle anderen Weltsprachen werden von »Ino-Radio« (Internationales Radio des Moskauer Rundfunks) bedient. Einen besonderen Schwerpunkt bildet übrigens Afrika. Mit Programmen in mehreren afrikanischen Sprachen sucht die sowjetische Propaganda einen ganzen Kontinent zu beeinflussen. Die Technik ist weit fortgeschritten. Das sowjetische Radio verfügt über die weltweit stärksten Sender.

Seit 1937 leiten Sepp Schwab³³ und sein Stellvertreter Karl Raab³⁴ die deutsche Abteilung. Zu den Mitarbeitern gehören u.a. Kurt Heiß,³⁵ die Schauspielerin Lotte Loebinger, die Schauspieler und Regisseure Heinrich Greif, über zehn Jahre Chefsprecher bei Radio Moskau, und ab 1938 Maxim Vallentin. – Es ist im Nachhinein schwer vorstellbar, wie die individuellen Charaktere der bereits renommierten Künstlerpersönlichkeiten mit radikalen Kommunisten vom Schlage Schwabs harmoniert haben. Der 1941 mit Parteiauftrag zum Moskauer Rundfunk versetzte Hans Rodenberg bestätigt den nicht unkomplizierten Umgang mit dem Vorgesetzten. »Ein strenger, sehr tüchtiger, politisch zuverlässiger Genosse, aber, wenn ich das so sagen darf, auch ein unliebenswürdiger Leiter, unpsychologisch. Er verbreitete zu wenig

³² Vgl. Stankoweit: BzGR 4/1982, S. 11.

³³ Schwab, Sepp (eigtl. Max Joseph): 16.1.1897–30.7.1977. Arbeiterkind aus München; 1917 USPD; 1918 Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrats in München; 1919 KPD; 1919–23 Festungshaft wegen »Hochverrats«; 1927 ZK-Pressedienst; Chefredakteur des Münchener KPD-Organs »Neue Zeitung«; 1930 drittes Hochverratsverfahren; Emigration in die UdSSR; 1930–34 Schüler und Lektor in der Internationalen Lenin-Schule; Redakteur bzw. Referent im Deutschland-Referat des EKKI; 1936/37 Leiter der KPD-Abschnittsleitung Nord in Kopenhagen; Juli 1937–Oktober 1945 Chefredakteur der Deutschland-Abteilung von Radio Moskau; November 1945 Rückkehr nach Deutschland; Karriere in der SBZ/DDR; u.a. von 1956–1964 stellv. Außenminister. Vgl. Wer war Wer ... 1995, S. 676.

³⁴ Raab, Karl (Pseudonyme Karl Sperling, Karl Specht, Arthur Fiedler): 3.5.1906–11.5.1992. geb. in Berlin; Bankkaufmann; 1927 KPD; 1931/32 Betriebsrat der Dresdner Bank; antifaschistischer Widerstand; 1935 Emigration in die UdSSR; 1937–1945 stellv. Leiter der deutschsprachigen Abteilung des Moskauer Rundfunks; Rückkehr nach Deutschland als Mitglied der Gruppe Sobotta; 1950–1982 Leiter der Abt. Finanzverwaltung und Parteibetriebe im ZK der SED. Vgl. ebenda, S. 584.

³⁵ Heiß, Kurt: 13.8.1909–26.11.1976; geb. in Mannheim; Studium der Rechtswiss.; 1927 KPD; Ende 1933 Flucht aus KZ Kieslau; Emigration nach Frankreich; 1935 Mitarbeiter bei Radio Moskau; Teilnehmer der Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg; danach wieder Radio Moskau; 1947 Rückkehr nach Deutschland; 1947/48 Kommentator und Leiter der Hauptabteilung Politisches Wort beim Berliner Rundfunk; 1948/49 Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks; 1949–51 Intendant des Berliner Rundfunks und des Deutschlandsenders; 1951 Generalintendant der DDR-Rundfunkanstalten; 1952–56 Vorsitzender des Staatlichen Rundfunkkomitees.

von dem, woraus ein Kollektiv gebildet wird.«³⁶ Die gemeinsame Arbeit scheint aber von Achtung und einer gewissen gegenseitigen Faszination getragen gewesen zu sein, die beflügelte. – Hans profitiert von der geistig und künstlerisch anregenden Atmosphäre, die ihn plötzlich umgibt.

Die deutschen Programme laufen über sechs Stunden täglich. Wortsendungen stehen im Vordergrund. »Der Moskauer Rundfunk war gewissermaßen die Waffe der KPD im Kampf gegen Hitler«, meint Mahle im Interview mit der Autorin und berührt damit sowohl Zuständigkeiten als auch inhaltliche Gewichtung. Einmal monatlich informiert ein Vertreter des ZK der KPD die Mitarbeiter der Abteilung über die neueste Entwicklung in Deutschland. Wahrscheinlich ist es Ulbricht, der regelmäßig referiert. 1938 ist er endgültig aus Paris nach Moskau zurückbeordert worden und nun u.a. mit der Anleitung des deutschsprachigen Rundfunks betraut. Parteiführung und Komintern stimmen sich in Rundfunkfragen ab. Ulbricht, selbst Mitglied im EKKI, hält dazu ständigen Kontakt zu Georgi Dimitroff, der seit 1935 als Generalsekretär an der Spitze der KI steht. Und das scheint ein Hauptproblem der Moskauer Rundfunkarbeit zu sein: Ein schöpferisches Kollektiv gründet seine Arbeit auf Material, das ihm vorzugsweise durch die Brille des stalinistischen Apparats gereicht wird. Außerhalb dieser Informationsrunden sind die Redaktionssitzungen das Gremium, in dem diskutiert und entschieden wird, auf welche Art und Weise bestimmte Ereignisse, Gedanken und Meinungen in die Sendungen eingeflochten werden. Darüber hinaus glauben die Kollegen, relativ freie Hand bei der konkreten Ausgestaltung der Programme zu haben. Doch die Schere zwischen Parteauftrag und an Bedürfnissen der Hörer orientierten Sendungen tut sich unweigerlich auf. Selbst die verantwortlichen Parteikader kommen nicht umhin, das festzustellen. Das Programm sei zu eintönig, schreiben sie, zu wenig aktuell, die Sprache oft Politlatein, die Sprecher mitunter unverständlich. Ein Papier vom Juni, das an den Komintern-Chef adressiert ist, sorgt sich um den deutschen Hörerkreis. Schließlich sollen nicht nur aktive Antifaschisten, sondern auch ein Großteil der arbeitenden Bevölkerung in Stadt und Land erreicht werden. Dazu sei es erforderlich, an deren Wünsche anzuknüpfen und den am meisten abgehörten Nachrichtendienst³⁷ mit Kommentaren und Losungen zu politischen Hauptgesichtspunkten aufzuwerten. Vor allem soll rascher als bisher auf wichtige Ereignisse reagiert werden. Es zeichne sich als Schwäche ab, dass Meldungen aus der »Prawda« kommentarlos übernommen werden. Vielmehr müssten relevante Meldungen aus den Morgensendungen des nazistischen Rundfunks bereits am Abend substanziell besprochen werden. Außerdem sind Beispiele von Widerstandsaktionen in Deutschland in größerem Umfang als bisher in die Arbeit einzubeziehen. Die Hauptgesichtspunkte kommunistischer Politik sollten in Form von Argumentationen gegen die Darstellung der Nazis dem Hörer nahe gebracht werden. Auf der anderen Seite könnten lebendige Reportagen über die Erfolge des Sozialismus in der Sowjetunion auch

³⁶ Rodenberg 1980, S. 142.

³⁷ Hierbei kann es sich nur um TASS, die 1925 gegründete »Nachrichtenagentur der Sowjetunion«, handeln, die zu parteilicher Berichterstattung verpflichtet ist.

dem wenig geschulten Hörer auf verständliche Weise von einer erstrebenswerten Alternative künden.³⁸ Ulbricht legt darüber hinaus Wert darauf, dass sich das deutschsprachige Programm von einer bloßen Folge einzelner Vorträge zu einem Ganzen entwickelt, in dem sich eine einheitliche politische Redaktion spiegelt. Unter stalinistischen Verhältnissen lassen Zentralisierungsbestrebungen u.a. eine Einschränkung der Eigeninitiative und des Gesichtsfeldes befürchten. Das Ulbricht-Papier scheint das zu bestätigen. Hierin fordert er, den Hörern »elementarste Tatsachen der Rolle der Trotzlisten als faschistische Agenten in Verbindung mit den verschiedensten Fragen« zu vermitteln.³⁹ Und wirklich fließen die stalinistischen Gefechte z.B. in den Plan der deutschen Redaktion vom 6. Juni bis 15. Juli 1938 ein, der einen Komplex zum Thema »Kampf gegen die faschistische Agentur, gegen die trotzkistischen und bucharinschen Banditen und Spione« vorsieht.⁴⁰ Darüber hinaus soll – einem Vorschlag Dimitroffs folgend – eine Kommission für die politische Qualifizierung der Radiosendungen ins Leben gerufen werden, von der man sich über die bisher übliche Verständigung zu den Hauptthesen des Tages hinaus eine intensivere Pflege des politischen Meinungsaustausches verspricht. Angesichts der »Tschistka«, die allen tief in den Knochen steckt, ein wohl eher hoffnungsloses Unterfangen. In den Zuständigkeitsbereich dieser Kommission soll auch die Qualifikation der Redakteure und Mitarbeiter fallen.

Das ist in etwa der Hintergrund des Senders, von dem Hans Mahle jedoch relativ wenig spürt. Ihm stellt sich die praktische Arbeit zum Teil anders dar, als die Konzepte es suggerieren. Sein Gebiet bleibt die Jugend. Er übernimmt den Jugendfunk, der einmal pro Woche eine Stunde lang sendet. An anderen Übertragungen arbeitet er mit oder tritt als Sprecher auf. Die neue Tätigkeit lässt ihn aufleben. Endlich kann er wieder das tun, was ihm am meisten auf den Nägeln brennt: antifaschistische Arbeit. Er lernt dazu ein Medium zu benutzen, für das seine persönlichen Charakteristika ideal sind: Spontaneität, Begeisterungsfähigkeit, Kommunikationsfreudigkeit, Organisationstalent, Flexibilität. Mahle ist unmittelbar am Geschehen beteiligt. Durch einige nach den kritischen Hinweisen immerhin vorgenommene Veränderungen in der Redaktion hat er sogar die Möglichkeit, seine Argumentation anhand von Originalquellen zu entwickeln. Er durchforstet die neuerdings bereitgestellten nationalsozialistischen Tageszeitungen zu seiner Problematik, so dass die informativen Voraussetzungen nicht schlecht sind. Das eben bereits zitierte Juniprogramm von Radio Moskau plant Jugendsendungen zum Thema »Wie lebt die Sowjetjugend und wie lebt die Jugend im faschistischen Deutschland und in Österreich«. Hans kann nach dieser Vorgabe seine Sendungen nach eigenen Vorstellungen gestalten. Das Gefühl, wirklich Einfluss nehmen zu können, spornt ihn an. Er geht dabei von der Überlegung aus, dass Nazideutschland ohne Zweifel schließlich bezwungen werde, dass aber nach den Niederlagen des kommunistischen Widerstands und mit dem zunehmenden Rückhalt Hitlers unter der Jugend eine längere

³⁸ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/429, Bl. 3f.

³⁹ Vgl. ebenda, Bl. 10ff.

⁴⁰ Vgl. ebenda, Bl. 5.

Wegstrecke einzukalkulieren sei. Darauf muss er seine Propaganda ausrichten: »Vor 1939 haben wir mit unseren Sendungen versucht, dieses Glaubensbekenntnis der Jugend zu Hitler zu erschüttern. Wir stellten die Taten der Hitlerfaschisten als das dar, was sie waren, nämlich große Verbrechen. Meine Aufgabe bestand vor allem darin, den jungen Menschen deutlich zu machen, dass dieser feste Glaube an Hitler ins Verderben führt. Das war der Grundtenor unserer Sendungen.«

Mahle stellt die Militarisierung der Jugend und den sich ausbreitenden Chauvinismus an den Pranger. In kriegsschwangerer Zeit, in der die Masse der deutschen Jugend ihren eigenen Missbrauch scheinbar begeistert mitträgt, regen seine Sendungen zum Nachdenken an. Radio Moskau wird gehört, macht Verzweifelnden Mut und löst auch Widerstandsaktionen aus. Eine Dienststelle des SD meldet beispielsweise Ende 1937: »Es konnte festgestellt werden [...], dass ehemalige KPD- und SPD-Funktionäre in gemeinsamer Front für die Ziele der KPD tätig sind. Anregungen erhalten diese Kreise zumeist durch den Moskauer bzw. den Freiheitssender.«⁴¹ Sozial und politisch zum Teil breit gefächerte Abhörergemeinschaften bilden sich. Der britische Historiker Merson kommt zu dem Schluss: »Größere Aufmerksamkeit galt nun dem Radiohören, allein oder in Gruppen, sowie den auf solchen Sendungen basierenden Flüsterkampagnen und politischen Diskussionen. [...] Auch die Polizeiberichte in diesen Jahren beweisen die zentrale Bedeutung des ›Schwarzhörens‹ von Radiosendern durch kleine Gruppen von Nachbarn oder Arbeitskollegen und der Verbreitung der so empfangenen Nachrichten.«⁴²

In dieser Zeit angestrenzter schöpferischer Arbeit setzen sich die Verhaftungen von Genossen fort. Jetzt glaubt schon keiner mehr daran, dass alle schuldig seien. Der Jubel um die Eröffnung der Moskauer Metro, der Rekord des Alexej Stachanow⁴³ und die sich daran anschließende Bewegung, der erste Non-Stop-Flug über den Nordpol, die Erfolge der Schwer-, insbesondere der Rüstungsindustrie können das lähmende Entsetzen in Emigrantenkreisen nicht aufwiegen. Untereinander, unter den Kollegen, wird jetzt häufiger über das Verschwinden der Menschen gesprochen. »Trotzdem traute sich keiner zu sagen: Sie sind unschuldig!«, erinnert sich Mahle. Dennoch verspürt er einen gewissen Zusammenhalt. Im Vergleich mit seiner früheren Tätigkeit bei der KJI empfindet er den Rundfunk als Eldorado.

Danach war alles anders. Wirkungen des Hitler-Stalin-Paktes

Schon rollt die nächste Erschütterung auf die Moskauer Emigranten und mit ihnen die Linken in aller Welt zu. Wie ein Paukenschlag trifft sie die Kunde vom Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrags am 23. August 1939. Viele suchen verzweifelt nach Gründen, die diesen Pakt, von dem sie ohnehin nur Bruch-

⁴¹ Zit. nach Ostrogorski Diss. 1970, S. 78.

⁴² Merson 1999, S. 191.

⁴³ Im März 1937 übertraf der Hauer Stachanow seine Arbeitsnorm in einem Kohleschacht um das Sechzehnfache.

stücke erfahren, wenigstens halbwegs nachvollziehbar machen. Sicher, das vorläufige Scheitern der angestrebten Allianz mit den bürgerlichen Demokratien gegen Hitlerdeutschland, das auf eine Verzögerungstaktik Frankreichs und Großbritanniens zurückgeführt wird, setze die UdSSR unter Druck. Sie müsse eine unmittelbar drohende faschistische Aggression befürchten. Doch allein mit Zwängen lassen sich die imperialen Anwandlungen der sowjetischen Außenpolitik gegenüber den hinter der Westgrenze der UdSSR lebenden Völkern, die ihren Ausdruck zunächst in den Geheimabreden sowie dem am 28. September 1939 folgenden deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag finden, nicht begründen.

Selbst EKKI-Funktionäre und erst recht die Moskauer Führung der KPD, die sich ab September 1939 als allein zuständig für alle offiziellen KPD-Dokumente erklärt, werden von den Verträgen überrascht, ohne dass sie auch nur ahnen, dass geheime Protokolle noch besonders delikate völkerfeindliche Klauseln aufnehmen. Mit einem Federstrich sehen sie die mühsam erarbeitete Volksfrontstrategie über Bord geworfen und stattdessen ein Bündnis mit dem Teufel abgeschlossen. Irritiert suchen sie nach Erklärungen im Rahmen ihrer Denkmuster, um das Unmögliche mit ihren Glaubensprämissen in Übereinstimmung zu bringen. Eine Argumentationshilfe wird ihnen der Brand gewesen sein, der nun – für alle sichtbar – über dem schutzverlassenen Polen ausbricht und der im Begriff ist, sich zum zweiten von Deutschland ausgehenden Weltkrieg im 20. Jahrhundert auszuweiten. Vor unbeholfenem Lavieren in schnell geänderten programmatischen Erklärungen bewahrt er sie nicht.

Hans Mahle kann nicht fassen, was er plötzlich in den Zeitungen liest. Kopfschüttelnd fragt er sich immer wieder, wie das möglich sei, erst die Prozesse, jetzt der Vertrag: *»Also, das hat mich hin- und hergerissen, immer wieder. Ich habe dann versucht, das buchstäblich zu verdrängen, indem ich all meine Kraft darangesetzt habe, gute Sendungen zu machen.«* Aber der Versuch scheitert. Was geschehen ist, lässt sich nicht verdrängen. Mahles Bewegungsspielraum ist jetzt ein deutlich anderer. Zum ersten Mal mischen sich die sowjetischen Behörden direkt und massiv in die Programmgestaltung ein. Das »sachliche Verhältnis« zwischen Deutschland und der Sowjetunion soll durch die Sendungen der deutschen Abteilung des Moskauer Rundfunks, der ja zum staatlichen Rundfunk gehört, nicht gestört werden. Damit wechseln die Objekte der Berichterstattung beinahe radikal. Nicht mehr die Entwicklung in Deutschland steht im Mittelpunkt, sondern das Leben in der Sowjetunion. Hans begreift diese abrupte Wendung nicht. Für ihn und seine Kollegen steht fest, dass die Sowjetunion hier vor dem Faschismus zurückweicht. Sogar auf Parteiversammlungen werden Zweifel laut.

Ungeachtet dessen: Hans Mahle schwenkt auf die offizielle Argumentationsschiene ein. Vielleicht hilft er sich mit der Überlegung, dass die Sowjetregierung in diesem Moment tatsächlich eine militärische Auseinandersetzung im Westen mit allen Kräften vermeiden muss und deshalb einen »Friedens«vertrag abschließt. Im Osten tobt ein heißer Krieg gegen Japan. Ein Zweifrontenkrieg, das weiß auch der politisch interessierte Laie, ist mit vielen Risiken behaftet. Hans Mahle hat eventuell auch etwas vom mangelhaften Zustand der Streitkräfte und der noch ungenügenden Pro-

duktivität der Rüstungsindustrie gehört. Über Details jedoch ist er nicht informiert. Es liegt nicht lange zurück, dass Stalin die gesamte Führungsriege der Roten Armee hatte »säubern« lassen. Mit dem Krieg gegen Finnland, den der Potentat ab dem 30. November 1939 ohne Kriegserklärung führen lässt und in dem die Sowjetunion einen schmachvollen Sieg erringen wird, werden die erheblichen Defizite der sowjetischen Streitkräfte für alle offensichtlich.

Hans Mahle will mit seinen Grundüberzeugungen nicht in Konflikt geraten und schiebt die Bedenken beiseite. Rückblickend greift er die Hypothese auf, die Sowjetunion habe mit diesem Vertrag verhindert, dass die deutsche Wehrmacht sofort über sowjetische Grenzen einfiel. Wie real die Bedrohung zum damaligen Zeitpunkt wirklich war, konnte der Jugendredakteur Mahle ohnehin nicht einschätzen. Außerdem impliziert das Zeitargument die Überzeugung von der Unabwendbarkeit des schließlichen Überfalls. Davon ist die sowjetische Seite aber am wenigsten ausgegangen.

Mahle funktioniert wieder nach dem »Rädchenprinzip«. Seine Sendungen, die jetzt vielleicht mit besonderer Spannung und unter nicht geminderter Lebensgefahr im braunen Deutschland abgehört werden, kommen samtweich und nichtssagend daher. Er begnügt sich damit, im Land herumzureisen und über den Beitrag der Jugend beim »sozialistischen Aufbau« zu berichten. Genau das erwarten die sowjetischen Machthaber von ihrem Jugendmoderator, dessen »Sendung für die Jugend« inzwischen täglich, außer sonntags, von 19.15 Uhr bis 19.45 Uhr durch den Äther dringt.⁴⁴ Die Schauspielerin Hedda Zinner, die durch antifaschistische Hörspiele am Moskauer Rundfunk bekannt ist, schreibt – in gleicher Lage wie ihr Kollege Mahle – Porträts von Bestarbeiterinnen und Bestarbeitern für Ino-Radio: »Das war einigermaßen interessant, und man eckte nirgends an. Aber es wurde leider oft zum Klischee, weil Kritik nicht erwünscht war. Je klischeehafter die Beiträge waren, desto lieber wurden sie genommen«, vermerkt sie in ihren autobiographischen Aufzeichnungen.⁴⁵

Vor 1939 hat Mahle versucht, mit seinen Sendungen das Glaubensbekenntnis der Jugend an Hitler zu erschüttern. Jetzt ist alles anders. Er tut, was seine Kollegen auch tun, bemüht sich, nicht anzuecken.

Die kommunistischen Parteien werden nach dem Hitler-Stalin-Pakt aufgefordert, ihre strategisch-taktischen Papiere neu zu erarbeiten. Wochenlang bastelt die deutsche KP-Führung an einer Version, mit der sie an die Öffentlichkeit zu treten gedenkt. Es entsteht die »Politische Plattform des ZK der KPD«, ein Konglomerat verschwommener Formulierungen ohne Realitätsbezug. Bereits gewonnene Einsichten über das Wesen faschistischer Regime werden ausgespart. Hitlerdeutschland rangiert auf einer Ebene mit den bürgerlich-parlamentarischen Systemen Frankreichs und Großbritanniens. Daraus leitet die KPD-Führung neue Wirkungsmöglichkeiten für ihre Partei, sogar innerhalb von Naziorganisationen, ab. Anton Acker-

⁴⁴ Vgl. SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/429, Bl. 29-32.

⁴⁵ Zinner 1989, S. 126.

mann, persönlicher Mitarbeiter Heckerts und Piecks in der KI, wird beauftragt, Richtlinien für die Jugendpolitik zu konzipieren, die dem Dokument zugeordnet werden sollen. Er bedient die Erwartungshaltung in seinem Entwurf jedoch nicht. Vielmehr beharrt er auf dem Standpunkt, dass kommunistische Jugendarbeit in Naziorganisationen unmöglich sei.⁴⁶ Die als Ergänzung zur politischen Plattform des ZK der KPD schließlich geltenden »Richtlinien für die Arbeit unter der Jugend und für den Aufbau eines Kommunistischen Jugendverbandes«⁴⁷ sind von Hans Mahle unterzeichnet. In dem vier Schreibmaschinenseiten umfassenden Text werden die gewünschten Vorgaben erfüllt. Im Zusammenwirken mit einem international besetzten Arbeitskreis aus 21 jungen Genossen, der zwischen 1938 und 1940 im Rahmen der KJI im alten Komintern-Gebäude am Kreml regelmäßig tagt, entsteht eine erste Fassung.⁴⁸ Die letztendliche Diktion erfährt das Dokument jedoch nach zwei Überarbeitungen durch Spitzenfunktionäre der KI. In einem Brief an KJI-Sekretär Michael Wolf vom 21. Dezember 1939 hofft Pieck, dass in den Jugendrichtlinien »durch die Umredigierung alle wichtigen Fragen richtig formuliert sind und es keine Bemerkungen mehr gibt«.⁴⁹ Mit gleicher Post erhält Dimitroff eine Abschrift, und acht weitere Exemplare liegen für die Beratung im Sekretariat, vermutlich des EKKI, bereit.

In dem schließlich verabschiedeten Dokument sieht die KPD-Jugend ihr Hauptbetätigungsfeld innerhalb der Hitlerjugend. In der damals üblichen Diktion wird sinngemäß von der »Wahrnehmung der wirtschaftlichen und politischen Rechte der jungen Generation«, sogar von einer »marxistisch-leninistischen Erziehung«, von der Propagierung des »wahren Sozialismus in der Sowjetunion« und dem »Aufbau des Kommunistischen Jugendverbandes« gesprochen. Jegliche Kritik an der Hitlerregierung und deren besonderer Schuld am Kriegsausbruch wird unterlassen, der deutsch-sowjetische Freundschaftspakt statt dessen gerühmt. Kaum vorstellbar, dass Hans Mahle glaubt, dieses Programm sei in der HJ durchsetzbar. Allein seine Erfahrungswerte in Nazideutschland müssen ihn daran zweifeln lassen. Viele Jahre später bezeichnet Mahle seine Mitwirkung am Dokument in einem Interview mit der Autorin als eine »Jugendsünde«.

Als die »Plattform« nebst Jugendrichtlinien am 30. Dezember 1939 nach x Rücksprachen mit Dimitroff endlich fertig gestellt ist, bleibt sie in den Schubladen liegen. Offenbar hat auch der Vorsitzende der KI damit Bauchschmerzen. Möglicherweise spürt er, dass derartige Erklärungen die Kommunisten eher weltweit ins Abseits katapultieren.

Die KPD bleibt ohnehin isoliert, sowohl in Deutschland als auch international. In Moskau sehen sich KPD-Funktionäre zunehmend mit Geringschätzung durch führende Komintern-Vertreter konfrontiert. Mit den Kriegereignissen wächst bei

⁴⁶ Der Entwurf Ackermanns kann nur durch das Zeugnis Mahles belegt werden. Hinweise in Archiven fanden sich bisher nicht.

⁴⁷ SAPMO-BArch: DY 30/NL 36/496, Bl. 187-191. Vgl. auch: Lange 1995, S. 220ff.

⁴⁸ Vgl. RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 533/10/996, Bl. 7-10.

⁴⁹ Ebenda, Bl. 1.

manchem Exilkommunisten, dessen Heimatland inzwischen okkupiert wurde, Deutschenhaß. Als sich Ulbricht und Pieck nach dem deutsch-sowjetischen Pakt auch noch bemühen, die eigene Rolle wieder aufzuwerten und einen Führungsanspruch unter den kommunistischen Parteien anzumelden, provozieren sie erhebliche Spannungen mit Vertretern der KPÖ und der KPČ.⁵⁰

1940 wird das Hotel »Sojusnaja« abgerissen. Für Hans bedeutet das, für sich und seine Lebensgefährtin ein Dach über dem Kopf suchen zu müssen. Die Situation ist anders als bei seiner Ankunft in Russland. Als Rundfunkmitarbeiter gehört er nicht mehr zu der Kategorie von Menschen, um deren Wohl man sich kümmert. Die Bedingungen, unter denen sie sich ohne fremde Hilfe durchschlagen müssen, sind höchst misslich, zumal beide in ihrer Arbeit angespannt sind. Mahles Freundin Elfriede arbeitet als Bibliothekarin in der in einer Kirche untergebrachten deutschen Bibliothek. Im Gässchen Tjopli Pereulok, nahe der Moskwa bei Krapotkinskije Warota, mietet Hans von einem Privatmann ein feucht-kaltes Kellerzimmer. Benachbart stehen eine Kaserne, die Militärakademie und eine Kirche. Hans kauft noch Möbel, aber länger als ein knappes Jahr hält es das Paar dort nicht aus. Der Winter 1940/41 bleibt in schrecklicher Erinnerung. Nur durch eine Brettertür vom übrigen Keller getrennt, ist der Rattenplage nicht Herr zu werden. Sie flüchten in einen Datschenvorort, nach Saltykowka, und mieten dort ein Zimmer. Es ist Frühjahr 1941. Nur kurze Zeit werden beide das ruhigere Landleben genießen können.

⁵⁰ Vgl. Tischler 1996, S. 144ff.

Kapitel 4: Für ein freies Deutschland (1941-1945)

Nach dem Überfall

21. Juni 1941. Hitlers Truppen fallen in die Sowjetunion ein. Das Schlachten weitet sich gen Osten aus. Die Sowjetbürger werden vom Krieg überrascht. Ungläubig lauschen sie am nächsten Tag den Nachrichten aus den öffentlich aufgestellten Lautsprechern, hören sie die Aufrufe zur Mobilmachung. Sie wissen von keinen Anzeichen, die den plötzlich hereinbrechenden Schrecken angekündigt hätten. Und doch haben sich solche seit Jahresbeginn verdichtet. Nicht nur Diplomaten, Kundschafter, hohe sowjetische Militärs und Überläufer informierten. Sogar Churchill, seit dem deutsch-sowjetischen »Freundschaftsvertrag« Erzfeind Nummer 1, hat in einem Brief an Stalin vom April über enorme Truppenbewegungen der Wehrmacht in Richtung sowjetische Westgrenze berichtet. Aber der Diktator schlägt alle wohl begründeten Warnungen selbstgefällig in den Wind. Die Bevölkerung erfährt nichts von alledem. Die Auffassung, dass sich die deutsche Arbeiterklasse nicht gegen den ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat treiben ließe, hallt in vielen Köpfen noch aus den 1920er Jahren nach. Seit dem Hitler-Stalin-Pakt 1939 spielen die Medien Eiapoepia. Man lässt Rote Armee und einfaches Volk blauäugig ins Verhängnis stürzen.

Die neue Situation greift tief in den Alltag der Moskauer ein. Ausländer, egal ob mit oder ohne sowjetische Staatsbürgerschaft, bekommen die restriktiven Maßnahmen zuerst zu spüren. Reservisten bilden bewaffnete Wachdienste, die auch die Strecke kontrollieren, die Hans nun täglich befährt. Oft verlässt er erst nach 22 Uhr das Rundfunkgebäude, begibt sich zum Kasaner Bahnhof, um von dort aus mit dem Vorortzug nach Saltykowka zu gelangen. Nicht selten erreicht er sein Häuschen im Grünen erst gegen Mitternacht oder später. Wenn er auf dem Vorortbahnsteig ankommt, kann er kaum vermeiden, in die Arme der dort stationierten Wache zu laufen. Das sind Leute der gerade gegründeten Volkswehr-Divisionen, die im Hinterland für Ordnung sorgen sollen. Da helfen ihm keine Papiere, die er – wohlweislich mit allen denkbaren Stempeln und Unterschriften versehen – stets bei sich trägt. Er wird festgenommen. Mit aufgefanzten Bajonetten wird Mahle im Stockdunkeln vorwärts gestoßen. Die Situation ist brenzlich. Die Wache schleppt ihn bis zur Kaserne. Der dort stationierte Kommandeur kennt den Delinquenten inzwischen, lässt ihn frei und schickt manchmal sogar einen Mann mit, damit er auf dem Heimweg nicht wieder belästigt wird. Das passiert Mahle so an die dreißigmal in diesem gespenstischen Sommer. Die Zwischenfälle stimmen ihn bedenklich. Wer garantiert ihm, dass sich nicht plötzlich eine Kugel löst? Seine Lebensgefährtin hat genug von der permanenten Unsicherheit. Sie kriecht bei einer Freundin in der Stadt unter. Im Grunde bedeutet das die Trennung des Paares. In den Kriegswirren verlieren sich die beiden aus den Augen. Obwohl Mahle sein Zimmer abseits von Lärm und Hektik der Großstadt liebt, er die Natur, den nahen See, in dem er jeden Tag badet, genießt, werden auch für ihn die Torturen zunehmend unerträglich. Immer öfter übernachtet er im Rundfunkgebäude. Sein Abteilungsleiter, Sepp Schwab, macht schließlich seinen Einfluss geltend, um Hans zu helfen. Von Dimitroff persönlich

erhält Mahle im September die Schlüssel zu einer möblierten Wohnung in einem Haus, das den Gewerkschaften gehört. Die zuvor darin lebenden Ausländer scheinen gerade evakuiert worden zu sein. Das Haus schließt unmittelbar an das Gelände der deutschen Botschaft an, in der vor kurzem noch die Nazis saßen. Zwar hat Hans jetzt eine offizielle Adresse, doch beziehen wird er das neue Domizil nie.

Denn die Ereignisse überstürzen sich. Die feindlichen Truppen nähern sich der sowjetischen Hauptstadt. Ständig gibt es Fliegeralarm. Die Deutschen beabsichtigen, Moskau aus der Luft zu bombardieren und dann einzunehmen. Obwohl die Metropole über eine hervorragende Luftverteidigung verfügt, durchbrechen vereinzelt deutsche Flugzeuge die sowjetische Abwehr. Hans sieht den Himmel nächtens in rotes, gelbes und grünes Licht getaucht. Die unnatürliche Helligkeit, die die grellen Scheinwerfer verbreiten, mischt sich mit dem Widerschein der deutschen Leuchtraketen und der Leuchtpurgeschosse der Russen. Riesige Schirme, über Stahlrossen am Boden verankerte Fesselballons, schweben hoch über den Köpfen der Hauptstädter. Sie stellen für angreifende Flugzeuge ein ernstes Hindernis dar.

Rund um die Uhr haust der junge Redakteur nun im Rundfunkgebäude am Puschkinplatz. Es geht ihm nicht allein so. Auch andere Kollegen nächtigen auf Schreibtischen. Ratten laufen umher.¹ Das Radioprogramm hat sich seit dem Überfall grundlegend verändert. Während sich der stark angeschlagene Stalin zwei Wochen lang in Lethargie übt, reagiert das EKKI prompt. Auf gemeinsame Initiative seines Generalsekretärs und der Zentralkomitees der großen kommunistischen Parteien beginnt in Moskau ein ganzes System antifaschistischer Sender zu arbeiten, deren Gesamtleitung Dimitroff übernimmt und deren operative Leitung in den Händen seines Stellvertreters Ercoli (Palmiro Togliatti) liegt. Die als nationale Landessender firmierenden Programme sollen unmittelbar von den sich in Moskau befindenden Leitungen der kommunistischen Parteien redigiert werden.² Ehe es aber so weit ist, braucht es einige Monate Vorlauf.

Auf der Sekretariatsstagung vom 22. Juni fordert Dimitroff von den deutschen Genossen u.a., der »deutschen Bevölkerung sowie den Angehörigen der Wehrmacht das Verbrecherische des Krieges deutlich zu machen«.³ Er beauftragt wiederum Walter Ulbricht, die deutschsprachigen Programme des Moskauer Rundfunks anzuleiten. In einem Schreiben an Dimitroff, Ercoli, Fürnberg⁴ und Pieck unterbreitet dieser am 25. Juni Vorschläge für die deutschen Sendungen des Ino-Radios. Darin führt er aus, dass eine Jugendspezialsendung fortbestehen soll. Unter den neu zu bildenden Arbeitsgruppen, die er vorstellt, befindet sich eine Gruppe »Jugend- und Soldatensendung«, für die Hans Mahle verantwortlich zeichnen soll. Zu seiner Unterstützung sind bewährte junge Antifaschisten eingeplant: so der bekannte Schauspieler, Autor und Regisseur Hans Rodenberg, Fritz Knittel, Lea Lichter, jene Ge-

¹ Vgl. Rodenberg 1980, S. 125.

² Vgl. Gyptner: BzG 5/1964, S. 881.

³ Podewin 1995, S. 145.

⁴ Der Österreicher Friedl Fürnberg nahm im Auftrag der Komintern deren Mitspracherecht an den deutschsprachigen Sendungen von Ino-Radio wahr. Vgl. Tischler 1996, S. 201.

nossin, die Mahle seit seinen Kinderbüro-Zeiten kennt,⁵ Staffort und der langjährige KJI- und KI-Mitarbeiter Lorenz (Otto Winzer), der ebenfalls 1941 beim Radio beginnt.⁶ Lea Große geb. Lichter schreibt in ihren Erinnerungen, dass die Überlegungen Ulbrichts bei den entsprechenden sowjetischen Stellen Gehör fanden.⁷

Die gedankliche Vorbereitung des »Deutschen Volkssenders«, der am 10. September 1941 seinen Betrieb aufnimmt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht behandelt werden. Nur so viel ist in unserem Zusammenhang wichtig: Ulbrichts erste Vorschläge haben in Abhängigkeit von den Umständen, den jeweiligen Erfordernissen und der Verfügbarkeit der Mitarbeiter Nuancierungen erfahren, die auch Hans Mahle betreffen. Arbeitsteilig wird vorgegangen. Während Ino-Radio die offizielle sowjetische Politik wiedergibt und außenpolitische Standpunkte der Sowjetunion berücksichtigen muss, kann der neue Sender differenzierter und von unterschiedlichen Sichten aus auf deutsche Bevölkerungsgruppen zielen und ist damit flexibler. Er mahnt konkrete Widerstands- und Sabotageakte mit der ausdrücklichen Auflage an, nicht als KPD-Sender aufzutreten. Vielmehr richtet sich der unter Leitung von Georg Hansen (Willi Leitner) stehende Volkssender an alle Bevölkerungsschichten, die sich gegen Krieg und Hitler vereinen lassen. Tischler behauptet, dass der Sender die ersten Monate als Tarnsender lief, der vorgab, von Deutschland aus zu arbeiten.⁸ Spätestens aber Anfang 1942, als tatsächlich Tarnsender, über die noch zu berichten sein wird, dem Deutschen Volkssender zugeordnet werden, übernimmt der Sender taktische Funktionen, die den unmittelbaren Kriegsverlauf beeinflussen sollen.

Weder aus den eingesehenen Akten noch aus den Interviews lässt sich mit Sicherheit ermitteln, dass Hans Mahle bereits zu diesem frühen Zeitpunkt am Deutschen Volkssender mitgearbeitet hat. Möglich wäre es aber. Lea Lichter bezeugt, dass bereits ab dem 10. September speziell an die Jugend adressierte Programme auch über den neuen Sender liefen. Die deutschsprachige Abteilung bei Ino-Radio besteht jedoch weiter, und Mahle bleibt zunächst ihr Mitarbeiter.

Die Aufträge für die Sendungen kommen nach wie vor vom Komintern-Apparat. Ulbricht ist der Mittler. Aber offenbar sind die Weisungen recht allgemein gehalten und gehen undifferenziert und gleichartig an alle nichtrussischen Programmleitungen. Das scheint bei den Deutschen, die inzwischen gewohnt sind, sehr genau hinzuhören, was offiziell durchgestellt wird, Verwirrung zu stiften. Deshalb bittet Ulbricht darum, dass konkreter festgelegt werde, für welche Sendung ein Artikel bestimmt sei, da für die deutschen Sendungen anders geschrieben werden müsse als für die Sendungen in die okkupierten Länder. Die ausgearbeiteten Artikel liefern die Rundfunkmitarbeiter direkt an die Redaktion des Ino-Radios, wobei Lorenz von wichtigen Beiträgen eine Kopie erhält. Darüber hinaus fordert Ulbricht von

⁵ Lea Lichter war, wie bereits berichtet, im August 1934 vor einem beabsichtigten Treff mit Hans Mahle in Düsseldorf verhaftet worden und 1940 nach einer schmerzhaften und entbehrensreichen Odyssee in Moskau eingetroffen.

⁶ SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/429, Bl. 46.

⁷ Vgl. Große 1982, S. 198.

⁸ Vgl. Tischler 1996, S. 202.

der Leitung der KI nicht nur Direktiven an die Redaktionen und Qualitätskontrollen, sondern auch die Anweisung, »wie die jeweilige Sendung einen einheitlichen politischen Charakter erhält, damit sie tatsächlich wie eine Radiosendung klingt und nicht wie eine einfache Zusammenstellung von Meldungen und Artikeln.«⁹

Die deutschen Jugendsendungen bringen jetzt breit angelegte Argumentationen über Hitlers Kriegspläne und die damit verbundene Demagogie. Daran anknüpfend versuchen Hans und seine Crew dafür zu sensibilisieren, welche Folgen diese Politik für die Jugend haben wird. Trotz der besorgniserregenden Meldungen von der Front ist eine gewisse Erleichterung zu spüren. Endlich, denkt Mahle, kann er den Feind wieder beim Namen nennen, ist das verhängnisvolle Lavieren der letzten Jahre vorbei. Schon in den ersten Kriegstagen rufen Losungen die deutschen Soldaten über Radio Moskau zur sofortigen Beendigung der Kriegshandlungen und zum Verlassen der okkupierten Länder auf: »Parole Heimat. – Für sofortige Rückkehr in die Heimat.« Analog richtet man sich an die deutsche Jugend insgesamt: »Stört die Kriegsproduktion!« »Sabotiert jegliche Art von Kriegshilfsdienst!«¹⁰ Doch vorerst versacken die leidenschaftlichen Appelle, sich nicht verheizen zu lassen, meist unerhört. Eine indoktrinierte Jugend folgt »ihrem« Führer.

Ostrogorski stellt in seiner Dissertation fest, dass den Appellen an die deutsche Bevölkerung zum Sturz Hitlers und zur Schaffung eines freien Deutschlands im ersten Kriegsmonat eine zu optimistische Einschätzung des Bewusstseins des deutschen Volkes, der deutschen Arbeiterklasse zugrunde lag. Er verweist auf unrealistische Darstellungen in Berichten des sowjetischen Informbüros, das den Moskauer Rundfunk mit Material versorgte. Darin seien einzelne Übertritte deutscher Soldaten auf die Seite der Roten Armee zum Nachteil einer Berichterstattung über das Verhalten der Mehrheit der Wehrmachtangehörigen publiziert worden. Die Art und Weise, wie Meldungen über Unruhen und Unzufriedenheit in Deutschland erstellt worden seien, habe den Eindruck vermittelt, dass das faschistische Hinterland von Zersetzung befallen sei.¹¹

Inzwischen nimmt die Lage in und um Moskau bedrohliche Formen an. In der ersten Oktoberhälfte spielen sich auf den Straßen panikartige Szenen ab. Die Evakuierung der Hauptstadt ist in vollem Gange. Rüstungsbetriebe und Fabriken werden vermint, um sie im Bedarfsfall zu sprengen. Die Mitglieder des Staatlichen Verteidigungskomitees, des Politbüros und der Armeeführung verfügen auf einer Sitzung in Stalins Arbeitszimmer Mitte Oktober die Evakuierung der Regierung nach Kuibyschew und des Generalstabs nach Arsamas. Stalin allerdings nutzt das bereitgestellte Flugzeug nicht, bleibt vor Ort und gibt damit dem Verteidigungswillen der Moskauer Auftrieb. Schließlich verkörpert der Hauptschuldige an den verheerenden Niederlagen und Opfern zu Beginn des Kriegs die Hoffnungen des Volkes. »Der Glaube funktionierte«,¹² resümiert der Historiker Wolkogonow.

⁹ SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/429, Bl. 47.

¹⁰ Vgl. ebenda, Bl. 48, 100-108.

¹¹ Vgl. Ostrogorski Diss. 1970, S. 132ff.

¹² Vgl. Wolkogonow 1989, S. 594f.; S. 567.

In der deutschen Redaktion von Ino-Radio läuft trotz der Wirren der Betrieb weiter. Nachdem Hans die neue Wohnung zugewiesen bekommen hat, entschließt er sich, seine in Saltykowka verbliebenen Koffer abzuholen, und beantragt zu diesem Zweck einen freien Tag. Der wird ihm genehmigt. Ein letztes Mal, vermutlich noch im September, nimmt Mahle den Vorortzug zu seiner Datsche, nichts ahnend, dass bei seiner Rückkehr nichts mehr so sein wird, wie es war. In Saltykowka greift er sich seine Sachen, transportiert sie zu Fuß mehrere Kilometer bis zum Zug und stellt sie nach strapaziöser Fahrt endlich wohlbehalten in seinem Moskauer Domizil ab. Als Hans am Morgen darauf wie gewöhnlich seinen Dienst antreten will, glaubt er seinen Augen nicht zu trauen. Statt eines gut ausgerüsteten Funkhauses, das er zwei Tage zuvor verlassen hatte, findet er ein Geisterhaus vor. Leere, wohin er schaut. Keine Menschenseele weit und breit. Nicht mal die Posten sind besetzt, die das Gebäude ansonsten bewachen. Fassungslos stürzt Hans durch die Räume. Kein Möbelstück, kein Telefon, die Telefonleitungen herausgerissen – nichts, aber auch gar nichts deutet auf das quirlige Leben, das sich soeben noch in diesen Gemäuern abgespielt hatte. Während eines einzigen Tages im September, Mahles freiem Tag, hat sich ein gewaltiger Apparat scheinbar in Luft aufgelöst. Wie war das nur möglich? Sicher, auch die Rundfunkmitarbeiter blieben von der hektischen Atmosphäre ringsum nicht verschont. Sie wussten von den laufenden Betriebsevakuationen und saßen selbst auf gepackten Koffern. Aber sie wähten sich noch nicht an der Reihe. Der Beschluss muss über Nacht gefallen sein. Hals über Kopf wurde das gesamte Radiokomitee evakuiert. Selbst Sepp Schwab und Karl Raab waren von den Ereignissen überrascht worden, wie sie Mahle später versichern. Der stellvertretende Chefredakteur berichtet, dass die Redaktionsgruppe des Moskauer Rundfunks in Kuibyschew unterkam. Hans Rodenberg präzisiert. Das erste Reiseziel der Rundfunkmitarbeiter war Swerdlowsk. Seine Briefe, die er noch Anfang Januar 1942 von dort aus adressiert, versehen mit der flehentlichen Bitte, endlich von diesem abseitigen Standort abgerufen zu werden, legen beredtes Zeugnis ab.¹³ Spätestens im Dezember 1941 eröffnet die internationale Abteilung des Moskauer Rundfunks aber in Kuibyschew eine eigene Filiale, wohin die meisten der vorübergehend am Swerdlowsker Rundfunk Arbeitenden geschickt werden. Etwa zur gleichen Zeit finden Mitarbeiter des Deutschen Volkssenders, so Richard Gyptner und Lea Lichter,¹⁴ in der Hauptstadt Baschkiriens, Ufa, einen neuen Standort.

Vergeblich sucht Hans nach einer Nachricht für ihn. So kann er nicht wissen, dass eine Rumpfredaktion in Moskau geblieben ist.¹⁵ Wohin soll er sich wenden? Ziellos streift er durch die Straßen.

¹³ Vgl. Rodenberg 1985.

¹⁴ Lichter blieb nach der Evakuierung des Radiokomitees noch bis Ende Oktober in Moskau, von wo aus weiterhin gesendet wurde, ehe auch sie die Stadt verlassen musste und sofort nach Ufa kam. Vgl. Große 1982, S. 199ff.

¹⁵ Vgl. Stankoweit: BzGR 4/1982, S. 21. Hier wird behauptet, dass Schwab als Leiter, Greif als Sprecher und Helene Fischer als redaktionelle Mitarbeiterin in Moskau geblieben seien. Zumindest für Greif und Fischer steht fest, dass auch sie zunächst nach Swerdlowsk evakuiert worden waren. Von dort kehrt Fischer am 6.1.1942 nach Moskau zurück. Greif ist zuvor noch in Kuibyschew. Vgl. Brief Rodenbergs an Erich Weinert vom 5.1.1942. In: Rodenberg 1985, S. 29.

Hass

Neben seiner Rundfunkstätigkeit verlor Hans seine politischen Kontakte auf dem Jugendsektor nicht aus den Augen. Mit Kriegsbeginn aktiviert er sie, denn er sieht wieder eine Chance zum Handeln. Eine seiner Anlaufadressen ist das ZK des Kom-somol, wo man ihm freundlich begegnet. Das hält ihn nicht davon ab, sich auch unters Volk zu mischen. Er will mit gutem Beispiel vorangehen. Von Anfang an baut er an den Befestigungsanlagen um Moskau mit, hilft, die unzähligen Panzergräben auszuheben. Er fühlt sich nicht fremd unter den russischen Verteidigern der Stadt. Sie betrachten ihn als ihresgleichen, behandeln ihn als Freund. Es ist seine unkomplizierte, gerade Art, die gefällt. Außerdem spricht er inzwischen ein passables Russisch, mit dem er in der Lage ist, sich nicht nur zu verständigen, sondern auch auf Versammlungen und Meetings aufzutreten. Ihn interessiert der Alltag der Menschen, der jetzt besonders hart ist, er diskutiert mit Jugendlichen, korrespondiert auch in der fremden Sprache. Damit unterscheidet er sich von vielen Emigranten, die die Sprachbarriere kaum zu überwinden vermögen, vielleicht gar nicht wollen, die lieber abgegrenzt in ihren Kreisen hocken. Wer mag es ihnen verdenken angesichts der Erfahrungen, die zur Vorsicht zwingen?

Seine Sprachkenntnisse kommen Hans beispielsweise bei selbst verfassten Pressebeiträgen zugute. Aus eigenem Antrieb taucht er in den Redaktionsräumen der »Prawda« auf und bespricht dort Artikel, die zur Verteidigung der Sowjetunion aufrufen. Oft noch an Ort und Stelle geschrieben, erscheinen sie im Juli und August in dem Parteiorgan. Es sind auf die Tagespolitik zugeschnittene Kommentare, die aus Mahles Feder fließen. Man lässt ihn gewähren. Nicht mal Korrekturen finden statt. *»Unsere Leute konnten sowieso nicht lesen, was ich geschrieben hatte, und von sowjetischer Seite bin ich nie zensiert worden«*, gibt er sich noch Jahrzehnte später überzeugt. Grundsatzartikel von deutscher Seite freilich liefern andere, übersetzt und redigiert von sowjetischen Spezialisten.

Hans tritt verstärkt auf Kundgebungen in Moskau auf, z.B. in Großbetrieben wie den Panzerwerken, läuft von Schule zu Schule, von Einrichtung zu Einrichtung und versucht den Russen begreiflich zu machen, dass es notwendig sei, alle Hemmungen zu unterdrücken und gegen die deutschen Soldaten keine Gnade walten zu lassen. Manchmal hat er keinen leichten Stand dabei und wird von seinen Zuhörern angegriffen: *»Wie kann ein Deutscher so über Deutsche sprechen!?!«* Aber er lässt sich nicht beirren: *»Es mußte unter den jungen russischen Soldaten der Haß entwickelt werden. Eine Partisanenbewegung mußte organisiert werden, und die konnte man ja auch nicht auf Pflaumenkuchen aufbauen. Die deutsche Wehrmacht rückte vor, vernichtete Dörfer, vernichtete Menschen. Untermenschen nannte sie die Russen, auch die Jugendlichen, die in Massenerschießungen oft qualvoll ums Leben kamen. Es mußte also schnell reagiert werden, um dem Einhalt zu gebieten.«*

Hans fährt ins Moskauer Vorland, um die Partisanen zu unterstützen. Er ruft junge Menschen in den Dörfern auf, sich zu beteiligen. Die Front ist meist nur zehn bis zwanzig Kilometer entfernt, die psychische Belastung hoch. Er hält seinen Zuhörern Fotos entgegen, grausige Dokumente der Blutspur, die die Wehrmacht

allerorts zieht, in der Ukraine, in Weißrussland, im Baltikum. Er trifft auf seinen Agitationsfeldzügen blutjunge Menschen, die Heldentaten zur Befreiung ihrer Heimat vollbringen. Neben ihm streitet u.a. die Partisanin Soja Kosmodemjanskaja.¹⁶

Hass erzeugen – in dieser Haltung stimmt Hans mit der sowjetischen Führung vorerst überein. Direktive 1 des Obersten Kriegsrats verkündet: »...Die Soldaten sind im Geiste eines aktiven Hasses auf den Feind zu erziehen ...«¹⁷ »*Es gab anfangs keinen Haß gegen die Deutschen*«, erinnert sich Mahle. »*Daran war nicht zuletzt die sowjetische Außenpolitik der letzten Jahre Schuld. Die wechselseitigen Besuche der Außenminister in Berlin und Moskau mußten die Bevölkerung ja irritieren.*« Der von Kindesbeinen an auf gegenseitiges Verstehen und Ausgleich setzende Jugendfunktionär weiß sehr wohl, dass Hass kein Allheilmittel sein kann. Im Normalfall ist er ungeeignet, auch nur ein Problem zu lösen. Aber die bisherige Informationspolitik der Sowjetunion hinterlässt eine naive, unvorbereitete, dem Gegner in seiner kompromisslosen Grausamkeit nicht gewachsene Jugend. Woher sollen so schnell die motivierten, kampfbereiten Menschen kommen, um die Blitzkriegsstrategie der faschistischen Soldateska zu vereiteln? Das Schüren von Emotionen kann Massen bewegen. Die deutsche Wehrmacht liefert noch und noch barbarische Vorlagen. Gleich nach Beginn des »Unternehmens Barbarossa« sickern Nachrichten über Massenhinrichtungen unter der Zivilbevölkerung im Rücken der fliehenden Rotarmisten durch. Das muss publik gemacht werden. Hass ist eines der stärksten Gefühle. Es kennt nur ein Dagegen. Die Differenzierung muss unter diesen Bedingungen nachgereicht werden, auch wenn dieser Prozess ein ungleich mühsamerer werden und manchen in Anbetracht der Millionen von Opfern und der kaltblütigen, schrankenlosen Brutalität der Täter nicht mehr erreichen wird.

Mahle trifft im ZK des Komsomol auf Genossen, denen das Gleichheitszeichen zwischen deutsch und faschistisch widerstrebt. »Wir sind Kommunisten«, erinnert er sich an ihre Worte. »Warum sollten wir etwas gegen die deutsche Arbeiterklasse haben?«¹⁸ Hans bewegen ähnliche Gedanken, wenn er an seine mutigen Mitkämpfer und stillen Helfer in der Illegalität denkt. Dennoch stellt er sich der neuen Aufgabe in den ersten Monaten, weil er sie für notwendig hält und weil er sich gerade als Deutscher in die Pflicht genommen fühlt. »*Gegen die faschistische Raub-, Eroberungs- und Vernichtungspraxis halfen weder fromme Sprüche noch Haager Landkriegsordnung. Wo von deutscher Seite massenweise exekutiert wurde, mußte entsprechend reagiert werden*«, bekräftigt er im Rückblick seine Position.

¹⁶ Kosmodemjanskaja, Soja (1924-1941), Schülerin einer 10. Klasse, gehörte zu den Freiwilligen einer Jäger- und Partisanenabteilung des Gebietes Moskau. Sie wurde bei der Ausführung eines Spezialauftrags im faschistischen Hinterland von den Deutschen aufgegriffen, grausam gefoltert und am 29. November 1941 öffentlich hingerichtet. – Es dauerte fast ein Jahr, bis die Partisanenbewegung Fuß fasste. Dann allerdings spielte sie eine nicht unerhebliche Rolle für den Ausgang des Krieges.

¹⁷ Vgl. Wolkogonow 1989, S. 557.

¹⁸ Zit. nach Interview mit Hans Mahle.

Als Hans an jenem Septembertag 1941 vergeblich nach seinen Kollegen von Ino-Radio sucht, fallen ihm die Komsomolzen als Rettungsanker ein. Er lenkt seine Schritte zum Jugend-ZK. Er will die Metro, die Moskauer U-Bahn, benutzen und wundert sich ein weiteres Mal. Alle Schranken stehen offen. Kein Schalter ist besetzt. Die üblichen drei Kopeken für eine Fahrt nimmt niemand entgegen. Später wird ihm klar, dass die unterirdischen Schächte den Moskauern als Luftschutzkeller dienen sollen.

Am Zentralkomitee des Komsomol angelangt, trifft Mahle auf dessen Sekretär, Nikolai Michailow. Als er ihm seine Geschichte erzählt, empfindet dieser kaum Ungewöhnliches dabei. Michailow schlägt vor, dass Hans nun ganz bei ihnen bleiben soll. Er brauche ihn. Die Rolle, die er Mahle zuweist, wird ihn binnen kurzem im ganzen Land bekannt machen. Hans ahnt noch nichts davon. Zunächst ist er froh über die Aussicht, weiter nützlich sein zu können und einen Ansprechpartner zu haben. Nebenbei ist er damit auch in das Versorgungssystem integriert – was unter den wirren Verhältnissen von einiger Bedeutung ist.

Für den Emigranten aus zweiter Reihe stehen Türen und Tore offen, die anderen verschlossen bleiben. Es mag verwundern, mit welcher Unbefangenheit Mahle immer noch auf die Menschen zugeht, bereit, seine ganze Person für die Verteidigung der Sowjetunion einzusetzen. Bei ihm hat die Atmosphäre des Belauerns, des Misstrauens, der Denunziation augenscheinlich kaum Spuren hinterlassen. Wolfgang Leonhard, Student an der Moskauer Hochschule für Fremdsprachen, erlebte Hans Mahle anlässlich einiger Besuche im Sender nach dem Überfall so: »Mahle gefiel mir vom ersten Augenblick an. Im Unterschied zu anderen Funktionären konnte er noch lachen, fröhlich sein. Neben dem Parteijargon fand er Worte, die von eigenem Denken und Fühlen zeugten. Durch seine Arbeit nicht erstarrt, menschlich nicht verkrampt, reagierte er stets spontan und blieb – wenn auch im vorgegebenen Rahmen der Parteilinie – eigener Initiative und Gedanken fähig.«¹⁹ Unter den Bedingungen der akuten Gefahr für das Land fühlt sich Mahle besonders angespornt. Befürchtungen haben da keinen Platz. Und doch sollte auch er an dem mit Argwohn gefüllten Kelch nippen müssen.

Das Geschehen nimmt am 28. September 1941 seinen Anfang. An diesem Tag findet im Kolonnensaal des Moskauer Gewerkschaftshauses eine antifaschistische Jugendkundgebung statt. Hans meldet sich auf diesem Forum zu Wort und wendet sich speziell an die deutsche Jugend. Konzentriert auf die feindliche Hauptfigur Hitler, führt er der deutschen Jugend eine Alternative vor Augen: Entweder sie geht mit Hitler ins Gemetzel und damit in den Tod, oder aber sie kämpft gegen Hitler und damit für den Frieden. Er verweist auf ihre Mitschuld an den blutigen Freveltaten im ersten Fall und verschweigt auch nicht, wie außerhalb Deutschlands über sie gedacht wird: »*Ich, ein freiheitlich gesinnter Sohn des deutschen Volkes*«, leitet er ein, »*muß dir, deutscher Jugend, sagen: du bist heute allen ehrlichen Menschen der Welt aufs tiefste verhaßt, die in dir eine der reaktionärsten Kräfte der Welt sehen.*« Wenn die deutsche Jugend jedoch den zweiten Weg wähle, habe sie die Möglichkeit

¹⁹ Leonhard 1992/94, S. 265.

ihre Fehlritte wiedergutzumachen. Er fordert die Soldaten auf, nicht auf Kämpfer der Roten Armee zu schießen und stattdessen die Waffen gegen die Nazioffiziere zu kehren. Das Überlaufen zur Roten Armee sei der sicherste Weg, der sie nach Hause bringe. Die Mädels in den Fabriken und Werken beschwört er, die Kriegsproduktion zu sabotieren. »Nicht zum Sterben, zum Leben seid ihr geboren!«, ruft er ihnen zu. »Erkennt eure Kraft und wendet sie gegen den Hitlerismus! In der Vernichtung Hitlers liegt die Rettung Deutschlands und seiner Jugend.«²⁰

Es sind engagierte Worte, die Hans Mahle spricht. Jedoch heben sie sich in der Diktion kaum von den Flugblättern ab, die bereits zuvor deutsche Soldaten zur Umkehr und zur Befreiung von Hitler mahnten. Neu ist, dass diese Rede nicht nur, wie beabsichtigt, nach außen wirkt, sondern durch ihre millionenfache Verbreitung auch innerhalb der Sowjetunion reflektiert wird. Von allen sowjetischen Rundfunkstationen übertragen, in allen großen sowjetischen Tageszeitungen zum Teil mit Foto abgedruckt, als Flugblatt über den feindlichen Linien abgeworfen, macht sie Hans Mahle über Nacht bekannt. Angesichts der Phalanx des Hasses, der gemeinhin inzwischen herrscht, lässt die Tatsache, dass ein Deutscher öffentlich Stimme erhält und diese auch noch einsetzen darf, um an die Vernunft junger Deutscher zu appellieren, aufhorchen. Das ist manchem, der voller Verbitterung die Okkupation seiner Heimat erleben, den Tod seiner Angehörigen betrauern muss, schon zu viel. Folgerichtig findet Mahles Statement – zu einer Zeit gehalten, als die Nazis noch vorwärts stürmen und ein Land um seine Hauptstadt zittert – ein geteiltes Echo. Misstrauen gegen ihn wird besonders in Komintern-Kreisen geschürt. Selbst der Versuch, Deutsche zur Umkehr zu bewegen, wird gleichgesetzt mit einem Aufbröckeln der anti-deutschen Front und einer Absage an den undifferenzierten Hass: »Ist überhaupt noch einem Deutschen zu trauen, gleich wie er sich bisher getarnt hat? Schließlich marschieren auch die deutschen Arbeiter und Bauern!« Das apodiktische Bild von den allein ihren objektiven Klasseninteressen dienenden Arbeitern und Bauern aus der Vorkriegszeit wird rigoros durch das Bild von der Schlechtigkeit einer ganzen Nation ersetzt. Die Hasspropaganda zeigt ihre Wirkungen und schlägt auf Hans zurück. Allerdings bekommt er sie nicht sofort zu spüren. Der Missmut entwickelt sich langsam, wird im Hintergrund warm gehalten, um bei passender Gelegenheit eruptiv ans Tageslicht befördert zu werden.

Die unmittelbare Resonanz, die Mahle erlebt, ist positiv. Der Zeitungsausschnitt mit seinem Konterfei dient ihm verschiedentlich sogar als Propusk.²¹ Wer in der »Prawda« mit Bild abgedruckt ist, muss ein ehrenwerter Bürger sein. Ein Deutscher in diesen Zeiten allemal. Und ganz sicher war der Inhalt seines Beitrags mit dem ZK des Komsomol abgesprochen worden. Jetzt, wo das Land zwar mobilisiert, aber die Friedensproduktion noch keinesfalls ausreichend auf den Krieg umgestellt ist, hofft man auf einen propagandistischen Erfolg in den Reihen der Feinde. Wohl vergebens, solange sich die mit den Nazis im Gleichschritt bewegenden Jugendlichen im Siegesrausch befinden.

²⁰ SAPMO-BArch: RY 1/I 2/3/429, Bl. 183.

²¹ Propusk: russische Bezeichnung für Passierschein/Ausweis.

Etwa ein Dreivierteljahr später, am 7. Juni 1942, wird eine zweite große antifaschistische Jugendkundgebung stattfinden. Auch dort wird Mahle sprechen und an seine Forderungen vom September anknüpfen. Wiederum wird ein Flugblatt »*An die deutsche Jugend!*« darüber berichten und den Aufruf Mahles, die Waffen gegen Hitler zu kehren, Befehle zu verweigern und zur Roten Armee überzulaufen, tausendfach über den deutschen Linien verbreiten. Dann aber hat die Wehrmacht schon erste Schlappen eingesteckt. Die Schlacht um Moskau muss sie verloren geben, Stalingrad winkt mit Trauerschleiern. Dann vielleicht werden die ungewohnten Worte unter den Soldaten eher Gehör finden: »Deutsche Jugend in Waffenrock! Die Rote Armee kämpft nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen die deutschen Okkupanten... Das Los der Hitler-Clique ist besiegelt! Rettet euch vor dem Tod, wie es Hans Mahle gewiesen hat!«²²

Das nichtdeutsche Ausland und die okkupierten Gebiete registrieren mit großer Aufmerksamkeit, mit welcher Siegesgewissheit die sowjetische Jugend bereits auf ihrer ersten antifaschistischen Kundgebung auftritt, stehen doch die Deutschen höchstens 110 Kilometer vor Moskau. Die Reden jenes Meetings und der dort verabschiedete »Aufruf an die Jugend der Welt« werden in verschiedene Sprachen übersetzt und erscheinen als Broschüren. Eine davon lässt beispielsweise das »Anglo-Russian Parliamentary Committee Buckingham House« unter dem Titel »Youth against Hitler. Appeal and Report of Youth Conference held in Moscow, Sept. 28, 1941« drucken.²³

Unmittelbar nach dem Meeting wird das Antifaschistische Komitee der sowjetischen Jugend (AKSM) aus der Taufe gehoben. Es steht unter der Leitung des ZK des Komsomol. Als Vorsitzender wird der junge Wissenschaftler und »Held der Sowjetunion« Jewgenij K. Fjodorow gewählt. Das Komitee hat vor allem repräsentativen Charakter. Im Laufe der Kriegsjahre knüpft und hält es Beziehungen zu ausländischen Jugendorganisationen, arbeitet an einem internationalen antifaschistisch-demokratischen Zusammenschluss der Weltjugend mit, verbreitet Informationen über Leben und Kampf der sowjetischen Jugendlichen gegen die Okkupanten. Ihm gehören 35 Vertreter unterschiedlicher Jugendorganisationen der UdSSR an.²⁴ Nur ausgewählte junge Sowjetbürger, meist Helden der Sowjetunion, die sich ihre Sporen in den Schlachten am Chalchyn gol²⁵ verdient haben, finden hier Aufnahme. Hans Mahle ist eines der drei ausländischen Mitglieder. Die anderen beiden sind Rubén Ibárruri, Sohn der Dolores Ibárruri, aus Spanien, der als Jagdflieger der Roten Armee eigentlich nie anwesend ist²⁶ und deshalb eher einen Ehrenplatz ein-

²² SAPMO-BArch: NY 4091/111 Ü, Bl. 74.

²³ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4074/137.

²⁴ Vgl. Geschichte des Leninschen Komsomol 1983, S. 167.

²⁵ Im Gebiet des Flusses Chalchyn gol (Mongolische VR) zerschlugen mongolische und die mit ihnen vertraglich verbundenen sowjetischen Streitkräfte im August 1939 die japanischen Truppen, die die militärischen Konflikte seit 1938 auch an der mandschurisch-sowjetischen Grenze provoziert hatten.

²⁶ Rubén Ibárruri, der einzige Sohn der »Pasionaria«, kam wenig später während eines Probe-fluges durch Absturz ums Leben. Vgl. Mayenburg 1969, S. 290.

nimmt, sowie Welimir Wlachowitsch, Student aus Montenegro, Vertreter der jungen Partisanen Jugoslawiens, der als Kämpfer in den Internationalen Brigaden in Spanien ein Bein verloren hat und so für die eigentlichen Aufgaben des Komitees ungenügend mobil ist.²⁷ Die drei bleiben Ausnahmen.

Hans wird, solange er verfügbar ist, voll in die Arbeit integriert. Doch seine Tage in der bedrohten Hauptstadt sind gezählt.

Zug ins Ungewisse

Die Evakuierungen nehmen kein Ende. Ausländer, und hier insbesondere die Deutschen, gelten als Gefahrenherde. Seit Juli werden sie in speziellen Transporten aus der Hauptstadt gebracht. Die organisatorischen Fragen regelt entweder die Arbeitsstelle oder – für Alte, Invaliden, Frauen mit Kleinkindern und Frauen verhafteter Männer – die Internationale Rote Hilfe (MOPR). Ende Oktober wird die MOPR selbst evakuiert, und immer noch befinden sich Deutsche in Moskau.²⁸ Darunter sind Kommunisten wie Lea Lichter, die unbedingt bleiben wollen, um die Stadt zu verteidigen. Doch bis auf wenige Ausnahmen müssen alle fort. Nur mit dünnen Mänteln bekleidet, werden Lichter und ihr spanischer Kollege von ihrer Arbeitsstätte – sie halten Nachtwache im KIM-Gebäude – weggerufen und zum »Oktoberbahnhof« bestellt, wo sie sich bei einem sowjetischen Genossen melden sollen. Der empfängt sie mit den Worten: »Ihr seid die letzten, die evakuiert werden. Die Reise geht nach Ufa in Baschkirien.«²⁹ Es handelt sich nicht um den letzten Transport, denn im November setzt sich ein weiterer in Bewegung. Sein Leiter heißt Hans Mahle.

Die Situation in der Hauptstadt ist inzwischen unerträglich geworden. Seit dem 20. Oktober 1941 herrscht Ausnahmezustand. Niemand vermag mit Gewissheit auszuschließen, dass nicht morgen schon die Deutschen vor dem Kreml stehen werden. Auch Hans schwankt innerlich. Er versucht die eigene Unsicherheit hinter ständigen Appellen zu mehr Kampfgeist zu verbergen. Da erhält er eine Aufforderung, sich umgehend zum Generalstab der Armee zu begeben, wo ihn Alexander Sergejewitsch Tscherbakow, Kandidat des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU (B), im Kreis hoher Militärs und des Sekretärs des Komsomol erwartet. Ohne Umschweife fragen sie ihn, ob er bereit sei, ihnen bei der Evakuierung der noch zu einigen tausend in Moskau verbliebenen Ausländer zu helfen und diese als Verantwortlicher auf ihrer Fahrt zu begleiten. Hans ist überrascht. Zunächst mutmaßt er eine Vertrauenseinbuße. Will man ihn abschieben, weil er für die Front nicht taugt? Wie viele seiner jungen Genossen drängt es ihn, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Er ahnt nicht, dass man, von wenigen Ausnahmen abgesehen, alle Deutschen in der

²⁷ Mit dem späteren Tito-Anhänger Welimir Wlachowitsch blieb Hans Mahle stets in Briefkontakt.

²⁸ Vgl. Tischler 1996, S. 177f.

²⁹ Vgl. Große 1982, S. 200.

Sowjetunion lieber weit weg vom Geschehen sehen will, als dass man sie zum Militärdienst holt. Der Auftrag, der ihm jetzt jedoch aufgebürdet wird, ist von unübersehbarer Tragweite. Die Informationen fließen spärlich. Ein Zug stehe bereit, sagt man ihm, mit dem er die Deutschen Richtung Osten befördern solle. Nicht mal ein genaues Reiseziel erfährt er. Er spürt, dass er sich hier auf eine Sache einlässt, die mit vielen Unwägbarkeiten verbunden ist. Er wird für Hunderte Menschen verantwortlich sein, die er einem ungewissen Schicksal entgegenführt. Eine Ablehnung steht für ihn trotzdem nicht zur Debatte. Was »die Partei« von ihm verlangt, wird er unter Einsatz all seiner Kräfte tun. Immerhin versorgt ihn das NKWD mit Papieren, die ihm in brenzligen Situationen behilflich sein sollen. Er wird sie nötig haben. Zur Koordination der Aktion trifft er an den folgenden Tagen wiederholt Absprachen mit dem Oberbürgermeister im Rathaus. Es ist damit zu rechnen, dass sich ein Teil der noch in Moskau lebenden Ausländer zu entziehen sucht. Eine Größe von mehreren hundert könnte dennoch zusammenkommen. Als Anlaufstelle dient das Vestibül des »Lux«. Dort lässt Mahle die Personenlisten schreiben. Das Gepäck wird gesondert auf von der Armee bereitgestellte Laster verladen. Spezielle Personentransporte überführen die Evakuierungskandidaten zum »Platz der drei Bahnhöfe«. Noch wähnt sich Hans in der Illusion, dass auf dem »Kasaner Bahnhof« ein Zug extra für seine Mission wartet. Weit gefehlt. Die Bahnsteige sind überfüllt.

Lea Große findet einprägsame Worte für das Menschengewirr jener Tage: »Ich hatte den Eindruck, in dieses Chaos käme nie mehr Ordnung. Die einen liefen erregt hin und her, andere standen wie angewurzelt, viele lagen in einem Winkel der Bahnhofshalle, eine Decke oder einen Mantel als Unterlage. Es waren Geflüchtete aus den westlichen Gebieten der Sowjetunion. Manche mit Pyjamajacken bekleidet; die wenigsten trugen ordentliche Wintersachen; doch keinen scherte dieser Aufzug. Sie wußten alles und verstanden: Knapp mit dem Leben davongekommen!«³⁰ Der Bahnhofskommandant versucht Mahle darauf vorzubereiten, was etwa folgen könnte. Ein Zug werde in einer Stunde bereitgestellt, bestätigt er. Das hieße aber noch lange nicht, dass Mahles Leute wirklich mit diesem Zug fahren könnten. Auf die zu Tausenden den Bahnhof belagernden Russenweisend, meint er, die würden nicht still zusehen, wenn die Waggons auf das Gleis rollen. Mahle habe nur dann eine Chance, wenn seine Leute in der Lage seien, den Zug zu besetzen. Als Mahle seine Schützlinge durch einen Nebeneingang auf den Bahnsteig schleust, ist er noch optimistisch. Wenig später erhält er eine filmreife Vorstellung von dem, was »besetzen« bedeutet. Kaum ist die rückwärts in den Sackbahnhof rollende Elektrische auch nur in Reichweite, springen die Russen von allen Seiten massenweise auf und stürmen die Abteile. Konstitution und Ellenbogen entscheiden, wer einen Platz ergattert. Mental sind die Ausländer dem Geschehen nicht gewachsen. Als die Waggons zum Stehen kommen, sind bereits alle Messen gesungen. Mahles Trupp hat das Nachsehen. »*In meiner Einfalt lief ich zum Kommandanten, um mich zu beschweren. Schließlich war das ein General. »Naja«, meinte der nur, »ich habe Sie doch ge-*

³⁰ Große 1982, S. 200 f.

warnet. Glauben Sie, daß das alles so einfach ist? Jetzt kann ich Ihnen nicht helfen. Drängen Sie sich mit Ihren Leuten in den Zug hinein!« Da ist guter Rat teuer. Mahle steht eingezwängt auf dem Perron, kann sich kaum winden und muss doch darauf achten, dass so viele wie möglich mitkommen. Gegen 23 Uhr fährt der Zug ab. Dicht an dicht – mehr als 100 Personen in einem Waggon – harren die Menschen aus.

Hans hat keinen Überblick, wer es von den ihm Anvertrauten geschafft hat und wen er zurücklassen musste. Etwa 100 Kilometer sind bewältigt, da gibt es plötzlich Fliegeralarm. Die Passagiere laufen aufs Feld hinaus und suchen in Furchen Deckung. Vor Kälte zitternd, liegen sie im Matsch. Über ihnen der Himmel voller »Tannenbäume«. So werden die deutschen Bomben genannt, die aus Flugzeugen an Fallschirmen abgeworfen werden und noch über der Erde explodieren. Ehe Entwarnung erfolgt, gibt Hans seinen Leuten ein Signal, jetzt unter allen Umständen den Zug zu besetzen, der Gott sei Dank unversehrt bleibt. Das allgemeine Chaos verhilft den meisten zu einem Sitzplatz. Hans selbst steht. Jedoch hat er als Kommandant den Unmut und die Beschimpfungen derjenigen zu ertragen, die nun leer ausgehen. Die elektrisch betriebenen Vorortzüge, die ansonsten nur auf Strecken im Moskauer Gebiet eingesetzt werden, sind für den Dauerbetrieb nicht eingerichtet. Es fehlen Toiletten und Wasser. Das macht die Lage für die Betroffenen noch schwieriger. Unter großen Strapazen wird Gorki an der Wolga erreicht.

Hier betrachtet Hans seinen Auftrag zunächst als erledigt. Nach wie vor brennt in ihm der Gedanke, an der Front gegen die faschistischen Eindringlinge zu kämpfen. Eigentlich will er das Kommando über den Zug an einen Stellvertreter delegieren und mit einem Wolgadampfer ins südlicher gelegene Saratow gelangen. Dort hofft er seine Kollegen vom evakuierten Radiokomitee zu finden, die ihm sicher weiterhelfen könnten. Aber die gesamte Wolgaschiffahrt hat ihren Betrieb bereits eingestellt. Nur Militär wird noch auf dem Wasserweg befördert. Hans verständigt sich mit dem Bürgermeister im Rathaus, dann kehrt er zu seinem Trupp zurück. Der lagert inzwischen auf dem Verschiebebahnhof von Gorki, ohne zu wissen, wie es weitergeht. Aggressionen entladen sich über ihm, fühlen sich doch die Zurückgebliebenen im Stich gelassen. Der Dreißigjährige begreift, dass er nicht kneifen kann. Diese Menschen, ob Ausländer oder Russen, brauchen ihn.

Das erste Problem, das immer wieder neu zu lösen ist, heißt Verpflegung. Diese Massen müssen etwas in den Magen kriegen, zumindest Brot und ein warmes Getränk. Auf die Dauer ist aber auch eine warme Mahlzeit vonnöten, wenigstens eine Kohlsuppe. Anfangs können sich die Evakuierten noch mit mitgebrachten Konserven behelfen. Zwischen den Gleisen flackern Feuer auf, über denen ein karges Essen bereitet wird. Man lagert die ganze Nacht um die spärlichen Wärmequellen in der Hoffnung, einen Strahl zu erhaschen und sich die Kälte aus den Gliedern schütteln zu können. Noch macht der Wodka die Runde, Russlands Trostspender Nummer eins. Doch die Vorräte sind bald aufgebraucht. Mahle gelingt es immerhin, Brot zu besorgen. Darüber hinaus versucht er, so gut er eben kann, für die Probleme der Leute offen zu bleiben. Er ist ständig unterwegs, spricht mit ihnen, schreitet bei Zwistigkeiten auch mal ein oder ruft zur Ordnung.

Parallel dazu muss die Weiterfahrt organisiert werden. In Gorki können sie nicht bleiben. Um fortzukommen, brauchen sie eine Dampflokomotive, da die Bahnstrecken außerhalb des Moskauer Umlandes nicht elektrifiziert sind. Doch haben die Züge in Richtung Front Priorität. Es gehört also einiges Geschick und Durchsetzungsvermögen dazu, eines der seltenen Dampfrösser aufzutreiben. Hans verhandelt mit der Bahndirektion. Tatsächlich glückt es ihm nach zwei Tagen, wohl mit kräftiger Unterstützung seiner NKWD-Papiere, eine Lokomotive zu beschaffen. Als Nächstes muss die einzuschlagende Route festgelegt werden. Mahle studiert das Eisenbahnnetz. Auf keinen Fall will er auf die nördliche Strecke geleitet werden, die bis nach Workuta führt. Nicht nur die Kälte dieser Region wirkt abschreckend. Nachrichten von Gefangenenlagern und traumatischen Lebensbedingungen sickerten trotz aller Unterbindungsversuche durch. Viel sympathischer wäre die südöstliche Richtung auf der Linie der Transsibirischen Eisenbahn, die in wärmeren Gefilden mündet. Mahle bemüht sich um eine Telefonverbindung nach Moskau, um alles abzuklären. Vergeblich, es gibt kein Durchkommen. So bleibt er mit seiner ganzen Verantwortung allein und kann nur auf die Hilfe und Vernunft seiner Leidensgefährten bauen. Bis zur Entscheidung über die Reiseroute bleibt noch eine Galgenfrist bis Kasan,³¹ dem nächsten Etappenziel, einem großen Eisenbahnknotenpunkt.

Um die Weiterfahrt halbwegs erträglich zu gestalten, grenzen die Passagiere in ihren Waggons jeweils ein kleines Abteil ab und versehen es mit ein paar Eimern für die Notdurft. Gewaschen werden die strapazierten Körper leidlich im Schnee. Es gelingt sogar, kleine Öfchen aufzutreiben, mit denen einige der Vorstadtswagen nun beheizt werden können. Allerdings muss jeder Halt dazu genutzt werden, Holz zu sammeln, um das Feuer am Brennen zu halten. Höchstens drei Teekessel passen auf einen Ofen. Viel zu wenig, um den Bedarf der Insassen an heißem Wasser zu decken. Irgendwo auf einem Abstellgleis zwischen Gorki und Kasan überrascht sie der 7. November, der Tag der Oktoberrevolution. Hans nutzt das Datum zu einer Kundgebung. Leidenschaftlich ruft er die vom Kriegsgeschehen fern gehaltenen, umhergeworfenen und verstoßenen Menschen zur Verteidigung der Sowjetunion gegen den Faschismus auf.

Aus gleichem Anlass drängt sich am Abend zuvor im Treppenhaus eines Kasaner Gebäudes, das dem Tatarischen Schriftstellerverband gehört, eine Gruppe Flüchtlinge vor einem Lautsprecher. Wo in Friedenszeiten Lesungen und festliche Empfänge auf der Tagesordnung standen, hausen jetzt Schriftsteller und andere Künstler verschiedener Nationalität mit ihren Familien unter chaotischsten Verhältnissen. Vertrieben bzw. bereits zuvor evakuiert aus den westlichen Regionen der Sowjetunion, befinden sie sich auf einem langen und entbehrungsreichen Weg ins Ungeheure. Unter ihnen Aleksandr Fadejew, Anna Achmatowa, Friedrich Wolf, Inge und Gustav von Wangenheim, Erich Weinert, Jean-Richard Bloch, Willi Bredel, György Lukács, Maximilian Schick. Der Verband der Sowjetschriftsteller hat sich ihrer an-

³¹ Hans Mahle sprach in unserem Interview von Kirow. Hier irrte er offensichtlich, denn in Kasan, das zirka 350 Kilometer südwestlich von Kirow liegt und vom Westen aus über eine andere Bahnstrecke zu erreichen ist, stiegen Menschen zu, von denen er berichtete.

genommen und verspricht sie weiterzuleiten nach Taschkent. In Kasan werden sie gesammelt und warten nun auf einen Zug. Sie warten schon drei Wochen lang – wer Glück hatte, auf einem Stuhl im großen Saal, wer zu spät kam, geduldig auf einem Fleckchen am Boden außerhalb. Draußen ist die Luft frostig geworden. Plötzlich geht eine Bewegung durch die Stuhlsiedlung im Saal. Unwillkürlich reißt es alle mit zum Ausgang. In umgekehrter Richtung bemächtigt sich der ins Treppenhaus Strebenden eine feierliche Gespanntheit und Stille. Da dringt bereits die vertraute Stimme des Mannes an ihr Ohr, dessen Rede am heutigen Abend mit einigem Bangen erhofft wurde. Stalin spricht. Allein die Tatsache, dass die Übertragung wie jedes Jahr aus Moskau erfolgt, lässt fühlbar Kraft in die Adern der Lauschenden strömen. Welches Leid die Willkür dieses Despoten auch über die Familien der Anwesenden bereits gebracht haben mag – heute bedeutet seine Botschaft Leben. Er schließt mit den Worten: »Unsere Sache ist gerecht – der Sieg wird unser sein!« Drei Tage später, es ist der Morgen des 9. November, erreicht die Notgemeinschaft das Signal zum Aufbruch. Innerhalb von zwei Stunden ist der spärliche Hausrat verschnürt und auf bereitgestellte Lastwagen verladen. Die Menschen lösen sich langsam aus dem Chaos und bewegen sich über Glatteis und Holperstraßen voller warmer Gedanken an die Liegebänke sowjetischer Eisenbahnwaggons dem Kasaner Bahnhof entgegen. Wie groß ist ihre Enttäuschung, als sie vom zuständigen Natschalnik³² erfahren müssen, dass der versprochene Zug erst zwei Tage später eintreffen werde. Hungrig und geknickt schleppen sich die Erschöpften zurück in ihr Notquartier.

Endlich, am 11. November, kommen Hans Mahle und sein Trupp in Kasan an. Hans steht unter ungeheurer Anspannung. Mit Erleichterung nimmt er zur Kenntnis, dass die Weichen gen Süden gestellt werden. In Kasan werden dem Zug mehrere leere Wagen angehängt. In Mahles Obhut gelangen nun zusätzlich eine ganz Schar bekannter Persönlichkeiten aus dem Kulturleben und deren Angehörige, die sich dem skurrilen Transport anschließen. Eine von ihnen, die Schriftstellerin Inge von Wangenheim, beschreibt die Situation folgendermaßen:

»Auf dem kriegsmäßig verdunkelten Rangiergelände des Kasaner Eisenbahnnetzes stapften wir mit Sack und Pack auf dem Buckel noch anderthalb Stunden über Schwellen und Gleise, Weichen und Loren zu einem in abendlichen Winternebel gehüllten Güterbahnhof, auf dem tatsächlich nach langem Suchen ein mächtiges, stummes, dunkles Etwas als der uns vorbestimmte Zug erkannt werden konnte. Aufatmend klotzten wir die steilen eisernen Stufen hinauf, tasteten uns durch stockfinstere, aber geheizte Waggons, fanden die uns angewiesenen Liegebänke, warfen unseren Plunder hin, zündeten zwei Kerzenstummel an und machten es uns gemütlich. Dann warteten wir noch eine Nacht und noch einen Tag.

Am Abend des 12. November setzte sich unser Zug in tiefer Finsternis ganz langsam und fast lautlos in Bewegung, und bei dieser langsamen Bewegung sollte es, wie die Zeit uns lehrte, auch bleiben.«³³

³² natschalnik (russ.) = Vorgesetzter.

³³ Wangenheim 1954, S. 424f.

Die Probleme werden nicht geringer. Immer wieder wird die Lokomotive unterwegs abgekoppelt. Manche Tage schafft der Zug gerade mal 20 Kilometer Wegstrecke, dann steht er wieder auf irgendeinem Abstellgleis. Weit und breit nur Taiga. Die Herumgetriebenen greifen zur Selbsthilfe. Proviantkolonnen formieren sich, darunter die Brüder Mischa (Markus) und Konni (Konrad) Wolf sowie Willi Bredels Sohn Viktor, die in den Dörfern der Umgebung nach Nahrung suchen. Kartoffeln werden herangeschleppt, einmal sogar ein Schwein, das an den Gleisen fachmännisch geschlachtet wird – selbst Fleischer finden sich. Die Lebensmittel werden angeblich bar bezahlt. Es ist jedoch schwer vorstellbar, dass Münzen in diesen Gebieten momentan gar so viel zählen. Ein strenger Winter hat bereits Einzug gehalten, und die Vorräte sind knapp.

Markus Wolf, der damals von einer Zukunft als Flugzeugkonstrukteur träumte und dessen Moskauer Hochschule ins sechstausend Kilometer entfernte Alma Ata evakuiert worden war, erinnert die Bahnfahrt als einzigen Alptraum: »Beinahe stündlich wurde unser Zug auf Nebengleisen abgestellt, um die Züge durchzulassen, die an die Front im Westen fuhren. Mein Vater kümmerte sich um die Dichterin Anna Achmatowa, die sich entkräftet und krank im Zug befand. Ich durfte ihr die Essensration von 400 g Schwarzbrot und etwas lauwarms Wasser bringen.«³⁴

Auf den größeren Bahnhöfen existieren Teeküchen. Kaum ist ein solcher erreicht, laufen die Leute aufgeregt umher, schreien Hans zu, er möge die Teekessel mit heißem Wasser nachfüllen. Einmal verbrüht er sich dabei die Hand, aber er spürt es kaum. Ein großer Kessel ist inzwischen zum ständigen Reisebegleiter geworden, der Garant für eine warme Mahlzeit während der ungezählten Zwischenstopps. Inge von Wangenheim, die einen Säugling und einen kranken Mann zu versorgen hatte – ihr zweites Kind war während der Flucht gestorben –, erinnert sich später lebhaft an die Jagd nach dem Lebenselixier: »Mein Gedächtnis hat von dieser kriegsbedingten Pendeltour, die im Frieden zweifellos recht bemerkenswerte Eindrücke hinterlassen hätte, nichts anderes bewahrt als die Erinnerung an einen unablässigen und nicht immer vornehmen Kampf um den Kipiatok.³⁵ Das heiße Wasser im Becher war für uns alle die Grundlage unserer äußerst schmalen Reisekost, und ich muss bekennen, dass ich keine Landschaft sah, keine Berge, keinen Wald und Schnee, nicht Ortschaften, Werke, Häuser und Menschen, sondern das gesamte Gelände zu beiden Seiten unseres Zuges lediglich unter dem Gesichtspunkt erforschte: Wo ist Trinkwasser? [...] Ich erinnere mich also nur an Licht- und Hornsignale, Gleise und Weichen, stehende und fahrende Güterzüge, fauchende Lokomotiven, Stellwerke und umfangreiche Rangiermanöver, und dies auch nur insoweit, als diese kunstvollen Funktionsteile der modernen Eisenbahntechnik ein Hindernis waren auf meinen oft abenteuerlichen Späherpfaden zum Kipiatok. Unser nicht fahrplanmäßiger Zug wurde zu Stehzeiten auf den Güterbahnhöfen abgestellt, bis eine plötzlich auftretende Lücke die ersehnte Möglichkeit zur Weiterreise bot. Wann dieses Ereignis

³⁴ Wolf, M. 1997, S. 41.

³⁵ kipiatok (russ.) = heißes, abgekochtes Wasser.

eintrat, war nicht vorauszusehen, und heute ist es mir ein Rätsel, wie ich von allen meinen Jagden über zwei Dutzend Gleise hinweg und unter zwei Dutzend Güterzügen hindurch, bei dreißig Grad Frost mit den dampfenden Wassertöpfen in der Hand über verschneite Holzstapel und Kohlenhügel stolpernd, immer wieder zur rechten Zeit und mit heilen Knochen in meinen heimatlichen Waggon zurückgefunden habe.«³⁶

Hans sieht die Menschen in Wartezeiten an Feuern kauern. Das Bild gleicht einem wüsten Lager. Wie weiter, fragt er sich tagtäglich. Zum Schlafen kommt er nicht. Wechselseitig räumt sich die Fahrgemeinschaft Platz zum Ausstrecken ein. Hans gestattet sich lediglich, sitzend ein wenig zu dösen.

In der zusammengewürfelten Schar sind auch Alte, Kinder und hochschwängere Frauen. Hans macht sich Vorwürfe, in Moskau nicht auf der Begleitung durch einen Arzt bestanden zu haben. Es hätte wohl wenig genützt, die Ärzte sind an der Front. So geht er einigen Krankenschwestern, die sich als Hebammen betätigen, hilfreich zur Hand. Auf diese Art und Weise erblicken mehrere Erdenbürger das Licht der Taiga. Hans sorgt dafür, dass sofort Kabinen geräumt werden, die die jungen Mütter mit ihren Säuglingen und den Krankenschwestern beziehen. Die Mitreisenden haben trotz der schweren Bedingungen ein Einsehen und rücken noch enger zusammen. Alle Säuglinge überleben den Zug. Bei Komplikationen allerdings gibt es keine Alternative. In größeren Städten, in denen Halt gemacht wird, werden kranke Kinder an Kreiskrankenhäuser abgegeben. Vielleicht haben einige von ihnen nie erfahren, wer ihre Eltern sind und unter welchen Umständen sie geboren wurden.

Doch auch Tote sind zu beklagen. Gerade Schwächere und Kränkelnde sind den Strapazen kaum gewachsen. Einige erliegen ihnen. Mitfahrende Popen segnen auf Wunsch der Angehörigen in aller Öffentlichkeit die Verstorbenen. Und wie selbstverständlich wird dieser Akt toleriert. Schlichte Holzkreuze neben den Gleisen kennzeichnen ihre Gräber.

Angesichts der widrigen Umstände ist bemerkenswert, wie diszipliniert und kameradschaftlich sich die meisten verhalten. Es gibt kaum gewalttätige Übergriffe. Wenn Entscheidungen von allgemeinem Interesse zu treffen sind, versucht Hans Mahle auf provisorisch einberufenen Versammlungen ein demokratisches Votum zu erwirken. Demokratisches Vorgehen hält er für wichtig, schließlich sei in dieser Situation eine Politik gegen den Willen der Betroffenen ganz und gar undurchführbar.

Die Überquerung der europäisch-asiatischen Grenze gleicht einer Irrfahrt. Es geht x-mal vorwärts, dann wieder zurück. Der ganze Ural wird in Nord-Süd-Richtung durchfahren, ehe er in einem großen Bogen um die Baschkirische Republik endgültig überwunden ist. In der Großstadt Swerdlowsk landen Mahles Schützlinge zunächst wieder antriebslos auf dem hiesigen Güterbahnhof. Von neuem beginnen die Verhandlungen mit Orts- und Gebietsowjet um Verpflegung und mit der Bahndirektion um eine Lokomotive. Diesmal braucht Mahle vier Tage, bis er Erfolg

³⁶ Wangenheim 1954, S. 425f.

hat. Unterdessen können sich die Evakuierten endlich den Magen mit etwas Warmem füllen: Eine Großküche kocht für sie Kohl und ein paar Kartoffeln. Als sich der Zug der Stadt Kurgan nähert, kreuzt ein freundlicher Schein der Erinnerung Hans' Gedanken. Fünf Jahre ist es nun her, dass er sich an diesem Ort mit der amerikanischen Delegation so wohl gefühlt hatte. Jetzt empfängt ihn sibirische Kälte. Über 30 Grad minus werden gemessen. Wiederum dient der Güterbahnhof als Lager. Aber an Kurgan knüpft Mahle besondere Hoffnungen. Durch das Studium der Karten kommt er zu der Auffassung, dass sich hier eigentlich die letzte Gelegenheit biete, nach Europa zurückzukehren. Er trägt seinen Wunsch nach Rückführung zur Front der hiesigen Bahndirektion vor und – wird abgeschmettert. Stattdessen offeriert ihm das Personal die weitere Route: Nowosibirsk–Karaganda, an den Kupferbergwerken vorbei, Alma-Ata und schließlich Taschkent.³⁷ Hans protestiert energisch. »Wir deutschen Ausländer wollen zurück nach Moskau und an die Front«, verkündet er im Brustton der Überzeugung gleich für seine männlichen Gefährten mit. Empört über die Abfuhr, läuft er zum Zug zurück und trommelt eine Kundgebung zusammen in dem festen Glauben, dort Bestärkung zu erfahren. Was er dabei aber erlebt, beraubt ihn beinahe sämtlicher Lebensgeister. Nach ihrer Rückkehrwilligkeit befragt, lehnen die ihm anvertrauten Menschen eindeutig ab. Nur ein winziges Häuflein von etwa 30 jungen Genossen, meistens einfache Arbeiter, findet sich bereit, mit Mahle umzukehren.³⁸ Hans kann es nicht fassen. Selbst zwei ehemalige Reichstagsabgeordnete der KPD sowie namhafte deutsche Gewerkschaftsfunktionäre erkennt er unter jenen, die es vorziehen weiterzureisen. Er kann sich das Stimmungsbild nur aus der Bequemlichkeit der Leute erklären, lieber ins »warme Taschkent« reisen zu wollen, als sich unwägbar Gefahren auszusetzen. Ein Genosse, so lebt es Mahle vor, habe alles Persönliche hintanzustellen und allein den »höheren« politischen Interessen zu dienen. Aber die erschöpften, hungrigen Menschen denken anders. Was die meisten der flüchtenden Familien allein in den letzten Wochen und Monaten durchgemacht haben, ehe sie in den vertrackten Zug stiegen, reicht aus, um ein Ende des Schreckens herbeizusehnen. Viele von ihnen können die Blauäugigkeit Mahles nicht mehr teilen. Sie haben begriffen, dass man sie zur Verteidigung des sowjetischen Territoriums nicht wünscht. Vielen ist eine Rückkehr durch einen entsprechenden Vermerk im Pass sogar ausdrücklich verboten. Order ist Order, zumal im Krieg. Mahle aber zeigt sich bitter enttäuscht. Stundenlang hat er draußen in dieser Hundekälte mit den Leuten diskutiert. Seine Hände und Füße leiden unter Erfrierungen. Die Nase ähnelt einem Fleischklumpen. Wie konnte er

³⁷ Tatsächlich wird eine andere Strecke eingeschlagen, die den Zug nochmals in westlichere Gefilde dirigiert haben muss. Inge von Wangenheim nennt als weitere Stationen Aktjubinsk, Kandagarsch, Emba, Tschelkar, Aralsk, Nowo-Kasalinsk, Ksyl-Orda, Turkestan, Arys, Taschkent, das sie in der Nacht zum 4. Dezember erreichten. Vgl. Wangenheim 1954, S. 430f.

³⁸ Diese und einige folgende Aussagen über Ereignisse während Mahles Weiterfahrt muten in Kenntnis damaliger Verhältnisse zumindest abenteuerlich an. Sie beruhen allein auf den erzählten Erinnerungen des Porträtierten und konnten durch weitere Quellen bisher nicht erhärtet werden.

sich nur so geirrt haben, fragt er sich immer wieder. *»Nach dieser Versammlung habe ich mich erst einmal unter einem Wagen verkrochen. Ich konnte niemandem unter die Augen treten und habe geheult wie ein Schloßhund. Ich habe gedacht, jetzt hast du dich die ganze Zeit dafür eingesetzt, daß wir zurückkehren und dem deutschen Faschismus gemeinsam mit den Russen Paroli bieten, da entpuppen sich auch die meisten Funktionäre als gar nicht willens umzukehren. Dort in Kurgan hatte ich die tiefste Depression meines Lebens.«*

Nichtsdestotrotz ist Hans fest entschlossen. Er trennt sich von dem Tross. Eine Odyssee findet ihr Ende. Kopfschüttelnd resümiert der über Achtzigjährige: *»Wenn ich mir das heute überlege, ging es zu wie in einem Westernfilm. Aber damals gab es keine Alternative. Man mußte das Beste aus der Sache machen. Nach dem Krieg sollte die Öffentlichkeit über diese Geschehnisse nichts erfahren, denn sie offenbarten ja auch nachdrücklich Schwächen, die sich der Staat gegenüber der Bevölkerung und im Umgang mit den Ausländern leistete.«*

Zwischen »verbotener Stadt« und Komintern-Zentrale

Über den Aufenthalt von Ino-Radio kursieren Gerüchte. Anfangs glaubt Mahle, seine Kollegen habe es nach Saratow verschlagen. Das liegt von Kurgan aus zirka 1.500 Kilometer in südwestlicher Richtung entfernt. Aber auch die Städte Ufa und Kuibyschew, die er auf dem Weg dorthin durchfahren würde, sind im Gespräch.

Hans läßt für sich und seine Mitstreiter nunmehr zwei Waggons des Moskauer Vorortzuges abhängen und hofft sich damit an einen der Militärtransporte ankopeln zu können, die gerade zahlreich aus Ostsibirien an die Front versetzt werden. Mit unheimlicher Geschwindigkeit rasen die Soldaten- und Rüstungstransporte gen Westen. An einen Stopp der unter Kontrolle des NKWD stehenden Züge ist im Grunde nicht zu denken. Allein Mahles Papiere bewirken Wunder. Und die müssen mit erheblichen Vollmachten ausgestattet sein, sonst wäre eine Rückkehr der gerade Evakuierten nicht möglich. Dass Deutsche an der Front nicht erwünscht sind, dürfte bis in entlegene Provinzen gedrungen sein. Zwar existiert keine verfassungsgemäße Verordnung über die Aus- bzw. Umsiedlung der Deutschen, aber Stalin und seine Erfüllungsgehilfen machen ohnehin ihre eigenen Gesetze.

Hans verhandelt also mit der zuständigen NKWD-Leitung. Die gibt schließlich grünes Licht. Über Tscheljabinsk erreichen die Kampfwilligen Ufa. Hans möchte die Stadt nicht verlassen, ohne sich vergewissert zu haben, dass die Gerüchte, das Radiokomitee könnte hier sein, falsch sind. Der Zug hält nur begrenzte Zeit. Das heißt für ihn, er muss sich sputen. Wenn ein Abklinken der Waggons nötig wäre, ginge auch das nicht ohne Genehmigung. Der Bahnhof von Ufa liegt am Rand der Stadt. Gemeinsam mit einem Gefährten nimmt er die Straßenbahn, um ins Zentrum zur NKWD-Leitung zu gelangen. Wie staunen beide, als sie plötzlich vor einem hell erleuchteten Palast stehen. Hier gibt es keinen Verdunkelungszwang, die Front ist weit genug entfernt. Man erzählt ihnen, das sei der Pionierpalast. Was Mahle zu diesem Zeitpunkt nicht erfährt, ist, dass hier inzwischen die Komintern ihre Lager

aufgeschlagen hat. Sonst hätte er mit Gewissheit versucht, den Kontakt aufzunehmen, um den Einsatz an der Front zu beraten. Aber er vermutet das Spitzengremium nicht außerhalb Moskaus. Und die NKWD-Leute sehen keine Veranlassung, ihn davon zu unterrichten. Also bleiben die Genossen vom Rundfunk Mahles Hoffnung. Dort kennt man ihn, dort sind Gleichgesinnte, und er kann davon ausgehen, dass auch unter den veränderten Umständen ein enger Kontakt zur Parteiführung besteht. Immerhin erhalten die beiden Emissäre vom NKWD Verpflegung und den vagen Hinweis, dass Kuibyschew an der Wolga das Ziel ihrer Reise sein könnte. 20 Kilometer vor der Wolgametropole wird Mahles Trupp gestoppt. Nein, in die »verbotene Stadt« dürfe niemand hinein.

Unter dem Zarismus war Kuibyschew eine bedeutende Kaufmannsstadt. Ihr früherer Reichtum spiegelt sich noch in zahlreichen schönen Villen wider. Deshalb wurde sie als Zuflucht für die in der UdSSR verbliebenen diplomatischen Dienste und für oberste Sowjetbehörden ausgewählt. Für Fremde blieb sie ansonsten tabu.

Doch seine Papiere öffnen Mahle auch hier die Schranken. Seine Begleiter hingegen werden mit den beiden Waggons abgekoppelt und in bewährter Weise auf ein Abstellgleis geschoben. Hans schwingt sich mit zwei NKWD-Leuten auf eine Lokomotive und erreicht den Bahnhof von Kuibyschew gegen 10 Uhr abends. Er glaubt – wie er es bisher erlebt hatte –, dort eine Zweigstelle des NKWD vorzufinden, die ihm schon weiterhelfen würde. Diesmal hat er sich verkalkuliert. Niemand ist da, der ihm einen brauchbaren Hinweis zu geben vermag. Also forscht er auf eigene Faust nach. Er blättert im Telefonbuch und stolpert über den Begriff »Radio Usel«, was so viel wie Radiozentrum heißt. Er versucht dort anzurufen, bekommt aber keine Verbindung. Da entschließt er sich, der Adresse nachzugehen. Das Radiozentrum soll sich in der Nähe des Theaterplatzes befinden. Gerade noch schnappt er die letzte Straßenbahn, die vom Bahnhof in die Stadt fährt. Es muss inzwischen gegen 22.30 Uhr sein.

Wieder umfängt ihn diese Eiskälte. Er meint 40 Grad minus zu spüren und friert fürchterlich. Leichtsinnigerweise hat er auch noch seinen Mantel im Waggon zurückgelassen. Zwei Henkeltöpfe trägt er in der Hoffnung auf heißes Wasser mit sich. Seine Nase ist wund, Hände und Füße lassen sich kaum noch bewegen. Am Theaterplatz angekommen, ist alles dunkel. Orientierungslos tappt Mahle umher. Plötzlich hört er Schritte. Volkswehr. Die Unannehmlichkeiten von Saltykowka schießen ihm durch den Kopf. Als die Wache bemerkt, dass er einen Revolver hat, nimmt sie ihn umgehend fest. Nicht mal seine Papiere können ihm in diesem Moment helfen. Es ist viel zu dunkel, um überhaupt etwas entziffern zu können. Wenigstens ins Warme wird er jetzt geführt. Als seine Dokumente geprüft worden sind, kann Mahle mit den Sicherheitsleuten reden. Sie bestätigen, dass es ein Radiozentrum in der Stadt gibt. Aber das sei die Zentrale Verteilungsstelle zur Versorgung der Straßen und Plätze mit Rundfunknachrichten und -programmen – eine in sowjetischen Dörfern und Städten durchaus übliche Einrichtung. Radioapparate sind knapp. Über große Lautsprecher, die die Bevölkerung mit dem Moskauer Programm beschallen, soll eine zielgerichtete ideologische Beeinflussung garantiert werden. Von einem evakuierten Moskauer Rundfunk wissen Mahles Gesprächspartner nichts.

Dennoch bringen sie ihn zum Gebäude des Radiozentrums. Mitten in der Nacht donnern sie an die Türen. Niemand hört. In der Nähe befindet sich jedoch das zugehörige Wohnheim, auf das Mahles Begleiter hinweisen. Wieder klopfen sie stürmisch an, und nach bangem Warten öffnet sich die Tür. Diejenige, die ihnen öffnet, kennt Mahle gut. Es ist die Leiterin der italienischen Redaktion am Moskauer Rundfunk, die fließend Deutsch spricht. *»Ich vergesse nie diesen Augenblick, als wir uns beide anstarrten, wie aus dem All gefallen. Das war so überraschend, daß ich Mühe hatte, meine Tränen zurückzuhalten. Da merkte ich plötzlich, was ich eigentlich in den letzten Wochen durchgemacht hatte.«*

Nun trifft Hans auch auf seine Kollegen aus der deutschen Redaktion. Nach den Erinnerungen Karl Raabs dürften das u.a. Fred Oelßner, Erwin Kramer, Gustav Sobottka, Lotte Loebinger und Maxim Vallentin gewesen sein.³⁹ Um zwei Uhr nachts wird Kaffee gekocht. Ungebrannter afrikanischer Kaffee steht während des gesamten Krieges ausreichend zur Verfügung. In der Bratpfanne geröstet und in der Kaffeemühle gemahlen, ergibt er ein aromatisches, wohlschmeckendes Getränk. Hans ist nicht mal in der Lage, den Becher richtig zu halten. Er zittert am ganzen Leib. Als er sich am Ziel fühlt, sackt er zusammen, spürt förmlich, wie ihn die Kraft verläßt. Aber er darf sich nicht fallen lassen. Da sind noch die Genossen, die an der Bahnlinie warten. Die müssen geholt werden. Die Kollegen beruhigen ihn: »Schlaf erstmal aus! Morgen kriegst du eine Lokomotive. Damit bringst du sie her.« Kaffee schlürfend und einen trockenen Kanten Brot kauend, nutzt Hans einen Schreibtisch als Lagerstatt und schläft wie ein Bär. Als er am nächsten Morgen die Augen aufschlägt, sieht er sich von einer Horde Kollegen aus den verschiedenen Redaktionen umringt. Hans muss einen erbärmlichen Eindruck machen, denn zunächst bricht eine Welle des Mitleids über ihn herein. Dann brennen alle auf seine Geschichte. Und die ist ihm passiert, nur weil er sich an jenem einen Tag entschlossen hatte, seine Koffer aus Saltykowka zu holen! Mahle ist noch am Erzählen, als plötzlich jemand vom Rundfunkkomitee auftaucht und die Runde unterbricht: »Jetzt macht mal Schluß! Wir brauchen den Genossen Mahle.« Kurz darauf befindet sich Hans bei der Leitung. Dort wird ihm eröffnet: »Genosse Mahle, wir haben Befehl erhalten, Sie sofort zu entlassen und für eine andere Arbeit zur Verfügung zu stellen. Haben Sie einen Moment Geduld. Gleich wird der Genosse Ulbricht hier sein.« Wie geplättet reagiert Hans auf die Nachricht. Er ist doch gerade erst angekommen und hoffte, nach all den Anstrengungen unter seinen Genossen bleiben zu können. Als der ansonsten kaum zu rührende Ulbricht den verwahrlosten und mit Frostbeulen übersäten Mann erblickt, zeigt er sich beeindruckt. Mit der Bemerkung »Na, du siehst ja aus wie ein Räuberhauptmann!« begleitet er ihn zunächst in eine Entlassungsanstalt. Zwei Stunden braucht Mahle dort, um ein einigermaßen menschliches Äußeres zurückzugewinnen. Er erhält warme Winterkleidung aus Beständen der Roten Armee: Unterkleidung, Wattejacke und -hose, Pelzmütze und einen richtigen Pelzmantel.

³⁹ Vgl. Stankoweit: BzGR 4/1982, S. 21.

Später gelingt es ihm noch, seine Leidensgefährten in die »verbotene Stadt« zu holen. Er treibt eine Lokomotive auf, findet seine Kameraden aber nicht da, wo er sie zurückgelassen hatte. Ein Eisenbahner berichtet, dass die Waggons weiter in Richtung Stadt gebracht worden seien. Kilometer um Kilometer sucht Mahle Verschiebebahnhöfe vor Kuibyschew ab, bis er endlich auf die Wartenden trifft. Noch in derselben Nacht erreichen sie mit der Lokomotive die Stadt und werden in aller Heimlichkeit mit Schlitten in ein bereitgestelltes Quartier transportiert. Eine wilde, unabgestimmte Aktion, die bei dem prinzipiellen Ulbricht unausweichlich auf Kritik stößt. Als ihm Mahle aber erklärt, was für standhafte und kampfbereite Männer er da mitgebracht habe und dass man diese auf keinen Fall hätte hängen lassen dürfen, scheint sein Gegenüber besänftigt.

Unverhoffterweise begegnet Hans im Wohnheim des Radiozentrums noch einmal seiner Moskauer Lebensgefährtin Elfriede. Es ist die letzte Nacht, die sie miteinander haben. Dann trennen sich ihre Wege für immer.

Am nächsten Morgen holt Walter Ulbricht Mahle in aller Frühe ab. Ein sowjetischer Soldat lenkt den Wagen mit unbekanntem Ziel. Sehr gesprächig geht es nicht zu. Als Hans den Parteifunktionär an seiner Seite fragt, wie er denn hierher komme, meint dieser nur: »Das wirst du alles erfahren.« Stunden später halten sie vor einem schlossartigen Gebäude, das Hans bekannt vorkommt. Es ist jenes lichtstrahlende Haus in Ufa, das er wenige Tage zuvor als Pionierpalast bewundert hatte. Jetzt beherbergt es andere Gäste. Mahle wird durch verschiedene Vorzimmer geleitet und steht plötzlich vor der Sekretärin Dimitroffs,⁴⁰ die ihn freudestrahlend umarmt. Er kann sich das alles nicht erklären. Seit er aus Moskau weg ist, haben ihn keine offiziellen Informationen mehr erreicht. So erfährt er erst jetzt, dass sich das Exekutivkomitee der Komintern in Ufa niedergelassen hat. Ob Dimitroff auch hier ist, vielleicht sogar die ganze Führungsspitze der Komintern?, überlegt Mahle. Nach außen hin hält er seine Neugier im Zaum. Er hat inzwischen gelernt, dass das in diesen Kreisen geraten ist. Die Sekretärin bedeutet ihm, dass »drin« noch verhandelt werde und er ein wenig Geduld haben möge. Nach einer Weile kommt ein Arzt zu Hans und untersucht ihn flüchtig. Der kümmert sich auch darum, dass ihm die Nägel geschnitten werden. Schließlich öffnet sich die Tür zum Saal. Hans wird mehr hineingeschoben, als dass er selber geht. Er sieht sich plötzlich einer Reihe bekannter internationaler Arbeiterführer gegenüber. An Komintern-Stellvertreter Manuilski, mit dem er während seiner Zeit im Kinderbüro mehrmals Kontakt hatte, und Georgi Dimitroff kann sich Mahle rückblickend mit Gewissheit erinnern. Zuletzt hatte er den Komintern-Vorsitzenden erlebt, als es um seine Wohnungseinweisung ging. Ansonsten waren sich die beiden nur in der Zeit vor 1933 begegnet, als der bulgarische Kommunist dem Westeuropäischen Büro der Komintern in Berlin vorstand. Damals überbrachte ihm Hans persönlich Material in sein illegales Büro am Halleschen Tor. Das waren meist Briefe der Komintern, die ihm im Karl-Liebkecht-Haus für Dimitroff anvertraut worden waren. Jetzt begrüßt ihn Dimitroff: »Gott

⁴⁰ Es handelte sich vermutlich um Margarete Keilson.

sei Dank bist du da. Wir haben dich schon gesucht!« Warum diese Aufmerksamkeit?, rätselt Mahle. Er ahnt, dass sich in solchen Runden Schicksale entscheiden können. Die versammelten Funktionsträger scheren sich nicht um den Gemütszustand des jungen Genossen. Er solle zunächst knapp berichten, was inzwischen passiert sei. Als Mahle endet, legt er seine NKWD-Papiere mit der Bemerkung auf den Tisch, dass sie ja nun ausgedient hätten.

Aber nicht ein gesteigertes Interesse der Komintern-Repräsentanten am Evakuierungsgeschehen ließ Ulbricht den Weg nach Kuibyschew antreten, um den auf diesem Parkett eher ungeübten Mahle zu holen. Nein, man folgt einem Plan, und für dessen Gelingen verspricht man sich einiges von dem in Jugendfragen Bewanderten. Der neue Auftrag wird Mahle jedoch auf eine Art vermittelt, die ihm höchst unangenehm aufstößt. Ausgangspunkt ist sein damaliger Auftritt auf der Jugendkundgebung im Moskauer Gewerkschaftshaus, der über Medien und durch Flugblätter millionenfach Verbreitung fand. Dimitroff erwähnt Missverständnisse, die Mahles Rede hervorgerufen habe. Er soll Thesen vertreten haben, die im Widerspruch zur Parteipolitik gestanden hätten. Angeblich habe er an jenem 28. September und auch bei sonstigen Gelegenheiten, bei denen er sich im Moskauer Gebiet an die sowjetische Jugend wandte, die deutsche Jugend »schöngesprochen«. Er soll die Meinung vertreten haben, dass sie sich verhältnismäßig leicht auf den richtigen Pfad zurückführen ließe.

Hans ist über alle Maßen erstaunt. Er kann sich gar nicht vorstellen, dass seine Worte im Spitzengremium der Komintern überhaupt Beachtung finden und dann noch in kontroverse Debatten münden. Im Übrigen hat er nie die ihm vorgeworfenen Formulierungen gebraucht. Sicher, aufgeben will er die deutsche Jugend nicht. Über Umerziehung müsse nachgedacht werden. Jedoch niemals hat er die von deutscher Seite begangenen Verbrechen verharmlost oder gar »schöngeredet«. Das können nur böse Unterstellungen sein, geht es ihm im Kopf herum. Laut äußert er diesen Gedanken freilich nicht.

Was für Mahle wie ein Affront gegen seine Person aussieht, ist Ausdruck der allgemeinen Spannungen, die zwischen den Deutschen in der Sowjetunion und Menschen anderer Nationalitäten herrschen, ausgetragen vorzugsweise innerhalb der Komintern. Die Zweifel selbst an der Loyalität deutscher Kommunisten, wie sie sich in den Evakuierungen widerspiegeln, werden ergänzt durch sehr persönlich ausgetragene Gefechte. Und hier ist der Fall Mahle nur einer unter vielen und längst nicht der letzte. Die Historikerin Carola Tischler schildert beispielsweise, wie es dem Kommunisten Walter Hedeler (Bernhard Gehrt) erging, der seit 1941 in der Redaktion des Deutschen Volkssenders arbeitete. Gegenüber seinen Kollegen erzählte er von ihm zugetragenen Äußerungen über die Besatzungsherrschaft der Deutschen, die den Einmarsch der Deutschen verharmlosten und – im Gegensatz zu einer kritischen Beurteilung des Verhaltens von Rotarmisten – sogar deutschfreundliche Tendenzen aufwiesen. Hedeler hatte in keiner Weise innere Übereinstimmung mit solchen Meinungen signalisiert. Eine Österreicherin, es war Ruth von Mayenburg, hielt es dennoch für ihre Pflicht, »den Fall« weiterzumelden. Dimitroff setzte daraufhin eine Kommission ein, die zu dem Schluss kam, dass »Hede-

ler objektiv gesehen zum Sprachrohr faschistischer Agitation« geworden sei. Obwohl weder die Kollegen noch Pieck und Dimitroff an der loyalen Einstellung Hedelers zweifelten und dessen Auftreten weniger drastisch beurteilten, bekam der Beschluss der Kommission Eigendynamik. Am 15. Oktober 1942 wurde Hedeler aus der KPD ausgeschlossen. Es folgte jahrelange Verbannung.

Der Schritt der Mayenburg war insofern symptomatisch, als in der sowjetischen Emigration erhebliche Dissonanzen zwischen Deutschen und Österreichern wegen des ungeklärten Status Österreichs existierten.⁴¹ Aber die KPD stand insgesamt unter Beschuss, wie eine Versammlung der Parteiorganisation von Presseabteilung und Sekretariat der Komintern im Oktober 1942 offenbart. Tischler referiert den Inhalt des Protokolls: »Bei den in der Sowjetunion tätigen Deutschen, so lautete der Generalvorwurf, sei kein genügender Hass gegen diese Deutschen vorhanden. [Gemeint sind hier deutsche Arbeiter, die, statt sich – wie erhofft – gegen Hitler zu wenden, gegen die Sowjetunion kämpfen.] Der Landsmann stehe ihnen näher als der Genosse. Daraus resultiere auch die mangelnde innere Verbundenheit mit dem Kampf des sowjetischen Volkes gegen die deutsche Besatzung. Bedingt durch die veränderte Propagandaausrichtung während des Hitler-Stalin-Paktes hätten manche noch die Vorstellung, der eigentliche Gegner sei der englische Imperialismus. Wenn Kritik an ihnen geübt würde, reagierten die Deutschen eingeschnappt, statt selbstkritisch mit sich umzugehen. Sie würden auf dem Standpunkt stehen, nur sie könnten in angemessener Weise über Deutschland schreiben, was als nationale Überheblichkeit, gar als Abglanz der faschistischen Theorie von der Überlegenheit der deutschen Rasse gedeutet wurde. Die Deutschen würden zu der am meisten isolierten Gruppe innerhalb der Komintern gehören.«⁴²

Solche Feststellungen sind an Zynismus kaum zu überbieten. Sie werfen außerdem ein bezeichnendes Licht auf die innerlich zerrissene Komintern, die nach Ermordung zahlreicher ihrer Aktivisten nunmehr zum alleinigen Spielball Stalins geworden ist. Mahle, der von diesen Hintergründen nichts weiß, dessen mutiger wie risikoreicher antifaschistischer Kampf in Deutschland sämtliche diesbezüglichen Angriffe von vornherein ad absurdum führt, kann bei seiner Vita nichts schlimmer treffen als der Vorwurf, gegen die Parteidisziplin verstoßen zu haben. Er fühlt sich ungerechtfertigt an den Pranger gestellt, ist aber nicht in der Lage, sich gegen die kollektive Verdächtigung zu wehren. Einspruch hätte ihm ohnehin nichts genutzt. Da der Argwohn aber von Männern ausgeht, denen er höchsten Respekt zollt, will er nun doppelt eifrig durch sein Tun zeigen, dass sie in seinem Fall irren. Damit haben die Funktionäre Mahle dort, wo sie ihn sehen wollen. Ulbricht übrigens wohnt der Debatte bis dahin schweigend bei.

⁴¹ Ruth von Mayenburg bestätigt in ihren Lebenserinnerungen das problematische Verhältnis zwischen Deutschen und Österreichern im Exil. Einmal nannte Manuilski sie eine Nationalistin, worauf sie korrigierte: österreichische Patriotin. Über den »Fall Hedeler« äußerte sie sich nicht. Vgl. Mayenburg 1969, S. 366.

⁴² Tischler 1996, S. 206.

Rückblickend meint Hans Mahle, dass vor allem Genossen aus Mittel- und Südosteuropa in der Komintern die Meinung vertreten hätten, die gesamte deutsche Jugend müsse vernichtet werden. Diese undifferenzierte Auffassung sei wohl vom Entsetzen und vom Hass diktiert gewesen, die die faschistischen Verbrechen in ihren Heimatländern auslösten. – Stalin und seine Umgebung jedoch denken nüchterner: Der Krieg muss um jeden Preis schnellstens beendet werden. Warum nicht über die deutschen Kommunisten versuchen, Wehrmichtsangehörige umzukrempeln? Nicht alle, die mitmarschieren, seien Nazis, manch einer sei verblendet, wisse nicht, was er tue. Anderen sei keine Wahl geblieben. Vorerst ist nicht abzuschätzen, wie viel Überzeugungsarbeit und Gegenpropaganda bewirken könnten. Aber sie schädeten auch nicht.

Dimitroff und Manuilski nehmen sich der Sache an. Sie stimmen ihr Vorgehen sowohl mit dem im Juni 1941 gebildeten »Büro für militärpolitische Propaganda« als auch mit der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee (GlavPURKKA) ab. Das »Büro für militärpolitische Propaganda«, in dem Manuilski Sitz und Stimme hat, entwickelt verbindliche Richtlinien für die Propagandaarbeit in der Armee. Die 7. Abteilung der Politischen Hauptverwaltung wiederum ist für die politische Arbeit unter den gegnerischen Streitkräften verantwortlich.

Mahle passt ins Konzept. Er ist jung, unverbraucht, lenkbar und glüht in seinem Anliegen, die Sowjetunion gegen die faschistischen Eindringlinge zu verteidigen. Seine erstaunlichen organisatorischen Fähigkeiten und sein Verantwortungsbewusstsein hat er gerade wieder bestätigt. Nun fordern die beiden führenden Männer der Komintern Mahle auf, die Rufer nach einer totalen Vernichtung der deutschen Jugend zu widerlegen: »Junge, beweise, dass du recht hast! In einem großen Kriegsgefangenenlager wird dir Gelegenheit dazu gegeben werden.«⁴³ Unbürokratisch empfängt Hans innerhalb weniger Minuten neue Papiere und fliegt noch am selben Tag Richtung Karaganda ab.

Im Kriegsgefangenenlager Nr. 99

»Wir schreiben den 8. Dezember 1941.⁴⁴ Unsere zweimotorige Douglas kämpft sich durch den Schneesturm. Der Höhenmesser zeigt 2200 Meter. Unter uns – für uns jedoch unsichtbar – liegen die Berge des Ural. Vor zehn Minuten sind wir in Swerdlowsk aufgestiegen. Unser Ziel ist die Metropole der Kohlenbasis in Mittelasien, Karaganda.« So leitet Hans Mahle Erinnerungen an seinen Flug zum Kriegsgefangenenlager ein. Gemeinsam mit ihm, auf engstem Raum zusammengedrängt, fliegen Walter Ulbricht, Arthur Pieck, Lotte Kühn, Paul Försterling,⁴⁵ wohl auch der gebürtige Lette und Professor der Philosophie Nikolai Janzen sowie Wilhelm Flo-

⁴³ Zitiert nach Interview mit Hans Mahle.

⁴⁴ Alle weiteren Datierungen, die belegt sind, lassen vermuten, dass Mahle bereits am 6. Dezember startete.

⁴⁵ Mitarbeiter des EKKI.

rin.⁴⁶ Da an der späteren Berichterstattung einiger Delegationsmitglieder vor Dimitroff auch der Sudetendeutsche Bruno Keller teilnimmt, ist anzunehmen, dass er ebenfalls im Flugzeug sitzt.⁴⁷ Die Transportmaschine kommt von Moskau, wo sich sowjetische Truppen seit zwei Tagen in der Offensive befinden und die Wehrmachtverbände zum Rückzug zwingen. Zehntausende toter und verwundeter deutscher Soldaten bleiben zurück. Am 8. Dezember befiehlt das OKW für die gesamte Ostfront Übergang zur Verteidigung.

»Im Blindflug [...] ging es schwankend und immer wieder jäh absackend über die Westsibirische Senke mühsam vorwärts. Nach etwa einer Stunde teilte uns der Flugkapitän mit, daß eine Landung in Karaganda bei der Windgeschwindigkeit und dem Schneesturm unmöglich sei. [...] Wir müssen zurück. Wir hatten uns schon damit abgefunden, als er uns mitteilte, er werde versuchen, auf einem gerade in Betrieb genommenen Übungsflugfeld bei Kurgan zu landen. [...] Schon 15 Minuten später holperten wir, nachdem uns Leuchtkugeln durch den Schneesturm den Weg gewiesen hatten, über das Flugfeld. Dieser Übungsflugplatz war noch auf keiner Karte eingezeichnet. Erst vierzehn Tage vorher hatte dort eine Fliegerschule ihre Arbeit aufgenommen, um den dringend benötigten Nachwuchs für die neuen sowjetischen Kampfflugzeuge auszubilden. Froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, kletterten wir fröstelnd aus der Maschine. Auch unsere Pelze hatten nicht verhindern können, daß die sibirische Kälte langsam an uns hochgekrochen war; denn es war eisigkalt in der mit Gütern vollgepfropften Maschine gewesen.«⁴⁸ Wieder ist Hans Mahle nahe jenem Ort, von dem er vor kurzem in Begleitung nur weniger so enttäuscht abgefahren war. Doch was er in dieser Nacht erlebt, ermutigt ihn. Es muss sich schnell herumgesprochen haben, dass deutsche Kommunisten angekommen sind. Die Komsomol-Leitung der Fliegerschule bittet den Jüngsten unter ihnen zu sich. Etwa 500 sechszehn- bis achtzehnjährige Flugschüler bereiten Mahle einen begeisterten Empfang. Diesmal empfindet er den Beifall als wohltuend, gibt er ihm doch das Gefühl, dass diese jungen Leute zwischen deutschen Faschisten und deutschen Antifaschisten unterscheiden können und ihr Interesse »echt« ist. Sie bestürmen ihn mit Fragen über das Leben des in Spanien gefallenen Artur Becker und des im Zuchthaus standhaltenden Ernst Thälmann, nicht ahnend, dass vor kurzem noch gemeinsame Übungen deutscher und sowjetischer Flieger auf der Tagesordnung standen und Feiern zum 55. Geburtstag des deutschen Arbeiterführers am 16. April 1941 abgesagt wurden, da der Kreml sich keine Blöße bezüglich seiner »nichtfeindlichen Politik« gegenüber Deutschland geben wollte.⁴⁹ Aus dem Kreis der Komsomolzen wird vorgeschlagen, der neuen Schule den Namen Thälmanns zu verleihen.

⁴⁶ Das sind Namen von Genossinnen und Genossen, die während des Aufenthalts der Delegation in Spasso-Sawodsk dort tätig waren und vermutlich gemeinsam mit Mahle angereist sind. Bis auf Wilhelm Florin sind alle in den Akten nachweisbar. Vgl. u. a.: Arbeitsplan in SAPMO-BArch: RY I 2/3/433, Bl. 102-103 Rs. An Florin erinnert sich der damalige Oberinstrukteur im Lager, Heinz Hoffmann. Vgl. Hoffmann, H. 1989, S. 38.

⁴⁷ Vgl. Dimitrov 1997, S. 273.

⁴⁸ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

⁴⁹ Vgl. Dimitroff, 29. März 1941.

Das Votum ist einstimmig. Hochrufe auf die KPD und die Kampfgemeinschaft zwischen deutschen Antifaschisten und sowjetischen Fliegern folgen. Ein scheinbar unwirkliches Szenario in einer Zeit des Hasses. Mahle ist gerührt. Über die weitere Entwicklung dieser Ausbildungsstätte wird er nie etwas erfahren. Auch nicht, wie viele dieser ambitionierten Burschen den Krieg überlebt haben.

Am nächsten Tag erneuter Start nach Karaganda. Das Unternehmen ist gewagt. Die amerikanische Transportmaschine hätte Kufen benötigt, um im tiefen Schnee sicher zu landen. Zwei Stunden lang bemüht sich das Flughafenpersonal, eine Piste zu schaufeln, zwei Stunden lang kreist das Flugzeug über der Landebahn. Dann geht der Sprit zur Neige. Eine Landung ist damit unausweichlich. Die Insassen halten den Atem an. Schon berühren die Räder den Schnee, finden aber keinen Halt. Die Douglas schießt über die Piste hinaus, Menschen und Gepäck wirbeln durcheinander, ehe die Maschine mit dem Propeller nach unten und dem Heck nach oben zum Stehen kommt. Die Sache endet glimpflich. Niemand ist ernstlich verletzt. Für zwei Nächte bezieht die Abordnung das einzige Hotel am Ort.

Am folgenden Tag findet jene Begegnung statt, die für den späteren Verfasser des Bestsellers »Die Revolution entlässt ihre Kinder« schicksalbestimmend ist. Wolfgang Leonhard, der zwangsausgesiedelte Student, dessen Mutter in den Stalinschen Lagern gequält wird, soll Karaganda, wo er am Lehrerinstitut weiterlernen wollte, binnen 24 Stunden verlassen. Die Perspektive ist klar: Überlebenskampf in einem entlegenen Dorf ohne Hoffnung auf Beachtung und Solidarität, ohne die Möglichkeit, sein Studium abzuschließen. Entlassen, bevor die Revolution überhaupt versucht werden konnte. »Mutlos ging ich, wie ich meinte zum letzten Mal, an jenem Dezembertag 1941 durch die Stadt, als ich plötzlich in einem Geschäft einen hochgewachsenen Mann sah – in Pelzstiefeln, mit einer Pelzmütze, im gefütterten Mantel. Er sah aus wie ein Polarforscher und sprach russisch mit deutschem Akzent. In diesem Moment erkannte ich ihn« – Hans Mahle. Leonhard freut sich über diesen Zufall und erzählt von seinem Missgeschick. Daraufhin nimmt Hans ihn zu seinen Genossen ins Hotel mit und stellt ihn Walter Ulbricht vor. »Diese Begegnung bewahrte mich vor der Aussiedlung. Schon am nächsten Tag erhielt ich die Erlaubnis, in Karaganda zu bleiben und weiter in der Geschichtsfakultät des Lehrerinstituts zu studieren.«⁵⁰

Der Weg ins 50 Kilometer entfernte Kriegsgefangenenlager durch die eisige kasachische Steppe ist beschwerlich. Eingehüllt in Bärenfelle und ausgerüstet mit Gewehren zur Abwehr von Wölfen, fährt die Gruppe in einer Schlittenkarawane über das verschneite Land. Endlich hat sie ihr Ziel erreicht: das Lager 99 bei Spasski-Sawod. Die Voraussetzungen für ihre Arbeit sind frustrierend. Dabei ist es nicht der erste Versuch, wie Mahle nach den vorangegangenen Debatten annehmen könnte, der in Sachen Aufklärung gestartet wird.

Schon seit Juli 1941 wird intensiv unter Kriegsgefangenen gearbeitet.⁵¹ Erste in russischer Sprache verfasste Berichte enthalten noch Geheimhaltungsvermerke. Auf

⁵⁰ Leonhard 1992/94, S. 271.

⁵¹ Vgl. SAPMO-BArch: RY I 2/2/432, Bl. 126-133.

Veranlassung Tscherbakows⁵² leitete Walter Ulbricht, Vorsitzender der Komintern-Kommission für politische Arbeit unter den Kriegsgefangenen, vom 4. bis 12. August 1941 eine Abordnung ins Kriegsgefangenenlager Temnikowsk. Ihr gehörten außerdem die Genossen Krushkow, Kosoi, Sverma und Draganow an. Am 18. August unterrichtete Ulbricht über die Ergebnisse seiner Einzelgespräche mit Kriegsgefangenen,⁵³ die auch auf die Tische Dimitroffs und Manuilskis gelangten.⁵⁴ Lebhaft erinnert sich der ehemalige deutsche Soldat und Überläufer Heinz Keßler an solch ein Gespräch im Spätsommer 1941: »In der Baracke im Lager 27 (Krasnogorsk), in die man mich führte, erwarteten mich drei Männer, die ohne lange Vorrede das Gespräch eröffneten – freundlich, sehr sachlich und zu meiner Überraschung in einem einwandfreien Deutsch. Das waren keine Dolmetscher, wie jene, die mich bisher befragt hatten, es waren Deutsche.« Und zwar Walter Ulbricht und Rudolf Lindau. Den Dritten im Bunde kannte Keßler nicht. Es begann eine detaillierte Befragung, die einer Prüfung gleichkam. Lindau, Mitgründer der KPD in Keßlers Heimatstadt Chemnitz und seit 1933 im sowjetischen Exil, führte das Wort. »Es war für mich – im nachhinein betrachtet – der erste Schritt auf dem Wege zum Nationalkomitee ›Freies Deutschland‹, dessen Bildung – wie bekannt – sehr viel später in diesem gleichen Krasnogorsk erfolgte. Bis dahin vergingen noch zwei Jahre.«⁵⁵

Die intensiven Diskussionen in enger Zusammenarbeit mit der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee mündeten im Oktober 1941 zunächst in den »Appell an das deutsche Volk«. 158 Kriegsgefangene fordern darin die Soldaten der Wehrmacht auf, die Waffen niederzulegen. Auch wird Angehörigen der »Hitlerjugend« als spezieller Gruppe unter den Kriegsgefangenen bereits Aufmerksamkeit geschenkt, ehe man diese Aufgabe Mahle als angebliche Pioniertat offeriert.⁵⁶ Gesprächsprotokolle kennzeichnen bis ins Detail die persönliche Situation und den Werdegang der Jugendlichen. Dabei spielen ihre Erfahrungen in der Hitlerjugend eine besondere Rolle. Es ist aber nur ein verschwindend kleiner Teil, der sich bereit fand, gegen den Krieg aufzutreten. »Vier Mitglieder der HJ schrieben einen Aufruf an die deutsche Hitlerjugend. Der von ihnen geschriebene Text wurde von uns nicht korrigiert«, vermerkt das Protokoll vom Oktober. »Außerdem hielt Stenzel eine kurze Rede an die deutsche Jugend im Tonfilm.«⁵⁷ Es war ebenfalls der Kriegsgefangene Walter Stenzel, Mitglied der HJ in Solingen-Bann 232, der sich am 12. Oktober 1941 »im Namen einiger Hitlerjungen«, also seiner drei Kameraden, über das Radio an die deutsche Jugend wandte.⁵⁸ Die Strategie der Aufklärung und Umerziehung war so-

⁵² Tscherbakow, Aleksandr: In den Kriegsjahren als ZK-Sekretär auch zuständig für Propaganda und Agitation des ZK der KPdSU und ab 1942 gleichzeitig Chef der GlavPURKKA.

⁵³ Vgl. SAPMO-BArch: RY I 2/2/432, Bl. 134-136.

⁵⁴ Vgl. SAPMO-BArch: RY I 2/3/431, Bl. 52, 60 f.

⁵⁵ Keßler, H. 1996, S. 36, 38.

⁵⁶ Vgl. Besprechung mit Hitlerjungen, Oktober 1941. In: SAPMO-BArch: RY I 2/2/432, Bl. 85-87.

⁵⁷ Ebenda, Bl. 87.

⁵⁸ Ebenda, Bl. 248, 248 Rs.

mit von sowjetischer Seite von Anfang an mitgedacht und sollte eingesetzt werden, um den Krieg zu verkürzen. Die Wirbel innerhalb der Komintern spiegeln sich in der eigentlichen Politik nicht wider. Die Person Ulbrichts steht für Kontinuität in dieser Frage. Während in den ersten Monaten nach dem Überfall der Wehrmacht zunächst Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt und vorsichtig getestet wurde, wie sinnvoll der Einsatz ist, stand das weitere Vorgehen Mitte November fest. Wenn auch handschriftlich als Entwurf gekennzeichnet, fasst ein Papier der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee vom 16. des Monats an alle Lagerverwaltungen die wesentlichen Elemente der zukünftigen politischen Arbeit unter Kriegsgefangenen zusammen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Ulbricht dessen Inhalt entscheidend beeinflusst hat. In Anbetracht der zu dieser Zeit noch vorrückenden Deutschen sind – trotz ideologischer Einfärbung – die Sachlichkeit und das Bemühen um Differenzierung, die vom Text ausstrahlt werden, bemerkenswert. »Die wichtigste Aufgabe in den Gefangenenlagern besteht darin«, heißt es, »die deutschen Kriegsgefangenen von der Naziideologie zu befreien und sie zu Antifaschisten und Freunden der Sowjetunion zu erziehen. Der Aufenthalt im Lager muss zu einer Schule für die deutschen Soldaten werden, damit möglichst viele als antifaschistische Kämpfer später nach Deutschland zurückkehren. Bei dieser Arbeit muss die verschiedene soziale Herkunft, die ungleiche politische Reife und der verschiedenen starke Einfluss der Naziideologie beachtet werden. Dementsprechend muss unsere Propaganda so vielseitig sein, dass sie sowohl die fortgeschrittenen Gefangenen zu Marxisten-Leninisten erzieht, bei anderen Gefangenen das Klassenbewusstsein weckt, als auch bei den am stärksten unter dem Einfluss der Naziideologie Stehenden Zweifel weckt und ihnen hilft, sich von Naziphrasen zu befreien.« Die einzelnen Aufgaben, die sich daraus ableiten, stellt das Dokument fest, müssten sich messen lassen »an den Interessen des deutschen Volkes«. Außerdem sei es notwendig, »Besprechungen mit Gruppen von Kriegsgefangenen durchzuführen, z.B. mit Berliner Arbeitern, mit Bergarbeitern, mit Landarbeitern, mit Bauern, mit Studenten, mit früheren Sozialdemokraten oder mit Katholiken, mit Hitlerjungen und mit früheren SA-Leuten«, um Material aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen zusammenzutragen und nuanciert damit umgehen zu können. Der »Appell der 158« sollte als Grundlage für »handschriftlich unterschriebene Briefe an einzelne Schichten des deutschen Volkes« dienen.⁵⁹

Es ist ein großes Lager, auf das die Delegation aus Ufa im Dezember 1941 in Spasso-Sawodsk trifft. An die zweitausend Kriegsgefangene sind dort in 15 bis 20 Baracken untergebracht. Die Unterkünfte waren zuvor von ihren Bewohnern mit primitivsten Mitteln selbst gezimmert worden. Eine Baracke steht unter Quarantäne. Der im Lager ausgebrochene Typhus kann auf diese Weise in Schach gehalten werden. Neben deutschen Gefangenen gibt es auch solche österreichischer, rumänischer, ungarischer, finnischer, tschechischer und slowakischer Herkunft. Auf dem mit Stacheldraht umsäumten Gelände befinden sich außerdem eine Stabsbaracke

⁵⁹ Ebenda, Bl. 89f.

mit den Arbeitsräumen des Kommandanten, eine Küchenbaracke mit Speiseräumen, eine Krankenstation, ein Klub mit Bibliothek, Bücherausgabe und Lesesaal, eine Schuhmacherwerkstatt, eine Tischlerei, eine Nähwerkstatt, eine Frisierstube, ein kleiner Laden für Waren des täglichen Bedarfs. Die »Plennis«, wie sich die Kriegsgefangenen in Abwandlung der russischen Bedeutung des Wortes auch nennen, betreiben die Einrichtungen selbst. Oberinstrukteur Roth (Heinz Hoffmann) behauptet in seinen Memoiren, dass ansonsten nach dem Aufbau des Lagers keine weiteren Arbeiten anstanden – was für Mannschaftslager eher ungewöhnlich wäre und angesichts der knapp unter der Oberfläche lagernden Kohle auch schwer verständlich. Viele hätten deshalb einfach teilnahmslos auf ihren Pritschen gelegen. »Arbeit galt als Privileg.«⁶⁰

Im Gegensatz zur Ausstattung der zivilen Instrukteure, die Schaffellmantel, Schapka und Walenki⁶¹ tragen, ist die Kleidung der Insassen den klimatischen Bedingungen kaum angemessen. Die Essensrationen fallen spärlich aus. Meist wird nur trocken Brot zugeteilt, 200 bis 300 Gramm am Tag. Dazu eine Suppe, »die du zuweilen vergessen konntest. Ab und zu mal ein Stück Speck und ein Würfel Zucker. Aber die Bürger der Sowjetunion haben dort genauso gelebt«,⁶² meint der ehemalige Lagerinsasse Heinz Kefßler. Die Gefangenen träumen von Brot mit Zuckerüberzug zu Weihnachten.⁶³ Deprimiert, nicht selten auch depressiv, schicken sie sich in den Lageralltag. Sie können nicht begreifen, dass es gerade ihnen passieren musste, in die Hände des Feindes zu fallen. Mit einiger Überraschung nahmen sie bei ihrer Festnahme zur Kenntnis, dass sie nicht sofort umgebracht wurden. Nach und nach nährt sich jedoch die Hoffnung, trotz alledem zu überleben, denn zusätzliche Schikanen müssen sie hier nicht erdulden. Im Klub werden am Abend Musik-, Gesangs- und politische Zirkel angeboten. Es kann Schach gespielt und weiteren schöpferischen Tätigkeiten nachgegangen werden. Zur gleichen Zeit werden sowjetische Kriegsgefangene in deutschen Konzentrationslagern systematisch getötet.

Als die Genossen am 10. Dezember im Lager 99 ihre Arbeit aufnehmen, steht ihnen ein sechzehntätiges umfangreiches Programm bevor. Beratend an ihrer Seite wirken die sowjetische Lagerleitung unter Oberst Grischin, Oberinstrukteur Heinz Roth, die deutschen Instrukteure Heinz Wieland und Herbert Grünstein.⁶⁴ Gleich zu Beginn wird ein Arbeitsplan mit straffem Zeitbudget erstellt. Der sieht für die ersten beiden Tage die Durchsicht der Registratur, die Auswahl der Teilnehmer für gemeinsame Beratungen, eine Statistik über alle Gefangenen, einen Kino- und Ver-

⁶⁰ Hoffmann, H. 1989, S. 52.

⁶¹ walenki (russ.) = Filzstiefel.

⁶² Interview mit Heinz Kefßler.

⁶³ Vgl. SAPMO-BArch: RY I 2/3/433, Bl. 35.

⁶⁴ Vgl. auch Kefßler, H. 1996, S. 45. In den Dokumenten aus dem Lager 99 tauchen außerdem die Namen Köhler und Lisowski auf, die als Antifaschisten im Einsatz waren. Hoffmann nennt in seinem Buch zusätzlich Erich Kundermann als deutschen Instrukteur, seine Frau Aenne Kundermann als Inspektorin, Heinz Wiedemann als Lagerdolmetscher und Scherzer als rumänischen Instrukteur. Vgl. Hoffmann, H. 1989, S. 29ff.

anstellungsplan und den Beginn von Einzelbesprechungen mit Kriegsgefangenen vor. Im Ergebnis soll ein erster verlässlicher Kreis von Kadern bereitstehen, mit dessen Hilfe man schneller voranzukommen plant. Dabei kann auf ein bereits existierendes antifaschistisches Aktiv zurückgegriffen werden, das sich in den letzten Wochen im Lager formiert hat. Doch wäre es weit gefehlt anzunehmen, dass es sich hier schon vorwiegend um überzeugte Antifaschisten gehandelt hätte. Die Motive ihrer Teilnahme unterscheiden sich. Dass Leute, die sich willig geben, Vergünstigungen erwarten können, dürfte für manchen Hungernden schon interessant gewesen sein. Die sich konsequent Fernhaltenden kanzeln ihre ehemaligen Kameraden denn auch verächtlich als »Kascha-Aktivisten«⁶⁵ ab. Und das ist noch eine harmlosere Variante. »Verräter« haben nach ihrem Verständnis mit physischen und psychischen Folgen zu rechnen. Zwei Männer heben sich von den erst zaghafte Schritte zu neuem Denken Wagenden deutlich ab. Bei dem einen handelt es sich um den uns bereits bekannten Soldaten Heinz Keßler. Von Krasnogorsk nach Karaganda verlegt, wird der Überläufer von den Russen weiter wie ein Kriegsgefangener geführt. Doch Ulbricht hatte ihn schon damit betraut, bei der Überzeugungsarbeit unter den Kriegsgefangenen behilflich zu sein. Der zweite Kriegsgefangene ist der aus einer deutschen Arbeiterfamilie in der Tschechoslowakei stammende Gefreite Franz Gold, der ebenfalls zur Roten Armee übergelaufen war.

Einige Mitglieder des Lageraktivs sollen nun zur Mitarbeit an der Zeitung der Kriegsgefangenen, »Das freie Wort«, herangezogen werden. Erste Artikel sind zu besprechen, Meinungen zum Krieg, zum Appell der 158, zur Stalin-Rede und zur Lage in Deutschland sind einzuholen. In den folgenden Tagen soll durch eine Fülle von Versammlungen, Referaten, Gruppen- und Einzelbesprechungen unter Einsatz vielfältiger Formen der Agitation und Propaganda erreicht werden, dass die Lagerinsassen sich schließlich freiwillig bereit erklären, die gewünschten antifaschistischen Dokumente mit Namen und Adresse zu unterzeichnen.

Die Aktivitäten der Kommunisten werden mit höchstem Misstrauen beobachtet. Das hält sie jedoch nicht davon ab, sich in die Arbeit zu stürzen. Walter Ulbricht eröffnet am 12. Dezember die lagerweite Diskussion mit einem Referat zum Thema »Hitler führt Deutschland in die Katastrophe – der Aufruf der 158 zeigt den Ausweg!«, das er zunächst vor dem Aktiv vorträgt. Am nächsten Tag wird die Thematik in Versammlungen nach Kompanien bzw. Zimmern wieder aufgegriffen. Parallel anlaufende Einzelbesprechungen legen besonderes Augenmerk auf Hitlerjungen und Nazis.⁶⁶ Für die meisten steht noch unumstößlich fest, dass die deutschen Waffen unbesiegbar sind. Die Hitlerjungen sind Hans Mahles Part.

Wie seine Mitstreiter geht er am 13. Dezember erstmals allein in eine der Baracken, um zu referieren. Als Hans an diesem Tag das Lager betritt, weiß er bestimmt, dass keine leichte Aufgabe auf ihn wartet. Was sich dann aber wirklich abspielt, übersteigt seine Vorstellungskraft.

⁶⁵ kascha (russ.) = Brei.

⁶⁶ Vgl. SAPMO-BArch: RY I 2/3/433, Bl. 102.

Doch er erhält Unterstützung. Nachdem er am Lagereingang seine Waffe abgegeben hat, stellt ihm Oberst Grischin einen jungen, fast schwächling wirkenden Gefangenen mit den Worten vor: »Das ist einer, der von sich behauptet, von der Wehrmacht zur Roten Armee übergelaufen zu sein.« Es ist Heinz Keßler, den Hans auf diese Weise kennen lernt und dessen Geschichte von russischer Seite offenbar immer noch nicht geglaubt wird. Überläufer sind nach wie vor Ausnahmen. Keßler soll neben Mahle beweisen, was in ihm steckt. Kaum betreten beide die ihnen zugeteilte Baracke, rieselt etwas gezielt auf sie herab. Jede Menge Flöhe heißen sie geballt willkommen. Spannung im Raum, was passieren wird. Durchhalten, nicht irritieren lassen, denkt Mahle, als er den langen Gang durchschreitet, sonst haben wir schon verloren. Er nimmt seitlich die Männer wahr, die – dicht gedrängt – meist auf ihren fünffach übereinander angeordneten Pritschen liegen. Hinter einem klapprigen Tisch lassen sich die Antifaschisten nieder. Vor ihnen feindliche, hämische, abweisende Gesichter. Mahles einundzwanzigjähriger Begleiter soll die Versammlung leiten. Er kämpft verzweifelt gegen Chaos und Tumult an – mit mäßigem Erfolg. Mit provokativen Fragestellungen versucht Mahle die gelangweilt Dreinschauenden aus der Reserve zu locken. »Ist Krupp ein Kriegsverbrecher oder ein Pionier der deutschen Arbeit?«, fragt er in die Runde. Im August 1940 hatte Hitler dem Industriellen einen Orden für Verdienste im Krieg an die Brust geheftet, was in deutschen Pressespalten Schlagzeilen machte. Mahles Bemühen scheint aussichtslos. Sein Vortrag wird ständig unterbrochen. Alles wird in Zweifel gezogen. Er muss sich Beschimpfungen und Beleidigungen gefallen lassen. Aber irgendwie überstehen beide diese Marter und verlassen mehr oder minder wohlbehalten den Versammlungsort.

Nun gilt es, die beißenden Flöhe los zu werden. Der Kommandant schickt Mahle unverzüglich in ein Bad, wo er sich von oben bis unten schrubbt. Dann erhält er frische Kleidung, 200 Gramm Wodka und – ziemlich ungewöhnlich für so ein Lager – eine riesige Schüssel der von ihm so geliebten Erdbeer-Warenie, der russischen Konfitüre, die in mehreren großen Fässern eingelagert ist. Glücklicherweise kann er am Abend das Lager verlassen. Die Unterkünfte der Delegation liegen außerhalb. In zirka 300 Meter Entfernung befinden sich die gut ausgebauten Semljanki⁶⁷ des Lagerpersonals – Hans Mahle kennt ähnliche bereits von seiner Reise mit den US-Amerikanern durch Sibirien – die nun auch die Mitglieder der Delegation aufnehmen. So ist er am nächsten Tag wieder fit. Ohne Mahles energisches Einschreiten wäre es seinem Leidensgefährten bei weitem schlechter ergangen. Keßler, der unerschrocken an seiner Seite gestritten hatte, sollte jegliche Hilfe versagt bleiben. Schließlich kann Mahle mit seiner Intervention durchsetzen, dass der andere wenigstens baden darf. Ohnehin hat der bekennende Kommunist einiges von seinen Mitgefangenen zu erdulden. Allein seine Fäuste konnten ihm in der ersten Zeit einigen Respekt verschaffen.

⁶⁷ semljanka (russ.) = in einen Hügel gegrabene oder unter einer Erdaufschüttung angelegte Erdhütte. Hoffmann beschreibt das Innere der Semljanki als einen mit Rohholz verschalten Raum von ca. 15-20 m² Fläche mit Vorraum und Ofen. Semljanki hätten hervorragenden Schutz gegen Kälte und die oft tagelang anhaltenden Stürme geboten. Vgl. Hoffmann, H. 1989, S. 31.

Als Mahle mit seinen Genossen die ersten Gespräche auswertet, ist der Ertrag auch bei jenen bescheiden. Die Front der Ablehnung ist ziemlich massiv. Immerhin vermerkt das Protokoll, dass es Mahle gelungen sei, zehn Männer herauszufordern, sich an der Diskussion zu beteiligen. Noch ganz befangen in ihrer Ideologie, sind sie zumindest bereit, über die neue Umgebung nachzudenken. Was ist Bolschewismus?, wollten sie wissen. Wie funktioniert Kollektivwirtschaft? Sind Grundbesitzer und Kapitalisten wirklich und unwiderruflich beseitigt? Die Verfassung der UdSSR sei zwar schön geschrieben, habe einer festgestellt, aber er wolle erst sehen, wie sie im Leben umgesetzt werde. Und dann doch folgende Bemerkung: »Früher hatten wir vom russischen Volk schlechtere Vorstellungen, als die Wirklichkeit zeigt.«⁶⁸ Eine Aussage, die in ähnlicher Weise auch in anderen Baracken angeklungen sein soll. Aber Mahle gibt sich keinen Illusionen hin; die meisten Männer nehmen von ihm nicht mal Notiz.

Also überlegt er, wie er auf andere Weise an die Hirne herankommen kann. Wenn es ihm gelänge, einige ihrer Führer zu gewinnen, meint er, dürfte die Situation schon einfacher sein. Die aber zeigen wenig Anstalten, auch nur ein Wort mit dem Abgesandten zu wechseln. Betont desinteressiert reckeln sich gerade diese in Mahles Gegenwart auf ihren Pritschen. Dennoch greift er sich zwei, drei Hitlerjugendführer und widmet ihnen unendliche Geduld und Beharrlichkeit.

Ebenfalls am 13. Dezember beginnt der Lagerfunk mit seinen Übertragungen, für den Lotte Kühn, die Lebensgefährtin Ulbrichts, verantwortlich zeichnet. Arthur Pieck, Wilhelm Piecks Sohn, hat zuvor in allen Baracken Lautsprecher angebracht und sie mit einer Zentrale, einem Zimmer, von dem aus abends gesendet wird, verbunden. Der kulturbewegte Arthur erscheint wie ein bunter Vogel unter den Jungkommunisten. Selbst auf Mahle wirkt der häufig mit einer Klampfe unter dem Arm Anzutreffende ein wenig befremdlich, ordnet man solches Verhalten doch eher den Traditionen der SAJ oder der Bündischen Jugend zu, nicht aber einer Kampforganisation wie der ihren. Jetzt bringt Arthur sein Talent in das neue Medium ein. Die Bedingungen sind primitiv, aber für die Insassen stellt dieser Lagerfunk doch ein Ereignis dar. Sogar halbstündige Musiksendungen werden eingeflochten, die nicht nur mit klassischer russischer Musik und russischen Volksliedern aufwarten, sondern ab und zu auch Tanzmusik anspielen. Hauptzweck bleiben jedoch die tägliche Information über wichtige politische Ereignisse, die Übermittlung der neuesten Frontnachrichten, das Verlesen von Vorträgen. Dabei treten abwechselnd alle Kommissionsmitglieder als Sprecher auf, Hans ebenfalls.⁶⁹ Besonderen Eindruck macht die Molotow-Note. Der sowjetische Außenminister hat sie Ende 1941 an die Botschafter und Gesandten aller Länder geschickt, die mit der Sowjetunion diplomatische Beziehungen unterhalten. Er berichtet darin über die Grausamkeit und Brutalität deutscher Wehrmachts- und SS-Einheiten gegenüber sowjetischen Kriegsgefangenen und über ihre Misshandlung durch deutsche Behörden. Viele Gefangene

⁶⁸ SAPMO-BArch: RY I 2/3/433, Bl. 7 Rs.

⁶⁹ Ebenda, Bl. 101, 101 Rs.

trauen den Worten nicht, mit denen sie beschallt werden. Sie klingen in ihren Ohren völlig fremd und passen so gar nicht in ihr dressiertes Gedanken- und Gefühlskorsett. Sie versuchen dem Ansturm erdrückender Fakten mit der Bemerkung zu entfliehen, dass das ja alles durch sie nicht zu überprüfen sei. Geschriebenes Wort in Form von Flugblättern, Wandzeitungen, Plakaten fällt nicht selten zerstörungswütigen Anschlägen zum Opfer. »Vertrauensleute« berichten in der Sitzung des »engeren Aktivs« vom 17. Dezember aus den einzelnen Baracken: »Der Eintritt der USA in den Krieg hat große Wirkung. Das muss man ausnutzen.« – »Manche haben bei der Verlesung der Molotownote durch das Lagerradio gelacht. Viele schwanken.« – »Wir müssen berücksichtigen, dass die Jugendlichen früher nur die Nazi-propaganda gehört haben. Man muß sie überzeugen.« – »Die Nazis erklären, die Unterschrift unter den Appell der 158 gleiche einem Todesurteil.«⁷⁰ Die Leute, die sich hier zusammenfinden, haben in der Regel keinen leichten Stand in ihrer Baracke. Sie sind vom normalen Arbeitsbetrieb befreit, um sich ganz auf die politische Arbeit zu konzentrieren. Von ihren Mitgefangenen zum Teil isoliert, müssen sie persönlicher Schikanen gewärtig sein.

Trotzdem kommt ganz allmählich einiges ins Rollen. Bereits am 15. Dezember trifft sich eine von Mahle angeleitete Kommission aus Kriegsgefangenen, die für die Ausarbeitung der Anschlussklärung der Hitlerjungen zuständig ist. Ihr gehören Stein, Ladwig, Selbach, Selow, Kretschmer, Eich und Miche an.⁷¹ Für Heiligabend ist die Unterzeichnung der Erklärung vorgesehen. Tatsächlich beraten am 24. Dezember die Mitglieder der Hitlerjugend. »Das freie Wort« berichtet über diese Versammlung mit einer speziellen Jugendseite »Deutschlands Jugend klagt Hitler an«. Der ehemalige Kameradschaftsführer im Bann 2, Stettin, Hans Joachim Stein, eröffnet die Diskussion, begründet seine gewandelte Einstellung zum Krieg seit dem Überfall auf die Sowjetunion und macht die Macht- und Geldgier der Kriegsgewinnler für das sinnlose Blutvergießen verantwortlich. Er verliest den Entwurf für eine Zustimmungserklärung zum Appell der 158, wonach sich eine lebhafte Aussprache anschließt. Zumindest die auf der Jugendseite Genannten blasen alle in das gleiche Horn. Der Fähnleinführer von Bann 204, Regenwalde, Hans Drews, stellt die blumigen Versprechen Hitlers an die deutsche Jugend den Realitäten gegenüber. Er weiß eine Reihe Beispiele aufzuführen, wo Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander klaffen. Sehr augenscheinlich sei das auch innerhalb der HJ, in der so viel von Volksgemeinschaft geredet werde: »Doch überlegen wir einmal selbst, wie es in der Schar, in der Gefolgschaft, der wir angehörten, aussah? [...] Seien wir ehrlich, 50% aller Mitglieder gingen doch überhaupt nur zum Dienst, weil sie nicht hinausgeschmissen werden wollten, denn sonst hätten sie ja ihre Arbeit oder Lehrstelle verloren. [...] Wir liefen zum Dienst, weil man musste und so wurden wir doch ganz unbewusst der Propaganda unterzogen, die Hitler zur Verwirklichung seiner Kriegspläne brauchte.« Drews will den Kameraden in Deutschland, die das noch nicht so

⁷⁰ Ebenda, Bl. 35.

⁷¹ Ebenda, Bl. 108.

sehen, mit der vorbereiteten Erklärung die Augen öffnen. Jungstammführer Kurt Diete vom Jungbann 58, Frankfurt/Main, spricht zur Kriegserziehung von klein an: »Und dann im Jungvolk und in der Hitlerjugend der Zwang, der blinde Gehorsam, der jedes Nachdenken erstickt. Das alles dient nur dazu, damit der junge Mensch später in der Wehrmacht nicht mehr merkt, wofür man ihn missbraucht.« Kamerad Heinz Hartfelder von der Flieger-HJ, Bann 195, Nauen, Inhaber des Goldenen HJ-Abzeichens, berichtet aus eigener Anschauung über Korruptionsfälle in Führerkreisen der HJ, die dort gang und gäbe seien. Der religiös erzogene Scharführer Franz Mihm im Bann 144, Dortmund, erzählt, wie er und seine Schar von ihrem Gefolgschaftsführer daran gehindert werden sollten, den Gottesdienst zu besuchen. Ein weiterer, Scharführer Helmut Müller vom Bann 154, Schlesien, Riesengebirge, verweist auf die unglaubliche Vetternwirtschaft innerhalb der HJ. Im Anschluss an die Diskussion unterschreiben 22 Kameraden aus allen Teilen Deutschlands die Zustimmungserklärung zum Appell der 158 Soldaten, ein Bekenntnis zu Frieden und Freundschaft mit der Sowjetjugend und der Jugend der Welt, ein Bekenntnis zum Leben in einem freien Deutschland.⁷²

Anschlußerklärung der Hitlerjugend. Dezember 1941, Lager 99⁷³

Kameraden der Hitlerjugend! Kameraden an der Front!

Als Hitler im Jahre 1933 an die Macht kam, waren wir Jungen von 12-13 Jahren. In der Hitlerjugend haben wir nie etwas anderes gekannt, als den Befehlen der Führer zu gehorchen. Man erzählte uns, das sei notwendig im Interesse des glücklichen Deutschlands, das uns als Ideal vor Augen schwebte. Wir glaubten damit Deutschland zu dienen, das wir auf Fahrten kennen und lieben gelernt hatten.

Als der Krieg ausbrach, meinten wir, für die gerechte Sache des deutschen Volkes in den Kampf zu ziehen. Deshalb meldete sich mancher von uns freiwillig und freute sich, den grauen Rock anziehen zu können.

Viele von uns kamen zur Besatzungstruppe in andere Länder und lernten dort Leben und Treiben fremder Völker kennen. Uns befremdete zwar die ablehnende Haltung der einheimischen Bevölkerung, aber als Sieger und Herren übersahen wir das und machten uns keine Gedanken darüber.

Erst als der Überfall auf Sowjetrußland uns überraschte, begannen wir nachzudenken. Doch in uns saß der Drill, wir waren gewohnt zu gehorchen und ohne weiteres Befehle auszuführen. Außerdem hatten wir die Blitzsiege in den anderen Feldzügen erlebt und dachten, in spätestens 6-8 Wochen nach Hause zurückkehren zu können. Doch es kam anders. Es zeigte sich, daß Rußland nicht Frankreich war. Wir waren bald in schwere Kämpfe verwickelt. Links und rechts fielen viele der besten Kameraden. Damals tauchte zum ersten Mal vor uns die Frage auf: Warum dieses Blutvergießen, diese Opfer? Was bringt uns dieser Krieg?

In Gefangenschaft geraten, wurden wir, entgegen der Behauptungen unserer Offiziere, nicht erschossen, sondern gut behandelt. Man brachte uns in Sicherheit und gab

⁷² Vgl. ebenda, Bl. 119-124.

⁷³ Ebenda, Bl. 115-118.

uns zu essen und zu trinken. Die meisten von uns glaubten in der ersten Zeit der Gefangenschaft wohl noch an ein schnelles Kriegsende. Spätestens zu Weihnachten hofften wir wieder zu Hause zu sein. Doch die Zeit verging, und die Zweifel wurden immer hartnäckiger. Wofür dieser Krieg? Zunächst noch tasteten wir im Dunkeln.

Zu Beginn des Krieges hatte Hitler uns Jugendlichen erklärt, es gehe um die Beseitigung von Versailles und um die Vernichtung der Plutokratie. Aber was hatte der feige Überfall auf Sowjetrußland mit dem Kampf gegen Versailles und die Plutokraten zu tun? Hitler behauptete in seiner Proklamation vom 22. Juni, Sowjetrußland habe den Vertrag vom Jahre 1939 nicht eingehalten. Wir wissen jedoch aus eigener Erfahrung, daß dies nicht wahr ist. Die deutschen Wochenschauen und illustrierten Zeitungen zeigten uns die Getreide- und Erdöllieferungen von Seiten der Sowjetunion. Der Rundfunk brachte Berichte über den regen Warenaustausch zwischen beiden Ländern. Und die Reichsregierung betonte stets das freundschaftliche Einvernehmen mit der Sowjetunion. Wir, die wir als erste die russische Grenze überschritten, haben uns selbst davon überzeugen können, daß die Rote Armee erst mobilisiert wurde, nachdem wir schon längst in Sowjetgebiet eingedrungen waren. Es gab für diesen Krieg Deutschlands gegen Sowjetrußland keine Mobilisierung[?].

Die unersättliche Macht- und Geldgier der Kriegsgewinnler und Kriegsschuldigen, der Hitler, Göring, Schirach, Krupp, Borsig, Siemens und anderer, hat zu diesem Kriege geführt. Diese Plutokraten und ihre gefügigen Werkzeuge, die Heimkrieger aus der Reichsjugendführung, die uns mit dem Gerede vom deutschen »Sozialismus« und der »Volksgemeinschaft« die Köpfe benebelten, haben den Tod von Millionen junger blühender deutscher Menschen auf dem Gewissen.

Kameraden! Es war nicht leicht, sich zu dieser Erkenntnis durchzuringen. Erst die lange Dauer des Krieges hat uns gründlich nachdenken lassen und uns davon überzeugt, daß wir schändlich betrogen wurden. Man hat uns vom Studium und von der Lehrstelle weggerissen, man hat uns die schönste Jugendzeit genommen und uns für die Interessen der deutschen Plutokraten als Kanonenfutter auf die Schlachtfelder gejagt.

Aufstieg fürs Massengrab, das hat Hitler Deutschlands Jugend gegeben. Deshalb steht uns als gute Deutsche die Verpflichtung und Verantwortung für Volk und Vaterland höher, als der Eid für Hitler, der Deutschland in der ganzen Welt verhaßt gemacht hat, der Deutschland ins Verderben führt und daher nichts mehr mit unserem Volk gemein hat.

Wir haben uns von jenem System in Deutschland losgesagt, das nur einer kleinen Clique von Kriegsgewinnlern Nutzen bringt und haben uns dem Appell jener 158 Kameraden angeschlossen, die mit uns der Meinung sind, daß es nur einen Weg zur Rettung Deutschlands gibt, nämlich Schluß zu machen mit dem Krieg und zu kämpfen für ein neues, wahrhaft freies Deutschland.

Wir wenden uns als junge deutsche Soldaten und ehemalige Angehörige der Hitlerjugend an alle Kameraden an der Front und in der Heimat sowie in den Kriegsgefangenenlagern, ebenfalls sich loszusagen von Hitler, der so viel Not und Elend über unser Volk gebracht hat.

Wir wollen nicht mehr Hitlerjungen sein und blind Befehlen nachrennen, sondern freie, denkende deutsche Jugend.

Wir wollen ein Deutschland, das in Frieden und Freundschaft mit der Sowjetjugend und der Jugend der Welt lebt.

Wir wollen ein Deutschland, das uns jungen Menschen, unabhängig vom Geldbeutel des Vaters, den Aufstieg ermöglicht.

Wir wollen ein Deutschland, in dem sich die Jugend in ihren Organisationen frei betätigen kann und in dem sie selbst ihr Schicksal bestimmt.

Nicht zum Sterben für die Kriegstreiber, sondern zum Leben und Kampf für dieses neue und freie Deutschland ist Deutschlands Jugend geboren!

Auf Kameraden, reiht Euch ein!

Unter den Unterzeichnenden befinden sich ein Jungstammführer, ein Jugendscharführer, drei Scharführer, zwei Kameradschaftsführer und ein Fähnleinführer. Hans Mahles Mission ist geglückt. Er konnte beweisen, dass nach traumatischen Erfahrungen einseitig indoktrinierte Jugendliche neuen Argumenten zugänglich gemacht werden können. Obwohl Mahle beratend an ihrer Seite wirkte, ist es nicht die Sprache der Kommunisten, die dieses Dokument bestimmt. Hier sind Formulierungen gebraucht, die eine breite Plattform für alle diejenigen ermöglicht, die sich im weitesten Sinne betrogen fühlen. Sie knüpfen an übliche Schlagworte in der Hitlerjugend wie »Kampf gegen Versailles und die Plutokraten«, »deutscher Sozialismus« und »Volksgemeinschaft«, »gute Deutsche mit Verantwortung für Volk und Vaterland« an und stellen sie ins Verhältnis zu den eigenen Erfahrungen der Jugendlichen. Im Ergebnis erhalten dieselben Worthülsen einen gewandelten Sinn. Das ist für ihresgleichen verständlich und nachvollziehbar.

Die Ausbeute der mehrwöchigen Intensivbehandlung der Häftlinge durch die deutschen Kommunisten im Spasso-Sawodsker Lager ist insgesamt beachtlich. Zum Schluss liegen folgende Dokumente vor:

- die allgemeine Zustimmungserklärung zum Aufruf der 158, unter die 474 Unterschriften gesammelt wurden, mit sämtlichen Originalunterschriften
- ein Brief an das Rote Kreuz in Genf mit 59 Unterschriften (zur Molotow-Note; Kriegsgefangene veröffentlichen darin eigene Erlebnisberichte über Greuelthaten der deutschen Wehrmacht an Rotarmisten und Kommissaren)
- 13 handschriftliche Erklärungen zur Molotow-Note
- auf Tonstreifen aufgenommene Erklärungen zur Molotow-Note
- der Aufruf an die Hitlerjugend mit 22 Unterschriften
- der Aufruf »An alle Werk tätigen in der NSDAP und ihren Gliederungen« mit 8 Unterschriften
- der Aufruf »An alle Mitglieder der D.A.F.« mit 16 Unterschriften
- der Aufruf »Wer ist Schuld am Kriege?« von süddeutschen Kriegsgefangenen mit 11 Unterschriften
- der Aufruf »An unsere Frauen und Kinder« von verheirateten Kriegsgefangenen mit 5 Unterschriften

- die Erklärung der Österreicher
- die Erklärung der Sudetendeutschen

Sämtliches Material erhält am 31. Dezember der Historiker K. L. Selesnjow von der 7. Abteilung. Der Aufstellung der Originaldokumente ist der handschriftliche Vermerk Ulbrichts beigefügt: »Noch nicht bestätigt.«⁷⁴ Man behält sich also den letzten Federstrich vor. Allerdings ist nicht bekannt, dass an den Schriftstücken im Nachhinein noch etwas geändert worden wäre.

Mit dem gemeinsamen Weihnachtsfest endet der Aufenthalt der Delegation im Lager 99. Die Vorbereitung dieses Datums, das für Deutsche weitab von Heimat und Familie und dann noch in Gefangenschaft besonders schwer zu verkraften ist, ist spektakulär. »Eines der mir im Gedächtnis bleibenden Erlebnisse«, erzählt Heinz Keffler, »war, dass die Delegation uns geholfen hat, eine große Feier zu organisieren. Zur Weihnachtsfeier bei den Deutschen gehört ein Weihnachtsbaum. Die gibt's aber nicht in Karaganda, in Kasachstan. Irgendwie haben es diese Genossen zusammen mit den sowjetischen Freunden fertiggebracht, doch Weihnachtsbäume heranzuschaffen. Möchte wissen, wie die das gemacht haben! Und so wurde das eine sehr eindrucksvolle Weihnachtsfeier, wofür Deutsche ja sehr empfänglich sind.«⁷⁵ Der damalige Oberinstrukteur Roth kann Kefflers Frage beantworten: Die Bäume seien aus über dreihundert Kilometer Entfernung in das inmitten der Steppe gelegene Objekt transportiert worden. Oberst Grischin »befahl zwei sowjetischen Offizieren, mit einem Pferdeschlitten von weit hinter Akmolinsk (heute Zelinograd) aus der nördlichen kasachischen Waldsteppe für uns zwei Weihnachtsbäume zu holen. Einen Tag vor Weihnachten kehrten sie zurück und luden vier prächtige Kiefern ab. Sie fanden ihren Platz an der Stirnwand unseres Versammlungsraumes.«⁷⁶ Ein vergleichbarer Aufwand ohne hochrangige Gäste mit Überzeugungsauftrag ist wenig wahrscheinlich. Deutsche und Finnen schmücken die Bäume. Für Heiligabend bereitet der Funk ein buntes Programm vor. Pieck klampft, Mahle spricht, Lotte Kühn hält die »Rede einer deutschen Frau an die Kriegsgefangenen«. Am ersten Weihnachtsfeiertag gestaltet Mahle ein Schallplattenkonzert.⁷⁷

»Die Tatsache, daß eine solche repräsentative Delegation von Antifaschisten dort hinkam, sich mit den geistigen und materiellen Sorgen der Kriegsgefangenen und mit der Art unserer antifaschistischen Tätigkeit beschäftigt und auseinandergesetzt hat«, so Keffler, »eben nicht vom grünen Tisch aus mit Papier, sondern konkret mit den Menschen umgegangen ist – und dann noch diese Weihnachtsfeier – das hatte schon seine Wirkung. Damit will ich nicht sagen, daß plötzlich alle Kriegsgefangenen Antifaschisten wurden. Aber viele hat das zum Nachdenken angeregt.«⁷⁸

Trotzdem hatten sich die Abgesandten der Partei von ihrem Aufenthalt mehr versprochen. Ihre Unzufriedenheit geben sie im vertrauten Kreis kund. Anfang Januar erlebt Hans Rodenberg in Kuibyschew einen körperlich mitgenommenen Mahle:

⁷⁴ Ebenda, Bl. 100.

⁷⁵ Interview mit Heinz Keffler.

⁷⁶ Hoffmann, H. 1989, S. 47.

⁷⁷ SAPMO-BArch: RY I 2/3/433, Bl. 101 Rs.

⁷⁸ Interview mit Heinz Keffler.

»Es gab in jenem Winter schreckliche Schneestürme, man spürte sie bis in das Innere der Häuser. Einmal, während eines solchen Sturmes, ging die Tür in unserem Rundfunkzimmer auf, und als wir hinschauten, sahen wir zwei Leute, die hereinkamen. Es waren Walter Ulbricht und [...] mein Freund Hans Mahle.

Hans Mahle hatte eine blauegefrorene Nase. Noch nie hatte ich eine so blaue Nase gesehen. Sie waren im ersten Lager mit deutschen Kriegsgefangenen gewesen, weit im Osten der Sowjetunion, und sie erzählten, auf welcher abenteuerlichen Weise sie dorthin gelangt waren und wie sie versucht hätten, mit den Gefangenen in ein Gespräch zu kommen. Es war nicht richtig gelungen, denn zu jener Zeit konnten sich die Kriegsgefangenen noch nicht vorstellen, daß Hitler den Krieg verlieren würde.«⁷⁹

Am 14. Januar 1942 berichten Walter Ulbricht, Bruno Keller, Hans Mahle und Paul Försterling über Karaganda vor Dimitroff. Es wird beschlossen, die Resultate ihrer Bemühungen auch auf der nächsten Sitzung des Sekretariats des EKKI vorzustellen. Die findet drei Tage später statt. Geladen sind zusätzlich Politarbeiter und Radiopropagandisten. Die Dimitroff-Tagebücher vermerken zu diesem Termin lediglich, dass Ulbricht, Mahle, Santo, Keller und Försterling zur Arbeit unter den Kriegsgefangenen im Spasso-Sawodsker Lager vortrugen und dass eine spezielle Kommission gebildet werden soll, um konkrete Vorschläge aus den neuen Erkenntnissen zu entwickeln.⁸⁰ Ob es diese Kommission ist, die auch Richtlinien zu einem neuen Jugendsender entwirft? Es wäre gut möglich, denn Mahle erwähnt sie, die »sauer erarbeiteten«, in einem Brief, als er den Sender bereits über ein Jahr leitet.⁸¹ Die Sitzung vom 17. Januar dürfte ihn damit beauftragt haben.

Der »Sturmadler«

Schon vor Jahresfrist laufen die Vorbereitungen für einen Sender der speziellen Art an. Ein junges Team betritt unbekanntes Terrain. Zu ihm gehören Jungkommunisten, die sich aus gemeinsamer Arbeit kennen: Fritz Schällicke,⁸² Bernhard Dohm, bereits ein Gefährte Mahles aus Hamburger Zeiten, Lea Lichter und schließlich – nach seiner Rückkehr aus dem Lager – Hans Mahle. Den Erinnerungen Lea Großes zufolge hatte sich ein Redaktionskollektiv unter Leitung Schällickes gebildet, ehe Mahle dazustieß. Dieser meint hingegen, dass Dimitroff ihm Anfang 1942 den Auftrag erteilt habe, den neuen Sender unter seiner Obhut aufzubauen und sogar die geeigneten Mitarbeiter auszuwählen.⁸³ Es spricht einiges dafür, dass Schällicke den

⁷⁹ Rodenberg 1980, S. 137.

⁸⁰ Vgl. Dimitrov 1997, S. 273.

⁸¹ Vgl. Brief Hans Mahles an Michal Wolf vom 6.3.1943. In: RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 533/10/1001, Bl. 2.

⁸² Schällicke, Fritz (19.10.1899-30.1.1963): bereits 1921 Leiter des Verlags der Jugend-Internationale, seit 1931 in Moskau, ab 1941 beim Rundfunk tätig, nach 1945 langjähriger Leiter des Dietz-Verlags Berlin.

⁸³ Das letzte Wort in Kaderfragen an den Sendern steht jedoch Dimitroff zu, dem die Vorschläge zur Bestätigung über das Politbüro der KPD zugeleitet werden. Vgl. SAPMO-BArch: RY 5/I 6/10/71, Bl. 81.

offiziellen Vorsitz nach Mahles Auftauchen ihm übertragen hat. Ungeachtet dessen teilen sich beide in die Verantwortung. Am 1. Juli 1942 findet bei Dimitroff eine Beratung über die Arbeit der illegalen Radiostationen statt, an der neben Pieck, Ulbricht, Florin, Ackermann u.a. auch Mahle teilnimmt. Hier sind die Kompetenzen eindeutig geregelt. Hans Mahle spricht für den Jugendsender.⁸⁴

Richtlinien liegen vor. Seit wann genau, ist unklar. Von ihrer Existenz zeugt bislang nur oben erwähnter Brief. Selbiger offenbart auch Schwierigkeiten mit ihrer Umsetzung; sie drohen im Archiv zu verstauben. Auf einer Sitzung der »Zentralredaktion«⁸⁵ prallen die Meinungen aufeinander. Über die grundsätzliche Orientierung des Senders erhitzen sich die Gemüter. Doch die einmal eingeschlagene Linie kann sich behaupten: Der neue Jugendsender soll ein Tarnsender sein und »Kritik vom nationalsozialistischen Standpunkt« aus führen. So bestätigt es Georgi Dimitroff ausdrücklich. Das Experiment kann fortgesetzt werden, das Hans Mahle mit erheblicher Schützenhilfe Anton Ackermanns auch vor Komintern-Kreisen vertritt. Denn augenscheinlich bestehen dort Funktionäre auf einem Mitspracherecht. Sie sind letztlich nicht die Maßgebenden. Das allerdings weiß Hans weniger einzuschätzen. Er muss sich vor namhaften Persönlichkeiten verteidigen, eine Übung, die ihm nach wie vor schwer fällt. Ehrfurcht macht hilflos. Eine »radikale Änderung zum offenen Antifasch«⁸⁶ fordern sie zwar vergeblich ein, doch in Mahle harkt sich die bittere Erinnerung fest. Klement Gottwald, der tschechische KP-Chef, ist einer der Wortführer. Das Gemauschel mit der Nazijugend sei ihm höchst suspekt, bedeutet er unmissverständlich. Er wolle klare Fronten: »Ich habe natürlich nichts persönlich gegen den Genossen Mahle. Ich habe ihn selbst aus dem Gefängnis geholt. Aber seine Auffassung ist unerträglich für Antifaschisten.«⁸⁷

Ein so genannter Schwarzsender nimmt seinen Betrieb auf, der über Herkunft und Standort falsche Aussagen trifft. So neu ist die Erscheinung im Radiokrieg nicht. Erstmals sind Schwarzsender während des Frankreichfeldzuges 1940 in Hitlerdeutschland aufgetaucht. Selbst russischsprachige Geheimsender – wenn auch wenig erfolgreich – setzten die Nazis ein, um in Goebbelsscher Manier den »Plan Barbarossa« begleiten zu lassen. Dabei reichte die Skala von weißgardistisch eingefärbten bis zu Programmen, die eine »leninistische Opposition« innerhalb der Partei der Bolschewiki vortäuschen sollten. Von britischem Gebiet aus zielten im Gegenzug gleich mehrere Schwarzsender auf Deutschland, die entweder – wie der Sender »Gustav-Siegfried« – eine geheime militärische Opposition unter den Nazis behaupteten oder als »Sender der europäischen Revolution« und als »Radio Rotes Wien, Sender der österreichischen Sozialisten« leidenschaftliche Appelle an die deutschen Arbeiter richteten, den antifaschistischen Kampf zu entfachen. Nun also auch Tarnsender in der Sowjetunion. Mit vergleichbaren Intentionen gehen der »Sender der

⁸⁴ Vgl. Dimitrov 1997, S. 305.

⁸⁵ Datum und Beteiligte konnten nicht ermittelt werden.

⁸⁶ Brief Hans Mahles an Michal Wolf vom 6.3.1943. In: RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 533/10/1001, Bl. 2.

⁸⁷ Zit. nach Interview mit Hans Mahle.

SA-Fronde«, ein »Christlicher Sender« und eben dieser Jugendsender ans Netz.⁸⁸ Walter Ulbricht, der die Radioleute in gewissen Abständen berät, erklärt auf der ersten Redaktionssitzung: »Wir bedienen uns der neuesten Waffe. Unser Ziel muss es sein, damit Köpfe und Herzen zu treffen. Diese Waffe richtig zu beherrschen, dieser Aufgabe muss unsere ganze Aufmerksamkeit, unsere ganze Kraft gelten.«⁸⁹ Nach heftigen Diskussionen einigt sich das Redaktionskollektiv des Jugendsenders auf einen Namen für das Neugeborene – »Sturmadler«.

Das zu gestaltende Programm soll den Eindruck erwecken, als werde es aus dem Süden Deutschlands übertragen. In Wirklichkeit stehen die Sendeanlagen in der kasachischen Steppe. Um Hitlerjugendlichen zu suggerieren, dass sich die Stimmen aus ihren eigenen Reihen erheben, also Stimmen von Jugendlichen aus der mittleren Führungsebene der HJ sind, die inzwischen nicht mehr alles unwidersprochen hinnehmen, wird sich des Nazijargons befließigt. Eine komplizierte Angelegenheit, sind die Jungkommunisten um Hans doch nicht nur geistig, sondern auch körperlich dem faschistischen Deutschland seit Jahren entfremdet. Noch schwieriger, als den richtigen Ton zu finden, gestaltet sich das Hineindenken in die Psyche der Hitlerjugenden. Hilfreich erweisen sich jedoch die Gespräche in Kriegsgefangenenlagern, die Mahle neben seiner Sendertätigkeit fortsetzt.

Hauptaufgabe des Senders ist, eine Diskrepanz zu Hitler aufzubauen, Misstrauen zu erwecken, »die jungen Soldaten in der Wehrmacht und in der Hitlerjugend zu veranlassen, über ihr sogenanntes ›Weltbild‹, das ihnen der Faschismus vorgaukelte, nachzudenken«. Langsam tastet sich »Sturmadler« an seine Zielgruppe heran: »Wir benutzten teilweise ihren Jargon, zitierten ihre Idole wie Hölderlin, Treitschke u.a., stellten Fragen nach der Umgebung Hitlers, seinen Generalen und vertraten zunächst die Auffassung, daß zwar der ›Führer‹ gut, aber seine Umgebung (Göring, Goebbels, die Generale) schlecht sei, bis wir, dieser Linie folgend, den offenen Zweifel propagierten.«⁹⁰ Zunächst steht die strategische Kriegsführung Deutschlands unter Beschuss, die das Töten ins Unermessliche andauern ließe. Zu wenige Kräfte seien eingesetzt worden, um die Russen, die »Untermenschen«, sofort zu schlagen. Man gibt sich anfangs schärfer als die Nazis selbst und schiebt den Heerführern der Wehrmacht ein gerüttelt Maß Schuld an dem zähen Widerstand der Russen zu. Damit hofft die Redaktion eine Vertrauensbasis bei ihrer anvisierten Hörschaft zu erringen. Zunehmend werden im Laufe der anderthalb Jahre Existenz des Senders Personen im Umkreis Hitlers kritisiert und schließlich Hitler selbst. Auch die Hitlerjugendführung kommt nicht ungeschoren davon. An die Schilderung von Greueln und Judenpogromen knüpfen sich harmlos wirkende Fragen wie: »Das müsste Hitler doch wissen?« »Warum hat der Führer davon keine Kenntnis?« Nach und nach aber auch solche: »Ist es eigentlich rechters, gegen andere Völker zu marschieren?« – Hitlers »Mein Kampf« steht im Visier und wird Seite um

⁸⁸ Vgl. Ostrogorski Diss. 1970, S. 200 ff.

⁸⁹ Zit. nach Große 1982, S. 207.

⁹⁰ Mahle, Hans: Aufzeichnung über antifaschistische Sender vom 30. Juni 1960. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 3.

Seite zerpfückt. Immer häufiger berichtet der »Sturmadler« über oppositionelle Gruppierungen in Deutschland, deren Sprachrohr der Sender »SA-Fronde«, auch »SA-Mann Weber« genannt, sei. Zu ihnen, fordert er auf, müsse Kontakt aufgenommen werden.

Der Senderaum unter dem Dach der Post, eines der höchsten Gebäude in Ufa, auf der Leninskaja, ist schlicht eingerichtet. Aber alles für die Arbeit Nötige steht bereit, so eine schalldicht gepolsterte Sprecherkabine. Im Studio befindet sich außerdem eine Liege, die für diejenigen gedacht ist, die nach langem Abendprogramm am Morgen pünktlich zur Stelle sein müssen. Aber auch sonst wird sie gern genutzt, denn im Gegensatz zu den Verschlagen, in denen die Evakuierten oft hausen müssen, ist das Studio beheizt. Die Sendungen beginnen tagtäglich um 22.15 Uhr mit einem Paukenschlag. Dann spricht eine feste, zuversichtliche Stimme:

»Wahrheit, Freiheit, Recht und Ehre,
das ist unser Kampfpanier,
Deutschlands Jugend rufen wir.
Sammelt euch in unserem Heere.«

Auch der Abgesang erfolgt durch einen Spruch:

»Hell sei die Zukunft,
fest unser Schritt,
willst du das gleiche,
dann kämpfe mit.«⁹¹

Dazwischen liegt eine halbe, später eine ganze Stunde Sendezeit. Am nächsten Morgen wird das Programm wiederholt. Es besteht aus reinen Wortbeiträgen, die die vier Redakteure selbst erarbeiten. Dabei wendet sich Lichter mit ihren Texten vor allem an junge Frauen und Mädchen. Dimitroff hat durchstellen lassen, dass sie sämtliches verfügbare Material über den Faschismus bekommen. Dazu gehören die Nazipresse, die Funkabhörberichte deutscher und anderer ausländischer Sender, Briefe, Tagebücher, Ausweise und ähnliche Dokumente von Kriegstoten und -gefangenen, Gesprächsprotokolle und alle einschlägigen sowjetischen Publikationen. Emsig studieren die Radiomacher die Unterlagen, um das für sie Wesentliche herauszufiltern. Nachdem die Aufgaben verteilt sind, werden die Texte geschrieben, die am nächsten Morgen in der Redaktionssitzung durchgesprochen werden. Dann laufen sie über den Sender. Die Belastung für jeden Einzelnen ist hoch. Lange Vorbereitungszeit bleibt nicht.

Bei der konkreten Erarbeitung und Gestaltung des Programms ist das junge Radioteam ziemlich auf sich gestellt. Nur einmal wird ein Erfahrungsaustausch mit Fritz Erpenbecks »SA-Mann Weber« organisiert. Nachdem alles Grundsätzliche geklärt ist, schaut Ulbricht lediglich jedes halbe Jahr mal vorbei. Dann wird das Nötigste besprochen, auch Lob und Tadel verteilt. Zeitzeugen bestätigen übereinstimmend diese Verfahrensweise. Richard Gyptner beispielsweise, bekannt geworden als eine der »Geisterstimmen«, mit denen in deutsche Rundfunkprogramme hineingesprochen werden konnte und der schließlich auch den »Soldatensender«

⁹¹ Vgl. Große 1982, S. 199.

leitete, berichtet, dass von Zeit zu Zeit Besprechungen mit Wilhelm Pieck stattfanden, bei denen in Anwesenheit aller Mitarbeiter die Linie und die inhaltliche Gestaltung diskutiert worden seien. Im Übrigen aber »arbeitete jeder Sender weitestgehend unter der persönlichen Verantwortung seines leitenden Redakteurs«. ⁹² In Anbetracht der Ämter- und Aufgabenhäufung unter den führenden Funktionären ist die zeitweise Lockerung der Zügel im Medienbereich erklärlich. Sie könnte am Anfang durchaus bewusst hervorgerufen worden sein, denn es existierten kaum Erfahrungswerte, und das Hineinredigieren von außen in so eine komplizierte Materie erschien wenig sinnvoll. 1943 wird sich die Situation zumindest auf dem Papier ändern. Ein streng vertraulicher Beschluss der KPD-Führung vom 9. Februar besagt, dass Politbüromitglied Wilhelm Florin täglich zur Mitarbeit am Volkssender zur Verfügung stehen soll und Politbüroandidat Anton Ackermann nicht nur als leitender Redakteur des DVS, sondern auch als Konsultant des Jugendsenders den Intentionen der Partei entsprechend Geltung zu verschaffen hat. ⁹³

In den eisigkalten Tagen des hungernden Ufa rückt die Mannschaft um Mahle und Schällicke, die durch Sprecher mit »sympathisch-warmen Stimmen«, wie Große formuliert, ergänzt wurde, näher zusammen. »Trotz aller Erschwernisse, Entbehnungen und Sorgen um die Angehörigen waren die Rundfunkleute zumeist guter Dinge«, beschreibt Lea das Klima. »Zumindest versuchte jeder, so gut es ging, seine persönlichen Kümernisse für sich zu behalten. Erwischte jemand ein Päckchen schwarzen Tee, wurde brüderlich geteilt. Gab es in der Kantine gar warme süße Kascha – ein Brei aus Hirse, Grieß und [oder – d. A.] Buchweizengrütze –, fühlten wir uns wie im Paradies.« ⁹⁴

Lange wissen die jungen Radioleute nicht, ob ihre Tätigkeit überhaupt irgendwelche Resonanz bewirkt. Bis Aussagen von Gefangenen und erbeutete Briefe bestätigen, dass der »Sturmadler« in Deutschland und auch an der Front gehört wird. In Deutschland kursieren illegale Schriften, die die Wellenlängen der Sender bekannt geben. In einer heißt es: »Deutsche Jugend! Hört den Sturmadler, den Sender der deutschen Jugend auf dem 38 Meterband. Jeden Abend um 22 Uhr 15 Minuten. Hört diese Sendungen täglich und verbreitet das Gehörte mündlich und schriftlich.« ⁹⁵

Anfang März 1942, die Gefahr für Moskau ist gebannt, kann die Redaktion des »Sturmadlers« in die Hauptstadt zurückkehren. Von dort aus wird noch ein gutes Jahr in diesem Rahmen gesendet. Mit den Niederlagen der Wehrmacht ändern sich Aktionsradius und Ausrichtung der Propaganda unter den Deutschen. Die Tarnsender fusionieren mit dem »Deutschen Volkssender«, dem Vorläufer des Senders »Freies Deutschland«. Dennoch versucht der »Sturmadler« seinem Image treu zu bleiben: Argumentiert und polemisiert wird vom nationalsozialistischen Standpunkt aus.

⁹² Gypfner, Richard: BzG 5/1964, S. 882.

⁹³ Vgl. SAPMO-BArch: RY 5/I 6/10/71, Bl. 82.

⁹⁴ Große 1982, S. 204.

⁹⁵ Zit. nach Ostrogorski Diss. 1970, S. 284.

Im Jahr darauf, der März hat gerade begonnen, reißt ein Unfall Mahle mitten aus angespannter Tätigkeit. Noch hält der Winter seine frostige Glocke streng über der Stadt. Beim Aussteigen aus einem Bus und im Gedränge passiert es: Ein Sturz auf spiegelglatter Fläche zertrümmert ihm die Kniescheibe. Als schmerzhaft und langwierig erweist sich der Heilungsprozess. Wochenlang ans Bett gefesselt, wird Hans im Krankenhaus vor allem Ruhe verordnet. Draußen aber toben Schlachten. Natürlich verletzt er die ärztlichen Vorschriften, sobald sich eine Gelegenheit zwischen den Behandlungsterminen bietet. Seine Gedanken kreisen ständig um die Arbeit, und er bringt sie zu Papier, mitunter auch nachts. Er brennt geradezu darauf, mehr zu tun. Vom Bett aus korrespondiert er, kritisiert er und entwickelt Vorschläge.

Zwei Dokumente, die in jener Matratzengruft entstanden sind, konnten aus dem Dunkel des Moskauer Komintern-Archivs ans Tageslicht befördert werden. Sie erhellen auf ihre Weise die noch kaum bekannte Geschichte des »Sturmadlers« sowie Denkweise und Führungsqualitäten ihres Leiters und verdienen deshalb einen exponierten Platz.

Bei dem ersten Dokument handelt es sich um die Abschrift des bereits erwähnten Briefes vom 6. März 1943, den Mahle aus seinem Krankenzimmer heraus an Michal Wolf, den Vertreter der Kommunistischen Jugendinternationale, schickte. Dicht drängen sich die Zeilen auf drei Seiten. Das Original ist gewiss per Hand verfasst und der besseren Lesbarkeit halber in der Zentrale abgetippt worden. »*Entschuldige das Geschmier, aber im Bett geht es nicht besser.*« Mahle reagiert hierin auf Post des Adressaten vom 3. März, die er schon im Krankenhaus empfangen hatte. Sie muss neben Genesungsgrüßen auch Informationsmaterial und Arbeitswünsche enthalten haben. Denn Hans bittet um frühzeitigere Benachrichtigung, wenn er einen Kommentar schreiben soll, und um aussagekräftigeres Material. »*Sieh bitte zu, was sich da machen läßt.*« Stil sowie Art und Weise, wie Mahle ohne große Umschweife zum Thema kommt, lassen eine enge und vertraute Arbeitsbeziehung vermuten. Aus dem Schreiben kann nicht zweifelhaft gefolgert werden, dass die bestellten Kommentare für den »Sturmadler« bestimmt sind. Dennoch ist es nahe liegend, denn Mahle erläutert im Anschluss detailliert seine Vorstellungen zu Fragen der Propaganda des Jugendsenders. In jedem Fall scheint aber der Vertreter der KIM ein gewichtiges Wort mitzureden, übernimmt vielleicht eine zusätzliche Mittlerrolle zwischen der Redaktionsleitung und der Komintern. Er tut es in Form von Vorschlägen auf einer Ebene, die Mahle als gleichberechtigt empfindet und nicht unter »Kontrolle« subsumiert. Interessanter sind jedoch die Probleme, die Hans Mahle in der aktuellen Propaganda des »Sturmadlers« dringend zu lösen für nötig erachtet und die er in seinem Brief aufwirft. Damit ist ein Zeitdokument überliefert, das einen sehr direkten Einblick in den Stand der damaligen Diskussion »von unten« und die Methoden des Jugendsenders gewährt. Es ist die einzige aufgefundene Originalquelle überhaupt, die bisher darüber Auskunft erteilt. Und es zeugt von der Gedankenwelt des leitenden Redakteurs im Frühjahr 1943, der sehr wohl weiß, wo er den Finger auf die Wunde legt. Das Deutsche Reich hat zur »totalen Mobilisierung« geblasen und ist dabei, die Katastrophen an der Ostfront mit einer beispiellosen Angstkampagne zu beantworten. Bisher genährte Sorglosigkeit ersetzt die Nazipropaganda durch anti-

sowjetische Greuelhetze, bei der jedem etwa zweifelnden Deutschen Hören und Sehen vergehen, dafür aber die Gewissheit eingetrichtert werden soll, sein Schicksal und das des Reiches seien unzertrennlich miteinander verflochten.

Nun einige Gedanken zum Sturmadler. Es ist klar, dass bei der heutigen Nazipropaganda unsere Argumentation nicht wirken wird, wenn wir in den Sendungen nicht überzeugendes Material gegen die wilde Antisowjethetze bringen. Doch das ist ein sehr heikles Thema. Es besteht die grosse Gefahr, dass wir zu prorussisch auftreten und uns so von breiten Jugendschichten, die noch an den Bolschewistenschreck glauben, isolieren. Wir sollten uns meiner Meinung auf folgende Methoden konzentrieren.

1. Unermüdlich auf den Widersprüchen in der Nazipropaganda herumzutrommeln, so dass der Hörer zur Schlussfolgerung kommt, die Antibolschewistenhetze ist ein Trick der Reaktion, nachdem ihre Eroberungspläne gescheitert sind.
2. Die Führung hat, wie der Feldzug zeigt, von Russland keine Ahnung. Das Russland, das die Führung vor sich glaubte, existiert in Wirklichkeit nur in den Köpfen hirnerbrannter weissgardistischer Emigranten. Auf deren Angaben hat die Führung ihre Fehlrechnungen aufgebaut.
3. Die russische Führung ist überlegen. Der russische Soldat ist ein tapferer Soldat. (Hier kann man Soldaten sprechen lassen.)
4. Unterhaltungen mit Ostarbeitern und Kriegsgefangenen über die Verhältnisse in der SU.
5. Bei der Anprangerung der jugendfeindlichen Massnahmen in Verbindung mit der totalen Mobilisierung kann man sehr gut Seitenhiebe gegen die Antisowjethetze austheilen. (Z.B. man sagt, der Bolschewismus vernichtet die persönliche Existenz. Wir wissen nicht genau, wie es in Russland aussieht, aber wenn dem so wäre, würde der russische Soldat nicht so kämpfen. Aber eines wissen wir, bei uns wird die persönliche Existenz tatsächlich zerstört.)

So ist es möglich, auf verschiedenen Wegen neben der selbstverständlichen uner müdlichen Entlarvung des Krieges als Eroberungskrieg der Reaktion, der Antisowjethetze zu begegnen. Es darf meiner Meinung keine Sendung geben, in der nicht mit überzeugenden Argumenten Zweifel über die Antisowjethetze gesät werden und der Gedanke entwickelt wird, daß doch etwas Grosses am Bolschewismus sein muss.

Weiter muss man meiner Meinung jetzt schon in jeder Sendung konkret aufzeigen, welche Folgen die totale Mobilisierung für die Jugend hat. (Z.B. Sohn eines Handwerksmeisters, dem der Laden geschlossen wurde und der das Schulgeld nicht mehr zahlen kann. Lehrling, der bei einem Handwerker lernte und jetzt als Hilfsarbeiter in einen Betrieb kommt, Schulentlassener, der keine Lehrstelle bekommt, höherer Schüler, der als Luftwaffenhelfer verschickt wurde und jetzt in einer überfüllten Klasse sitzt und nicht mitkommt, weil die anderen Schüler schon viel weiter sind, Student, der Studium aufgeben muss usw.)

Besonders wichtig ist die Mobilisierung der Mädel gegen die Zwangsarbeit (Hier ist zweifellos ein Zentrum des Widerstandes). Ebenso sollte man jetzt mehr Beispiele von

Betriebsunfällen Jugendlicher und Kinder bringen. Im übrigen muss man die Kampagne gegen die totale Mobilisierung mit einer systematischen Hetze gegen die Bonzen, Reaktionäre, Heimkrieger und ihre Töchter und Söhne verbinden.

Ich halte es weiter für notwendig, dass man sich mit der von Göbbels angekündigten neuen Offensive auseinandersetzt, denn auf die Jugend wirkt das Geschrei noch. Wir müssten aufzeigen, dass im besten Falle ein neues Abenteuer zustande kommt, bei dem sinnlos neue Hunderttausende verbluten und die Göbbelspropaganda entkräften.

Einige Worte zur Frage der Organisation. Ich denke, es ist Zeit, dem Widerstand der Jugend auch nach aussen hin einen breiteren Rahmen zu geben. Man sollte dem Recht der Jugend auf Zusammenschluss ausserhalb der HJ (wenn sie ihre Wünsche und Interessen nicht vertritt) mehr Raum widmen. Gut wäre, wenn man zunächst in Kürze über eine Beratung oppositioneller HJ-ler einer Stadt berichten würde (als konkreter Anlass kann vielleicht die Tatsache genommen werden, dass viele Schulentlassene keine Lehrstelle bekommen und viele Lehrlinge aus der Lehre geflogen sind. Die totale Mobilisierung zerstört alle Zukunftshoffnungen.) Später könnte man dann eine Zusammenkunft im Gebietsmassstab folgen lassen. Man müsste das natürlich noch genau überlegen.

Lieber Michal. Ich sehe eine Gefahr. Bei der Flut von neuen Ereignissen ist es nur zu leicht möglich, daß unsere so sauer ausgearbeiteten Richtlinien im Archiv schmoren, nicht beachtet werden. Es kommt aber darauf an, sie entsprechend den Verhältnissen anzuwenden. Du wirst ja inzwischen die Bemerkungen von Gen. Dimitroff gelesen haben. Ich weiss nicht, ob Dich Gen. Slutzker⁹⁶ über die Sitzung informiert hat, wo unsere Frage stand. Von der Zentralredaktion war damals eine radikale Änderung zum offenen Antifasch. vorgeschlagen. Gen. Ackermann und ich sind dagegen aufgetreten und Gen. Dimitroff hat die klare und absolut richtige Formulierung gebraucht »Kritik vom nationalsozialistischen Standpunkt« sei unsere Aufgabe auch weiterhin. Dass die Methoden sich ändern mussten, eine schärfere und eindeutige Sprache gefunden werden musste, war notwendig, aber die Richtlinien haben insgesamt ihre Bedeutung absolut nicht verloren. Sie müssen gewissermassen in der Praxis ergänzt werden. Für besonders wichtig halte ich die Propagierung des Staates der sozialen Gerechtigkeit, des Sozialstaates, denn wir müssen der Jugend ein wahres Ideal geben. Wie wir uns den Staat der sozialen Gerechtigkeit vorstellen, wie er erkämpft werden muss. Das sind Fragen, die nicht in den Hintergrund treten dürfen.

Nie war wohl die Zeit so günstig für Gerüchte, wie heute. Heute wird so ziemlich alles geglaubt. Auch wir sollten dazu übergehen, Gerüchte auszustreuen und in verschiedensten Schattierungen weiterzuverbreiten. Ich kann mir z.B. vorstellen, dass ein solches Gerücht auf die Eltern wirkt. »Luftwaffenhelfer kommen an die Ostfront«. Die Eltern, die ihre 13, 14 und 15-jährigen Söhne nur ungern in eine andere Stadt verschickt sahen, können durch ein solches Gerücht ausser Rand und Band gebracht

⁹⁶ Slutzker ist Vorsitzender der KIM.

werden. Wir könnten Warnungen an die Luftwaffenhelfer veröffentlichen, sich nicht zu »Sonderkursen« zu melden, denn diese »Sonderkurse« seien der Tod. Der Volkssender könnte das Gerücht in einer anderen Form aufnehmen. So gibt es zweifellos eine Reihe anderer wirkungsvoller Gerüchte. [...]»⁹⁶

Hans Mahle bleibt während seines Krankenhausaufenthalts in ständigem Kontakt zu seiner Redaktion. Dem misslichen Umstand seiner Verletzung ist zu verdanken, dass er nun schriftlich fixiert, was er ansonsten in Arbeitsbesprechungen mündlich vorträgt. Ein Brief, gute zwei Wochen nach dem an Micha(e)l Wolf verfasst, dokumentiert trefflich seinen Leitungsstil, der pädagogische Fähigkeiten offenbart, bestätigt nochmals die relative Eigenverantwortlichkeit der Redakteure und zeigt zugleich, wie konsequent Mahle auch bei seinem Tarnsender auf die Vermittlung von Ursache-Wirkung-Beziehungen pocht. Er nimmt seine Hörer, die faschistische Jugend, unbedingt ernst. Auch hier handelt es sich um einen maschinenschriftliche Abschrift vom Original.

21.III.43

Liebe Genossen!

Ich habe die 7 Sendungen sehr aufmerksam durchgelesen. Mein allgemeiner Eindruck ist folgender: Es wird zu viel vorausgesetzt. Das heisst durchaus nicht, dass die Beiträge schlecht sind. Nein, eine Reihe Artikel sind meiner Meinung sogar sehr gut gelungen. Es ist z. B. sehr notwendig, dass wir beweisen, es kann keine Wendung mehr geben, der totale Krieg führt zum Ruin, zerstört die Zukunft der Jugend usw.

Aber alle diese Beiträge können nicht wahrhaft überzeugend wirken, weil in den Sendungen die Beweisführung in den Grundfragen fehlt, um die es heute geht, nämlich, dass dieser Krieg kein Krieg um Deutschland ist, dass es kein Verteidigungskrieg gegen den Bolschewismus ist, dass der Bolschewistenschreck ein Trick der Reaktion ist. Es genügt auch nicht, wenn man sagt: »Es geht um dunkle Ziele der Reaktion«. Man muss das unermüdlich beweisen, an Hand von Tatsachen erhärten. Natürlich kann man nicht alles in einem Artikel sagen. Aber es darf meiner Meinung [nach] keine Sendung geben, in der diese Beweisführung fehlt. In Sendung 363 und 367 sind übrigens gute Ansätze »Kriegsgewinnler am Pranger« und »Optik der Kriegsführung«. Doch das ist nicht genug. Ebenso ist es ganz ungenügend, im ganzen zweimal an versteckter Stelle nebenbei zu erwähnen, dass der Krieg um Öl und Eisen geführt wird. Das muss im Mittelpunkt der Beweisführung stehen, denn nur so entlarven wir auch den Schwindel vom Verteidigungskrieg gegen den Bolschewismus. In dieser Beziehung sieht es nun in den Sendungen noch schlimmer aus. Die Frage »Verteidigungskrieg« und »Bol-

⁹⁷ Brief Hans Mahles an Michal Wolf vom 6.3.1943 (Auszug). In: RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 533/10/1001, Bl. 1-3.

schewistenschreck« wird nämlich in den 7 Sendungen mit keinem einzigen Wort erwähnt. Es ist aber leider so, dass Lügen der Nazis auf die Massen der Jugend, zu denen wir sprechen, ziemlich stark wirken. Wenn wir darauf nicht eingehen, reden wir an der Jugend vorbei. Überlegt euch, was nützt es, wenn wir aufzeigen, dass es keine Wendung mehr geben kann und der Hörer das auch einsieht, aber gleichzeitig an das von den Naziführern betriebene Geschrei glaubt: »Die Bolschewisten wollen Deutschland vernichten, wollen das Volk ausrotten.« Dann sagt sich der Hörer: jawohl, die Chancen im Kampf sind zwar für uns gleich Null, aber besser im Kampf untergehen, als nachher als Sklave leben. Wir sollen solche Stimmungen nicht unterschätzen. Die Jugend ist in ihrer Mehrheit zweifellos nicht für einen Frieden schlechthin, sondern für einen gerechten Frieden. Das heisst man muss sich mit der Frage »neues Versailles« auseinandersetzen.

Also nochmal. Meiner Meinung [nach] muss jede Sendung den Beweis führen, dass es ein Krieg der Reaktion ist. Ebenso [muss] auch jede Sendung die Antisowjethetze in irgendeiner Form widerlegen, entkräften und den Bolschewistenschreck als Trick der Reaktion entlarven. Man darf nicht denken, man kann sich doch nicht immer wiederholen. Ausserdem mehr Hetze gegen Kriegsgewinnler und Heimkrieger.

Dann müsst ihr aufpassen, dass die Beweisführung bis zu Ende geführt wird, z. B. »Sie haben zu viel – wir zu wenig« ist kein schlechter Artikel, nur es fehlt eins: Jeder HJler wird totsicher sagen: »Ihr redet vom friedlichen Warenaustausch. Das war ja alles schon mal und was war das Ergebnis: Hunger und Krise.« Also wenn man die Frage Warenaustausch behandelt, muss zugleich dies Gegenargument beantwortet werden, sonst kommt das Gegenteil heraus von dem, was wir wollen. Der Hörer sagt sich: Aha, die wollen wieder Massenerwerbslosigkeit, dafür bedanke ich mich. Die Kunst besteht ja darin, die möglichen Gegenargumente von vornherein zu entkräften. Das sind einige allgemeine Bemerkungen. Einige Bemerkungen zu einzelnen Artikeln werde ich am Sonntag mit Lea besprechen. Mit herzlichem Gruss Mahle.⁹⁸

Vom Ringen um jeden Einzelnen

Hans Mahles vielseitiger Einsatz seit Ende 1941 trägt dazu bei, eine nationale Sammlungsbewegung vorzubereiten. Noch ist nicht klar, wie diese am Ende aussehen wird, nicht mal, ob sie überhaupt zustande kommt. Während sicherheitspolitische Bedenken weitgehend verhindern, dass Deutsche Aufnahme in der Roten Armee finden, setzen sich in den sowjetischen Führungsgremien und in der Komintern sehr wohl Überlegungen durch, ein mögliches antifaschistisches Potenzial, das die deutschen Kommunisten und eventuelle Bündnispartner böten, nicht brachliegen zu lassen. Alles ist recht, was hilft, den Krieg abzukürzen oder gar zu beenden. Warum nicht eine breite deutsche nationale Front, die bis zum Wehrmachtsgeneral alle Hit-

⁹⁸ Brief Hans Mahles an seine Genossen in der Redaktion des »Sturmadlers« vom 21.3.1943. In: RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 533/10/1001, Bl. 8 f.

ler-Gegner einbezieht und vielleicht darauf hinwirken kann, dass Deutsche Hitler aus eigener Kraft stürzen? Das läge im sowjetischen Interesse, verspräche doch einschlägiges Engagement zumindest Entlastung und Atemholen für das hart getroffene Land und die noch um Stabilität ringende Verteidigung. Ideologische Ressentiments treten in dieser angespannten Situation in den Hintergrund. Den deutschen Kommunisten werden zwar sowjetische Berater zur Seite gegeben, aber ihnen eröffnet sich dennoch ein Experimentierfeld, das den Emigranten in Friedenszeiten nie zur Verfügung stand. Damit erhalten Eigeninitiative und persönliche Qualitäten der Agierenden einen höheren Stellenwert. Die existenzielle Gefahr für die Sowjetunion findet auch ihren Niederschlag in der Auswahl des Beraterteams. Nicht Parteidogmatiker haben das Sagen, sondern Wissenschaftler, kluge, humanistisch gebildete Personen, die – gewiss dem Sowjetsystem gegenüber ergeben – sich doch ihr selbständiges Denken bewahrten und in der Lage sind, flexibel zu reagieren. Aber noch ist alles Zukunftsmusik. Man befindet sich in der Testphase. Generale, die die Fahnen wechseln, sind nicht in Sicht.

Der bündnispolitisch eingestellte Mahle will Menschen durch Überzeugung gewinnen, auch in den Kriegsgefangenenlagern. Er nimmt die Soldaten, die ehemaligen Hitlerjungen mit ihren Meinungen – mögen sie noch so verschroben und indoktriniert sein – ernst, er hört ihnen zu und setzt seine Argumente dagegen. Sein Ringen um jeden Einzelnen macht ihn in seinem Anliegen glaubwürdig, zwischen Hitler-Clique und deutschem Volk unterscheiden zu wollen. Dass diese – trotz der Widersacher in der Komintern – auch von sowjetischer Seite mitgetragene Haltung bekannt wird, dafür engagiert er sich. Auf einer Jugendkundgebung im Juni 1942 bekräftigt er: *»Die Rote Armee kämpft nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen die deutschen Okkupanten.«*⁹⁹

Für ihn und seine Genossen verbinden sich damit zwei Botschaften, von denen sie sich erhoffen, dass sie beim weiteren Kriegsverlauf und den damit verknüpften Fragen nach einem »Danach« eine zunehmende Rolle erlangen. Die eine signalisiert, dass deutsche Soldaten nicht zu zögern brauchten, sich zu ergeben oder überzulaufen, denn sie würden menschlich behandelt. Noch wichtiger erscheint anfangs die andere Botschaft, die verkündet, dass das Schicksal des deutschen Volkes eben nicht unlöslich mit dem Schicksal Nazideutschlands verstrickt sei, wie Goebbels vorzugaukeln bestrebt ist. Einiges steht auf dem Spiel dabei. Folgen die Soldaten weiterhin der Goebbels-Linie, werden sie bis zum letzten Atemzug kämpfen, auch wenn die Lage noch so aussichtslos ist. Der Krieg verlängerte sich, und die Zahl der Opfer auf beiden Seiten stiege ins Unermessliche. Vor dem Hintergrund der gescheiterten Blitzkriegsstrategie der Nazis und der sich abzeichnenden Wende an der Ostfront rechnen sich die sowjetischen Strategen bessere Bedingungen für die Überzeugungskraft ihrer Argumente aus. Würden nachdenklich gewordene Wehrmachtangehörige befähigt, zwischen ihren Interessen und denen »ihres Führers« zu unterscheiden, dann könnten gewonnene Erfahrungen und durchlebtes Leid ein Umdenken in größerem Maßstab bewirken, eine Voraussetzung dafür, die Waffen

⁹⁹SAPMO-BArch: NY 4091/111 Ü.

schließlich gegen die eigenen Befehlshaber zu richten. Anton Ackermann, Aktivist einer nationalen Sammlungsbewegung, bringt das Gesagte auf die einfache Formel: »Hitlers Untergang ist Deutschlands Rettung.«¹⁰⁰

Was hier in dürren Worten anklingt, löste vielleicht den spannendsten Geschichtsdiskurs aus, der unter Deutschen jemals geführt worden ist, einen Diskurs, dessen Ausgang zunächst in jeder Beziehung offen schien. So widersprüchlich die Geschichte des von sowjetischen Stellen initiierten deutschen Nationalkomitees ist, das nie zu dem anfangs angedachten Führungsgremium einer Volksbewegung wurde, das als Spielball der äußeren Interessen der Sowjetunion erhalten musste und schließlich in der Bedeutungslosigkeit verschwand, so unbestreitbar ist es, dass Menschen sich daran beteiligt haben, die beinahe aus allen weltanschaulichen Lagern stammten, damit ein Band für alle Schichten der deutschen Bevölkerung boten. Es ist nur natürlich, dass sie bei diesem temporären Zusammengehen mit unterschiedlichen Interessen antraten. Dem Kommunisten fiel es genauso schwer, sich mit dem Wehrmachtsoffizier an einen Tisch zu setzen, wie umgekehrt. Dennoch taten sie es jeder in der Hoffnung, ein Stück weit eigene Vorstellungen manifestiert sehen zu können. Die Offenheit für solch ein Bündnis gebar eine besondere historische Situation. Deutschland begann die große Schlacht zu verlieren. Hitler erwies sich zunehmend als unfähiger Feldherr. Hier fand man den kleinsten gemeinsamen Nenner. Aber allein dieser hätte nicht ausgereicht, sich auf dem Territorium des Feindes Annäherungsversuchen der in einer anderen Welt lebenden Kommunisten zugänglich zu zeigen – hätte sich da nicht eine menschliche Dimension aufgetan, eine Dimension, die – bei allen nötigen Differenzierungen – aus dem Agieren glaubwürdiger Personen erwuchs, die Signale aussendeten. Diese Signale erreichten die Adressaten gerade deshalb, weil sie nicht allein auf Machtdemonstration und politischen Überzeugungsstreit zu reduzieren sind. Man setzte sich also zusammen, um weiteres Blutvergießen zu verhindern, und man setzte sich zusammen, um für auseinander driftende Deutschlandvisionen eine demokratische Ausgangsbasis für alle antifaschistischen Kräfte zu finden. In dieser kurzen Phase des Versuchs, eine nationale Bewegung mit demokratischen Vorzeichen aufzubauen, wirkte Hans Mahle rastlos und voll ehrlicher Zuversicht mit.

Seit 1942, wohl auch im Ergebnis jener Delegation ins Spasso-Sawodsker Lager, werden so genannte Antifa-Schulen eingerichtet, die erste nahe Oranki, etwa 60 Kilometer südwestlich von Gorki, unter Leitung des Philosophen Professor Janzen (Arnold). Bei den Schülern handelt es sich um ausgewählte Kriegsgefangene, die sich in den antifaschistischen Komitees der Lager hervorgetan und ausdrücklich ihre Bereitschaft erklärt hatten, gegen Hitler und die deutsche Wehrmacht kämpfen zu wollen. Auch der Überläufer Keßler gehört zu jenen, die den ersten Lehrgang ab Mai ein knappes halbes Jahr lang besuchen.¹⁰¹ Von etwa 100 Kursanten sind 80 Deut-

¹⁰⁰ Ackermann, Anton: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – miterlebt und mitgeteilt. MS, S. 19. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

¹⁰¹ Gleich nach der Ausbildung wird Heinz Keßler in einer Gruppe von drei deutschen, einem österreichischen und zehn sowjetischen Genossen, darunter Alfred Kurella und der Orientalist Professor Braginsky, mit konkretem Propagandaauftrag an die Front geschickt. Vgl. Interview mit Heinz Keßler.

sche und Österreicher, die anderen Rumänen. Unterrichtet wird »sehr umfassend deutsche Geschichte, und zwar von der Frühzeit der Sklavenhaltergesellschaft bis zur Gegenwart, wenn man so will von Hermann dem Cherusker bis zu Hermann Göring«. ¹⁰² Ein zweiter wesentlicher Lehrinhalt, mit Gewissheit geglättet zu Gehör gebracht, stellt die russische und sowjetische Geschichte sowie die aktuelle Politik der Sowjetunion und deren internationale Beziehungen dar. Nicht ohne Einfluss bleiben die meist in hoher Qualität gereichten Vorträge und Diskussionen über herausragende Vertreter der deutschen und russischen Literatur und deren Werke. Die in Nazideutschland aufgewachsenen jungen Männer hatten bis dahin so gut wie keine Berührung mit diesem humanistischen Erbe gehabt. Wesentlich ist dabei, dass Zusammenhänge gemeinsam herausgearbeitet werden, nach den Ursachen geschichtlicher Entwicklung gefragt wird. Die meisten Kursanten machen das erste Mal Bekanntschaft mit dem marxistischen Denksystem, das in seiner scheinbar logischen Geschlossenheit und mit seiner menschlichen Perspektive den oft verzweifelt nach Auswegen Suchenden wie eine Erleuchtung daherkommt. Viele Lehrer müssen auf ihre Art sehr überzeugend gewirkt haben. Zeitzeugen erinnern die Faszination, in die sie die Neuartigkeit der Gedanken versetzt habe. Mit Zwang jedenfalls wäre unter den gegebenen Umständen nichts zu erreichen gewesen. Aber Lehrer sind rar. Der Bedarf an Referenten kann anfangs kaum gedeckt werden. Da muss jeder einigermaßen befähigte deutsche Antifaschist zu beinahe jedem Thema antreten. Auch Hans Mahle wird gebraucht. Meistens teilt ihm Walter Ulbricht abends mit, dass er am nächsten Morgen in diesem oder jenem Lager zu einer bestimmten Problematik zu sprechen habe. Da ist Mahle schon wieder in Moskau. Zeit zum Vorbereiten bleibt keine. Er referiert an Antifa-Schulen bei Moskau, so in Krasnogorsk, wo er seit Eröffnung des deutschen Sektors im Frühjahr 1943 öfter auftritt. Rudolf Lindau ist einer der Leiter. Hans kennt ihn noch aus der Zeit, als jener politischer Leiter des KPD-Bezirks Wasserkante war. Der ehemalige Transportarbeiter hat sich auf die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung spezialisiert und macht seine Sache gut, wie Hans meint. Bestätigt wird Hans in seinem Urteil von einem ehemaligen Antifa-Schüler, der ansonsten recht schonungslos mit den differenzierten Voraussetzungen der Lehrer ins Gericht geht, von dem im August 1942 in seinem Flugzeug abgeschossenen Leutnant Heinrich Graf von Einsiedel: »Der Leiter des Deutschen Sektors ist Lindau, ein alter Vorkriegssozialdemokrat und späterer Spartakist, der Typ des Barrikadenagitators. Aber hinter seinem abschreckenden Äußeren, seinem fanatischen, revolutionären Hass, findet man einen Menschen voller Güte, Verständnis und Einfühlungsvermögen.« ¹⁰³ Im Laufe der Zeit werden auch ehemalige Kriegsgefangene herangezogen, die bereits entsprechende Kurse bzw. ein Studium absolviert haben. Hans ist Vortragender und Lernender zugleich. Mit großem Interesse hört er beispielsweise bei Professor Janzen, der die Schule in Krasnogorsk 1943 als Kommandant übernimmt. Der gebürtige Lette, ein kleiner buckliger

¹⁰² Keßler, H. 1996, S. 48.

¹⁰³ Einsiedel 1950, S. 126.

Mann, spricht nicht nur ein ausgezeichnetes Deutsch, er ist auch in der Lage, die vom Nationalsozialismus geblendeten Menschen zu fesseln. Mit einfachen Worten kann er Zusammenhänge darstellen, erklären und überzeugen.

Hans glaubt, im Laufe des Jahres 1942 bereits einen Stimmungsumschwung in den Kriegsgefangenenlagern zu bemerken. Immer mehr Internierte erklären, an der Beendigung des Krieges aktiv mitarbeiten zu wollen, und treten den in den Lagern gegründeten Antifa-Komitees bei. Später führt Mahle diese Entwicklung vor allem auf die systematische Aufklärung durch deutsche Antifaschisten und sowjetische Offiziere zurück. So ist es nicht zuletzt Hans Mahles Verdienst, dass am 22. Oktober 1942 dem Aufruf an die Hitlerjugend von Spasso-Sawodsk mit seinen 22 Unterschriften ein Appell von 250 Hitlerjugendlichen gegen Hitler aus den Kriegsgefangenenlagern der Sowjetunion folgt.¹⁰⁴

Das ZK der KPD beobachtet die sprießenden Keime antifaschistischer Tätigkeit in den Lagern genau und versucht in Abstimmung mit den sowjetischen Gremien eine Bewegung zu fördern, die über die Grenzen eines Lagers hinausreicht. Dabei fließen auch Erfahrungen aus britischen und amerikanischen Kriegsgefangenenlagern ein, wo einer beschränkten Anzahl Gefangener gewisse Freiheiten gewährt werden, um sie den Interessen der Anti-Hitler-Koalition nutzbar zu machen.

Am 3. April 1943 beschließt das KPD-Politbüro, eine gemeinsame Konferenz von Hitler-Gegnern einzuberufen, bei der alle Richtungen der Anti-Hitler-Opposition zu berücksichtigen sind. Den Delegierten dieser Konferenz soll vorgeschlagen werden, einen Ausschuss zu wählen, der mit der unmittelbaren Vorbereitung eines Zusammenschlusses in Form eines Nationalkomitees beauftragt wird, das – wie es wörtlich heißt – »die Führung des Kampfes des deutschen Volkes für die Befreiung Deutschlands von der barbarischen Hitlerherrschaft und für die sofortige Beendigung des Krieges übernimmt«. ¹⁰⁵ Ursprünglich wird auch an die Teilnahme von Delegationen aus westlichen Ländern gedacht, was aber in Anbetracht der Kriegsbedingungen schließlich verworfen wird. Ein breit angelegtes Aufklärungs- und Propagandaunternehmen läuft an, das im Wesentlichen drei Stränge verfolgt: die Aufklärung unmittelbar an der Front, die antifaschistische Arbeit und Schulung in den Kriegsgefangenenlagern und – soweit möglich – die propagandistische Einflussnahme auf die Bevölkerung in Deutschland.

Hans Mahle, der aufgrund seines erfolgreichen Engagements der KPD-Führungsmannschaft näher rückt, ist in alle drei Richtungen aktiv. Übereinstimmend mit den Zielen der angestrebten Bewegung, wartet er lediglich auf konkrete Aufträge seiner Partei. Die schickt ihn zunächst weiterhin in Kriegsgefangenenlager. Wie er werden

¹⁰⁴ Dieser Appell ist von Radio Kuibyschew verlesen und in einer Londoner Publikation veröffentlicht worden. (Siebert, J.G.: *The remaking of German Youth*. I.N.G. Publication. London [1944].) Darin wird der Text als bemerkenswertes Beispiel für die mögliche Entwicklung junger Nazigeftangener gewertet, nachdem man sich ihnen in einer Sprache zugewandt hat, die sie verstehen können. Das Original des Appells lag der Autorin nicht vor.

¹⁰⁵ Zit. nach Ackermann: *Das Nationalkomitee »Freies Deutschland«* – miterlebt und mitgestaltet. MS, S. 79. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

auch andere Genossen, die nicht ständig mit der Arbeit in den Lagern betraut sind, in den Propagandaeinsatz geschickt. Anton Ackermann berichtet, dass alle größeren Kriegsgefangenenlager in Vorbereitung der Konferenz einbezogen waren. »Auch ich war in verschiedenen Lagern; u.a. begleitete ich Genossen Wilhelm Pieck in das Offizierslager bei Susdal und bei einer Besprechung mit Generalfeldmarschall Paulus.«¹⁰⁶ Und doch erscheint Hans Mahle sein eigener Einsatz als einzigartig, sei es, weil er ihn im Wesentlichen aus eigener Kraft organisiert und ausführt, sei es wegen der ungewöhnlichen Begleitumstände oder einfach deshalb, weil er von den Aufgaben seiner Genossen weniger erfährt. Tatsächlich sind es kaum mehr als ein Dutzend Leute, die wie er mit gleichem Auftrag unterwegs sind.

Wie stets stürzt er sich voller Energie in das neue Tätigkeitsfeld. Seine immer noch ausstrahlende, inzwischen gereifte Jugendlichkeit sowie seine gewonnene Menschenkenntnis erweisen sich dabei als vorteilhaft. Er geht davon aus, dass eine lagerübergreifende Bewegung nur dann reale Chancen habe, wenn sie über einen eigenständigen Aktionsradius verfügt, und der muss schon bei ihrer Entstehung hervorstechen. Das beinahe unumschränkte Vertrauen, das ihm sowjetische Stellen entgegenbringen, hofft er in besondere Freiheiten bei der Ausführung seiner Mission ummünzen zu können. In der Tat dürfte es unter den gegebenen Umständen recht ungewöhnlich gewesen sein, dass ein deutscher Emigrant mit zwei Kriegsgefangenen in Zivil an seiner Seite, zudem ausgestattet mit umfangreichen Vollmachten, quer durchs Land reist, Kriegsgefangenenlager aufsucht, um dort für die neue Bewegung zu werben. Trotz des Risikos, das die sowjetischen Behörden dadurch eingehen, dass sie Personen frei herumlaufen lassen, die soeben noch der feindlichen Armee angehörten und sich – abgesehen von einer kurzen Zeit der Gefangenschaft und Schulung – in ihrem Werdegang nicht unterscheiden von denjenigen, die noch verbissen auf der anderen Seite der Schützengräben kämpfen, liegt gerade darin auch ein großes Überzeugungspotenzial. Hans Mahle weiß darum und übernimmt deshalb bewusst die Verantwortung für die beiden, bringt ihnen Vertrauen entgegen. Nur an einen seiner Begleiter kann er sich im Alter namentlich erinnern: an Leutnant Ernst Kehler. Der 1913 geborene, christlich und nationaldeutsch erzogene Offizier der Wehrmacht geriet 1941 beim Vormarsch in der Sowjetunion in einen Hinterhalt und wurde gefangen genommen. Der spätere Mitgründer des NKFD und des BDO sowie Frontbevollmächtigte, der demnächst vor dem belagerten Leningrad – auf sich allein gestellt – mutige Propagandaarbeit leisten wird, schrieb nach der Niederschlagung des Hitlerfaschismus: »Diese hohen Ansprüche nahmen mir damals geradezu den Atem. Doch ich spürte gleichzeitig das starke Vertrauen, das man mir, einem ehemaligen Gegner, schenkte. Das verlieh große Kraft und ließ die Bereitschaft wachsen, die ganze Person und auch das Leben für die große Aufgabe einzusetzen.«¹⁰⁷ Bei dem zweiten Begleiter könnte es sich um Leutnant Willms gehandelt haben. An anderer Stelle berichtet Hans Mahle, wie er mit diesem Leut-

¹⁰⁶ Ebenda, S. 80.

¹⁰⁷ Zit. nach Hamacher 1995, S. 292.

nant der Hitlerwehrmacht, der als Aufklärer über Leningrad abgeschossen worden war, 1943 monatelang durch die Sowjetunion gereist sei, mit ihm an verschiedenen Fronten und in Kriegsgefangenenlagern gewirkt habe.¹⁰⁸

Das Dreigespann wird nicht müde, mit deutschen Soldaten und Offizieren zu sprechen. Mit der Schlacht um Stalingrad füllen sich die Lager. 91.000 Mann treten von dort aus, verstärkt in der zweiten Januarhälfte 1943, den Weg in die Gefangenschaft an. Die in zirka 100 bis 150 Kilometer Entfernung zum umkämpften Terrain eingerichteten Lager suchen Mahle und seine Begleiter nacheinander auf. Dabei lernt Hans die verlassenen wolgadeutschen Gebiete kennen. Entlang des gewaltigen europäischen Stroms befinden sich Lager in unmittelbarer Nähe großer Zementwerke, in denen Tausende Kriegsgefangene beschäftigt sind. Besonders plastisch gräbt sich folgende Szene in Mahles Gedächtnis:

Es ist ein herrlich warmer Tag Ende Mai. Sein Programm sieht heute einen Auftritt im Lager Wolsk vor. Die Kriegsgefangenen werden anlässlich seines Besuches in einem riesigen Stadion versammelt, das in Friedenszeiten den Arbeitern der benachbarten Werke als Kultur- und Sportstätte diente. Die etwa 5.000 deutschen Soldaten und Offiziere wirken verschwindend klein angesichts der sie umgebenden Betonkulisse. Dennoch stockt Mahle der Atem, als er die vielen Menschen in deutscher Uniform wahrnimmt, die ihn teils erwartungsvoll, teils gleichgültig anblicken. Mit Sympathisanten wagt er kaum zu rechnen. Viel wird von seiner Rede abhängen, von der Art und Weise, wie er es versteht, Interesse zu wecken. Einige Übung hatte er ja nach seinen vielfältigen Gesprächen, aber vor solchen Massen erprobt er sich das erste Mal, natürlich in freier Rede. Als er merkt, dass man ihm zuhört, wird er ruhiger. Er kann die Gesichter in dem weiten Feld kaum unterscheiden, als er für ein Komitee deutscher Hitler-Gegner wirbt. Dennoch verspürt er eine gewisse Resonanz. Die Überlebenden von Stalingrad beginnen aus ihrer Lethargie zu erwachen. Wie in anderen Lagern auch werden Delegierte für eine zentrale Konferenz gewählt.¹⁰⁹

Seine Tour führt ihn weiter in ein Offizierslager bei Jelabuga an der Kama, das früher ein berühmter Wallfahrtsort gewesen sein soll. Jetzt wirkt es mit seinen halbverfallenen Kirchenbauten trostlos und verlassen. Feste, für den russischen Winter geeignete Militärbaracken umsäumen dort ein ehemaliges Kloster. *»Ich will das ganz offen sagen, ich hatte zunächst auch Berührungsangst. [...] Ich hatte [...] keine Erfahrung in der Aufklärungstätigkeit mit Offizieren der Hitler-Wehrmacht. Ich stellte zunächst zuwenig in Betracht den Standesdünkel und den ›Führer-Eid‹, Dinge, die große Hemmschwellen uns gegenüber waren. Aber wir lernten uns damals damit auseinanderzusetzen und Vorurteile bei ihnen deutschen Kommunisten gegenüber allmählich abzubauen.«*¹¹⁰

¹⁰⁸ Vgl. Mahle, Hans auf einer Veranstaltung anlässlich des 45. Jahrestages der Gründung der »Bewegung Freies Deutschland«. In: Antifaschistische Bündnispolitik ... Dokumentation 1988, S. 49.

¹⁰⁹ Vgl. auch Mahle: Bewegung ... Juli 1983, S. 40ff.

¹¹⁰ Mahle, Hans auf einer Veranstaltung anlässlich des 45. Jahrestages der Gründung der »Bewegung Freies Deutschland«. In: Antifaschistische Bündnispolitik ... Dokumentation 1988, S. 49.

Wie schwer es war, den richtigen Ton zu finden, um überhaupt Zugang zu dieser Spezies von Menschen zu erlangen, und von welchen Zufällen ein Erfolg abhängen konnte, schildert der Schriftsteller Johannes R. Becher, der ähnlich wie Mahle als Instrukteur durch die Lager zog. Im Juni 1943 besuchte er mit einer Gruppe von Antifaschisten das Offizierslager Susdal, in dem sich Becher um den Oberst und Ritterkreuzträger der faschistischen Wehrmacht Luitpold Steidle aus München bemühte: »Man muß sagen: es ging stramm im Gefangenenlager Susdal zu. Immer wurde angetreten, Hände an der Hosennaht, Hacken geklappt, schneidig gegrüßt. Die Luft schien von zackigen Bewegungen erfüllt, ruck-zuck klirrten auch die Stimmen ... Wie sollte man da ins Gespräch kommen ... Auch ich versuchte mein Gegenüber zu einer menschlichen Regung zu veranlassen ... Aber mein Gegenüber schnarrte nur ›Jawoll‹. Ein hölzerner Pferdekopf, schien mir, wuchs aus dem mit dem Ritterkreuz gezierten Kragen ... Aber ich habe es geschafft. Es stellte sich heraus, daß wir beide dem ›Schwimmverein München 1891 E.V.‹ angehört und beide die weiße Schwimmhose mit dem blauen Stern getragen hatten – und die Vermenschlichung des Holzkopfes begann, als er nicht mehr ›Jawoll‹ schnarrte, sondern ›Ja‹ sagte ...«¹¹¹

Wenn sich Ulbricht hingegen anschickte, Offiziere zu überzeugen, konnte das leicht ins Auge gehen. Er findet nicht den richtigen Ton. So berichtet Einsiedel über einen Werbeauftritt für das Nationalkomitee von Ulbricht und Weinert im Offizierslager von Krasnogorsk: »Ulbricht, dem aber auch jedes Fingerspitzengefühl und jedes Verhandlungsgeschick abgeht, sprengt einige Male durch sein monotones Wiederkäuen kommunistischer Schlagworte beinahe die Besprechungen.«¹¹² Weinert habe jedoch dank größerer Konzilianz das Ruder herumgerissen.

Trotz einzelner gegenteiliger Beispiele, eines Durchbruchs unter den Generalen und höheren Offizieren können sich die Vorkämpfer des Nationalkomitees bisher nicht rühmen. Unter den Soldaten und in Kreisen der unteren und mittleren Offiziere fruchten ihre Bemühungen weitaus eher.¹¹³ Davon zeugt auch ein bereits Ende Februar 1942 durchgeführtes erstes Treffen von Offizieren in eben jenem Jelabugaer Lager, in dem sich Mahle gerade aufhält, das über eigene Beiträge zur Beendigung des Krieges beriet. Bei den 190 Delegierten handelte es sich um Gefreite, Unteroffiziere und Feldwebel.¹¹⁴ Nun gelingt es Hans Mahle am selben Ort, einige Gefangene der höheren Chargen für seine Absichten zu gewinnen. Als er schließlich nach Moskau zurückkehrt, wird er vom sowjetischen Generalstab belobigt.

Ende Juni 1943 kommen die Delegierten der verschiedenen Lager mit KPD-Funktionären und einer Reihe deutscher Kulturschaffender in Krasnogorsk zusammen. Hans Mahle ist dabei. Ein Nationalkomitee »Freies Deutschland« wird nun auch in diesem Rahmen befürwortet und ein »Vorbereitender Ausschuss für die Bildung des deutschen Nationalkomitees« unter Vorsitz des Schriftstellers Erich Weinert

¹¹¹ Zit. nach: Exil in der UdSSR. 1979, Bd. 1, S. 375 f.

¹¹² Einsiedel 1950, S. 48.

¹¹³ Vgl. auch Ackermann: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – miterlebt und mitgestaltet. MS, S. 80f. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

¹¹⁴ Vgl. Kefler, H. 1996, S. 59.

gewählt. Dem neunköpfigen Gremium gehören vier weitere Emigranten – Pieck, Ulbricht, Mahle, Becher – und vier Kriegsgefangene, nämlich der Oberstudienrat Hauptmann Ernst Hadermann, der Lehrer Feldwebel Herbert Stresow, der Verleger Leutnant Bernt von Kügelgen und der Theologiestudent Gefreiter Jacob Eschborn, an. Jetzt gerät die ganze Angelegenheit in die sprichwörtlich heiße Phase. Der Erfolgsdruck in den Kriegsgefangenenlagern erhöht sich beträchtlich. Hans Mahle erinnert sich an unentwegte Tätigkeit in jenen ersten beiden Sommermonaten:

»Die Arbeit des Initiativkomitees bestand darin, in den Kriegsgefangenenlagern eine Atmosphäre zu schaffen, die der Gründung einer solchen Bewegung förderlich war. Eine breite Diskussion entstand, in der die Meinungen verbobhrter Hitler-Anhänger und nachdenklich gewordener Gefangener frontal aufeinanderprallten. Immer wieder sahen sich letztere dem Vorwurf ausgesetzt, nur Puppen in den Händen der Russen zu sein. In diese Auseinandersetzungen schaltete sich die Initiativgruppe aktiv ein.« Die im Mai 1943 überraschend verkündete Auflösung der Komintern dürfte dem Anliegen der Gruppe entgegengekommen sein. Nach außen legt sich die Leitung der KPD ein unabhängigeres Erscheinungsbild zu. Hinter den Kulissen jedoch werden Entscheidungen auf den gewohnten Wegen getroffen, auch wenn die beteiligten Institutionen neue Namen tragen. Schon aufgrund dessen, dass Pieck und Ulbricht ein viel breiteres Aufgabenspektrum zu bewältigen haben und eben die Enden der Fäden in ihrer Hand halten, die die Verbindung zu den Nachfolgeeinrichtungen der Komintern und zur KPdSU sichern, konzentriert sich die praktische Arbeit vor Ort auf die übrigen Ausschussmitglieder. Von der Entscheidungsfindung auf höchster Ebene bleibt Mahle ausgeschlossen.

In Vorbereitung auf die Gründungsveranstaltung des Nationalkomitees werden Kommissionen gebildet, um die Gründungsdokumente zu erarbeiten. Eine davon widmet sich ausschließlich der Problematik Jugend in der Wehrmacht und in Hitlerdeutschland und wird folgerichtig von dem Jugendfunktionär Hans Mahle angeleitet. An seiner Seite diskutiert u.a. Heinz Keßler, dem er sich seit den »lausigen« Erfahrungen im Spasso-Sawodsker Lager verbunden fühlt. Dieser wiederum sieht in dem Genossen einen aufgrund seiner politischen Erfahrung und seiner politischen Kenntnisse »überlegenen Freund«.¹¹⁵ Als Mitglieder der Jugendkommission konnten weiterhin Hans Kosnitz, Hans Gossens, Theologiestudent und »Edelweiß«-Mitglied Jacob Eschborn,¹¹⁶ der Soldat und Überläufer Max Emendörfer (späterer Vizepräsident des NKFD) und NSDAP-Mitglied Dr. Günter Kertzcher ermittelt werden.¹¹⁷ Die jungen Leute kommen aus unterschiedlichen sozialen und politischen Zusammenhängen, so dass sich ihre Optionen beinahe zwangsläufig unterscheiden. Aber besonders die letzten zwei Jahre haben sie geprägt und sensibilisiert dafür, dem anderen zuzuhören. Das hält sie von Streit nicht zurück. Sie hoffen, sich nach dem Krieg neu in ihren Verbänden finden zu können. Der kommunistische

¹¹⁵ Vgl. Interview mit Heinz Keßler.

¹¹⁶ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4074/136, Bl. 99 Rs.

¹¹⁷ Vgl. Interview mit Heinz Keßler.

Jugendverband steht zur Debatte genauso wie die Neugründung christlicher Organisationen. Warnend wird auf die Zersplitterung der demokratischen Kräfte in Weimar verwiesen, um wenigstens für die Arbeiterjugend einheitliche Organisationsstrukturen einzufordern. Zu einem gemeinsamen Standpunkt, die Zukunft betreffend, kommen die Jugendvertreter damals nicht. Aber sie wissen sich einig in der Auffassung, dass nie wieder ein Deutschland auferstehen darf, das in der Lage ist, Kriege auszulösen. In diesem Moment fühlt sich keiner übervorteilt; sie spüren eher ein gegenseitiges Wachsen in der Auseinandersetzung um die Argumente des anderen. Dass sie jetzt hier gemeinsam sitzen dürfen, auf dem Territorium ihres ehemaligen Gegners, und ihre jugendliche Sicht auf deutsche Probleme für wichtig genug erachtet wird, sie auf einem maßgeblichen Papier verdichten zu lassen, ist für sie eine völlig neue, anspornende Erfahrung. Aus ihrem Kreis sprechen später Eschborn und Keßler,¹¹⁸ Letzterer ausdrücklich im Namen der Jugend, vor dem großen Forum.

Ljunowo – dem Lebenstraum ganz nahe

Erwartungsvoll sieht Hans Mahle der Gründungsversammlung des NKFD im Krasnogorsker Stadtsowjet entgegen. Am 12. Juli 1943 ist es so weit. Erich Weinert eröffnet die Tagung, die sich auch über den nächsten Tag erstreckt. Aus den verschiedenen Lagern sind Delegierte angereist. Keineswegs handelt es sich dabei nur um eifrige Befürworter der kommunistischen Pläne. Allerdings stellen diejenigen in Saal, die schnellstmöglich den barbarischen Krieg beenden wollen, nun die Mehrheit. Ihre Hoffnungen beziehen sich darauf, Teile der deutschen Armee aus den Fronten herauslösen und die Wehrmacht an die Reichsgrenzen zurückführen zu können. Nach Hitlers erzwungenem Rücktritt stünde dann der Weg zu Waffenstillstandsverhandlungen mit den Spitzen der Wehrmacht offen, die schließlich in Friedensverhandlungen münden sollen. – Ein Minimalprogramm, auf das sich sogar nationalsozialistisch eingestellte Personen unter Umständen verständigen können.

Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« wird aus der Taufe gehoben. Die Versammlung wählt 38 Mitglieder in das neue Gremium. Mahle gehört zu den 13 Emigranten darin. Alle Übrigen haben den Status von Kriegsgefangenen. Darunter sind weniger Offiziere, als sich ursprünglich bereit erklärt hatten. Die deutsche Gegenoffensive bei Kursk hat einen Teil von ihnen schwanken lassen.¹¹⁹ Der Wortlaut des Manifestes des Nationalkomitees »Freies Deutschland« an die Wehrmacht und an das deutsche Volk lässt kaum erahnen, dass Kommunisten daran federführend beteiligt waren. Explizit sozialistische Forderungen tauchen nicht auf. Tatsächlich tra-

¹¹⁸ Rede von Heinz Keßler auf der Gründungskonferenz des Nationalkomitees »Freies Deutschland«, 12.7.1943. In: Jahnke/Buddrus 1989, S. 459f.

¹¹⁹ Der im September in Jelabuga gegründete Bund Deutscher Offiziere (BDO) wird die noch Schwankenden aufnehmen und schließt sich mit dem Nationalkomitee zusammen.

ten die Anwesenden mit zwei Entwürfen in die Diskussion, einem von kommunistischer Seite erarbeiteten und einem von den Offizieren. Dem Moskauer Entwurf,¹²⁰ dessen Text nicht überliefert ist, bescheinigt der Zeuge Einsiedel, dass er »seiner Diktion und seinen Losungen nach besser zu einer Soldatenratssitzung oder einer KPD-Versammlung« gepasst habe »als zu einem Nationalkomitee«. Weiter schildert er: »Die Offiziere, soweit sie sich nicht als Kommunisten betrachten, lehnen den Entwurf scharf ab. Erst nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der nichtkommunistischen Offiziere und den Kommunisten erfolgt schließlich eine Einigung über den Text des Manifestes des Nationalkomitees.«¹²¹ Allgemein gehaltene Ziele, wie die Errichtung einer starken demokratischen Staatsmacht nach dem Sturz Hitlers, die restlose Beseitigung aller auf Völker- und Rassenhass beruhenden Gesetze, die Wiederherstellung und Erweiterung der politischen Rechte und sozialen Errungenschaften, die Freiheit der Wirtschaft und des Handels, die sofortige Befreiung und Entschädigung der Opfer des Hitlerregimes und eine differenzierte Gerichtsbarkeit für Kriegsverbrecher und Hitler-Anhänger, die sich rechtzeitig von Hitler lossagen und der Bewegung »Freies Deutschland« beitreten, sollen ein sozial und politisch breit gefächertes Bündnis ermöglichen. Gleiches erhofft man sich von der Einführung der kaiserlichen Farben Schwarzweißrot als Symbol. Von ihnen wird angenommen, dass sie im Offizierskorps der Wehrmacht beliebter seien als die ursprünglich vorgesehenen republikanischen Farben Schwarzrotgold, die – in verkürzter Wahrnehmung – für die Weimarer Republik stehen, die zum fraglichen Zeitpunkt sowohl von rechts als auch von links hart attackiert wird. Mahle selbst ist es, der gegenüber Wolfgang Leonhard anlässlich einer Begegnung in Moskau im Juli 1943 die Umstände erklärt. Trotz erheblicher Bedenken sowjetischer und deutscher Kommunisten habe vor allem Manuilski die wilhelminische Flagge durchgedrückt.¹²²

Nach der Gründungskonferenz existiert Mahles Jugendkommission in der ursprünglichen Form nicht weiter. Ihre Protagonisten übernehmen Aufgaben in den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern des NKFD. Etliche arbeiten als Frontbeauftragte. Das Thema Jugend bleibt aber sowohl in den Periodika des NKFD als auch an seinen Sendern aktuell.

Infolge der erweiterten Aktivitäten, die der deutschen Partei jetzt abverlangt werden, tritt Hans Mahle auch in anderer Weise in Erscheinung. Er kümmert sich um den Parteinachwuchs, der dem Engagement der KPD-Führung im NKFD entsprechend Einsatz finden soll. So berichtet der Absolvent der Komintern-Schule in Kuschnarenkowo, Leonhard, wie er und seine deutschen Mitschüler nach ihrer Rückkehr in die sowjetische Hauptstadt in einem Zimmer des »Lux« durch Hans Mahle

¹²⁰ Alfred Kurella und Rudolf Herrnstadt fertigten den Entwurf eines Manifestes bereits im Juni. Er wurde über Manuilski von »allerhöchster Stelle persönlich durchgesehen und ohne Änderung bestätigt«. Alfred Kurella in einem Brief an Cohn-Vossen vom 6.7.1943. Zit. nach Tischler 1996, S. 211.

¹²¹ Einsiedel 1950, S. 54.

¹²² Vgl. Leonhard 1990, S. 343.

über Ziele und Programm des NKFD aufgeklärt und in ihre neuen Aufgaben eingewiesen wurden.¹²³

Bereits im August verlagert sich der offizielle Sitz des NKFD von Krasnogorsk nach Ljunowo, einem anderen Vorort der sowjetischen Metropole. Dort leben diejenigen deutschen Offiziere und Generäle, die sich dem NKFD angeschlossen haben, unter vergleichsweise luxuriösen Bedingungen in einem unversehrten Schloss, das zu Friedenszeiten als Erholungsheim der Eisenbahnergewerkschaft diente und nun das Haus des Nationalkomitees ist.

Doch die Stränge führen immer wieder zurück nach Moskau in die so genannte Stadtleitung, ins Institut Nr. 99 – in »Filippowskipereulok«, einer Nebengasse des Arbat¹²⁴ –, wo die Politik des NKFD letztlich verantwortet wird. Im Gegensatz zu der offenen und kameradschaftlichen Atmosphäre, die in Ljunowo vorherrscht, fällt hier die konspirative Arbeitsweise auf. In der vierten Etage dieses Gebäudes haben sich die führenden deutschen Kommunisten einquartiert, die im NKFD arbeiten. Weinert und Ulbricht bezogen dort ihre Büros, ebenso die neu eingerichteten Redaktionen einer eigenen Zeitung und eines eigenen Rundfunksenders »Freies Deutschland«. Die organisatorische Leitung des Ganzen liegt jedoch unzweifelhaft in der Hand eines sowjetischen Beauftragten, des Genossen Koslow, der, ebenfalls im Institut Nr. 99 sitzend, die Verbindung zum ZK der KPdSU und zu anderen sowjetischen Institutionen hält. Nach außen treten die sowjetischen Hintermänner nicht in Erscheinung. Selbst einfache Mitarbeiter des Instituts Nr. 99 brauchen eine Weile, bis sie die Funktionsmechanismen durchschauen. Das ist im täglichen Geschäft letztendlich aber kaum zu vermeiden. Nicht von ungefähr werden sie dafür gut abgeschirmt. Institutsmitarbeiter Wolfgang Leonhard gibt an, dass er während seiner Tätigkeit nicht ein einziges Mal in Ljunowo gewesen sei und nie einen Kriegsgefangenen zu Gesicht bekommen habe, der Mitglied des NKFD war. Anders Hans Mahle. Nunmehr Stellvertreter Anton Ackermanns bei der Leitung des Senders »Freies Deutschland«, hat er intensiven Kontakt zu den Offizieren in Ljunowo, wo er mittels eines modernen amerikanischen Aufnahmegerätes im dortigen Studio Aufrufe, Erklärungen, Wochenkommentare usw. auf Platten bannt. Zweimal täglich überbringt ein Kurierfahrzeug – für gewöhnlich ein amerikanischer Jeep – die eingespielten Texte zu den Sendeanlagen in der Schablowkastraße 34 in Moskau. Aus diesem gut bewachten und mit einem Garten umzäunten Gebäude hatte die Sowjetunion noch kurz vor dem Krieg erste Fernsehübertragungen gestartet. Nun dringt von hier aus seit dem 20. Juli 1943 tagtäglich (anfangs dreimal auf einer Mittelwellen- und drei bzw. vier Kurzwellenfrequenzen, ab Oktober viermal, ab Januar 1944 sechsmal und auf einer zusätzlichen Mittelwellenfrequenz, seit Juli schließlich achtmal und ab September auch noch über eine Langwelle) die Melodie von »Der Gott, der Eisen wachsen ließ« durch den Äther, und die Stimme des ehemaligen

¹²³ Vgl. ebenda, S. 344f.

¹²⁴ Im Frühjahr 1944 zieht die Stadtleitung in die Obuchastraße 3, das ehemalige MOPR-Heim für Politemigranten.

Thüringer Landtagsabgeordneten Fritz Heilmann verkündet: »Achtung, Achtung, hier spricht der Sender des Nationalkomitees Freies Deutschland! Wir sprechen im Namen des deutschen Volkes! Wir rufen zur Rettung des Reiches!« Der Sender beginnt mit der Ausstrahlung seines Programms, dem jeweils zwischen 15 und 80 Minuten zur Verfügung stehen und das sich von einer Stunde täglicher Sendezeit auf reichlich vier Stunden bis Juli 1944 mausert.¹²⁵

Ljunowo bestreitet im Vergleich zur Stadredaktion den größeren Programmteil. In der Regel zweimal wöchentlich tagt im Haus des Nationalkomitees in Ljunowo das Redaktionskollegium und legt den weiteren Sendeplan fest. Die Hauptstadt ist im Wesentlichen für Nachrichten und Tageskommentare zuständig, die aus aktuellem Material erstellt werden und vordergründig die Frontberichterstattung berücksichtigen. Hans Mahle koordiniert die Arbeit zwischen beiden Orten. Obwohl auch ihm nicht verborgen geblieben sein kann, dass im Hintergrund Absprachen mit den sowjetischen Genossen laufen, fühlt er sich frei und unkontrolliert und strahlt diese Überzeugung auf seine Umgebung aus. Das kommt nicht von ungefähr. In verschiedener Beziehung hat er Glück, denn ihm bleibt tatsächlich viel Freiraum für selbst verantwortete politische Arbeit.

Anton Ackermann, noch keine vierzig, ist ein kluger und umgänglicher Vorgesetzter. Er vertritt als grundlegendes Prinzip: »Gegenseitiges Vertrauen, offene rückhaltslose Aussprache ohne falsche Empfindlichkeit, aufrichtig gemeinte und durchgeführte Gleichberechtigung, verbunden mit intensiver, zielgerichteter Arbeit.«¹²⁶ Das Kollektiv um ihn arbeitet in eher ungewohnter Weise kameradschaftlich zusammen.¹²⁷ Ernst Hadermann meint nach einem Jahr Sendertätigkeit, »dass wir in unserer Rundfunkredaktion, deren Zusammensetzung doch recht zufällig war, da wir uns vor einem Jahr kaum kannten, sozusagen einen praktisch geführten Beweis darstellen, dass ein gesundes demokratisches Zusammenwirken der verschiedenartigsten Menschen nicht bloß möglich, sondern auch außerordentlich fruchtbar ist.«¹²⁸ Nachträglich von außen – das heißt von deutschen Redakteuren oder von russischen Zensoren – vorgenommene Veränderungen in Texten beschränken sich auf ein Minimum. Die innere Politik der Deutschen sei allein deren Sache, ist die Message, die die Russen sorgsam zu pflegen suchen. Die Breite der Sichtweisen und die

¹²⁵ Vgl. Ackermann: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – miterlebt und mitgestaltet. MS, S. 54. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

¹²⁶ Ackermann, Anton in einem Rundtischgespräch anlässlich des 1. Jahrestages des Senders »Freies Deutschland« am 20. Juli 1944. Zit. nach ebenda, S. 74.

¹²⁷ Das Redaktionskollegium des Senders »Freies Deutschland« setzte sich folgendermaßen zusammen: Anton Ackermann (Chefredakteur), Hans Mahle (Stellvertreter), Major-Ingenieur Herbert Stößlein, Schauspieler und Schriftsteller Gustav Wangenheim, Unteroffizier und Pfarrer Matthäus Klein sowie Obergefreiter und Student Leopold Achillis. Ab Januar 1944 stoßen hinzu: Oberst Luitpold Steidle, Hauptmann und Oberstudienrat Ernst Hadermann, der Schriftsteller Fritz Erpenbeck sowie der Maler und Graphiker Max Keilson. Als redaktionelle Mitarbeiter fungierten außerdem, mitunter nur zeitweilig, Kurt Fischer, Lore Pieck (Staimer), Fritz Apelt, Lea Lichter, Käte Rüdiger, Fritz Heimann. Vgl. ebenda, S. 72.

¹²⁸ Zit. nach ebenda, S. 73f.



Nationalkomitee »Freies Deutschland«/Sender »Freies Deutschland«
Hans Mahle und Major Stößlein an einem amerikanischen Aufnahme-
meßgerät (Plattengerät, über Sender in Äther)

Buntheit des Ausdrucks sind vorläufig Konzept. Hans Mahle meint sogar, dass er niemals bemerkt hätte, dass sich nach der Fertigstellung der Platten eine dritte Instanz dazwischen gedrängt und ihre Diktion oktroyiert habe. Lediglich Ulbricht habe ihm häufig im Nacken gesessen. Ärger gab es manchmal im Nachhinein, wenn die Sendung längst gelaufen war. Aber der sei zu verkräften gewesen. Er begründet den Freiraum, den er hatte, mit der nötigen Sensibilität, die der Umgang mit den Offizieren erforderte, wollte man eine weitere Zusammenarbeit nicht ernstlich gefährden. Ebenso sieht es zu diesem Zeitpunkt die sowjetische Seite. Wolfgang Leonhard, seit Mitte Mai 1944 Rundfunksprecher beim NKFD, präzisiert

das Bild: »Nur in den allerseltensten Fällen wurden bei Rundfunkkommentaren, die von Generälen und Offizieren des Nationalkomitees verfasst waren, von unserer Rundfunkredaktion Veränderungen vorgeschlagen, und mir ist kein einziger Fall aus dieser Zeit bekannt, dass unsere Redakteure auf irgendeiner Änderung bestanden hätten, wenn die Autoren nicht einverstanden waren. [...] Sowohl bei Ackermann als auch bei anderen Redakteuren an der Rundfunkredaktion war deutlich das Bestreben zu bemerken, unseren neuen Kameraden von Ljunowo nicht die Auffassungen der Emigranten zu oktroyieren, sondern von jenen zu lernen, die das Hitler-System aus eigener Anschauung kannten, und dann von gemeinsamer Plattform aus den Kampf gegen Hitler zu führen.«¹²⁹ Doch obwohl bei weitem nicht so

¹²⁹ Leonhard 1990, S. 378f.

streng wie bei sowjetischen Institutionen gehandhabt, ohne sowjetische Zensur läuft auch hier nichts. Zuständig ist der Chef der 7. Abteilung der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, Oberst Braginsky. Er ist Professor für orientalische Sprachen, beherrscht ebenso fließend alle westeuropäischen Sprachen, ist »einer der gebildetsten sowjetischen Menschen, die ich je kennengelernt habe«, schwärmt Leonhard von dem Mann, dem außerordentliches Fingerspitzengefühl bescheinigt wird. »Es kam sehr selten vor, dass Oberst Braginsky oder Frieda Rubiner [stellvertretend für Braginsky – d. A.] Änderungen vorschlugen. [...] Schwieriger [als bei Einwänden in Texten der Redakteure aus Emigrantenkreisen – d. A.] wurde es dagegen, wenn Veränderungen in den Kommentaren, die von Generälen und Offizieren aus Ljunowo verfasst und inzwischen schon auf Platten aufgenommen waren, gefordert wurden.

In solchen Fällen hatten wir einen Weg gefunden, der in der modernen Rundfunkgeschichte wohl einmalig sein dürfte: In der Rundfunkstation angekommen, spielten wir probeweise die Platte bis zu jener Stelle, die gestrichen werden musste. Die Technikerin hackte dann mit einem spitzen Gegenstand ein kleines Stückchen aus der Platte heraus, so dass statt der beanstandeten Worte nur ein zischendes Geräusch zu vernehmen war.

Später entwickelten wir dann unsere ›Technik‹: Die Rundfunktechnikerin merkte sich die entsprechende Stelle, gab mir während der Sendung ein Zeichen, und ich schaltete schnell auf eine oder zwei Sekunden aus, so dass das entsprechende Wort nicht durch den Äther kam. Ein Rundfunkhörer hätte zweifellos angenommen, es handele sich um eine momentane Störung.«¹³⁰

Es kann sein, dass Hans Mahle von diesen Praktiken damals wirklich nichts erfuhr. In seinen Aufzeichnungen und auch mündlich betonte er jedenfalls, dass es »keinerlei sowjetische Kontrolle« gegeben habe, lediglich eine Zusammenarbeit mit sowjetischen Dienststellen.¹³¹ Nun mögen die Grenzen zwischen beiden Begriffen fließend sein, gerade für jemanden, der sich in seinen Zielen eins weiß mit denen der Vorgesetzten. Vielleicht schien es aber geraten, ähnlich wie man die Offiziere in dem Glauben ließ, ihre Äußerungen würden unzensuriert abgespielt, auch den Mittler nicht durch Bekanntgabe dieser eher seltenen Vorkommnisse zu verunsichern.

So wird Ljunowo für Mahle zu einem ganz besonderen Abschnitt in seinem Leben. Hier fühlt er sich seinem Lebenstraum, eine menschliche Gesellschaft in friedlicher Überzeugungsarbeit und unter Einbeziehung der Potenziale Andersdenkender aufzubauen, ganz nahe. Regelmäßig fährt er mit einem Aufnahmegerät und einer Technikerin in das kleine eingerichtete Studio. Die »Autoren sprachen ihre Beiträge persönlich und traten so auch über den Sender persönlich in Erscheinung. Ständige Mitarbeiter in Ljunowo waren unter anderen Heinrich Homann, Dr. Günter Kertzsch, Leonhard Helmschrott, Herbert Stößlein, Pfarrer Schröder, Friedrich

¹³⁰ Ebenda, S. 380.

¹³¹ Vgl. Mahle, Hans: Aufzeichnung zum Sender des Nationalkomitees »Freies Deutschland« vom 30.6.1960. MS, S. 2. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

Reyher, Max Emendörfer. Die Artikel wurden dann von mir durchgesehen, mit den Autoren besprochen, wobei sie natürlich weitestgehende Freiheit ihrer Gedanken und in der Diktion hatten. Ich achtete lediglich darauf, daß kein faschistisches Gedankengut über den Sender ging. Es gab bei diesen Manuskriptbesprechungen oft fruchtbaren Gedankenaustausch und lange, klärende Diskussionen. «¹³²

Hans Mahle trägt mit seinem Wirken dazu bei, dass Kriegsgefangene, auch solche höherer Dienstgrade, in die Lage versetzt werden, ihr bisheriges Leben zu überdenken und Ergebnisse dieses Prozesses, sofern sie wenigstens eine Anti-Hitler-Position ausdrücken, öffentlich zu machen. Das Medium, das ihnen dafür zur Verfügung steht, hat breite Resonanz.¹³³ Die Welt erfährt nunmehr aus erster Quelle von Kriegsverbrechen und der Diskrepanz zwischen vollmundigen Erklärungen der Nazis und der Realität. Über die präzise Information können Impulse zur Kriegsverkürzung ausgehen. Authentisches Material ist gefragt. Zu diesem Zweck begibt sich Mahle wiederum in Kriegsgefangenenlager und lässt sich Erlebnisberichte der Insassen auf Platte sprechen. Er fährt in alle Teile der Sowjetunion bis nach Baschkirien und sammelt Zehntausende von Heimatgrüßen gefangener Soldaten und Offiziere, die dann in Gruß- und Wunschsendungen ihren Platz finden. Er dokumentiert darüber hinaus das kulturelle Leben in den sowjetischen Lagern: »*Ich habe ganze Wochen und Monate damit zugebracht, in den einzelnen Kriegsgefangenenlagern, unter schwierigen Aufnahmebedingungen und schlechten akustischen Verhältnissen Kulturprogramme, Sketchs, Orchesternummern aufzunehmen.*«¹³⁴

Der Versuch, deutschen Kriegsgefangenen Wort und Stimme zu verleihen, leitet ein besonderes Kapitel antifaschistischen deutschen Widerstandes ein. Für diejeni-

¹³² Ebenda.

¹³³ »Vom 20. Juli 1943 an erreichten wir für die Empfangsgeräte mit Kurzwellenteil den Raum ganz Deutschlands und weit darüber hinaus. Schon während des Krieges war uns bekannt, dass der Sender ›Freies Deutschland‹ überall in der Heimat und von Wehrmachtsangehörigen nicht nur an der Ostfront, sondern auch in Frankreich, Holland, Belgien, in Norwegen und Dänemark, von den deutschen Antifaschisten, die in den Partisaneneinheiten in Jugoslawien und Griechenland mitkämpften, abgehört wurde. Von den antifaschistischen Widerstandsorganisationen in der Schweiz, in Schweden, England, selbst in Mexiko und den Vereinigten Staaten erhielten wir Berichte über die Wirkung des Senders. Von neuen Kriegsgefangenen wussten wir, dass unter einigermaßen günstigen meteorologischen Bedingungen schon 1943 der Sender mittels verschiedenster Empfänger mit Kurz- und Mittelwellenteil, vom Tornistergerät bis zum Heimempfänger, aufgenommen werden konnte.

Der Hörerkreis war von Beginn ein breiter, weil damals in Deutschland und in der Wehrmacht viel gehörte Auslandssender auf uns aufmerksam machten. [...] Der sowjetische Rundfunk war also durchaus nicht der einzige staatliche Rundfunk, der über das Nationalkomitee und den Offiziersbund informierte. Auch solche großen, einflussreichen Stationen wie Bërmünster (Schweiz) und Brazzaville (einer der Sender der französischen Exilregierung) brachten laufend Wiederholungen aus den Übertragungen des Senders ›Freies Deutschland‹.« Ackermann: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – miterlebt und mitgestaltet. MS, S. 63. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

¹³⁴ Mahle, Hans: Aufzeichnungen zum Sender des NKFD. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 3.

gen, die sich bereit finden zu informieren, beginnt ein meist schmerzliches, aber fruchtbares Nachdenken über Vergangenheit und eigene Schuld. Ausgetragen nicht vor Richtern, deren Funktion es ist, den Daumen zu heben oder zu senken, sondern gemeinsam mit Deutschen, deren Lebensläufe bisher aus unterschiedlichen Gründen ganz anders verlaufen sind, deren antifaschistische Haltung gefestigt ist und die sich dennoch bereit erklären, den anderen auf gleicher Ebene zuzuhören. Diese bemühen sich ihrerseits, die Verstrickungen ihrer Gesprächspartner in die Naziideologie zu begreifen und nach einem gegenseitigen Lernprozess Möglichkeiten eines künftigen Miteinanders zu prüfen. Hans Mahle verkörpert diesen Typus des antifaschistischen Deutschen im besten Sinne, ganz unabhängig davon, wie Weltpolitik und ausbleibende Resonanz beim deutschen Volk ein Gedeihen des ungewöhnlichen, neuralgischen, aber sensibel geknüpften Bündnisses verhindern werden.

Ein weiterer Umstand lässt Ljunowo für ihn in warme Farben tauchen. Er lernt die junge und gescheite Technikerin Lida Kukunowa kennen und lieben. Zuvor beim Moskauer Rundfunk tätig, wird sie als Spezialistin nach Ljunowo geschickt, wo sie sämtliche Aufnahmegeräte beim Nationalkomitee Freies Deutschland betreut und Hans direkt unterstellt ist. Unermüdlich ist sie tätig. Ständig bewegt sie sich an Mahles Seite. Er kann sie gar nicht übersehen. Hans Mahle beschreibt sie folgendermaßen: *»Sie war eine junge Genossin, sensibel, tüchtig, menschlich und zu allem Überfluß noch eine ansehnliche Erscheinung.«* Manchen Tag nimmt die Arbeit so überhand, dass sie es nicht mehr nach Hause ins nächtliche Moskau schafft. Dann schläft sie in einem Zimmer des Nationalkomitees. Das werden wohl die Abende gewesen sein, wo beide sich in raren Mußestunden finden und bemerken, dass da mehr zwischen ihnen schwingt als kollegiale Sympathie. Diesmal ist es kein kurzes Abenteuer, das Hans reizt. So intim ihre Gespräche gewesen sein mögen, zu körperlicher Intimität kommt es nicht. Dennoch schwebt Mahle im Glücksgefühl. Er schmiedet sogar Zukunftspläne. Sie gehören zu jenen schönen Jugendphantasien, die man ein Leben lang im Herzen bewahrt, gerade dann, wenn sie sich nicht erfüllen.¹³⁵

Es bleibt nicht bei der friedlichen Arbeit im Hinterland. An der Front sterben täglich Tausende. Verlangt es die Kompliziertheit der Situation, wird auch Hans

¹³⁵ Die Kriegsereignisse reißen die beiden auseinander. Noch einmal wird Hans die junge Frau aufsuchen, am Abend bevor er nach Deutschland zurückkehrt. Sie treffen sich am Kreml und gehen ein letztes Mal miteinander spazieren. Er macht ihr Hoffnungen, verspricht wiederzukommen. – 19 Jahre werden vergehen, ehe Mahle erneut sowjetisches Territorium betritt. Er wird seine russische Freundin unverheiratet in derselben Wohnung vorfinden, in der er sie damals verlassen hatte. Doch der statische Eindruck täuscht. Lidas Schicksal war mit dem Ende des Krieges besiegelt. Nachdem das Nationalkomitee »Freies Deutschland« nicht den gewünschten Erfolg erzielt hatte, fallen sowjetische Mitarbeiter in Ungnade. Schon bald wird Lida nach Chabarowsk, in den Osten Sibiriens, versetzt. 15 Jahre muss sie dort ausharren, arbeitet auch in der Ferne beim Unions-Radiokomitee. Sie wird erst vor kurzem in ihre Moskauer Bleibe zurückgekehrt sein, als Hans Mahle von ihrer bewegenden Geschichte erfährt. Immer wenn er seitdem in Moskau weilen wird, und das geschieht als Parteifunktionär bis in die 80er Jahre recht häufig, setzt er sich am zweiten Abend ab, um Lida zu besuchen. Vgl. auch Briefe von Lida M. Kukunowa an Hans Mahle vom 9.6.1945 und 5.3.1946. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1, Nr. 3.

Mahle gerufen. Zu Beginn des Jahres 1944 muss die Wehrmacht erneut schwere Rückschläge hinnehmen. Das hart umkämpfte Leningrad wird nach 900 Tagen Blockade endlich erlöst. Die Truppen der 1. bis 4. Ukrainischen Front schließen bei Korsun starke deutsche Truppenverbände ein, spalten den deutschen Südflügel bis zu den Karpaten und befreien die Krim. »Die Strategie Hitlers und seiner Generäle reduziert sich angesichts der Kette von Niederlagen auf ein einziges Rezept: ›Halten um jeden Preis.‹ Das macht aus vielen der Verteidigungsoperationen außerordentlich verlustreiche Kesselschlachten.«¹³⁶ In solchen dramatischen Momenten wird die Führungsspitze des NKFD aufgeboten, um Menschenleben zu retten. Hans Mahle erzählt: *»Ich selbst habe ja im Niemandsland gelegen und habe ja über Lautsprecheranlagen zu den deutschen Soldaten in den Gräben und Bunkern gesprochen. Da war es manchmal mäuschenstill, und alles hörte zu. Selbst das Gewehrfeuer hörte auf. Und manchmal begann ein wüstes Trommelfeuer ...«* Er erlebt den Kessel von Tscherkassy, bei dem Ende Januar zehn Divisionen bei Korsun-Schewtschenkowski eingeschlossen werden, hautnah mit. *»Das war ein Ringen um diesen Kessel, das kann man sich gar nicht vorstellen. Da war die ganze Generalität des Nationalkomitees dort versammelt. ... Der führende General dort hat Parlamentäre empfangen. ... [Der] wurde umgelegt von der SS. Weil er bereit war, den Schritt zu tun und sich zu ergeben und damit die Division zu retten.«*¹³⁷ Letztlich wird das sowjetische Ultimatum zur Kapitulation zurückgewiesen.

Am 17. Februar fällt die Entscheidung in dieser Operation, die auch als »Stalingrad am Dnepr« in die Geschichte eingeht. Nur kleinen deutschen Truppenteilen gelingt der Ausbruch. Zurück bleiben 55.000 gefallene Wehrmachtangehörige. Lediglich 18.000 gehen in Gefangenschaft, darunter einige Hundert, die sich bei Festnahme auf das Nationalkomitee berufen. 9.000 Gefangene schließen sich später dem NKFD an. Sosehr die Führung der Roten Armee und die Kommandeure vor Ort bemüht sind, mit den Frontbeauftragten an einem Strang zu ziehen, was letztlich im Kampfrausch an vorderster Linie passiert, kann nicht immer unter Kontrolle gehalten werden. Einsiedel meint nach seinem Fronteinsatz: *»Zur Gefangennahme besteht keinerlei Anreiz. Zu oft sind die deutschen Soldaten bei Gegenstößen auf ermordete Gefangene gestoßen, und erst kürzlich ist es einem unserer Frontpropagandisten passiert, dass drei Soldaten, die aufgrund seiner Lautsprecheransprachen überliefen, von einem betrunkenen Russen niedergeschossen wurden.«*¹³⁸ Solche Begebenheiten, die gewiss keine Einzelfälle darstellen, haben den begrenzten Erfolg der Komiteeleute zwar nicht verursacht, aber doch erheblich in negativer Richtung beeinträchtigt.

Attentat auf Hitler in Rastenburg! In Windeseile verbreiten sich am Abend des 20. Juli 1944 die Nachrichten über die Geschehnisse in der »Wolfsschanze« und versetzen auch die Radioaktivisten in helle Aufregung. Bereits eine Stunde nach

¹³⁶ Bergschicker 1981, S. 456.

¹³⁷ Mahle, Hans: Aus einem unkorrigierten Bandmanuskript. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 3.

¹³⁸ Einsiedel 1950, S. 98f.

Bekanntgabe treffen die ersten Kommentare im Rundfunkstudio ein. Zur einheitlichen Aktion aller Hitler-Gegner wird aufgerufen. Erfüllt von dem Anliegen, die Verschwörung »oben« durch die Aktion »von unten« weiterzutreiben, heißt es in der ersten ausführlichen Besprechung, die am 21. Juli durch den Äther dringt: »Wir wissen nicht, wer die Männer alle gewesen sind, die gegen Hitler gehandelt haben. Aber wir fragen nicht danach. Wer gegen Hitler kämpft, wer diesen schlimmsten Feind der Nation stürzen will, dem gehört die aktive Unterstützung des ganzen Volkes. Und dazu rufen wir die Anhänger der Bewegung ›Freies Deutschland‹ auf, das schaffende Volk in erster Reihe.«¹³⁹ Das ist der Augenblick in der Geschichte des NKFD, in der es sich seinen Zielen am nächsten fühlt. Das, was es seit einem Jahr in erster Linie propagiert hat, eine innere Wandlung der Wehrmacht herbeizuführen, scheint in greifbare Nähe gerückt. Später, als man die beteiligten Männer doch genauer betrachtet, wird man herausfinden, dass ein Teil von ihnen von der Bewegung »Freies Deutschland« inspiriert war. Und natürlich blieben die Ereignisse in Deutschland und deren Ausgang nicht ohne Rückwirkung auf das NKFD.

Auch Hans Mahle verfasst anlässlich des Attentats auf Hitler ein ausführliches Statement, das vermutlich gesendet wurde. Es zeigt, wie intensiv er sich inzwischen mit militärischen Fragen beschäftigt hat. Bis ins Detail nimmt er die Pläne der Putschisten auseinander, weist darauf hin, worin seiner Meinung nach das Misslingen begründet lag, analysiert die Verfassung der Wehrmacht und ihrer Generalität. Er ist überzeugt, dass die Verschwörung der Generale und hohen Offiziere allein vor dem Hintergrund der unvermeidlichen Katastrophe Hitlerdeutschlands zu begreifen ist. »Und sie haben den Schritt zur Verschwörung nur gewagt, weil sie die Wehrmacht vor der schmachvollen, totalen Niederlage bewahren und vom deutschen Imperialismus und seiner militärischen, politischen und wirtschaftlichen Macht retten wollten, was getreu ihren Vorstellungen noch gerettet werden kann.«¹⁴⁰ Diese Charakteristik hindert ihn nicht, den Putschversuch insgesamt zu würdigen, der zum Anlass wurde, dass gefangene Generale und Offiziere dem Nationalkomitee nun zahlreich zuströmen. »Die Ereignisse seit dem 20. Juli, das Attentat auf Hitler in seinem ›Hauptquartier‹, und der Versuch oppositioneller höherer Offiziere, das Kriegsministerium in die Hände zu bekommen, sowie die im Zusammenhang damit ausgebrochenen Unruhen und bewaffneten Zusammenstöße zwischen Abteilungen der Wehrmacht und SS-Formationen sind nichts anderes als Ausdruck und Folge der tiefen Krise und der herannahenden Katastrophe Hitlerdeutschlands. Damit ist nun auch zur Tatsache geworden, was die Goebbelspropaganda für das ›zusammengeschweißte nationalsozialistische Deutschland‹ stets als völlig unmöglich bezeichnete: eine innere Front gegen das Hitlerregime und den Hitlerkrieg. [...] Hitlerdeutschland wurde ein neuer, schwerer Schlag versetzt und zwar – zum ersten Male – von

¹³⁹ Zit. nach Ackermann: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – miterlebt und mitgestaltet. MS, S. 53 c. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

¹⁴⁰ Mahle, Hans zu den Ereignissen nach dem 20. Juli. MS 1944, S. 14. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.

innen her, wodurch zweifellos die Katastrophe des bankrotten Hitlerregimes beschleunigt wird.«¹⁴¹

Der 20. Juli stellt zugleich Höhe- wie Wendepunkt in der Geschichte des NKFD dar. Als das Komitee gegründet wurde, war trotz der Einbindung in die sowjetischen Strukturen nicht voraussehbar, welche Eigendynamik das Unternehmen entwickeln würde. Die Agierenden verkörperten ganz unterschiedliche Interessengruppierungen, und das Aufbegehren in der Wehrmachtsspitze zeigte, dass der Gedanke einer Rückkoppelung nach Deutschland nicht von vornherein ins Reich der Illusionen zu verbanen war. Doch die »innere Front«, die Mahle bereits als Tatsache bejubelt, entstand nicht. Als geschichtsprägend erwies sich letztendlich das Faktum, dass ein Hitler nicht von den Deutschen gestürzt wurde, sondern erst von den Alliierten auf Kosten von Millionen Opfern besiegt werden musste.

¹⁴¹ Ebenda, S. 1. – Ein Dutzend Jahre später allerdings, dieser chronologische Vorgriff sei wegen der inhaltlichen Nähe gestattet, werden sich die Akzente in der Wertung des 20. Juli in einem Vortrag Mahles verschoben haben. Als der Kalte Krieg in beiden deutschen Staaten vorzugsweise schwarz-weiße Geschichtsbilder produzierte, eine rasche Wiedervereinigung durch die Verankerung in zwei gegeneinander ausgerichtete Militärböcke in die Ferne rückte, schwenkt auch Hans Mahle ganz auf die aktuellen Leitlinien der DDR-Geschichtspromaganda ein. In einem Redemanuskript, das offenbar aus dem Jahr 1956 stammt, sagt er: *»Aber die führenden Vertreter des Putsches vom 20. Juli 1944, die Teile der deutschen Bourgeoisie durch die Trennung von Hitler zu retten versuchten, wollten, das ist heute erwiesen, weder die Beendigung des Krieges noch die Errichtung einer wirklichen Volksmacht. Sie wollten nur die Beendigung des Mehrfrontenkrieges, aber die Weiterführung des Krieges an der Ostfront gegen die Sowjetunion. Die von reaktionären Militärs und ihren Hintermännern in Westdeutschland verbreitete Legende über den Putsch vom 20. Juli 44 ist also nichts anderes als Volksbetrug. Die wahren Patrioten hatten sich in der Bewegung »Freies Deutschland«, dieser großen deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung zusammengefunden.*« (SAPMO-BArch: NY 4509, K 3.) Der Zeitzeuge Mahle wusste es besser. Sein Differenzierungsvermögen, das er in schwierigen politischen Situationen so oft unter Beweis stellen konnte, verließ ihn hier. Dabei ist zu berücksichtigen, dass ihm der noch junge Arbeiter-und-Bauern-Staat in den 50er Jahren schon beachtliche Blessuren verpasst hatte, dass er es unter Umständen auch für wenig zweckmäßig empfand, vor bestimmten Gremien anderes zu äußern, als es »die Linie« vorgab. Denn brechen wollte er mit dem als »besser« eingestuften deutschen Staat nicht. Nachdem das Nationalkomitee in der DDR-Propaganda ein Jahrzehnt lang so gut wie gar nicht thematisiert wurde, erhielt es 1955 eine plötzliche Aufwertung. Die Kontinuität vom Nationalkomitee über die »Gruppe Ulbricht« bis zum modernen Gesicht des DDR-Staates unter Parteichef Ulbricht sollte unter Beweis gestellt werden, um auch anhand der »demokratischen« Quellen des jüngsten Geschichtsverlaufs den eigenen Herrschaftsanspruch zu legitimieren. Freilich mussten zu diesem Zweck Dokumente arg selektiert bzw. frisiert werden, denn die Kontinuität reduzierte sich im Wesentlichen auf eine Person. Für Mahle, den zu dieser Zeit mit Berlinverbot Belegten, manifestierte sich die neue Geschichtskampagne in einem Rückruf in die Hauptstadt, wo ihm – als sei nichts geschehen – ein Orden an die Brust geheftet wird. Er erhält am 7. Mai 1955 auf einer Festsitzung des Berliner Magistrats den »Aktivisten der ersten Stunde« gemeinsam mit anderen Antifaschisten und Mitgliedern des NKFD, allen voran Walter Ulbricht selbst. Hans Mahle nimmt an. In welchem Grad ihm persönlich der vollzogene Interpretationswandel bewusst wurde, ist nicht gewiss. Mit seinen Äußerungen trug er jedoch dazu bei, die eigentliche Bedeutung des Nationalkomitees im öffentlichen Bewusstsein zu verklären.

Je deutlicher diese Tendenz zu Tage tritt, desto prononcierter pochen die Alliierten auf bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs. Schon auf der Konferenz in Teheran setzen Roosevelt und Churchill entsprechende Signale. Stalin zögert noch, schliesslich hat die sowjetische Seite die Hauptlast des Krieges zu tragen. Er befürchtet, dass die Kunde davon die Wehrmachtangehörigen in noch erbittertere Kämpfe treibt. Aber schliesslich wägt er ab, was schneller und wirkungsvoller Entsatz verspricht: die Eröffnung der lang erwarteten zweiten Front im Westen oder die beharrliche Propaganda des NKFD. Auch Hans Mahle spürt Veränderungen im NKFD nach den Treffen der Alliierten. Die machtpolitischen Anreize für die Generalität und Offiziere treten mehr und mehr in den Hintergrund. Ausserdem versetzen die Pläne zur Verlegung der deutsch-polnischen Grenze weit in den Westen die gefangene Generalität geradezu in Aufruhr. Das Schwergewicht der Tätigkeit des NKFD verlagert sich nunmehr auf die Werbung zur freiwilligen Gefangennahme und auf Schulungsfragen. Vor allem der unaufhörliche Vormarsch der Sowjetarmee hilft, aufreißende Gegensätze in der Organisation zuzudecken. Allmählich wird klar, dass nicht ein nationales Bündnis über die Nachkriegsordnung entscheiden wird, sondern die Alliierten allein die Bedingungen diktieren werden. Obwohl die Ereignisse des 20. Juli nochmals ein Aufflackern der mit der Gründung des NKFD verfolgten Hoffnungen bewirken, für das Nationalkomitee waren die Messen bereits Anfang des Jahres gesungen. Äusserer Ausdruck dessen dürfte auch eine erhebliche Verschlechterung der Lebensverhältnisse in den Lagern sein. Die im Frühjahr 1943 angehobenen Verpflegungssätze, die die »Plennis« oft besser stellten als die einheimische Bevölkerung, werden ein Jahr später zurückgenommen. Einsiedel beklagt Anfang Juli 1944, dass das Leben im Haus des Nationalkomitees »in einen höchst unbefriedigenden Leerlauf übergegangen« sei.¹⁴²

Der Sender des NKFD arbeitet zwar bis Herbst 1945, sein stellvertretender Chefredakteur jedoch, Hans Mahle, scheidet bereits ein Jahr zuvor aus dem Redaktionskollegium aus.

Kommunistischer Jugendverband oder Einheitsjugend

Für Hans Mahle geht scheinbar eine Tätigkeit logisch in die andere über. Er fühlt sich angespornt von dem frühen Geist des Nationalkomitees und meint, dass sich zumindest daran trotz des Kriegsverlaufs nichts geändert habe. Er erlebt nicht mit, wie die Euphorie im BDO nach dem 20. Juli nach und nach der Ernüchterung weicht. Diejenigen, die bereit sind, auch unter den neuen Bedingungen mit den Kommunisten mitzuziehen, zum Beispiel als Lehrer an einer Antifa-Schule, repräsentieren nunmehr die Offizierskaste weitgehend allein, haben sich dafür aber streng den kommunistischen Vorgaben unterzuordnen. Die Übrigen werden nicht mehr gebraucht. So ist die Breite des Bündnisses erheblich geschrumpft. Die sowjetische Seite orien-

¹⁴² Einsiedel 1950, S. 119.

tiert sich angesichts des Kriegsverlaufs neu. Der russische Historiker Babičenko stellt dazu fest: »Seit Ende 1943 konzentrierte sich die Führung des NKFD faktisch auf den zivilen Teil des Komitees, über den der Apparat von Manuilskij und Ščerbakov in der GlavPURKKA bestimmte. [...] Prinzipielle Fragen wurden in ihrem Kreis erörtert und nicht auf den Sitzungen des Präsidiums oder der Vollversammlungen des NKFD besprochen. Diese Besprechungen wurden ungefähr einmal in der Woche einberufen, meistens ohne Beteiligung der BDO-Mitglieder im NKFD.«¹⁴³ Dass es jetzt schon nicht mehr um eine Volksfront gehen kann, sondern darum, wie die KPD-Führung auch ohne die Selbstbefreiung der Deutschen mit eigenen Konzepten zum Zuge kommt, beweisen darüber hinaus ihre seit Februar 1944 begonnenen Beratungen zu Nachkriegsdeutschland in internem Kreis. Bündnispartner werden nunmehr weitaus kritischer betrachtet. Unter Ausnutzung des »Heimvorteils«, man weiß die Sowjets als Sieger auf seiner Seite, wird ein Staatskonzept entwickelt, das die Bezeichnung »Block der kämpferischen Demokratie« trägt und dazu geeignet ist, der Moskauer Exilführung der KPD einen Führungsanspruch zu sichern. Es stellt somit eine qualitativ neue Stufe der Nachkriegsdiskussionen auf sowjetischem Territorium dar.

Hans Mahle reflektiert diese Entwicklung nicht. Dafür betont er interessanterweise immer wieder, dass für ihn die Diskussionen innerhalb der Partei weniger maßgeblich gewesen seien als die im Nationalkomitee. Der Volksfrontgedanke ist für ihn persönlich wertepprägend. Und da man Mahle in einer Zeit, als noch nichts endgültig entschieden ist, im engen Führungszirkel der Partei belässt und er dort auch Genossen findet, die ähnlich wie er denken, wird ihm die Neuorientierung nicht bewusst. Doch der Reihe nach:

Mahles Name taucht seit Dezember 1942 ziemlich kontinuierlich im Zusammenhang mit konzeptionellen Vorhaben der Parteiführung auf. So gehört er zu der dreizehnköpfigen Kommission, die – angeregt durch das EKKI – das so genannte »Friedensmanifest an das deutsche Volk und an die deutsche Wehrmacht« aufsetzt. Es handelt sich dabei um ein auf den 6. Dezember 1942 datiertes Papier, das vorgibt, von einer westdeutschen Beratung der nationalen Friedensbewegung verfasst worden zu sein, und alle antifaschistischen Kräfte zum gemeinsamen Kampf um die Beendigung des Krieges, zum Sturz der faschistischen Diktatur und zur Bildung eines demokratischen, friedliebenden Deutschland aufruft.¹⁴⁴ Die Hoffnung, über solche Signale eine oppositionelle Front im Innern des Landes entfachen zu können, steht hierbei im Vordergrund.

Gleiches trifft auf Planungen und Aktivitäten der Kommunisten Anfang 1943 zu. Kennzeichnend für ihre Lage ist, dass man zwar mit einem Sieg über Hitler inzwischen rechnet, aber weder klare Aussagen über die Dauer des Krieges noch über die Art und Weise des Niedergangs Hitlerdeutschlands machen kann. Auf-

¹⁴³ Babičenko 1995, S. 90f.

¹⁴⁴ Als Flugblatt wurde es über den deutschen Linien abgeworfen. Auch westliche Emigrantengruppen operierten mit dem Dokument und fühlten sich von der vermeintlichen Friedensinitiative oppositioneller Kräfte in Deutschland angespornt.

grund eines Sekretariatsbeschlusses des EKKI vom 15. Dezember 1942 berät am 9. Februar 1943 die KPD-Spitze über »organisatorische Maßnahmen zur Verbesserung der Parteiarbeit und ihre Ausrichtung auf die Aufgaben im Lande«. Die führende Crew, bestehend aus Wilhelm Pieck, Wilhelm Florin, Walter Ulbricht und Anton Ackermann, teilt sich in die wichtigsten Aufgabenbereiche. In Ulbrichts Zuständigkeit fallen ab jetzt nicht nur alle Kriegsgefangenenfragen, sondern – eng damit verbunden – auch alle Organisations- und Kaderfragen, die seitens der Partei für ein Deutschland nach Hitler zu beantworten sind. Unter den Parteiarbeitern, die zur ersten Wahl gehören, ist Hans Mahle. Die Sitzung vom 9. Februar legt fest: »Die Parteiführung zieht zu wichtigen Beratungen und zur Durchführung der Beschlüsse die folgenden Parteifunktionäre heran: Maron, Mahle, Weinert, Sobottka, Försterling, Schwab, Leitner, Gundelach, Becher, Bredel, Klassner, Lotte Kühn.«¹⁴⁵

Als gebürtiger Hamburger wird Hans einer Kommission zugeteilt, die sich speziell mit Fragen des Bezirkes Wasserkannte beschäftigt. Ziel ist es, besondere Aufgaben einer nationalen Friedensbewegung in der jeweiligen Region zu erkennen und zu formulieren. Ortskundige Genossen wie er werden deshalb beauftragt, gründlich zu recherchieren. Dazu gehört die Auswertung der Provinzpresse sowie der Aussagen der Kriegsgefangenen von Wasserkannte.¹⁴⁶ Offenbar wurde dieses Vorhaben aufgrund seiner Aussichtslosigkeit bald aufgegeben. Die Akten jedenfalls schweigen sich über eventuelle Ergebnisse aus. Eine zu bildende Arbeitsgruppe »Jugendfragen« soll Mahle leiten. Die dem ZK unterstellten, thematisch gegliederten Arbeitsgruppen haben in zwei Richtungen zu wirken. Zum einen arbeiten sie den Radioredaktionen für ihre Sendungen ins Land zu, zum anderen verfassen sie dringend benötigtes Schulungsmaterial, auf dessen Grundlage eine zukünftige Elite ausgebildet werden soll.

Das Protokoll der Sitzung vermerkt die Schwerpunkte der Rubrik: »Jugendfragen: Bearbeitung der Fragen des Kampfes in der Hitlerjugend. Fragen des Kampfes um die Jugendinteressen in den Betrieben und Arbeitsdienstlagern. Ausarbeitung der Methoden zur Organisierung der Jugend im Kampf gegen den Hitlerfaschismus. Ausarbeitung eines besonderen Manifestes an die deutsche Jugend. Mitarbeit an den Jugendsendungen.«¹⁴⁷ Lea Lichter, Fritz Schällicke, Doom (vermutlich Bernhard Dohm) und Peter Florin¹⁴⁸ werden Mahle zur Seite gestellt. Damit ist die Mannschaft des »Sturmadlers« wieder beisammen, ergänzt durch den Sohn von Wilhelm Florin.

¹⁴⁵ SAPMO-BArch: RY 5/I 6/10/71, Bl. 82.

¹⁴⁶ Ebenda, Bl. 83.

¹⁴⁷ Ebenda.

¹⁴⁸ Peter Florin studierte seit September 1940 in Moskau Chemie, diente nach Kriegsbeginn in der Roten Armee, lernte ab Februar 1942 einige Monate an der Komintern-Schule in Kuschnarenkowo und kämpfte von Oktober 1943 bis August 1944 hinter der Front an der Seite von Partisanen, ehe er ab Herbst 1944 in die Arbeit des NKFD und die Nachkriegsplanungen direkt einbezogen wurde. Vgl. Leonhard 1992/94, S. 297ff.

Es dauert eine Weile, bis die Pläne der Parteiführung Gestalt annehmen. Die letzte Entscheidungsgewalt Dimitroffs in Kaderfragen, der zu bestätigen hat, wenn Genossen von ihren bisherigen Posten auf andere versetzt werden, und die ständigen aktuellen Erfordernisse, die sich aus den sich verändernden Kriegsbedingungen ergeben, verursachen Verzögerungen. Am 3. März stehen die Jugendfragen dann nochmals auf der Tagesordnung des Politbüros. Die anwesenden Pieck, Florin und Ulbricht präzisieren das Programm: »Ausarbeitung der Aufgaben und Methoden [im Kampf – d. A.] gegen die Sauckelverordnung der totalen Mobilisierung der Jugend.¹⁴⁹ Ausarbeitung einer Anklageschrift der deutschen Jugend gegen Hitler mit Hilfe von Material aus den Kriegsgefangenenlagern. Ausarbeitung eines Aufrufes als Plattform für den Kampf. Ausarbeitung von Vorschlägen zu den Organisationsfragen.«¹⁵⁰

In dem Maße jedoch, wie die Vorbereitungen auf ein Nationalkomitee reifen, überlagern sich die Aufgaben, die sich die KPD stellt, mit denen des Nationalkomitees. Das Nationalkomitee wird zum Parteauftrag. Symptomatisch dafür ist u.a. die Personalunion des Leiters beider Jugendkommissionen: Hans Mahle. So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich sein eigentliches Engagement, wie er glaubhaft bezeugt, auf die Diskussion der Jugendproblematik im NKFD konzentriert. Die Parteiführung kümmert sich unterdessen um ausreichenden zeitlichen Spielraum ihres Jugendfunktionärs. Am 8. Mai beschließt sie, Dimitroff einen Ersatzmann vorzuschlagen, der »die spezielle Arbeit des Gen. Mahle innerhalb 6 Wochen übernimmt«.¹⁵¹ Nach sechs Wochen, Ende Juni – wir erinnern uns –, wird der »Vorbereitende Ausschuss für die Bildung des deutschen Nationalkomitees« ins Leben gerufen. Zu diesem Termin darf Mahle parallel nicht mehr mit anderen Tätigkeiten, so vor allem am Jugendsender, belastet sein. Trotzdem beginnt die eigentliche Phase konzeptionellen Denkens in Jugendfragen – sieht man von den kurzen Wochen vor der Gründung des NKFD ab – erst 1944. Ungeachtet seines vielfältigen Einsatzes, verliert Mahle in den dazwischenliegenden Monaten seinen Gegenstand nicht aus den Augen. Mitte 1943 schreibt er einen Artikel unter dem Titel »*Schirachs*¹⁵² *Verhältnis*«.¹⁵³ Hierin versucht er den Iststand der deutschen Jugend zu analysieren, knüpft aber daran kaum weitergehende Überlegungen. Anhand der Gespräche, die

¹⁴⁹ Sauckel, Fritz: Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz. Am 22. Januar 1943 wird ein Erlass über den Kriegshilfseinsatz der Jugend bei der Flak verfügt. Am 26. Januar folgt eine Anordnung über den (allgemeinen) Kriegshilfseinsatz der deutschen Jugend (vor allem Schüler). Am 18. Februar 1943 verkündet Goebbels im Berliner Sportpalast den »totalen Krieg«.

¹⁵⁰ SAPMO-BArch: RY 5/ I 6/10/71, Bl. 91.

¹⁵¹ Ebenda, Bl. 100.

¹⁵² Schirach, Baldur von: bis August 1940 Reichsjugendführer, dann Gauleiter in Wien und gleichzeitig Beauftragter der NSDAP für die Jugenderziehung im Reich.

¹⁵³ Zwei Jahre später, im Juni 1945, wird er in einer Broschüre der Freien Deutschen Jugend in Großbritannien veröffentlicht: Deutsche Jugend – gestern, heute und morgen. Information, Dokumentation, Vorschläge und Lehren für die zukünftige Jugendarbeit in Deutschland. Hrsg. von der Anti-Nazi-Deutschen Delegation zum Weltjugendrat. 1945. In: SAPMO-BArch: NY 4074/136, Bl. 111.

er in den Kriegsgefangenenlagern führte, und des gesammelten authentischen Materials schildert er, wie faschistische Verbrecher Erziehung mit Einhämmern blinden Gehorsams und militärischer Ausbildung gleichsetzen. Die »zahllose(n) Greuel-taten und schamlose(n) Handlungen« durch und innerhalb Hitlers Armeen führt er auf den »Geist der Verachtung anderer Nationen«, die »Ausbildung im Geiste un-gewöhnlichen Plünderns und der Gewaltanwendung« in der Hitlerjugend zurück, die bereits mit dem zehnten Lebensjahr beginne. Studium und berufliche Ausbildung hätten hingegen in den Kriegsjahren qualitativ stark gelitten. Die allgemeine Rückentwicklung manifestiere sich in einem rapiden Sinken der Moral, in Ausschweifungen, im Nachäffen der Führer. Es gelte diesen Geist auszurotten, fordert Mahle, indem mit diesen jungen Leuten gearbeitet werde. Er weiß, wovon er spricht, wenn er meint, dass das »eine der schwierigsten Aufgaben für den Erzieher im zukünftigen Deutschland sein« werde.

1944 rückt das Ende des Zweiten Weltkrieges in greifbare Nähe. Seit dem Frühjahr, so meint Hans Mahle sich erinnern zu können, diskutieren etwa zehn Männer in einer Jugendkommission des NKFD über Deutschlands Nachkriegsjugend. Schriftliche Belege für die Existenz der Kommission sind bisher nicht gefunden worden. Auch verschwimmen in der Erinnerung des über Achtzigjährigen die Inhalte der Diskussion und die Gesichter der Beteiligten.¹⁵⁴ Keiner der von ihm Benannten erwähnte auch nur eine solche Kommission in seinen Memoiren. Es sind also erhebliche Zweifel angesagt, ob es sie in dieser Form überhaupt gab. Und doch schildert Hans Mahle gerade jene Debatten mit den Offizieren zur deutschen Nachkriegsjugend als besonders fruchtbar, versichert glaubhaft, dass diese seine Vorstellungen geprägt hätten. So abwegig ist das nicht. Schließlich hatte er mit allen in Ljunowo einen intensiven Kontakt. Nicht zu unterschätzen sind auch die Diskussionen im Zusammenhang mit seiner Radiotätigkeit. Mahle, der sich als Primus inter pares fühlt, ist jedenfalls mit Feuereifer dabei und vermag die anderen durch seine Offenheit und seinen kameradschaftlichen Geist anzustecken. Er hat auch keine Probleme damit, sich und anderen gegenüber einzugestehen, dass ihm die inhaltlichen Auseinandersetzungen helfen, eigene Defizite – ob sie in einer zu engen Sichtweise begründet liegen oder faktischer Natur sind – zu beheben. Nein, er fühlt sich bereichert. Nach den Erfahrungen von Weimar, an denen er selbst so gelitten hatte, weiß er ganz bestimmt: Tolerantes Miteinander und ein fairer Wettstreit der Ideologien sind ein Kompass für die Zu-

¹⁵⁴ Hans Mahle meint sich beispielsweise an Major Heinrich Homann, später langjähriger Vorsitzender der NDPD in der DDR, Dr. Günter Kertzsch, später viele Jahre stellvertretender Chefredakteur des SED-Zentralorgans »Neues Deutschland«, und Leutnant Heinrich Graf von Einsiedel, als Urenkel Otto von Bismarcks bekannt geworden, sicher erinnern zu können. Anlässlich einer wissenschaftlichen Konferenz im Januar 1961 erwähnt Mahle diese Namen bis auf Einsiedel, stattdessen aber Stößlein, als Mitglieder seiner Redaktionskommission beim Sender »Freies Deutschland«. Er hebt die fruchtbringenden Diskussionen in diesem Kreis hervor. Vgl. Mahle: Das Sowjetvolk ... o. J., S. 61. Vermutlich hat er diese Arbeit, die ja tatsächlich von jungen Menschen ausging, später als Arbeit einer Jugendkommission fehlgedeutet.

kunft. Die Ergebnisse dieses Denkprozesses sprechen für sich. Sie fließen in ein Jugendkonzept ein, das Hans Mahle an Antifa-Schulen¹⁵⁵ und in der Zentralen Partei-schule nach dem 18. September 1944¹⁵⁶ vorstellt und das der sich allmählich von den frühen Zielen des NKFD abwendenden Parteiführung¹⁵⁷ Anlass zur Kritik bietet:

Am 25. Oktober 1944 steht Mahle mit dem Thema »*Probleme der Schaffung einer fortschrittlichen deutschen Jugendbewegung*« auf dem Programm der seit Ende September bestehenden Zentralen Partei-schule der KPD bei S'chodnja nordwestlich von Moskau. Vier Stunden Lektion und Seminar. Mit der Elektrischen fährt der seit seiner Rückkehr aus Ufa im »Lux«¹⁵⁸ Wohnende frühmorgens hinaus, um dann noch kilometerweit entlang der Chaussee, durch den Wald bis zu seinem Ziel zu laufen. Unter dem Arm trägt er ein dreizehnseitiges Manuskript.¹⁵⁹ Sein Auditorium ist an diesem Tag hochkarätig besetzt. Auch Wilhelm Pieck weilt im Saal. Einleitend bezieht sich Mahle auf Johannes R. Becher, der Tage zuvor erklärt hatte, dass das Ringen um die Seele der Jugend die Frage des Seins oder Nichtseins der deutschen Nation bestimme. Mahle stimmt dem zu und charakterisiert den Kampf um die Jugend als erstrangige und vordringliche nationale Aufgabe der demokratischen Kräfte und besonders der eigenen Partei. Nur mit einer den reaktionären Kräften entrungenen Jugend lasse sich Frieden dauerhaft sichern und könne Deutschland in den Kreis der geachteten Kulturnationen zurückkehren. Das sei zugleich die schwierigste Aufgabe, denn die Jugend sei völlig von dem nationalsozialistischen Gift durchdrungen. Er legt Wert darauf, ihr Denken und Fühlen ernsthaft zu studieren, schließlich müsse man ihre Wünsche und Interessen genau kennen. Von der deutschen Jugend im Augenblick des Zusammenbruchs entwirft er ein überwiegend düsteres Bild. Es ähnelt dem in seinem Artikel von 1943 gezeichneten in der Tendenz, präsentiert sich aber noch facettenreicher. Dennoch erwähnt er auch einige positive Erscheinungen, die zwar nicht zu überschätzen, aber doch vorhanden seien. Er meint den Drang zur Freiheit unter Jugendlichen, die Ablehnung des Zwangs in der HJ, was er insbesondere bei der Edelweißjugend, der Bündischen Jugend und den Münchener Studenten bemerkt habe, die sich auch bewusst gegen den Krieg einsetzen. Auf solche Kräfte möchte er sich »*beim*

¹⁵⁵ Ein in russischer Sprache erstellter Themenplan einer Antifa-Schule, vermutlich der Krasnogorsker Nr. 40 beim Lager 27, weist für Mahle vier Stunden Lektion und Seminar zum Thema »Fragen der Gründung einer fortschrittlichen deutschen Jugendbewegung« aus. Außer Mahle unterrichteten an dieser Schule auch Klassner (Paul Wandel), Ackermann, Willi Keller, Matern, Grünberg, Ulbricht, Försterling, Herrnstadt, Pieck, Becher und Hoernle. Vgl. RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 495/77/39, Bl. 9-11.

¹⁵⁶ Diese Datierung ergibt sich aus dem Umstand, dass auf den Rückseiten des Manuskripts Rundfunkmeldungen vom 18. September 1944 abgedruckt sind.

¹⁵⁷ Anton Ackermann bildet hier offenbar eine Ausnahme. Hans Mahle erinnert sich, dass dieser seine Positionen weitgehend geteilt hatte.

¹⁵⁸ Mahles offizielle Adresse lautet: Gorkistraße 10, Zimmer 157. Vgl. BArch, Abt. DDR: DR 2/933, Bl. 50.

¹⁵⁹ Mahle, Hans: Probleme der Schaffung einer fortschrittlichen deutschen Jugendbewegung. Manuskript 1944. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 6.

Aufbau einer neuen Jugendbewegung weitgehend stützen«. Das Schlüsselwort heißt für ihn Umerziehung, mit der die Problematik nun angepackt werden müsse.

Die Nazis hätten die Jugend mit nationaler und sozialer Demagogie und sogar zeitweiligen sozialen Verbesserungen geködert. Er hingegen lehne Demagogie ab, wolle offen über die Schwierigkeiten des Wiederaufbaus sprechen und darüber, dass dieser den nationalen Einsatz aller erfordere. Dafür sollten jedem jungen Menschen Freiheit, ein Platz im Leben, Aufstieg, Vorwärtskommen nach Fähigkeiten und Leistungen zugesichert werden.

An dieser Stelle trägt Hans Mahle seinen Zuhörern sein Sofortprogramm für die Jugend vor. Vernachlässigt man einige Schülerarbeiten in Antifa-Schulen,¹⁶⁰ ist es das einzige bisher gefundene programmatische Dokument, das sich in der Endphase des Krieges vom sowjetischen Exil aus ziemlich umfassend zur deutschen Nachkriegsjugend äußert. Man sieht dem handschriftlichen Text an, dass der Arbeitsprozess noch im Gange ist. Streichungen, Änderungen, eingefügte Stichworte, inhaltliche Disproportionen und teils ungeschliffene Formulierungen bestätigen das gedankliche Ringen. Dennoch atmen die Blätter einen demokratischen Geist. Auch aufgrund der von der KPD-Führung Hans Mahle zgedachten herausragenden Funktion im Jugendsektor erlangt dieses Dokument besondere Bedeutung. Es räumt auf spezielle Weise mit immer wiederkehrenden Legenden von der Linearität deutscher kommunistischer Politik von der Brüsseler Konferenz bis weit in die Geschichte der DDR hinein auf und steht Pauschalurteilen über ein von vornherein durchdachtes Täuschungsmanöver der Kommunisten gegenüber ihren Bündnispartnern entgegen. Passagen dieses bemerkenswerten Textes, den Mahle in seiner Lektion erläutert, werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Jugend, ein bescheidenes Sofortprogramm¹⁶¹

1. *Sofortige Aufhebung aller Zwangsgesetze über die Hitlerjugend und ihre Unterorganisationen*
Auflösung der Hitlerjugend und aller Unterorganisationen
2. *Verbot der chauvinistischen Verhetzung der Jugend, des faschistischen Rassenwahnsinns und der Irrlehre vom deutschen Herrenmenschen*
Erziehung der Jugend im Geiste wahrer deutscher fortschrittlicher Tradition, für das brüderliche Zusammenleben der Völker
3. *Freiheit der Jugend, sich in pol. und gesellschaftlichen Verbänden zusammenzuschließen, die auf dem Boden der Demokratie stehen*
4. *Aktives Wahlrecht der Jugend von 18 Jahren, passives Wahlrecht von 21 Jahren ab*

¹⁶⁰ Hierbei handelt es sich um Schüler Mahles. Vgl. u.a.: Jugend-Aktionsprogramm (Entwurf einer Jugendbrigade auf der Kriegsgefangenschule 27) v. Sept. 1944 und Artikel des Studenten Ltn. Werner Imig von der Kriegsgefangenschule 27 v. 3.10.1944: Die Schaffung einer freien deutschen Jugendbewegung. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 3.

¹⁶¹ Auszüge aus Mahle, Hans: Probleme der Schaffung einer fortschrittlichen deutschen Jugendbewegung. Manuskript 1944. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 6.

5. *Das Recht auf freies Spiel, freien Sport und freies Wandern. Staatliche Hilfe für Jugendsport und Jugendwandern. Ausbau des Jugendherbergswesens*
6. *Bildung eines Reichsjugendkartells aus allen Jugendvereinigungen und -verbänden, die auf dem Boden des demokratischen Programms stehen. Einbeziehung des Reichsjugendkartells in die parlamentarischen Rechts-, Kultur- und Wohlfahrtsausschüsse*
7. *Schnellste Beseitigung der Berufslosigkeit durch sofortige umfassende Berufsschulung und Umschulung*

Netz von Schulen, Lehrwerkstätten

8. *Freie Berufswahl nach Fähigkeiten und Wünschen. Gründliche Lehrlingsausbildung. Überwachung der Ausbildung durch Gewerkschaften und Lehrlingsausschüsse*
9. *Recht auf Bildung von Ausschüssen der Lehrlinge und Jungarbeiter zu ihrer Interessenvertretung in Betrieben*
10. *Tarifliche Regelung der Lehrlingsbezahlung im Einverständnis mit Gewerkschaften. Nach Beendigung der Lehrzeit Lohn nach dem Grundsatz »Gleicher Lohn für gleiche Arbeit«*
11. *Gründliche Ausbildung auch für Jungbauern und Landarbeiterlehrlinge. Praktische Ausbildung auf Lehrhöfen (Staatsgüter und staatliche Domänen)*
12. *Für Fortkommen und Studium entscheidet die Leistung. Weitgehende Begabtenförderung. Einrichtung eines Studentenhilfswerks*
13. *Gleichberechtigung der weiblichen Jugend auf allen Gebieten des wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Lebens*

Was Jugendschutzforderungen anbetrifft auch nur bescheiden und an 2. Stelle

Ärztliche Betreuung der Jugend

Verbot der körperlichen Züchtigung

Verbot der Beschäftigung mit außerberuflichen Arbeiten

Einbeziehung der Berufsschulzeit in Arbeitszeit

Bezahlter Mindesturlaub

Verbot der Nacht- und gesundheitsschädlichen Arbeit

Verbot der Kinderarbeit

Überwachung der Schutzmaßnahmen durch Gewerkschaften und Lehrlingsausschüsse

Die zuletzt aufgeführten Forderungen sind nicht numeriert. Interessant ist die Rangfolge, die Mahle den einzelnen Programmpunkten beimisst. Danach stehen für ihn die politischen Rechte der Jugend und ihr Recht auf Bildung vor im engeren Sinne sozialen Forderungen und Jugendschutzbestimmungen. Wenn Ersteres gewährleistet ist, wird er sich gesagt haben, lassen sich die übrigen Forderungen mit Hilfe der bereits erkämpften Positionen durchsetzen. Von Anfang an wünscht er sich aber die aktive Beteiligung der Jugend an gemeinnützigen Tätigkeiten auf der Basis der Freiwilligkeit. Er stellt dazu fest: *»Im übrigen an Einsatz- und Opferbereitschaft der Jugend appellieren / Initiative der Jugend entwickeln / Freiwillige Aufräumarbeiten / Sicherung der Volksernährung / Wiedergutmachung.«*

Bei dem gewaltigen Programm der Umerziehung der Jugend setzt Mahle auf drei Säulen: den Staat, den demokratischen Volksblock (hier denkt er vor allem an die Reorganisation des Schul- und Bildungswesens) und – entscheidend – auf die neue Jugendbewegung. Dieser widmet er sich im Speziellen. Er sieht voraus, dass nach der Zerschlagung der HJ und dem Fall der Jugendzwangsgesetze Jugendorganisationen und -vereine, auch solche der Kirchen, wie Pilze aus dem Boden schießen werden. Neu entstehende Parteien gründeten unweigerlich eigene Jugendorganisationen. Es entspreche ja einer natürlichen Sehnsucht der Menschen, sich in Gruppen und Bünden zusammenzuschließen. Dieser sollten sie auch nachgehen können. Auf eines aber legt er Wert: Keinesfalls solle die Arbeiterjugend wieder in mehrere politische Organisationen aufgesplittert werden. Für sie reklamiert er die Gründung einer *»Jugendorganisation der schaffenden Jugend, die die junge Generation im Geiste des Marxismus-Leninismus erzieht«*. Mit einer solchen Organisation ziehe er die Lehren aus der Geschichte des KJV. Ohne dessen Verdienste schmälern zu wollen, konzentriert sich Mahle vor seinen Schülern auf verhängnisvolle Entwicklungen im Kommunistischen Jugendverband. Da sei in erster Linie zu nennen, dass er keine wirkliche Massenorganisation gewesen sei. Er spricht von Sektierertum, Abklatsch der Partei, einer Jugendpartei ohne Jugendleben, ohne Geselligkeit, ohne eigene Sprache. Er verweist auf die mangelhaften Kontakte zur Gewerkschafts- und Sportjugend. Anhand von Beispielen erklärt er Fehler in der Politik der Einheitsfront und zeigt die Selbstisolation des KJV durch seine *völlige Negierung der nationalen Frage*. All das habe zur Folge gehabt, dass nach der Dezimierung der Kader der *Verband praktisch eingegangen* sei. Daraufhin fordert er: *»vollkommen brechen mit dieser Tradition /neue Org. keine Organisation der Opposition, sondern der Mitarbeit, des Aufbaus /gemeinsam mit den anderen demokratischen Jugendorg.«* Und zwar in einem *»Reichsjugendkartell / Jugend um Block der kämpferischen Demokratie scharen auf der Basis des Sofortprogramms der Jugend«*.

Es sind also nicht SDAJ oder SAJ, vor denen er fingerzeigend warnt. Er erwähnt deren mitunter ebenso fragwürdige Bündnispolitik nicht einmal. Nein, zu der Auffassung, eine gemeinsame Organisation der *»schaffenden Jugend«* aufzubauen, gelangt er allein aus der Analyse der eigenen Fehler und aus der Überzeugung, dass die politische Interessenlage aller Gruppierungen der Arbeiterjugend gleich sei. Zu diesem Ergebnis musste er sich dennoch durchringen. Immer wieder betont er später, wie ihm dabei das NKFD geholfen habe: *»Es war für mich gar nicht so einfach, auf das liebgewordene Kind Kommunistischer Jugendverband zu verzichten. Nach langen Diskussionen hielt ich das aber für richtig.«*

Wohl weil er sie als selbstverständlich erachtet, kommt er nicht auf die Idee, die methodologische Grundlage, auf der die Umerziehung innerhalb des gemeinsamen Verbandes erfolgen soll, zu problematisieren. Es geht ihm um marxistisch-leninistische Erziehung. Zu Beginn seiner Lektion hatte er näher spezifiziert, was er darunter versteht: nämlich eine Erziehung *»im demokratischen humanistischen Geist«*. Unbedingt gehöre die differenzierte Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte dazu. Am konkreten Beispiel müsse gezeigt werden, wie die Jugend missbraucht und ins Unglück gestürzt wurde. Anhand der Erörterung der Kriegsschuldfrage

sind die imperialistischen Raubziele aufzudecken. Andererseits sollen die »fortschrittlichen Geister der deutschen Geschichte«, worunter ebenso bürgerliche Vertreter fallen, den Jugendlichen bekannt gemacht werden. »Fähige Kräfte aus der alten Generation« seien als Helfer dabei unverzichtbar.

Mit Erziehung verbindet Mahle darüber hinaus die Besinnung auf deutsche Tugenden, wie »ehrliche Arbeit, Bescheidenheit, Achtung vor anderen Völkern«. Schließlich solle »den falschen Idealen der nationalsozialistischen Jugendverführer das Ideal des Wiederaufbaus eines neuen demokratischen Deutschlands« gegenübergestellt werden. Ein Erfolg sei letztlich nur zu erzielen, wenn immer wieder die Interessen der Jugend berücksichtigt würden. Er entwickelt dann Vorschläge für den konkreten Aufbau der Organisation, wendet sich gegen starre Organisationsregeln wie das Betriebssystem, äußert sich zu einer eigenen Jugendpresse und zu wichtigen Inhalten für Jugendveranstaltungen. Eine solche Jugendorganisation wird sich, davon gibt er sich überzeugt, aufgrund ihres Programms sowie ihres wachsenden Masseneinflusses als führende Kraft in der demokratischen Jugendbewegung durchsetzen. Mahle kennzeichnet diese führende Kraft, um die sich die werktätige Jugend schließlich scharen werde, folgendermaßen:

*»Ihre Initiative, ihr nationaler Elan [wird]
die anderen mitreißen
Der treibende Keil zur
Mobilisierung Wiederaufbau«*

Kein Wort verliert er darüber, dass das Fernziel dieser Organisation etwa der Sozialismus sein müsse. Er weiß, dass eine solche Einstellung angesichts der Verhältnisse, die man vorfinden werde, illusorisch wäre. Trotzdem legt er auch Wert auf die Bezeichnung Kampforganisation. Kein von Gewalt getragener, sondern ein mit demokratischen Mitteln geführter Kampf, der – Reibung erzeugend – den neuen Alltag mitgestaltet.

Dieses Mahle-Konzept trägt Elemente der realen Gründungen von Organisationen einer freien deutschen Jugend in Exilländern Mittel- und Westeuropas 1937 bis 1939 in sich, ohne mit einer dieser antifaschistischen Bewegungen deckungsgleich zu sein. In Paris entstand damals die Freie deutsche Jugend als Jugendkartell. Einer ihrer prominentesten Vertreter war Willy Brandt. Allerdings bezog sich der Kartellcharakter auf die verschiedenen Arbeiterjugendorganisationen im Exil. Ambitionen, mit ihren Herkunftsorganisationen in einem neuen Zusammenschluss zu fusionieren bzw. Einzelmitgliedschaften zugunsten der neuen Organisation aufzugeben, hatten ihre Protagonisten nicht. Solches aber wurde von der 1938 in Prag gegründeten Freien deutschen Jugend angestrebt. In der sich hier herausbildenden Einheitsjugendorganisation dominierten die Kommunisten unverkennbar. Die KIM mischte sich ständig dirigistisch ein. Entsprechend war die Qualität des Jugendbündnisses.

Inhaltlich am nächsten kam den Vorstellungen Mahles die FDJ in Großbritannien, die anfangs von rassistisch verfolgten jungen Mitgliedern dominiert war. Nach der Flucht der FDJler aus der Tschechoslowakei wurden ihre Reihen durch Kommunisten verstärkt. Die Entfaltung eines kulturvollen Jugendlebens, vielfältige Bildungs-

angebote, solidarische Verhaltensweisen standen hier auf der Tagesordnung. Es ist kein Zufall, dass sich die FDJ in Großbritannien 1943 der »Freien Deutschen Bewegung« anschloss, die nach der Gründung des Krasnogorsker Nationalkomitees ins Leben gerufen worden war. Den zweifelsohne von Kommunisten ausgehenden Initiativen konnten die meisten FDJler aus innerem Antrieb folgen.¹⁶² Aber bei all diesen Jugendorganisationen handelte es sich um Exilgründungen, deren Kitt vor allem in der Gegnerschaft zum Hitlerregime bestand und deren Einfluss zwangsläufig bescheiden bleiben musste. Mahles Blick hingegen richtet sich auf die gesamte deutsche Jugend, gerade auch auf die Jugendlichen, die Hitlers Feldzüge mit »Hurra« begleitet haben. Diese erklärt er – trotz alledem – für das demokratische Aufbauwerk gewinnbar. Ein funktionierender Reichsjugendring, nicht vergleichbar mit dem der Weimarer Republik, der beispielsweise Kommunisten den Zugang verwehrte, scheint ihm die geeignete Struktur, damit sich die neu gebildeten Vereine und Organisationen profilieren, in gegenseitiger Überzeugungsarbeit und Toleranz üben und schließlich als wichtige gesellschaftliche Gruppierung mit eigenen Interessen nachdrücklich in der Politik Gehör verschaffen können.

Es ist bekannt, dass die Entwicklung des Jugendverbandswesens im Nachkriegsdeutschland andere Wege nimmt. Sie wird von den Militärregierungen der vier Besatzungsmächte bestimmt, die der im NS-Staat aufgewachsenen jungen Generation misstrauen. Keine von ihnen verfügt 1945/46 über ein ausgefeiltes jugendpolitisches Programm. Wie Hans Mahle vorausgesehen hat, schießen Jugendinitiativen spontan aus dem Boden. In der SBZ werden sie durch die Bewilligung antifaschistischer Jugendkomitees bei den Bürgermeistereien der großen und mittleren Städte in eine kontrollierte Sammlungsbewegung gelenkt, andernfalls verboten. Aus ihnen rekrutiert sich die Gründergeneration der Freien Deutschen Jugend, eine zunächst gesamtdeutsch ausgerichtete, überparteiliche Organisation, für die die SMAD in ihrer Zone aber Monopolanspruch erhebt. Die Einheitsjugendorganisation FDJ wird sich allmählich zu einer zentralistischen Massenorganisation nach dem Vorbild des sowjetischen Komsomol und zur »Kampfreserve« der SED entwickeln. In den Westzonen darf eine pluralistische Jugendverbandslandschaft zunächst lediglich auf kommunaler Ebene entstehen. Anfangs haben neue Jugendgruppen nur eine Chance auf Lizenzierung, wenn sie sich unpolitisch präsentieren. Dennoch gelingen auch dort Gründungen von FDJ-Gruppen, die in Jugendringen auf Stadt- und Kreisebene, ab Juli 1946 auch auf Landesebene mit anderen Organisationen zusammenarbeiten.¹⁶³ Im Ansatz sind hier die Voraussetzungen gegeben gewesen, um ein Verbandswesen im Mahleschen Sinne aufzubauen. Doch die von ihm gewollte Konkurrenz nun durch das gelebte Vorbild in einer Einheitsbewegung nach und nach in den Hintergrund zu drängen, muss zwangsläufig am wiederauflebenden Parteienstreit, der restrikti-

¹⁶² Vgl. auch Herms/Lange/Noack 1996, S. 173ff.

¹⁶³ Vgl. Herms 1996, S. 153.

ven Jugendpolitik des Ostens und dem beginnenden Kalten Krieg scheitern. Politische Unabhängigkeit wird keine der schließlich etablierten Jugendorganisationen wahren können. Aus dem sich 1949 bildenden Bundesjugendring wird die West-FDJ geschickt hinausmanövriert.¹⁶⁴ 1951 erlässt die Bundesregierung ein Verbot gegen sie.

Kader fürs Land

Mahles Jugendkonzept hat bereits zum Zeitpunkt seines Vortrags aus der Sicht der Parteispitze keine Chance mehr, denn inzwischen greifen ihre eigenen Planungen, die sie seit dem Frühjahr 1944 vorantreibt. Hans selbst ist Mitglied jener »Arbeitskommission des Zentralkomitees der KPD für politische Probleme«, der außer ihm weitere 20, nach dem Tod Wilhelm Florins 19 emigrierte Kommunisten angehören. Darunter ist die gesamte Moskauer Parteiführung. In 18 Sitzungen beraten sie vom 6. März bis 21. August 1944, gewöhnlich montags, Grundsatzfragen der Nachkriegsgestaltung Deutschlands. Eine zweite Staffel von fünf Sitzungen, allerdings mit geänderten Prämissen, wird sich von Januar bis März 1945 anschließen. Aus den veröffentlichten Dokumenten kann eine tragende Rolle Mahles in diesen Debatten nicht geschlossen werden. Die Jugendproblematik bleibt unterbelichtet. Lediglich Edwin Hoernle spricht im Zusammenhang mit der Geschichte Preußens über Richtlinien für die Gestaltung des Geschichtsunterrichtes an deutschen Schulen.¹⁶⁵ Im Ergebnis der Beratungen der deutschen Kommunisten entsteht das »Aktionsprogramm der kämpferischen Demokratie«. Dem Sturz Hitlers und der »Zerschlagung des imperialistischen Kriegs- und Gewaltapparates« wird »die Schaffung eines Blockes der kämpferischen Demokratie« gegenübergestellt, »der alle Organisationen, Parteien, Gruppen und Personen erfassen soll, die für die Rettung Deutschlands durch Vernichtung der faschistisch-imperialistischen Reaktion und Aufrichtung eines demokratischen Volksregimes kämpfen werden«. Den imperialistischen Wurzeln des Faschismus wird der radikale Kampf angesagt. Die Geschichte der KPD zeugt davon, wie weit das Wort »imperialistisch« von ihr ausgelegt werden kann. Die Schuld der Sozialdemokratie wird in diesem richtungweisenden Papier hervorgehoben, ohne eigene Versäumnisse zu erwähnen. Allein diese Tatsache bedeutet ein schlechtes Omen für die ebenfalls fixierte Forderung »Schaffung der Einheit der Arbeiterklasse, die sich nur durch innere Geschlossenheit und eine richtige Politik die ihr zukommende wichtige Rolle im Block der kämpferischen Demokratie verschaffen kann«. Im letzten Punkt 14 des auf Bedingungen der militärischen Besetzung abgestimmten Sofortprogramms wird Bezug auf die Jugend genommen. Es geht hier um

¹⁶⁴ Vgl. Kappeler 1994, S. 32ff.

¹⁶⁵ Vgl. »Gruppe Ulbricht« ... 1993, S. 123, Anm. 8.

Fragen ihrer humanistischen Erziehung, der Ausbildungsförderung, des Jugendschutzes und der Jugendpflege, nicht aber um deren politische Organisation.¹⁶⁶

Das neue Konzept soll nun möglichst schnell denjenigen vermittelt werden, die voraussichtlich als Erste nach Deutschland zurückkehren werden. Im August 1944 beginnt das seit Auflösung der Komintern existierende Auslandsbüro der KPD damit, die in Frage kommenden »Kader« auszuwählen.¹⁶⁷ Ihren letzten Schliff sollen sie in Gruppen von 40 bis 50 Schülern in sechswöchigen Kursen im Objekt Nr. 12, eben jener Parteischule erhalten, in der Mahle im Oktober sein Jugendkonzept vorstellt. Hans ist beim so genannten ersten Vorbereitungskurs Lehrer und Lernender zugleich. Seine Partei hat ihn als einen von elf Zivilen auf die »Schule fürs Land« kommandiert.¹⁶⁸ Wie er werden auch seine Mitschüler Larew (Fred Oelßner) und Lorenz (Otto Winzer) als Dozenten eingesetzt. Er freut sich auf die Ausbildung, hatte er es doch immer bedauert, dass ihm für intensivere Studien Zeit und Möglichkeiten fehlen. Doch auch diesmal wird es ihm nicht gelingen, den Kurs in Ruhe zu Ende zu führen. (Vielleicht ein glücklicher Umstand, betrachtet man Mahles Wirken nach dem Krieg.) Ständig erreichen ihn neue unaufschiebbare Aufträge, die ihn wegrufen. Belastend ist auch das tägliche Pendeln zwischen Moskau und der Ausbildungsstätte. Der Dreiunddreißigjährige kehrt meist erst spät in der Nacht ins »Lux« zurück. An Vor- und Nachbereitung kann dabei nicht gedacht werden.

Im Vergleich zu den Antifa-Schulen bei den Kriegsgefangenenlagern, in denen Mahle oft Versorgungsengpässe erlebt hat, ist die in einem zweigeschossigen hölzernen Wohnhaus untergebrachte Parteischule viel besser ausgestattet. Während die Leiter der Antifa-Schulen häufig über den kurzfristigen Abzug ihrer besten Lehrkräfte klagen, scheint in Schule 12 alles wie am Schnürchen zu laufen. Kein Wunder, denn um den Lehrbetrieb hier in Gang zu halten, werden Genossen von ihrer bisherigen Tätigkeit an Kriegsgefangenschulen befreit.¹⁶⁹ Es ist zu spüren, dass es sich hier um die zukünftige Elite handeln soll. Gemeinsam mit den elf Emigranten lernen viele kriegsgefangene Kommunisten. Als Referenten arbeiten außer den Genannten Pieck, Ulbricht, Ackermann, Klassner, Matern, Keller, Försterling, Herrnstadt, Becher, Hoernle und Grünberg. Direktor der Schule ist Wilkow, ein Russe, der auch an den Sitzungen des Auslandsbüros der KPD teilnimmt. Als deutscher Leiter fungiert Hermann Matern. Klassner zeichnet für die politische Vorbereitung und die Durchführung des Lehrplans verantwortlich. Neben den üblichen Themen zum Marxismus-Leninismus, zur Geschichte der bolschewistischen Partei sowie der deutschen Arbeiterbewegung und zu aktuellen Problemen des Kampfes gegen den Krieg und um ein neues Deutschland widmet sich ein großer Komplex der Auseinandersetzung mit der faschistischen Demagogie. Stichworte wie »Lebensraum-

¹⁶⁶ Vgl. 21. Oktober 1944: Aktionsprogramm der kämpferischen Demokratie (3. Entwurf). In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 006.

¹⁶⁷ Vgl. RZCHIDNI, Komintern-Archiv Moskau: 495/77/46, Bl. 10.

¹⁶⁸ Vgl. Besprechung Piecks mit Dimitroff vom 9.9.1944. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 005.

¹⁶⁹ Vgl. Brief Piecks an Dimitroff vom 15.8.1944. In: SAPMO-BArch: NY 4036/530, Bl. 3.

theorie« und »Rassentheorie« fallen. Über wesentliche Geschichtsfälschungen der Nazis und den »Deutschen Sozialismus« will man aufklären. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sollen insbesondere bei der »ideologischen Umerziehung des deutschen Volkes« behilflich sein. Auffällig ist, dass das Wort »faschistisch« in diesem Kontext der Kennzeichnung »reaktionär-imperialistisch« weicht. Des Weiteren werden die angehenden »Kader« auf die gemeinsamen Interessen des deutschen Volkes und der Sowjetunion und auf die »historische Rolle Stalins als Führer der ganzen fortschrittlichen Menschheit«¹⁷⁰ eingeschworen.

Im zweiten Vorbereitungskurs vom 9. Januar bis 18. März 1945 soll Mahle wiederum als Referent und Diskussionsleiter für Jugendfragen antreten. Drei Stunden Vorlesung und fünf Stunden Konferenz sind dafür am Freitag, dem 2. März, eingeplant. Dazu kommt es allerdings nicht. Warum Mahle diesen Termin nicht belegt, geht aus den Unterlagen nicht hervor.¹⁷¹ Überliefert ist jedoch, dass er mit seinem Vortrag im Oktober den Erwartungen der Parteivorderen nicht entsprach. Pieck nahm ihn damals beiseite und bedeutete ihm, dass er immer noch zu starr »sektiererischen Positionen« anhinge. Mit diesem Urteil dürften die Würfel gefallen sein: Eine Karriere als Jugendfunktionär wird Hans Mahle im befreiten Deutschland nicht bevorstehen. Was der Parteivorsitzende konkret gemeint haben könnte, verdeutlicht eine Abschlussarbeit aus jenem Kurs, in dem ein anderer statt Mahle gesprochen haben muss. Eine einzelne, eigens für Wilhelm Pieck gefertigte, Zeitung enthält einen Artikel der Schülerin Emmi Adaschewa (Stenzer) vom März 1945. Er trägt den Titel: »Der Aufbau einer fortschrittlichen Jugendbewegung. Disposition einer Rede vor dem Jugendaktiv einer von der Roten Armee besetzten Stadt.« Emmi Stenzer, jene blonde junge Frau, der Wolfgang Leonhard aufgrund ihrer fleißigen »Mitschriften« seine erste Stunde »Selbstkritik« auf der Komintern-Schule zu verdanken hatte, trägt nun eine ganz andere Version einer Einheitsjugendorganisation vor, als sie Mahle vorschwebte. »Unsere Aufgabe ist es«, schreibt sie, »alle ehrlichen Jugendlichen um uns zu sammeln, ohne Unterschied ihrer politischen und religiösen Anschauungen – aus allen Schichten des Volkes, die bereit sind, alle Kräfte einzusetzen, um Deutschland aus dieser tiefen Katastrophe herauszubringen. Wir erstreben eine einheitliche Jugendbewegung über ganz Deutschland. Die Jugend hat gemeinsame Interessen und Ziele. Das bewegt uns auch, gemeinsam für sie zu kämpfen.«¹⁷² Um die kommunistische Jugend hat sich alles zu sammeln. Man wird dieser Art Einheitsorganisation einen neuen Namen geben, ihr aber selbstverständlich auch den eigenen Stempel als den allein gültigen aufdrücken. Die jungen Kommunisten Moskauer Prägung halten sich allein für befähigt und befugt, für eine ganze Generation junger Deutscher zu sprechen und zu handeln. Kein Zweifel, diese Vorstellungen entsprechen in logischer Ableitung dem Konzept der »kämpferischen Demokratie«.

¹⁷⁰ Vgl. ebenda, Bl. 4ff.

¹⁷¹ Vgl. ebenda, Bl. 101ff.

¹⁷² Ebenda, Bl. 166.

Während sich in Moskau »Kader« auf »das Danach« vorbereiten, rücken die Alliierten unaufhörlich vor. An der Westfront wird kaum noch Widerstand geleistet. Die Amerikaner und Franzosen stehen zwischen Rhein und Mosel. Die Rote Armee bewegt sich zwischen Weichsel und Oder. Dort wird mit unglaublicher Brutalität gekämpft. Die nahende Niederlage zwingt die SS, die Konzentrationslager Monowitz und Auschwitz zu räumen. Häftlinge, die die Torturen des Transportes überleben, landen auch in Buchenwald. Im hoffnungslos überfüllten Lager auf dem Ettersberg sterben täglich etwa 140 Menschen. Am 28. Februar stirbt hier Adolf Mahlmann, der Vater von Hans.

In Jalta einigen sich vom 4. bis 11. Februar 1945 die »Großen Drei« auf die Besatzungszonen in Deutschland. Ab jetzt scheidet jegliche Alternative zur bedingungslosen Kapitulation aus. Die konkreten Bestimmungen sollen erst nach der endgültigen Niederwerfung Deutschlands bekannt gegeben werden. Die Regierungschefs der Alliierten wollen »die Politik ihrer drei Regierungen während der zeitweiligen Unbeständigkeit im befreiten Europa miteinander ab(zu)stimmen«. ¹⁷³ Eines ist nach Jalta sicher: Eine selbständige Politik irgendeiner deutschen Gruppierung wird es vorerst nicht geben. Das trifft auch auf die KPD zu. Damit ist ihr Aktionsprogramm zur Schaffung einer »kämpferischen Demokratie« – zumindest in den Passagen zur Machtfrage – Makulatur. Was eine zugelassene KPD in den befreiten Gebieten zu tun gedenkt, braucht die Zustimmung der jeweiligen Besatzungsmacht. Der Moskauer KPD-Führung ist davor nicht bange, hat sie sich doch seit Jahren in dieser Rolle trainiert. Sie ahnt, dass sie zumindest im sowjetischen Sektor nicht schlecht dabei fahren wird. Ihre ständige konzeptionelle Abstimmung, die den deutschen Parteifunktionären bis zur Ebene Dimitroffs einiges Gewicht verlieh, und die so gepflegten persönlichen Beziehungen garantieren ihnen, dass man auch in Zukunft auf ihre Ratschläge zurückgreifen wird. Sie sind »Insider«, soweit man unter sowjetischen Verhältnissen solcher sein kann. Mit der Bürokratie wissen sie umzugehen. Der Vorsprung lässt sich ausbauen. Was Stalin aber letztlich plant, darüber kann auch die KPD-Führungsrige nur spekulieren. Sie tut es nicht, zumindest nicht kollektiv und öffentlich. Jeder ist in jenen letzten Monaten vor Kriegsende beinahe rastlos unterwegs, in ständiger Unruhe. »Deutschlandfieber« kennzeichnet Leonhard treffend, was unter Emigranten und Antifa-Schülern um sich greift. Unterdessen schlägt die Stunde des Walter Ulbricht. Seinen kurzen Draht zu den sowjetischen Organen nutzt er wie kein Zweiter seiner Genossen, um seine Ausgangsposition in Deutschland so mächtig wie möglich zu hintermauern. Das tut er u. a., indem er dafür plädiert, wichtige Posten mit Gefolgsleuten aus den Antifa-Schulen zu besetzen. Die sind »auf Linie«, gleich aus welchen Motiven heraus sie auf dieser balancieren. Unbestreitbar: viele von ihnen voll ehrlicher Zuversicht und Tatendrang, aber auch – im unterschiedlichen Grad – vom Stachel des Stalinismus infiziert, der die Unfehlbarkeit einer Partei und einzelner Personen höher stellt als demokratisches und menschliches Denken. Ulbricht schafft sich damit einen engagierten Hof, der

¹⁷³ Teheran-Jalta-Potsdam. 1978, S. 203.

bereit ist, das mit den »Freunden« abgestimmte letzte Wort der Partei zu akzeptieren und persönliche Interessen hintanzustellen. Gleichzeitig beugt er Unwägbarkeiten vor, die sich aus dem »ungeschulten« Engagement anderer Antifaschisten im Land ergeben könnten. Er hat die Kaderpolitik, soweit ein Deutscher darauf Einfluss nehmen kann, im Griff.

Die letzten Wochen vor Kriegsende gestalten sich auch für Hans Mahle hektisch. In den Akten erscheint er wie eine Schachfigur, die auf dem Planfeld – besetzte sowjetische Zone – hin- und hergeschoben wird. In einer Besprechung mit Dimitroff am 19. Februar 1945 ordnet Pieck seinen jungen Genossen der Reihe »der besten Komm.[unisten]« zu.¹⁷⁴ Dann, einen Tag später, ein erster Hinweis darauf, dass Hans in Deutschland wieder Radio machen soll. Die Moskauer KPD-Führung denkt an zwei Stationen, sobald die Voraussetzungen zum Senden gegeben seien. Bei Station 2 wird mit den Namen Hans Mahle, Markus Wolf und Grete Meyer operiert.¹⁷⁵ Ein zweiter Hinweis folgt in der Besprechung zwischen Pieck und Dimitroff am 29. April. Ein Redaktionskollektiv für die Sendestation Königswusterhausen, die seit 1929 über einen leistungsstarken Langwellensender den »Deutschlandsender« ausstrahlt, steht zur Debatte. Es fallen die Namen Ackermann, Erpenbeck, Mahle und Greif als zukünftige Redaktionsmitglieder.¹⁷⁶

Seit Februar haben sich die Einsatzplanungen verdichtet. Mehrmals geänderte Vorschlagslisten für Kommunisten, die sofort in die besetzten deutschen Gebiete geschickt werden sollen, werden von Pieck in Absprache mit Mitarbeitern der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee samt Kurzcharakteristiken bei Dimitroff eingereicht.¹⁷⁷ Hans Mahle ist seitdem für eine Arbeitsgruppe bei der 1. Belorussischen Front mit Einsatzort Berlin-Brandenburg vorgesehen. Sooft Namen in den Listen bis Ende April noch ausgetauscht werden, für Hans Mahle bleibt es dabei. Im Hintergrund arbeiten die sowjetischen Organe. Aus einem Schreiben von Chwostow, Offizier der 7. Abteilung, an Dimitroff vom 23. April 1945 geht hervor, dass die Personen durch die Genossen Molotow und Malenkow angeordnet werden. Auf der Liste der auf deutsches Territorium zu kommandierenden Mitglieder der KPD stehen 16 Namen, darunter Mahle. Sofort, nämlich am Morgen des 24., wahrscheinlicher aber am Mittwoch, dem 25. April, sollen abreisen: Ackermann, Ulbricht, Erpenbeck, Matern und Sobottka.¹⁷⁸ Auch dies bleibt nicht die letzte Entscheidung.

In kurzen Abständen folgen im April Vorbereitungsseminare für die Deutschlandfahrer. Pieck persönlich führt die Anwesenheitslisten. Bei den Veranstaltungen

¹⁷⁴ Besprechung Piecks mit Dimitroff v. 19.2.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 025.

¹⁷⁵ Kaderliste für Einsatz in besetzten Gebieten v. 20.2.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 027.

¹⁷⁶ Besprechung Piecks mit Dimitroff v. 29.4.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 040.

¹⁷⁷ Vgl. Kadereinsatzplan für befreite deutsche Gebiete v. 6.2.1945; KPD-Maßnahmeplan für die Arbeit in den besetzten Gebieten v. 18.2.1945. Namensliste der drei Einsatzgruppen v. Mitte April 1945; Besprechung Piecks mit Dimitroff v. 25.4.1945; Namensliste der drei KPD-Einsatzgruppen v. 27.4.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 015; 022; 034; 036; 037.

¹⁷⁸ RZCHIDNI, Bereich Politische Geschichte Russlands, Moskau: 17/128/796, Bl. 22-23.

am 15. und 20. April ist Mahle dabei.¹⁷⁹ Um 7 Uhr in der Frühe beginnen sie im »Lux«. Besprochen werden die ersten Aufgaben im Land. Dazu gehören die Organisation der kommunalen Wirtschaft, die Eindämmung der Seuchengefahr, die Kontaktaufnahme mit den Massen, mit Sozialdemokraten und Katholiken. Es geht um praktische Fragen des Aufbaus einer Stadtverwaltung, um ärztliche Betreuung, soziale Fürsorge, Arbeitsvermittlung und die speziellen Aufgaben im ländlichen Raum.¹⁸⁰ Die Rückkehrer werden verpflichtet, bei aller Initiative strikt die Anweisungen der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee zu befolgen und alle Maßnahmen mit ihr abzustimmen.

Wahrscheinlich ist Mahle in den letzten beiden Wochen noch im Auftrag Piecks und Dimitroffs unterwegs. In der Schule 165 soll er »die Arbeit unter den 150 Mann Reserve, die die Schule beendet haben«, organisieren nach einem Plan, den Dimitroff zuvor bereits für die Zentrale Parteischule bestätigt hatte.¹⁸¹ Ob Hans Mahle diese Aufgabe schließlich erledigte, ist ungewiss. An den beiden letzten Vorbereitungsseminaren für die Deutschlandfahrer am 24. und 27. April nimmt er jedenfalls nicht mehr teil.

Am 27. April steht die Zusammensetzung der »Gruppe Ulbricht« endgültig fest. Über ihre Aufgaben und ihre Bedeutung ist viel geschrieben worden. Deshalb ist an dieser Stelle nur knapp zu sagen, dass sie den wichtigsten Part der drei ersten KPD-Einsatzgruppen zu übernehmen hat. Denn sie wird im Herzen Deutschlands eingesetzt werden, in Berlin. Unterstellt ist sie direkt der Politischen Hauptverwaltung der 1. Belorussischen Front. Bis ins Detail werden auch die persönlichen Verhältnisse der betreffenden Genossen bedacht. Auf der streng vertraulichen Liste vom 27. April ist dem Namen Hans Mahle die Klammerbemerkung »Mantel« beigefügt.¹⁸² Die Rückkehrer werden mit Kleidung und Geldmitteln versorgt. Für die Unterstützung der Familienangehörigen der nach Deutschland Abkommandierten, im Fall Mahles betrifft das Elfriede Meier, wird sich Pieck im Mai persönlich einsetzen.¹⁸³

Ein letztes Mal trifft die erste Einsatzgruppe am Abend vor ihrem Abflug in der Dreiraumwohnung Piecks im »Lux« zusammen. »Es ging recht gemütlich, inoffiziell und freundlich zu. Pieck, der uns zur Feier des Tages ein Gläschen Wodka eingeschickt hatte, brachte einen Trinkspruch ›Auf die zukünftige Arbeit in Deutschland‹ aus«,¹⁸⁴ erinnert sich Wolfgang Leonhard. Am frühen Morgen des 30. April erwartet sie auf dem Moskauer Flugplatz Wnukowo eine Transportmaschine. Wenig später erhebt sich außer den sowjetischen Flugbegleitern eine Gruppe von zehn deutschen Männern, Walter Ulbricht als Leiter, Otto Winzer, Karl Maron, Richard

¹⁷⁹ Anwesenheitsliste für Vorbereitungsseminare v. 15.4.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 032.

¹⁸⁰ Pieck über Vorbereitungsseminare. 15.4.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 033.

¹⁸¹ SAPMO-BArch: NY 4036/544, Bl. 177.

¹⁸² Namensliste der drei KPD-Einsatzgruppen v. 27.4.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ...1993, Dok. 037.

¹⁸³ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4036/544, Bl. 197.

¹⁸⁴ Leonhard 1992/94, S. 89.

Gyptner, Hans Mahle, Gustav Gundelach, Fritz Erpenbeck, Wolfgang Leonhard, Walter Köppe als Mitglieder und Otto Fischer als technischer Sekretär, in die Lüfte. Eine zweite Douglas-Maschine steht für zehn ehemalige Kriegsgefangene, Mitglieder des NKFD, bereit.

Hans Mahle kehrt nach über zehn Jahren Emigration nach Deutschland zurück. Mehr als neun Jahre davon, also von seinem 25. bis zu seinem 34. Lebensjahr, hat er in der Sowjetunion verbracht. Er, der aufgrund seines lebensgefährlichen Kampfes gegen das Hitlerregime bereits in früher Jugend zum Manne gereift war, hat in diesen Jahren seine Fähigkeiten als Medienspezialist und Organisator ausgebaut. Jeden seiner Aufträge hat er mit mitunter übermenschlich anmutendem Einsatz und Disziplin ausgeführt. Disziplin hält er aus Überzeugung. Der Einsatz entspricht seinem Naturell. Er betrat dabei oft Neuland. Es reizt ihn, wenn der Auftrag noch Raum für Kreativität, Abenteuerliches lässt. Dann kann er kraft seiner Persönlichkeit Wellen senden, die weit über den engen Kreis der Genossen hinausstrahlen und ihm Freunde und Anerkennung verschaffen. Umso erstaunter reagiert er, wenn aus der Partei der Auftraggeber plötzlich gegenläufige Wellen sein Engagement einzudämmen suchen. Er weiß es nicht einzuordnen und fühlt sich persönlich getroffen. Hans Mahle ist ein Mann der Tat, den Menschen zugewandt. Und er ist ein Mann der Partei, die so vorzügliche Eigenschaften zu nutzen versteht, um Terrain zu gewinnen. Wie es um ihren Einfluss nach Hitlers Niederlage in Deutschland aussehen wird, ist trotz sowjetischer Rückenstärkung noch ungewiss. Der zuverlässige, selbstlose Hans Mahle ist ein Mann fürs Ungewisse.

Kapitel 5: Der Rundfunkpionier (1945-1952)

Mitglied der »Gruppe Ulbricht«

Gewiss, Hans Mahle hat alles andere als »blühende Landschaften« erwartet, als er wieder heimatlichen Boden betritt. Doch das, was er nun tatsächlich an Grauensvollem sieht, hat er sich nicht vorstellen können. Fotos aus jenen Tagen vermitteln einen Eindruck von der unbeschreiblichen Trümmerwüste Berlin. Seltener zeigen sie die Angst in den Gesichtern der Menschen, die, seit Wochen in Kellern hausend und kaum den angloamerikanischen Bombardements entronnen, nun der Übergriffe der sowjetischen Voraustruppen gewärtig sein müssen. Unvergesslich der Geruch, der über allem liegt! Der Frühling hatte in diesem Jahr schon früh seine Fühler ausgestreckt. Der Mai ist lau und warm. Doch die ersten wärmenden Strahlen, die ansonsten so erquickend auf Geist und Glieder wirken, führen den Hauch des Todes mit sich. Süßlich-widerliche Schwalle der Verwesung verpesten die Luft. Tote Menschenleiber – deutsche Soldaten neben Rotarmisten und Zivilisten – übersäen die Straßen ebenso wie Pferdekadaver mit aufgerissenen Bäuchen. Dazwischen zurückgelassene Panzer, zerstörte Waffen, Patronenhülsen, Schutt. Der Krieg ist verloren, aber noch nicht aus. Noch glauben zersplitterte Wehrmachtstruppchen und SS-Verbände, Volkssturmangehörige und Polizisten im Zentrum der Stadt etwas verteidigen zu müssen – bis zum bitteren Ende. Viele kostet dieser Aberwitz kurz vor Schluss das junge Leben. Auch in den Berliner Außenbezirken, in denen bereits sowjetische Kommandanten ihr Revier aufgeschlagen haben, bleibt es mulmig. Vereinzelte Schüsse hallen durch die Viertel. Vor manchem Fenster eines Mietshauses löst sich langsam eine Rauchwolke auf.

Nach ihrer Landung auf dem Feldflugplatz in Kalau¹ übernachtet die »Gruppe Ulbricht« mit Ausnahme ihres Leiters in der sowjetischen Kommandantur im kleinen Ort Schwerin.² Ulbricht selbst wird von sowjetischen Offizieren unmittelbar nach Berlin geleitet. Am nächsten Tag, dem 1. Mai 1945, erreichen die verbliebenen neun Kommunisten das 35 Kilometer östlich Berlins gelegene Bruchmühle, zu dem am Abend auch Ulbricht stößt.³ Dort befindet sich der Sitz der Politischen Hauptverwaltung der Ersten Belorussischen Front unter General Galadshew. Die deutsche Abordnung erhält ihre Befehle nunmehr direkt von der Stelle, der sie unterge-

¹ Kalau: heute Kalawa (Polen).

² Schwerin: heute Skwierzyna (Polen).

³ Die Chronologie der ersten Tage der »Gruppe Ulbricht« wird von den Beteiligten unterschiedlich erinnert. Wolfgang Leonhard und Richard Gyptner verweisen darauf, dass der Abflug aus Moskau am Morgen des 30. April stattfand. Bestärkt werden sie in diesem Datum durch eine Kalendernotiz Piecks unter dem 30. des Monats: »Walter Ulbricht und weitere neun deutsche Genossen fliegen von Moskau nach Deutschland zurück.« Außerdem trägt der am 28. April 1945 in Moskau ausgestellte Ausweis mit der Kommandierung der Mitglieder der Gruppe einen Stempel des Grenzkontrollpunktes auf dem Moskauer Flugplatz mit dem Vermerk: »Abflug 30. April 1945«. Vgl. Gyptner, Richard: 3. Darstellung über die »Gruppe Ulbricht«. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, S. 697. Daraus folgt, dass sich Karl Maron und Hans Mahle bei der Angabe des Abflugdatums 29. April irrten.

ordnet ist. Bruchmühle bleibt bis zum 8. Mai ihr Stützpunkt, auch wenn nicht jedes Gruppenmitglied jede Nacht dort verbringt. In Abstimmung mit dem Stab spricht Ulbricht mit seinen Genossen die unmittelbar bevorstehenden Aufgaben durch. Richard Gyptner erinnert sich: »Walter Ulbricht legte fest, dass wir am nächsten Morgen – also am 2. Mai – alle nach Berlin fahren. Für jeden von uns wurden ein oder zwei Verwaltungsbezirke bestimmt, wo er die Arbeit beginnen soll. Als Aufgaben für den ersten Tag wurden bestimmt: Gründlich über die Lage informieren, Kommunisten, Sozialdemokraten, demokratische Politiker und Fachleute aus früheren bürgerlichen Parteien auffinden, die Rathäuser aufsuchen und prüfen, was für Leute dort tätig sind. Am Abend sollen alle nach Bruchmühle zurückkehren, wo die gesammelten Erfahrungen ausgewertet werden.«⁴ Hans Mahle wird am Tag der Kapitulation der Berliner Garnison nicht nach Bruchmühle zurückkehren, denn er befindet sich dann – wie noch zu sehen sein wird – im Zentrum der Hauptstadt, in Tiergarten.

Von den Mitgliedern der »Gruppe Ulbricht« wird erwartet, den sowjetischen Kommandanten bei der Neubesetzung der Bezirksverwaltungen mit befähigten Antifaschisten unter die Arme zu greifen. Die Vorgaben sind eindeutig. Stadtteilbürgermeister in Arbeiterbezirken bzw. deren erste Stellvertreter in den anderen Gebieten, das Bildungsressort und das Personaldezernat sind durch Kommunisten auszufüllen. Die übrigen Dezernate können sich andere Antifaschisten teilen. Die vorrangige Aufmerksamkeit gilt zunächst der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und der Verhinderung von Seuchen. Die deutschen Kommunisten werden einzeln oder zu zweit einem Politoffizier aus dem Stab von General Galadshew zugeteilt und erhalten jeweils ein Armeefahrzeug. Mühsam kämpfen sich die Pkws durch die beinahe unpässierbaren Straßen über Altlandsberg und die Landsberger Chaussee in die Hauptstadt vor. Einen plastischen Eindruck dieses ersten Vordringens vermittelt Wolfgang Leonhard: »Es war ein infernalisches Bild. Brände, Trümmer, umherirrende hungrige Menschen in zerfetzten Kleidern. Ratlose deutsche Soldaten, die nicht mehr zu begreifen schienen, was vor sich ging. Singende, jubelnde und oft auch betrunkene Rotarmisten. Gruppen von Frauen, die unter Aufsicht von Rotarmisten Aufräumarbeiten leisteten. Lange Reihen von Menschen, die geduldig vor Pumpen standen, um einen Eimer Wasser zu erhalten. Alle sahen schrecklich müde, hungrig, abgespannt und zerfetzt aus. [...] Aus den Fenstern wehten gleichermaßen die weißen Fahnen der Kapitulation oder rote, denen man ansah, dass sie kurz zuvor aus Hakenkreuzfahnen entstanden waren.«⁵ Als die Fahrzeuge den Stadtbezirk Lichtenberg erreichen, wird kurz Halt in der dortigen provisorischen Zentralkommandantur in der Straße Alt-Friedrichsfelde 1 gemacht. Hans Mahle lernt bei dieser Gelegenheit den sowjetischen Stadtkommandanten, Generaloberst Bersarin, kennen. Für lange Aussprachen bleibt keine Zeit. Ein stän-

⁴ Gyptner, Richard: Am 1. Mai 1945 nach Bruchmühle (1965). In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, S. 702.

⁵ Leonhard 1990, S. 429f.

diges Kommen und Gehen und laute Telefonate bestimmen die Atmosphäre. Leonhard hört, wie ein sowjetischer Offizier wütend und empört über das Benehmen der eigenen Soldaten schimpft. Bersarin ist über den Auftrag der Gruppe informiert. Er bittet sie, am nächsten oder übernächsten Tag wiederzukommen, um bei der Zusammenstellung der deutschen Verwaltungen zu helfen. Nach den Erinnerungen Otto Winzers ist er daraufhin gemeinsam mit Hans Mahle und Fritz Erpenbeck in die westlichen Bezirke gefahren, um »zu erkunden, mit welchen Kräften man Bezirksverwaltungsorgane schaffen könnte«. ⁶ Vermutlich irrt Winzer hier. Leonhard bezeugt, dass man sich nach dem Besuch der Kommandantur in Zweiergruppen aufteilte. Hans Mahle wird nach Friedrichshain geschickt, wo die örtliche Militärkommandantur bereits am 28. April einen neuen Bürgermeister eingesetzt hatte. Was er dort erlebt, erzählt er selbst:

»Die Einsatzgruppe des Zentralkomitees⁷ musste alles tun, damit das Ziel der Nazis, die ganze Bevölkerung mit in ihren Untergang zu reißen, nicht erreicht werden konnte, und deshalb waren zunächst einfache Dinge notwendig, wie z. B. dass Bäcker und Schlächter wieder zu arbeiten begannen, dass es Brot und Fleisch gab. Das war gar nicht einfach, denn die Läden waren geschlossen und die Besitzer nicht auffindbar. Otto Winzer und ich begannen, nachdem wir uns im Hochparterre eines leerstehenden Hauses am Boxhagener Platz im Friedrichshain in zwei Zimmern etabliert und unten ein Plakat mit der Aufschrift ›Kartenstelle‹ angebracht hatten, mit der Suche nach Bäckern und Schlächtern. Wir mussten uns durchfragen, denn die Besitzer hatten zunächst Angst, aber wir traten sehr bestimmt auf und erklärten eindeutig, dass am nächsten Morgen frisches Brot da sein müsse. Sofern es kein Mehl gäbe, würden wir es beschaffen. Genauso verfahren wir mit den Fleischern. Es stellte sich heraus, dass Mehl und Fleisch vorhanden waren. Mit etwas Nachdruck war sehr schnell alles zu beschaffen. Ich habe acht oder neun Bäcker aufgesucht und mit ihnen alles abgesprochen, Otto Winzer war für die Schlächter verantwortlich. Wir wollten uns wieder in unserer provisorischen Kartenstelle treffen, aber als wir zurückkamen, war das Haus durch einen der letzten Luftangriffe der Nazis in Schutt und Asche gelegt. Da war nur noch ein Trümmerhaufen. Wären wir in dem Haus geblieben, wären wir wahrscheinlich umgekommen.«⁸

Zur selben Zeit, als Mahle und Winzer in Friedrichshain zu Werke gehen, begleitet Leonhard Ulbricht nach Neukölln. In einem Neuköllner Mietshaus plätzen die beiden in eine Diskussion dort versammelter Kommunisten. Leonhard nimmt die Aufbruchstimmung wahr, die mit einem gesunden Realismus gekoppelte Begeisterung der zwölf Genossen, die – ohne auf Direktiven zu warten – die Ärmel hochkrepeln wollen, um die dringendsten Nöte der Bevölkerung zu lindern. Doch

⁶ Winzer, Otto: Mit der Gruppe Ulbricht in die Heimat (1963) In: »Gruppe Ulbricht« ...1993, Dok. 164, S. 685.

⁷ Diese in DDR-Zeiten übliche Bezeichnung für die »Gruppe Ulbricht« suggerierte als Auftraggeber fälschlicherweise die KPD. Im Übrigen existierte zum damaligen Zeitpunkt kein gewähltes Zentralkomitee der KPD.

⁸ Mahle 1995, S. 66f.

während Leonhard in dieser improvisierten Parteizusammenkunft in einer Arbeiterwohnung spürt, wie viel gerade die Moskauer Emigranten von den Hiergebliebenen lernen müssen, kehrt Ulbricht sofort den Vorgesetzten heraus. »Als er dann schließlich die jetzige politische ›Linie‹ darlegte, tat er es in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, in einer Art, die jeden Zweifel darüber ausschloß, daß er und nicht die Berliner Kommunisten, die unter so schweren Bedingungen illegal gearbeitet hatten, die Politik der Partei bestimmte.«⁹

Während sich die übrigen Mitglieder der Gruppe am Abend wieder in Bruchmühle einfinden und bis spät in die Nacht über ihre ersten Eindrücke austauschen, hat Mahle, der wahrscheinlich von Friedrichshain zunächst zur Zentralkommandantur zurückgekehrt war, einen weiteren Auftrag übernommen. Er wird nach Tiergarten geschickt, dem zur Zeit unruhigsten Stadtteil. Obwohl bereits um sechs Uhr morgens in Tempelhof die Kapitulationserklärung Berlins unterzeichnet worden war, schossen im Hansaviertel verschanzte SS-Verbände noch bis Mittag. Nun soll Mahle bei der Einrichtung der sowjetischen Bezirkskommandantur behilflich sein. Man möchte meinen, dass alles, was er an einem einzigen Tag erlebt haben will, nicht in 24 Stunden zu leisten ist. Aber die überprüfbaren Eckdaten, wie der Brand im »Adlon«, stimmen mit seinen Erinnerungen überein:

»Ich fuhr in einem Jeep, gefolgt von mehreren Panzern und Lastautos, über die Linden und sollte zwei Offiziere mit einer Einheit Sowjetsoldaten unterstützen.¹⁰ ›Unter den Linden‹ hatten wir immer wieder Aufenthalt, weil verschiedene Truppenteile der Sowjetarmee nach der Kapitulation Kundgebungen veranstalteten. Überall wurde getanzt und gefeiert. Alle waren glücklich, denn der Krieg war für sie zu Ende. Es ging gar nicht anders, wir mussten uns daran beteiligen, und so kamen wir nur langsam voran. Fahrbahnen und Fußwege waren zudem vollgepfropft mit zerschossenen Panzern und Geschützen, und überall lagen Waffen und Munition.

Schließlich hatten wir uns bis zum Pariser Platz durchgeschlängelt. Dort stand damals noch das ›Adlon‹.¹¹ Dieses große Hotel war ein Begriff für Berlin, ein Hotel für die Superreichen. Es war zuletzt ein Offizierslazarett, und gerade als wir ange­langt waren, begann das Hauptgebäude zu qualmen, und bald schlugen auch Flammen heraus. Wie sich später herausstellte, hatten SS-Offiziere das Hotel in Brand gesteckt. Es war notwendig, die verwundeten Offiziere so schnell wie möglich aus dem Gebäude herauszuholen, denn an Löschen war gar nicht zu denken. Es gab ja

⁹ Leonhard 1990, S. 433.

¹⁰ Es handelt sich um Major Gregorow, den Hans Mahle begleitete, gemeinsam mit 250 Mann, vier bis fünf T-34-Panzern, Jeeps und Lastwagen, wie er an anderer Stelle bezeugt. Major Gregorow wird erster Kommandant in Tiergarten, Mahle spricht gelegentlich auch von dem *vorläufigen* Kommandanten. Vgl. Tiergarten Mai 45. 1995, S. 29. In der am Anfang desselben Buches zusammengestellten Chronik wird ein Oberstleutnant P.A. Toporkow als erster Kommandant benannt. (S. 10)

¹¹ Das »Adlon«, im Krieg kaum zerstört, brannte in der Nacht vom 2. zum 3. Mai 1945 bis auf einen Seitenflügel nieder. Am 23. August 1997 öffnete an der Stelle des legendären Prunkbaus das neue Hotel »Adlon«, ein Hotel der Kempinski Hotels and Resorts.

kein Wasser. Zunächst wurden die Verwundeten auf der Mittelpromenade niedergelegt und dann ins Köpenicker Schloß gefahren, das zum Lazarett wurde. Ich selbst habe mich mit den sowjetischen Soldaten aktiv daran beteiligt, verwundete Offiziere auf dem Rücken aus dem brennenden Gebäude herauszuschleppen.

Wir sind erst am Abend am Reichstag vorbeigekommen, dort wehte bereits die rote Fahne.¹² Wir fuhren um den Reichstag herum sowie um die großen Reichstagsbunker. [...]

Wir kamen dann über die schwer beschädigte Molkenbrücke nach Altmoabit. Aus dem Untersuchungsgefängnis wurde auf uns geschossen. Sofort wurden von unserem Kommando panzerbrechende Waffen eingesetzt, und der Widerstand erlosch. Dann sind wir vorgerückt bis zum Haus Altmoabit 28,¹³ in der Nähe der Gotzkowskybrücke. Heute steht dort ein neues Wohnhaus.

Das Haus war von den Bewohnern verlassen. Natürlich waren die Fenster zerstochen, aber sonst war wenig Schaden. Dort haben wir uns verbarrikadiert. Mit der einbrechenden Dunkelheit wurde die Straße menschenleer.¹⁴ Wir brachten Panzerabwehrgeschütze und Panzer in Stellung und legten Ladungen bereit, um in diesem Haus die Nacht zu überleben. In der Tat wurden wir mehrfach nachts beschossen, von wem, war nicht festzustellen, aber es reichten gewöhnlich ein paar Schüsse und ein paar geballte Ladungen, die nach draußen flogen, um wieder Ruhe eintreten zu lassen. Am nächsten Morgen war es im wesentlichen ruhig. Es wurde nicht mehr gekämpft, nur vereinzelte Schüsse waren zu hören.«¹⁵

Das Bild, das sich Mahle von Tiergarten bietet, ist noch trostloser als anderswo. Auf Schritt und Tritt begegnet er den noch frischen Spuren des Kampfes. Aufgerissene und streckenweise blockierte Straßen, ausgebrannte Panzer, Autowracks, Pferdekadaver ... und dazwischen die Leichen der letzten Kriegesopfer mit ihrem grässlichen Gestank. Wasserleitungen, Gas- und Stromversorgung sind unterbrochen. Tiergarten ist der nach Mitte am meisten zerstörte Bezirk Berlins.

Auch der 3. Mai sieht Mahle voll rastloser Aktivität. Die Toten müssen begraben werden, und die Menschen benötigen Nahrung. Zunächst sind es wieder die Bäcker und Schlächter, die er aufsucht. Dabei kann er feststellen, dass Moabiter Bäcker sogar während des Artilleriebeschusses und der Bodenkämpfe nie aufgehört haben Brot zu backen. Mehl ist genügend vorhanden. Als problematischer erweist sich das Wasserbesorgen, denn es muss unter Lebensgefahr von der Pumpe geholt werden.¹⁶ Auf seiner Erkundungstour durch den Stadtbezirk nimmt Mahle einen Menschauf-

¹² Tiergarten wurde zum Teil von einer polnischen Division befreit. Als Zeichen ihres Sieges wehte ihre Nationalflagge am 2. Mai kurzzeitig über der Siegessäule und auf dem Brandenburger Tor, ehe sie am Abend entfernt wurde.

¹³ In einem Interview der Geschichtswerkstatt Tiergarten von 1995 sagt Mahle: »Ich kannte mich in Moabit überhaupt nicht aus, auf der Suche nach dem Rathaus kamen wir immer weiter nach Westen. Als es dunkel wurde, hielten wir an einem dreigeschossigen Bürgerhaus in Alt-Moabit 75, nahe der Jagowstraße.« Zit. nach: Tiergarten Mai 45. 1995, S. 29. Major Gregorow richtete in diesem Haus die erste Kommandantur ein.

¹⁴ Von 22 Uhr bis 8 Uhr herrschte Ausgangssperre.

¹⁵ Mahle 1995, S. 68ff.

¹⁶ Vgl. Tiergarten Mai 45. 1995, S. 23.

lauf auf dem Gelände der Meierei Bolle wahr. Dort sind riesige Lebensmittelvorräte gelagert, die die Anwohner schon in den letzten Kriegstagen zu plündern begannen. »Die SS schoß aus dem Hansaviertel herüber, und auf der anderen Seite zog ein Strom von Leuten Richtung Bolle entlang«, erinnert sich der Zeitzeuge Alfred Stibbe.¹⁷ Bei den wilden Plünderungen ist viel sinnlos vernichtet worden. Nahrungssuchende waten schließlich »durch eine unansehnliche Pampe aus Grieß, Reis und Wein«. Als Hans Mahle sieht, wie die Menschen Butterfässer mit den Füßen durch die Straßen rollen und sich jeder nimmt, was ihm gerade in die Hände fällt, alarmiert er die Kommandantur, die dem Treiben Einhalt gebietet und das Lager durch Wachen sichern lässt. Mit den Vorräten muss sparsam umgegangen werden. Nachschub ist bei der darniederliegenden Wirtschaft vorerst nicht zu erwarten. Dafür versorgt die Rote Armee die Bevölkerung in den ersten Tagen aus Feldküchen mit warmen Mahlzeiten. Mahle weiß von drei Gulaschkanonen, die an der Ottostraße/Ecke Alt-Moabit gestanden haben.

Dringendstes Anliegen ist es nun, die Seuchengefahr zu bannen. Der Beauftragte der »Gruppe Ulbricht« begibt sich kurzerhand zum Robert-Koch-Krankenhaus¹⁸ und fragt nach dem Chefarzt. Als er ihn schließlich im Operationsbunker findet, glaubt er zu ahnen, warum ihm niemand seinen Namen nennen wollte. Der Mann, der vor ihm steht, trägt unter seinem Arztkittel eine Hose mit roten Biesen. Es ist Generalarzt Prof. Dr. Erwin Gohrbandt, Leiter der chirurgischen Abteilung, bekannt für seine Zusammenarbeit mit den Nazis. Er sei für Zwangssterilisationen eingetreten, habe als Referent für Luftfahrtmedizin bei der Sanitätsinspektion der Luftwaffe enge Kontakte zu Göring gepflegt und sich an der Auswertung der Menschenversuche im KZ Dachau beteiligt, heißt es in einer Studie.¹⁹ Hans weiß von dieser Vergangenheit nichts, bemerkt nur die Generalsuniform. Angesichts des dringenden Handlungsbedarfs kann er nicht lange wählen. Er erlebt den Chirurgen an seinem Arbeitsplatz inmitten eines überfüllten Krankenhauses und hält ihn somit für geeignet, die Aufträge zu erfüllen, die er ihm jetzt erteilt:

»Ich erenne Sie hiermit unbeschadet dessen, dass es noch kein Bezirksamt gibt, namens des Sowjetkommandanten zum Gesundheitsdezernenten von Tiergarten. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie als erstes die Toten von den Straßen holen und die Pferdekadaver. Die Kommandantur schlägt vor, ein großes Massengrab im Kleinen Tiergarten auszuheben. Das werde ich mit der Bevölkerung bewerkstelligen, aber Sie werden mit Ihren Helfern, Rotkreuzhelfern usw. dafür sorgen, dass die Toten von der Straße kommen.«²⁰

Hans Mahle sagt das mit deutlichem Verweis, dass Leute wie Gohrbandt Mitverantwortung trügen für die komplizierte Situation, in der man sich befinde. Der Gene-

¹⁷ Zit. nach: Ebenda, S. 26.

¹⁸ Heute Städtisches Krankenhaus Moabit.

¹⁹ Vgl. Pross/Winau 1984, S. 224. – Die Einschätzung von Ärzten wie Gohrbandt, die als ausgewiesene Fachleute galten, bleibt zwiespältig. Zeitzeugen berichten u.a., dass Gohrbandt auch rigoros den Hitlergruß abgelehnt und dadurch vielen Regimegegnern Mut gemacht habe. Vgl. Sandvoß 1994, S. 87.

²⁰ Mahle 1995, S. 72.

ralarzt zeigt sich willig. Innerhalb von vier Tagen sind alle Toten bestattet. »Auf dem kleinen Friedhof in der Wilsnacker Straße befinden sich Gräber von Kriegstoten, von denen die meisten in der letzten April- bzw. der ersten Maiwoche gestorben sind. 319 Menschen sind hier beigesetzt worden, der Großteil von ihnen liegt in Sammelgräbern. [...] Von den 319 Toten sind zwei Drittel Zivilisten und ein Drittel Militärangehörige«,²¹ konstatiert die einschlägige Literatur. Gohrbandt wird nicht zu den Dezerenten des ersten Bezirksamts in Tiergarten gehören. Jedoch nicht seine Naziverstrickungen sind dafür ausschlaggebend. Das Nicht-NSDAP-Mitglied muss später auch vor keiner Entnazifizierungskommission erscheinen. Stattdessen wird er Stellvertreter von Prof. Sauerbruch als Berliner Stadtrat für Gesundheitswesen im wenige Tage später gebildeten Magistrat. Ulbricht persönlich setzt sich für ihn ein.

Nachdem die ersten Befehle der Sowjetarmee als Zettel an Hauswände und Ruinen geklebt worden waren, wird es vor der Moabiter Kommandantur lebendig. Befehl Nr. 1 des Chefs der Besatzung der Stadt Berlin, Bersarin, vom 28. April 1945 fordert u.a. dazu auf, binnen 72 Stunden nach Bekanntgabe nicht nur Waffen, Munition und Kraftfahrzeuge bei den militärischen Bezirkskommandanturen abzuliefern, sondern auch sämtliche Radioempfänger oder Radiosender. Zuwiderhandlungen, so die unmissverständliche Drohung, würden »gemäß den Gesetzen der Kriegszeit« bestraft. Letztlich eine wenig sinnvoll erscheinende Maßnahme, wird doch dadurch die propagandistische Beeinflussung der Bevölkerung durch ein hoch wirksames Medium, über das die sowjetische Besatzung in Kürze verfügen wird, entscheidend behindert. Hans Mahle hat den Menschenstrom abzufangen:

»Am 3. Mai kamen nun die Leute mit ihren Rundfunkgeräten zur Kommandantur. Ich hatte auf dem Hof einen Schuppen, in dem ich alle gestapelt habe. Aber bald reichte der nicht mehr aus. Und vor allem konnte ich das bei der ungeheuren Menge der abgelieferten Geräte nicht allein bewältigen. Jedes Teil ließ ich quittieren, auch wenn ich von vornherein wusste, daß das für die Russen keine Bedeutung haben wird. Ich habe mir also einfach von der Straße Verstärkung geholt, mir einen herausgegriffen, der so aussah, als könne er Quittungen ausstellen. So mußte man das damals machen. Am dritten Tag waren von den Rundfunkgeräten, die wir aufgestapelt hatten, die Hälfte kaputt. Darunter waren auch sehr kostbare Apparate, mit denen die Leute zu der Zeit glänzend London und Paris hören konnten. Aber die meisten Berliner hatten damals schon zwei Geräte. Ich vermute, nur eins davon gaben viele ab, um der Pflicht Genüge zu tun. Ein weiteres behielten sie in der Hinterhand. Aber die Russen sind ja auch nie in die Wohnungen gegangen, um das zu kontrollieren.«²²

²¹ Tiergarten Mai 45. 1995, S. 49.

²² Als die sowjetische Seite erkannte, dass sie den Rundfunkempfang in ihrer Besatzungszone nicht auf diese Weise unter Kontrolle halten könne, gestattete sie mit Befehl Nr. 78 des Oberbefehlshabers der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland vom 27.9.1945 die Einzelbenutzung von bestimmten Rundfunkempfängern durch die deutsche Bevölkerung. Vgl. BArch, Abt. DDR: DR 2/629, Bl. 142. Bereits am 14.5.1945 hatte Bersarin gegenüber Künstlern die Aufhebung der Beschlagnahmungsaktion für Rundfunkgeräte angekündigt. Vgl. Hickethier 1998, S. 96.

Nochmals übernachtet Mahle in Moabit, ehe er in Bruchmühle zum Rapport erscheinen muss. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, bewegen sich Tausende Bürger in Richtung Charlottenburger Chaussee zum Arbeitseinsatz. Noch vor Tagesanbruch war Mahle mit Jeep und Megaphon durch die Straßen gekurvt, um die Einwohner aufzurufen, die Magistrale zwischen Brandenburger Tor und Siegessäule zu räumen und zu planieren. Für den 8. Mai ist auf dieser Strecke eine Siegesparade der Alliierten angesagt. Also setzen die Russen alles daran, dieses Ereignis würdig vorzubereiten. Elli Rambow ist eine der Frauen, die mit zupacken: »Die Frauen fegten mit Reisigbesen die Straße, die Männer räumten Pferdekadaver und Leichen fort, hoben Gräber aus und begruben die Toten.«²³ Die Arbeitsleistungen werden mit Naturalien vergütet. Mahle kümmert sich um Verpflegung und medizinische Betreuung. Innerhalb von zwei Tagen beseitigen etwa 5.000 Menschen mit Unterstützung sowjetischer Räumtechnik schwere Geschütze und Flugzeugtrümmer²⁴ von der Straße. Von Granat- und Bombeneinschlägen verursachte Trichter werden mit Schutt zugeschüttet, dann gestampft und mit einer Teerschicht überzogen. Doch die Parade findet nicht wie geplant statt. Die nach dem Selbstmord Hitlers gebildete faschistische Regierung unter Großadmiral Karl Dönitz glaubt trotz aller Ausweglosigkeit noch lavieren zu können. Am 7. Mai legen alle Truppen der deutschen Wehrmacht im westlichen Operationsgebiet geschlossen die Waffen nieder. Im Auftrag von Dönitz unterzeichnet das OKW im Hauptquartier Eisenhowers in Reims ein Protokoll über die Gesamtkapitulation, das den alliierten Festlegungen über eine bedingungslose Kapitulation Deutschlands nicht entspricht und nach den Vorstellungen der Wehrmachtführung den Zweck verfolgt, einen Teil der faschistischen Truppen unter Befehl der Westmächte wieder mobilisieren zu können. Erst nach massiver Intervention der Sowjetunion unterzeichnen die Beauftragten des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht im Beisein der Vertreter aller Alliierten am 8. Mai in Berlin-Karlshorst die allgemeine und bedingungslose Kapitulation.

Als alle den Arbeitseinsatz auf der Ost-West-Achse betreffenden organisatorischen Fragen so weit geklärt sind, sucht Hans Mahle weiter nach Persönlichkeiten, die für leitende Positionen im Verwaltungsbereich in Frage kommen. Ulbricht hatte seinen Mitarbeitern Namenslisten von Antifaschisten ausgehändigt, die gewonnen werden sollen. Bereits am Vortag war es Mahle auf Ulbrichts Geheiß gelungen, den Kommunisten und Tapezierer Fritz Bachmann ausfindig zu machen, der nach langer Haftzeit in Konzentrationslagern als geeignet erscheint, den Bürgermeister in Tiergarten zu stellen.

Auf Mahles Liste steht auch der Name Poelchau: Dr. Harald Poelchau war der Gefängnispfarrer von Plötzensee, der Tausenden zu Tode verurteilten Hitler-Gegnern ungeachtet ihrer Konfession oder Weltanschauung inneren Beistand und Trost gewährt hatte. Mahle vermutet ihn noch im Zuchthaus Plötzensee, das sich auf der anderen Seite des Westhafenkanals befindet. Aber wie dorthin gelangen, wo doch alle Kanal- und Spreebrücken gesprengt sind? Vielleicht kann ihn ein Umweg über

²³ Zit. nach: Tiergarten Mai 45. 1995, S. 38.

²⁴ Diese Strecke hatten die Nazis zuletzt als Start-und-Lande-Bahn für Flugzeuge genutzt.

Mitte und Wedding zum Ziel führen. Allerdings muss dann noch der Hohenzollernkanal überwunden werden. Seine Mission ist nicht ungefährlich. Durch die zerstörten Brücken genießt das Gebiet, in das er vorzudringen gedenkt, quasi eine Inselfrage. Die Fronttruppen der Roten Armee sind inzwischen abgezogen. Die neuen Kommandanten haben sich um das schwer erreichbare Areal noch nicht gekümmert. Gut möglich, dass sich dort versprengte deutsche Soldaten, SS-Leute, fanatische Hitler-Anhänger versteckt halten, die noch im Besitz ihrer Waffen sind und gnadenlos davon Gebrauch machen könnten. Hans Mahle weiß, dass ihn das nicht davon abhalten wird, seinen Auftrag zu erfüllen. Major Gregorow unterstützt ihn mit einem Lastwagen nebst Fahrer sowie einem Leutnant, der ihn begleitet. Auch der Bezirkskommandant im Rathaus Wedding, das der kleine Trupp zunächst ansteuert, kann zur Aufklärung der Lage um Plötzensee nicht beitragen, hilft aber mit zusätzlichen sechs Sowjetsoldaten als Begleitschutz.

»Wir fuhren über die Seestraße zum Nordufer des Hohenzollernkanals. Vergebens suchten wir nach einem Boot. Schließlich half uns die verlassene Schleuse. Die Schleusentore waren nicht ganz geschlossen, und die metergroßen Öffnungen konnten wir überspringen.

Im Zuchthaus Plötzensee selbst, besser in den Zuchthausruinen, war zunächst keine Menschenseele zu sehen. Nur die Leichen einiger Häftlinge, offenbar zuletzt von der SS umgebracht, verbreiteten einen penetranten Geruch.«²⁵

Dieser Exkursion bleibt der Erfolg verwehrt. Lediglich auf einen verängstigten Hilfspfarrer trifft Mahle, der immerhin zu sagen weiß, dass Pfarrer Poelchau, nachdem das Zuchthaus Kampfgebiet geworden war und lebende Häftlinge nicht mehr vor Ort, die Stätte des Grauens gemeinsam mit seiner Familie in Richtung Bayern verlassen habe. Hans Mahle und seine Begleiter sehen noch die Hinrichtungsstätten, wo so viele Patrioten durch Fallbeil oder Strang sterben mussten.

An diesem Abend fährt Mahle zu seinen Genossen nach Bruchmühle. Die Trennung von ihnen erscheint ihm wie eine Ewigkeit. Er, der drei Tage und drei Nächte lang kaum zur Besinnung kam, der auf unbekanntem Terrain zwischen Besatzern und Bevölkerung zu vermitteln suchte, mit Ad-hoc-Entscheidungen und Organisationstalent Prozesse in Gang zu bringen half, die das Weiterleben der Menschen sichern und ihnen die Angst nehmen sollen, er, der in den vergangenen 50 Stunden mehr als einmal wie durch ein Wunder der gezielten Kugel entging, hat jetzt das dringende Bedürfnis sich auszutauschen. Doch bevor er sich in den östlichen Vorort begibt, erfüllt er in Tiergarten noch eine kleine, aber nicht unbedeutende Mission: Er hängt an die ramponierte Rathaustür ein selbst geschriebenes Plakat, worauf er mitteilt, dass das Bezirksamt am 8. Mai²⁶ seine Arbeit wieder aufnehmen werde und alle Bediensteten an diesem Tag pünktlich um 9 Uhr zu erscheinen hätten.

²⁵ SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

²⁶ Das Datum 8. Mai folgt der persönlichen Erinnerung Mahles. Aber auch hier ist es wahrscheinlicher, dass er den 6. oder 7. Mai angekündigt hat. Am 6. Mai findet eine Ansprache vor den versammelten Mitarbeitern statt, und am 7. Mai beginnt die Tätigkeit des BA tatsächlich. – Vgl. Tiergarten Mai 45. 1995, S. 11.

Am Abend in Bruchmühle trifft er auf neue Gesichter, Kommunisten, die – aus Konzentrationslagern befreit bzw. aus der Illegalität heraus – zur »Gruppe Ulbricht« gestoßen sind. Später erinnert sich Mahle vor allem an Ottomar Geschke²⁷ und Max Opitz. Im Beratungssaal des so genannten Säulenhauses besprechen die Genossen allabendlich die Geschehnisse des Tages. Bis zum 8. Mai, als die Gruppe ihr Quartier nach Berlin-Lichtenberg in die Prinzenstraße verlegt, sind bereits mehrere Bezirksverwaltungen komplett und die Zusammenstellung des Magistrats in vollem Gange. Noch wird nach einigen bürgerlichen Fachleuten und Politikern gesucht, mit denen man sich zu verbünden hofft. Zu diesem Zweck schickt Ulbricht Hans Mahle am Morgen des 5. Mai los, den Spuren des Dr. Andreas Hermes zu folgen.

Mahle hat oft und gern die Geschichte erzählt, wie er Dr. Hermes fand. So manche Ausschmückung gelangte im Laufe der Jahre hinzu. Ulbrichts Version von der Suche nach dem bekannten ehemaligen Zentrums Politiker unterscheidet sich jedoch von Mahles Erinnerungen. Im Vergleich aller dokumentengestützten Fakten scheint folgender Hergang am wahrscheinlichsten: Als Hans Mahle Samstagmorgen aufbricht, Dr. Hermes ausfindig zu machen, weiß er mit dessen Namen wenig anzufangen. Bekannt ist ihm vielleicht, dass es sich hier um den Katholiken und Reichsminister a.D. im Kabinett Wirth handelt, der großes Ansehen genießt. Was er offenbar nicht erfährt und was ihm wohl auch später nicht bewusst wird (sonst wäre manche Sentenz seiner Aufzeichnung unterblieben), ist, dass der Ernährungsexperte 1944 als Mitglied des Goerdeler-Kreises verhaftet und zum Tode verurteilt worden war und nur durch den raschen Vormarsch der Roten Armee überlebte. Gerade aus dem Gefängnis Lehrterstraße entkommen, hält er sich, noch traumatisiert von den Ereignissen, vor der Öffentlichkeit verborgen. Das ist der Grund, weshalb Hans Mahle ihn zunächst vergeblich im Umkreis seines Grunewalder Heims sucht. Ein Dreivierteltag vergeht, dann stößt er doch noch auf einen Hinweis, der ihn zum Ziel führt: in die Charlottenburger Platanenallee 11:

»Es war eine Riesenvilla, nicht zerbombt und die Fensterläden fest verschlossen. Erst auf wiederholtes längeres Klopfen erschien an der Tür eine verängstigte Person. Ich verlangte Herrn Hermes. Er sei für niemanden zu sprechen, war darauf die Antwort. Schließlich ließ man mich ins Haus, in einen verdunkelten Festsaal. [...] Nach etwa fünf Minuten erschien ein verängstigter Mann und sagte mir, dass er Hermes sei. Ich erläuterte ihm, dass ich ihn zur Mitarbeit am Wiederaufbau gewinnen möchte. [...] Ich habe ihm gesagt, was wir konkret möchten, dass er als erfahrener Fachmann seine in der Kriegszeit erworbenen Kenntnisse auf dem Gebiet des Ernährungswesens in den Dienst des Wiederaufbaus stellen müsse. Auf seine Gegenfrage, was er machen solle, meinte ich: »Möglicherweise den Stadtrat für Ernährung.« Er dachte lange nach und erklärte sich schließlich bereit, in Lichtenberg mit Dr. Werner²⁸ zu sprechen. Wir fuhren in ei-

²⁷ Andere Quellen nennen den 2. bzw. 9. Mai als Tag der Rückkehr Geschkes nach Berlin. Vgl. »Gruppe Ulbricht« ... 1993, S. 66.

²⁸ Dr. Arthur Werner, der spätere erste Oberbürgermeister Berlins, ist erst am Morgen des 12. Mai von Karl Maron aufgesucht worden, um ihn nach Friedrichsfelde zu bringen. Einen Bezug Mahles auf Werner im Gespräch mit Hermes kann es somit nicht geben.

nem großen ›Horch‹, der Fahrer war ein Sowjetsoldat, und noch ein Offizier war dabei. Dr. Hermes hatte zunächst große Angst, in den Wagen einzusteigen. [...] Er war offenbar der Meinung, die Leute würden nur abgeholt und verhaftet. So tief saß die antisowjetische Verblendung in den Menschen. Nun erlebte er, daß das Lügen waren. Ich fuhr mit ihm nach Lichtenberg, und nach stundenlangem Gespräch sagte er zu.»²⁹

Ein drei Tage später verfasstes Schreiben Ulbrichts an Generaloberst I. A. Serow³⁰ schildert einen ganz anderen Hermes. Ulbricht traf ihn nach Mahle in eben dieser Villa. Die Vorarbeit seines Genossen verschweigt er. Das ist für Ulbricht nicht ungewöhnlich, lässt es doch seine eigene Leistung in einem besseren Licht erscheinen. So heißt es nur: »Ich erfuhr durch Zufall die Adresse des Dr. Hermes.«³¹ Dann legt er den Verlauf des Gespräches dar, das spätestens in der Nacht zum 6. Mai stattgefunden haben muss und in dem Dr. Hermes selbstbewusst und vorbereitet auftritt. Hierin präsentiert sich der Zentrumsolitiker als entschiedener Hitler-Gegner und unterstreicht seine durchaus ernst gemeinten Hoffnungen auf ein Bündnis zwischen Deutschland und der Sowjetunion, die auch in seiner Biographie begründet liegen. Mit dem Gewinn Hermes' als Leiter des Haupternährungsamtes gelingt der »Gruppe Ulbricht« tatsächlich ein Coup. Dass dieser bürgerliche Fachmann, der als loyaler Politiker bekannt ist, sich von der sowjetischen Zentralkommandantur als Stadtrat im Berliner Magistrat einsetzen lässt, zieht Kreise und schließt weitere »Bürgerliche« für die Zusammenarbeit auf.

Initiativen von unten, die ein demokratisches Zusammengehen und ein breites Bündnis von den Bürgerlichen bis zu den Kommunisten anmahnen, nehmen Gestalt an. Solche Aktionen aber, die im Grunde den ursprünglichen Geist des Nationalkomitees Freies Deutschland verkörpern und auf die neuen Bedingungen anwenden, fürchtet Ulbricht. Inwieweit hierbei persönliche Machtgelüste eine Rolle spielen oder aber ein sehr spezielles Demokratieverständnis zum Ausdruck kommt, das eine »bolschewistische Avantgarde« voraussetzt, sei dahingestellt. Selbst wenn derartige Initiativen eine repräsentative Stärke nicht erreichen, stören sie zumindest seine Kreise, die eine politische Strukturierung außerhalb seiner Kontrolle und ein eventuelles Sammelbecken für Demokraten mit selbstbestimmten Ansichten nicht dulden. In einem dieser Fälle begegnen uns Andreas Hermes und Hans Mahle wieder. Es handelt sich um die Groß-Berliner Gründung »Antifaschistische Aktion«, die Mitte Juni bereits über ein Programm und fertige Statuten verfügt und im Begriff ist, sich mit einer Zentralstelle in der Edinburger Straße im Wedding deutschlandweit zu etablieren. Zehn Stenotypistinnen arbeiten in der Geschäftsstelle, Mitgliedsbücher werden ausgegeben und Flugblätter gedruckt. 30.000 sollen sich der Bewegung angeschlossen haben. Vorsitzender ist ein gewisser Finke, KPD-Mitglied vor

²⁹ Mahle 1995, S. 76f.

³⁰ Serow, I. A.: geb. 1905, NKWD-General, 1945/46 Stellv. des Obersten Chefs der SMAD, verantw. für Zivilverwaltung, in Personalunion Erster Stellv. des sowj. Innenministers und Geheimdienstchefs L. P. Berija.

³¹ Schreiben Ulbrichts an Generaloberst Serow v. 6.5.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 047, S. 298.

1933. Am 19. Juni hofft eine Abordnung des etwa sechzigköpfigen Vorstandes, dem Ernährungsamtsleiter Dr. Hermes angehört, gesprächsweise auch Ulbricht für das Anliegen der Organisation gewinnen zu können. Und diese Einheitsbewegung schlägt ausgerechnet Hans Mahle vor, den Ehrenvorsitz der »Antifaschistischen Aktion« zu übernehmen.³² Gewänne man dessen wohlwollende Unterstützung, könnten sich die Initiatoren gedacht haben, wäre eine gewisse Medienpräsenz gesichert. Denn Hans Mahle wird dann bereits Intendant des Senders Berlin sein. Andererseits dürfte er aber auch seinem glaubwürdigen Auftreten gegenüber Persönlichkeiten wie Hermes solche Avancen zu verdanken haben. Mahle nutzt das Angebot nicht. Er weiß, dass es in Moskau anders beschlossen war. Er reagiert gegenüber dem Vorstand zögerlich, versteckt sich hinter der Besatzungsmacht, deren Zustimmung jede Neugründung bedarf. Die für Berlin bis Juli allein zuständige Sowjetische Militäradministration hat mit ihrem Befehl Nr. 2 vom 10. Juni 1945 auf dem Territorium der SBZ »die Bildung und Tätigkeit aller antifaschistischen Parteien« erlaubt, »die sich die endgültige Ausrottung der Überreste des Faschismus und die Festigung der Grundlage der Demokratie und der bürgerlichen Freiheiten in Deutschland und die Entwicklung der Initiative und Selbstbetätigung der breiten Massen der Bevölkerung in dieser Richtung zum Ziel setzen«. Eine solche Formulierung legitimiert nicht nur die Tätigkeit der KPD-Führung, die mit ihrem bekannten, auch von Hans Mahle unterzeichneten, Aufruf vom 11. Juni an die Öffentlichkeit tritt. Das auf dem Papier ausdrücklich gewährte Recht zur Vereinigung in freien Gewerkschaften und Organisationen ermuntert auch weitere antifaschistische Gruppierungen initiativ zu werden. Doch inzwischen an Schlüsselpositionen arbeitende ehemalige Mitglieder der »Gruppe Ulbricht« bemühen sich erfolgreich, dem entgegenzuwirken. Der 1. Stellvertreter des Oberbürgermeisters, Karl Maron, kann einen Beschluss durchsetzen, nach dem vom Magistrat vorerst nur die alten, bereits bekannten antifaschistisch-demokratischen Parteien und Organisationen wieder zugelassen werden. Unter seiner Leitung bildet sich eine »Registrierstelle für die Anmeldung der Parteien und Parteiprogramme«, deren Entscheidungen vorzugsweise Ablehnungen sind. So werden sämtliche aus der Antifa-Bewegung hervorgegangenen Organisationen rigoros unterbunden.³³ Dr. Hermes entwickelt sich allmählich zu einem Gegenspieler Ulbrichts. Im Magistrat entstehen Spannungen, die am 27. Juli zur Abberufung des Mitgründers der CDU führen, durch das Kollegium mehrheitlich beschlossen und von der Alliierten Kommandantur am 1. August 1945 bestätigt.

Nachdem Hans Mahle am 5. Mai Hermes mit Ulbricht zusammenbringen konnte, kehrt er nochmals nach Tiergarten-Moabit zurück. Er beteiligt sich am weiteren Verwaltungsaufbau, sucht Personen, nimmt Aufträge von Ulbricht entgegen. Am 6. Mai sind die Bezirksamtsstellen in Tiergarten-Moabit weitgehend besetzt. An diesem Sonntag begibt sich Mahle in den Kleinen Tiergarten, um vor den neuen und

³² Vgl.: Bildung einer »Antifaschistischen Aktion«. Bericht von Gustav Süß v. 18.6.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 138.

³³ Vgl. ebenda, S. 97.

alten Mitarbeitern zu sprechen.³⁴ Auf dem Weg dorthin pfeift plötzlich eine Kugel an Mahles Ohren vorbei. Deren Herkunft lässt sich nur unbestimmt in den Ruinen der Turmstraße orten, wo sich Leute versteckt halten, die sich den Befehlen der Besatzungsmacht zu entziehen suchen.

Der neue Bürgermeister heißt, wie von Ulbricht gewollt, Fritz Bachmann. Als dessen Sekretärin lernt Hans Mahle die einunddreißigjährige Elsa Penner kennen. Der Kontakt zu der lebenslustigen jungen Frau wird fortan von Mahle intensiv gewollt. Über dem Bürgermeisterramt Friedrich Bachmanns jedoch steht kein guter Stern. Trotz tatkräftiger Initiative zur Lösung der dringendsten Probleme wird sich der gelernte Tapezierer seinen vielfältigen Aufgaben nicht gewachsen zeigen. Hans Mahle befremdet insbesondere dessen selbstherrlicher Verwaltungsstil:

»Als ich bereits beim Rundfunk war, erhielt ich eine Einladung zu einem Essen in Tiergarten, das Bürgermeister Bachmann gab. Ich wunderte mich über die Unmengen von Lebensmitteln, die dabei aufgetischt wurden. Ich habe dann die Sowjets gewarnt, wenn solche Geschichten bekannt würden, müsste das für uns sehr schädlich sein.«³⁵

Als die Briten Mitte Juli unter Colonel Nunn im Bezirk das Kommando übernehmen, setzen sich die Unstimmigkeiten fort, so dass Bachmann bereits am 5. September vom Dienst suspendiert wird.³⁶

Hans Mahle beendet mit der wieder arbeitenden Bezirksverwaltung seine Mission in Tiergarten. Nur noch wenige Tage verbleiben ihm in der »Gruppe Ulbricht«, die insgesamt sechs Wochen, bis zur Verkündung des Aufrufs der KPD vom 11. Juni, besteht. Mindestens noch einmal wird er losgeschickt, um einen Mann zu finden. Geheimrat Professor Dr. Ferdinand Sauerbruch, Leiter der Chirurgie in der Charité, soll die Stelle des Stadtrats für Gesundheitswesen besetzen. Auch von ihm hatte Mahle zuvor so gut wie nichts gehört. In Begleitung eines sowjetischen Offiziers und einiger Soldaten hofft er den Gesuchten in seiner Villa in Grunewald aufzuspüren. Fehlanzeige. Das Haus liegt verlassen und zeigt Spuren von Plünderungen. Ein Hinweis aus der Bevölkerung bringt ihn schließlich auf die richtige Fährte. Er stößt Sauerbruch in Wannsee auf, im Garten eines kirchlichen Stiftes, wo dieser mit mehreren Helfern gerade dabei ist, ein großes Grab auszuheben, um die im Umkreis aufgelesenen Leichen zu bestatten. Misstrauisch reagiert der bekannte Arzt auf das Anliegen Mahles, in dessen Rücken die Rotarmisten warten. Er versucht die ungebetenen Gäste abzuschütteln, indem er ihnen erklärt, dass er die Nase voll habe.

³⁴ Hans Mahle meinte, dass er am 8. Mai geredet habe. Das Tagebuch der Zeitzeugin Anneliese Hewig weist jedoch den 6. Mai als richtiges Datum aus. – Vgl. Tiergarten Mai 45. 1995, S. 11.

³⁵ Zit. nach: Ebenda, S. 32.

³⁶ Die britische Militärverwaltung strengt im Oktober einen Prozess gegen Bachmann an. Der wichtigste Anklagepunkt, Bildung einer illegalen Hilfspolizei, wird zwar wie alle anderen später fallen gelassen, in sein Bürgermeisterramt kehrt er jedoch nicht zurück. Das Ganze hat für den langjährigen KZ-Häftling ein bitteres Nachspiel. 1947 wird er im sowjetisch besetzten Teil Berlins verhaftet und bis 1952 in ein Lager in der UdSSR geschickt. Ein ähnliches Schicksal ereilt den ersten Nachkriegsstadtrat für Volksbildung in Tiergarten, Ernst Strouhal (KPD). – Vgl. ebenda, S. 12f.

Er sei x-mal irregeführt worden, und nun wolle er nicht mehr. Nicht zuletzt befürchtet er wohl, verhaftet, wenn nicht gar an die Wand gestellt zu werden. Mahle verbürgt sich für Sauerbruchs Leben und setzt alles daran, dessen Bedenken zu zerstreuen. Gerade er müsse sich aufraffen, an entscheidender Stelle mitzuwirken, drängt er ihn, um für sich und andere die Chance zum Ausbruch aus dem verhängnisvollen Kreislauf zu nutzen. Er schlägt den Bogen zur NS-Zeit, meint, dass der Mediziner durch sein Verhalten eine gewisse Mitverantwortung an den deutschen Verhältnissen trage, was er nun durch sein Engagement wiedergutmachen könne.³⁷ Das Gespräch mündet in einem deftigen Picknick mit Schwarzbrot, Wurst und Wodka, wobei man sich näher kommt. Ein Soldat als Wache zum Schutze der Villa Sauerbruchs tut ein Übriges, um den Umworbene zum Überdenken seiner Ansichten zu bewegen.³⁸ Es ist Donnerstag, der 10. Mai, als Mahle Professor Sauerbruch im Hauptquartier Prinzenallee Ulbricht vorstellt.³⁹ Am 15. Mai 1945 wird der berühmte Chirurg als Gesundheitsdezernent von Groß-Berlin vereidigt. Der Siebzigjährige, der gleichzeitig Leiter der Chirurgie an der Charité bleibt, bemüht sich zwar redlich in seinem kräftezehrenden Amt, überlässt jedoch die faktische Leitung des Dezernats mehr und mehr Stellvertretern. Auch seine Amtszeit findet ein abruptes Ende. Die Begründung, mit der Mahle um ihn geworben hatte, deckt sich mit derjenigen, mit der Sauerbruch abgesetzt wird. Am 12. Oktober 1945 entbindet ihn die Alliierte Kommandantur wegen »seiner politischen Tätigkeit unter dem Naziregime« von seiner Funktion als Stadtrat.⁴⁰

Als Hans Mahle im Anschluss an die geglückte Suche nach Sauerbruch am 10. Mai dem neuen Quartier der »Gruppe Ulbricht« zustrebt, fällt ihm in der Frankfurter Allee ein Mann in Sträflingskleidung ins Auge, der ihm bekannt vorkommt. Es ist der gerade aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden befreite Erich Honecker, mit dem er vor 1933 gemeinsam im Jugendverband gearbeitet hatte. Mahle lässt ihn in seinen Wagen einsteigen und bringt auch ihn zu Walter Ulbricht in die Prinzenallee.⁴¹

Seit dem 9. Mai weilt der stellvertretende Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der UdSSR und Außenhandelskommissar, Anastas I. Mikojan, in der Stadt. Er gilt als Vertreter einer pragmatischen, auf wirtschaftliche Gesichtspunkte konzent-

³⁷ Viele Ärzte an der Charité gehörten nicht zu den ausgesprochenen NS-Scharfmachern. Speziell Prof. Sauerbruch setzte sich für jüdische Mitarbeiter ein und half ihnen bei der Emigration. Zeitzeugen berichten, dass auch er den Hitlergruß verweigert und politisch Verfolgte gedeckt habe. Jedoch schienen auch einer wissenschaftlichen Kapazität wie ihm Grenzen seines Mutes angezeigt. 1933 unterschrieb er die Loyalitätserklärung für Reichskanzler Adolf Hitler. Gequält, aber widerspruchslos ließ er sich die Ergebnisse von medizinischen Experimenten an Menschen präsentieren. Vgl. Sandvoß 1994, S. 87 und 353.

³⁸ Vgl. auch SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

³⁹ Auch hier trägt Ulbricht eine von Mahle divergierende Version vor. Er selbst habe Sauerbruch in der Charité aufgesucht, sich mit ihm, auf Feldbetten sitzend, unterhalten und ihn schließlich für die Zusammenarbeit gewonnen. Vgl. Ulbricht 1965, S. 214.

⁴⁰ Vgl. »Gruppe Ulbricht« ... 1993, S. 61f.

⁴¹ Vgl. auch: Leonhard 1995, S. 61.

rierten Deutschlandpolitik der Sowjetunion, um deren endgültige Ausrichtung sich noch verschiedene Strömungen streiten. Gemeinsam mit Marschall Shukow und Generaloberst Bersarin bestätigt er die von Ulbricht präsentierten neuen Herren der Stadtverwaltung. Von Ulbrichts Gruppe werden Maron und Winzer unmittelbar in die Arbeit des Magistrats eingebunden. Mikojan informiert sich an Ort und Stelle vom Fortgang des Verwaltungsaufbaus und berät mit den Verantwortlichen die nächsten Schritte. Großes Augenmerk gilt dabei der propagandistischen Arbeit.

Fragen der ideologischen Einflussnahme und der Erziehung der deutschen Bevölkerung nahmen bereits in den Moskauer Planungen durchweg einen hohen Stellenwert ein. Im 1944er Konzept der deutschen Kommunisten zu einer »kämpferischen Demokratie«, das nach Jalta zwar machtpolitisch nicht mehr umsetzbar war,⁴² gab es auch Programmteile demokratisch-humanistischen Zuschnitts, die den Rundfunk betrafen und nach 1945 zunächst eine Chance erhalten sollten.⁴³ Unter den Ausarbeitungen, die die Exilführung der KPD nach der Krimkonferenz – nun unter dem Diktum, bloße Hilfsorgane der Besatzungsmacht zu sein – den sowjetischen Stellen vorlegte, befindet sich ein Vorschlag zur Einrichtung einer deutschen Sendestation. Es dominieren antifaschistische, aufklärerisch-erzieherische Programminhalte, mit denen man den deutschen Mann bzw. die deutsche Frau unmittelbar nach der Befreiung ihres Gebietes über ein lokales Hörnetz für Lautsprecher zu erreichen hofft.⁴⁴ Lautsprecher sollten die Empfangsgeräte ersetzen, denn spätestens im Februar 1945 war klar, dass alle Radios beschlagnahmt würden. Bis die Voraussetzungen für die Einrichtung deutscher Stationen gegeben seien, sollte die Fronradiostation der Roten Armee das Programm für die deutsche Bevölkerung ausstrahlen.⁴⁵ Dennoch wurden bereits seit Februar mögliche Kader der KPD für deutsche Radioredaktionen nominiert, wobei Hans Mahle, wie bereits gezeigt, eine feste Größe darstellte. Der Sender Königs Wusterhausen schien perspektivisch die besten Voraussetzungen zu bieten, um die sowjetische Besatzungszone mit einem eigenen Radioprogramm zu beschallen. Dort existierte ein leistungsstarker Langwellensender, der seit 1929 als »Deutschlandsender« das gesamte Reichsgebiet erfasste. Die Schaffung deutschsprachiger Radiostationen betrachtet die KPD-Führung in Übereinstimmung mit der sowjetischen Seite als eine der vorrangigen Aufgaben. In ihren Richtlinien vom 5. April 1945 präziserte sie ihre Vorstellungen:

⁴² Vgl. Kap. 4: Kader fürs Land.

⁴³ Der Berliner Historiker Norbert Podewin führt dazu aus: »So hatten Pieck und Ulbricht am 25. September 1944 mit den Künstlern Johannes R. Becher, Willi Bredel, Fritz Erpenbeck, Heinrich Greif, Theodor Plivier, Hans Rodenberg, Maxim Vallentin, Gustav von Wangenheim und Erich Weinert über die kulturelle Zukunft in einem neuen Deutschland beraten. Unter Bechers Leitung erarbeitete Überlegungen zur demokratischen Gestaltung des Films, des Rundfunks, des Theaters und der Literatur behielten Bestand und wurden ab Mai 1945 erstaunlich rasch öffentlichkeits- und breitenwirksam.« Podewin 1995, S. 157f.

⁴⁴ Vgl. Übersicht über die Aufgaben in den besetzten Gebieten v. 18.2.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 023, S. 218.

⁴⁵ Vgl. Besprechung Piecks mit Dimitroff v. 19.2.1945: Wilhelm Pieck über KPD-Leitungssitzung. In: Ebenda, Dok. 025, S. 227; Dok. 026, S. 231.

»Im besetzten Gebiet wird eine deutsche antifaschistische Rundfunksendung organisiert. Sie arbeitet auf Grund der gleichen für die Zeitung angeführten politischen Richtlinien.⁴⁶ Der Sender spricht im Namen der Stadt, wo Zeitung und Sendestation ihre Basis haben. Es wird zunächst eine fahrbare Sendestation der Roten Armee verwendet, bis eine brauchbare deutsche Sendestation zur Verfügung steht. Mitglieder der Gemeindeverwaltungen und namhafte Persönlichkeiten aus der Bevölkerung sollen im Rundfunk auftreten.

Um der Bevölkerung das Abhören von Sendungen zu ermöglichen, sollen mit Hilfe des Ortskommandanten in den Hauptzentren der Stadt und in den Betrieben Lautsprecher angebracht werden.«⁴⁷ Zu organisieren sei das Ganze, so war es festgelegt worden, vom Stab der 1. weißrussischen Front aus.

»Es hieß, der Rundfunk sei tolerant«

Es begann mit den Nationalhymnen der Siegermächte

Eine Postenkette von Soldaten der Roten Armee riegelt das Gebiet um den Sendemast weiträumig ab. Ein notdürftig hergerichteter Ü-Wagen steht bereit, um direkt vom Strahler aus senden zu können. Ort des Geschehens ist der Berliner Stadtteil Tegel am Abend des 13. Mai 1945. Deutsche und sowjetische Techniker verwendeten die letzten drei Tage darauf, den dort befindlichen Sender zu reparieren. Nervosität breitet sich unter den Anwesenden aus. Noch einmal werden alle Apparaturen überprüft. Im so genannten Sprecherraum mit der vernagelten Papptür und bröcklicher, durch Balken gestützter Decke sitzt ein Mann, der hastig sein Manuskript überfliegt. Stimmengewirr dringt durch die zerbrochenen Fenster herein. Der große Zeiger der elektrischen Uhr rückt auf die 55. Minute. Aufgeregt ruft der Mann zum Hof hinunter, man möge ruhig sein, denn er fange jetzt an. Wer an diesem Abend im Berliner Umkreis noch einen Radioempfänger besitzt, vielleicht einen der raren, erst tagsüber geklebten Handzettel bemerkt bzw. zufällig die Welle des in der Nacht zum 2. Mai verstummen Reichssenders Berlin eingestellt hat, wohnt Punkt 20 Uhr der Geburtsstunde eines Rundfunksenders bei, der sich anschickt, aus dem Zentrum der zerstörten Hauptstadt neue Hoffnung zu verbreiten: »Hier spricht Berlin! Hier spricht Berlin! Auf Wellenlänge 356 Meter. Wir beginnen unsere Sendung!«

Hans Mahle kann aufatmen. Was war nicht alles geschehen, seit ihm Walter Ulbricht den Auftrag von Stadtkommandant Bersarin übermittelt hatte, in Berlin einen Rundfunksender aufzubauen?! Gut möglich, dass der Besuch Mikojans der Auslöser

⁴⁶ Im selben Dokument wird zuvor zur Herausgabe einer antifaschistischen Zeitung »Deutsche Volkszeitung« Stellung bezogen, mit der die Bevölkerung mobilisiert werden soll, zur Überwindung der Not beizutragen, in der die Kriegsschuld und die Mitverantwortung des deutschen Volkes thematisiert, die friedliche Zusammenarbeit mit anderen Völkern, insbesondere der Sowjetunion, propagiert wird sowie antifaschistische, fortschrittliche Kräfte zu Wort kommen, die den Umerziehungsprozess der Menschen befördern sollen.

⁴⁷ KPD-Richtlinien für die Arbeit in besetzten Gebieten v. 5.4.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 031, S. 261.

war. Er hatte mit Bersarin die dringendsten Handlungsgebote durchgesprochen. Schriftliche Festlegungen oder Protokolle suchen Radioforscher später vergeblich. Ohnehin war für lange Beratungen damals keine Zeit.⁴⁸ Es sind keine Dokumente bekannt, wonach die Verbündeten bereits vor der Besetzung Deutschlands übereingekommen wären, wie die Rundfunkpolitik konkret zu gestalten sei. Doch nach der Krimkonferenz, die eine koordinierte Verwaltung und Kontrolle Deutschlands vorsieht, sind gemeinsame Optionen auch auf dem Gebiet der Rundfunkpolitik nahe liegend. Trotz der Aufteilung des Landes in mehrere Besatzungszonen soll Deutschland als eine wirtschaftliche und politische Einheit regiert werden. Von dieser Prämisse ausgehend, entwickelten anglo-amerikanische Experten Vorstellungen, wonach bestimmte Medien nicht auf geographische Grenzen beschränkt sein und die Besatzungsmächte gegenüber dem deutschen Volk unbedingt einheitlich auftreten sollten. Zu diesem Zweck seien in Berlin alliierte Verwaltungsorgane für die Informationsmedien zu errichten.⁴⁹ Der Historiker Harold Hurwitz führt diese Pläne auf ein von ihm so benanntes »Eintrachtkonzept« zurück: »So hatten denn Amerikaner und Engländer schon vor ihrem Eintreffen in Berlin geplant, nicht nur einen Kontrollausschuss zur Entwicklung einer einheitlichen Aufsicht für alle deutschen Informationsmedien zu bilden, sondern auch gemeinsame Exekutionsausschüsse einzurichten, die bestimmte Medien in der Hauptstadt leiten und andere im ganzen Reichsgebiet aufbauen sollten, z.B. einen Deutschlandsender und eine Nachrichtenagentur.«⁵⁰ Es ist nicht gewiss, inwieweit die sowjetische Seite bereits vor Einmarsch der Westalliierten in die Hauptstadt detailliert von solchen Vorschlägen wusste. Damit gerechnet hat sie offenbar, denn für sie ist das Schicksal des Berliner Senders, obwohl sie die Hoheit ausübt, noch nicht entschieden. Es bleibt ihr vorerst keine Alternative zur Inbetriebnahme dieses Mediums. Denn während in den drei anderen Zonen problemlos bereits mehrere Rundfunkstationen – nun als Sender der Westalliierten – wieder arbeiten,⁵¹ herrscht im Osten Funkstille. Alle sonstigen Sendeanlagen auf dem Gebiet der SBZ, auch Königs Wusterhausen, auf das sich die sowjetischen Planungen konzentriert hatten, sind zerstört bzw. in Kürze nicht einsatzbereit.⁵²

Den Schlachten um Berlin waren sämtliche Kabelverbindungen zwischen dem Funkhaus in Charlottenburg und Tegel zum Opfer gefallen. Dennoch genügt ein vergleichsweise geringer Reparaturaufwand, um den Tegeler 100-kW-Sender in Betrieb zu setzen. Über ihn soll die Bevölkerung möglichst zonenweit, eventuell auch

⁴⁸ Vgl. Autorenkollektiv der Studioteknik: BzGR 1/1975, S. 42.

⁴⁹ Vgl. Hurwitz 1984, S. 84; Kutsch 1988, S. 120.

⁵⁰ Hurwitz 1984, S. 84.

⁵¹ Radio Hamburg war der erste deutsche Sender, der am 4.5.1945 unter britischer Regie seinen Betrieb wieder aufnahm.

⁵² Die Rote Armee hat nach Beendigung der Kampfhandlungen noch zur Verschärfung der Lage beigetragen. So fiel der große Rundfunksender in Nauen mitsamt seinen Kabelanlagen chaotischen Demontagemassnahmen zum Opfer. Vgl. Bericht zur »Lage im russischen Raum« v. Ende Juni 1945. In: »Gruppe Ulbricht« ...1993, Dok. 146. S. 605. Das Dokument stammt wahrscheinlich aus dem Umfeld des von Hermes geleiteten Haupternährungsamtes der Stadt Berlin. Vgl. Anm. 1, S. 616.

darüber hinaus erreicht werden. Es gilt aufzuholen. Mit Hilfe einer eigenen Radiostation erhofft sich die sowjetische Besatzungsmacht eine schnelle Verbreitung ihrer Politik. Dabei wird improvisiert. Die Herausgabe von Zeitungen jedenfalls gestaltet sich demgegenüber weitaus komplizierter. Die meisten Druckereibetriebe in der sowjetisch besetzten Zone haben ein ähnliches Schicksal wie die Rundfunksender erlitten. Telefon- und Fernschreibverbindungen, unumgängliche Voraussetzung für einen funktionierenden Zeitungsbetrieb, sind durch die aussetzende Stromversorgung lahm gelegt. Zudem behindern unterbrochene Verkehrswege. Zeitungen können deshalb, wenn überhaupt, nur in eng bemessenen Terrains verteilt werden.⁵³

Anders als die Westalliierten, die anfangs in englischer Sprache senden, versucht der östliche Verbündete gar nicht erst, der deutschen Bevölkerung seine Landessprache zu offerieren. Die Sinnlosigkeit eines solchen Unterfangens angesichts der allgemeinen Unkenntnis stellt dabei nur einen Aspekt der Erklärung. Sie vertreten eine spezifische Propagandastrategie, deren augenscheinliche Wirkung ihre Verbündeten bald eigene Defizite erkennen lassen wird. Hurwitz untersuchte dieses Phänomen: »Mindestens seit Anfang Mai mussten die Amerikaner und die Engländer feststellen, dass die sowjetische Besatzungspolitik der ihrigen politisch-propagandistisch weit voraus war. Beobachtungen über die sowjetische Förderung des Kulturlebens, von Aktivitäten der Parteien und Gewerkschaften in den besetzten Gebieten, aber vor allem erste Reaktionen der westdeutschen Bevölkerung auf Sendungen von Radio Berlin, die seit Mai relativ leicht zu empfangen waren, gaben Anlass zu einer teilweise besorgten Berichterstattung.«⁵⁴ Die im Juli in Berlin einmarschierenden Streitkräfte der Westmächte werden sich auf den inzwischen geschaffenen Status quo einlassen müssen. Staunend nehmen sie wahr, dass deutsche Politiker in der ehemaligen Reichshauptstadt, selbst wenn sie keine Kommunisten waren, »durch die sich überall abzeichnenden Möglichkeiten zur politischen Verantwortung und Betätigung im Sommer 1945 eine Ermutigung (erfuhren), die Nazigegner in den Westzonen noch lange Zeit nicht erhielten.«⁵⁵ Bersarin übergibt die Rundfunkintendanz bewusst in deutsche Hände. Für ihn ist dabei wichtig, dass die Inhalte des neuen Programms unbedingt antifaschistisch-demokratischer, nicht spezifisch kommunistischer Natur sind und die Interessen der Westalliierten keinesfalls verletzt werden. Er delegiert Verantwortung und Vertrauen in deutsche Antifaschisten und baut auf deren Improvisationstalent. Das allumfassende Chaos in Berlin lässt zu diesem Zeitpunkt eine andere Wahl kaum zu.

Der erfahrene und im Umgang mit bürgerlichen Leuten geschulte Mahle ist der richtige Mann am richtigen Ort. Die Entscheidung für seine Person als Sendeleiter trifft ihn nicht ganz unerwartet: »*Allerdings hatten wir früher in Moskau schon über die Möglichkeit für den Einsatz meinerseits im Rundfunk gesprochen.*«⁵⁶

⁵³ Vgl. auch Strunk 1996, S. 37.

⁵⁴ Hurwitz 1984, S. 25.

⁵⁵ Hurwitz 1983, S. 93f.

⁵⁶ Mahle, Hans: Von den ersten Tagen des Neubeginns in Berlin. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

Um den 10. Mai betritt er das erste Mal das große Funkhaus in der Masurenallee, das den Krieg – abgesehen von einigen wenigen Granatsplittern und leichten Bombenschäden – glimpflich überstanden hat. Der von Hans Poelzig 1929 bis 1931 errichtete rote Klinkerbau, im Volksmund auch »Ätherkaserne« genannt, beherbergte in Weimarer Zeiten die »Funk-Stunde« Berlin und danach den nationalsozialistischen »Reichssender Berlin«. Jetzt gleicht er einem Bienenstock. Tausende Obdachlose haben in den Räumlichkeiten Zuflucht gesucht, darunter viele ausgebombte Mitarbeiter des Reichsrundfunks, die ihre Arbeitsstätte nicht mehr verlassen haben. Seit dem 2. Mai hält sowjetisches Militär das Haus besetzt. Als Mahle die beinahe unversehrten Räumlichkeiten in der Masurenallee besichtigt, muss er feststellen, dass Studioeinrichtungen und Sendeanlagen zum großen Teil fehlen. Auch sie wurden in der Regel Opfer der unkoordinierten sowjetischen Demontagemassnahmen gleich in den ersten Tagen. Nur ein Minimum der technischen Ausstattung steht noch zur Verfügung.⁵⁷ Im Übrigen war der NKWD schneller als Galadshews Leute. Eine NKWD-Wache sperrt insbesondere die Archivabteilung in der Masurenallee ab. Als Gyptner und Leonhard gemeinsam mit Mahle im Auftrag der Politverwaltung Tonaufnahmen sicherstellen wollen, die im Zusammenhang mit Molotows Aufenthalt in Berlin 1940 stehen, wird ihnen der Zugang zum Archiv verwehrt. Die Tondokumente seien inzwischen gefunden worden, wird ihnen lapidar bedeutet.⁵⁸

Mahles ganze Aufmerksamkeit gilt der Vorbereitung der ersten Sendung. In der Hoffnung, dass für die Flüchtlinge inzwischen andere Unterkünfte gefunden werden, bittet er den Kommandanten der Wache, zunächst nur zwei Zimmer für die Rundfunkarbeit räumen zu lassen. Doch vom Funkhaus aus kann momentan nicht gesendet werden. Über ein Sondertelefon verständigt sich Mahle mit Bersarin. Der besteht darauf, dass trotz aller Widrigkeiten der Rundfunkbetrieb noch am 13. Mai wieder aufgenommen werden müsse. »Sie fahren nach Tegel zum Sender«, befiehlt er, »dort werden wir schon alles vorbereiten [...], unsere Techniker werden das machen.«⁵⁹ Und er fügt hinzu: »Was Sie heute tun, bestimmen wir. Was Sie morgen machen, ist Ihre Sache!« So jedenfalls erzählte es Mahle immer wieder, und tatsächlich sollte er die nächsten Wochen ziemlich freie Hand behalten. Mahle und die ihm durch Ulbricht an die Seite gestellten Kollegen bereiten nun im Eiltempo den Start vor. Weder die gewünschten Dokumente, die zum Vortrag gebracht werden sollen, noch die eilig von verschiedenen Agenturen aufgefangenen Nachrichten bereiten den Aktivistinnen übermäßiges Kopfzerbrechen. Als schwieriger erweist sich die Vorgabe, zu Beginn der ersten Sendung, noch bevor die Kapitulationsurkunde verlesen wird, die Nationalhymnen der vier Siegermächte abzuspielen. Die britische, die französische und die sowjetische Hymne sind relativ schnell aufzutreiben. Nicht aber die amerikanische. Die ist in dem greifbaren Plattenfundus nicht vorrätig. In dem Reigen der Nationalhymnen der Alliierten darf sie aber nicht fehlen. Ein Hinweis auf die Plattensammlung eines in Berlin lebenden rumänischen Musikstudenten ver-

⁵⁷ Vgl. Strunk 1996, S. 138.

⁵⁸ Vgl. Leonhard 1990, S. 465; ders. 1995, S. 60.

⁵⁹ Mahle: Von den ersten Tagen ... In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

spricht Rettung. Hans Mahle fährt zu der bezeichneten Adresse. Der ihm hier öffnet, wird später als Dirigent weltberühmt: Sergiu Celibidache. Bei ihm stößt er die gesuchte US-Hymne auf.⁶⁰ Nun steht der ersten Sendung nichts mehr im Wege. Am 13. Mai begibt sich ein kleiner Trupp von sechs Mitarbeitern zu den Sendeanlagen nach Tegel. Ihr Leiter, Hans Mahle, kennt sie alle: Artur Mannbar, dessen Weg – noch in Häftlingskleidung – aus dem Zuchthaus Brandenburg-Görden über die »Gruppe Ulbricht« direkt zum Rundfunk führt; Pfarrer Matthäus Klein, ehemaliger Unteroffizier der Wehrmacht und Redaktionsmitglied des Senders »Freies Deutschland«, der zu der zehnköpfigen Besatzung, bestehend aus NKFD-Mitgliedern, gehörte, die zeitgleich mit der »Gruppe Ulbricht« in Richtung Berlin startete;⁶¹ Erwin Wilke, der vor Stalingrad in Gefangenschaft geratene Artilleriehauptmann und Maschinenbauingenieur, der nach dem Besuch der Krasnogorsker Antifa-Schule als Frontbeauftragter des NKFD mit seinem Truppenteil Berlin erreichte; den Schauspieler und Schriftsteller Fritz Erpenbeck, der als kommunistischer Emigrant parallel zu Mahles »Sturmadler« den Schwarzsender »SA-Mann Weber« betrieben hatte und später ebenfalls im Redaktionskollegium des Senders »Freies Deutschland« saß, sowie Otto Fischer, den – laut Leonhard – schweigsamen technischen Sekretär der »Gruppe Ulbricht«.⁶² Erpenbeck wird wenig später zu den Printmedien wechseln. Auch Fischers Spur verliert sich. Nicht hingegen die Erwin Wilkes. Er wird von Ulbricht für die technische Seite der anlaufenden Rundfunkübertragungen verantwortlich gemacht.⁶³ Artur Mannbar ist der einzige Kollege, der nicht unmittelbar aus der Sowjetunion kommt. Mittelbar schon, denn vor seiner Rückkehr nach Deutschland und der Verhaftung durch die Stapo Hamburg 1940 war er Schüler an der Internationalen Lenin-Schule in Moskau, gerade zu der Zeit, als Hans Mahle 1936/37 die deutsche Jugendgruppe leitete. Ob dieser jemals erfuhr, dass Mannbar nach seiner Festnahme über ihn ausgesagt hatte?⁶⁴

Die erste Sendung dauert nur zirka 70 Minuten. Matthäus Klein spricht als erster. In all der Aufregung vergisst er, den neuen Sender mit einem Namen vorzustellen. 1945/46 wird er vorwiegend »Sender Berlin«, von den Amerikanern auch »Sender Tegel« genannt. Erst später setzt sich die Bezeichnung »Berliner Rundfunk« durch. Nach den vier Nationalhymnen – der sowjetischen folgt die amerikanische, dann schließen sich die englische und die französische an – verlesen Klein und Mannbar abwechselnd u.a. die Botschaft Stalins an die Völker der Sowjetunion aus Anlass der siegreichen Beendigung des Krieges, den Wortlaut der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte, die Proklamationen der Besatzungsmächte, die Rede des sowjetischen Vertreters auf der Gründungskonferenz der Vereinten Nationen in San Franzisko und Nachrichten aus aller Welt, die die Nacht zuvor in einer Ber-

⁶⁰ Vgl. Mahle, Hans in: Walther, Christian: 75 Jahre deutsche Rundfunkgeschichte. Berlin 1998 (Fernsehdokumentation).

⁶¹ Vgl. auch Klein: BzGR 2/1973, S. 58ff.

⁶² Vgl. Leonhard 1992/94, S. 145.

⁶³ Vgl. Wilke 1975, S. 25f.; Autorenkollektiv der Studioteknik: BzGR 1/1975, S. 41, Anm. 2.

⁶⁴ Vgl. Kapitel 3. S. 86.

liner Wohnung abgehört worden waren. Die Wortbeiträge werden durch Marschmusik verbunden. Die letzten Minuten füllt eine Reportage vom Volksfest der Moskauer auf dem Roten Platz.⁶⁵

Auch am darauf folgenden Tag wird das Programm direkt am Tegeler Sender produziert. »Radio Berlin« meldet sich um 12 Uhr und um 20 Uhr. Bereits am 15. Mai siedelt die Gruppe ins Funkhaus Masurenallee über. Die Sendungen werden dort auf Bänder aufgenommen, mit einem zerbeulten Opel P 4, Mahle nannte ihn gern »klappriges Benzinross«, bis zur Charlottenburger Schlossbrücke gebracht, von dort mit einem Kahn über die Spree gesetzt, am anderen Ufer von einem Radfahrer in Empfang genommen, der sie weiter nach Tegel bringt. Unterdessen sind sowjetische Truppenteile, Pioniere, an Mahles Seite am Werk und ziehen Verbindungskabel. Masten sind vonnöten, um die Kabel spannen zu können. Woher nehmen in der gelähmten, ausgebluteten Stadt? Zwei Tage lang sammeln Soldaten im Grunewald Gabelholz. Die Äste werden mühsam zwischen Schutt und Asche gehauen und rundum festgestampft. Nun können die Drähte oben entlang gelegt werden. Zwei Kabelwege sind erforderlich: der zweite, um im Bedarfsfall den ersten zu ersetzen. Man muss damit rechnen, dass die Verbindungen zerschnitten werden. Es passiert wiederholt. Eine ganze Kompanie ist damit beschäftigt, die Kabelwege zu sichern. Die beiden Leitungen führen in einigem Abstand voneinander vom Funkhaus Masurenallee durch Charlottenburg, über die Spree, durch das Laubengelände zwischen Jungfernheide und Rehberge, über den Hohenzollernkanal nach Tegel. Am Morgen des 18. Mai ist das letzte Stück Kabel verlegt.

Hoffnungsträger »Berliner Rundfunk«

Noch am selben Tag erlebt die neue Anlage ihre Feuertaufe. Für den Abend ist das erste große öffentliche Konzert der Nachkriegszeit aus dem großen Sendesaal des Funkhauses angekündigt. Der Krieg ist kaum 14 Tage vorbei. Werden die Menschen in ihrer Not überhaupt einen Sinn für ein solches Ereignis entwickeln können? Wird sich der Raum füllen, wo doch noch nicht mal die S-Bahn wieder fährt? An Künstlern jedenfalls fehlt es nicht. In erstaunlicher Geschwindigkeit haben sie vom Funkhaus Besitz ergriffen. »*Ein fröhliches Völkchen*«, beschreibt sie Mahle, »*das nach einem vergleichsweise guten Essen in der Kantine nur noch aufgesammelt werden brauchte und sich schnell zu einem provisorischen Orchester formieren ließ.*« Antifaschisten unter ihnen sind eher selten, obwohl sie gerade jetzt ihre oppositionelle Seite herauszukehren suchen.

Hans Mahle weiß um die menschlichen Schwächen und konzentriert sich auf das Konzert. Jede Hand wird gebraucht, um den Sendesaal einigermaßen herzurichten. Die ersten drei Sitzreihen, die durch Brandbomben verkohlt sind, müssen herausgerissen werden. Als Mahle hilft, den schweren Flügel hineinzuschleppen, hebt er

⁶⁵ Vgl. Mannbar: Neue Deutsche Presse 4/1965; Autorenkollektiv der Studioteknik: BzGR 1/1975, S. 42f.



Das Haus des Rundfunks in der Masurenallee

sich einen Bruch.⁶⁶ Er achtet nicht darauf. Das Außerordentliche des Geschehens kündigt sich in berührenden Szenen an. Ein Mann, abgerissen und abgespannt, taucht plötzlich im Künstlerzimmer neben dem großen Sendesaal auf. Zu Fuß hat er sich von der Uckermark über die Schorfheide nach Berlin durchgeschlagen. Die Kollegen erkennen in ihm den Sänger Peter Anders, ein verehrtes und hoch geschätztes Mitglied der Berliner Staatsoper. Der lyrische Tenor wollte dieses Konzert auf keinen Fall verpassen. Heißhungrig verschlingt er einige Butterbrote, ehe er in einer geliehenen Jacke die Bühne betritt. Wenig später löst seine strahlende Stimme Begeisterungstürme aus.⁶⁷

Menschen beginnen in die Masurenallee zu strömen. Als die Sitzreihen im großen Sendesaal überfüllt sind, weichen die Leute auf Fußboden und Bühne aus. Aber auch da wird es schnell eng. Auf der Straße versammeln sich Tausende, die dabei sein wollen. Oft sind sie kilometerweit anmarschiert. Dicht gedrängt, bemächtigt sich der wartenden Menge ein Gefühl hoffnungsvoller Gemeinsamkeit, das die Alltagsorgen für Stunden vergessen lässt. Über Lautsprecher können auch sie an dem Ereignis teilhaben.

⁶⁶ Anfang 1946 wird er sich deshalb in einer Klinik gleich um die Ecke behandeln lassen. Dann wird das englische Territorium sein, wie »Genossen« später penibel registrieren und diese Tatsache als Glied in eine Kette von Vorwänden einreihen werden, um ihrem umtriebigen Rundfunkchef das Handwerk zu legen.

⁶⁷ Vgl. Mahle 1975, S. 15f.

Generalmusikdirektor Leopold Ludwig dirigiert zum Auftakt Beethovens »Ode an die Freude«. Zu den gefeierten Sängerinnen des Abends gehören Irma Beilke von der Städtischen Oper und Margarete Klose von der Staatsoper Berlin. Das Publikum spürt, wie der Zauber der Musik und der Worte die Seelen bindet. In diesem Moment empfindet es ganz stark – als sei es eine Selbstverständlichkeit: Alle Menschen werden Brüder. Auch Hans Mahle lässt sich von der Musik tragen. Sie hallt lange in ihm nach, auch dann noch, wenn die Zeichen am Rundfunk längst nicht mehr auf Brüderlichkeit hindeuten werden.

Mit dem Konzert gelingt »Radio Berlin« ein Durchbruch in seiner Hörschaft. Die lang entbehrte Musik, sich aus trostloser Trümmerwüste emporschwingend, trifft Nerv und Stimmungslage der Menschen mehr, als jede Proklamation zu leisten vermag. Der Berliner Rundfunk besitzt fortan einen Bonus, mit dem sich gut arbeiten lässt, den es aber auch sorgsam zu pflegen gilt. Er wird selbst zum Hoffnungsträger. Das bemerken die Mitarbeiter, auch solche, die mit der Besatzungsmacht möglichst nichts zu tun haben wollen. Was dieser Tage im Funkhaus geschieht, wie scheinbar jedem Einzelnen ein Großteil Verantwortung zuwächst, beflügelt. Die Techniker des ehemaligen Reichsrundfunks sind gewohnt, mit modernsten Gerätschaften präzise und überlegt zu arbeiten. Jetzt verfolgen sie, wie aus schierem Chaos und mit primitivsten Mitteln Neues entsteht. Noch bis September dienen die Feldtelefonkabel zur Übertragung. Wortsendungen sind damit gut zu empfangen. Musiksendungen laufen jedoch mit eingeschränkter Qualität.

Mahle ist in seinem Element. Ohne seine Person in den Vordergrund zu spielen – viele der schon früher tätigen Kollegen erfahren erst allmählich, wer der neue Chef ist –, organisiert, koordiniert und gestaltet er unentwegt. Er bezieht ein spartanisch eingerichtetes Zimmerchen unterm Dach des Funkhauses, um Ruhezeiten so knapp wie möglich zu halten und immer ansprechbar zu bleiben. Dort entwirft er über Nacht ein erstes Programmschema. Am folgenden Morgen bespricht er sich mit Klein, Mannbar und Wilke, um anschließend zügig ans Werk zu gehen. So ziemlich alles wird umgestülpt, was nicht selten auf Widerstand der »Alteingesessenen« stößt. Aber Vorstellungen aus dem Nazirundfunk müssen verschwinden, und viel Zeit zum Experimentieren bleibt nicht: *»Einverstanden war fast niemand mit unseren Ideen. Ich habe das alles durchgesetzt, auch diktatorisch durchgesetzt. Anders ging das gar nicht.«*

Fehler sind einkalkuliert und im Laufe der Arbeit zu korrigieren. Ein Stil, der dem Rundfunkpionier nicht fremd ist. Er macht seinen Mitarbeitern allgemeine Vorgaben, und diese haben dann für ihre Spezialgebiete die Programminhalte zu konkretisieren. Mahle sieht seine Aufgabe darin, die Kollegen anzuregen, unter neuen Gesichtspunkten zu denken und zu handeln. Dabei kann er anfangs frei agieren, mit allen Chancen und allen Risiken, die solch ein Unternehmen heraufbeschwört. Ein Gründerklima umgibt ihn, das ihn anspornt und in dem er aufgeht. Dabei lässt er sich von der Fragestellung leiten: Worüber sollte ein Bürger, der in Berlin und Umgebung wohnt, eigentlich heute informiert sein, wie lässt sich sein Tun über das Medium Radio unterstützen? So kreiert er gleich zu Beginn die Sendefolge »Was wir wissen müssen«, die ab 18. Mai parallel zu den Nachrichtensendungen läuft.

Dann geht es Schlag auf Schlag. Am 23. Mai beginnt der Kinderfunk unter Frau Dr. Ilse Olbrich mit der Sendereihe »Sonntagskinder«. Am 25. Mai folgt die erste Reportagesendung »Pulsschlag Berlin«,⁶⁸ eine Sendung, die sich über Jahrzehnte halten wird. Schon am 18. Mai 1945 können die Übertragungen des Rundfunks auf 18 Stunden täglich erhöht werden: *»Ich sah es als meine Aufgabe an, sofort auf schnellstem Wege wieder ein vollständiges Tagesprogramm für den Rundfunk zu gewährleisten, weil die Menschen nach Informationen und Kultur lechzten. Sie nahmen alles dankbar auf. Es war eine Zeit, in der weniger kritisiert und zunächst alles dankbar begrüßt wurde.«*

Sorge bereitet ihm die inhaltliche Ausgestaltung der Sendungen. Obwohl es Mahle gelingt, die geplante Beschlagnahme des Musik- und Schallarchivs zu verhindern, und er am 19. Mai eine Sichtung der vorgefundenen Bestände anordnet, die sich über ein Jahr hinziehen wird, kann der qualitative Bedarf an besprochenen und Musikkonserven nicht gedeckt werden. Marsch- und Blasmusik sind vorerst tabu, Musik nazistischer Komponisten ohnehin. Deshalb wendet sich die Intendanz an die Bevölkerung um Unterstützung.

»Vor allen Dingen liegt uns daran«, heißt es in ihrem Aufruf vom 25. Mai, *»unserer Hörerschaft das wieder nahe zu bringen, worauf sie unter 12jährigem Terror verzichten musste.*

Der Berliner Rundfunk benötigt dringend:

1. Schallplatten
2. Noten
3. russische Literatur
4. Werke naziverpönter deutscher Schriftsteller.«

Bei der Suche nach Schallplatten legt die Intendanz besonderen Wert auf Werke der Kleinkunst aus der Zeit von 1925 bis 1933. Humor soll wieder einziehen in die tristen Gemäuer. Man kann sich Hans Mahle, der seinen Hörern so gern ein frohes Lachen oder wenigstens ein verschmitztes Lächeln entlocken will, ganz gut vorstellen, wie er sagt:

»Wir möchten Ihnen gern Kabarettabende zusammenstellen, gegen die sich die verbrecherische Nazimoral mit Händen und Füßen gesträubt hat. Diese Volksverbrecher, welche eines gesunden, treffenden Witzes wegen bedauernswerte Menschen erbarmungslos in den Kerker warfen oder auf das Schafott schleppten, drosselten natürlich auch die spritzige Kleinkunst ab. Wir betrachten es als eine Ehrenpflicht gegenüber der leichten Muse, ihr zu einer frisch-fröhlichen Auferstehung zu verhelfen.«⁶⁹

Bei der benötigten Notenliteratur fallen Namen wie Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Moskowsky, Offenbach, Leo Fall, Kálmán und Abraham. Unter den besonders begehrten deutschen Schriftstellern wird unter anderen auf Heinrich und Thomas Mann, Tucholsky, Neumann, Leonhard und Bruno Frank, Carl von Ossietzky und Werner Finck verwiesen.

⁶⁸ Später umbenannt in »Pulsschlag der Zeit«.

⁶⁹ In Sendemanuskripten geblättert: Aufruf an unsere Hörer zur Mitarbeit (25.5.1945, 20.00 u. 22.00). In: BzGR 1/1975, S. 93.

Der Aufruf hat erstaunliche Resonanz. »Hans Mahle berichtete einem Reporter der ›Täglichen Rundschau‹ bereits Mitte Juni, dass weit über tausend Schallplatten ins Funkhaus gebracht worden waren.«⁷⁰ Hitlers »Unkultur« konnte also auch in Deutschland in versteckten Winkeln überleben.

Unter nicht ganz einfachen Umständen werden vier oder fünf Musiksendungen aus dem Boden gestampft, klassische Musik, Unterhaltungsmusik, Jazz. An Musikern mangelt es nicht. Ununterbrochen melden sich weitere in der Intendanz. Nicht zuletzt werden die guten äußeren Bedingungen im Funkhaus dazu beigetragen haben, denn Mahle kann seine Belegschaft inmitten einer ansonsten drastischen Versorgungssituation dank seiner guten Beziehungen zur sowjetischen Besatzungsmacht eine Weile ohne Marken ernähren. Beim Ausheben eines Lagers der SS in den Katakomben unter der Deutschlandhalle war ein Lebensmittellager entdeckt worden, das dem Rundfunk zugute kommt. Binnen weniger Monate etablieren sich vier qualifizierte Klangkörper am Berliner Rundfunk: das Große Rundfunk-Sinfonie-Orchester, dessen erster Chefdirigent nach dem Krieg Celebidache wird, das Große Unterhaltungs-Orchester, das »RBT-Orchester«⁷¹ und das Jugend-Orchester. Musik wird zum Markenzeichen des Berliner Rundfunks. Sie dominiert im erweiterten Radioprogramm. Zu den musikalischen Höhepunkten des ersten Jahres zählt das Konzert mit Ernst Busch, das am 18. Juli 1945 anlässlich des Jahrestages des Ausbruchs des Spanischen Bürgerkrieges 1936 ausgestrahlt wird. Mahle unterstützt den bedeutenden Künstler mit der markanten, eindringlichen Stimme. Als die Amerikaner bereits in Tempelhof sind, wird auf Veranlassung des Berliner Rundfunks im dortigen großen UFA-Studio die erste Schallplatte mit Busch geprägt. Später, mit Ausbruch des Kalten Krieges, ermöglicht der Rundfunk Busch weitere Schallplattenproduktionen in einem eigens eingerichteten Studio in der Jägerstraße im Ostteil der Stadt. Der Forderung Ernst Buschs, seine Kampflieder zum Grundbestandteil der Musik des Berliner Rundfunks zu machen, vermag Hans Mahle indes nicht zu folgen.

»Das wäre zur damaligen Zeit überhaupt nicht tragbar gewesen – und ich halte Ernst Buschs damalige Haltung noch immer für überspitzt und sektiererisch in Hinblick auf die Aufgaben beim Aufbau eines demokratischen Senders, der alle Nichtfaschisten zur Mitwirkung heranziehen sollte«, äußert er im Jahre 1988.⁷²

Gezielt arbeitet der Rundfunk unter Hans Mahle daran, das künstlerische Wort durch eigene neue Produktionen zu ergänzen. Die Ende Juni gebildete gleichnamige Abteilung legt hierbei Wert auf die Rezeption von Werken humanistischer und antifaschistischer Schriftsteller. Obwohl gute Interpreten anfangs rar sind, kann nach etwa einem Vierteljahr ein erstes abendfüllendes Hörspiel gesendet werden. Es han-

⁷⁰ Auszüge aus »Hier spricht Berlin«. Der Neubeginn des Rundfunks in Berlin 1945 (MS, im Besitz der Autorin).

⁷¹ Radio-Berlin-Tanzorchester.

⁷² »Wir wohnten auf dem gleichen Absatz.« Friedrich Wolf – ein Spiegel deutscher Zeitgeschichte: Hans Mahle im Gespräch mit Henning Müller. (MS, S. 270f., 1988) In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

delt sich um Lessings Drama »Nathan der Weise«, ein beliebtes Stück auch zur Wiedereröffnung der Theater. Unterstützt wird das »Künstlerische Wort« durch bekannte Schauspieler, Schriftsteller und Dichter wie Fritz Erpenbeck und Hedda Zinner, Johannes R. Becher, Friedrich Wolf, Peter Huchel, Erich Weinert, Gustav von Wangenheim, Willi Bredel, Eduard von Winterstein und Paul Wegener. Am runden Tisch des Intendanten, an dem die Hörspielautoren und -regisseure regelmäßig tagen, geht es so manches Mal hoch her. Diskussionen münden oft in heißen Grundsatzzdebatten. Mahle nimmt dabei nicht selten die Rolle des Schlichters ein. Die damals freie Mitarbeiterin im Rundfunkhaus Hedda Zinner erinnert sich gut an die Aufmerksamkeit, die der Intendant Mahle der Hörspielabteilung schenkte: »Mit welcher Art von Vorschlägen ich auch zu ihm kam, ich fand ihn stets bereit, darauf einzugehen, zu ergänzen, mit mir zu diskutieren.« Sie, die den großen, schlaksigen und jungenhaften Genossen, »der sich für alle Kunst- und Lebensbereiche interessierte und mit dem man über alles sprechen konnte«,⁷³ schon aus seiner Moskauer Rundfunkzeit kannte, meint, dass Mahle in seiner schwierigen Rolle als Rundfunkintendant derselbe geblieben sei.

Frühzeitig ergänzen der aus sowjetischem Exil zurückgekehrte Markus Wolf, der am »Deutschen Volkssender« Grundkenntnisse der Funkarbeit erworben hatte und nun unter dem Pseudonym Michael Storm auftritt, sowie die Kommunisten Alfred Duchrow und Rudolf Pfützner – beide haben KZ bzw. Zuchthaus überlebt – das Programmkollektiv. Rudolf Mießner heißt der junge Mann, den sich Mahle als Abteilungsleiter für den Jugendfunk ab Mitte Juni holt. Er war vordem als Organisator der Jugendausschüsse aufgefallen. Für viele Hörer im ersten Jahr der Existenz des Senders bleiben die Reportagen Storms über die Nürnberger Prozesse ab dem 20. November 1945 unvergesslich.⁷⁴ Duchrow fördert aus den Panzerschränken des ehemaligen Reichsrundfunkintendanten Glasmeier aufschlussreiche Geheimakten ans Tageslicht, Material zur so genannten »Lebensraum«-Politik Hitlers. Anfang Juli 1945 bietet der Fund Stoff für gleich fünf erfolgreiche Sendungen.⁷⁵

Erhebliche Resonanz kann auch die von Cläre Jung betreute Sonderreihe »Die Stimme des Kulturbundes« verzeichnen, die dreimal wöchentlich zu hören ist. Der große Sendesaal im Haus des Rundfunks in der Masurenallee bildete zuvor, am 3./4. Juli 1945, die Kulisse für die erste öffentliche Kundgebung des »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« mit 1.500 Teilnehmern,⁷⁶ bei der der Hausherr und Leiter der massenwirksamsten Kulturinstitution Berlins, Hans Mahle, natürlich nicht fehlen durfte. Er wird Mitglied des Präsidialrates dieser von einer Gruppe Kulturschaffender unter Leitung Johannes R. Bechers ins Leben gerufenen Sammlungsbewegung der antifaschistischen Intelligenz, in die u.a. auch der Maler Karl Hofer, die Schriftsteller Gerhart Hauptmann, Bernhard Kellermann und Willi Bredel, die Wissenschaftler Robert Havemann, Walter Schirmer und Robert Holtzmann, die Politi-

⁷³ Zinner 1986, S. 60.

⁷⁴ Vgl. Wolf, M. 1975, S. 51.

⁷⁵ Vgl. Duchrow 1975, S. 37.

⁷⁶ Vgl. Girnus 1975, S. 88.

ker Gustav Dahrendorf (SPD) und Ferdinand Friedensburg (CDU) sowie Geistliche katholischer und evangelischer Konfession eintreten. Für den Kulturbund stellt der Rundfunk in der Folge eine starke Stütze dar. Über dieses Medium kann er sein Anliegen⁷⁷ einem breiten Publikum vermitteln. Cläre Jungs Reihe wird jeden Sonntag durch ein Zwanzigminutenprogramm ergänzt, in dem streitbare Persönlichkeiten zu interessanten Themen Stellung nehmen. Gegensätzliche Auffassungen sind willkommen. So wird das Wort des tschechischen Gelehrten und Politikers Thomás Garrigue Masaryk: »Demokratie ist Diskussion«, kontrovers behandelt. Auch die Meinungen der Hörer werden eingefordert, beispielsweise zur Beantwortung einer sehr oft aufgeworfenen Frage: »Brauchen wir heute überhaupt Kultur?« Hans Mahle engagiert sich für solche Sendungen, die einen demokratischen und humanistischen Geist ausstrahlen. Auch der Mitgründer und erste Sekretär des Kulturbundes, Heinz Willmann, betont die besonders gute Zusammenarbeit mit ihm.⁷⁸ Anlässlich des einjährigen Bestehens des Kulturbundes findet am 7. Juli 1946 wiederum eine Kundgebung im Funkhaus statt, auf der neben Becher u.a. Ricarda Huch, die Professoren Dr. Stroux, Dr. Kraus und Dr. Klemperer, Intendant Wolfgang Langhoff, der Maler Max Pechstein, Klaus Gysi und Dompastor Karl Kleinschmidt sprechen.⁷⁹

Eines Nachts, Mahle liegt auf seinem Feldbett unterm Funkhausdach, denkt er darüber nach, wie man mit mehr Diskussion das Programm auflockern könne. Gerade hatte die SMAD mit ihrem Befehl Nr. 2 antifaschistische politische Parteien und Gewerkschaften in der SBZ zugelassen. »Daraus ergeben sich neue Freiräume und Möglichkeiten«, überlegt Mahle, »auf die der Rundfunk sofort reagieren sollte. Es müsste ein Forum geben, auf dem Vertreter unterschiedlicher Denkrichtungen zu brennenden Lebensfragen gleichberechtigt zu Wort kommen könnten.« Er weiß auch einen passenden Namen. In der nächsten Redaktions Sitzung kurbelt er das Unternehmen an. Bereits am 15.,⁸⁰ evtl. auch erst am 19. Juni 1945⁸¹ startet die »Tribüne der Demokratie«, die fortan zweimal wöchentlich läuft. Zumindest in der Anfangszeit kann sich hier wirklich Streitkultur entfalten:

»Als Intendant des Berliner Rundfunks lud ich Vertreter verschiedener Parteien ein, die zu brennenden Fragen Stellung nehmen sollten. Das haben sie auch gemacht. Einmal hat auch Schumacher bei mir gesprochen, dann der Brauer, der Oberbürgermeister von Hamburg,⁸² der Lüdemann aus Schleswig-Holstein.⁸³ Die Leute haben

⁷⁷ Zu den in einem »Manifest« festgeschriebenen Zielen des Kulturbundes gehörten die Überwindung der NS-Ideologie, die Umgestaltung des Erziehungswesens, die »Wiederentdeckung und Förderung der freiheitlichen humanistischen, wahrhaft nationalen Traditionen unseres Volkes« sowie die »Einbeziehung der geistigen Errungenschaften anderer Völker«. Vgl. auch: Danyl 1999, S. 280f.

⁷⁸ Vgl. SAPMO-BArch: Sg Y 30/1021/1, Bl. 113.

⁷⁹ Vgl. ebenda, Bl. 114.

⁸⁰ Vgl. Mahle, Hans : So fing es an (MS, S. 4). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

⁸¹ Vgl. Klein: BzGR 2/1973, S. 62.

⁸² Brauer, Max: 1887-1973; SPD; wurde am 15.11.1946 zum Ersten Bürgermeister Hamburgs gewählt.

⁸³ Lüdemann, Hermann: geb. 1880; SPD; 1947-1949 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein.

bei mir ihre Auffassungen vorstellen können. [...] Auf einer ›Tribüne der Demokratie‹ müssen auch andere Meinungen dargestellt werden können. Wir haben gesagt, es soll ein neues Deutschland aufgebaut werden. Das neue Deutschland kann nur aufgebaut werden im Zusammenwirken aller Kräfte guten Willens, aber auch im Widerstreit dieser Kräfte. Dass das alles nicht nur glattgeht, das ist doch wohl klar. Diesen Widerstreit kann man im Rundfunk, der offiziell über den Parteien stand – und er stand zunächst über den Parteien –, mit der größtmöglichen Breitenwirkung austragen. Als Schumacher von mir eingeladen wurde, nannten einige das eine Art Verräterei. Ich hatte dadurch oft einen schwereren Stand wegen all dieser Geschichten. Aber ich habe das damals durchgehalten. Es ist zu der Zeit auch nicht verhindert worden.«⁸⁴

An anderer Stelle bekräftigt Mahle:

»In dieser Sendung konnten die Parteien zu vom Rundfunk vorgegebenen Themen offen ihre Meinung äußern – und es gab da keine Zensur. Die einzige Zensur hieß Hans Mahle, verstehen Sie mich richtig: Ich musste mit den Autoren über ihre Manuskripte debattieren. Alles, was nicht schädlich war, aber der Zusammenarbeit zum Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung dienlich war, tolerierte ich; denn ohne Mitarbeit aller Aufbauwilligen konnte dies Werk nicht gelingen.«⁸⁵

Der spätere Dissident Wolfgang Leonhard beispielsweise entnimmt gerade den Übertragungen von »Radio Berlin« hoffnungsvolle Zeichen einer tatsächlichen Entwicklung im antifaschistisch-demokratischen Sinne. »In dem von Hans Mahle geleiteten Berliner Rundfunk kamen damals in der Sendung ›Tribüne der Demokratie‹ nicht nur alle vier in der Sowjetzone bestehenden Parteien zu Wort, sondern auch namhafte westdeutsche Politiker.«⁸⁶

Die Lebensschule NKFD wirkt nach. Mahle hatte, wie er später beteuert, »keine Hemmungen, andere Menschen mit anderen weltanschaulichen und religiösen Auffassungen anzusprechen«. Nächtelang diskutiert er an seinem großen runden Tisch im Intendantenzimmer mit Parteiführern und Politikern wie Theodor Heuss und Ernst Lemmer. Lemmer habe dabei manchmal eine Flasche französischen Kognak ausgetrunken, der beim Ausheben jenes SS-Lagers unter der Deutschlandhalle entdeckt und kistenweise ins nahe gelegene Funkhaus gebracht worden war. Offenbar bemüht sich der Intendant auch um Adenauer und Wehner. Diese erscheinen nicht, was – wie er meint – eher die Ausnahme gewesen sei.

Mit dem Respekt, den Mahle dem politisch Andersdenkenden zu erweisen vermag, ohne im Mindesten an der eigenen Position als Kommunist zweifeln zu lassen, öffnet er Türen. Nicht zuletzt in solchen Erfahrungen liegen Auftritte, wie der des späteren Bonner Ministers für »Gesamtdeutsche Fragen«, Ernst Lemmer, begründet, der im November 1947 in flammender Rede gegen das »Kulturbund«-Verbot im amerikanischen und britischen Sektor vom großen Sendesaal in der Masurenal-

⁸⁴ Hans Mahle im Gespräch mit Wolfgang Triebel am 6. Juli 1995. In: Triebel 1998, S. 236f.

⁸⁵ »Wir wohnten auf dem gleichen Absatz.« ... Hans Mahle im Gespräch mit Henning Müller (MS, S. 273). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

⁸⁶ Leonhard 1995, S. 64.

lee aus protestiert. Er steht stellvertretend für eine Reihe späterer bundesrepublikanischer Politiker, die Kommunisten noch in ihr bündnispolitisches Denken einbeziehen, als die Zeichen offizieller Politik längst in Richtung Kalter Krieg und deutsche Spaltung weisen. Schwieriger gestaltet sich Mahles Verhältnis zu den eigenen Genossen. Immerhin nimmt der frühere Sozialdemokrat und nunmehr in Parität führende Einheitssozialist Otto Grotewohl zweimal die Möglichkeit wahr, in der »Tribüne der Demokratie« aufzutreten: einmal am 15. Juni 1946, als er über die Bedeutung der SED für das deutsche Volk spricht, das andere Mal am 1. November 1946, als er sich hinsichtlich einer neuen Verfassung für Deutschland über »Die Grundrechte des deutschen Volkes« äußert. Beiträge kommunistischer Spitzenfunktionäre bleiben ansonsten rar, was Mahle besorgt anmahnt:

»Ich habe z.B. zu Walter Ulbricht gesagt, wo bleibt deine Stimme, die Schumacher und anderen aus den Westzonen erwidert? Oder wo bleiben die Stimmen unserer Genossen, die diese Auffassungen zurückweisen, begründet zurückweisen? Die gibt es nicht. Ihr führt keine Diskussion. Aber ihr müßt sie führen, wenn ihr Rundfunkdiskussionen haben wollt.«⁸⁷

Zweifellos setzten Sendungen wie die von Mahle initiierte »Tribüne der Demokratie« Signale, die zu ihrer Zeit einen breiten Widerhall fanden, gerade weil die Entwicklung in Deutschland noch so offen schien und die meisten Menschen auf der Suche waren. Später aber, als der Kalte Krieg sich voll entfaltet hatte, und noch später, als es diesen schon gar nicht mehr gab, weil Deutschland sich wiedervereinte, wurden solche Erscheinungen je nach politischer Couleur des Betrachtenden uminterpretiert, um sie für die eigenen Erklärungsmuster kompatibel zu machen. Hans Mahle litt zeitlebens unter solchen Missdeutungen, ganz besonders unter den von den eigenen Genossen artikulierten. Bezeichnend dafür ist seine Darstellung der Reaktionen auf eben diese frühe und für kommunistische Verhältnisse beinahe undenkbar pluralistische Sendereihe:

»Von Walter Ulbricht und zum Teil auch von Wilhelm Pieck und von anderen führenden Genossen wurde das als ernster Verstoß gewertet. Zu der Zeit hat das Walter nicht verhindern lassen können, später erst hat man mich dafür rausgeschmissen. [...]

Aber die Tatsache, dass sozialdemokratische Funktionäre aus dem Westen im Berliner Rundfunk sprechen konnten, das hat mir immer angehangen, und zwar mit negativen Ausdeutungen.

Jetzt hängt mir das wieder an bei der gegenwärtigen Geschichtsklitterung. Alle möglichen Leute kommen und sagen, Herr Mahle, das haben Sie doch alles nur gemacht, weil Sie wußten, dass das nur Theater war. Ich frage dann, wieso war das Theater? Man kann schließlich nicht abstreiten, dass die unterschiedlichsten Leute damals im Berliner Rundfunk gesprochen haben. Heute nun möchten bestimmte politische Kreise das als Theater der Intendanz abwerten, aufgezogen im Auftrage von Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht. Die damalige »Tribüne der Demokratie«

⁸⁷ Hans Mahle im Gespräch mit Wolfgang Triebel am 6. Juli 1995. In: Triebel 1998, S. 237.

paßt nicht in ein Konzept, das davon ausgeht, die Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR wäre von Anfang an die eines Unrechtssystems gewesen.«⁸⁸

Trotz aller Lichtblicke und der erfrischenden Diskussionen nach einer Zeit meinungspolitischer Gleichschaltung, Unterdrückung und Tristesse laufen die Wortsendungen bereits am Ende des ersten Nachkriegsjahres Gefahr, an Qualität einzubüßen. Mahle charakterisiert sie im Mai 1946 als »die schwächste Stelle in unserem Programm« und meint dabei vor allem den Funkstil, der sich viel zu oft auf das geschriebene Wort bezieht:

»Wir sprechen oft den Hörer in einem deklarationsmäßigen Ton an und verstehen nicht in genügendem Maße, Formen zu finden, die ihn fesseln und überzeugen. Der Ausbau unseres Wortprogramms – ich meine nicht in die Breite, sondern in die Tiefe – ist eine der dringendsten Aufgaben, an der mitzuwirken der Berliner Rundfunk alle, die das Wort zu führen verstehen, aufruft. Sowohl der Journalist, der ehrlich für ein demokratisches Deutschland eintritt, als auch der Schriftsteller und Dichter hat die volle Möglichkeit, im Funk zu Worte zu kommen.

Was wir besonders benötigen, das ist die Verarbeitung des Zeitgeschehens in lebendigen Reportagen und Kurzgeschichten, in wirkungsvollen Hörspielen und Hörbildern, und das ist nicht zuletzt das zeitgemäße Hörspiel. Ich richte daher besonders an die Schriftsteller den Appell, schreiben Sie für den Funk! Auch der Gelehrte, Wissenschaftler und Techniker ist zur Mitarbeit eingeladen. Gerade heute, da die Fragen des Wiederaufbaus auf allen Gebieten unseres Lebens im Brennpunkt des Interesses stehen, ist der wissenschaftliche und technische Beitrag von besonderem Wert.«⁸⁹

Viele folgen seinem Werben. Bunt und kreativ wirkt die junge Mannschaft, die sich allmählich zusammenfindet. Auch Hitlers Techniker bleiben vorerst. Sie sind durch Antifaschisten mit gleicher Qualifikation vorläufig nicht zu ersetzen, was zum Teil mit großem Missmut beobachtet wird. Markus Wolf, der am 4. Juni 1945 seine Arbeit im Funkhaus antrat, schrieb am selben Tag an seine Eltern: »Wir sind hier 6 Mann Deutsche und 1 Major mit 600 Mann der ›Alten‹ zusammen. (Das alles natürlich unter uns.) Das Ausmisten ist leider nur zu einem kleinen Teil möglich, da viele, ja die meisten gebraucht werden. Ich denke, mit der Zeit wird es schon werden.«⁹⁰

Hans Mahle bleibt keine andere Wahl, als die ehemaligen Reichsrundfunkleute aufzufordern, ihrem erlernten Handwerk nachzugehen. Was sollte er anderes machen? In kürzester Frist musste der Sender funktionieren. Woher so schnell unbelastete und dazu noch kompetente Leute nehmen? Im Einzelnen sind solche Fragen in Moskau nicht erörtert worden. So entscheidet er pragmatisch:

»Wenn man so will, ist der Anfang des Rundfunks in der SBZ davon gekennzeichnet, dass der Mahle – den Gegebenheiten entsprechend – mit den vorhandenen Men-

⁸⁸ Ebenda, S. 237.

⁸⁹ Mahle, Hans: Rede auf dem Empfang der SMA anlässlich des einjährigen Wiederbestehens des Berliner Rundfunks (MS 1946, S. 9f.). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

⁹⁰ Brief von Markus Wolf an die Eltern vom 4. Juni 1945. Zit. nach Wolf, M. 2000, S. 204.

schen begann, etwas Neues zu schaffen. Und die Menschen am Rundfunk waren eben zumeist Mitläufer der Nazis, denn am Reichsrundfunk hatten die natürlich ganz schön gesiebt.»

Gleich zu Beginn macht er sich die quasi ständige Präsenz ausgebombter Mitarbeiter zunutze, indem er sie anhält, ihre Kritik am neuen Radioprogramm zu äußern. Nach dem 11. Juni 1945 sieht sich Mahle im Aufruf seiner Partei bestätigt. Dieser fordert, »alle Menschen guten Willens« am demokratischen Neubeginn teilhaben zu lassen. Nur mit, niemals gegen die Menschen ließe sich eine Gesellschaft mit Zukunft aufbauen. Davon ist Mahle überzeugt. Er meint, dass damit auch Gedanken der Vergeltung, die in früheren Dokumenten eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hätten, hinfällig geworden seien. Er erinnert sich an eine verbreitete Stimmung unter Genossen während seiner ersten Tage in Berlin. Mitglieder der NSDAP und sogar der Hitlerjugend sollten keine wichtigen Aufgaben übernehmen dürfen. Unterstützt wurde diese Haltung durch die unmittelbar nach Kriegsende einsetzenden »Säuberungsaktionen« der sowjetischen Militärführung, bei denen allein die Parteimitgliedschaft ausreichte, um eine Weiterbeschäftigung in den Behörden auszuschließen und darüber hinaus zum Teil willkürliche Repressionsmaßnahmen zu veranlassen.⁹¹

»Wie sollte die überwältigende Mehrheit der Deutschen vom Wiederaufbau ausgeschlossen werden? Welchen Sinn hatte eine kollektive Aburteilung, wo doch jede Hand gebraucht wurde?«, fragt sich Mahle schon damals. Dabei geht es ihm nicht etwa darum, Schuldige freizusprechen, wenn sie die Ärmel hochkrepeln und am Aufbau teilnehmen. Er wendet sich aber gegen Vorverurteilungen von ganzen Gruppen von Menschen. Für ihn ist Schuld individuell. Worauf er allerdings von Anfang an penibel achtet, ist, nazistische Einflüsse auf die Programmgestaltung auszuschließen. Dieses problematische Feld kann er bei seinem umfangreichen Arbeitspensum nicht allein beackern. Er stützt sich hierbei auf die besonderen Fähigkeiten seines Mitarbeiters Matthäus Klein, jenes ehemaligen Pfarrers, der im Krieg seinen Glauben verloren hatte.⁹² Dessen Feingefühligkeit und Menschenkenntnis sind für den Intendanten die entscheidenden Kriterien, ihn zum Personalchef zu ernennen. Mit großer Umsicht nimmt dieser dann die Einstellung der Kollegen vor:

»Pfarrer Klein saß unten in einem Zimmer und ließ die bisherigen Mitarbeiter am Nazirundfunk an sich vorbeiziehen. Denn ohne die Mitarbeit versierter Kräfte konn-

⁹¹ Ihren Zweck, Einsicht in die eigene Schuld zu befördern, erfüllten diese Aktionen nicht. Das Bewusstsein, handlungsunfähiges Opfer der neuen Verhältnisse zu sein, verhinderte die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geradezu. Eigenes Leid wurde vielfach mit dem der Opfer des NS-Regimes gleichgesetzt, aktive faschistische Betätigung gegebenenfalls als gesühnt betrachtet. Vgl. Eschebach 1995, S. 191ff. Die Autorin bemerkt auf S. 210 treffend: »Die Sauberkeitsfantasie, die in Begriffen wie ›Reinigung‹, ›Säuberungsaktion‹ und ›Ausmerzen‹ anklingt, enthält selbst ein totalitäres Moment, insofern als man glaubt, den Schmutz zugunsten eines unschuldigen Neubeginns einfach beseitigen und ›ausschalten‹ zu können. Ein solches Vorgehen bestätigt nur das Berührungstabu, das die Betroffenen schon ohnehin gegenüber ihrer eigenen Vergangenheit empfinden.«

⁹² Zur Biographie von Matthäus Klein vgl. auch Zinner 1986, S. 60-62.

ten wir natürlich keinen Rundfunk aufbauen. Klein war ein guter Psychologe. Er verstand was von der Sache und hat uns außerordentlich geholfen die Spreu vom Weizen zu trennen und sehr rasch ein arbeitsfähiges Rundfunkkollektiv zusammenzubekommen.«⁹³

Mahle kann sich auf dessen Urteil verlassen. Wirkliche Nazis fallen durch. Rein technische Aufgaben der Rundfunkarbeit jedoch werden auch willigen ehemaligen PGs übertragen: »Wir haben mit ihnen ernsthaft gesprochen und von ihnen loyale Mitarbeit verlangt.«⁹⁴

Nicht unwesentlich werden Mahles Erfahrungen aus den Kriegsgefangenenlagern Anteil daran haben, dass er Menschen, die noch kurz zuvor Hitler zugejubelt hatten, bewusst eine Chance einräumt. Schwieriger gestaltet sich die Suche nach geeignetem Rundfunkpersonal, das programmtragend arbeitet. Gerade an prominenten Künstlern, die auch unter den Nazis populär waren, entzündet sich oft die Diskussion. Mahle vertritt die Meinung, dass man sie nicht rigoros ausschließen könne. Damit setzt er sich u.a. in Widerstreit zu Friedrich Wolf oder Ernst Busch, die eindringlich davor warnen, die Entnazifizierung von Künstlern und Schauspielern zu großzügig zu behandeln. Hans Mahle, der als einer der wenigen Deutschen Mitglied der Entnazifizierungskommission für Kulturschaffende in Berlin ist, glaubt als Intendant andere Prämissen als ein Dichter oder Sänger setzen zu müssen. Beide Methoden hätten in ihrem speziellen Wirkungsfeld Berechtigung. Behutsames Vorgehen in seinem Bereich, so gibt sich Mahle überzeugt, strahle auf seine Weise Impulse zum Umdenken aus:

»Ich war ja kein Künstler, der von seinem Horizont an das Problem herangehen konnte. Ich hatte als Intendant die Aufgabe, einen demokratischen Rundfunk aufzubauen und zu leiten. Ich mußte also den breitesten Humanismus propagieren und alle Menschen mobilisieren, die bereit waren, am Aufbau eines neuen Deutschlands mitzuwirken. Darunter auch ehemalige Nazis, klar. Das konnten viele nicht begreifen. Zum Beispiel: Wenn ich Diskussionen geführt habe, mit Gustaf Gründgens oder mit Paul Wegener, dann war bei einigen die Hölle los. Andererseits haben die Genossen des Zentralkomitees unserer Partei derartige Gespräche nicht nur gebilligt, sondern das von mir erwartet. Denn ich als Intendant des Berliner Rundfunks konnte und musste doch mit diesen Leuten sprechen. Der Rundfunk wurde zu einem Zentrum für Schauspieler, Künstler, Literaten – alles, was sich hier in Berlin zusammenfand, das fand sich am Berliner Rundfunk zusammen: weil es noch kein Theater bzw. ganz wenige gab, die wieder spielten, Filmproduktionen gab es auch noch nicht. Das trug auch dazu bei, in den Hirnen der Menschen, die bisher gedankenlos den Nazigeist nachgeplappert hatten, Fragen aufzuwerfen: Der bekannte Künstler tritt da auf? Der Mann arbeitet da mit? Die Mitarbeit bekannter Künstler spielte da eine Rolle bei der Demokratisierung.«⁹⁵

⁹³ Mahle, Hans: Von den ersten Tagen des Neubeginns (MS für »Konsequent«, 1/1985, S. 16). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ »Wir wohnten auf dem gleichen Absatz.« ... Hans Mahle im Gespräch mit Henning Müller (MS, S. 270). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

Was die Genossen des ZK von Hans Mahle erwarten, ist so eindeutig nicht. Denn wiederholt stößt Mahles Personalpolitik auf deren Kritik. Viele seiner Kontakte, die er für den Rundfunk zu nutzen sucht, sind ihnen suspekt. Als Person des öffentlichen Lebens und begehrter Gast und Redner zu Gründungs- und sonstigen Veranstaltungen demokratischer Organisationen knüpft Mahle Kontakte, wo er geht und steht. Er bemüht sich besonders um ein persönliches Verhältnis zu Künstlern und Kulturschaffenden, lädt mitunter zu einem Gläschen Wein ins Funkhaus ein, um sie zu interessieren und aufzuschließen. Auf diese Weise lernt der Rundfunkchef beinahe alle kennen, die damals Rang und Namen haben.

Während sich Mahle gegen unsensible Eingriffe zu wehren versucht, entbehrt ein Fall, in dem die Genossen intervenieren, auch für ihn nicht einer gewissen Brisanz. Für den seit Ende Mai sendenden Kinderfunk stellt er eine Frau ein, Frau Dr. Ilse Olbrich, die bereits Angestellte des Reichsrundfunks war. Er wägt ab, ist ihm doch nicht unbekannt, dass gerade Kinder- und Jugendsendungen unter den Nazis streng reglementiert waren. Gleichzeitig spürt er, dass die Frau etwas von ihrem Metier versteht: *»Sie wußte mit Kindern umzugehen, sprach ganz lebendig mit ihren kleinen Hörern. Sie entwickelte Ideen. Ihre Abendgrüße für die Jüngsten bahnten den Weg zum späteren Sandmännchen.«*

Bereits nach der dritten Sendung fordern Abgesandte des ZK massiv, dass Mahle sie entlassen solle. Er widersetzt sich. Ohne qualifizierten Ersatz möchte er auf die fachlich brillante Kollegin nicht verzichten. Er plädiert dafür, Schritt für Schritt vorzugehen und behält die Kollegin – *»zum Vorteil des Rundfunks«* –, wie Mahle versichert. Im Ringen um die optimale Erfüllung der Aufgabe, die man ihm stellte, gewinnt Mahle an Selbstvertrauen. Auf der Basis seiner Erfahrungen im Umgang mit Menschen empfindet er instinktiv, wie er sich verhalten muss. Das kann nun auch dazu führen, dass er den eigenen ZK-Genossen entschlossen entgegentritt. Nach etwa einem Jahr ist der Sender im Wesentlichen vom alten Nazipersonal gereinigt. Ilse Olbrich bleibt, bis 1949 die erste *»Säuberungswelle«* im Rundfunk anläuft.⁹⁶ Rückblickend äußert Mahle:

»Ich habe diese Politik ständig im Rundfunk vertreten, auch als sich ein Teil meiner Genossen schon wieder von dem Programm⁹⁷ entfernt hatte. Während diese kritisierten, dass alles viel zu lange dauere, verfocht ich beharrlich diese Linie. Meines Erachtens war das richtig. Diese Haltung lockte viele kompetente Menschen an. Es hieß, der Rundfunk sei tolerant. Nach Jahren der Willkür fühlten sich auf kulturellem Gebiet Tätige dadurch ganz besonders animiert.«

Cläre M. Jung, die im Juli 1945 als Redakteurin in der Abteilung *»Tagesfragen«* angefangen hatte, schwärmt von dieser ersten Etappe des Nachkriegsrundfunks: *»Die Zeit, die nun folgte, war die schönste in meinem ganzen Leben! Ich hatte das Ge-*

⁹⁶ Als ihre Weigerung, über die Jungen Pioniere in ihren Sendungen zu berichten und aus einem Buch von Dr. Kuczynski über die Kinder der Sowjetunion vorzulesen, in Parteikreisen höchsten Unmut auslöst, kommt Dr. Ilse Olbrich ihrer Entlassung zuvor, indem sie zum NWDR Berlin wechselt. Vgl. auch Weber, W.M., 1999, S. 19.

⁹⁷ Gemeint ist der Aufruf der KPD vom 11. Juni 1945.

fühl, als hätte mich eine große Liebe ergriffen wie zu einem lebendigen Menschen. Es war eine Erschütterung, wie ich sie mir zunächst gar nicht erklären konnte. Heute weiß ich, es war das Gefühl, in eine große Gemeinschaft aufgenommen zu sein, das Glück, für eine Idee zu kämpfen und arbeiten zu dürfen für eine gute Sache, endlich frei von der ständigen Angst vor Verfolgungen der vergangenen Jahre. Und die Tatsache, dass Genossen im Rundfunk tätig waren, die jede Initiative sofort aufnahmen, weckte die besten Impulse in den Mitarbeitern. Ich war nie so schöpferisch wie in dieser Zeit, habe niemals wieder so viele Ideen entwickeln können, immer sicher, dass sie verwirklicht werden könnten. Obwohl ich keineswegs kräftig war und ein schweres Hungerödem hatte, war ich nie im Leben so unermüdet, froh und glücklich, zufrieden in meiner Arbeit.«⁹⁸ Wahrscheinlich hat auch Hans Mahle diesen relativen Freiraum, in dem er seine Talente ausspielen kann, als etwas Besonderes empfunden.

Die Zensur

14 Tage können Mahle und seine Crew unbehelligt schaffen. Das ist für solch ein Medium ungewöhnlich, zieht man in Betracht, dass die im Auftrag der Politverwaltungen der Roten Armee herausgegebenen Zeitungen vom ersten Tag an kontrolliert werden. Vor allem zwei Gründe dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein. Viele potenzielle Hörer haben anfangs keine Chance, die Sendungen zu empfangen, da schlicht die Apparate fehlen. Die Wirkung des Radios ist also ohnehin begrenzt. Noch mehr aber dürfte die ungewisse Perspektive des Berliner Rundfunks, dessen Zentrale ja im zukünftig britischen Teil der Stadt liegt, das Motiv für vorsorgliche Zurückhaltung gewesen sein. Dann – Ende Mai – steht plötzlich ein Vertreter der Politischen Hauptverwaltung vor dem Intendanten und ruft ihn zu einer Besprechung in die Rohrwallallee in Karolinenhof. Dorthin ist inzwischen die zuvor in Bruchmühle stationierte 7. Abteilung von Generalleutnant Galadshew gezogen. Anlass sind Meldungen westlicher Nachrichtenagenturen wie Reuter und AFP, wonach in Berlin entgegen den alliierten Abmachungen ein deutscher Rundfunk unabhängig von der sowjetischen Besatzungsmacht arbeiten soll. Hans Mahle erzählt:

»Ich wohnte im Funkhaus, hatte oben mein Kombüschchen. Nachts um eins/halb zwei wurde ich geweckt. Abgesandte von der Politischen Verwaltung der Armee, die Berlin eingenommen hatte, warteten vor der Tür. Ein Wagen wurde bereitgestellt, und ich fuhr raus nach Karolinenhof. Ungefähr zwei Uhr traf ich ein. Begrüßung und Toast dauerten eine halbe Stunde, da war ich schon halb besoffen. Das war gar nicht so einfach, das durchzustehen. Denn die waren ja alle trinkfest. Dann bat mich der Chef der Politischen Verwaltung, seinen Namen habe ich vergessen,⁹⁹ in ein anderes Zimmer. Er legte mir eine Mappe mit Zeitungsausschnitten in verschiedenen Sprachen vor und bat, mich dazu zu äußern. Die Meldungen kamen aus London,

⁹⁸ Jung 1975, S. 76f.

⁹⁹ Es kann sich nur um Generalleutnant Galadshew gehandelt haben.

Paris, New York, Washington, Rom, München, Hamburg, also alles Ecken, wo die westlichen Besatzungsmächte das Sagen hatten. Darin hieß es, dass es in Berlin einen Rundfunk gebe, der sich demokratisch und deutsch nennt, obwohl es gar keinen deutschen Rundfunk geben darf. So fing das an. ›Deutsch‹ war verboten, ›demokratisch‹ – wurde sehr bezweifelt. ›Ja, stimmt‹, sag ich. ›Wir sind deutscher demokratischer Rundfunk, so bezeichnen wir uns. Und wir senden natürlich in deutscher Sprache.‹ ›Na ja‹, erwidert der Oberst [Generalleutnant – d. A.], ›dann werden wir jetzt erst einmal essen.‹ Drei Uhr nachts begann ein riesiges Bankett. Wieder mit Saufen. Furchtbar. Die Sowjetische Militäradministration war selbst noch im Aufbau. Aber es gab bereits einen Genossen Oberstleutnant [Major – d. A.], der für den Rundfunk zuständig war, Mulin hieß der. Der hatte sich im Funkhaus noch nicht blicken lassen. Der sorgte lediglich dafür, daß die sowjetischen Truppen einen eigenen Sender hatten. Um uns hat der sich überhaupt nicht gekümmert. Während ich aß, nutzte der Leiter der Hauptverwaltung die Zeit, um unentwegt zu telefonieren. Ganz offenbar besprach er sich mit seinen Vorgesetzten in Moskau. Vielleicht mit Shukow, vielleicht mit Stalin, oder beiden. Ich weiß es nicht. Aber es handelte sich schließlich um einen heiklen Punkt, an dem die Alliierten erste Kritik ansetzten. Daß da höchste Stellen eingeschaltet wurden, nehme ich an. Es ist klar, daß die Leute, mit denen ich tafelte, an sich wenig zu sagen hatten. Die waren nur die Vollstrecker dessen, was andernorts angeordnet wurde. Gegen sechs Uhr morgens waren wir schon in einem recht labilen Zustand. Ich legte mich auf ein Chaiselongue, wurde aber bereits nach einer Stunde geweckt und stand wieder vor dem Oberst [Generalleutnant – s.o.]. Der sagte zu mir: ›Genosse Mahle, im Grunde können Sie so weiterarbeiten wie bisher. Allerdings kritisierten die westlichen Verbündeten auch, daß es offenbar keine Kontrolle über den ostzonalen Rundfunk durch die sowjetische Seite gebe. Da müssen wir etwas tun. Schließlich ist das gemeinsam in Jalta festgelegt worden. Eigentlich dürfte es auch keinen deutschen, sondern nur einen sowjetischen Rundfunk geben. Ich bin jetzt also verpflichtet, unverzüglich sowjetische Kontroll-offiziere zu ihnen ins Funkhaus zu schicken.‹¹⁰⁰

Die Kritik bezieht sich bemerkenswerterweise kaum auf inhaltliche Fragen. Die Agenturen erkennen im Wesentlichen an, dass das Programm antifaschistisch-demokratischen Ansprüchen genüge. Hans Mahle sieht deshalb zunächst auch nur methodische Unterschiede zwischen seinen und den westdeutschen Rundfunksendungen. Denn trotz seiner differenzierten Personalpolitik basiert sein Rundfunkprogramm auf einem Erziehungskonzept, das vom »Eingeständnis der deutschen Schuld« ausgeht. »Während wir eine Menge Unterhaltung zusammen mit unserem Erziehungsmaterial bieten, verzichten sie [die westlichen Besatzungsmächte – d. A.] darauf, ihre Hörer zu amüsieren«, erklärt er in einem Gespräch gegenüber Eri-

¹⁰⁰ An anderer Stelle führte Mahle aus, dass diese Unterredung Ende Mai mit Bersarin stattgefunden habe. In diesem Gespräch soll der Stadtkommandant sowjetische Offiziere angekündigt haben, die demnächst die Programmzensur im Funkhaus übernehmen. Vgl. Auszüge aus »Hier spricht Berlin«. Der Neubeginn des Rundfunks in Berlin 1945.

ka Mann, das vermutlich im Juli 1945 stattfindet. »*Und wo wir Deutsche zu Deutschen sprechen lassen, setzen sie Amerikaner ein.*«¹⁰¹ Erika Mann erkennt das Grundsätzliche, das das anglo-amerikanische Herangehen von demjenigen unterscheidet, das ihr im NKFD geschulte Funktionäre der ersten Stunde vermitteln. Sie beschreibt die Auffassung der Westalliierten so: »Die Deutschen haben bewiesen, dass sie sich nicht selbst regieren können. Bis auf weiteres müssen die Besatzungsarmeen die Zügel in der Hand behalten. Während gewisse administrative Vollmachten an bestimmte Deutsche verliehen werden können, ist es Sache der Alliierten, über das kulturelle und geistige Leben der Nation zu bestimmen.« Die russische Seite hingegen argumentiere folgermaßen: »Wenn die Deutschen bewiesen haben, dass sie sich nicht selbst regieren können, dann müssen sie es jetzt lernen.«¹⁰² In den westlichen Zonen dürfe es eine eigene deutsche Politik nicht geben. Es liege auch nicht im Interesse der Westalliierten, Deutsche zu unterhalten. Allenfalls würden deutsche Künstler eingesetzt, um für die eigene Unterhaltung zu sorgen. Im Osten Deutschlands hingegen würden auch auf dem Gebiet des Rundfunks demokratische, antifaschistische Deutsche ermutigt, aktiv an der Entnazifizierung teilzunehmen. Die Schriftstellerin und Journalistin, die sich nur wenige Tage in Berlin aufhält, beeindruckt offenbar die – wie sie glaubt – von den Russen gezogenen Schlussfolgerungen. Dass deren Umsetzung in dieser Form kaum durchgehalten werden kann, überblickt sie zu diesem Zeitpunkt nicht.

Noch reagiert die sowjetische Seite sensibel auf die Beobachtungen der Westmächte. Anfang Juni nehmen sowjetische Experten ihre Arbeit direkt in den Hauptabteilungen des Funkhauses auf. Dieser Schritt vollzieht sich etwa zeitgleich mit der Übernahme der obersten Regierungsgewalt in Deutschland durch die alliierten Siegermächte am 5. Juni und der am 9. Juni verkündeten Bildung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) unter Marschall Shukow. In deren Zuständigkeit fällt zukünftig die Aufsicht über den Rundfunk in der SBZ. Allerdings dauert es noch bis Oktober, ehe die »Verwaltung für Propaganda« zur Lenkung des politischen und kulturellen Geschehens in der SBZ unter Sergej Iwanowitsch Tulpanow ihre Tätigkeit aufnimmt. Erst im November wird die Abteilung »Literatur, Musik und Bildende Kunst« unter Alexander Dymtschitz innerhalb der Propagandaverwaltung gebildet, etliche Wochen später folgt ihr eine spezielle Rundfunkabteilung unter Major Wladimir Grigorjewitsch Mulin.¹⁰³

Die für Medienarbeit zuständigen sowjetischen Besatzungsoffiziere sind auf die Bewältigung des Besatzungsalltags schlecht vorbereitet, wie Tulpanow selbst bestätigt.¹⁰⁴ Für die Entwicklung der Rundfunkarbeit dürften das eher glückliche Umstände gewesen sein. Die erste Garde sowjetischer Berater und Kontrolleure am »Sender Berlin«, dies wird übereinstimmend in der Fachliteratur anerkannt und von Zeitzeugen gerühmt, ist für die Qualität des Radioprogramms des Berliner Senders

¹⁰¹ Mann 2001, S. 338.

¹⁰² Ebenda, S. 338, 339.

¹⁰³ Mulin war zuvor in der Politischen Verwaltung der 2. Belorussischen Front aktiv.

¹⁰⁴ Vgl. Tulpanow 1986, S. 58.

von großem Gewinn. Hohe Motivation der sowjetischen Kollegen verbindet sich in idealer Weise mit exzellenter Sachkenntnis und humanistischer Bildung. Sie sprechen darüber hinaus ein ausgezeichnetes Deutsch und sind außenpolitisch versiert. Dass solche Menschen in Anbetracht der sowjetischen Machtverhältnisse und der bekannten Instrumentalisierung des gesamten Propagandaapparates in der UdSSR zum Einsatz gelangen, lässt darauf schließen, dass die sowjetische Besatzungspolitik noch nicht endgültig festgelegt ist.

Die sowjetischen Kulturoffiziere in der Masurenallee haben zwar das letzte Wort bei der Zusammenstellung des Programms, doch wird das kaum als störend wahrgenommen. Die Rundfunkmitarbeiterin Berta Waterstradt, die im Juni in der Unterabteilung »Literatur« der Abteilung »Künstlerisches Wort« beginnt, erinnert sich an fünf Stufen deutsch-sowjetischer Absegnung ihrer Manuskripte: Abteilungsleiter, Sendeleiter, sowjetischer Abteilungsleiter (Frau Sawka), Intendant, Major Rosanow.¹⁰⁵ Die Art und Weise, wie die Kontrolle von sowjetischer Seite ausgeübt wird, ist das Entscheidende. Arroganz und Besserwisserei, Herausstreichen einer Siegermentalität gegenüber den deutschen Kollegen, was angesichts der Situation erklärbar wäre, werden in den Erinnerungen niemals thematisiert. Die sowjetischen Wissenschaftler überzeugen im Gegenteil durch ihr eher bescheidenes Auftreten, durch ihre sensible Wahrnehmung, durch ihr Favorisieren des sachlichen Diskurses. Eine menschliche Ebene entsteht, die Gemeinschaftsgefühl im besten Sinne befördert und gerade deshalb die Entfaltung individueller Fähigkeiten zulässt. Es wird hart gearbeitet. Dennoch geht es unverkrampft, nicht selten humorvoll zu.

Für Mahle sind die Kontrolloffiziere am Berliner Rundfunk in erster Linie Helfer, die ihn vorzüglich unterstützen. In seinem Vorzimmer sitzt jetzt Major Rosanow, dem alle Sendungen pro forma vorgelegt werden. Es ist ihm nicht möglich, die Berge von Akten zu bewältigen. Hin und wieder wählt er sich ein Dokument aus und sieht es durch. Nie, versichert Mahle, sei ihm das Verbot einer Sendung passiert. Nur in Bezug auf die Alliierten hätten sich die Sowjets neuralgisch gezeigt. Da hätten sie sich das letzte Wort vorbehalten – bis etwa 1947, als der Kalte Krieg nicht mehr wegzureden war.

Mit besonderer Sympathie erinnert sich Mahle an Frau Sawka: *»Das war eine Professorin von der Leningrader Universität. Jetzt trug sie natürlich Uniform. Die war eine exzellente Kennerin der deutschen Literatur. Die kramte raus, was zwölf Jahre in Deutschland gar nicht gebracht werden durfte. Also ganz toll. Nicht nur Heine. Es wurden ja so viele Bücher verbrannt. Die Frau wurde verehrt am Rundfunk. Zu der konnte man zu jeder Tag- und Nachtzeit gehen, die konnte einem sofort eine Antwort geben. Ich habe mich sehr wohl gefühlt bei ihr.«*

Die Schriftstellerin Waterstradt erlebt später den Abzug der Kulturoffiziere, die in ihre Heimat zurückkehren müssen, wehmütig: *»Ich weinte ihnen manche Tränen nach. Es ließ sich mit ihnen so schön diskutieren. Über den Wert und die Brauchbarkeit eines Manuskriptes. Manchmal überzeugten sie mich, manchmal überzeugte ich*

¹⁰⁵ Waterstradt 1975, S. 72.

sie. Wie sorgsam wurden die Sendungen abgehört und über die künstlerische Interpretation gesprochen. Ich arbeitete noch bis 1953 im Rundfunk, aber an die letzten Jahre kann ich mich kaum erinnern. Die Manuskripte wurden nur noch vom Chefredakteur abgezeichnet, der sich aber auf keine Diskussion einließ.»¹⁰⁶

Für diese Kulturoffiziere ist Mahle ein aufrechter Partner. Und auch umgekehrt dürfte die Feststellung zutreffen. Nur begrenzte Zeit werden die Hörer des Berliner Rundfunks von diesem fruchtbaren Verhältnis profitieren können. Die erste Garde sowjetischer Berater wird bald zurückbeordert. Diejenigen, die folgen, bringen andere Vorstellungen mit. Im Juli 1949 verfügt die SMA, nur noch Nachrichtensendungen und Sendungen über die Sowjetunion kontrollieren zu wollen, im Sommer 1950 wird die offizielle sowjetische Kontrolle gänzlich eingestellt.

»Er wurde für sie zu einer übermäßig akzeptablen Figur« (Mulin)

Einzug der Westalliierten

Anfang Juli verändert sich die Situation in Mahles »Reich«. Die westlichen Besatzungsmächte ziehen in Berlin ein. Schlagartig befinden sich das Haus des Rundfunks im britischen und die Sendeanlagen Tegel im französischen Sektor. Es dauert nicht lange, da wird dem Intendanten an seinem Arbeitsplatz in der Masurenallee hoher Besuch gemeldet. Etwa 20 anglo-amerikanische und französische Offiziere stehen plötzlich vor ihm, Medienexperten, die bisher vergeblich Kanäle oder Verbindungsstellen zur russischen Seite suchten, um einen Gedankenaustausch in Gang zu setzen und die gegenseitige Anpassung ihrer Medienpolitik zu ermöglichen. Also tun sie das Nächstliegende und erkundigen sich vor Ort nach dem Lauf der Dinge. Der überraschte Mahle wird mit Fragen bestürmt. Um die Situation ein wenig aufzulockern, bittet er die Gäste, an seinem großen runden Tisch Platz zu nehmen. Doch diese bohren weiter, fordern von Mahle Statements zur weiteren Entwicklung, wollen genau wissen, wie die bisher ausgeübte Kontrolle funktioniert. Darüber hinaus lassen sie durchblicken, dass sie alsbald ebenfalls in die Kontrolle des Berliner Rundfunks einsteigen werden. Mahle laviert: »*Meine Herren, was die Kontrolle des Rundfunks anbetrifft, so bin ich nicht informiert und auch nicht der richtige Ansprechpartner. Von wem ich kontrolliert werden soll, das bestimmen wohl andere. In diesem Fall müssten Sie sich schon an die sowjetische Seite wenden.*« Und schenkt Kognak ein. Wiederum dient die edle Flüssigkeit der atmosphärischen Klärung. Verwunderlich erscheint an Mahles späterer Schilderung, dass die sowjetischen Kontrolloffiziere, die ja bereits im Haus sitzen, an dieser Unterredung nicht teilgenommen haben. Sollten sie wirklich zu diesem Zeitpunkt gerade nicht zugegen gewesen sein?

Über Absichtserklärungen hinaus zeigen sich die anglo-amerikanischen Besatzer jedoch kaum auf eine interalliierte Medienkontrolle vorbereitet. Sie gehen äußerst

¹⁰⁶ Ebenda, S. 73.

zaghaft und unbestimmt an die Umsetzung ihrer Pläne. Am 27. Juli bestätigen sie zunächst den Status quo sowjetischer Zuständigkeit für den »Berliner Rundfunk«, reklamieren für sich lediglich je eine Programmstunde pro Tag mit der Absicht, zu einem geeigneteren Zeitpunkt die gemeinsame Kontrolle zu installieren. Der Ausschuss für Medienfragen der Alliierten Kommandantur in Berlin einigt sich schließlich am 3. August auf die Einrichtung eines Interalliierten Radiokomitees für lokale Sendungen, das jedoch nie zu arbeiten beginnt, da der östliche Bündnispartner die Absprache nur auf Nachrichten aus der Kommandantur beziehen will. Mehr als insgesamt nur eine Stunde Sendezeit von Radio Berlin ist die SMAD nicht bereit, für die drei westlichen Mächte abzuknapsen. Dass die sowjetische Seite so hartnäckig ihre Positionen verteidigt, hängt anfangs auch damit zusammen, dass ihr andere Sender als der Tegeler für Berlin und für die gesamte SBZ nicht zur Verfügung stehen. Außerdem beabsichtigt sie den Ausbau eines Drahtfunksystems nach heimatlichem Vorbild zur ausschließlichen Verbreitung der Programme des Berliner Rundfunks, deren Nachrichtenteile möglichst auch kollektiv empfangen werden sollen. Unvorbereitet, wie auch die sowjetische Besatzungsmacht an diese Fragen herangeht, ist es nahe liegend, dass sie zunächst an eine Kopie des ihr bekannten zentralisierten Radios auf deutsche Verhältnisse denkt. Vom Drahtfunk lässt sie erst ab, als der sich als ineffektiv erweist. Bereits Anfang September 1945 funktionieren die Sendeanlagen des ehemaligen »Reichssenders Leipzig« wieder, was neue Möglichkeiten eröffnet. Die alleinige politische Kontrolle will man allerdings nicht aus der Hand geben, weiß man doch um die große Bedeutung des Rundfunks als Meinungsbildungsfaktor. Wie nötig die Sowjets dieses Instrument brauchen, wird ihnen so richtig durch den Ausgang der Wahlen in Ungarn und in Österreich bewusst, wo Kommunisten in diesem Herbst verheerende Niederlagen einstecken müssen.

Der um Verständigung und Ausgleich bemühte Mahle übernimmt immer häufiger vermittelnde Positionen zwischen Ost und West: *»In den ersten Jahren gab es noch eine gewisse Zusammenarbeit. Nach der Potsdamer Konferenz haben mich die Russen sogar dazu angehalten, mit den Kulturoffizieren der Westalliierten guten Kontakt zu pflegen.«*

Mahle, das haben seine Vorgesetzten längst erkannt, eignet sich als Person wie auch als Deutscher in Diensten der sowjetischen Administration hervorragend für Gespräche mit der anderen Seite. Sie erzeugen an der Oberfläche ein Bild der Vertrautheit, hinter dem sich konsequent an einem eigenen Kurs basteln lässt, der eine Mitsprache der Westalliierten nicht mehr vorsieht. Nachdem der Versuch gescheitert war, durch Verbot privater Rundfunkempfänger den Medienkonsum der Bevölkerung in der eigenen Zone zu kontrollieren, verfällt die Propagandaabteilung der SMAD auf eine andere Variante, den Einfluss der Westmächte möglichst gering zu halten. In ideologischen Fragen wirkt das Feindbild »westlicher Imperialismus« wie eh und je. Die Generation sowjetischer Entscheidungsträger, die nun an einer kompromisslosen medienpolitischen Haltung mitwirkt, hat das insbesondere nach dem Hitler-Stalin-Pakt forcierte Misstrauen gegen die USA und Großbritannien verinnerlicht. Im Übrigen kennt sie es aus ihrer Heimat nicht anders, als dass Information streng reglementiert und selektiert an die Massen weitergegeben wird. Über

die Schwierigkeiten in Berlin in Kenntnis gesetzt, hält das State Department dennoch an dem Vorhaben gemeinsamer Informationskontrolle fest. Um Misstrauen hinsichtlich eines etwaigen antisowjetischen Blocks der Westmächte zu zerstreuen, weist es seine Leute in Deutschland sogar an, aus den anglo-amerikanischen Organen für psychologische Kriegsführung herrührende, noch gemeinsam mit den Briten unterhaltene Einrichtungen förmlich aufzulösen, um vierseitige Verhandlungen dadurch zu erleichtern.¹⁰⁷ Angesichts des Drängens der Westalliierten rettet sich die Informationsverwaltung der SMAD durch einen geschickten Schachzug. Am 21. Dezember 1945 setzt Oberst Tulpanow den Präsidenten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, Paul Wandel, durch ein offizielles Schreiben in Kenntnis, dass seine Verwaltung »ab sofort die gesamte Arbeit und Leitung des Rundfunkwesens in der sowjetischen Besatzungszone, und zwar sowohl der bereits in Betrieb befindlichen Sender als auch derjenigen, die noch in Tätigkeit treten werden, übertragen wird.«¹⁰⁸ Tulpanow befiehlt weiterhin, ab 1. Januar 1946 Rundfunksender und Sendestudios in Schwerin, Dresden, Halle und Weimar zu eröffnen und in jeder Hinsicht unter Kontrolle der Verwaltung zu nehmen.

Zum Zeitpunkt dieser Order ist die Arbeit am Aufbau eines regionalen Netzes jedoch längst in vollem Gange. Über die Länder der SBZ verteilt, werden 20-Kilowatt-Sender eingerichtet, mit denen die gesamte östliche Zone bis in den letzten Winkel erreicht werden kann. Hans Mahle ist in diesen Prozess von Anfang an stark involviert. Erst seit Dezember schalten sich Major Mulin und Wilhelm Girus¹⁰⁹ zunehmend ein. Gleich nach dem Abzug der Amerikaner aus Leipzig hatte Mahle am 6. Juli 1945 die Sendeeinrichtungen des ehemaligen Reichssenders Leipzig besichtigt. Ende August beriet er sich dann mit KPD-Landessekretär Hermann Matern in Dresden über den Aufbau eines Mitteldeutschen Rundfunk-Verbundes, worauf am 1. Oktober die Außenstelle Leipzig des Berliner Rundfunks zur Vorbereitung eines Eigenprogramms unter Leitung Rudolf Pfützners zu arbeiten beginnt. Am 20. November wird die Mitteldeutsche Rundfunk GmbH für Sachsen und Sachsen-Anhalt in Dresden ins Leben gerufen. Tags darauf folgt ein Vertrag zwischen dem Berliner Rundfunk und der Landesverwaltung Thüringen zur Gründung einer Berliner Rundfunk GmbH, Außenstelle Thüringischer Landessender. Bis Weihnachten 1945 gehen drei Landessender ans Netz: Weimar, Dresden und Schwerin. Anfang Dezember gelingt es außerdem, einen 5 Kilowatt-Sender in Königs Wusterhausen zu aktivieren, über den ein zusätzliches zirka sechsstündiges Programm »Berlin Kurzwelle« ausgestrahlt wird. Im Juni 1946 folgt der Landessender Potsdam, im Dezember Halle. Nach Fertigstellung eines neuen Funkhauses beginnt der Sender

¹⁰⁷ Vgl. Hurwitz 1984, S. 89.

¹⁰⁸ BAArch, Abt. DDR: DR 2/1090, Bl. 1.

¹⁰⁹ Girus, Wilhelm: 1906-1985. Kommunist, studierter Werklehrer und Kunsterzieher. Entkam dem Todeskommando im Steinbruch des KZ Flossenbürg durch Flucht. Wurde auf Vermittlung seines Leidensgefährten Oskar Hoffmann nach Berlin gerufen und baute im Auftrag Wandels seit November 1945 die Abteilung »Allgemeine Volksbildung« auf, der der Rundfunk zugeordnet wurde.

Leipzig Anfang Juni 1946 mit der Ausstrahlung eines eigenen ganztägigen mittel-deutschen Sendeprogramms.¹¹⁰ Hans Mahle hält auf beinahe allen Festveranstaltungen zur Eröffnung der Sender und neuen Funkhäuser Begrüßungsansprachen.

Was wie ein großzügiger Akt des Vertrauens gegenüber der deutschen Bevölkerung aussieht, entpuppt sich, wie noch gezeigt wird, als abgekartetes Spiel. Offiziell kann die SMAD jetzt verkünden, nicht mehr verantwortlich zu sein, inoffiziell hat sie weiterhin ein waches Auge auf Programme und Personen und dirigiert das Rundfunkgeschehen im Osten, bis sie ihre Funktionen nach und nach ihren sorgfältig ausgewählten Sachwaltern in der SED überträgt. Der Verwaltung werden allenfalls koordinierende Aufgaben zugestanden, was im Widerspruch zu ihren fixierten Befugnissen steht. Reibungen sind damit programmiert und können nur gering gehalten und nach außen verdeckt werden, wenn auf den leitenden Verwaltungsposten eigene Leute sitzen.

Ein vertrauliches Papier, das die Personalabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in Absprache mit Wandel erstellt hat und am 24. Dezember dem Leiter ihrer Abteilung »Allgemeine Volksbildung«,¹¹¹ Wilhelm Girnus, zugeleitet wird, gibt näheren Aufschluss über die Konditionen bei der »Übernahme« des Rundfunks. Zuvorderst wird die Frage erörtert, mit welcher handelsrechtlichen Form der Rundfunk vor unerwünschter und unkontrollierbarer Einflussnahme gesichert, wie der Funk »sicher in unserer Hand« behalten werden könne. In der Abteilung »Allgemeine Volksbildung« soll das Referat Rundfunk ausgebaut werden, zu dem die Studios unmittelbaren Kontakt herzustellen haben. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt ist klar, dass in Zukunft nur der kommunistische Einfluss maßgebend sein wird:

»Unsere Aufgabe wäre es nun:

- a) für unser Referat einige qualifizierte, politisch zuverlässige und kulturpolitisch erfahrene Genossen zu finden, die den Rundfunk klar, geschickt und sicher steuern, anregen, befruchten und gestalten. Diese müssten kühn hochqualifizierte Kräfte aus der erfahrenen bürgerlichen Intelligenz, wenn sie ehrlich antifaschistisch sind, zu verantwortlicher Mitarbeit heranziehen,
- b) in ähnlichem Sinne sind bei der Schaffung dieser Studios bzw. bei der evtl. notwendigen Umorganisation und Ergänzung des Berliner Studios zuverlässige Kräfte heranzuziehen.«

Um keine Zweifel an der Ausrichtung des Rundfunks aufkommen zu lassen, wird in aller Deutlichkeit bekräftigt, dass an den leitenden Stellen unbedingt Genossen zu stehen haben. »Alle übrigen Kräfte sollten tunlichst auch aus der bürgerlich-demokratischen Intelligenz ausgelesen werden«, heißt es weiter. Das Schreiben nimmt auf Hans Mahle keinen unmittelbaren Bezug. Und doch scheint sich hinter jedem

¹¹⁰ Vgl. Mahle, Hans: So fing es an! (MS, S. 4-8). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2; Vgl. auch »Hier spricht Berlin«. Der Neubeginn des Rundfunks in Berlin 1945.

¹¹¹ Die im Aufbau befindliche Behörde strukturiert sich im Laufe der nächsten Monate noch mehrmals um. Aus der Abteilung »Allgemeine Volksbildung« geht später die Abteilung für »Kulturelle Aufklärung« hervor.

Satz, jedem Wort eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Berliner Rundfunk und seinem Intendanten zu verstecken. Dem Demokratiespiel sollen nun erste Grenzen gesetzt werden. Aufschlussreich erweist sich diesbezüglich insbesondere folgende, ganz zum Schluss getroffene Feststellung:

»Die Unterredung mit Paul [Wandel – d. A.] zeigte klar, dass gerade an der Rundfunkfront der linke Flügel stark gemacht werden muss.«¹¹²

Für Hans Mahle scheint sich aus dem Wechsel des Unterstellungsverhältnisses unmittelbar noch nichts zu ändern. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die SMAD dem Rundfunkreferat kein Geld überweist. Erst im Januar kommt eine erste Rate von 1 Mio. RM von einem ausgehandelten Jahresbudget über 20 Mio. RM. Allein der Berliner Rundfunk benötige aber 1,5 Mio. monatlich, schreibt Wilhelm Girnus im Februar an Walter Ulbricht. Bisher erhalte er lediglich 850.000 RM. Auch gäbe es bislang keine gesetzlichen Regelungen für einen Zuschuss durch die Stadt Berlin. Im Resultat absolviert Girnus, wie er bekennt, die Rundfunkgeschäfte nur beiläufig. »An die politische und kulturelle Kontrolle und Förderung des Rundfunks konnten wir überhaupt noch gar nicht denken im gegenwärtigen Moment, weil der Stellenplan, der etwa 6 bis 7 Bearbeiter für die Rundfunkabteilung vorsieht, nicht genehmigt war.«¹¹³

Mahle agiert in dieser Zeit der Kompetenzenwirrnis oft auf eigene Faust. Er geht so in seinen vielfältigen Aufgaben auf, dass er die Übersicht darüber, was sich angesichts rasch wandelnder Taktiken hinter den Kulissen abspielt, verliert. So kümmert er sich um eine hauseigene Druckerei, damit Sendungen durch entsprechende Begleithefte vertieft werden können. Seit dem 31. Oktober 1945 existiert die »Deutsche Funk-Verlag GmbH Berlin«, zu deren Gesellschaftern Hans Mahle zählt. Als die Auflagenhöhe der dort produzierten Broschüren und Bildungshefte die Kapazität des relativ kleinen Betriebes übersteigt, verlagert er seinen Sitz zum Treptower Park. Rechtzeitig hatte Mahle hier eine Ruine auserkoren, um sie als neues Domizil des Funkverlages ausbauen zu lassen. Offenbar verfügt er dabei über direkte Finanzierungskanäle. Er betont im Rückblick, dass Geld zu dieser Zeit für ihn keine Rolle gespielt habe. Bereits seit Februar 1946 erscheint in Treptow die Zeitschrift »Der Rundfunk. Illustrierte Wochenschrift mit Funkprogramm«.

Ein anderes Projekt, dem sich Mahle nach dem Potsdamer Abkommen eifrig widmet, löst bei den westlichen Militärregierungen, vermutlich aber auch bei den Genossen in Karlshorst erhebliche Unruhe aus: der »Deutschlandsender«. Ende 1945/Anfang 1946 erlebt er ein kurzes Zwischenspiel. Seine Geburtsstunde datiert auf eine Abteilungsleitersitzung am großen runden Tisch des Intendanten. Die Voraussetzungen für einen neuen, in ganz Deutschland zu hörenden Sender sind nicht schlecht. Bis zum 25. Dezember konnte die sowjetische Besatzungsmacht den ehemaligen »Deutschlandsender« in Königs Wusterhausen wieder flottmachen und stellte ihn – ohne sich mit den Westmächten auch nur abzusprechen – dem Berliner

¹¹² BAArch, Abt. DDR: DR 2/629, Bl. 145-147.

¹¹³ Ebenda, Bl. 35f.

Rundfunk als zweite Welle zur Verfügung. Diesen Langwellensender, der mit seinen starken Frequenzen über die Zonengrenzen hinaus zu empfangen ist, will Mahle nun nutzen, um kommunistische Politik nach seinem Verständnis in Westdeutschland zu verbreiten und zu unterstützen:

»Da gab es keine großen Konferenzen, lange Beratungen oder verantwortungsschwere Kommissionen, die sich mit diesen Fragen beschäftigt hätten. Wir haben das alles selber gemacht. Sowohl die sowjetischen Stellen als auch das Zentralkomitee der KPD waren überrascht, daß wir das ohne ihr Wissen durchgezogen haben. Ich war mir darüber im klaren, dass lange Prüfungen und Erörterungen in der damaligen Zeit nichts brachten. Es mußte gehandelt werden. Und ich habe mit dem neuen Sender gleich Anspruch auf Deutschland erhoben.«

Mahle ist sich der Brüskierung der Westmächte gar nicht bewusst, die noch dadurch besonders unterstrichen wird, da er unbeschwert über den Namen des früheren Reichssenders verfügt. Die Westalliierten müssen davon ausgehen, dass dieser Schritt abgestimmt ist. Sie können nicht annehmen, dass die sowjetischen Medienpolitiker ihren deutschen Beauftragten so gar nicht in die Hintergründe und Empfindlichkeiten alliierter Politik einweihen. Allerdings scheint es doch gewisse Absprachen mit der Informationsverwaltung gegeben zu haben, denn Mulin berichtet später von den Handelnden diesbezüglich in der ersten Person Plural und verweist auf die Zustimmung der sowjetischen Seite.¹¹⁴ Oberst Tulpanow aber soll erst durch die einlaufenden Proteste auf das Geschehen aufmerksam geworden sein. Er zeigt sich von der Neuigkeit jedenfalls überrascht und veranlasst im Januar 1946 die sofortige Aufgabe des Namens »Deutschlandsender«.¹¹⁵ Um einen Zugriff der Westmächte auf die fragliche Sendefrequenz aber sicher zu verhindern, wird der russische Truppsender »Radio Wolga«, der unabhängig vom Funkhaus Masurenallee allein unter sowjetischer Regie läuft, vorübergehend auf die umstrittene Welle gesetzt. Erst im Jahr 1948 wird der »Deutschlandsender« unter veränderten Konstellationen erneut aus der Taufe gehoben. – Nur allgemein reflektiert Mahle später Rückschläge und negative Momente in der »Gründerperiode« des Rundfunks: *»Manches von dem, was wir versucht haben, ist auch gescheitert, da gilt es nichts zu beschönigen. Das Projekt ›Deutschlandsender‹ fand ein allzu rasches Ende.«*

Ein Schreiben Wandels vom 28. Dezember 1945 bestätigt Hans Mahle in seinem Amt als Intendant, in das ihn im Mai Bersarin beordert hatte. »Den Anordnungen des Herrn Mahle bezüglich Programmgestaltung und Arbeitsweise des Berliner Rundfunks«, betont der Präsident, »ist unbedingt Folge zu leisten.«¹¹⁶ Eine förmliche Ernennungsurkunde wird erst am 27. März 1946 ausgestellt.¹¹⁷

Die westlichen Kulturoffiziere reagieren irritiert. Am 2. Juli 1946 wird ihr wiederholter Versuch, mit der sowjetischen Seite über eine Vier-Mächte-Kontrolle des

¹¹⁴ Vgl. Vortrag Mulin auf der Tagung der SMAD-Informationsverwaltung mit den örtlichen Verwaltungsorganen am 20.9.1946. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16.

¹¹⁵ Vgl. Hurwitz 1984, S. 130.

¹¹⁶ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

¹¹⁷ Ebenda.

Berliner Rundfunks zu reden, von Tulpanow mit dem Verweis auf die Zuständigkeit des inzwischen in Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung (DZfV) umbenannten deutschen Organs abgewiesen. Diese wiederum ist nicht die Ebene, auf der die Westalliierten verhandeln. Der Konflikt wird unter der Oberfläche geschürt. Bei Mahle laufen weiterhin Kommunikationsstränge zusammen. Man nutzt ihn – der die volle Tragweite des Geschehens offenbar gar nicht erfasst – von beiden Seiten: der sowjetischen zur Deckung ihrer eigentlichen Absichten, der westalliierten als sich am ehesten anbietende Kontaktperson, um mit ihrer immer noch auf Eintracht orientierten Politik voranzukommen.

Schon im Herbst 1945 bat die SMAD den Rundfunkchef, einen Empfang zu organisieren, zu dem alle maßgebenden Vertreter im besetzten Deutschland geladen werden sollen. Im Hintergrund, versicherte sie ihm, werde sie die Veranstaltung mit allen Mitteln unterstützen. Nur als Gastgeber wolle sie offiziell nicht in Erscheinung treten. Mahle stimmt dem Vorschlag erfreut zu und hält den Jahreswechsel 1945/46 für ein geeignetes Datum.¹¹⁸

Angesichts der gerade vollzogenen medienpolitischen Veränderungen in der SBZ erscheint es in mehrfacher Hinsicht geschickt, Mahle die Schirmherrschaft für solch ein Unternehmen zu übertragen. Der Intendant, der in den vorangegangenen Monaten so überzeugend pluralistisches, demokratisches Radio kreiert hat, der ständigen Kontakt zu Vertretern aller Alliierten und zu deutschen Politikern und Künstlern unterschiedlichster Denkrichtungen hielt, steht für Kontinuität. Mit der Präsentation dieses Deutschen ist – so dachten die sowjetischen Entscheidungsträger vermutlich – eine Ablehnung der Einladung durch die westliche Seite, die teilweise einer Nonfraternization-Order folgt und eine spürbare Distanz zur hiesigen Bevölkerung pflegt, nicht zu erwarten. Zudem suggeriert die Einladung durch einen Deutschen ein viel weitergehendes Demokratieverständnis, als die Bündnispartner gegen Hitler zu diesem Zeitpunkt bereit sind zu entwickeln. Die Fokussierung der Person Mahles verleiht darüber hinaus dem klammheimlichen Schritt des Zuständigkeitswechsels im Rundfunk, der den alliierten Vereinbarungen widerspricht, einen legalen Anstrich.

Eine große, verbindende Silvesterfeier wünscht sich Mahle, ein Gedanke, der ihn beflügelt. Er selbst stellt die Einladungslisten zusammen, die von seinen Karlsruher Auftraggebern bestätigt werden. Ein großes gesellschaftliches Ereignis kündigt sich an. Auserwählt ist der repräsentative Saal des ehemaligen Reichsluftfahrtministeriums in der Leipziger Straße, in dem Göring einst residierte, nahe der Sektorengrenze. Die Voraussetzungen für dieses zonenübergreifende Begängnis sind optimal. Mehrere Küchen und edle Services stehen zur Verfügung. Die Russen liefern, was das Herz begehrt. Getränke, vom erlesenen Wein bis zum französischen Kog-

¹¹⁸ Die Schilderung des Empfangs beruht allein auf der Darstellung Mahles. Evtl. hat er sich dabei in Ort und Zeit geirrt. Andere Quellen verweisen auf einen großen Empfang des Verbandes der deutschen Presse im Schöneberger Rathaus am 28.1.1946, auf dem Mahle eine maßgebliche Rolle gespielt hatte.

nak, von den Nazis gehortete Bestände aus aller Herren Länder, werden aufgefahren. Als der Rundfunkchef am Nachmittag des Silvestertages das Gebäude betritt, um sich nochmals zu vergewissern, dass alles läuft, überwältigt ihn der Anblick. Blumengebinde, wohin sein Auge reicht. Ein betörender Duft strömt durch den Saal. Solche Blumen sieht man ansonsten in diesem frostigen Winter nirgendwo. Am Abend findet sich zu festgelegter Stunde die neue Prominenz ein: aus der sowjetischen Besatzungszone die militärischen Spitzen der Besatzungsmacht, sämtliche Leiter der deutschen Verwaltungen, die Parteienvertreter, aus den anderen Besatzungszonen in etwa die gleichen Chargen, aber auch die Intendanten der westlichen Radiosender, z.B. des NWDR aus Hamburg, und natürlich sind alle Berliner Stadtkommandanten zur Stelle. Das sind zur Jahreswende Generalleutnant Smirnow für die UdSSR, Generalmajor Barker für die USA, Generalmajor Nares für Großbritannien und General de Beaulieu für Frankreich. Hunderte Menschen erwartet ein anregender Abend. Mahle hält die Begrüßungsrede. Nach ihm spricht der amerikanische Stadtkommandant, dann der sowjetische. Ein Programm ist vorbereitet worden, das die Anwesenden auf vergnügliche Weise unterhält. Die Gäste zeigen sich beeindruckt. Immer wieder wird dem Berliner Intendanten, der es fertigbringt, in diesen Zeiten ein solch prächtiges Bankett hinzuzaubern, die Hand geschüttelt. Insbesondere der amerikanische Stadtkommandant, der neben Mahle sitzt, bedankt sich aufs herzlichste. Die Öffentlichkeit vergleicht die Inszenierung mit früheren Festessen im »Adlon«.

Nur wenige Jahre später – es wird noch darauf zurückzukommen sein – werden die eigenen Genossen Hans Mahle allzu unbefangenen Umgang mit dem »Klassenfeind« vorwerfen und sich in ihrer »Beweisführung« auch auf diesen Abend beziehen. Mahle begegnet den Funktionsträgern in West und Ost Anfang 1946 tatsächlich in einer Offenheit und mit einem Harmoniestreben, die darauf schließen lassen, dass er von den im Hintergrund ausgetragenen Gefechten nichts weiß. Für ihn geben sich die Siegermächte hier die Ehre, deren gemeinsamer hoher Einsatz den Grundstein dafür legte und legt, damit es dem deutschen Volk in Zukunft besser gehe. Mahles scheinbare Naivität, gekoppelt mit dem ihm eigenen Elan und seiner freundlichen Aufmerksamkeit für alle Seiten, beschert den Anwesenden ein entspanntes Miteinander, das nachwirkt: *»Von dieser Veranstaltung habe ich noch während der ganzen Zeit des Kalten Krieges gezehrt, denn die Alliierten haben mich immer mit Samthandschuhen angefaßt.«*

Schon sehr bald aber sollte sich das Klima unter den Alliierten für jeden offensichtlich ändern. Die Rede Churchills an der amerikanischen Universität in Fulton, gehalten am 5. März 1946 in Anwesenheit von Truman und seinem Kabinett, wirft ihre Schatten voraus. Betroffen von der Ausweitung der Sowjetsphäre in Europa nach dem Sieg der Anti-Hitler-Koalition, wird der britische Expremier resümieren: *»Das ist sicher nicht das befreite Europa, für dessen Aufbau wir gekämpft haben. Es ist nicht ein Europa, das die unerlässlichen Elemente eines dauerhaften Friedens enthält.«* Ein massives Machtstreben der Sowjetunion einkalkulierend, verwirft er die alte Doktrin des Gleichgewichts der Kräfte als etwas Ungesundes. *»Wir können es uns nicht leisten, mit einer knappen Überlegenheit an Macht zufrieden zu sein, weil*

wir auf diese Weise Gefahr laufen, eine andere Macht in Versuchung zu führen, die Kraftprobe bestehen zu wollen.«¹¹⁹ Trumans demonstrativer Beifall ist ihm sicher.

Mahle meint den neuen Wind bereits bei der Gründung des Drahtfunks im amerikanischen Sektor von Berlin (DIAS) am 7. Februar 1946 zu spüren. Seit Herbst vergangenen Jahres erwogen, wird er nun zur Realität. Noch ist er von Eintrachtbefürwortern als Provisorium gedacht, das sich erübrigen könnte, wenn ein deutschlandweiter Sender unter alliierter Kontrolle arbeitet. Jene Amerikaner stützen ihre anhaltende Hoffnung auch auf viele alltägliche Erfahrungen eines erfolgreichen Zusammenwirkens mit Russen in Berlin.¹²⁰ Da der Drahtfunk über Telefon betrieben wird und nur im eigenen Sektor gehört werden kann, verletzt er weder die Potsdamer Vereinbarungen noch das Eintrachtgebot. Hans Mahle wird zur Eröffnung geladen, seine russischen Genossen nicht. Dennoch bestärken diese ihn, unbedingt hinzugehen. Erst als die sowjetische Seite trotz wiederholter Anfragen keinerlei Bewegung in ihren Positionen zur interalliierten Radiokontrolle zeigt und der Wahlkampf im zweiten Halbjahr 1946 in seine heiße Phase tritt,¹²¹ führt der Historiker Harold Hurwitz aus, entschließen sich die Briten und Amerikaner, Zweigstellen ihrer Sender in Berlin zu eröffnen. Seit dem 17. August haben der Nordwestdeutsche Rundfunk am Heidelberger Platz und seit dem 5. September der »Rundfunk im amerikanischen Sektor« (RIAS) in der Hauptstadt ihre Dependancen. Doch noch immer hält der stellvertretende Militärgouverneur der Amerikaner in Deutschland, General Lucius Dubignon Clay, als überzeugter Verfechter der Eintrachtmaxime eine Viermächtelösung des Berliner Rundfunkkonflikts für möglich und damit die Radiodependancen für temporär. Zum letzten Mal wird diese Frage laut Hurwitz im Februar 1947 im Politischen Direktorium des Kontrollrates erörtert. Dann aber seien die gegenseitigen Positionen des Misstrauens schon so verhärtet gewesen, dass ein Kompromiss nicht mehr möglich gewesen sei.¹²² Beginnend mit ganz niedrigen Frequenzen, kann der RIAS Berlin nach dem Bau der Sendetürme in Britz mit starken 200 Kilowatt jeden Winkel Deutschlands erreichen.

Antifaschistisch-demokratisches Radio unter Druck

Im Mai 1946 jährt sich die Wiedereröffnung des Berliner Rundfunks zum ersten Mal. Intendant Mahle hält aus diesem Anlass eine Rede, die aufgrund ihres prononcierten nationalen Bekenntnisses und der Betonung der eigenen historisch gewachsenen Gegebenheiten für die Ausprägung eines demokratischen Deutschlands bemerkenswert ist. Bemerkenswert nicht zuletzt vor dem Hintergrund des bereits entfachten Kalten Krieges und angesichts der Tatsache, dass die sich durchsetzende Linie sowjetischer Rundfunkpolitik in der SBZ inzwischen unübersehbare Zeichen der kompromisslosen Einführung eines zentralistischen Medienbetriebs gesetzt hat.

¹¹⁹ Aus der Rede Churchills in Fulton am 5.3.1946. Zit. nach Podewin/Heuer 1998, S. 16.

¹²⁰ Vgl. Hurwitz 1984, S. 90.

¹²¹ Im September und Oktober 1946 finden in der SBZ Gemeinde-, Kreis- und Landtagswahlen, am 20. Oktober die Wahl zum Berliner Stadtparlament statt.

¹²² Vgl. Hurwitz 1984, S. 132, 138ff., 156.



»Berliner Rundfunk«, Personal-Ausweis Nr.1 für seinen ersten Intendanten

Dass sich hier ein Paradigmenwechsel ankündigt, lässt Hans Mahle, der dieses erste Jahr voll rastloser Zuversicht agierte, offenbar ganz unreflektiert. Denn er äußert sich unbekümmert, dem Geist des NKFD verpflichtet, gerade vor denjenigen, die diesem Geist als wenig dienlich längst entsagt haben: Hans Mahle spricht auf einem Empfang der SMA in Berlin:

»[...] Gestatten Sie, in kurzen Worten die Aufgaben zu skizzieren, die unserer Meinung nach von uns als junger deutscher demokratischer Rundfunk geleistet werden müssen: Es ist in der vergangenen Zeit wiederholt der Vorwurf gegen den Berliner Rundfunk erhoben worden, dass er ein politischer Rundfunk sei. Dies ist richtig. Aber ein unpolitischer Rundfunk ist in der heutigen Zeit undenkbar; denn ein Rundfunkprogramm, das keinerlei Beziehungen zu dem politischen Geschehen unserer Zeit, zu dem grossen Ringen um die nationale Wiedergeburt eines demokratischen Deutschlands hätte, hätte auch keinerlei Existenzberechtigung. Ein Rundfunk, der nach den Zeiten der Lüge nicht der Wahrheit dienen würde, um die Ideologie des Nazismus und des Militarismus zu zerschlagen und damit zu überwinden, der es nicht als seine ureigenste Aufgabe betrachten würde, gegen den verderblichen Untertanengeist einerseits und den Standesdünkel, die geradezu sprichwörtliche deutsche Überheblichkeit andererseits zu Felde zu ziehen, wäre nur wert, augenblicklich eingestellt zu werden.

Und was wäre ein solcher Rundfunk wert, der nicht unermüdlich bemüht wäre, unserem Volke und besonders unserer Jugend nach der Katastrophe zweier Weltkriege, nach der Zerstörung unserer Heimat, zu beweisen, dass die Zukunft und das Glück der deutschen Nation niemals auf dem Rücken anderer Völker gedeihen kann, sondern nur durch ehrliche unermüdliche Arbeit im freundschaftlichen Zusammenleben mit den anderen Nationen. Der deutsche Rundfunk von heute hat nur dann seine Existenzberechtigung, wenn er als demokratischer Rundfunk seinen Teil zum demokratischen Neubau unseres Vaterlandes beiträgt, wenn er dem deutschen Menschen in dieser Notzeit, da die nationale Einheit Deutschlands gefährdet ist, zuruft und erklärt, dass es für jeden nationalbewussten Deutschen nur eine Orientierung geben kann, und diese Orientierung heisst: Deutschland! Wir erstreben ein demokratisches Deutschland. Und der Berliner Rundfunk vertritt dabei die Überzeugung, dass, obgleich wir bei den demokratischen Völkern der Erde sehr viel lernen müssen, nicht einfach Verhältnisse des Auslandes auf Deutschland übertragen werden können. Es gilt, die Erfahrungen der Demokratie in anderen Ländern den Gegebenheiten unseres Landes anzupassen. Die Demokratie, die in ihren Grundlagen heute in Deutschland Schritt für Schritt aufgebaut wird, kann nur aus der geschichtlichen Entwicklung unseres Vaterlandes erwachsen.

Das setzt voraus, dass die Fehler der Vergangenheit in Zukunft vermieden werden. Ich meine damit auch die Kardinalfehler der Weimarer Zeit. Die Weimarer Republik gab bekanntlich in einem falsch verstandenen Liberalismus nicht nur den Anhängern, sondern auch den Feinden der Demokratie die Möglichkeit, sich der demokratischen Einrichtungen zu bedienen, und schuf damit Voraussetzungen, dass die Demokratie von den Feinden erdrosselt werden konnte. Deshalb vertreten wir den Standpunkt: keine Demokratie für die Feinde der Demokratie, ein Standpunkt, der unserer Meinung nach den nationalen Interessen unseres Volkes entspricht. Die Demokratie des neuen Deutschland kann nur eine antifaschistische Demokratie sein.

Mit der gleichen Konsequenz, mit der wir die Ideologie des Nazismus und des Militarismus bekämpfen, treten wir für die ehrliche und aufrichtige Freundschaft mit allen Völkern der Welt ein. Unbeirrbar halten wir an diesem Grundsatz fest; denn ein Abgehen davon würde nichts anderes bedeuten, als dass Deutschland zum Spielball fremder Interessen wird. [...] Es ist logisch, dass der Neuaufbau Deutschlands nur vollendet werden kann, wenn alle nationalbewussten Deutschen ohne Unterschied der Weltanschauung oder parteipolitischen Ansichten gemeinsam am Werke schaffen. Eine Zersplitterung dieser Kräfte könnte nur im Interesse reaktionärer, feindlicher Kräfte des neuen Deutschlands liegen. Es ist daher ein nationales Gebot der Stunde, unentwegt für das gemeinsame Handeln aller demokratischen Kräfte, für die enge Zusammenarbeit der antifaschistisch-demokratischen Parteien einzutreten. Die Verantwortung vor unserer Nation und vor der Welt, nie wieder den Kräften des Militarismus und Faschismus Raum zu geben, zwingt jeden ehrlichen Demokraten, alles einzusetzen, um auch den letzten Deutschen in die grosse demokratische Aufbaufront einzubeziehen. Dabei mit-zuwirken, sieht der Berliner Rundfunk als seine nationale Pflicht an.

Zur Überwindung dieser Notzeit, zur Sicherung der Zukunft unseres Volkes gehört nicht nur die Einsatzbereitschaft aller aufbauwilligen Kräfte, sondern auch die nationale Einheit unseres Vaterlandes. Deutschland ist das Vaterland aller Deutschen, die deutsche Sprache unser aller Muttersprache. Die deutsche Heimat ist unser aller Heimat. Ungeachtet aller landschaftlichen Besonderheiten und Schattierungen, welche dem deutschen Gesamtbild seine wohltuende und erfreuliche Bunttheit verleihen, stellt Deutschland sowohl wirtschaftlich als auch kulturell ein einheitliches Ganzes dar. Deshalb kann es für partikularistische Bestrebungen, in welcher Form sie auch immer auftreten mögen, bei uns keinen Platz geben. Sie sind nichts anderes als eine fremde Schmuggelware.

Der Berliner Rundfunk ist stolz darauf, vom ersten Tage seines Bestehens den Gedanken der nationalen Einheit Deutschlands unentwegt vertreten zu haben. Er sieht als einzige Staatsform die der unteilbaren freien deutschen demokratischen Republik, die unser unverrückbares leuchtendes Ziel sein muss.

Gestatten Sie nun einige Bemerkungen zu den kulturellen Verpflichtungen, die der Berliner Rundfunk als grosses Kulturinstitut hat. Es ist nicht nur die Pflege des Erbes der grossen Humanisten, Denker und Demokraten deutscher Vergangenheit, nicht nur die Pflege der Klassiker der Musik und des Wortes. Es gilt darüber hinaus die moderne demokratische und antifaschistische Literatur, die moderne Musik den Hörermassen nahezubringen und ihnen die grossen kulturellen Errungenschaften der anderen Völker zu vermitteln.

Die Achtung vor der Kultur eines anderen Volkes muss wieder selbstverständliches Gemeingut jedes Deutschen werden. Das Ziel, das uns allen gemeinsam ist, können wir wohl in dem einen Satz zusammenfassen. Es gilt die kulturelle Erneuerung im Geiste des Humanismus, der Freiheit, der Demokratie, des Friedens und der Kulturgemeinschaft der Nationen durchzuführen. Die Kultur tritt uns aber bekanntlich in doppelter Gestalt gegenüber. Sie ist einmal die Gesamtheit der materiellen Güter, die sich ein Volk in emsiger Arbeit geschaffen hat, und Kultur ist zum anderen die Gesamtheit der geistigen Güter, die es sich als Frucht der Arbeit seiner Gelehrten und Künstler erworben hat. Eine hochstehende Kultur ist also nicht nur durch einen hohen Stand der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst und der Volksbildung gekennzeichnet, dazu gehört ebenso, dass die Menschen in menschenwürdigen Verhältnissen leben, sich anständig ernähren und kleiden können. Reichtum oder Armut an materiellen und geistigen Gütern macht also einen hohen oder niedrigen Stand der Kultur eines Volkes aus. Ja, die geistigen Verhältnisse sind unlösbar mit den materiellen verbunden. Doch ebenso wie die sozialen Verhältnisse eine wesentliche Rolle bei der kulturellen Erneuerung Deutschlands spielen, so ist andererseits unverkennbar, dass es sich hier um ein nationales Problem handelt. Es gibt weder eine bayerische noch eine badische oder niedersächsische Kultur. Es gibt eine deutsche Kultur, die zwar von den nazistischen Kulturschändern teilweise verschüttet, aber nicht ausgelöscht werden konnte. Auf der Tradition und den Errungenschaften dieser deutschen Kultur, die einstmal Deutschland in der Welt zu hohem Ansehen verhalf, gilt es weiterzubauen, gilt es neues zu schaffen. Auf diesem gewiss nicht leichten und geraden

*Weg will der Berliner Rundfunk mit in erster Reihe marschieren, kühn in Neuland vorstossen. Dabei hat der Rundfunk die besondere Verpflichtung, das Verständnis des Publikums für die von den Goebbelsschen Kultur-Päpsten als minderwertig und entartet verurteilten Errungenschaften des deutschen Kulturlebens zu wecken und den Geschmack, der teilweise unsagbar niedrig ist, zu formen und zu heben. [...]*¹²³

Mahles Bekenntnis zu einem einheitlichen Deutschland, dessen antifaschistische Demokratie aus den Erfahrungen der eigenen Vergangenheit erwächst, seine Absage an partikularistische Bestrebungen und eventuelle Absichten, die gesellschaftlichen Verhältnisse anderer Länder in Deutschland zu kopieren, sein Plädoyer auf der anderen Seite, mit allen demokratischen Kräften eng zusammenwirken zu wollen, stößt nicht bei allen Exponenten der SMA auf ungeteilte Zustimmung. Während die Forderung nach einem »einheitlichen Deutschland« der Linie der sowjetischen Deutschlandpolitik entspricht, differieren die Vorstellungen über dessen antifaschistisch-demokratische Ausgestaltung.

Schon 1945 häufen sich Signale, dass bestimmte Kommunisten das Wort antifaschistisch einseitig vereinnahmen. Ulbricht benutzt es in Abstimmung mit der SMAD zunehmend, um die eigene Machtstellung zu legitimieren und dirigistisch getroffene Entscheidungen zum Beispiel bei der Besetzung wichtiger Posten zu verschleiern. Unter dem Banner eines »verkürzten Antifaschismus«, der den Widerstand nicht-kommunistischer Gruppen/Personen gegen den Nationalsozialismus peu à peu ausblendet, finden antidemokratische Maßnahmen Akzeptanz, die schließlich in einer zentralistischen Gesellschaft mit kommunistischem Führungsanspruch münden werden. Die alten Vokabeln werden trotzdem beibehalten, so dass sich die beabsichtigten und eingeleiteten Veränderungen in ihrem Gehalt oft nicht unmittelbar erkennbar an der Basis widerspiegeln. Ein wesentlicher Faktor dafür, dass dieser von Teilen der KPD-Führung wie der sowjetischen Entscheidungsträger favorisierte Kurs verzögert wahrgenommen, aber auch tatsächlich in seiner Umsetzung aufgehalten wird, ist das couragierte Auftreten demokratisch gesinnter Persönlichkeiten, für deren Entfaltung gerade die ersten Nachkriegsmonate noch einigen Freiraum bieten.

Hans Mahles Rolle in diesem Prozess ist zwiespältig. Zum einen nutzt er diesen Freiraum. Der Bedarf an Rundfunk ist riesig. Noch kann der Zeitungsmarkt seinen Teil nicht leisten, um den Informationshunger der Bevölkerung zu stillen. Druckutensilien sind Mangelware. Vor allem fehlt es an Papier. Der Intendant weiß die Masse seiner Hörer hinter seinem Programm. »Radio Berlin« ist beliebt. Nicht zuletzt diese Beliebtheit veranlasst die sich herausbildende neue Funktionärselite, vorsichtig zu hantieren. Indem Mahle an seinen Auffassungen von einem antifaschistisch-demokratischen Radio festhält, unterläuft er immer häufiger Erwartungshaltungen

¹²³ Aus der Rede Hans Mahles anlässlich eines Empfangs der SMA in Berlin zum einjährigen Wiederbestehen des Berliner Rundfunks im Mai 1946 (MS, S. 3-8). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

seiner Vorgesetzten. Er hingegen glaubt sich eins mit ihnen, wenn er sich in seinem Verantwortungsbereich Maßnahmen widersetzt, die über die Köpfe der Leute hinweg ein rascheres Tempo zum Sozialismus durchdrücken sollen.

Es mehren sich Nadelstiche gegen seine Person, beeindruckten lässt Mahle sich vorerst nicht. Viel zu beschäftigt ist er, mitgerissen von der Aufbruchstimmung, als dass er gar zu viel Acht darauf geben würde. Im Zweifelsfall beruft er sich auf den von ihm selbst unterschriebenen Aufruf der KPD vom 11. Juni 1945, der aus seiner Sicht nichts an Gültigkeit eingebüßt hat.

Ende der 1980er Jahre nach den Anfängen befragt, ist Hans Mahle ein inneres Schwanken deutlich anzumerken. Immer noch glaubt er an bleibende Wirkungen seines damaligen Einsatzes für Meinungsfreiheit und Demokratie in der SBZ. Öffentlich kommt kein distanzierendes Wort zu Ulbricht über seine Lippen. Unterschwellig aber beginnt er zu ahnen, dass er für Teile der Parteispitze eine Alibifunktion wahrnahm. Das, was diese Genossen des ZK von ihm erwarteten, trugen sie innerlich nicht (mehr) mit. Ihr bündnispolitisches Denken war wenig ausgeprägt, aber zielgerichtet wird Hans Mahle eingesetzt, eine Offenheit der Kommunisten zu demonstrieren. Allerdings waren die Machtpositionen damals noch nicht so gefestigt, dass mit Sicherheit hätte angenommen werden können, nur die Ulbrichtsche Denkweise würde sich durchsetzen. Es wäre auch absurd anzunehmen, dass die damaligen Hörer des Berliner Rundfunks den Informations- und Unterhaltungswert der Sendungen anders einschätzten, nur weil einige Parteifunktionäre beabsichtigten, den Rundfunk als demokratisches Aushängeschild zu benutzen. Und schon gar nicht begriff sich Hans Mahle in solcher Funktion:

»Ich habe damals mit vielen Künstlern und Politikern geredet, meine Tage waren weitgehend damit ausgefüllt, mit Leuten zu sprechen, mit denen andere nicht sprechen wollten oder nicht sprechen konnten. Ich war die eine Stelle in Berlin, wo mit derartigen Menschen, die viele als ›halbseiden‹ und ›nicht astrein‹ bezeichneten, gesprochen werden konnte, ja gesprochen werden musste.«¹²⁴

Doch hinter den Kulissen schafft die SED-Führung Fakten, die die politische Lage allmählich verändern. Hans Mahle wird Parteiräson abverlangt, und er beugt sich ihr. Das »wachsames Auge« der Partei übernimmt sehr bald die Tätigkeit des Matthäus Klein. Die SED geht daran, eigene Kader heranzuziehen. Eine systematische Ausbildung des Nachwuchses für den Radiobetrieb braucht Zeit und Raum. Mahle selbst beteiligt sich 1946 am Aufbau einer Rundfunkschule in einem nur wenig beschädigten Mietshaus in der Carmen-Sylva-Straße¹²⁵ in Prenzlauer Berg.¹²⁶ Die Auswahlkriterien für die Aufnahme in die Schule, auf die Mahle allerdings keinen Einfluss hat, richten sich nicht in erster Linie nach der Qualifikation der Kandidaten, sondern nach deren kommunistischer Überzeugung. Angesprochen werden dadurch vor allem sehr junge Menschen, meist Arbeiter, die mit Medien bisher kaum

¹²⁴ »Wir wohnten auf dem gleichen Absatz.« ... Hans Mahle im Gespräch mit Henning Müller (MS, S. 273). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

¹²⁵ Heute Erich-Weinert-Straße.

¹²⁶ Im November 1946 zog die Schule nach Lichtenberg, ehe sie ihr endgültiges Domizil im Funkhaus der Generalintendanz in Grünau fand.

Berührung hatten. Mit Hingabe ergreifen viele die ihnen vor kurzem nicht mal im Traum denkbare Gelegenheit zu Bildung und Aufstieg und hängen mit großer Gläubigkeit an den Lippen der neuen Lehrer, die so Ungewohntes zu sagen wissen. Doch die Situation der Lehrenden unterscheidet sich anfangs nur in Nuancen von der der Schüler. Oskar Hoffmann, Kommunist und langjähriger KZ-Häftling, der im August 1945 gerade 93 Pfund wog, wird im April 1946 von Paul Wandel beauftragt, die neue Rundfunkschule zu leiten. Die Organisation der »ideologisch-fachlichen Ausbildung« wird ihm angetragen. Er, der zuvor niemals in einen Rundfunkbetrieb hineingerochen hatte, wird von der Entscheidung der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung überrollt. Wandel verweist den Schuldirektor in spe an SMAD-Major Mulin. Der klopf ihm wie Wandel lediglich auf die Schulter, bekräftigt sein Vertrauen und meint, er wolle sich auf Hilfe und Kontrolle beschränken. Bei Intendant Mahle bittet Hoffmann um ein mehrwöchiges Volontariat. »Schön wär's«, meint der nur, »aber in spätestens drei Monaten müssen die 30 jungen Nachwuchskräfte ausgebildet sein.«¹²⁷ Unterstützt habe Mahle ihn aber beim Lehrplanentwurf, bei der Teilnehmerliste und mit Büchern. In beinahe fatalistischer Stimmung beginnt Hoffmann aus dem Nichts heraus zu arbeiten. Er gewinnt – wie er später formuliert – »beste Köpfe« als Referenten, führende Kräfte der Zentralverwaltungen sowie Spezialisten für schöne Literatur, bildende Kunst, Musik, Geschichte, Rundfunk, Sprechtechnik. Es handelt sich ausnahmslos um SED-Mitglieder. Unter ihnen befinden sich Alfred Meusel, Walter Bartel, Günter Kertzsch, Jürgen Kuczynski, Hans Mahle, Markus Wolf, Alfred Duchrow, Artur Mannbar, Fritz Erpenbeck, Bernt von Kügelgen, Max Keilson. Hoffmann setzt sich nach Anlaufen der Schule im Sommer 1946 in die letzte Reihe und studiert mit.¹²⁸ Einer der Schüler dieses ersten, nur dreieinhalb Monate dauernden Kurses, Werner Preiß, erinnert sich an einen bezeichnenden Zwischenfall: Er erzählt von einem jungen Mann aus Charlottenburg, dessen Familie vom Naziregime verfolgt worden war. Er habe offen gegen die »einseitige politische Orientierung« des Lehrplans zugunsten der Sowjetunion protestiert. »Der junge Wirrkopf«, wie Preiß sich ausdrückte, sei isoliert geblieben. Fast alle Schüler hätten sich hinter Oskar Hoffmann gestellt. Noch wird solches Aufbegehren kaum geahndet. Auch der Charlottenburger Student erhält zur Abschlussfeier im »Möwe«-Klub aus den Händen des inzwischen zum Generalintendanten ernannten Mahle einen Befähigungsnachweis.¹²⁹

Ab 1947 werden Personalfragen der Rundfunksender nicht mehr wie zuvor im Allgemeinen üblich durch die Kreisvorstände der SED geregelt, sondern von der Personalstelle des Zentralsekretariats. Darüber hinaus werden »völlig zuverlässige Reporter und Kommentatoren«¹³⁰ mit speziellen Ausweisen der SED ausgestattet, die ihnen bei Behörden und in Parteiinstanzen Tür und Tor öffnen sollen. Mahle

¹²⁷ Zit. nach Hoffmann, Oskar: Erinnerungen von 1983. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/1797/1, Bl. 6.

¹²⁸ Vgl. Hoffmann, O. 1975, S. 79 ff.

¹²⁹ Vgl. Preiß: BzGR 4/85, S. 57 ff.

¹³⁰ Grotewohl, Otto: SED-Hausmitteilung an Gen. Otto Meier, Abt. Funk, v. 18.10.1947. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/9.02/84, Bl. 214.

wird beauftragt, eine Liste solcher Personen zu erstellen.¹³¹ Bis Anfang der 1950er Jahre erfolgt ein beinahe kompletter Austausch des Mitarbeiterstamms. Rundfunkpionier Berta Waterstradt, die bis 1953 am Rundfunk tätig war, schreibt über diese Zeit: »Unsere lustige Truppe war längst auseinandergeflattert, ich musste mich an neue Kollegen gewöhnen, die, frisch von der Universität gekommen, von der Rundfunkarbeit, wie es ganz natürlich war, andere Vorstellungen hatten als ich.«¹³²

Intendant Mahle kann sich dieser Entwicklung nicht entziehen. Wenn die Partei ruft, ist er zur Stelle. Sie ruft ihn zu Sitzungen des Zentralsekretariats, die Strategien für den Rundfunk festlegen. Aus den Protokollen geht nicht hervor, ob das Mitglied des Parteivorstandes (seit dem Vereinigungsparteitag im April) gegen die Ergebnisse solcher Besprechungen Einwände erhoben hat. Ersichtlich ist jedoch, dass er die gefassten Beschlüsse mitträgt. In der Sitzung vom 24. Juni 1946 wird ein Plan »zur Einbeziehung des Rundfunks in die Kampagne zu den Gemeindewahlen« vorbereitet. Unter Federführung der Abteilung Presse, Rundfunk und Information beim PV soll eine Kommission eingesetzt werden, die u.a. zu klären habe, in welchem Umfang der Rundfunk für die Wahlpropaganda der Partei genutzt werden könne. Weiterhin seien Propagandamethoden im Rundfunk zu beraten und festzulegen – wobei der Westen bereits zu diesem frühen Zeitpunkt gesondert ins Auge gefasst wird. Sie soll außerdem eine enge Verbindung zur Zensur herstellen und »parteigenössische« Intendanten der gesamten Zone zu regelmäßigen Besprechungen zusammenrufen. Mahle wie auch Ackermann und Girnus gehören dieser Kommission an.¹³³

Weggelobt

Die Beziehung mit der hübschen Sekretärin Elsa Penner vertieft sich. Das Dachstübchen im Rundfunkhaus, in dem der dreiunddreißigjährige Mahle noch bis Juli 1945 haust, ist für traute Tête-à-têtes wenig geeignet. Hans Mahle sucht nach geeignetem Wohnraum für sich und seine Freundin. Die KPD bietet ihm ein Haus im Pankower »Städtchen« an. Dort beginnt man, die neue Funktionärselite zu konzentrieren. Der zum engeren Kreis Auserkorene vermag in solchen Kategorien aber nicht zu denken. Für ihn ist es wichtig, nahe am Geschehen zu sein, jederzeit erreichbar. Möglichst kurze Anfahrtswege sind bei den chaotischen Verkehrsverhältnissen und seinem stressigen Alltag von unschätzbarem Wert. Nach zwei kurzen Zwischenadressen in Charlottenburg nimmt er im Oktober 1945 das Angebot der Briten an und bezieht mit Elsa eine Wohnung in der Bayernallee 44, einem speziell für die Rundfunkmitarbeiter requirierten Haus. Die Masurenallee erreicht er von dort in wenigen Minuten.¹³⁴ Hans und Elsa gegenüber auf demselben Flur wohnen Markus Wolf und dessen Lebensgefährtin Emmi Stenzer. Nach Rückkehr aus sowjetischer Emigration im September zieht vorübergehend auch Vater Friedrich Wolf

¹³¹ Vgl. ebenda.

¹³² Waterstradt 1975, S. 73.

¹³³ SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2.1/16.

¹³⁴ Die Konstellation – ostzonaler Rundfunkchef lebt mit Unterstützung der Briten in Westberlin – birgt erwartungsgemäß Konfliktstoff. 1949 wechselt die bis dahin vierköpfige Familie auf Anraten der SMAD in den Ostberliner Teil der Stadt.

ein. Seine knappe Freizeit nutzt Mahle zu so manchem anregenden Gespräch mit den Nachbarn: »*Ich erinnere mich an zahlreiche gemeinsam verbrachte Abende. Da wurde dann heiß diskutiert: über die Zukunft, über die Rolle, die die Literatur, die Publizistik und die Dramaturgie spielen konnten und mussten beim Aufbau einer neuen demokratischen antifaschistischen Ordnung.*«¹³⁵

Ansonsten bleibt kaum Luft für Privates. Mahle ist ganz und gar Öffentlichkeitsmensch und geht in seiner Arbeit auf. Selbst Elsa Penner wird in den Rundfunkbetrieb integriert. Sie nimmt innerhalb der Abteilung »Künstlerisches Wort« eine Tätigkeit auf, die sie bis zur Geburt ihres ersten Kindes, im Juli 1947, ausübt. Ihre Fähigkeiten im Umgang mit Menschen, ihr Gespür für den richtigen Ton machen sie gerade für Künstler zu einer gefragten Ansprechpartnerin. Kein Wunder, dass Mahle sein Rundfunkteam wie eine große Familie empfindet.

Einmal allerdings wird sein Radioalltag durch ein besonderes Ereignis privater Natur unterbrochen. Es ist der 1. Mai 1946. An diesem Nachmittag hat Mahle frei und hält sich gemeinsam mit Elsa zu Hause auf. Plötzlich stehen seine Geschwister Gertrud und Kurt vor der Tür. Illegal haben sie – aus Hamburg kommend – die Zonengrenze überwunden, folgten einem spontanen Beschluss. Es ist das erste Wiedersehen seit über zwölf Jahren, die Rührung übermächtig. Während seiner Arbeit im Moskauer Kinderbüro hatte Mahle noch einige Ansichtskarten an die Mutter geschickt, so, als ob er im Urlaub sei. Nur eine davon hat sie auch erhalten. Dann brach der Kontakt ab. Danach befragt, ob ihm die Trennung schwer gefallen sei, meint der alte Mahle viele Jahre später: »*Darüber habe ich mir damals so gut wie keine Gedanken gemacht.*« Seine Familie dagegen sehr. Die Schwester erinnert sich, wie schwer es der Mutter gefallen sei, wie traurig sie war, von ihrem Sohn gar nichts mehr zu hören. Auch sie selbst beteuert: »*Ich konnte es nie verstehen, dass er nichts von sich hören ließ. Manchmal kam mein Vater nach Hause und brachte Informationen mit, die er irgendwie unter der Hand erhalten hatte. Danach sei Hans an sicherem Ort, und es ginge ihm gut. Dann war meine Mutter ein wenig ruhiger. Später erfuhren wir durch Genossen, dass er in Moskau sei und hörten ihn auch im Radio sprechen.*«¹³⁶

Seit Mitte 1936 war der Briefkontakt von der Sowjetunion ins Ausland durch die zunehmende Zensur sehr erschwert.¹³⁷ Auch sollten die Angehörigen in Deutschland nicht gefährdet werden. Es ist möglich, dass es Hans Mahle direkt verboten war zu schreiben. Doch es vergehen nach seiner Rückkehr 1945 immer noch etliche Monate, ehe er zur Feder greift, um die Familie zu suchen. Vermutlich um die Weihnachtszeit setzt er einen Brief an seine Mutter auf und hofft, dass er die Adressatin erreicht. Doch die Familie ist ausgebombt. Es dauert eine Weile, bis man die Mutter ausfindig machen kann. Vorausschauend hatte Gertrud ihre neue Adresse in Fuhlsbüttel auf der Polizeiwache hinterlegt. Eines Tages, Anfang 1946, Gertrud ist gerade beim Einholen und steht nach Milch an, kommt eine Nachbarin auf sie zugelaufen

¹³⁵ »Wir wohnten auf dem gleichen Absatz.« Friedrich Wolf – ein Spiegel deutscher Zeitgeschichte: Hans Mahle im Gespräch mit Henning Müller (MS, S. 267f., 1988). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 4.

¹³⁶ Interview mit Gertrud Köhler.

¹³⁷ Vgl. Tischler 1996, S. 115.

und teilt ihr aufgeregt mit, dass zwei englische Offiziere in einem Jeep vorgefahren seien und nach Frau Mahlmann gefragt hätten. Da ahnt sie, dass sie vom Bruder hören wird und eilt nach Hause. Einer der Offiziere hält den Brief in der Hand, den er nur der Mutter überreichen will. Er habe es dem Verfasser der Zeilen so versprochen. Während sie gemeinsam auf die Mutter warten, erzählt jener gut Deutsch sprechende Engländer, dass er Hans Mahle schon lange aus gemeinsamer Rundfunkarbeit beim BBC in London kenne, wo der Bruder mal aufgetreten sei.¹³⁸ In Berlin hätten sie sich wiedergetroffen. Endlich erhält Helene Mahlmann das ersehnte Lebenszeichen des Sohnes. Das Schreiben selbst existiert nicht mehr. Aus der Reaktion der Mutter geht lediglich hervor, dass der lang Verschollene von seiner verlorenen Lebensgefährtin Ellen (Elfriede) erzählt haben muss und anfragte, ob seine Familienmitglieder »die Alten« geblieben seien. Die Antwort der Mutter vom 23. Januar 1946 ist eines der wenigen privaten Zeugnisse, die Hans Mahle zeitlebens aufbewahrt. Aus ihrem Brief erfährt er vom frühen Tod seines Bruders Willi 1934 und vom Martyrium des Vaters, das in Buchenwald endete.

»[...] Unter der Naziherrschaft haben wir alle gelitten, auch Willi. Unsere Wohnung hat die Polizei mehrere Male durchsucht, um Dich zu finden. Aber ich war beruhigt nachdem ich erfahren habe, dass Du in Holland warst. [...] Dann kam 1939 der furchtbare Krieg. 1942 war der Papa verhaftet als alter Parteigenosse, kam nach Oranienburg ins Lager. 1943 bei dem großen Angriff auf Hamburg haben wir am 1. Tage unser Heim u. alles verloren. [...] Ich erhielt dann die Erlaubnis 1944, Papa auf eine halbe Stunde zu sprechen in Oranienburg. Lieber Hans, ich habe ihn nicht erkannt, so war er abgefallen, obgleich wir jeden Monat ein Packet mit Lebensmitteln geschickt haben. Febr. 1945 ist er nach Weimar-Buchenwald gekommen u. schon am 28. Febr. dort gestorben, wie sie mir mitgeteilt haben. [...]«¹³⁹

Aus Mahles Brief sind den Geschwistern Gertrud und Kurt die Rundfunktätigkeit des Bruders und seine Berliner Adresse bekannt. Schwarz überqueren sie am Abend des 30. April die Zonengrenze, werden von russischen Soldaten geschnappt und in einen Keller gesperrt. Gertrud erinnert sich: »Im Laufe der Nacht wurde der ganze Laden voll dort. Der ganze Keller voller Menschen. Dann kam der 1. Mai und ein sowjetischer Offizier verkündete uns, dass wir alle frei seien: ›Wir wollen feiern.« Nichts wie weg, dachte ich und lief mit meinem Bruder Kurt bis zum nächsten Bahnhof nach Helmstedt.« Am Nachmittag des 1. Mai treffen beide in der Berliner Bayernallee ein. Elsa öffnet. Ihr Lebensgefährte ist zu Hause. Man liegt sich in den Armen, Tränen fließen. Vor allem die Besucher erzählen von den vergangenen Jahren. Mahle hält sich dagegen bedeckt. Aber Gertrud erinnert sich seiner »*himmelshohen Begeisterung*«, wenn er vom Rundfunk sprach. »Hans ging auf. Er war in seinem Element.«¹⁴⁰

¹³⁸ Von diesem Londoner Aufenthalt sind keine schriftlichen Dokumente bekannt. Er kann eigentlich nur zwischen 1937 und 1939 stattgefunden haben.

¹³⁹ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

¹⁴⁰ Interview mit Gertrud Köhler.



Das junge Paar Hans und Elsa Mahle, geb. Penner (vermutlich 1946).

Der Anstoß zur Heirat kommt von außen. Bisher gewohnt, seine Partnerschaften nach seinen Vorstellungen zu leben, scheint die Akzeptanz für nicht beurkundete Verbindungen in der neuen Zeit zu schwinden. Er habe Vorbild zu sein, wird ihm bedeutet. Das Tuscheln um ihn mündet in der konkreten Aufforderung: »Herr Mahle, es ist ratsam, heiraten Sie!« Im Juli 1946 schließen Elsa Penner und Hans Mahle im Charlottenburger Standesamt die Ehe. Der Bräutigam trägt einen der beiden grauen Anzüge, die ihm zu Repräsentationszwecken zugeteilt worden waren. Nach der Trauung gibt das junge Paar im Rundfunk für die engsten Mitarbeiter ein Frühstück. Danach reist es für einige Tage nach Glienicke nahe Potsdam, mietet sich in der Villa eines Teppichhändlers ein, der sich – da seine Geschäfte am Ku’damm zeitbedingt schlecht laufen – auf diese Weise etwas zuverdient. Mitten in die Flitterwoche hinein kündigt sich hoher Besuch an.

Tulpanow höchstpersönlich erscheint mit einer Abordnung sowjetischer Offiziere und zelebriert zu Ehren des frischvermählten Paares ein Essen. Die Gelegenheit ist günstig. Der Einschnitt im privaten Bereich wird zum Anlass genommen, um Hans Mahle eine Veränderung im beruflichen Leben mitzuteilen. Er wird zum Generalintendanten aller Sender in der SBZ berufen. Das klingt im ersten Moment nach Beförderung und mehr Verantwortung. Das Gegenteil ist der Fall. Eine Generalintendanz ist aus dem bisherigen Referat Rundfunk innerhalb der Abteilung für Kulturelle Aufklärung in der DZfV erst zu schaffen. Und eigentlich geht es nicht wirklich um Veränderung, denn Strukturen, Arbeitsweise und Personen bleiben bis auf den Vorgesetzten zunächst die gleichen. Der Name »Generalintendanz« suggeriert hingegen eine relative Unabhängigkeit von staatlichen und Parteiinstanzen, ei-

nen Eindruck, den die Russen im Ausgleich zu ihrer starren Haltung in Rundfunkfragen offenbar erwecken wollen. Doch für Mahle erscheint alles wie Neuland. Dass sich sein Handlungsspielraum sogar erheblich einengen wird, ahnt er nicht. Der schwer beschäftigte Tulpanow bemüht sich eigens nach Glienicke und schlägt dabei zwei Fliegen mit einer Klappe. Zum einen wird ein zunehmend als Belastung empfundener Mann auf elegante Weise vom »meinungsbildenden« Berliner Rundfunk entfernt, indem man ihn »weglobt« und Beobachtern damit möglichst wenig Anlass zu der Vermutung gibt, der im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehende Mahle werde wegen seiner guten Beziehungen zu den Westalliierten zurückgezogen. Zum anderen sind gerade diese Eigenschaften und Fähigkeiten eines Generalintendanten, der scheinbar unabhängig agiert, für die sowjetische Administration zum gegenwärtigen Zeitpunkt äußerst zweckdienlich. Wie wenig sie in Wirklichkeit bereit ist, auch nur einen Deut von ihrer Medienhoheit zu lassen, beweist nicht zuletzt die Gründung einer »Redaktion des Berliner Rundfunks der SMAD« unter Hauptmann (später Major) Leo Wail innerhalb der Informationsabteilung am 15. September 1946.¹⁴¹ Im Blickfeld Mahles steht aber eher Major Mulin, der als Leiter der SMAD-Rundfunkabteilung in der Informationsverwaltung und unmittelbarer Beauftragter Tulpanows für die »richtige Linie« sorgt. Er hat den laufenden Sendebetrieb vor Ort zu überwachen und die letzte Entscheidung über die Freigabe von Sendemanuskripten zu treffen. Er ist es auch, der die SMAD im Rundfunkkomitee des Alliierten Kontrollrates vertritt.¹⁴² Mahle glaubt in ihm einen Mann zu sehen, »mit dem sich reden ließ. Er übte keine Zensur aus, versuchte vielmehr, die deutschen Kollegen von dem neuen Ziel oder der neuen Vorschrift der Vorgesetzten zu überzeugen. Dabei hatte er ein offenes Ohr für die Argumente seines Gesprächspartners und ließ manches durchgehen.«¹⁴³

Doch Mulin legt selbst Zeugnis ab von seinem Tun. Vor Gremien, zu denen Mahle nicht geladen ist, stellt sich ein ganz anderer Mulin dar. Auf einer Tagung der SMAD-Informationsverwaltung mit den örtlichen Verwaltungsorganen am 20. September 1946 berichtet er über seine Arbeit. Zugegen sind Mitglieder einer aus Moskau geschickten Kommission, die die Tätigkeit der Verwaltung zu prüfen hat. Auf dieser Veranstaltung bekundet Mulin u.a. ungeschminkt die eigentlichen Motive für Mahles »Beförderung«:

»[...] Wir haben ziemlich ernste Schwierigkeiten mit dem Berliner Rundfunk. Das liegt daran, dass dort Hans Mahle sitzt, Intendant, der zusammen mit Malachow anfang zu arbeiten. Ich kenne ihn, er arbeitete bei mir in Moskau, dann nahm er am Nationalkomitee Freies Deutschland teil. Aber die Stellung des Intendanten im Berliner Rundfunk wurde seit jeher für die wichtigste Stellung gehalten. Und dieser Mensch, dorthin geraten, unter Druck der Rechten geraten, wurde ein wenig nach-

¹⁴¹ Diese Dienststelle der SMAD übte dann vor allem die Aufsicht über das Rundfunkstudio Grünau aus. Am 1. März 1947 wurde sie umbenannt in »Rundfunkredaktion der SMAD« mit Major Lapschin an der Spitze. Vgl. Zahlbaum: BzGR 4/85, S. 117.

¹⁴² Vgl. Strunk 1996, S. 139.

¹⁴³ Zit. nach Nijssen (Diss.) 1995, S. 171.

giebig. Und als sich die Frage stellte, dass wir im Laufe der Zeit gezwungen sein könnten, den Berliner Rundfunk unter Vier-Mächte-Kontrolle zu stellen, begann ich zu zweifeln, ob dieser Hans Mahle das gewährleistet, was notwendig ist, weil wir bei einer Vier-Mächte-Kontrolle einer gegen drei sind und wir natürlich wollten, dass wir in diesem Fall doch einen deutschen Apparat hätten oder dass ihr Leiter einer der Unseren wäre. Diese Sicherheit hatten wir nicht, und ich stellte diese Frage dem ZK der SED, Ackermann und Pieck, und wir überzeugten Ackermann davon, wie sich Mahle verhielt. Tatsache ist: wir bringen das Letzte, das Neueste [gemeint sind wohl aktuelle Nachrichten – d. A.] in so lapidarer und dem Äußeren nach objektiver Form, man kann sehr subtil diese oder eine andere Position bringen, und im Haus der Rundfunks sind nicht alle SED-Mitglied, dort kamen alle bürgerlichen Parteien vor, auch einfach Parteilose und sogar ehemalige Nazis. SEDler sind dort nicht mehr als 100 von 2600, darunter sind nicht alle SEDler sehr stark. Ein beträchtlicher Teil der Leute, die im Berliner Rundfunk arbeiten, sind einfach englische oder amerikanische Leute. [...]

Mir wurde die Mitteilung gemacht, ich habe hier die Kopien der Briefe, dass hinter unserem Rücken einzelne wichtige Arbeiter des Berliner RF Verbindung mit unseren Verbündeten aufgenommen haben, insbesondere zum Austausch von Informationen und dergleichen. Intendant Mahle konnte mich nicht davon überzeugen, dass er absolut nichts davon wusste. Wir haben selbst entdeckt, dass, ungefähr nach der Vereinigung, nach dem Zusammenschluss der Parteien, ungefähr im Mai, Juni, Material der SEDler für die ›Tribüne der Demokratie‹ abgesondert und auf die lange Bank geschoben wurde, und die Vorsitzenden von CDU und LDP wurden intensiver gebracht. Und als wir diese Materialien entdeckten und den Intendanten in die Enge trieben, konnte er uns nichts dazu sagen. Außerdem verhielten sich die Verbündeten zu gut ihm gegenüber. Ich bin selbst nach Hamburg gefahren, um dort den Rundfunk anzuschauen. Im Anschluss kamen die Engländer zu uns und lernten Mahle kennen, und er wurde für sie zu einer übermäßig akzeptablen Figur. [Hervorhebung durch d. A.] All dies zusammengenommen, entließen wir Mahle und setzten Max Seydewitz ein. Das ist ein alter Sozialdemokrat, der die Sozialdemokratie in Unabhängige und Linke zerhackte, einen Teil der Demokratie von der Sozialdemokratie wegführte und 1932 von den Sozialdemokraten wegging. Während der Nazizeit war er in der Schweiz,¹⁴⁴ und nach unseren Informationen führte er sich dort gut. Pieck, Ackermann gaben eine positive Charakterisierung von ihm. Es war uns nämlich wichtig, einen Mann zu haben, der, wenn die Vier-Mächte-Kontrolle kommen würde, nach außen keinerlei Verbindung zu den Russen hat. Zum Stellvertreter gaben wir ihm den alten Kommunisten Girnus, der 12 Jahre im Konzentrationslager verbrachte. Das ist ein starker, großer, theoretisch beschlagener Kommunist. Jetzt ist er SED-Mitglied. Kurz gesagt, wir setzten Leute ein, die (ungefähr:) sich als Leiter zu verteidigen wissen.

¹⁴⁴ Seydewitz hielt sich während seines Exils vorwiegend in der Tschechoslowakei, in Frankreich, Norwegen und Schweden auf.

Mahle entließen wir vor einem Monat, ungefähr im August. Wir hatten die Frage der Entlassung Ende Juni gestellt, und es dauerte anderthalb Monate, bis der Entschluss des Sekretariats kam.«¹⁴⁵

Einzigartig beleuchtet dieses Dokument, wie weit die sowjetische Medienpolitik in Deutschland bereits im Frühsommer 1946 von demokratischen Gepflogenheiten abgerückt ist. Mit dem Wechsel der Intendanten sollen die Westalliierten über längst vollzogene Machtverschiebungen am Rundfunk getäuscht werden. Max Seydewitz, der ehemalige Kovorsitzende der Sozialistischen Arbeiterpartei und spätere Ministerpräsident Sachsens, wird als neue Trumpfkarte ausgespielt. Auch ihn trifft der Posten völlig unerwartet.¹⁴⁶ Erst später habe er erfahren, berichtet er in seinen Memoiren, dass die sowjetische Seite seine Berufung veranlasst habe.¹⁴⁷ Ohne das oben abgedruckte Dokument zu kennen, kam der westdeutsche Historiker Arnulf Kutsch bereits 1988 zu dem Schluss, dass Mahles Nachfolger sorgfältig ausgewählt war: »Der vorhersehbare Wettbewerb im Äther [...], dazu die Verbreiterung des publizistischen Meinungsspektrums [...] ließen es offenkundig notwendig erscheinen, dem ›Berliner Rundfunk‹ in der Öffentlichkeit das Image eines demokratisch-pluralistischen Mediums zu vermitteln [...]. Als ehemaliger SPD-Reichstagsabgeordneter und West-Exilant mag Seydewitz in der Kalkulation der SED-Führung und ihrer russischen Berater die Symbolfunktion für demokratische Usancen westlichen Stils jedenfalls besser erfüllt haben als sein Amtsvorgänger Hans Mahle, dem als Mitglied der Gruppe Ulbricht ein moskauergebenes Odium anhaftete und der den Berlinern als Unterzeichner des KPD-Gründungsaufrufes vom 11. Juni 1945 und als Mitglied des SED-Parteivorstandes bekannt gewesen sein dürfte. Durch seine langjährige partei-journalistische Tätigkeit besaß SED-Mitglied Seydewitz außerdem den Bonus, die Funktion des Mediums als ›Transmissionsriemen der Partei‹ im ›Berliner Rundfunk‹ erfolgreicher verwirklichen zu können, als dies dem konzilianten Mahle während seiner knapp einjährigen Intendantenzeit gelungen war. Und schließlich hatte Seydewitz während seiner – wenn auch nur wenigen – Monate als Chefredakteur der ›Einheit‹ die Nagelprobe als ein für die Parteilinie verlässlicher Journalist bestanden.«¹⁴⁸

Mulin traut Seydewitz zu, wofür er dessen Vorgänger für unfähig hielt. Mit ihm spricht der Major Klartext. Voller Misstrauen gegenüber der Belegschaft in der Masurenallee, insbesondere gegenüber denjenigen, die auch noch in den Westsektoren

¹⁴⁵ Vgl. Vortrag Mulins auf der Tagung der SMAD-Informationsverwaltung mit den örtlichen Verwaltungsorganen am 20.9.46. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16. (Grobübersetzung Petra Galle nach dem Original in RZCHIDNI: Bereich Politische Geschichte Russlands, 17/128/150. Bl. 95; Frau Galle überreichte diesen Text Hans Mahle noch zu Lebzeiten.)

¹⁴⁶ Erst im Januar 1946 aus der Emigration zurückgekehrt und mit der Chefredaktion der ›Einheit‹ betraut, rufen ihn Pieck und Grotewohl im Sommer zu einer Besprechung. Die beiden Parteivorsitzenden der SED teilen ihm mit, dass er nunmehr dringend im Rundfunk gebraucht werde. Zweifel an der eigenen Befähigung, die Seydewitz als Rundfunkneuling immerhin äußert, werden mit der Bemerkung abgeschlagen, dass man ihn gut kenne und er die Aufgabe schon meistern würde. Eine Begründung für die Entscheidung der Parteiführung erhält er nicht.

¹⁴⁷ Vgl. Seydewitz 1978, S. 75.

¹⁴⁸ Kutsch 1988, S. 130f.

ren wohnen und deshalb ständig der Beeinflussung der westlichen Besatzungsmächte ausgesetzt seien, unterrichtet er den neuen Intendanten im Fach »Überzeugung von Kollegen«: »Donnern Sie ruhig mal los und hauen Sie mit der Faust auf den Tisch.«¹⁴⁹ Seydewitz sagt, dass er die Rolle des »Donnergottes« zurückgewiesen habe. Dem Stil des nach wie vor in Charlottenburg lebenden Mahle hätte sie keinesfalls entsprochen. Noch einmal, anlässlich seiner offiziellen Verabschiedung als Intendant des Berliner Rundfunks durch den Präsidenten der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung, Wandel, bekräftigt er gegenüber seinen Kollegen in der Masurenallee sein Credo, mit dem er die Arbeit am Rundfunk begonnen hatte und mit dem er sie fortgesetzt wissen möchte: Die Funkleute haben ihren Beitrag zu leisten, dass eine Demokratie in Deutschland entsteht, »die wirklich auf der Basis der Volksherrschaft beruht« und keinesfalls »eine schematische Übernahme der westlichen Demokratien oder der Sowjetdemokratie für unser Vaterland« meint. Und er fordert seine Mitarbeiter auf, seinem Nachfolger im Amt des Intendanten, Herrn Seydewitz, das gleiche Vertrauen entgegenzubringen, wie er es hatte genießen können. »Helfen Sie ihm genau so, wie Sie mir geholfen haben.«¹⁵⁰

In seiner Abschiedsrede als Intendant beim Berliner Rundfunk hebt er hervor:

»[...] Wir müssen davon ausgehen – und dieser Grundsatz muss uns alle immer beherrschen –, dass das Beste gerade gut genug für den Hörer ist. Und hier ist es ganz egal, ob es die Herren von der Musik oder vom Künstlerischen Wort sind oder die Herren aus der Redaktion für Tagesfragen oder vom Pulsschlag oder vom Landfunk – jeder muss unermüdlich daran arbeiten, die Qualität seiner Sendungen zu verbessern.

Ich möchte das besonders im Hinblick auf eine besondere Verpflichtung hier aussprechen. Meine Damen und Herren! Sie alle wissen, die Welt schaut auf Deutschland, und die Welt fragt: Wird das deutsche Volk die Lehren aus der Vergangenheit ziehen? Die Welt fragt: Wird das deutsche Volk an den großen Errungenschaften der deutschen Kunst und Kultur anknüpfen und sie weiterentwickeln? Und wir als Berliner Rundfunk sind gewissermaßen das Aushängeschild des neuen Deutschlands; darüber müssen wir uns im klaren sein. Der Ausländer, der Deutschland hören will, hört Berlin – das ist klar –, und wir hier gerade müssen uns deshalb immer dessen bewusst sein, dass wir hier nicht als lokaler Sender tätig sind, sondern dass wir als der deutsche Sender das beste Programm von allen deutschen Sendern haben müssen.

Und noch eins möchte ich Ihnen ans Herz legen, meine Damen und Herren. Wenn die Arbeit des Funks erfolgreich weiter vonstatten gehen soll, dann ist dies nur möglich, wenn eine enge Verbindung besteht nicht nur hier bei uns, in unserem Kreise, in unserem Hause, sondern wenn wir Kontakt pflegen zwischen uns und der Millionenmasse der Hörer, die am Lautsprecher sitzen. Diese Verbindung zu vertiefen, ist eine Aufgabe, der sich alle Abteilungen unseres Hauses unterziehen müssen. [...]«¹⁵¹

¹⁴⁹ Zit. nach Seydewitz 1978, S. 78.

¹⁵⁰ Vgl. Abteilungsleiterbesprechung vom 15.8.1946. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

¹⁵¹ Mahle, Hans: Aus seiner Abschiedsrede als Intendant beim Berliner Rundfunk, gehalten am 15.8.1946. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

Während sich Mahle überzeugt gibt, sein Nachfolger habe fortgeführt, »*was wir vorher am Rundfunk begonnen hatten*«, und damit vor allem auf dessen Demokratieverständnis und »*eine bestimmte Distanz zu Auffassungen, die im Parteivorstand der SED, insbesondere in Kreisen um Ulbricht, vertreten wurden*«, anspielt, ist ein Einschnitt am Berliner Rundfunk deutlich zu spüren. Mit dem Intendantenwechsel verändert sich das Klima. Es ist nicht mehr der loyale, umsichtige, wissbegierige Mahle, der dem Sendebetrieb vorsitzt, der keine Scheu hat, von anderen zu lernen und abweichende Meinungen geradezu herausfordert. Mit Max Seydewitz zieht die SED-Führung die Zügel am Berliner Rundfunk an. Unter Mitarbeitern, die soeben noch begeistert die Atmosphäre des Aufbruchs mitgetragen hatten, macht sich allmählich Enttäuschung breit. Ihrer Kreativität und ihrem Schaffensdrang werden deutlich Grenzen gezogen, Diskussionen über die »Linie« immer weniger zugelassen. Der Leiter der Hörspielabteilung, Peter Huchel, beispielsweise verstand sich mit Seydewitz »viel schlechter als mit Mahle«, stellt ein Biograph fest.¹⁵²

Generalintendant im Kalten Krieg

Mit demokratischen Vorsätzen

Seit dem 15. August 1946 ist Hans Mahle Generalintendant der Rundfunksender in der SBZ. Mit Übernahme des Amtes löst er Wilhelm Girnus als Abteilungsleiter für Kulturelle Aufklärung in der Zentralverwaltung für Volksbildung (ZVfV) ab, der nun als Stellvertreter und Verfechter der Interessen der SED-Führung an der Seite von Seydewitz wirkt. Zu diesem Zeitpunkt gehören zur Abteilung sieben Referate: Rundfunk, Presse, Verlagswesen und Bildpropaganda, Volksbildung für Erwachsene, Volkskunst, der Zentrale Jugendausschuss und der Zentrale Frauenausschuss. Das Referat »Rundfunk«, Vorläufer der Generalintendanz, hat inzwischen drei Mitarbeiter: den Referatsleiter für Musik, Herrn Griep, Dipl.-Ingenieur für Fernmeldewesen und Dozent für Musik, der auf Vorschlag des Vorsitzenden der LDPD, Dr. Külz, eingestellt wurde, den Technischen Referenten Herrn Jacobi und Herrn Grunert als finanziell-administrativer Referent.¹⁵³

In seinen Vorgesetzten, dem Präsidenten der DZfV, Wandel, und dessen Stellvertreter, Weinert, trifft Mahle alte Bekannte aus Moskau. Übermäßig behaglich ist ihm in seiner neuen Position indes nicht. Das liegt weniger an dem spartanischen Zimmerchen in der Wilhelmstraße 68, das man ihm zuweist, dessen einziges Fenster noch mit Pappe vernagelt ist. Vielmehr herrscht hier eine ganz andere Atmosphäre als beim Rundfunk. Spontane Aktionen sind unerwünscht. Alles hat bereits seinen Instanzenweg. Mahle fühlt sich stärker kontrolliert. Die Begegnungen in den Sitzungen, auf den Fluren verlaufen kühl und kalkuliert. Gut, dass er nur ab und zu hier auftauchen muss.

Anfangs glaubt Mahle als Abteilungsleiter der ZVfV etwas bewirken zu können. Nach einer Woche Einarbeitungszeit setzt er sich am 21.8.1946 mit seinen Referats-

¹⁵² Nijssen (Diss) 1995, S. 172.

¹⁵³ Vgl. BAArch, Abt. DDR: DR 2/629, Bl. 35, 111.

leitern zusammen und bespricht Grundsätzliches. Er habe den Eindruck, führt er vor ihnen aus, dass es bisher in der Abteilung an ernsthafter kollektiver Arbeit mangle. Er wünscht, sämtliche Fragen gemeinsam zu behandeln und zu klären. Allerdings erwartet er realitätsnahe Anregungen und Initiativen der Referatsleiter. Drei Aspekte sind ihm in seiner Leitungstätigkeit vor allem wichtig: Kritik, die Herstellung von Öffentlichkeit und möglichst wenig Bürokratie. »*Es soll ruhig kritisiert werden*«, bedeutet er den Kollegen, »*denn eine gesunde Kritik an sich selbst wie auch an anderen trägt dazu bei, die bestehenden Mängel zu beseitigen und die Arbeit vorwärtszubringen.*«¹⁵⁴

Von den in den einzelnen Referaten gesammelten Erfahrungen sollten alle Abteilungen des Hauses profitieren. Die Abteilung für Kulturelle Aufklärung halte die Verbindung zur Öffentlichkeit, die zum einen die Zentralverwaltung für ihre Entscheidungen brauche und die zum anderen gewähre, dass die Öffentlichkeit Einblick in die Arbeit und die gesteckten Ziele der DZfV erlangen könne. Ein regelmäßiger Pressedienst, der auch in der Westzone verbreitet werden soll, sei einzurichten, der über alle wichtigen Vorgänge des Hauses berichtet. Länder und Provinzen der SBZ sind zur Mitarbeit anzuregen. Dafür sei der enge Kontakt zu den Außenstellen unumgänglich. Die persönliche Fühlungnahme, die persönliche Rücksprache muss es sein, wie Mahle immer wieder betont. Schriftliche Mitteilungen reichten nicht. Auch sei von Fall zu Fall zu prüfen, wann Mitarbeiter aus der Provinz nach Berlin zu rufen sind, um mit ihnen wichtige Punkte mündlich zu besprechen. Bereits eine Woche später, am 29.8.1946, berichtet der Referent der Presseabteilung, dass ein halbmonatiger Pressedienst in Angriff genommen sei und tägliche Presseinformationen herausgingen. In künftigen Beratungen setzt Mahle Themen auf das Programm, die nach seiner Meinung für die gesamte Aufklärungsarbeit der Abteilung von entscheidender Bedeutung sind.¹⁵⁵ So erfolgt die Referentenbesprechung vom 9. September zur Problematik »Deutsche Einheit«. Mahle führt ein. Er deutet das, was sich gegenwärtig vor aller Augen abspielt, als erbitterten Kampf zwischen Reaktion und Fortschritt. Die Reaktion verfolge antinationale Ziele. Wir als Zentralverwaltung für Volksbildung müssten »*Einflüsterungen, die heute von verschiedenen Seiten auf die deutsche Bevölkerung einwirken*«, entgegentreten und »*eindeutig für die Einheit unseres Vaterlandes Stellung nehmen*«. Der Vertreter des Presseferats, Bluhm, äußert in derselben Sitzung, dass sie als DZfV »nicht parteipolitisch wirken können, sondern dass man versuchen sollte, das Kulturelle unserer Zone zu erfassen und an die Westpresse zu geben, um den Bewohnern der westlichen Zone so einen Einblick in die Entwicklung der Ostzone zu verschaffen«.¹⁵⁶ Auch weitere von Hans Mahle geleitete Beratungen seiner Abteilung zeugen vom anfänglichen Bemühen um Überparteilichkeit und Vermeidung von Bevormundung. Allerdings widerspricht bereits die Zusammensetzung der Mitarbeiter diesem An-

¹⁵⁴ Ebenda, Bl. 24.

¹⁵⁵ Vgl. ebenda, Bl. 21, 23.

¹⁵⁶ Ebenda, Bl. 18.

liegen. Von den insgesamt 15 Kollegen sind außer einem CDU- und einem LDP-Mitglied alle in der SED.¹⁵⁷

Hans Mahle selbst ist bei der Leitung seiner Abteilung eingeschränkt, denn sein Hauptaugenmerk gilt weiterhin der Rundfunkarbeit. Rückblickend äußert der Personalchef der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, Willi Lehmann, über Mahle als Abteilungsleiter: »Die Lenkung und Führung der Abteilung hat er faktisch nicht ausgeführt und auch gar nicht ausführen können, da er gleichzeitig Generalintendant der Rundfunksender der SBZ war und diese Aufgabe ihn vollkommen ausfüllte. Auf diesem Gebiet entwickelte er neben organisatorischen Fähigkeiten eine gute bewegliche operative Tätigkeit.«¹⁵⁸

Als angehender Generalintendant bekräftigt Hans Mahle seine Auffassung, dass der Rundfunk mitzuhelfen habe, »die Grundlagen für eine demokratische Selbstverwaltung in Deutschland und besonders in der SBZ zu schaffen.« Gerade vor den Wahlen, so Mahle Ende August, sei Aufklärungsarbeit nötig. Dabei müsse der Rundfunk »als großes, demokratisches und kulturelles Aufklärungsinstrument allen antifaschistischen Parteien zur Verfügung stehen. Allen Parteien und Listen muss die Möglichkeit gegeben werden, im Rundfunk zu Wort zu kommen. Besonders die Frauen- und Bauern-Listen, die die wenigsten Möglichkeiten haben, an die Öffentlichkeit zu treten, müssten größte Unterstützung durch den Rundfunk finden.«¹⁵⁹

Als der Generalintendant seine Vorgaben beispielsweise anhand der Programme vom 8. bis 15. September 1946 überprüft, registriert er zwar zahlreiche Aktivitäten, die die Interessen und Bedürfnisse verschiedener Schichten in Hinblick auf die Wahlen zu berücksichtigen suchen, deckt aber gleichzeitig entscheidende Mängel auf. Er kritisiert zu lange und zu allgemeine Manuskripte, Manuskripte, die im Ton belehrend auf die Jugend wirken oder die zu wenig mit konkreten Beispielen aus der jeweiligen Provinz arbeiten. Vor allem aber wendet er sich gegen die vordergründige Nähe zur SED in Meinungsäußerungen und Kommentaren an verschiedenen Sendern.

Einen Schwerpunkt der Programmgestaltung sieht Mahle in Themen der jüngsten Vergangenheit. Er fordert, dass ehemalige Kriegsgefangene vor dem Mikrofon über ihr Schicksal erzählen dürfen, und verlangt substantielle Informationen über die Rolle des Rüstungs- und Monopolkapitals als Geldquelle der NSDAP und dessen Mitverantwortung für den Ausbruch des Weltkrieges. Er wünscht weiter, dass medial Brücken zu den östlichen Befreiern vom deutschen Faschismus gebaut werden, indem besser über das Leben in der Sowjetunion und detailliert über die Zerstörungen durch Hitlers Wehrmacht berichtet wird. Und nicht zuletzt dringt er unabhängig von dieser ernsten Problematik auf mehr Humor in den Sendungen.¹⁶⁰

Die Landessender fordert Mahle auf, Kunstbegabungen und Kunstschöpfungen aus der engeren Heimat zu fördern und bekannt zu machen. Sein Ruf geht an die

¹⁵⁷ Vgl. BArch, Abt. DDR: DR 2/999, Bl. 29.

¹⁵⁸ Charakteristik Hans Mahles vom 12.1.1949. In: BArch, Abt. DDR: DR 2/911, Bl. 24.

¹⁵⁹ Protokoll über die Referentenbesprechung der Abteilung Kulturelle Aufklärung am 29.8.1946. In: BArch, Abt. DDR: DR 2/629, Bl. 21.

¹⁶⁰ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

Kulturschaffenden der Länder, an Musiker, Künstler, Schriftsteller, Dichter und Journalisten, aktiv mit ihrem jeweiligen Landessender zusammenzuarbeiten.¹⁶¹ Der Bedarf an neuer Musik und zeitgemäßer Unterhaltung ist und bleibt riesig. Das erfährt Mahle u.a. aus den kritischen Hörerversammlungen, an denen er sehr interessiert ist und die in den ersten Jahren noch zahlreich stattfinden.¹⁶² Beispielsweise führt der Landessender Potsdam im November/Dezember 1948 eine Reihe solch offener Aussprachen durch, von deren Ergebnissen der Generalintendant unterrichtet wird. Typisch für Ton und Verlauf ist die Hörerversammlung mit 35 Belegschaftsmitgliedern der Potsdamer Dampfmühle, darunter vier Frauen, am 12. November 1948. Redakteure des Senders suchen am Nachmittag in Absprache mit den Gewerkschaften den Betrieb auf und spielen den Anwesenden Hörbeispiele mit kritischen Inhalten von verschiedenen Bändern vor. Nach einer kurzen Einführung in die Aufgaben des Landessenders bitten sie zur Diskussion, die äußerst lebhaft ausfällt, wie aus dem Bericht von Chefredakteur Linde hervorgeht:

»... Die Anwesenden zeigten vor allem großes Verständnis für unsere Gewerkschaftssendungen. Es wurde noch mehr Aufklärung über den progressiven Leistungslohn gewünscht. Wir sollen uns vor allgemeinen Redensarten hüten und statt dessen das Problem am konkreten Einzelbeispiel erläutern. Stimmen wurden laut, die befürchteten, dass eine Neufestsetzung der Normen genau so wie früher die Akkordschere der Unternehmer die Arbeiter um die Früchte ihrer Aktivität bringen könnte. Die Diskussion zeigte, dass gerade diese Frage die Belegschaft der Dampfmühle in besonderem Maße interessiert.

Die Brandenburger Nachrichten um 18.00 Uhr werden viel gehört. Man wünscht noch eine weitere Nachrichtensendung von uns in der Zeit um 20.00 oder 21.00 Uhr.

Lange politische Kommentare im Funk finden wenig Anklang. Bevorzugt wird die aufgelockerte Form und die Hörmontage. Die Sendungen sollen kurz, knapp und unterhaltsam sein. Auch der Werbefunk gefällt und die Unterhaltungssendung ›Frohe Wellenfahrt‹ mit kabarettistischen Einlagen. Gern wird auch unsere Sonntagssendung ›Brandenburger Wochenschau‹ (mit den besten Bandaufnahmen der Woche) gehört.

Einstimmig wurde die Jazzmusik abgelehnt. Unterhaltungssendungen und Unterhaltungsmusik sind immer erwünscht. Die Musik soll volkstümlicher als bisher sein. Man will Musik zum Mitsummen, also bekannte Melodien, Schrammelmusik, Volkstänze, Zitherkonzerte und Volkslieder und Chorgesänge. Der Landessender soll vormittags keine klassische Musik bringen. Die frühen Morgenkonzerte waren unter den Arbeitern sehr beliebt. Sie wurden oft auch im Betrieb neben der Arbeit mitgehört.

¹⁶¹ Vgl. Rede Hans Mahles zum dreijährigen Bestehen des Landessenders Schwerin vom 24.12.1948. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

¹⁶² Schon als Intendant des Berliner Rundfunks hatte er Hörerversammlungen ins Metropol-Theater einberufen lassen, die starken Zulauf hatten, und eine Abteilung geschaffen, die sich eigens mit solchen Fragen beschäftigte.

Allgemein gefiel die kritische Art unserer Sendungen. Der Landessender soll fortfahren, in ungeschminkter Sprache die Missstände in der Bürokratie anzuprangern und sich für eine gerechtere Versorgung der Werktätigen einzusetzen.

Ein Betriebsingenieur bezeichnete die Sendungen aller Sender unserer Zone als zu trocken, langweilig und ›ohne Esprit‹. Die Westsender verstanden seiner Ansicht nach dies besser. Bei den Betriebsreportagen fiel ihm auf, dass die Reporter zu wenig Fachwissen hätten.

Die Aufforderung, sich künftig mit Vorschlägen, Anregungen und Kritik, mündlich oder schriftlich, an die Redaktion des Landessenders zu wenden, wurde mit Zustimmung zur Kenntnis genommen.«¹⁶³

So sehr Mahle bemüht ist, sich an den Bedürfnissen seiner Hörer zu orientieren, sein Rundfunkreferat bleibt ohne wirkliche Entscheidungsbefugnisse. Die Musik wird andernorts gespielt. Der politisch-strategisch wichtige Berliner Rundfunk untersteht weder der Generalintendanz noch der Zentralverwaltung. Die politische Anleitung übernimmt mehr und mehr der Parteivorstand der SED. In der Regel stehen die beiden Parteivorsitzenden Pieck und Grotewohl selbst dafür zur Verfügung.¹⁶⁴ Entsprechend verhält es sich mit dem Leipziger und später mit dem Deutschlandsender. Und über allem wacht, trotz notorischer Überlastung, die Abteilung Radiopropaganda unter Mulin, die sämtliche Radioprogramme in der SBZ unter Kontrolle behält.¹⁶⁵ Schon bald muss Mahle erkennen, dass er im Grunde »stillgelegt« worden war. Jetzt, wo es um die Zurückstellung seiner Person geht, fehlt ihm die Kraft aufzubegehren. Für sich selbst zu kämpfen hat er nie gelernt. Der Radiomann schickt sich also in sein Los als »Weggelobter«. Ihm bleibt die Hoffnung, auch unter den neuen Konstellationen, zumal er sich allen Entscheidungsträgern weiterhin nahe glaubt, einiges bewirken zu können.

Doch sein Talent, zu organisieren, im Chaos zu improvisieren, bislang ungewohnte Wege zu gehen, wird zunehmend nicht mehr gefordert. Mahles Arbeitsalltag verändert sich. Das Gewicht seiner Tätigkeit verlagert sich immer stärker auf organisatorische, juristische, kaufmännische und repräsentative Aspekte der Radioarbeit. Immerhin gelingt noch im November 1946 im Haus des Rundfunks in der Masurinallee eine Zusammenkunft der Vertreter der Radiostationen aller Besatzungszonen Deutschlands, in der man sich auf gemeinsame Richtlinien beim Umgang mit musikalischen und sonstigen Urheber- und Senderechten einigt. Kurz zuvor, anlässlich der Urteilsverkündung in Nürnberg, lief über die deutschen Sender das erste gemeinsame Programm. Während des Dachau-Prozesses im April 1947 werden westdeutsche Sender nochmals die Gelegenheit wahrnehmen, in der SBZ produzierte Reportagen auszustrahlen. Nun also sitzen auf Veranlassung der Rundfunkkommission beim Interalliierten Kontrollrat vom 25. bis 27. November 1946 die kaufmännischen Vertreter aller Sender um einen Tisch, und Generalintendant Mah-

¹⁶³ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

¹⁶⁴ Vgl. Schmidt 1975, S. 100.

¹⁶⁵ Vgl. Vortrag Mulin's v. 20.9.1946. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16.

le äußert als Gastgeber seine Zuversicht, dass in Zukunft auch die Intendanten und Programmgestalter in ähnlicher Weise zusammenkommen, »um dem neuen deutschen Rundfunk ein einheitliches demokratisches Gesicht zu geben«.¹⁶⁶

Ansonsten ist der Generalintendant hauptsächlich gefragt, wenn es um Reden zu Feiertagen und Jubiläen geht. Er hält Neujahrsansprachen im Rundfunk, leitet Höhepunkte im Radioalltag ein, repräsentiert auch über Grenzen hinweg. Hans Mahle erfährt viele positive auf seine Person bezogene Reaktionen aus dem Ausland. So bedankt sich beispielsweise der österreichische Schriftsteller Prof. Dr. Hans Nüchtern, der ab 1946 die literarische Abteilung am Österreichischen Rundfunk leitet, beinahe überschwänglich für Mahles Anruf aus Anlass seines 50. Geburtstages am 1. Weihnachtsfeiertag 1946: »Nicht nur die überraschende Tatsache, dass Ihr Ruf mich über alle Grenzen hinweg erreicht hat, sondern der ganze Geist, in dem dieser Anruf geführt war, hat mir eine ganz große Freude bereitet.«¹⁶⁷

Es folgen weitere im Ton vergleichbare Briefe von Nüchtern. Der Berliner und der Österreichische Rundfunk in Wien beschließen ihre Programmzeitschriften auszutauschen.

Der Generalintendant ist bemüht, auch die Zusammenarbeit zwischen den Sendern der vier Besatzungszonen Deutschlands voranzutreiben. So schlägt er im April 1947 auf einer Zusammenkunft von Vertretern der deutschen Sendestationen in Berlin einen umfassenden Bandaustausch vor, gebührenfrei und paritätisch.¹⁶⁸ Für die Bandproduktion hat ORWO/Wolfen im Osten das Monopol inne. Wenn andere Sender solche Bänder nutzen wollen, müssen sie sich ohnehin mit Mahle einigen. In anderer Beziehung ist der Osten von westlich verfügbaren technischen Einrichtungen abhängig. Eine Abstimmung zwischen den Rundfunkanstalten liegt deshalb im gegenseitigen Interesse. Doch die Bedingungen für eine gesamtdeutsche Verständigung im Medienbereich werden immer schlechter. Beschwörend sagt Mahle zum ersten Jahrestag des Mitteldeutschen Rundfunks: »Gerade in den hinter uns liegenden Wintermonaten dürfte es jedem Einsichtigen klargeworden sein: Zur Überwindung der Notzeit gehört die Beseitigung der Zonengrenzen, die Erhaltung der nationalen Einheit Deutschlands. Unser Vaterland stellt sowohl wirtschaftlich als auch politisch und kulturell ein einheitliches Ganzes dar. Für partikularistische und separatistische Bestrebungen darf es deshalb bei uns keinen Platz geben.«¹⁶⁹

Im September 1947 nimmt Mahle noch an der gewünschten Konferenz der Rundfunkintendanten aller deutschen Besatzungszonen in München teil. Es sollte die einzige bleiben. Von den wenigen Vereinbarungen, die zustande kommen, wie der Programmaustausch von Hörspielen und Musik, wird kaum etwas realisiert.

Auf eben jener Tagung erreicht Hans Mahle ein Anruf aus Berlin. Lapidar erfährt er bei dieser Gelegenheit, dass er auf dem parallel stattfindenden Parteitag der SED

¹⁶⁶ BArch, Abt. DDR: DR 2/1090, Bl. 131.

¹⁶⁷ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

¹⁶⁸ Vgl. BArch, Abt. DDR: DR 6/327.

¹⁶⁹ Rede Mahles zum ersten Jahrestag des Mitteldeutschen Rundfunks, Sender Leipzig, am 4. Juni 1947. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

nicht mehr in den achtzigköpfigen Parteivorstand »gewählt« worden sei. Keine Erklärung, kein Kommentar. Seine Genossen nutzen den Umstand seiner Abwesenheit, um den Umtriebigen aus der Funktionärselite zu streichen. Die Nachricht bestürzt ihn, denn sie kommt völlig unerwartet.

Seit er den Aufruf vom 11. Juni 1945 unterzeichnet hatte, gehörte er zweifelsohne zur ersten Garnitur der Parteinomenklatura.¹⁷⁰ Aus den Unterzeichnern des Aufrufs bildete die KPD-Führung ein provisorisches Zentralkomitee, das bis zur Parteikonferenz amtierend sollte.¹⁷¹ Inzwischen hatte sich Mahle für die Vereinigung von KPD und SPD eingesetzt. Dass er darin eine Voraussetzung für den Aufbau einer an den Bedürfnissen der arbeitenden Menschen orientierten menschlichen Gesellschaft in ganz Deutschland sah, ist nach seinen Erfahrungen in der Weimarer Republik und eingedenk der schmerzlichen Auseinandersetzungen in der eigenen Familie nachvollziehbar. Sein damaliges Wirken für den Vereinigungsprozess im Berliner Stadtbezirk Neukölln bestärkte ihn darin, dass der eingeschlagene Weg richtig sei. Wenn auch 40 Prozent der SPD-Mitglieder dort den Schritt in die Einheit nicht mitvollzogen hatten, die Mehrheit der Neuköllner SPD war dabei. Und das trotz massiver Beeinflussung durch westliche Medien, wie Mahle betont. Im Zusammenhang mit der Diskussion um die Zwangsvereinigung hebt der alte Mahle hervor, dass dieses Ergebnis erzielt worden sei, obwohl es »ja keine Kraft (gab), die dem [einem Entscheid gegen die SED – d. A.] entgegengestellt werden konnte«. ¹⁷² Und offenbart damit unterschwellig, dass im anderen Teil der Stadt sehr wohl Kräfte aktiv waren, die Zwang ausübten. Im April 1946 – Mahle steht an achter Stelle auf der Vorschlagsliste der KPD für die 40 anteiligen Mitglieder des Parteivorstandes in einer Einheitspartei – wurde er in den Parteivorstand der SED gewählt.

Nun, ein gutes Jahr später, verliert er diesen Posten sang- und klanglos. Er wertet das als ungerechtfertigten Vertrauensentzug, weiß er doch, dass eine Nominierung durch die Parteiführung beinahe gleichbedeutend mit der Wahl ist. Der Bruch in seiner Parteikarriere entspricht – mit einiger zeitlicher Versetzung – dem in der Rundfunkkarriere. Nichtsdestotrotz war die Entscheidung keinesfalls langfristig geplant. Wie Schachfiguren werden die Genossen gesetzt und nach Bedarf zurück-

¹⁷⁰ Zuvor hatte Mahles Platz auf den von Pieck erstellten Vorschlagslisten für das Politbüro an Dimitroff mehrmals geschwankt. Nach vorübergehenden Streichungen tauchte sein Name in der Moskauer Besprechung Piecks mit Ulbricht, Ackermann und Sobottka am 4. Juni wieder auf. Vgl. Besprechung Piecks mit Dimitroff v. 30.5.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 92, Anm. 6, S. 440; Pieck zur Beratung der KPD-Führung in Moskau v. 4.6.1945. In: Ebenda, Dok. 100, S. 469. Die Gründe für die Streichungen, die auch Jendretzky und Winzer betrafen, sind unbekannt. Ein Zusammenhang könnte sich aber aus Piecks eigenen Ablösungswünschen in Moskau ergeben. Am 22. Mai fragte er bei Ulbricht nach, ob nicht ein erfahrener Genosse von »drüben« geschickt werden könne, der seine Arbeit für eine gewisse Zeit übernehmen könne. »Ich denke dabei an solche Genossen wie Mahle, Lorenz [Winzer – d. A.] u.a.« Schreiben Piecks an Ulbricht v. 22.5.1945. In: Ebenda, Dok. 072, S. 369.

¹⁷¹ Vgl. KPD-Beschluss »Nächste zentrale Aufgaben der Parteiführung« v. 9.6.1945. In: »Gruppe Ulbricht« ... 1993, Dok. 118, S. 509.

¹⁷² Hans Mahle im Gespräch mit Wolfgang Triebel am 6. Juli 1995. In: Triebel 1998, S. 235.

gezogen. Eine Erklärung erhalten sie meistens nicht. Noch am 16. September 1947 hat Mahle auf der Kandidatenliste des Zentralsekretariats für den Parteivorstand gestanden. Vier Tage später, am 20. September, wird sein Name gegen den von Otto Winzer eingetauscht, der die Leitung der Abteilung Werbung, Presse, Rundfunk beim PV übernehmen wird.¹⁷³ Am selben Tag beginnt der II. Parteitag der SED. Er findet vor dem Hintergrund sich neu strukturierender politischer Blöcke auf internationaler Ebene statt. In Reaktion auf den im Juli vom US-Außenminister verkündeten Marshallplan schafft sich Stalin gerade ein Instrument, um seinen Einflussbereich zu sichern: das Kominform. Er tut es in gewohnter Weise, indem er die Volkdemokratien und die kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens nunmehr bedingungslos auf das sowjetische Modell einzuschwören gedenkt. Obwohl die SED nicht Mitglied wird, beeinflussen die Ereignisse ihre Politik. Immer weiter entfernt sie sich vom ursprünglich verkündeten »demokratischen« Weg, der lokale Traditionen und nationale Besonderheiten berücksichtigen sollte, und somit von ihrem Aufruf am 11. Juni. Hans Mahle aber hatte diese Linie bis in die jüngste Vergangenheit in aller Öffentlichkeit verfochten und verteidigt. Letztlich signalisiert sein Ausscheiden, dass seine Zeit abgelaufen ist. Mahles Nachfolger Seydewitz übrigens wird 1947 in den neuen Parteivorstand aufgenommen.

Rundfunkstudio Grünau

Die Generalintendanz löst sich alsbald aus der Verantwortlichkeit der DZfV und zieht nach Grünau. Dort, in der Regattastraße, befindet sich ein komplett ausgerüstetes Rundfunkhaus. Die SMA hatte es zuvor unter erheblichem Aufwand und Verwendung der Apparaturen des früheren Deutschlandsenders aus einem ehemaligen Bootshaus der Privat- und Commerzbank¹⁷⁴ für ihren Truppensender »Wolga« herrichten lassen, nutzt es aber zu diesem Zweck nicht. Von Mulin ist Grünau als »Radiovorposten auf Wartestellung« gedacht, der für den Fall in Betrieb gehen soll, dass es den westlichen Verbündeten doch noch gelingt, eine Viermächtekontrolle über den Berliner Rundfunk und den Langwellensender zu erzwingen, den man sich zwischenzeitlich durch Sendungen von »Radio Wolga« sicherte. Einig ist sich die sowjetische Seite über die konkrete Verwendung von Grünau indes nicht.¹⁷⁵ Hans Mahle, dem es mit den sich allmählich verändernden Bedingungen im Ost-West-Gefüge geraten scheint, sich nach einem zweiten Funkhaus in Ostberlin umzuschauen, ist diese Tatsache nicht entgangen. Er fragt in Karlshorst an und hat Erfolg. Mit der Übernahme des Grünauer Rundfunkhauses samt seiner Einrichtungen verbessert sich die Situation für den ostzonalen Rundfunk enorm. Neben dem Musikarchiv in der Charlottenburger Masurenallee gibt es plötzlich eine Stelle in Grünau, eine Art »Konservenfabrik«, die ausreichend Platz für Orchester und Musikarchive bietet. Ein Rundfunk- und ein Unterhaltungsorchester musizieren dort auf Bänder, die vervielfältigt an die Landes-

¹⁷³ Vgl. SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2.1/128; DY 30/IV 2/2.1/131, Bl. 1.

¹⁷⁴ An anderer Stelle heißt es der Allianz-Versicherungs-AG und der Dresdner Bank. Vgl. Zahlbaum: BzGR 4/85, S. 117.

¹⁷⁵ Vgl. Vortrag Mulin's v. 20.9.46. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16.

sender weitergegeben werden. So können auch die regionalen Anstalten in kurzer Zeit recht ansehnliche Musikarchive aufbauen. Gleiches gilt für Aufnahmen mit Gast-solisten, Vorträge und Interviews mit bedeutenden Persönlichkeiten.

Ab 1947 baut Oskar Hoffmann unter Leitung der Generalintendanz die Abteilung Rundfunk auf. »Hier ging es vor allem darum,« führt er aus, »geeignete Kader und Arbeitsräume für eine zentrale Redaktion zu finden, die die Sendungen (in erster Linie die Wortsendungen) der fünf Landessender (Dresden, Weimar, Potsdam, Halle, Schwerin sowie Leipzig) auf ihren antifaschistisch-demokratischen Inhalt hin und hinsichtlich ihrer besten literarischen Form und wirksamsten Vielfalt einzu-schätzen hatte. Auf dieser Grundlage sollte dann ein Erfahrungsaustausch mit den Intendanten und Chefredakteuren der Landessender in Berlin erfolgen.«¹⁷⁶ Die zentrale Redaktion, von der Hoffmann spricht, findet ebenfalls in Grünau ihr Domizil. Diese Kontrollinstanz wie die Generalintendanz insgesamt bleiben vorerst der SMAD direkt unterstellt. Ab Juni organisiert Hoffmann auch die Redaktion eines Rundfunkstudios in Grünau, das Shukow mit Befehl Nr. 113 am 20. Mai 1946 angeordnet hatte. Bis August 1948 arbeitet er dort leitend. So hat er beinahe tagtäglich mit dem Generalintendanten zu tun. »Ich wurde der Chefredakteur, quasi der verlängerte Arm Hans Mahles für die demokratische Kontrolle und Anleitung der Landessender«, schätzt er selber ein.¹⁷⁷ Grünau ist fürderhin der geeignete Ort für die Rundfunkkonferenzen in der SBZ, auf denen die Intendanten der Landessender, die Chefredakteure und die Leiter der Musik- und Wortsendungen zusammentreffen und beraten. Im Zuge des Kalten Krieges werden große Veranstaltungen mehr und mehr von Charlottenburg nach Grünau verlegt.

Erst am 4. Juni 1948 geht das Rundfunkstudio Grünau auf Befehl Shukows mit sämtlichen Einrichtungsgegenständen, technischen Apparaturen und Personal an die DVfV über. Seitdem heißt das Studio »Funkhaus Grünau«. Ab 1951 ist es voll funktionstüchtig und hilft nach Blockadebeginn der Masurallee im Juni 1952 den Sendebetrieb sichern. Dennoch bleibt Grünau eine Notlösung. Längst ist ein neues Funkhaus anvisiert, das allen Ansprüchen genügt. Durch den Umbau einer ehemaligen Furnierfabrik im Industriegelände zwischen Rummelsburg und Oberschöne-weide entsteht die ostdeutsche Rundfunkzentrale in der Nalepastraße, die ab September 1952 das Programm übernimmt. Hans Mahle, obwohl an Auswahl und Bebauung des Terrains maßgeblich beteiligt, wird deren Einweihung nicht miterleben.

Noch 1948, also zu einer Zeit, als die Westmächte bereits über einen westdeutschen Separatstaat verhandeln und der Kalte Krieg tobt, erfährt Hans Mahle von westdeutschen unabhängigen Blättern positive Noten für seine unkonventionelle Arbeit als Generalintendant. So berichtet der Radiospiegel Stuttgart im April: »Angenehm fällt auf, dass Generalintendant Mahle offenbar nur einen ganz kleinen Stab benötigt, um seine Arbeiten durchzuführen. Hoffen wir, dass dies nicht nur darin seinen Grund

¹⁷⁶ Hoffmann, Oskar: Erinnerungen von 1983. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/1797/1, Bl. 8.

¹⁷⁷ Ebenda.

hat, dass die Dienststelle in der Deutschen Verwaltung für Volksbildung noch sehr jung und nicht von Büroluft angekränkelt ist.«¹⁷⁸ Scheinbar ist in der Öffentlichkeit kaum bekannt, dass die Generalintendantur zwischenzeitlich von den deutschen Instanzen abgekoppelt ist. Dieser Umstand gestattet ihr einige Freiräume.

Der Ruf, dass in der Ostzone wirklich demokratisches Radio gemacht werde, klingt nach. Noch einiges ist möglich, ehe zentralistische Strukturen und dirigistische Maßnahmen den Radiomachern der ersten Stunde nach und nach die Luft abschnüren. Trotz schon spürbarer Einengungen – Tulpanow hatte beispielsweise dem Intendanten Seydewitz und nach ihm Schmidt das Recht der letzten Zeichnung von Reden übertragen, wovon diese insbesondere gegenüber bürgerlichen und sozialdemokratischen Politikern restriktiv Gebrauch machen – ziehen immer noch freimütige und lebendige Diskussionen am Berliner Rundfunk politisch Interessierte in ihren Bann. Hans Mahle nutzt diesen Umstand, um fähige, links eingestellte Rundfunkleute aus Westdeutschland zu werben. Er beweist dabei eine glückliche Hand, gelingt es ihm doch, 1946/47 junge Journalisten und Kommentatoren zu gewinnen, die dem Berliner Rundfunk für eine begrenzte Zeit zu hohen Quoten verhelfen. Unterstützend wirkt dabei die Tatsache, dass jeder Einzelne, der sich entschließt zu wechseln, inzwischen frustrierende Erfahrungen mit seinem bisherigen Brötchengeber machen musste. Das Unbehagen bezieht sich hauptsächlich auf den Umgang ihrer Sender mit der jüngsten deutschen Vergangenheit. Da wird verschwiegen und verharmlost, da kommen Journalisten zum Zuge, die auch unter den Nazis keine Hemmungen hatten, ihren Beruf im Staatsinteresse auszuüben. Die restaurativen Züge ihrer Sender und der dort herrschende Befehlston stößt die jungen Rundfunkjournalisten ab. Hingegen lockt sie die Vorstellung, an einem völlig neuen Gesellschaftsexperiment teilzuhaben. Hans Mahle geht Schritt für Schritt vor. Indem er mit den Kandidaten erst einzelne Verträge abschließt, können sie immer noch für ihre Heimatsender arbeiten. Doch ihre Neugierde ist geweckt, und etliche entschließen sich zu bleiben.

»Sie sind fest zu uns gekommen, als sie merkten, dass sie hier mehr Freiheiten haben, dass sie mehr sagen können. Zirka ein Dutzend Leute habe ich so abgeworben.«

Mahles Bemerkung mag erstaunlich anmuten. Die Betroffenen sind in jenen frühen Jahren davon überzeugt, dass die im östlichen Teil Deutschlands eingeschlagene gesellschaftliche Entwicklung die konsequentere Alternative zum Faschismus darstellt. Unter ihnen befinden sich der Chefredakteur des Bayerischen Rundfunks in München, Dr. Karl-Georg Egel, und der damals bereits bekannte Kommentator Herbert Geßner aus demselben Haus. Der NWDR Hamburg muss auf seinen Kulturredakteur Günther Cwojdrak verzichten, und der Hessische Rundfunk in Frankfurt am Main verliert seinen Journalisten Helmut Schneider.¹⁷⁹ Karl-Eduard von

¹⁷⁸ Radiospiegel Stuttgart Nr. 8/48. (4.4.1948), S. 14. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

¹⁷⁹ Auch der Dichter Stephan Hermlin, Leiter der Literaturredaktion, und der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, Chefredakteur für Politik bei Radio Frankfurt am Main, quittieren 1947 ihren Dienst aufgrund tief greifender Meinungsverschiedenheiten mit der amerikanischen Sendeleitung und wechseln in den Osten. Vgl. Müller, Volker: Die ungeliebten Umerzieher. In: Berliner Zeitung v. 20.3.2000.

Schnitzler, Mitgründer und zeitweiliger Intendant des NWDR-Studios in Köln und 1947 wegen seiner Kontakte zur KPD entlassen, zieht es gleich seinem Kollegen, Wirtschaftsredakteur Karl Gass, mit wehenden Fahnen gen Osten. »*Treffpunkt Berlin*« heißt die Sendereihe, in der sie – moderiert von Michael Storm (Markus Wolf) – mit Witz und polemischer Schärfe die politischen Ereignisse der Woche kommentieren.¹⁸⁰ Hörer aus Ost und West sind ganz Ohr. Intendant Heinz Schmidt erinnert sich an eine Begegnung mit dem englischen Intendanten des NWDR Hamburg im Frühjahr 1948: »Mit einer Art von Galgenhumor zeigte mir Hugh Carlton-Greene kurz vor seinem Weggang aus Hamburg das Ergebnis einer Hörerumfrage, wonach im eigenen Bereich des NWDR der Berliner Rundfunk der meistgehörte Sender war.«¹⁸¹

Im Stalinisierungssog

Der Kampf um Volkes Stimme ist voll entbrannt. Die deutschen Führungsspitzen in der SBZ sind besorgt um ihre Medienpräsenz. Während die Sender in den Westzonen ständig ausgebaut werden, sind die eigenen schlecht ausgerüstet. Anfang 1948 fährt der Berliner Sender nur 50 Prozent seiner Normalleistung, da die alte Sendeanlage in Tegel gerade umgebaut wird. Zum Teil stören und kreuzen sich Wellenlängen, so dass in bestimmten Gebieten Sendeausfälle zu verzeichnen sind. Insbesondere wird bedauert, dass die SBZ momentan über keinen wirklich vollwertigen Großsender verfügt, mit dem ostdeutsches Politikverständnis auch in entlegene Ecken Westdeutschlands transportiert werden kann. Umgekehrt jedoch, von West nach Ost, funktioniert der Transfer. Wiederum erinnern sich Medienexperten in der SBZ des früheren »Deutschlandsenders« auf Welle 1571 m, der derzeit zur Übertragung des Moskauer Programms für die in Deutschland stationierten Soldaten der Sowjetarmee genutzt wird, und schlagen vor, ihn für einige Stunden täglich dem »Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden« zur Verfügung zu stellen. Heinz Schmidt, seit 1. August 1947 Nachfolger von Max Seydewitz als Intendant des Berliner Rundfunks, legt zu diesem Zweck der Abteilung Agitation des ZK der SED im Januar 1948 ein Konzept zur Errichtung eines »Deutschlandsenders« mit eigenem Programm vor. Da eine Koppelung der Übertragungen zum Volkskongress mit Radio Moskau als politisch unklug erscheint, soll für die sowjetischen Truppen ein anderer Sender gefunden werden, der ihnen das Hören ihrer Heimatsendungen ermöglicht. Der erwarteten Forderung des Alliierten Kontrollrats nach einer Viermächtekontrolle des ganz Deutschland erfassenden Senders soll mit einer Argumentation begegnet werden, nach der der 1946 in Königs Wusterhausen neu errichtete Sender nicht identisch mit dem »Deutschlandsender« vor 1945 sei und deshalb allein von der sowjetischen Besatzungsmacht kontrolliert werden dürfe. Für die lautstark nach deutscher Einheit Rufenden kommt eine einheitliche Kontrolle durch die Alliierten inzwischen nicht mehr in Betracht. Seit 1947 beobachtet Mahle, dass die Bedenken

¹⁸⁰ Vgl. Walther, Christian: 75 Jahre deutsche Rundfunkgeschichte. Berlin 1998. Fernsehdokumentation.

¹⁸¹ Schmidt BzGR 2/1975, S. 12.

der Russen, was die Berichterstattung über die Westalliierten betrifft, sukzessive nachlassen. Konfrontation, nicht mehr der Wille zu einheitlichem Regieren über Nachkriegsdeutschland, bestimmt ihre öffentlichen Auftritte: »Das war bei den Amis übrigens genauso«, sagt Mahle. »Die Antipathien wurden gegenseitig ausgetragen.«

Was die praktische Ausführung des Plans betrifft, so knüpft man wie selbstverständlich an den alten Deutschlandsender an. Schmidt plädiert für eine enge Kopplung mit dem Berliner Rundfunk, da traditionell enge Verbindungen zwischen den beiden Sendern bestünden, die technischen Anlagen arbeitsteilig eingerichtet sowie motivierte und qualifizierte Mitarbeiter bereits vorhanden seien.¹⁸² SMAD und SED-Führung drängen bei der Einrichtung eines nach Westdeutschland zielenden Propagandasenders auf Eile. Unter direkter Verantwortung von Heinz Schmidt wird in der Masurenallee eine Westabteilung eingerichtet, deren Mitarbeiter zumeist Delegierte der KPD bzw. ehemalige Westemigranten sind. In ihr sind u.a. Egel, Schnitzler, Geßner, Cwojdrak, der Kulturpolitiker Maximilian Scheer und die beiden politischen Chefredakteure Leo Bauer und Bruno Goldhammer wiederzufinden. Anfang Juni wird eine erste Versuchssendung ausgestrahlt. Am 3. Oktober beginnt der »Deutschlandsender« über die Sendeanlage in Königs Wusterhausen mit einem Programm, das aber im Wesentlichen noch dem des Berliner Rundfunks, nur mit veränderten Sendezeiten, entspricht. Der ehemalige Fraktionsvorsitzende der KPD im hessischen Landtag Leo Bauer übernimmt den redaktionellen Aufbau des »Deutschlandsenders« und wird dessen erster Chefredakteur. Mit dem 1. Mai 1949 strahlt der Berliner Rundfunk auf Langwelle ein zweites volles Eigenprogramm als »Deutschlandsender« aus.¹⁸³

Die an der deutschen Frage gescheiterte Außenministerkonferenz in London, Pläne, in Westdeutschland ein föderatives Regierungssystem zu errichten und die Westzonen am Marshallplan zu beteiligen, das Ende der Viermächteverwaltung Deutschlands am 20. März 1948 veranlassen die Repräsentanten der SBZ, nun kein Blatt mehr vor den Mund zu nehmen. Marxismus, Sozialismus und Klassenkampf werden jetzt – in Abgrenzung zur Spalterpolitik der Westmächte und vermeintlich zum Nutzen der deutschen Einheit – in stalinistischer Interpretation offen propagiert. An einem Aprilsonntag beraten Mulin, Mahle, Schmidt, Grotewohl, Pieck und Wandel gemeinsam die nächsten Schritte beim Rundfunk. Mulin kritisiert an diesem frühen Morgen die Defensive des ostzonalen Rundfunks, der sich von den Ereignissen überrennen lasse. Die große Linie, die nötig sei, um Demokratie und Einheit zu verbinden, sei nicht erkennbar. Ein Vortragszyklus à zehn Minuten über Marxismus, Sozialismus, Menschlichkeit, Freiheit der Persönlichkeit, Totalität u.a. solle davon künden, dass der Marxismus den Imperialismus überholen werde. Nachrichten sollen in dem neuen Sender einen vorrangigen Stellenwert erhalten. Dabei sei eine noch engere Zusammenarbeit mit dem Zentralsekretariat anzustreben. Extra für den Westen sollen Sondersendungen ausgestrahlt werden. Hans Mahle bringt

¹⁸² Vgl. Schmidt, Heinz: Konzeptionelles Papier zur Errichtung eines »Deutschlandsenders« v. 21.1.1948. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/9.02/84, Bl. 217-221.

¹⁸³ Vgl. Walther, G. 1961, S. 24f.

sich in die Diskussion ein. Der antikommunistischen Hetze und den Verleumdungen gegen den Osten will er seinerseits Angriffe entgegensetzen. Er meint damit Polemik und Argumentation, nicht beleidigende Schläge, wie man sie umgekehrt inzwischen reichlich zu spüren bekomme.¹⁸⁴

Die Sprache der ostdeutschen Verantwortungsträger hat sich gründlich verändert. Angesichts des Ausbruchs des Kalten Krieges entschließt man sich, das sozialistische Ziel nun offen zu vertreten und es konträr zu den Entwicklungen im Westen als Inbegriff für Freiheit und Menschlichkeit zu handeln. Es scheint, dass Attribute wie demokratisch eher beiläufig noch in die Texte einfließen, vorzugsweise um die eigene Parteipolitik zu schmücken, sie jedoch zunehmend an realem Gewicht verlieren. Aus den ehemals Verbündeten werden Gegner, aus der Suche nach gemeinsamen Lösungen für Deutschland wird die nach der eigenen, sich deutlich abgrenzenden. Der Generalintendant schwimmt im Strom seiner Partei. Wenn er fortan vom Rundfunk spricht, ist von einem überparteilichen Instrument des Nachrichten- und Kulturtransfers kaum mehr die Rede. Auch die »überparteiliche Blockpolitik«, die er als Grundlage von den ostdeutschen Sendern fordert, damit sie von ihrem plump einseitigen Erscheinungsbild wegkommen, subsumiert er unter der Ägide der SED und macht damit den Bock zum Gärtner. Wenn er dann noch die Möglichkeiten des Rundfunks reflektiert, als staatliche Einrichtung organisierend und konstruktiv-kritisch zu wirken, ist seine inzwischen vollzogene Bereitschaft, das sowjetische Modell für Deutschland zu akzeptieren, überdeutlich. Ihm kommt gar nicht in den Sinn, staatliche und Parteiinstanzen auseinander zu halten. Wie bewusst ihm, der zuvor so überzeugend den selbst gewählten demokratischen Weg Deutschlands vertreten hat, diese Veränderung der eigenen Position ist, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Einschätzung Mahles durch Personalchef Lehmann vom 29. Oktober 1948:

»Ich halte Mahle für einen beweglichen und konzilianten Menschen, der aber selbständige politische Analysen und Entscheidungen nicht fällen kann. In seiner Ergebenheit für die Sache des Sozialismus ist er ohne Zweifel eine zuverlässige Kraft.«¹⁸⁵

Das in der Folge abgedruckte Dokument, Hans Mahles Rede vor dem Parteivorstand der SED, verdeutlicht den tiefen Konflikt, in den Mahle nun gerät. In dem Bestreben, seine Wahrnehmungen einer undemokratischen Praxis mit der neuen Parteilinie in Übereinstimmung zu bringen, verstrickt er sich in unentwirrbare Widersprüche. Sein Glaube an die Demokratiefähigkeit des Sozialismus, auch in Gestalt des sowjetischen Modells, ist stärker als bereits gesammelte Erfahrungen. Nicht zuletzt scheint die neue Konfrontationspolitik die Neigung, unliebsame Erscheinungen im eigenen Umfeld nicht als systemspezifisch einzuordnen, zu befördern. Sie zwingt zu klarer Positionierung. Für Zwischentöne bleibt kein Raum. Die Wie-

¹⁸⁴ Vgl. Pieck, Wilhelm: Handschriftliche Notizen v. 11.4.1948, 6.00 Uhr. In: SAPMO-BArch: FBS 93/1145, Bl. 20f.

¹⁸⁵ BArch, Abt. DDR: DR 2/911, Bl. 27.

derbelebung des Antikommunismus und die Verlockungen des fremden Kapitals, die den Bürgern die Zeit rauben, eigene demokratische Konzepte zu erproben, bieten Anlass und Begründung des Paradigmenwechsels. Denn eines will Hans Mahle nach Weimar und den bitteren Kriegserfahrungen keinesfalls: die Restauration eines Kapitalismus, dessen Menschenfeindlichkeit er zur Genüge am eigenen Leibe gespürt hatte.

Noch ist es möglich, im Parteiapparat laut Kritik zu äußern. Aber ihr Resonanzboden wird schmaler und schmaler. Findigen Redakteuren gelingt unter den gegebenen Umständen trotzdem der ein oder andere Wurf in Form lebendiger, anregender Berichterstattung, vorausgesetzt, sie bewegt sich in einem überschaubaren, lokalen Rahmen. Darüber hinaus fällt der Zensur so ziemlich jede kritische Sentenz zum Opfer. Immer mehr Hörer schalten um. Die Verluste an Hörerzahlen, die der ostzonale Rundfunk hinnehmen muss, sind bald nicht mehr zu übersehen.

Auf seiner Tagung vom 14./15. April 1948 befasst sich der Parteivorstand der SED mit der Medienarbeit der Partei. Hans Mahle erhält Gelegenheit, zu den Problemen des Rundfunks zu sprechen.¹⁸⁶ Während zur Parteipresse ausführlich referiert und diskutiert wird, vermerkt das Protokoll eine Diskussion zu seinem Beitrag nicht. Eine intensive Beschäftigung der SED-Führung mit Rundfunkangelegenheiten ist aber offenbar bereits für die nahe Zukunft ins Visier gefasst.

Hans Mahle (Rundfunk): Genossinnen und Genossen!

Ich habe es sehr bedauert, daß Gen. Meier¹⁸⁷ in seinen kritischen Ausführungen über die Parteipresse die Probleme eines so wichtigen Instrumentes unserer Partei wie des Rundfunks überhaupt nicht erwähnt hat.

(Otto Meier: Absichtlich nicht!)

Ich bedaure das um so mehr, als nach meiner Meinung die Rundfunkarbeit von der Pressearbeit der Partei nicht getrennt werden kann.

Die Genossen Meier und Winzer haben hier von den Schwierigkeiten gesprochen, vor denen die Parteipresse steht, von den wachsenden Schwierigkeiten, die auch besonders durch den Kader- und Papiermangel hervorgerufen sind. Aber gerade in einer solchen Situation kann die Rolle des Rundfunks gar nicht überschätzt werden. Wenn wir dazu die Tatsache nehmen, daß unsere Presse in den westlichen Besatzungszonen immer stärkeren Drangsalierungen unterworfen ist und daß sich die Verbotmaßnahmen gegen unsere Zeitungen wahrscheinlich in der nächsten Zeit noch verstärken werden, dann ist doch klar, daß die systematische Aufklärungsarbeit des Rundfunks für die Partei eine riesige Bedeutung hat.

Genossen, gestattet mir nur einige wenige Angaben, die euch sofort zeigen, welche ungeheuren Möglichkeiten wir haben, mit dem Rundfunk an breiteste Schichten der werktätigen Bevölkerung heranzukommen. Wir haben gegenwärtig in der sowj. Be-

¹⁸⁶ SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/1/044, Bl. 85-90.

¹⁸⁷ Meier, Otto: vormals SPD, jetzt Mitglied des ZS der SED, referiert neben Otto Winzer zum Stand der Pressearbeit.

satzungszone mehr als 2,3 Millionen eingetragene Hörer, d.h. Empfänger. Das bedeutet, daß wir 6-7 Millionen Menschen durch den Rundfunk erfassen, wenn wir annehmen, daß sich um jeden Empfänger eine Familie schart. In Gesamtdeutschland beträgt die Hörerzahl über 9 Millionen. Damit haben wir die Möglichkeit, mit dem Instrument des Rundfunks breiteste Schichten der Bevölkerung in unserer Zone und, was vor allen Dingen wichtig ist, über die Zonengrenzen hinaus anzusprechen. Euch ist bekannt, daß durch das Entgegenkommen der SMA der Deutschlandsender an unser Rundfunknetz angeschlossen wurde, so daß wir heute die Möglichkeit haben, mit dem Berliner Rundfunk Tag und Nacht ganz Deutschland zu erfassen. Damit ist uns ein Instrument in die Hand gegeben, das es richtig zu nutzen gilt.

Aber es steht hier nicht so sehr die Frage der Möglichkeiten wie die Frage, wie wir diese Möglichkeiten ausnutzen. In der Hauptsache steht also hier zur Diskussion der Inhalt unserer Sendungen. Die Umfragen, die wir in unserer Zone und teilweise auch in anderen Besatzungszonen haben vornehmen können, haben uns die Erkenntnis gebracht, daß der Rundfunk der sowj. Besatzungszone, insbesondere die Sender Berlin und Leipzig, auch in den Westzonen einen breiten Hörerkreis haben. So ergab neuerdings eine Umfrage, die vom Nordwestdeutschen Rundfunk veranstaltet wurde, daß neben dem NWDR in erster Linie der Sender Berlin gehört wird. Wir kommen also an einen verhältnismäßig großen Hörerkreis heran. Das mag vielleicht nur auf ein allgemein gutes und ansprechendes Programm zurückzuführen sein.

Nun kommt es vor allem darauf an, wie wir unsere ideologische Aufklärungsarbeit im Rundfunk forcieren, und damit sieht es gar nicht so gut aus, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag, wenn wir die Möglichkeiten berücksichtigen, die uns durch den Rundfunk gegeben sind. Zweifellos haben wir, was den Berliner Rundfunk und auch Leipzig betrifft, in der vergangenen Zeit beträchtliche Fortschritte in unseren aktuellen Wortsendungen zu verzeichnen. Ich erinnere hier nur an die sicher gute und eindringliche Arbeit, die durch den Berliner Rundfunk besonders in seinen Kommentaren geleistet wird. Ich erinnere an die neuen Formen und Methoden, die der Berliner Rundfunk auf dem Gebiete der verschiedensten Spezialsendungen entwickelt hat und weiter entwickeln wird, die breite Hörerkreise ansprechen. Ich denke auch an die gute Tätigkeit, die der Kommentator am Leipziger Rundfunk, Gen. Maße, entfaltet, der in breiten Schichten der Bevölkerung besonders in Bayern und Südwestdeutschland einen guten Anklang findet. Aber alle diese Tatsachen können uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch ernste Mängel und Schwächen in der Rundfunkarbeit bestehen.

Die Mängel und Schwächen zeigen sich besonders darin, daß kleinere und manchmal auch unsere großen Stationen es nicht verstehen, eine breite überparteiliche Blockpolitik zur Grundlage ihrer Sendungen zu machen. Bei der Durchsicht der Sendungen insbesondere kleinerer Stationen stellen wir öfter fest, daß eine plumpe Holzhammerpolitik betrieben wird, sogar eine Politik, die einen engen Parteirahmen trägt. Das ist ein ernster Mangel der Rundfunkarbeit und m.E. mit der Hauptmangel. Denn wenn wir glauben, die Sender zu einem offiziellen Sprachrohr unserer Partei machen zu

können, indem wir ihnen ein Parteigesicht geben, werden wir diese Waffe des Rundfunks nur abstumpfen. (Sehr richtig!) Der Rundfunk hat die Aufgabe, wie ein breiter Transmissionsriemen die Politik unserer Partei den Massen begreiflich zu machen und sie für diese Politik zu gewinnen. Das kann er aber nur auf der Basis einer wirklich konsequenten Blockpolitik erreichen.

Die Tatsache, daß der Rundfunk eine staatliche Einrichtung ist und nicht an die verschiedenen Länder gebunden ist, gibt ihm die Möglichkeit, als organisierender Faktor auch eine konstruktive Kritik an der Tätigkeit nicht nur der Verwaltungen, sondern überhaupt der Einrichtungen in unserer Zone zu entfalten. Aber wie werden heute diese Möglichkeiten von uns ausgenutzt? Man muß sagen, daß wir hier große Hemmungen an den Tag legen. Bahnbrechend auf diesem Gebiete ist zweifellos der Berliner Rundfunk, der es immerhin verstanden hat, durch seine konstruktive Kritik in seinen Kommentaren, aber auch in seinen Reportagen usw. den Kreis der Hörer, die zu ihm Vertrauen haben, wesentlich zu verstärken und durch praktische Unterstützung die betreffenden Stellen auf die schwachen Punkte in ihrer Tätigkeit hinzuweisen.

Aber in den Ländern sieht es etwas anders aus, und ich muß hier dem Gen. Winzer hundertprozentig zustimmen, daß in den Rundfunkredaktionen nicht minder wie in den Zeitungsredaktionen eine oft geradezu offene Angst herrscht vor einer solchen Kritik, weil die Leute die Frage stellen: Was wird man mit uns machen, wenn wir Kritik üben? Die Ursache liegt in einer ungesunden Einstellung in unserer eigenen Partei. Wenn unsere eigenen Genossen nicht glauben, daß die Kritik eine entscheidende Waffe und ein Hebel zur Verbesserung unserer Arbeit ist, und nicht den Mut haben, darüber zu sprechen, dann deckt das in unserer Partei in dieser Beziehung ernste Mängel und Schwächen auf.

Wir haben selbstverständlich eine ganze Reihe positiver Beispiele. Ich erwähne hier den kleinen Landessender Dresden, der durch seine Hinweise einen Fall, den er kritisch betrachtete, zu Ende führte und dadurch eine Änderung herbeiführte. Wir hatten z.B. die Tatsache, daß auf einer Intendanten- und Chefredakteurkonferenz der Chefredakteur von Dresden aufstand und erklärte: Wir haben im Vogtland festgestellt, daß in einer Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen die Geräte unter freiem Himmel lagern und allmählich verrosten. Wir haben hier die Frage gestellt, was der Sender dagegen macht, und haben ihm vorgeschlagen, jeden Abend diese kurze Mitteilung durchzugeben mit dem Hinweis, was nun die verantwortlichen Stellen unternehmen, um das zu ändern. Ich muß sagen, daß nach drei Tagen eine Änderung eintrat, daß nämlich die entsprechenden Instanzen selbst aus dem Vogtland kamen und die Organe der Landesregierung eingriffen, um diesen Mangel abzustellen. Es ist richtig, daß der Sender auch über den Erfolg dieser Aktion berichtet.

So gibt es auch eine Reihe guter Beispiele. Aber sie dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß in dieser Beziehung, nämlich als Rundfunk ein organisierender Faktor zu werden und aus jener Gleichmacherei oder Schönfärberei herauszukommen, um zu einer konstruktiven Kritik überzugehen, bei unseren Genossen noch ernste Hemmungen vorhanden sind.

Der Genosse Pieck hat kürzlich in einer Unterredung die Aufgaben des Rundfunks in drei Hauptpunkten umrissen, nämlich daß die Aufgabe des Rundfunks im wesentlichen darin bestehe, ideologische Aufklärung zu vermitteln, die demokratische Erziehung der breiten Massen zu fördern und den politischen Kampf offensiv zu führen. Betrachten wir diese drei Punkte, so müssen wir sagen, daß, besonders was die ideologische Aufklärungsarbeit betrifft, die Sendestationen nicht die Möglichkeiten ausnutzen, die ihnen gegeben sind. Das ist im wesentlichen mit zurückzuführen auf eine mangelnde Zusammenarbeit zwischen den Leitungen der Partei und den Genossen in den verschiedenen Sendestationen. Eine entscheidende Aufgabe besteht darin, daß in der ideologischen Arbeit gerade erläutert wird, daß in der sowjetischen Besatzungszone eine neue soziale Ordnung geschaffen wird und daß wir eine – ich möchte sagen: sozialistische und marxistische Propaganda, natürlich in geschickter Form, auch im Rundfunk entfalten. Der Zeitpunkt ist gekommen, wenn wir die Maßnahmen, die hier durch die neue Wirtschaftspolitik eingeleitet worden sind und durchgeführt werden, ernsthaft und wirksam unterstützen wollen, dazu überzugehen, grundsätzlichen marxistischen Erörterungen über diese Fragen im Rundfunk mehr Raum zu geben.

Wenn ich an die zweite Hauptforderung des Gen. Pieck, an die demokratische Erziehungsarbeit denke, so wird der Rundfunk in nächster Zeit zeigen müssen, daß er imstande ist, die große Aufklärungskampagne zum Volksbegehren¹⁸⁸ und zur Unterstützung der Verfassung zu führen. Dabei kommt es natürlich darauf an, diese großen Probleme nicht losgelöst von den Tagesfragen zu betrachten, sondern der Rundfunk muß als Ausgangspunkt für seine Politik die täglichen Nöte und Sorgen nehmen, um so die Bevölkerung an die großen nationalen und sozialen Fragen heranzuführen.

Eine weitere entscheidende Schwäche in der Rundfunkpropaganda besteht in der Tatsache, daß unsere Politik in vielen Fällen nicht offensiv ist. Auf diesem Gebiete haben wir zweifellos bei den großen Stationen schon wesentliche Fortschritte erzielt, aber bei den kleineren Stationen sind ganz ernste Mängel zu verzeichnen. Wir lassen uns oft die Argumentation vom Gegner aufdrängen und befassen uns sozusagen defensiv mit diesen Argumenten des Gegners, während wir umgekehrt dem Gegner unsere Argumente aufzwingen müßten, um ihn zu zwingen, sich damit auseinanderzusetzen. Die Ursache für diesen Mangel liegt im wesentlichen darin, daß die Parteileitungen in den Ländern nicht den notwendigen Kontakt mit den Sendestationen haben. Wenn Genosse Winzer hier von den Schwierigkeiten in den Zeitungsredaktionen gesprochen hat, so sind die Schwierigkeiten in der Rundfunkredaktion genau so vorhanden. Dort sitzen nicht nur Genossen, nur einige wenige Genossen, dort sitzen Parteilose, Mitglieder der CDU und LDP, also Menschen aus verschiedenen Lagern. Auch unter ihnen muß eine ganz systematische Erziehungsarbeit geleistet werden, wenn der Rundfunk seine fortschrittliche Rolle wirklich spielen soll. Dafür ist es aber um so notwendiger, daß die Parteileitungen, in diesem Falle die Landesvorsitzenden, mit den Intendanten und Chefredakteuren der Sendestationen den engsten Kontakt haben. Es muß so werden, wie es vom Zentralse-

¹⁸⁸ Vom 2. Deutschen Volkskongress eingeleitetes Volksbegehren für eine unteilbare deutsche demokratische Republik.

ekretariat verwirklicht wurde, wo die Genossen Pieck und Grotewohl sich ernsthaft und dauernd mit dem Berliner Rundfunk befassen, ihm helfen, täglich mit den Redakteuren zusammenkommen, um mit ihnen alle Probleme zu diskutieren. Das ist beim Rundfunk noch notwendiger als bei der Parteizeitung, weil immerhin die Genossen in den Parteizeitungen mehr mit der Organisation verwurzelt sind als beim Rundfunk, wo die Leute leider sehr oft abseits von der praktischen Tätigkeit unserer Parteiorganisation stehen.

Aus unserer heutigen Besprechung muß als wesentlichste Schlußfolgerung gezogen werden, daß die engste Verbindung unserer führenden Parteikader in den Ländern, und nicht nur der Abteilung Presse, Rundfunk, Werbung, sondern der führenden Genossen, mit den Genossen in den Sendestationen, den Intendanten und Chefredakteuren hergestellt wird. Erst dann werden wir das verwirklichen können, was wir erreichen wollen, nämlich daß der Rundfunk als Freund und Helfer der Massen anerkannt wird und daß ihm jenes Vertrauen entgegengebracht wird, das er benötigt, um überzeugend zu wirken und seine Rolle als das große Aufklärungsinstrument unserer Partei ganz zu erfüllen. (Beifall.)

Wenig später fallen erste Beschlüsse zur Reorganisation des Nachrichtenwesens. Das Zentralsekretariat der Partei plant eine »Zentrale für Aufklärung und Aufbau«, mit deren Hilfe Information und Propaganda in der gesamten SBZ gesteuert und kontrolliert werden sollen. In den Ländern einzurichtende Landesstellen sollen nach zentralen Gesichtspunkten arbeiten. Eine Kommission, bestehend aus Meier, Winzer, Mahle, Engel und Gute, wird beauftragt, einen Entwurf für die Institution sowie einen Befehlsentwurf zu erarbeiten, auf dessen Grundlage die SMA die neue Abteilung bei der Deutschen Verwaltung für Volksbildung veranlassen soll.¹⁸⁹ Als Spitze der »Zentrale für Aufklärung und Aufbau« seien in Anlehnung an die Funktionsweise einer Chefredaktion der Chef und ein Rat für Aufklärung einzusetzen. Hans Mahle, so wird vorgeschlagen und vom Zentralsekretariat in seiner Sitzung vom 12. Juli 1948 bestätigt, soll als Leiter des Rundfunks hauptamtliches Mitglied des insgesamt von sieben Personen beherrschten Gremiums sein.¹⁹⁰ In dieser Form wird die Zentrale allerdings nicht entstehen. Die im Jahr 1948 anlaufenden Überlegungen werden im September 1949 in die Gründung einer »Hauptverwaltung für Information« bei der Deutschen Wirtschaftskommission einfließen, die sich nach der Gründung der DDR als »Amt für Information« präsentiert.

Krieg im Äther

Immer tiefer tun sich die Gräben auf, die Deutschland spalten. Die ab dem 20. Juni 1948 in den drei Westzonen und ab dem 23. Juni in Westberlin vollzogene Währungsreform bringt den ostzonalen Rundfunk in arge Finanznöte. Hans Mahle appelliert an die ihm unterstellten Sender, nach einer Zeit relativer finanzieller Freizü-

¹⁸⁹ Vgl. Protokoll Nr. 80 (II) der Sitzung des ZS am 31.5.1948. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2.1/203, Bl. 2.

¹⁹⁰ Vgl. SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2.1/216, Bl. 15-21.

gigkeit nun streng nach wirtschaftlichen Prinzipien zu arbeiten und zu sparen.¹⁹¹ Darüber hinaus geht es ihm um Bestandssicherung. So wie er vorsorglich das Rundfunkhaus in der Masurenallee durch Verlegung wichtiger Funktionen nach Grünau entlastet hat, siedelt er nun auch Teile der Geschäftsleitung des Rundfunks um. Für die Buchhaltung mietet der Generalintendant die Etage eines Gebäudes in der Französischen Straße, von wo aus alle finanziellen Bewegungen getätigt werden: Gehälter, Honorare etc. Ein »bürgerlicher Mann« habe das zuverlässig in seiner Hand gehabt, erinnert er sich und meint damit wohl einen Geschäftsmann ohne Parteiambitionen. Eigens zu diesem Zweck sei der nach Ostberlin umgezogen. Mit solchen Schritten versucht Mahle den ostzonalen Rundfunk zunehmend frei von westlichen Einflüssen zu machen.

Dennoch bieten der vom britischen Sektor aus betriebene Berliner Rundfunk, dessen Sendeanlagen im französischen Sektor sowie seine Kabelverbindungen, die sämtlich durch die Kabelzentrale im Hauptpostamt Winterfeldtstraße im amerikanischen Sektor führen, noch genügend Angriffsflächen. Insbesondere seit dem 24. Juni, dem Beginn der Blockade Westberlins, werden diese ausgiebig genutzt. Der Berliner Rundfunk bleibt der Gegenseite nichts schuldig. Anfangs wirkt alles wie ein Katze-Maus-Spiel, wobei Ostberlin durchaus triumphale Momente erlebt. Nach »technischen Störungen« in der Winterfeldtstraße müssen auch die Westsender Ausfälle registrieren. Ausgerechnet durch den Keller des Funkhauses Masurenallee laufen ihre Kabel. Sicherheitshalber wird unter Hans Mahles Leitung ein Ultrakurzwellensender in der Kuppel des späteren Hauses des Ministerrates installiert, ein kleiner Richtfunksender, der im Fall der Fälle die Verbindung zum Funkhaus Masurenallee herstellt und über Kabel nach Königs Wusterhausen weiterleitet. Die von der SMAD unterstützte Aktion verläuft streng geheim. Der Sender braucht jedoch nie in Betrieb genommen zu werden. Im Dezember 1949 regt Mahle einen Funkhausneubau im sowjetischen Sektor an, »um für alle Eventualfälle gerüstet zu sein«.¹⁹² Aus diesem Vorschlag wird sich das Funkhaus Nalepastraße entwickeln. Das Investitionsvorhaben Verwaltungsgebäude Nalepastraße startet im Februar 1951.

Den größten Triumph feiert der Berliner Rundfunk wohl im Juni 1948. Bis ins hohe Alter formt sich auf Mahles Lippen ein spitzbübisches Lächeln, wenn er an den gelungenen Coup denkt: Alles beginnt damit, dass die Engländer den Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg im Frühjahr in deutsche Hände legen. Adolf Grimme heißt der frisch gebackene Generaldirektor, Sozialdemokrat, vormals preußischer Kultusminister, in der Nazizeit inhaftiert und bis 1948 wiederum Kultusminister in Niedersachsen. In seiner Antrittsrede bezeichnet er die SBZ als »Zone des Schweigens«, in der echte Diskussion nicht zugelassen werde. Aber in der Sowjetzone passieren noch Dinge außerhalb des Protokolls. Eine Stunde nach Grimme spricht Schmidt seinen sonntäglichen »Kommentar des Intendanten«. In Absprache mit Tulpanow schlägt er dem Kontrahenten eine Diskussion über aktuelle Probleme der deutschen Politik vor, und zwar vor offenen Mikrofonen aller Sender der

¹⁹¹ Vgl. Protokoll der Intendantenkonferenz vom 28.9.1948. In: BAArch, Abt. DDR: DR 6/321.

¹⁹² Mahle, Hans: Schreiben an Gerhart Eisler v. 10.12.1949. In: BAArch, Abt. DDR: DR 6/323.

vier Besatzungszonen und mit je drei selbst gewählten Rundfunkjournalisten beider Seiten. Während die amerikanische und die französische Militäradministration die Teilnahme ihrer Sender verbieten, geben die Engländer grünes Licht, und Grimme nimmt an. Austragungsort des mit Spannung erwarteten Duells ist am 14. Juni der große Sendesaal in der Masurenallee. Unter Leitung von Axel Eggebrecht vom NWDR treten Herbert Geßner, Karl Eduard von Schnitzler und Peter-Alfons Steiniger für den Berliner Rundfunk, Peter Zahn, Wolfgang Schütz sowie der spätere Intendant des Hamburger Senders für den NWDR an.¹⁹³ Geßner und Schnitzler, noch frisch und unbelastet, aber gut vorbereitet, stürzen sich ins Gefecht der Argumente. Die Journalisten des NWDR müssen einen so jammervollen Eindruck hinterlassen haben, dass selbst die Westpresse sich über sie lustig macht. Eine Fortsetzung der Diskussion in Hamburg lässt die englische Seite daraufhin nicht mehr zu.¹⁹⁴

Der Berliner Rundfunk tut das Seinige, um das Feuer im Kalten Krieg zu schüren. Seine Entwicklung zu einem der wichtigsten Medien im »Klassenkampf«, seine Mutation zu einem Agitprop-sender, lässt sich durch das Engagement Einzelner nicht mehr aufhalten. »Wir wurden natürlich ein Instrument im Kalten Krieg, genauso wie der RIAS ein solches Instrument der anderen Seite war«, meint Markus Wolf, der damals u.a. die Sendereihe »Ein Sechstel der Erde« moderierte. »Wir waren dann nicht immer besser.«¹⁹⁵ Selbst gute Programmteile verlieren an Popularität angesichts von Auflagen, beispielsweise Reden des sowjetischen Außenministers vor der UNO im vollen Wortlaut, mitunter bis zu drei Stunden lang, zu verlesen. Die zunehmenden Schwächen des ostdeutschen Senders werden gnadenlos ausgenutzt. Diverse Rundfunkleute ziehen mit vielen Hörern gleich. Sie wechseln zum RIAS. Gerhard Löwenthal, damals Mitarbeiter des RIAS, weiß zu erzählen, wie beispielsweise Spitzenmusiker der »Zone« abgeworben wurden, um ihr »die kulturelle Fassade wegzunehmen«.¹⁹⁶ Musiker des Großen Berliner Rundfunk-Symphonie-Orchesters, der Dresdner Staatskapelle und der Leipziger Sinfoniker speisen den Stamm des RIAS-Sinfonieorchesters.

Da droht bereits eine weitere Gefahr für den Berliner Rundfunk. Ein Brief von General Ganeval vom 10. August 1948 kündigt vom Ende des im Bau befindlichen neuen Antennenturms in Tegel. Auch die Benutzung der Tegeler Sendetürme – einer 80 Meter, der andere 120 Meter hoch –, sei nur so lange ohne Beschränkungen möglich – so der französische Stadtkommandant von Berlin –, als sie keinerlei technische Behinderung für den französischen Flughafen darstellten, der voraussichtlich im November/Dezember des Jahres seinen Betrieb aufnehmen werde. In der Generalintendanz schellen die Alarmglocken. Hans Mahle signalisiert umgehend

¹⁹³ Diese Angaben beruhen auf den Erinnerungen von Heinz Schmidt. Nach einer anderen Quelle war auf Seiten des Berliner Rundfunks auch Wolfgang Harich beteiligt, auf Seiten des NWDR Eberhard Schütz, Peter von Zahn, Willy Tröster und Direktor Haberfeld. Vgl. Walther, G. 1961, S. 22.

¹⁹⁴ Vgl. Schmidt 1975, S. 101ff.

¹⁹⁵ Vgl. Wolf, Markus in: Walther, Christian: 75 Jahre deutsche Rundfunkgeschichte. Berlin 1998. Fernsehdokumentation.

¹⁹⁶ Löwenthal, Gerhard in: Ebenda.

an die Adressen der SMA und seiner Partei, dass mit einem abrupten Ausfall sämtlicher Sendeanlagen in Tegel zu rechnen sei. Ein nicht unterzeichnetes Papier vom 28. September, das mit großer Wahrscheinlichkeit aus Mahles Feder stammt, macht auf die Gefährdung des Berliner Senders aufmerksam und verweist auf dringenden Handlungsbedarf. Es sieht voraus, was schließlich passieren wird: Da die Sendeanlagen unmittelbar am Rande des Flugplatzes liegen, werden sie zur technischen Behinderung erklärt und beseitigt werden. Zu sehr sei der Tegeler Sender eine Frage des Verhältnisses der SMA zur französischen Militärregierung. »*Es scheint mir leichtfertig, auf diese Eventualität zu warten, ohne schon jetzt Maßnahmen zu ergreifen.*«¹⁹⁷

Ohnehin seien Sender und Behelfsantenne in schlechtem technischen Zustand und überaltert. Sie würden durch den Flugverkehr zudem so gestört und beschädigt werden, dass die Benutzung erheblich beeinträchtigt wäre. Sofortmaßnahmen seien nötig, um zu verhindern, dass sich die Berliner und die anderen Hörer aus der SBZ nicht ausschließlich den im Aufschwung befindlichen Sendern RIAS und NWDR zuwenden. Erstens solle der Sender Potsdam, der in Berlin gut zu hören ist, so vorbereitet werden, damit er bei Ausfall der Tegeler Sender sofort auf der Berliner Welle senden könne. Zum weiteren sei zu überprüfen, ob der Sender in Tegel nach Nauen in der Mark verlegt werden kann, wohin noch Kabelverbindungen bestünden. Da jedoch für Umbau und Modernisierung einige Monate veranschlagt werden müssten, sei so lange mit dem schwächeren 20 Kilowatt-Sender von Potsdam-Golm und mit der langen Welle des Deutschlandsenders in Königs Wusterhausen vorlieb zu nehmen.

Die Vorbereitungen sind im vollen Gange, als am Vormittag des 16. Dezember 1948, so gegen 10 Uhr, der Adjutant des französischen Militärkommandanten in der Generalintendanz erscheint. Er teilt Mahle kurz und bündig mit, dass um 15 Uhr die Sendetürme in Tegel gesprengt würden. Diskussionen sind zwecklos. Der Protest Mahles verhallt unbeachtet. Er bittet den Boten, wenigstens die deutschen Stellen umgehend zu informieren. Dieser habe darauf lakonisch bemerkt: Mit den deutschen Stellen haben wir keine Beziehungen und werden wir auch keine haben. Allerdings fährt er noch nach Karlshorst, wo die zuständigen Instanzen inzwischen telefonisch durch Mahle unterrichtet sind. Punkt 15 Uhr (nach anderer Quelle bereits 10.45 Uhr) wird die Ankündigung zur Tatsache. Die Berliner, die gerade auf Welle sind, vernehmen ein plötzliches Knacken, doch kurz darauf geht der Sendebetrieb weiter. 13 Stunden brauchen die Experten, dann ist der Berliner Rundfunk auch in entfernter gelegenen Regionen wieder zu hören.

»*Wir waren ja auf diesen Moment vorbereitet. Wir konnten die Sendetürme ersetzen. Allerdings hatten wir mit dem 100-Kilowatt-Sender bisher praktisch die ganze sowjetische Besatzungszone erreicht. Jetzt stand uns nur noch ein 20-Kilowatt-Sender zur Verfügung. In der weiteren Umgebung war das schon zu spüren. So haben wir dann im Laufe des Tages die Landessender zusammengeschaltet, und abends haben wir dann – wie üblich – das richtige Programm gefahren.*«

¹⁹⁷ BArch, Abt. DDR: DR 6/326.

Mahle hat durch sein frühzeitiges Eingreifen größere Wirkungen der Sprengaktion verhindert. Verständnis wird er für diesen Akt der Zerstörung zeitlebens nicht aufbringen können, sei doch von französischer Seite zur Eröffnung des Tegeler Flughafens am 1. Dezember ausdrücklich bestätigt worden, dass die Sendetürme die Flugsicherheit nicht gefährdeten. Mahle meint, dass die Westalliierten mit ihrer Tat vorsätzlich in das Recht der Informationsfreiheit eingegriffen und damit das Menschenrecht verletzt hätten, das sie selbst bei jeder ihnen passenden Gelegenheit auf den Lippen trügen. Er bedauert, dass aufgrund der beinahe perfekten Umschaltung des Berliner Rundfunks massiver Protest aus der Bevölkerung ausblieb. Ob dieser Protest nicht auch ausblieb, weil die Masse der Hörer bereits zu den Westberliner Sendern gewechselt ist? Eine große Kampagne in dieser Situation, so Mahle, hätte einmal mehr verdeutlichen können, wie selektiv westliche Freiheitswerte ausgelegt würden. Gegenüber der Autorin bekräftigt er: »Die Machenschaften der westlichen Alliierten gegen den Rundfunk in der SBZ wurden nicht entschieden genug zurückgewiesen. Man hätte die Öffentlichkeit nicht nur der sowjetischen Besatzungszone, sondern ganz Deutschlands und darüber hinaus mobilisieren müssen gegen diese barbarische Tat. Außerdem liefen solche Maßnahmen in der Hochzeit des Kalten Krieges immer Gefahr, in kriegerische Entwicklungen umgemünzt zu werden.«

Die auslösenden Fakten für den Kalten Krieg habe der Westen geschaffen. Diese Überzeugung hegt Hans Mahle auch im Rückblick. Allein aus seiner Rundfunkererfahrung weiß er von Dutzenden einseitiger Diversionsakte gegen die Sowjetzone zu berichten, die seine Auffassung stützen: »Es fehlte nicht an Versuchen imperialistischer Besatzungsmächte und der nach Westdeutschland und Westberlin entwichenen Monopolherren, um die Entwicklung [des ostdeutschen Rundfunks – d. A.] zu verhindern. Man verbot den westdeutschen und Westberliner Firmen den Bau von Sendeanlagen für unseren Rundfunk; doch unsere Arbeiter meisterten die Technik selbst und bauten Sendeanlagen. Sie untersagten den Verkauf von Senderöhren für unsere Sendeanlagen; wir bauten sie selbst. Sie befahlen die barbarische Sprengung der Sendetürme des Berliner Rundfunks in Tegel; wir errichteten in Rekordfrist von drei Monaten eine neue Großsendeanlage.«¹⁹⁸

Vor diesem Hintergrund wird begreiflich, dass Hans Mahle nach und nach auf die Argumentationslinie seiner Partei einschwenkt. Er arbeitet für das eine große Ziel, seinem Traum von einer menschlichen Gesellschaft Gestalt zu verleihen. Dieses mit allem Feuereifer betriebene Unternehmen sieht er jedoch schon in der Anfangsphase durch restriktive, undemokratische Maßnahmen seitens der Westmächte massiv bedroht. Von Katz-und-Maus-Spiel kann keine Rede mehr sein. Hier geht es um die blanke Existenz, um die Vereitelung der großen Chance, die Mahle für gegeben glaubt. Mit der Ausweitung des Kalten Krieges scheint Mahle nun auch persönlich unter Beschuss zu geraten. In einem Schreiben vom 10. März 1949 an den Oberbürgermeister von Ostberlin, Friedrich Ebert, begründet er sein Ersuchen um Hilfe zum Wohnungswechsel jedenfalls mit Belästigungen, denen er in Charlottenburg ausgesetzt sei. Den Erzählungen Mahles konnte man hingegen entnehmen,

¹⁹⁸ Mahle, Hans: So fing es an! (MS, S. 8). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

dass die Belästigungen eher von östlicher Seite überhand nahmen. Da er als neues Wohngebiet gezielt Pankow angab, wird Mahles Bitte wohl nicht ohne Absprache mit seinen Genossen erfolgt sein.¹⁹⁹ Auch andere Rundfunkmitarbeiter, die in Westberlin wohnen, werden zur Übersiedlung gedrängt bzw. müssen andernfalls mit ihrer Entlassung rechnen. Tatsächlich leidet Mahle schon längere Zeit unter Sticheleien. Schon einmal, gleich 1945, hatte Mahle Ulbrichts Ansinnen zurückgewiesen, sich in Ostberlin anzusiedeln. Jetzt wird er vom wachsamen Parteivize schon mal ganz offen »Opportunist« geschimpft, der unter »prinzipienlosen« Verhältnissen lebe. Mahle spürt die zunehmende Isolation. Seine Freunde und Genossen aus dem Ostteil der Stadt dürfen ihn nicht mehr besuchen. Die einseitigen Kontakte bieten einen nahrhaften Boden für üble Nachrede. Mahle ist zwar von dem einen oder anderen Gerücht, das ihm zu Ohren kommt, unangenehm berührt, aber die Hektik des Alltags lässt ihn nicht weiter darüber nachdenken. Ohnehin glaubt er, dass die unhaltbaren Anschuldigungen von selbst verfliegen würden.

1949 stellt Arthur Pieck, der für Grundstücke und Wohnungen verantwortlich ist, der Familie Mahle eine Villa mit Garten am damaligen Seckendorffplatz 13 (heute Heinrich-Mann-Platz) in Pankow-Niederschönhausen zur Verfügung. Der sowjetische Stadtkommandant, General Alexander Kotikow, hatte sie für Mahle ausgesucht und renovieren lassen. Um die Jahreswende 1949/50 zieht die Familie ein, die im Dezember 1949 mit der Geburt von Tochter Regina auf vier Personen anwächst. Das »Städtchen« liegt ganz nahe.

Von »englischer Krankheit« und fehlender »revolutionärer Wachsamkeit«

Mit dem allmählichen Rückzug der SMAD aus Zensuraufgaben – inzwischen warten ausreichend instruierte »SED-Kader« auf ihren Einsatz – nimmt sich die Parteiführung der SED der Reorganisation des gesamten Rundfunkwesens in der SBZ an. Die Rundfunkkommission beim Parteivorstand, bestehend aus Heiß, Spangenberg, Schmidt und Mahle, erarbeitet zu diesem Zweck eine Vorlage, die vom Absender Generalintendanz mit Datum vom 16. Juni 1949 für das Kleine Sekretariat erstellt wird. In seinem Kern ist das Papier darauf gerichtet, Programme stärker als bisher zu reglementieren, die Eigenverantwortlichkeit der Landessender und damit die inhaltliche Zuständigkeit der Generalintendanz einzuschränken, das gesamte Rundfunkwesen zu zentralisieren und durch Parteinstanzen zu kontrollieren. Dieses Anliegen widerspricht Mahles bisherigen Auffassungen von Rundfunkarbeit. Er, der gerade der Eigenverantwortlichkeit der Sender und dem demokratischen Diskurs einen hohen Stellenwert eingeräumt hatte, sich Parteikontrollen mit Vorliebe zu entziehen suchte, zeigt sich mit seiner Unterschrift damit einverstanden, dass eine gegenläufige Tendenz nun auch amtlich zum Zuge kommt und seine eigenen Kompetenzen dabei weiter eingeschränkt werden. Die Akten verraten nichts über im Vorfeld ausgetragene Meinungsverschiedenheiten. Hat Hans Mahle vielleicht Einwände vorgebracht? Wurde er umgestimmt, weil auch er empfand, dass sich die internationale Lage in einer Weise dramatisch verändert, dass nur noch eine »straffe

¹⁹⁹ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

Hand« helfen könne? Ließ er sich eventuell beruhigen, weil man ihm entscheidende Kontrollkompetenzen versprach? Oder befürchtet er, dass seine Felle endgültig davonschwimmen, wenn er jetzt nicht mittut? In Abstimmung mit dem Präsidenten der DVfV, Wandel, und der Informationsverwaltung der SMAD schlägt besagtes Papier die Bildung dreier Sendegruppen vor: 1. der Norddeutschen Sendegruppe, deren Hauptsender Berlin ist und der die Landessender Schwerin und Potsdam zugeordnet werden, 2. der Mitteldeutschen Sendegruppe mit dem Hauptsender Leipzig und den Landessendern Weimar, Halle und Dresden und 3. des Deutschlandsenders. »Jede dieser 3 Sendegruppen strahlt ein vollständiges, selbständiges Tagesprogramm aus«, heißt es in dem Dokument. »Während das Berliner und Leipziger Sendeprogramm unter besonderer Berücksichtigung der im norddeutschen und mitteldeutschen Sendebereich anfallenden Fragen die Probleme der Zone im gesamtdeutschen Rahmen in den Mittelpunkt stellen, soll das Programm des Deutschlandsenders eine klare, eindeutige Ausrichtung auf die gesamtdeutschen Fragen haben.«²⁰⁰

Die Landessender, beauftragt, maximal vier Stunden täglich unter landesspezifischen Aspekten zu füllen, haben ihre Programme mit den jeweiligen Hauptsendern abzustimmen. Die inhaltliche Verantwortung trägt darüber hinaus der Intendant des Hauptsenders. Nur bei eventuell auftretenden unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheiten soll sich die Generalintendanz als letzte Entscheidungsinstanz einschalten. Der Generalintendanz wird ansonsten lediglich die Obhut über die verwaltungsmäßigen, finanziellen und repräsentativen Belange der Landessender belassen. Sie übernimmt mit dem ihr zugeordneten Funkhaus Grünau dank der technischen Voraussetzungen die Unterstützung der Sender mit aktuellen politischen und Musikaufnahmen und versteht sich als »Bindeglied« zwischen den Sendern und den »zentralen Instanzen der Parteien, Organisationen und staatlichen Behörden«. Allerdings bleibt die »direkte tägliche politische Anleitung des Berliner Rundfunks und des Deutschlandsenders durch die Parteivorsitzenden und das Polit-Büro²⁰¹ unverändert bestehen«. Die Abteilung »Sendekritik« in Grünau gibt ihre bisherige Funktion als übergeordnete Planungs- und Kontrollinstanz für die Sender an die Hauptsender Berlin und Leipzig ab. Unter »direkter Leitung der Generalintendanz« will sie sich in Zukunft darauf beschränken, »die Sendeprogramme in Abständen nach vom Polit-Büro aufgestellten Richtlinien zu überprüfen«. Mit der Beschneidung seiner Zuständigkeiten und deren weiterer Zentralisierung in den Händen der Partei wird Hans Mahle in noch stärkerem Maße als bisher Mittelsmann der SED-Parteiführung. Er lässt es ohne äußerlich sichtbare Zeichen des Protestes geschehen. Es kann nicht mehr festgestellt werden, inwieweit er diesen Prozess konfliktreich lebte. Sein Einschwenken deutet jedoch auf Anpassung, vielleicht sogar vorausseilenden Gehorsam. Mangels Alternative? Um seine Stelle nicht zu verlieren, die ihm Spaß macht und ihm endlich eine dauerhafte Perspektive verheißt? Weil dieje-

²⁰⁰ Vorschläge zur inneren und äußeren Organisation des Rundfunks. Anlage des Schreibens der Generalintendanz v. 16.6.1949 zur Vorlage an das Kleine Sekretariat. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16.

²⁰¹ Auf der 1. Parteikonferenz der SED im Januar 1949 wurde erstmals ein Politbüro des Parteivorstandes eingesetzt, das in Zukunft an die Stelle des Zentralsekretariats treten wird.

nigen, die das Wort vorgeben, in ihrer Führungsrolle für ihn unantastbar scheinen? Anpassung ist eine zutiefst menschliche Verhaltensweise. Im Alltag begegnet sie einem auf Schritt und Tritt. Aber sie hat unweigerlich Folgen.

Es ist vorausschaubar, dass bei diesen für Außenstehende kaum nachvollziehbaren, sich zum Teil überschneidenden Unterstellungsverhältnissen und der mit ihnen wachsenden Bürokratie manche Idee, manch ausgeklügeltes Projekt auf der Strecke bleiben. So nimmt es nicht wunder, dass Mahle Beschwerden wegen gescheiterter Vorhaben erreichen, die – wie im Fall des Schriftstellers Friedrich Wolf – in die eindringliche Frage münden: »Wer ist denn verantwortlich für diese Rundfunkpolitik?« Im Glauben, den richtigen Adressaten vor sich zu haben, schildert Wolf seine bisher vergeblichen Bemühungen um eine feste, regelmäßige Sendezeit für den bereits auf 450.000 Mitglieder angewachsenen Bund Deutscher Volksbühnen. »Du siehst, lieber Mahle, es gibt schon einige gemeinsame Aufgaben«, schließt Wolf. »Also auch von Eurer Seite ans Werk!«²⁰² Mahle dürfte auf solche Entscheidungen kaum noch Einfluss gehabt haben. Diejenigen seiner Kollegen, die hinter die Fassade zu schauen vermögen, reagieren entsprechend. Als Mahle 1949 in seiner Eigenschaft als Generalintendant Programmanalysen des Berliner Rundfunks anfordert, soll Intendant Heinz Schmidt einer Mitarbeiterin gegenüber geäußert haben: »Das geht den Genossen Mahle überhaupt nichts an. Er ist verantwortlich für die Finanzen und unsere Zusammenarbeit mit der Verwaltung.«²⁰³

Am 7. Oktober 1949 wird die Deutsche Demokratische Republik gegründet. Ihre provisorische Regierung schafft sich mit dem »Amt für Information« unter dem wenige Monate zuvor aus den USA geflohenen Gerhart Eisler ein Kontrollorgan und Sprachrohr, das ihre Interessen gegenüber Presse, Rundfunk und Nachrichtendiensten vertritt. Zum Leiter der Hauptabteilung Rundfunk beim Amt für Information, die am 1. Januar 1950 ihre Tätigkeit aufnimmt, wird Hans Mahle berufen.

Kaum fühlen sich die leitenden Genossen fest im Sattel, wirft die hereinbrechende Periode der »Säuberungen« ihre Schatten voraus. Der Rundfunk bekommt sie sehr früh zu spüren. Die »englische Krankheit« macht sich breit, das Hirngespinnst Stalins, der seinen Einfluss in Europa durch eine sich ausweitende »titoistische Verschwörung« in den kommunistischen Parteihierarchien gefährdet sieht. In Ungarn läuft gerade die erste Verfolgungs- und Hinrichtungswelle, sorgsam vom Kreml vorbereitet, von der der stalintreue László Rajk und Genossen betroffen sind, die von Westeuropa aus oder in ihrer Heimat standhaft gegen die Faschisten gekämpft hatten. So weit ist man in der DDR noch nicht. Und dank der deutschen Teilung wird die Opferliste geringer ausfallen als in den »volksdemokratischen« Nachbarländern. Stalin muss die Folgen bedenken. Der englische Bazillus feiert dennoch im Führungszirkel um Ulbricht fröhliche Urständ, geht es doch auch hier um Machtsicherung und -ausbau. Köpfe sind immer weniger gefragt, gläubige Willensvollstrecker desto mehr. »Die

²⁰² Wolf, Friedrich: Schreiben an Generalintendant Mahle v. 12.9.1949. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

²⁰³ Stenographische Niederschrift über die Sitzung des erweiterten Parteiaktivs der SED-Betriebsgruppe im Berliner Rundfunk am 30.10.1949. Stellungnahme der Gen. Edith Hauser. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/1.01/125, Bl. 48.

Partei hat immer recht!«, mit diesem – jeden eigenständigen Gedanken abtötenden – Slogan im Hinterhalt stürzt sich nun die Partei- und Staatsführung auf den immer noch recht quirligen und kreativen Mitarbeiterstamm in der Masurenallee. Die Insel-lage des Berliner Rundfunks im britischen Sektor hat ihr schon lange ins Auge gesto-chen. Eine direkte Kontrolle ist schwierig. Ihre Abgesandten können nicht, wie sie es vielleicht wünschten, nach eigenem Gutdünken in der Masurenallee ein- und ausge-hen. Misstrauen wird geschürt. Die Tatsache, dass inzwischen in den gehobenen Posi-tionen im Westberliner Funkhaus beinahe ausschließlich Genossen sitzen, kann Ulbricht keinesfalls beruhigen. Im Gegenteil. Die wenigsten von ihnen haben die »so-wjetische Schule« durchlaufen und sind deshalb für die geplante Gleichschaltung der Medien äußerst unsichere Kandidaten, wenn nicht gar eine ernsthafte Gefahr. Es gilt ein Exempel zu statuieren, um auch dem letzten Rundfunkarbeiter einzubläuen, dass nunmehr allein die SED Gegenstand und Ton der Berichterstattung bestimmt. In die-ser Situation liefert Generalintendant Mahle eine höchst willkommene Vorlage. Er präsentiert dem Politbüro den »Berliner Rundfunk« als »Fall«. Unstimmigkeiten zwischen den verbliebenen drei sowjetischen Kontrolloffizieren und Intendant Heinz Schmidt seien ihm zu Ohren gekommen. Auch meint er festgestellt zu haben, dass die Kommentatoren eher auf die Argumentationen westlicher Medien reagiert, als eigene »parteiliche« Standpunkte zu entwickeln. Nicht zuletzt kritisiert Mahle einen zu groß-zügigen Umgang mit finanziellen Mitteln. Wahrscheinlich ist seiner Intervention ein Zerwürfnis mit Intendant Schmidt vorausgegangen. Der ist mit Problemen völlig überlastet. Seit mit dem Deutschlandsender zwei Programme von der Masurenallee aus produziert werden, herrschen dort chaotische Verhältnisse. Die Personaldecke für das doppelte Arbeitspensum reicht hinten und vorne nicht. Abteilungsleiter span-nen sich gegenseitig die Mitarbeiter aus. Die Partei bedrängt zusätzlich mit ständig neuen Auflagen. Der Fülle der Anforderungen versucht man durch Überstunden zu begegnen, die oft bis in die tiefe Nacht reichen. Die sich ständig verändernden Kon-stellationen im Ost-West-Konflikt des Jahres 1949 verschärfen den Druck. Die At-mosphäre ist gespannt. Die Hörer wenden sich vom ostdeutschen Rundfunk ab. Nicht mal mehr populäre Sendungen, wie »Frage-Antwort« oder »Der Hörer sagt seine Meinung«, verzeichnen noch bemerkenswerten Widerhall, geschweige denn Sendun-gen zur Außenpolitik. Der zuständige Kollege für Hörerpost im Haus, Kröger, kon-statiert, dass »jede Resonanz aus Arbeiterkreisen« fehle und »der qualitative Tief-stand unserer Hörerpost nicht mehr zu unterbieten«²⁰⁴ sei. Es bleibt dem Intendan-ten gar keine Zeit, kollektive Entscheidungen herbeizuführen oder sich zu jedem Pro-blem von seiner Parteigruppe beraten zu lassen. Schmidt handelt, und das offenbar weder zur Zufriedenheit der SED-Führung noch der Generalintendanz. Ein Mitar-beiter der Verwaltung reflektiert den Zustand als »vollkommene(n) Organisationslo-sigkeit«, die »vollkommene(n) Beseitigung aller Funktionen im Hause«. »Als Mahle [...] das Haus verließ«, erinnert er sich an dessen Intendantenzeit, »war immerhin den Funktionen entsprechend, den selbstgegebenen Satzungen entsprechend gearbeitet (worden). Unter seinem Nachfolger fing es an abzubrockeln, und dieses Rezept hat

²⁰⁴ Diskussionsbeitrag von Kröger. In: Ebenda, Bl. 94f.

Heinz Schmidt [...] in einem sehr erheblichen Maße fortgesetzt. Seydewitz sagte damals schon: Für mich gibt es nur zwei Kompetenzen, denen ich unterstehe, die SMA und die Partei. Es gab damals schon einen internen Kampf zwischen der sog. Generalintendanz und der Intendanz. Heinz Schmidt hat dieses Rezept, wie gesagt, übernommen und sei es vorsätzlich, sei es fahrlässig, sind langsam und systematisch alle Funktionskörper des Hauses beseitigt worden.«²⁰⁵

Ulbricht selbst nimmt sich der Sache an. Sechs bis sieben Wochen lang wird an allen Ecken und Enden kontrolliert, geschnüffelt, werden Argumente an den Haaren herbeigezogen und hingebogen, bis sie in die gewünschten Anklagepunkte passen. Die Intendanz des Berliner Rundfunks wird von diesem Verfahren überrumpelt. Heinz Schmidt sagt später aus, dass er von den Untersuchungen und Vorwürfen nur brockenweise durch Indiskretionen erfahren habe und ganz unvermittelt schließlich mit dem Beschluss des Politbüros konfrontiert worden sei. Der wird nach umfassender Berichterstattung durch Ulbricht am 18. Oktober 1949 gefasst. Darin heißt es u.a.:

- »1. Genosse Heinz Schmidt wird wegen nationalistischer Überheblichkeit und ›englischer Krankheit‹ seiner Funktion enthoben. Die parteimäßige Untersuchung wird der ZPKK übertragen.
- 2. Alle Mitarbeiter des Berliner Rundfunks, die in der englischen Emigration waren, sind zu entlassen. Die Kaderabteilung wird beauftragt, Vorschläge für ihren Ersatz zu unterbreiten. Die Kaderabteilung wird außerdem beauftragt, alle Angestellten im Berliner Rundfunkapparat zu überprüfen.
- 3. Die Org.-Instr.-Abteilung beim PV wird beauftragt mitzuhelfen, dass in der Versammlung der Parteiorganisation im Berliner Rundfunk eine gründliche Auseinandersetzung mit den Fehlern, die im Berliner Rundfunk vorgekommen sind, durchgeführt wird. Diese Versammlung soll im Ostsektor Berlins stattfinden. [...]
- 4. Die Genossen Goldhammer, Böhm und die Genossin Edith Hauser²⁰⁶ erhalten eine strenge Rüge wegen ideologischer Sorglosigkeit. Es ist zu untersuchen, wer sich des unkameradschaftlichen Verhaltens gegenüber den sowjetischen Genossen im Berliner Rundfunk schuldig gemacht hat.
- 5. Als Intendant des Berliner Rundfunks wird Genosse Kurt Heiß, gegenwärtig Intendant des Leipziger Rundfunks, eingesetzt.
- 6. Der Berliner Rundfunk wird der Leitung und Kontrolle des Amtes für Information unterstellt. [...]«²⁰⁷

Die vom Politbüro anberaumte Sitzung findet etwa zwei Wochen später in der Wallstraße, dem Sitz der Parteizentrale, statt. Hier tagt am 30. Oktober 1949 das erweiterte Parteiaktiv der SED-Betriebsgruppe im Berliner Rundfunk. Ein Steno-

²⁰⁵ Diskussionsbeitrag von Kaulen (Verwaltung). In: Ebenda, Bl. 81.

²⁰⁶ Goldhammer, Bruno: 1905-1971. Seit Mai 1949 stellv. Intendant des Berliner Rundfunks; Chefredakteur des Nachrichtendienstes des Deutschlandsenders; Sekretär der Betriebspartei-gruppe. Böhm: Chefredakteur. Hauser, Edith: Abteilung Planung und Kontrolle.

²⁰⁷ Protokoll Nr. 51 der Sitzung des Politbüros am 18.10.1949. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2/51, Bl. 5-6.

graph führt minutiös Protokoll.²⁰⁸ Anwesend sind neben den Mitgliedern der Parteigruppe in ihrer bisherigen Zusammensetzung der neue Intendant Kurt Heiß, Generalintendant Mahle, Gerhart Eisler und der Leiter der Abteilung Agitation beim Parteivorstand, Hermann Axen. Mahle führt in die Diskussion ein. Er unterlegt den Beschluss des Politbüros mit Beispielen aus dem Radioalltag und interpretiert sie in der von der Parteiführung gewünschten Weise.

» Worin, Genossen, besteht meiner Meinung nach in ganz kurzen Sätzen die Hauptursache für diese Lage? Sie besteht meines Erachtens nach in der Hauptsache in der grenzenlosen Überheblichkeit und Arroganz des Genossen Schmidt. In einer Selbstherrlichkeit und Selbstüberschätzung, die oft geradezu unerträglich ist, hat er das Maß verloren für eine kritische und selbstkritische Betrachtung der Arbeit, seiner eigenen Arbeit und der Arbeit des Berliner Rundfunks. Er hat unter Mißachtung der Meinung der anderen es systematisch von sich gewiesen, Bemerkungen und Hinweise kritischer Art aufzunehmen und zu berücksichtigen, und, Genossen, dieses unkritische Verhalten zur eigenen Arbeit, diese Atmosphäre der Selbstgefälligkeit mußte notwendigerweise auch führen zu einem, ich möchte sagen, nicht parteimäßigen Verhalten, zu einer Entfernung von der Partei, die ja im Funkhaus vor sich gegangen ist. Dasselbe besteht, wenn wir die Rolle der Betriebsgruppe im Berliner Rundfunk betrachten. Wir müssen dann feststellen, daß die Rolle keineswegs so gewesen ist, wie sie hätte sein müssen. Der Genosse Schmidt hat es nicht verstanden, die Betriebsgruppe zu dem entscheidenden Faktor im Kampf um die ideologische Klarheit im Berliner Rundfunk heranzuziehen, und er hat es nicht verstanden, gerade durch die Betriebsgruppe die Tendenzen, dem Klassegegner nachzugeben, ihm nachzubinken, die Tendenzen, dem Klassegegner gegenüber Liberalismus zu zeigen, auf das energischste zu bekämpfen. Gleichzeitig wissen wir, daß der Genosse Schmidt es verstanden hat, durch die ständigen Hinweise auf seinen engen Kontakt zum Politbüro die Wachsamkeit der leitenden Genossen einzuschläfern. Aber das ist nur eine Erklärung, keine Entschuldigung für die leitenden Genossen, daß sie nicht die notwendige ideologische Wachsamkeit an den Tag legten, und, Genossen, hier wird es deutlich, daß es sich hier nicht nur um die Fehler des Genossen Schmidt handelt, sondern daß die Fehler auch bei den leitenden Genossen vorhanden sind und daß die Betriebsgruppe mit einer Verantwortung für diesen Zustand trägt. Insbesondere muß man den Genossen Goldhammer verantwortlich machen, der es als Leiter der Betriebsgruppe vermissen ließ, die Betriebsgruppe ernsthaft zu mobilisieren.«

Der Hexentanz beginnt. Bruno Goldhammer übrigens, erfahrener Journalist jüdischer Herkunft, der während der Nazizeit in die Schweiz emigriert war und die Sowjetunion aus eigener Anschauung nicht kennt, wird später eines der prominentesten Säuberungsoffer der DDR im Zusammenhang mit der Field-Affäre werden. Von tiefer Gläubigkeit gegenüber der Unfehlbarkeit der Partei und der Politik der

²⁰⁸ Stenograph. Niederschrift über die Sitzung des erw. Parteiaktivs der SED-Betriebsgruppe im Berliner Rundfunk am 30.10.1949. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/1.01/125, Bl. 2-125.

Sowjetunion beseelt, bekennt sich der – gerade seiner menschlichen Qualitäten wegen – Geachtete auf dieser Versammlung der »ideologischen Sorglosigkeit« schuldig. Wohlgemerkt, nicht Hans Mahle hat den Hexentanz entfacht, aber er lässt sich, ohne Vorbehalte auch nur spüren zu lassen, als Werkzeug der Scharfmacher gebrauchen. Wie wenig innere Distanz er zu der neuen Linie entwickelt, lässt auch folgende Bemerkung ahnen: *»Einen Gesichtspunkt, Genossen, möchte ich hier aber noch aufzeigen, den Gesichtspunkt nämlich, daß unsere Partei, die Partei der deutschen Arbeiterklasse, in jedem Falle stark genug ist, heute und in Zukunft, dass sie fähig ist, eine Entfernung von ihrer Politik im Rundfunk zu erkennen und zu verhindern.«*²⁰⁹

Die Kritisierten erhalten Gelegenheit zur Erwiderung. Sie befinden sich in einer zwiespältigen Situation. Einerseits bringen sie es angesichts ihrer kommunistischen Sozialisation nicht fertig, an einem Parteibeschluss, noch dazu einem, der auf höchster Ebene gefasst wurde, zu rütteln. Parteibeschlüsse sind sakral und also nicht diskutabel. Die Vorwürfe, die darin erhoben werden, richten sich aber so massiv gegen die persönliche Integrität der Betroffenen und werten sie moralisch ab, dass diese versuchen, einzelne Punkte zu entkräften. Das fällt ihnen nicht schwer. Denn sobald Zusammenhänge und Hintergründe dargelegt werden, bleibt von der angeblichen Unbedachtheit oder dem bewussten Abweichen von Vorgaben so gut wie nichts übrig. Deutlich wird die Tatsache, dass die eingesetzten Kontrolleure den Zusammenhang zwischen von der Partei bisher angeordneten radiopropagandistischen Maßnahmen und deren Ausführung unreflektiert lassen, um eine Uminterpretation des Radioalltags vorzunehmen und damit einzelne Medienvertreter zu belasten. Niemand der Betroffenen spricht das offen aus, und alle bekennen sich, zumindest partiell, zu ihrer »Schuld«. Am entschiedensten bemüht sich Heinz Schmidt, der Hauptbeschuldigte, um eine Balance in dieser Frage, die freilich misslingen muss. Trotz tiefer Verletztheit und innerer Betroffenheit ist er nicht in der Lage, sich der stalinistischen Methoden prinzipiell zu erwehren. Wenn auch an dieser Stelle auf ein verstärktes Eintauchen in die Materie verzichtet werden muss, ist doch die Reaktion der Genossen von Interesse. Obwohl eigens in die Höhle des Löwen beordert und im Bewusstsein, dass jedes Wort protokolliert wird, findet eine erstaunlich freimütige, zum Teil kontroverse Diskussion statt. Ein Zeichen dafür, dass es zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelungen ist, Denken, Gewissen und Mitgefühl der Beteiligten ganz auszuschalten. Rückblickend könnte eine gehörige Portion Naivität bei denjenigen vermutet werden, die wacker versuchten, ihren abgesetzten Intendanten vor moralischer Abqualifizierung zu schützen, und trotzdem den Pfad der Partei nicht verlassen zu müssen glaubten. Zum einen ist die Tatsache, dass noch »abweichend« diskutiert wird, wohl darauf zurückzuführen, dass sich Ängste aus existenzbedrohenden Erfahrungen mit der neuen Macht bisher nicht entwickeln konnten. Zum anderen spricht sie für die Persönlichkeit manches Kollegen am Rund-

²⁰⁹ Stenograph. Niederschrift über die Sitzung des erw. Parteiaktivs der SED-Betriebsgruppe im Berliner Rundfunk am 30.10.1949. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/1.01/125, Bl. 6f.

funk. Doch mit ihren differenzierenden Beiträgen beißen die Genossen der Parteigruppe bei den Parteioberen auf Granit. Hans Mahle schweigt sich nach seinen einführnden Worten aus. Nicht aber Eisler, Axen und Heiß, die ungeachtet der Widerlegung en détail weiterpoltern. Sie legen der Parteigruppe eine bereits vorgefertigte Resolution vor, die diese unter allen Umständen gutheißen soll. Darin wird der abgesetzte Intendant aufs persönlichste diffamiert und des »überheblichen und doppelzünglerischen Auftretens« bezichtigt. Obwohl Schmidt bereit ist, Fehler in seinem Leitungsstil einzuräumen, zeigt er sich nicht botmäßig genug und lässt nicht die gesamte Last der Anklage auf seine Schultern abladen. Er wagt es, die oberflächliche Art und Weise, mit der der Rundfunk überprüft wurde, zu monieren. Wenn Dinge kritisiert würden, die es gar nicht gegeben hat, und dann auch noch Schlussfolgerungen mit allgemein gültigem Anspruch »daraus« gezogen werden, so seine Auffassung, könne es sich nur um eine gefährliche Holzhammerpolitik handeln. Er stellt fest, dass das eine »Methode (ist), die nicht richtig ist. So kann man in einer so ernstesten Frage und solch einer Untersuchung der Politik des Berliner Rundfunks nicht vorgehen. Diesen Vorwurf kann ich den Genossen, die das Politbüro informiert hatten, nicht ersparen. Ich glaube, dass die Untersuchung, die jetzt vorgeht, sich auch darauf erstrecken muss, wie es zu einer solchen Art Information und Untersuchung kommen konnte.«²¹⁰ Einen solchen Ton lassen sich Leute wie Eisler nicht bieten. Wie könne man einem Parteibeschluss zustimmen, wie es Schmidt doch getan habe, und gleichzeitig sein Zustandekommen als fehlerhaft bezeichnen? Mit »Doppelzünglerei« wird Schmidt daraufhin etikettiert. Dass das, wie Kollegen zu erklären versuchen, mit der eigentlichen Bedeutung des Wortes in keinem Zusammenhang stehe, hilft Schmidt wenig. Nach einer geringfügigen Präzisierung wird der Text schließlich bei Stimmenthaltung Schmidts einstimmig angenommen.

Heiß verkörpert eine neue Ära in der Rundfunkgeschichte der DDR. Mit ihm hat die SED-Führung endlich den Typ von Apparatschik auf den Stuhl des Berliner Intendanten gehievt, den sie jetzt so dringend zu benötigen meint. Medienarbeit bedeutet nun ausschließlich Kampfauftrag, und die Welt minimiert sich auf ein Freund-Feind-Schema. Das Rundfunkhaus in Westberlin betrachtet Heiß als »vorgesobene(n) Posten im feindlichen Land«. Es dürfte auf den Kreis der vor ihm sitzenden Genossen wie eine Drohung gewirkt haben, als er ausrief: »Nirgends muss eine Betriebsgruppe so stark, schlagkräftig, ideologisch klar und unerschütterlich sein wie gerade in einer solchen Position.«²¹¹ Axen haut in dieselbe Kerbe: »Es geht darum, dass jeder Genosse begreift, dass er dort nicht in einem gewöhnlichen Anstellungsverhältnis steht, sondern dort Parteiarbeit, entscheidende Parteiarbeit an der ideologischen Front, an der Front der Aufklärung leistet.«²¹² Auch aus seinem Mund deutlich bedrohliche Töne: »Ich vermisse, dass die Genossen genügend Aufmerksamkeit den Worten geschenkt haben, die ich nur angedeutet habe mit der Erwähnung des Rajk-Prozesses. Jetzt gilt es, schnell und radikal die Lehren ohne An-

²¹⁰ Ebenda, Bl. 20.

²¹¹ Ebenda, Bl. 111.

²¹² Ebenda, Bl. 115.

sehen der Person zu ziehen, die sich aus dem Rajk-Prozess für alle Bruderparteien ergeben, für alle, und ihr werdet sehen, dass die Partei sie nicht nur in der Frage des Berliner Rundfunks zieht. Deshalb muss die Partei doppelt wachsam sein und muss jede Frage des leisesten Schattens, der sich in dieser Linie andeutet, jetzt gründlich bekämpfen.

[...] Es geht in diesem Falle am wenigsten um den Gen. Heinz Schmidt«, schleudert er dem Diffamierten belehrend entgegen, »sondern es geht um die Frage der Partei, der Partei neuen Typus, um die Frage der Abwehr aller feindlichen Kräfte, auch jener ideologischen Infiltration des Feindes, die man auf den ersten Blick als solche nicht erkennen kann.«²¹³

Obwohl Menschen aufs schärfste angegriffen werden, geht es nicht um sie. Eine einfache Erkenntnis, in so offener Form ausgesprochen – und doch in ihrer Dimension von den Jüngern der Partei meist nicht verstanden. Bittere Enttäuschungen begleiten deshalb allzu oft den Weg der Engagierten. Gerade hat Hans Mahle die Lawine über den Berliner Rundfunk ausgelöst, da wird mal wieder an seinem eigenen Stuhl gesägt. Seine Aktivitäten im Dienst der Macht bewahren ihn nur aufschiebend vor dem bitteren Kelch. Der zu »weiche« Mahle mit dem immer noch durchschimmernden Drang zu Ausgleich und Verständigung ist mehr denn je ein Auslaufmodell. Schon ist das Schreiben aufgesetzt, in dem der Chef der Personalabteilung des nunmehrigen Ministeriums für Volksbildung der DDR, Lehmann, das Arbeitsverhältnis mit dem Generalintendanten »aus innerbetrieblichen und organisatorischen Gründen« Ende des Jahres löst.²¹⁴ Im letzten Moment überlegt man es sich in den Chefetagen anders, wird der blaue Brief zurückgehalten. Wahrscheinlich will man unnötiges Aufsehen vermeiden. Außerdem hat Mahle in der letzten Zeit deutliche Beweise seiner Willfährigkeit geliefert. Solche Eigenschaften ließen sich vielleicht weiterhin nutzen. Und zu Repräsentationszwecken gerade gegenüber dem Ausland, das den Deutschen – egal ob West oder Ost – mit einigem Misstrauen begegnet, ist der Antifaschist Mahle nach wie vor geeignet. Vorerst schickt man ihn zur Schule. Von 1950 bis 1952 besucht er den 1. Kursus der Abenduniversität des Marxismus-Leninismus der SED, Landesleitung Groß-Berlin. Darüber hinaus nimmt er am »organisierten Selbststudium« der Geschichte der KPdSU teil. Und – man wird ihm ab sofort noch schärfer auf die Finger schauen.

Die verbliebenen Mitarbeiter des Rundfunks haben indes ihre Lektion gelernt. Die von Schmidt vorausgesagten Folgen manipulierter und verlogener Kritik treten blitzartig aufs Tapet. Längst hätte eine an den Bedürfnissen der Hörer orientierte Programmpolitik eines ernsthaften Fachdiskurses über Inhalt und Form der Information bedurft. Nach der Intervention des Politbüros scheint es selbst dafür zu spät. Der Nachrichtenteil der Funkmedien rutscht unaufhaltsam und außerdem noch schlecht verpackt in agitatorisch-seichte Gewässer. Immerhin fällt den Parteioberen auf, dass es nicht »besser« geworden sein kann. Von Selbstkritik sind diese jedoch weit entfernt. So berichtet Axen gleich zu Beginn des Jahres 1950 an Pieck und

²¹³ Ebenda, Bl. 116f.

²¹⁴ Vgl. Lehmann: Schreiben v. 15.12.1949. In: BArch, Abt. DDR: DR 2/933, Bl. 56.

Ulbricht: »Eine ganz besondere Kritik wurde geübt am Nachrichtendienst, der oft durch die mechanische Wiederholung bestimmter Phrasen abstoßend und langweilig wirkt. Es wurde festgestellt, daß die Genossen vom Extrem des Objektivismus in das Extrem der ›Holzhammer‹-Methode gefallen sind und die Kritik des Politbüros auf die Form statt auf den Inhalt bezogen haben. Immerhin muß festgestellt werden, daß gerade in der Nachrichtenredaktion die Säuberung von feindlichen und fremden Elementen am stärksten gewesen ist und dort über 20 Personen entlassen worden sind. Den Genossen des Rundfunks wurde dann ein praktischer Unterricht in der Nachrichtenredigierung gegeben.«²¹⁵

Die Diktion des Papiers läßt weitere Kritik- und Selbstkritikrunden sowie dirigistische Maßnahmen der Partei am Rundfunk erwarten. So bekennen sich die Teilnehmer der Rundfunktagung in Berlin vom 11./12. Mai 1950 in inzwischen bewährter Weise zu »ernsthaften Fehlern und Mängeln«, die vorzugsweise mit »mangelnder ideologischer Klarheit« und »mangelndem kritischen und selbstkritischen Verhalten« vieler Rundfunkmitarbeiter erklärt werden. Die Kollegen dürfen sich nun über »verstärkte ideologische Erziehungsarbeit«, mehr Sitzungen und Produktionsberatungen, in denen sie sich in Kritik und Selbstkritik üben können, wöchentlichen »staatspolitischen Schulungsunterricht« u.Ä. freuen. Die Aufgabenpalette der Generalintendanz erweitert sich. Sie hat ab 1. Juli 1950 eine zentrale Funkschule zur Ausbildung von Nachwuchs aus Arbeiter- und Bauernkreisen einzurichten, Maßnahmen für das »systematische Selbststudium« auszuarbeiten, in engem Rhythmus Intendanten- und Chefredakteurstagungen zu organisieren, gemeinsam mit der Hauptabteilung Rundfunk im »Amt für Information« die Planung der Sender anzuleiten, zu kontrollieren und die Sender »mehr als bisher durch Kritik und positive Vorschläge« zu unterstützen.²¹⁶ All diesen zentralistischen Eingriffen in die Rundfunkarbeit steht namentlich Hans Mahle vor.

Trotzdem bleibt auf bestimmten Gebieten noch Raum für Bewegung und Experimentelles. Derselbe Mahle, der in steter Linientreue zentralistische Parteipolitik mit all ihren negativen Begleiterscheinungen für den DDR-Rundfunk betreibt, ist auf der anderen Seite bestrebt, solche Bewegungsräume demokratisch zu füllen. Er bedient sich unbewusst zweier »Kunstgriffe«, die ihm helfen, diese widersprüchliche Realität mit einigermaßen ruhigem Gewissen zu leben. Zum einen folgt er in seinen Arbeitsaufgaben strikt einem ungeschriebenen Gesetz, das da heißt: so demokratisch wie möglich, solange die Partei nicht interveniert. Dieses »Gesetz« ist für Mahle deshalb akzeptabel, weil er die Partei per se als höchste demokratische Instanz begreift. Diese Konstruktion ermöglicht ihm, einen Bogen zwischen Parteiführung und Volk zu spannen, mit dessen Hilfe er auch totalitär getroffenen Entscheidungen noch einen demokratischen Anstrich zu verleihen vermag. Kindheitsmuster werden lebendig. Ähnlich, wie Hans Mahle beispielsweise den Ham-

²¹⁵ Axen, Hermann: SED-Hausmitteilung an Pieck v. 7.1.1950. In: SAPMO-BArch: NY 4036, FBS 93/1145, Bl. 27.

²¹⁶ Vgl. Entschließung der Teilnehmer an der Rundfunktagung in Berlin vom 11./12. Mai 1950. Hrsg. v. der Generalintendanz des Rundfunks. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

burger Aufstand uminterpretiert, um seinen Lebensweg in eine bestimmte Tradition zu stellen, verdrängt er auch jetzt die Realität, indem er ihr eine auf seine Bedürfnisse zugeschnittene Folie unterlegt. Die auf diese Weise eingeschränkte Sicht befähigt ihn, immer noch ein offenes Ohr für die Hörer zu haben und gleichzeitig glaubhaft zu versichern, dass das auch das Anliegen der Partei sei. In ihrem Namen fordert er einen engeren Kontakt zwischen dem Funk und den Werktätigen. Dazu gehöre u.a., dass die Funkschaffenden Klarheit über die Resonanz ihrer Sendungen haben. Mit ihren Meinungen, ihrer Kritik und ihren Vorschlägen sollen sich die Hörer in die Gestaltung ihres Radioprogramms einbringen. Und wenn das neue Radio in der DDR, wie von Mahle beansprucht, über Berichterstattung und Unterhaltung hinaus den Menschen dienlich zu sein hat, müsse es sich auch in gesellschaftliche Angelegenheiten bewusst einmischen. So werden in Betrieben und Dörfern Volkskorrespondenten geworben, die mit den Problemen vor Ort vertraut sind und diese öffentlich machen.

Mahle setzt sich für den Auf- und Ausbau von Betriebsfunkstudios und -redaktionen ein, da diese »viel besser imstande (sind), sofort und laufend operativ einzugreifen«. ²¹⁷ Er lädt wiederholt Werktätige und Spezialisten aus der Praxis zu Diskussionsrunden mit Rundfunkmitarbeitern in sein Grünauer Haus. Im Mittelpunkt einer solchen Arbeitstagung für Presse und Rundfunk steht am 11. Januar 1950 das Neubauerndorf Neudorf im sächsischen Kreis Großenhain. Noch vor kurzem herrschten dort Zustände wie unmittelbar nach dem Krieg. Trotz einiger Finanzspritzen 1946/47 lebten die Neubauern weiter dicht gedrängt in alten Kriegsgefangenenbaracken, vegetierten Umsiedler ohne Arbeit und Fürsorge in einem Lager. Die Apathie seiner Bürger, mangelnde Initiative der Parteien und Organisationen, zu wenig Professionalität der Kreis- und Landesbehörden brachten Neudorf den Beinamen »das vergessene Dorf« ein.

Mitte Oktober 1949 wurde der Mitteldeutsche Rundfunk Leipzig auf die Missstände aufmerksam, was sicherlich kein purer Zufall war. Die Agrarpolitik des gerade gegründeten ostdeutschen Staates steckt in einer tiefen Krise. Es ist also wahrscheinlich, dass entsprechende Programmwünsche »von oben« an die Redaktion herangetragen worden sind. 16 Sendungen, so wird auf der Arbeitstagung festgestellt, hätten eine grundlegende Änderung der Verhältnisse herbeigeführt. Eigenhilfe und Gemeinschaftshilfe der Neudorfer Neubauern seien geweckt worden, Kreisverwaltung und Organisationen hätten sich plötzlich interessiert, wobei insbesondere FDJ- und SED-Betriebsgruppen aus der Umgebung in solidarischer Weise eingegriffen hätten. Nach Überwindung bürokratischer Hemmnisse und diverser weiterer Widerstände habe im November der Aufbau eines massiven Neubauerndorfes, bei dem die Initiative aller Beteiligten mit einer straffen Bauorganisation und der Anwendung neuer Baumethoden gekoppelt wurde, begonnen. Trotz mangelnder Rohstoffe und Zulieferproblemen präsentiere sich nun bereits ein akzeptables und kostengünstiges Ergebnis, das auf die Erbauer selbst wie auf das noch zögerliche Umfeld motivierend wirke.

²¹⁷ Zit. nach: Lektorat Rundfunkgeschichte: BzGR 2/1972, S. 66.

Was die zusammengerufenen Spezialisten aus der Landwirtschaft, den Betrieben, den kommunalen und gesellschaftlichen Institutionen ausbreiten, klingt dennoch nicht nach Lobeshymnen. Im Gegenteil, sie legen die vielfältigsten Probleme auf den Tisch. Über ihre jeweilige Sicht darauf und die gesammelten Erfahrungen vermittelt sich den Redakteuren ein gesamtgesellschaftliches Bild am Beispiel Neudorf und gleichzeitig ein Gefühl für die Knackpunkte, an denen sich unter den ganz neuen Bedingungen in der DDR Reibungen erzeugen. Ausgestattet mit diesem Wissen, sollen sie befähigt werden, in ähnlicher Weise wie der Sender Leipzig für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen zu wirken. Mahle dringt in die Kollegen aus Funk und Presse: »Wir müssen die breiteste Masse der Öffentlichkeit, nicht nur die Leser und Hörer, sondern auch die verantwortlichen Stellen, aufmerksam machen, damit sie aus ihrer Lethargie endlich aufwachen und sich zur praktischen Arbeit bequemen. [...] Es ist notwendig, daß die Verwaltung unter der Kontrolle der demokratischen Öffentlichkeit steht.«²¹⁸

Diese Forderung muss sich über kurz oder lang an den inzwischen geschaffenen staatlichen Strukturen und dem beanspruchten Informationsmonopol der SED stoßen. Hans Mahle, der die Abteilung Rundfunk des »Amts für Information« leitet, steht aber gleichzeitig für diese Hemmschuhe demokratischer Öffentlichkeit. Er behält sich mit seiner Abteilung die »systematische Überprüfung und Kritik des Programms der Sender in staatspolitischer Hinsicht« vor. Wenn er von seinen Rundfunkmitarbeitern unter diesen Umständen verlangt, dass sie für das Rundfunkprogramm nur ein Kriterium gelten lassen dürften, nämlich »das Kriterium der Hörer«,²¹⁹ beschwört er die Quadratur des Kreises. Jedoch ist unter seiner Ägide kritisches, an den Bedürfnissen der Leute ausgerichtetes Radio partiell möglich. Er schöpft den Freiraum, der sich bietet, aus. Die Parteioberen lassen ihn gewähren, denn die Verbesserung der Lebensverhältnisse, für die er sich dabei einsetzt, wirkt in diesem Fall systemstabilisierend.

Ansonsten wird Hörerkritik am Rundfunk unter den neuen Intendanten bereits fleißig selektiert. Nicht genehme Wortmeldungen, wie der vielfach geäußerte Unmut, dass statt Weihnachtsfeiern 1949 plötzlich »Solidaritätsfeiern« ins Programm genommen werden oder dass Stalins Geburtstag am 21. Dezember nunmehr Bestandteil vorweihnachtlicher Programmgestaltung ist, bleiben unbeachtet liegen. Immerhin greift damals mitunter noch die Presse, so die »Berliner Zeitung«, das Problem auf, an die sich viele Bürger hilfeschend wenden.²²⁰

Kontakte ins »befreundete« Ausland

Während die Beziehungen zu westdeutschen Rundfunkanstalten nach und nach einfrieren, werden solche zu den so genannten Volksdemokratien forciert. Was die Nachbarländer Polen und Tschechoslowakei betrifft, fühlt sich der Rundfunkchef als

²¹⁸ Arbeitstagung für Presse und Rundfunk im Funkhaus Grünau am 11.1.1950. Protokoll (MS, S. 25). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

²¹⁹ Vgl. Mahle, Hans: Ansprache zur Eröffnung der Funksschule Grünau (MS, S. 3). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

²²⁰ Vgl. Walther, G. 1961, S. 28.

Exponent seines Volkes besonders in die Pflicht genommen. Aber auch Ungarn, Rumänien und Bulgarien gilt sein Augenmerk. Zumeist fehlt es an moderner Rundfunktechnik. Oft sind nicht einmal die primitivsten Voraussetzungen erfüllt. Hans Mahle schickt Technik, Maschinen, Magnetophone, große Geräte, deren Grundstock meist schon von den Nazis gelegt worden war, die aber in den Laboratorien des ostzonalen Rundfunks weiterentwickelt und vollendet worden sind. Die SMAD toleriert diese Bemühungen. Für Mahle ist das keine rein geschäftliche Angelegenheit. Im Gegenteil. Er ist dankbar für die Chance, den vermeintlichen Fortschritt befördern zu helfen. Sein Handeln entspricht seiner Auffassung von Solidarität.

Doch die deutschen Hörer profitieren auch von den neuen Beziehungen. Besonders gern erinnert sich Mahle an den ersten Smetana-Abend aller Stationen des deutschen Rundfunks noch in der SBZ. Mit der Ausstrahlung von Werken des tschechischen Komponisten Bedřich Smetana in der Interpretation bedeutender tschechoslowakischer Klangkörper beginnt ein Zyklus, durch den mit dem Musikgut und -schaffen des Auslands bekannt gemacht werden soll. Hans Mahle sieht in solchen Konzerten nicht nur einen kulturellen Höhepunkt, sondern verweist in seinen einführenden Worten auch auf aufklärerische und völkerverbindende Aspekte, deren sich der Rundfunk gezielt anzunehmen gedenkt:

»Der demokratische Rundfunk hofft, mit der Lösung dieser Aufgabe zugleich die Verpflichtung zu erfüllen, die im Dritten Reich leider so weitgehend verloren gegangene Achtung unserer Jugend vor dem kulturellen Schaffen anderer Völker wieder zu erwecken.

Ein schönes Gefühl ist es auch zu wissen, dass heute zahlreiche Hörer in der Tschechoslowakei am Lautsprecher mithören werden. Mögen sie in diesem Konzert das ehrliche Bestreben der demokratischen Kräfte im neuen Deutschland sehen, das Verhältnis zwischen unseren Völkern, das durch die räuberische Annexion ihrer Heimat seitens Hitlerdeutschlands so sehr getrübt wurde, zu bereinigen und ein wirkliches Freundschaftsverhältnis herzustellen.«²²¹

Eine der ersten großen Auslandsreisen nach dem Krieg führt den Generalintendanten nach Budapest. Vom 14. bis 28. August 1948 finden dort die Weltfestspiele der Jugend und Studenten statt. Noch wird die deutsche Jugend nicht als würdig befunden, eine offizielle Delegation zu stellen. Zu deutlich steht den ehemals unterdrückten Völkern deren Rolle unter Hitler vor Augen. Die FDJ schickt lediglich Beobachter. Allerdings nimmt der Präsident der DZfV, Paul Wandel, als offizieller Vertreter der SED teil. Zu dessen Erstaunen steigt auch Rundfunkchef Mahle in sein Zugabteil. Er folge der persönlichen Einladung des ungarischen Staats- und Parteichefs Mátyás Rákosi,²²² des Innenministers János Kádár²²³ und des ungari-

²²¹ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2. Vermutlich begann der Zyklus schon 1947.

²²² Rákosi, Mátyás: 1892-1971. 1919 Volkskommissar in der ungarischen Räterepublik; 1921-1924 Sekretär der Komintern; zwischen 1925 und 1940 meist in Ungarn inhaftiert; 1940 in die UdSSR entlassen; baut ab 1944 die ungarische KP neu auf; hat entscheidenden Anteil am Ausbau der ungarischen Volksdemokratie nach stalinistischem Muster; Initiator von »Säuberungen« und Schauprozessen; 1952-1953 Ministerpräsident; 1956 all seiner Ämter enthoben; Flucht in die Sowjetunion; 1962 Parteiausschluss.

schen Rundfunks, gibt er kund. Als bekannt wird, dass Mahle ohne Absprache mit dem Parteivorstand reist, regt sich Misstrauen. »*Dagegen unternommen haben sie nichts. Aber es war ihnen deutlich anzumerken, wie unangenehm es ihnen ist, dass ich fuhr, während die ganze Partei nur den Wandel schickte*«, erinnert er sich.

Der Radiomann wird mit großem Wohlwollen seitens der neuen ungarischen Führungselite bedacht. Schließlich hat er auch diesmal, anlässlich der Jugendspiele, Maschinen und andere Technik für das ungarische Radio im Gepäck. Außerdem erinnert man sich der gemeinsamen Tage des Widerstands und des Exils. Nicht vergessen ist der enge Kontakt zwischen Mahle und Mihály Farkas in der Kommunistischen Jugendinternationale. Jetzt ist Farkas Verteidigungsminister und auf dem Weg, einer der mächtigsten und gefährlichsten Männer des stalinistischen Ungarn zu werden. Hinter den Kulissen brodeln es bereits. Doch die Öffentlichkeit ahnt noch nichts davon. Mahle fährt unbeschwert nach Ungarn, freut sich, alte Genossen wiederzutreffen.

In Budapest eingetroffen, werden die beiden deutschen Vertreter mit zweierlei Maß gemessen. Während Wandel in einem guten Mittelklassehotel auf der Margareteninsel Quartier bezieht, ist für Mahle eine ganze Suite im luxuriösen »Gellert« reserviert. Die Prinzipien innerparteilicher Hierarchie werden damit sichtbar verletzt. Zufall? Kaum. Immerhin führen Moskaugeschulte Protokoll. Mahle ist unbehaglich in seiner Haut: »*Das war mir sehr unangenehm. Ich dachte ja erst, wir würden zusammenwohnen. Aber ich war ja viel besser untergebracht als der Wandel. Ich wurde behandelt wie ein Staatsgast und herumgereicht wie der reiche Verwandte. Wandel mußte hingegen die Rolle des armen Sünders übernehmen. Ich habe versucht, diese Situation durch mein Verhalten auszugleichen. Zum Beispiel wurde ich zu einer Autotour in die Puszta geladen. Natürlich habe ich den Wandel da mitgenommen. Wir waren viel zusammen. Er hat sich zwar mir gegenüber nichts anmerken lassen, aber ich kann mir vorstellen, dass er zu Hause darüber erzählt hat. Auch das wird Einfluss auf das wachsende Misstrauen einiger Genossen gehabt haben.*«

Mahle bemerkt, dass die Menschen Rákosi, an dessen Seite er durchs Land reist, jubeln. Dass es sich um bestellte Claqueure handeln könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Was mochte den intelligenten, machthungrigen und skrupellosen Rákosi²²⁴ bewogen haben, sich an der Seite von Mahle zu präsentieren? Hat er dessen Rolle als Medienmann der SBZ überschätzt? Zu den Weltfestspielen muss ihm schon klar gewesen sein, dass er die Medien bald brauchen wird. Im Frühjahr hatte er sich in Moskau die Instruktionen für den ersten Schauprozess abgeholt. Nun geht es ihm offenbar darum, sich selbst und das Land, das er regiert, von der Schokoladenseite vorzuführen. Damit weiß er Mahle zu beeindrucken. Der schwärmt von dem schon ausgeprägten Dienstleistungsbereich. Sich einfach in eines der zahlreichen Restaurants setzen

²²³ Kádár, János: 1912-1989. 1942 Mitglied des ZK der ungarischen KP; 1943/44 Führer der kryptokommunistischen Friedenspartei; nach 1945 Mitglied der Politbüros der KP; 1948-1950 Innenminister; 1951 Verhaftung; 1954 Rehabilitation; 1956 Mitglied der Regierung Nagy; schließt sich im Oktober 1956 dem Aufstand an, kooperiert dann aber mit den sowjetischen Besatzern und leitet brutale Repression; langjähriger Partei- und Staatschef Ungarns.

²²⁴ Vgl. Hodos 2001, S. 83.

und essen – dort, wo er herkommt, ist an so etwas bisher nicht zu denken. »In Berlin konntest du von Glück reden, wenn du in der HO zu horrenden Preisen ein Brötchen kriegtest«, versucht er sich Jahrzehnte später die Lage zu vergegenwärtigen. Sie besuchen ein Naherholungszentrum, das Mahle für sehr fortschrittlich hält. Ob es sich um jene Ferienhäuser der obersten Parteiebene am Plattensee handelte, wo Rajk im Jahr darauf verhaftet wird? Mahle hat die Ruinen von Berlin vor Augen. Wiederum staunt er, als er sieht, wie proper uniformierte Soldaten der benachbarten Kaserne vor einem kommunistischen Innenminister salutieren, als der gerade seinen Amtssitz verlässt. Das entspricht vielleicht nicht dem, was Mahle sich unter einem kommunistisch geführten Staat vorstellt, aber wie geordnet scheint alles in Ungarn im Gegensatz zu deutschen Verhältnissen zu sein!?! Ernsthaft überlegt er, wie Ungarn schon so viel weiter sein kann. Damit ist wohl der Zweck des »Kulturprogramms« erreicht. Mit dem deutschen Generalintendanten als Multiplikator »sozialistischer« ungarischer Verhältnisse kann gerechnet werden. Erst viel später realisiert der alte Mahle: »*Das sie [die ungarischen kommunistischen Eliten – d. A.] besser lebten als andere, das habe ich bemerkt. Aber dass sie so viel besser leben sollten als die Masse der Bevölkerung, das hielt ich für unmöglich. Sie haben das Mandat, das sie gekriegt haben, sehr schlecht verwaltet. Das steht fest.*«

1949 nimmt der Austausch von Material und Informationen mit den »Bruderländern« zu. Entsprechende Verhandlungen laufen über Mahles Tisch. Von der Regierung der DDR abgeschlossene Kulturabkommen mit Polen, der ČSSR und Ungarn beleben den Austausch von Musikfachleuten, Funkkünstlern, Ensembles, Rundfunkchören. Ab 1950 intensiviert sich die Reisetätigkeit des Generalintendanten. Das ist u.a. auf den Kopenhagener Wellenplan zurückzuführen, der am 15. März in Kraft tritt²²⁵ und durch den der Rundfunk der DDR in eine schwierige Lage gerät. Mit einem Schlag verliert er seine Langwelle und mehrere Mittelwellen, so dass der Betrieb des Deutschlandsenders und der Landessender Schwerin, Potsdam, Halle und Weimar vorübergehend eingestellt werden muss. Nach der Umstellung ist der DDR-Rundfunk nicht mal mehr in der Lage, alle eigenen Gebiete zu erreichen. Dafür werden große Flächen der DDR, so Thüringen, das Vogtland und das Erzgebirge, eindringlich vom RIAS beschallt, der sich offenbar nicht an die Kopenhagener Vereinbarungen hält. Erhebliches Kopfzerbrechen bereitet der SED-Führung die Tatsache, dass sie durch den Ausfall des Deutschlandsenders nicht mehr wie bisher den Westen propagandistisch bearbeiten kann. Also wird im Hintergrund fieberhaft um die Bereitstellung von Wellenlängen insbesondere mit der UdSSR und der ČSSR verhandelt. Zu diesem Zweck reist Mahle im April nach Prag. Pieck und Grotewohl hatten zuvor in einem Brief an den KP-Vorsitzenden Rudolf Slansky nach Möglichkeiten der Nutzung des Langwellensenders in Brno angefragt. Die tschechische Seite emp-

²²⁵ Vom 25.6.-15.9.1948 fand in Kopenhagen eine Beratung aller europäischen Länder und der Deutschland vertretenden Besatzungsmächte (außer USA) statt, auf der die Mittel- und Langwellen neu verteilt wurden, um das bisher herrschende Durcheinander im Äther zu beseitigen. Danach sollten ganz Deutschland nur noch vier Mittelwellen zur Verfügung stehen, davon lediglich eine der SBZ, die bisher sieben Mittelwellen, eine Langwelle und eine Kurzwelle belegte.

fängt Mahle mit offenen Armen und kommt den Ostdeutschen sehr entgegen. Nach seiner Rückkehr kann Mahle vermelden, dass die Brünner Langwelle vorbehaltlich sowjetischer Zustimmung bis mindestens Mitte 1951 für den Rundfunk der DDR täglich von 12 Uhr bis Sendeschluss zur Verfügung stehe.²²⁶ Es dauert nur wenige Wochen, dann hat der DDR-Rundfunk mit Zustimmung der Sowjetischen Kontrollkommission zahlreiche Sender in Betrieb genommen, die ihr offiziell nicht zustehen. Hans Mahle hält dieses Vorgehen für gerechtfertigt, da auch die westlichen Besatzungsmächte den Kopenhagener Wellenplan vom ersten Tag an torpediert haben. Allerdings ergeben sich daraus Schwierigkeiten für einen Beitritt der DDR zu der Rundfunkorganisation O.I.R. (Organisation Internationale de Radio Diffusion). Seit die »volksdemokratischen« Länder und die UdSSR sich aus der im Juni 1946 bei den Vereinten Nationen in Brüssel gegründeten Internationalen Rundfunkorganisation (U.I.R.) zurückgezogen haben, regeln sie ihre Beziehungen auf diesem Gebiet untereinander von Prag aus. Die DDR gehört der O.I.R. bisher nicht an und hat auch keinen Antrag auf Mitgliedschaft gestellt. Einziger Grund: Die Statuten legen die Mitgliedsländer auf die strikte Einhaltung internationaler Abmachungen fest, so auch des Kopenhagener Wellenplanes. Hans Mahle weiß, dass der DDR-Rundfunk diesen Anforderungen nicht entsprechen kann, und verhält sich deshalb zögerlich, obwohl er einen Beitritt vom Standpunkt einer vertieften internationalen Zusammenarbeit aus sehr begrüßen würde. Allerdings signalisieren die sowjetische Seite und die Leitung der O.I.R. erhebliches Interesse an solch einem Schritt. Nach eingehender Beschäftigung mit der Materie entdeckt Mahle einen Ausweg. In den Kopenhagener Abmachungen findet er eine Klausel, nach der die sowjetische Besatzungsmacht an die Durchführung der Bestimmungen in Ostdeutschland nur gebunden sei, wenn alle Besatzungsmächte das Abkommen einhalten. Die westlichen Besatzungsmächte hätten den Wellenplan aber von Anfang an gebrochen. Daraus ergebe sich eine neue Sicht, und die Sowjetunion sei frei von jeglichen Bestimmungen auf diesem Gebiet. Wenn die »sowjetischen Freunde« seine Ansicht teilen könnten, schreibt Mahle im Oktober an Ulbricht, sei ein Eintritt in die Organisation möglich.²²⁷ Am 16. Januar 1951 stimmt das Politbüro der SED einem Beitritt des Rundfunks der DDR zur O.I.R. zu. Hans Mahle wird beauftragt, eine entsprechende Regierungsmitteilung zu entwerfen, die sich an die Regierungen der in der Internationalen Rundfunkorganisation zusammengeschlossenen Länder richtet.²²⁸ Bereits am 11. Mai 1951 wird die DDR anlässlich einer Präsidiumstagung der O.I.R. in Bukarest einstimmig aufgenommen.

Nicht alles läuft glatt beim Thema Reisen. Die inzwischen ausgebaute Bürokratie des noch jungen Staates behindert selbst seine Spitzenrepräsentanten in ihren Kontakten zum »befeundeten« Ausland. Mahle weiß ein Lied davon zu singen. Große

²²⁶ Vgl. SAPMO-BArch: FBS 93/1145, Bl. 29-35, 38f., 42, 47.

²²⁷ Vgl. Schreiben Mahles an Gotsche, Sekr. d. stellv. Ministerpräsidenten Walter Ulbricht, v. 14.9.1950; Schreiben Mahles an Ulbricht vom 5.10.1950. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/330.

²²⁸ Vgl. Sitzung des Politbüros des ZK am 16.1.1951. Protokoll Nr. 27. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2/127, Bl. 3.

Verärgerung löst beispielsweise die Verschiebung einer einwöchigen Reise nach Warschau zum Studium der polnischen Rundfunkeinrichtungen aus, die am 26. Juni 1950 starten sollte. Hans Mahle und Kurt Heiß warten an diesem Abend vergeblich am Bahnhof auf Aus- und Einreisevisen sowie ein polnisches Visum, die ihnen nach ausdrücklicher Zusicherung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten vor Abfahrt des Zuges ausgehändigt werden sollten. Inzwischen war eine 20.000 Mark teure Doppelmagnetofontruhe samt Magnetofonbändern, ein Geschenk für den polnischen Rundfunk, durch eine Trägerkolonne im Gepäckwagen verstaut worden. Ein kurzfristiges Ausladen erweist sich als unmöglich, so dass das Präsent unbegleitet in die polnische Metropole rollt. Anrufe dorthin, um auf die kostbare Fracht hinzuweisen und die Verschiebung des Termins bekannt zu geben, verfehlen die richtigen Adressaten. Da Delegationen auf höchster Staatsebene noch eine Rarität darstellen und der Besuch der Rundfunkrepräsentanten der DDR als Ereignis von gesellschaftlichem Rang eingestuft wird, stehen am Morgen des 27. Juni Vertreter der polnischen Regierung und des polnischen Rundfunks am Warschauer Bahnhof, um Mahle und Heiß gebührend zu begrüßen. Vergeblich, was Mahle beschwerdeführend als »*ernste Discreditierung unseres Rundfunks und der Regierung*« wertet.²²⁹

Die Auslandsbeziehungen werden zentral gesteuert. Peinlich achten Mahle und das Amt für Information darauf, dass ja nicht einzelne Rundfunksender der DDR von sich aus Kontakt zum Ausland oder gar nach Westdeutschland aufnehmen. Allein die Generalintendanz ist dazu befugt. Mahle erklärt 1950 gegenüber Funkschülern: »*Wir haben diese Sicherung eingebaut, um zu verhindern, daß irgendwelche Leute mit alten, konservativen Anschauungen die Möglichkeit haben, ohne die notwendige Kontrolle durch die entsprechenden Organe des Rundfunks Beziehungen zu anderen Rundfunkstationen aufrechtzuerhalten.*«²³⁰

Die Zeiten, in denen es hieß, der Rundfunk unter Hans Mahle sei tolerant, liegen erst vier Jahre zurück.

Der Sturz

Im Hintergrund laufen die Überprüfungen der Mitarbeiter des Berliner Rundfunks und des Deutschlandsenders durch die Partei weiter. Intendant Heiß schürt eine Atmosphäre des Misstrauens unter den Kollegen. Auch in der Generalintendanz bläst alsbald ein eisiger Wind. Es jagt Mahle jedes Mal einen Schauer über den Rücken, wenn er an jenen Tag Anfang 1950 denkt, als plötzlich eine Horde junger »*Funktionäre*«, etwa ein Dutzend Leute, unangemeldet in sein Büro platzt. Ein Vertreter des Politbüros der SED stellt sie als zukünftige »*Helfer*« vor, »um den Einfluss der Partei auf den Rundfunk zu verstärken«: »*Ich spürte das Misstrauen. Nun musste ich die als Rundfunkmitarbeiter einstellen und – nebenbei gesagt – auch alle*

²²⁹ Vgl. Schreiben Mahles an Staatssekretär im MfAA Ackermann v. 27.6.1950. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/330.

²³⁰ Mahle, Hans: Die Entwicklungsgeschichte des Rundfunks in Deutschland – ein chronologischer Abriss. Vortrag an der Funkschule Grünau v. 3.10.1950 (MS, S. 44). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

bezahlen.« Obwohl überrascht von der Situation, tut Mahle nichts, um sich zu wehren. Er findet sich mit den Gegebenheiten ab, verteilt Aufgaben an »die Neuen«, setzt sie in die verschiedenen Sendungen und Redaktionen. Es gab unter ihnen manche, die gute und sachliche Arbeit leisteten, meint er später, aber die seien eher in der Minderzahl gewesen. Ihr eigentlicher Auftrag zielte in eine andere Richtung. Einer attackiert Mahle besonders: »Mit wem ich gar nicht zurecht kam, das war Heinrich Adameck, der spätere Intendant des Fernsehens, der mir als Aufpasser direkt vor die Nase gesetzt wurde. Ein übler Typ war das. Der durfte in seiner Eigenschaft überall reinriechen und an allen Sitzungen teilnehmen. Der machte einen verschlagenen Eindruck. Das hatte ich sofort bemerkt.«²³¹

Adameck wird neuer Kaderleiter im Personalbüro der Generalintendanz. Dieses untersteht direkt der Kaderabteilung des ZK der SED. Auf diesem Weg wird über den Personaleinsatz am Rundfunk entschieden. Die Personalabteilungen an den Sendern sind nur noch für »Kaderpflege und Kadererziehung« zuständig. Die Zeit eines Matthäus Klein in dieser Funktion ist längst abgelaufen. Ein latentes Unwohlsein beschleicht Mahle, als er bemerkt, dass die »Gehilfen« des Zentralkomitees nun überall dabei sitzen, bei Intendantenkonferenzen, bei den Konferenzen mit den Chefredakteuren, bei anderweitigen sensibel zu handhabenden Absprachen. Am 19. Juni 1950 findet eine weitere Sitzung auf oberster Parteiebene statt, in der Kaderfragen beim Rundfunk beraten werden. Dazu geladen sind Eisler, Axen, Ribellin (sic!, gemeint ist wahrscheinlich Gustav Röbelen), Mahle, Heiß, Schauer und Bleil. Diesmal stehen u.a. die Kommentatoren Karl Gass und Karl Eduard von Schnitzler unter Beschuss. Axen und Ribellin versichern bei dieser Gelegenheit, »dem Rundfunk nach besten Kräften bei der Schaffung neuer Kader zu helfen und zwar nicht nur für die Auszuwechselnden Ersatz zu beschaffen, sondern uns auch zu helfen, die bereits bestehende Vakanz in Kaderfragen zu beseitigen.«²³²

Im August greift das Noel-Field-Fieber auf den Rundfunk über. Es findet in Leo Bauer, Chefredakteur des Deutschlandsenders, ein erstes prominentes Opfer. Von der Verhaftung Bruno Goldhammers, ihres ehemaligen SED-Betriebsgruppenleiters, am 24. August 1950 erfahren die Genossen offenbar erst später, denn im Protokoll ihrer Versammlung vom 11. September taucht sein Name nicht auf. In Sachen Bauer hatte sich die SED-Betriebsgruppe von sich aus an die Zentrale Parteikontrollkommission gewandt, um politische Rivalitäten und eine »ungesunde Atmosphäre« am Deutschlandsender anzuzeigen. Bauer, der aus Westdeutschland nach Berlin gekommen war, habe versucht, alle Kritik und Selbstkritik zu unterbinden.²³³ Ende August wird er fristlos entlassen. Auf einer außerordentlichen Betriebsgrup-

²³¹ In den 1970er Jahren wird Adameck Hans Mahle ins Fernsehzentrum nach Adlershof einladen, um ihm die dortigen Anlagen zu zeigen, deren Grundstein dieser einst selbst gelegt hatte. Bei dieser Gelegenheit nimmt Mahle Bezug auf die Ereignisse 1950 und fragt sein Gegenüber, ob das nicht eine unangenehme Aufgabe für ihn gewesen sei. »Wieso«, soll Adameck verwundert entgegnet haben, »ich sollte euch doch nur helfen.«

²³² BArch, Abt. DDR: DR 6/331.

²³³ Vgl. Schreiben der SED-Betriebsgruppe des Berliner Rundfunks Berlin-Charlottenburg an Hermann Matern, ZPKK, vom 3.6.1950. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/4/160, Bl. 3.

penversammlung hören die Mitarbeiter aus einem Dokument der ZPKK von der angeblichen Verbindung Bauers zum »amerikanischen Agenten« Noel H. Field. Die Marschrichtung ist klar. Der Rundfunk, so geben die empörten Genossen kund, soll nunmehr »eine scharfe Waffe der Partei« werden.²³⁴ Hans Mahle stimmt in den Chor ein. Ihm sei klar geworden, fasst er die Diskussion, die am 18. September eine Fortsetzung erfährt, zusammen, dass »*der Klassengegner, der Klassenfeind eine systematische, auf lange Sicht berechnete Diversions-, Sabotage- und Agententätigkeit entfaltet*« habe. Die Grundlage der Agententätigkeit der Feinde der SED liege immer im Antisowjetismus begründet. So auch bei Bauer. »*Und wenn wir in der jüngeren Geschichte des Berliner Rundfunks etwas zurückblicken, dann müssen wir sagen, daß es an ideologischer Wachsamkeit im Rundfunk oft gefehlt hat.*« Hans Mahle kann nicht wirklich feststellen, dass Bauer eine falsche, parteifeindliche Politik öffentlich vertreten hätte. Aber er habe Methoden angewandt, die dem Klassengegner gedient hätten. Er macht ihn quasi verantwortlich für die schwache Resonanz des Deutschlandsenders im Westen. Denn es sei offensichtlich, dass die Sendungen »*bestimmte Kreise der westdeutschen Bevölkerung*« abstoßen. Immerhin wechselt Mahle dann in den Plural, als er sich und die Kollegen fragt, »*ob wir nicht wirklich oft eine Holzhammerpolitik betreiben*«. ²³⁵

Ob Mahle von dem überzeugt ist, was er in aufgeheiztem Klima seinen Genossen präsentiert? Lässt ihn der Sog stalinistischer Machtpolitik nicht mehr los? Oder fürchtet er, er könne der Nächste sein, wenn er nicht entschieden genug aufträte? Natürlich kann es unter diesen Bedingungen keine Entspannung geben. Vetternwirtschaft, Denunziation und Postenschacher haben Hochkonjunktur.

Gegenseitige Bespitzelungen und Intrigenspiele machen das Klima am Rundfunk unerträglich. Eine politisch motivierte Sitzung jagt die andere. Da wagt ein Kollege, der Genosse Spangenberg,²³⁶ immerhin Leitungsmitglied der Parteigruppe, an der von der Partei verkündeten Agententätigkeit Bruno Goldhammers zu zweifeln. Wiederum ist es die Gruppe, die denunziert. Und Hans Mahle ist zur Stelle, um dem Kollegen in einer Betriebsgruppenleitungssitzung unmissverständlich die Meinung zu sagen:

»[...] *Ich glaube aus den Ausführungen des Gen. Spangenberg deutlich entnehmen zu können, daß es bei ihm ganz ernste Schwächen gibt in seiner Stellung zur Führung der Partei und ernste Schwächen gibt zur Verbundenheit mit der Partei und seiner Klasse. [...] Das Kommuniqué kommt vom ZK heraus. In diesem Kommuniqué wird gesagt, es sind Agenten und Spione in unserer Partei entlarvt. Wieso kann ich dann irgendwelche Zweifel haben. Hier handelt es sich nicht um ein Dokument, wo die Politik unserer Partei erläutert wird. Hier handelt es sich darum, daß dieses Kommuniqué die Aufgabe hat, aus einer entlarvten Agententätigkeit innerhalb unserer Partei, für die Partei, für jeden Genossen unserer Partei die entspre-*

²³⁴ Vgl. SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/4/160, Bl. 12.

²³⁵ Außerordentliche Betriebsgruppenversammlung (Fortsetzung). Protokoll v. 18.9.1950. In: Ebenda, Bl. 57-60.

²³⁶ Vermutlich Spangenberg, Max: 1907-1987.

chenden Lehren zu ziehen, damit wir wachsam sind. Wie kann da überhaupt aufkommen der Gedanke von Zweifeln? Wie kann Goldhammer ein Agent sein? Ich habe ja auch mit Goldhammer zusammenarbeiten müssen. Ich habe ja auch jahrelang mit ihm zusammengearbeitet. Bei mir ist nicht ein einziger Moment dieser Gedanke gekommen, wie konnte der Goldhammer ein Agent sein oder ist der Goldhammer ein Agent. Im Kommuniqué ist klar aufgezeigt, welche Rolle der Goldhammer gespielt hat. Auch nur in persönlichen Diskussionen solche Gedankengänge zu äußern zeigt, daß beim Gen. Spangenberg ein nicht genügendes Vertrauen zur Führung der Partei vorhanden ist. [...] Der Genosse Spangenberg hat sich sehr kleinbürgerlich verhalten. Er muß wissen, daß der Klassengegner alle Methoden anwendet, um unsere Partei zu spalten. Er hat sich jene Argumente zu eigen gemacht, die im Telegraf und Tagesspiegel zu lesen sind. Dort ist zu lesen, daß das Vertrauen der Mitglieder in unserer Partei verloren gegangen ist. [...] Das muß ihn doch sehr bellhörig machen, und er muß es sich doch wohl überlegen, er liest doch auch die Westzeitungen, er muß sich doch Gedanken machen, warum diese Dinge geschrieben werden. [...] Hier werden Mängel und Schwächen bei einzelnen Genossen festgestellt. Gibt es nicht bei allen Genossen Fehler? Natürlich, die Partei ist dazu da, daß sie uns erzieht, sie ist unsere Mutter, vor der wir offen alles darlegen, vor der wir keine Geheimnisse haben. Da müssen wir auch das Vertrauen zu dieser Mutter haben, daß sie uns hilft unsere Mängel und Schwächen abzulegen und uns wirklich zu Mitgliedern einer Partei neuen Typus zu entwickeln.

[...] Es ist zweifellos auch ein sehr schlechtes Beispiel, das hier von Genossen Spangenberg gegeben wurde, wenn er z.B. aufgetreten ist und hat gesagt: Nun, ich möchte jetzt das Haus verlassen und möchte kündigen, sozusagen die Flinte ins Korn werfen. Das ist eine sehr, sehr kleinbürgerliche, wenn nicht alte sozialdemokratische Auffassung, die man ablegen muß. Das zeigt, daß er auch kein Verständnis hat für die Kritik, die die Parteigruppe übt. [...] Ich glaube, daß es wichtig ist, daß der Genosse Spangenberg auch versteht, daß man eine Funktion, auf die man von der Partei als Genosse gestellt wird, nicht selbständig verlassen kann. Das muß die Partei als Fahnenflucht auffassen, das wird die Partei nicht dulden. Die Partei wird darüber entscheiden müssen, ob der Genosse Spangenberg hier nach diesen Vorfällen noch in dieser Funktion verbleiben kann. [...] ²³⁷

Aus dem weltoffenen, toleranten Kommunisten Hans Mahle ist ein stalinistischer Funktionär geworden, der in blindem Glauben seiner Partei folgt und damit aufrechte Genossen verprellt. Die Härte, mit der er auf der einen Seite agiert, beschert ihm besondere »Herzlichkeit« auf der anderen. Ein beinahe überschwänglich anmutendes, Nähe suggerierendes Glückwunschs Schreiben erreicht Mahle zu seinem 39. Geburtstag, am 22. September 1950, von Kurt Heiß. Noch übertroffen wird dieses vom Leipziger Intendanten Karl Adolphs, der sich Mahle mit folgenden Worten andient: »Bei einem Rückblick auf das verflossene Lebensjahr werden Sie auch bei einer selbstkritischen Betrachtung feststellen können, dass es Ihnen als

²³⁷ Auszug aus dem Protokoll zur Sitzung der Betriebsgruppenleitung am 21.9.1950. Erklärungen v. Hans Mahle. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.



Hans Mahle gratuliert Wilhelm Pieck zum Geburtstag (vermutlich am 3. Januar 1950)

Generalintendant des Rundfunks der Deutschen Demokratischen Republik gelungen ist, einen wesentlichen Beitrag im Kampf für den Frieden, für die Einheit unseres Vaterlandes und für die Stärkung der DDR zu leisten.«²³⁸

1951 setzt sich die Welle politisch motivierter Kündigungen am Rundfunk fort. Immer mehr der feinsinnigen, engagierten, nach neuen künstlerischen Ausdrucksformen suchenden Radioaktivisten der ersten Stunden, oft intellektuelle Bekenntniskommunisten mit bürgerlichem Hintergrund, verschwinden von der Bildfläche. Sie werden durch stalinistisch geschulte Arbeiter- und Bauernkinder ersetzt, die

²³⁸ Adolphs, Karl: Glückwunschschreiben an Hans Mahle zu dessen 39. Geburtstag. In: SAP-MO-BArch: NY 4509, K. 1.

allein aufgrund ihrer sozialen Herkunft für prädestiniert erklärt werden, »demokratisches« Radio zu machen. Obwohl sich Mahle der Stalinisierung seiner Partei angepasst hat, wird nun auch über seinem Haupt der Stab gebrochen.

Gerade noch prangert er öffentlich die Remilitarisierungspolitik der BRD an, nimmt er in der Umgebung des Bonner Kabinetts »größtenteils die gleichen reaktionären Kräfte« wahr, »die einst Hitler den Weg bereitet und die hitlerische Kriegspolitik unterstützt haben«; gerade noch bezichtigt er die USA durch ihre zügellosen Weltmachtallüren einen Dritten Weltkrieg zu provozieren; gerade noch lobt er die DDR für ihre Friedenspolitik und streicht dabei insbesondere deren stellvertretenden Ministerpräsidenten, Walter Ulbricht, heraus, den er breit und wohlwollend zitiert,²³⁹ da trifft es ihn wie ein Schlag. Als Hans Mahle am 24. Juni 1951 gemeinsam mit Tausenden Besuchern im schönen Parkgelände der Gartenbauausstellung in Markkleeberg den »Tag des Rundfunks« begeht, weiß er nicht, dass er soeben seinen letzten größeren öffentlichen Auftritt als Generalintendant zelebriert. Vielleicht ahnt er, dass seine Situation schwierig ist. Denn glaubt man einer Pressemitteilung der westdeutschen »Neuen Zeitung«, so musste er auf einer Intendantenbesprechung zwei Tage zuvor, zu der zusätzlich hohe Parteifunktionäre geschickt worden waren, geharnischte Kritik über sich ergehen lassen.²⁴⁰ Im Hintergrund dreht sich das Personalkarussell, und Mahle belegt einen Schleudersitz. Protokolle des Sekretariats des ZK existieren zu dieser Zeit nur noch als Beschlussprotokolle. Doch bereits die knappen, unkommentierten Festlegungen, die sich hierin finden, zeigen, wie intensiv man wünscht, den ehemaligen Kampfgefährten möglichst komplikationslos zu »entsorgen«. In der Sekretariatssitzung vom 18. Juni 1951 heißt es unter Tagesordnungspunkt 29: »Personelle Veränderungen beim Rundfunk«, dass Hans Mahle als Kulturdirektor in Magdeburg eingesetzt werden solle.²⁴¹ Wenige Tage später wird im selben Gremium über die Zusammensetzung der Delegation entschieden, die den Rundfunk der DDR bei der Sitzung der O.I.R. in Prag Ende Juni vertreten soll. Der Intendant des Berliner Rundfunks, Rudolf Pfützner, der erst in den kommenden Tagen in diese Funktion berufen wird, und der Leiter der Hauptabteilung Technik bei der Generalintendanz, Gerhard Probst, werden reisen. Der Name Mahle taucht nicht auf.²⁴² Am 26. Juni bestätigt das Politbüro:

»1) Genosse Hans Mahle, bisher Generalintendant der Sender der DDR, wird als Kulturdirektor im ›Ernst-Thälmann-Werk‹ Magdeburg eingesetzt.

Der bisherige Intendant des Berliner Rundfunks, Genosse Kurt Heiß, wird zum Generalintendanten der Sender der DDR bestimmt.«²⁴³

²³⁹ Vgl. Mahle, Hans: Rundfunkansprache v. 11.5.1951. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

²⁴⁰ Vgl. »Der Sturz des Generalintendanten«. In: Die Neue Zeitung v. 20.7.1951. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

²⁴¹ Vgl. SED. Sekretariat des ZK. Reinschriftenprotokoll Nr. 78 v. 18.6.1951. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/3/205, Bl. 14.

²⁴² Vgl. SED. Sekretariat des ZK. Reinschriftenprotokoll Nr. 79 v. 21.6.1951. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/3/206, Bl. 4.

²⁴³ Sitzung des Politbüros des ZK der SED. Protokoll Nr. 54 v. 26.6.1951. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2/154.

Jetzt brauchen die Genossen auf der obersten Ebene nur noch eine handfeste Begründung für Mahles Ausscheiden. Seitdem die Aufpasserkolonnie über die Generalintendantanz hergefallen ist, wird fleißig gesammelt. Kritik am Radioprogramm zu üben und den Generalintendanten verantwortlich zu machen, fällt nicht schwer. Auch im Privatbereich wird gewühlt. Futter finden die »Genossen« in den Lebensgewohnheiten von Mahles Frau Elsa. Zu oft halte sie sich in Westberlin auf und pflege obendrein Kontakte zu äußerst »zweilichtigen« Personen. Daraus lässt sich ein Strick drehen. Mit dem ist man dann auch geschwind bei der Hand. Sekretariatsmitglied und Agitationschef Axen überbringt im Juli die überraschende Botschaft: Wegen Verletzung der »revolutionären Wachsamkeit« wird Mahle als Kulturdirektor nach Magdeburg versetzt. Eine »Aussprache« im Büro Piecks während einer Sitzung der PKK folgt. Hans Mahle kann sich im Rückblick nicht an alle Gesichter mit Sicherheit erinnern, glaubt aber Pieck, Ulbricht, Grotewohl, Sindermann und den Sicherheitsmann Röbelen ganz bestimmt nennen zu können. Letzterer habe die Fäden des Gesprächs in der Hand gehalten und sei zur Höchstform aufgelaufen. Auch andere Genossen hatten unter dessen skrupellosen Praktiken zu leiden. Bezirksleitungsmitglied und späterer Dissident Heinz Brandt beschreibt diesen Mann so: »Einer der übelsten Handlanger Ulbrichts war Röbelin, Leiter der ZK-Abteilung Sicherheit, die unmittelbar Walter Ulbricht unterstand. Er hatte Einblick in die internsten Vorgänge, initiierte die obskursten Vorhaben im Bereich des SSD (Staats-sicherheitsdienst), der KVP (Kasernierte Volkspolizei, Vorläuferin der heutigen Nationalen Volksarmee) und der VP (Volkspolizei). Niemand kannte die Urgründe seines engen Vertrauensverhältnisses zu Ulbricht. Doch jeder wusste, es stammte aus der Zeit der Moskauer Schistkas (Säuberungen).«²⁴⁴

Vorwürfe prasseln auf den Delinquenten nieder. Nicht nur über Mahles Frau türmen sich die Anklagepunkte, auch seine Eigenmächtigkeiten in der Anfangszeit des Rundfunks werden aufgetischt, seine damalige Offenheit gegenüber Sozialdemokraten und Andersdenkenden, seine guten Kontakte zu Vertretern der westlichen Besatzungsmächte und nicht zuletzt seine immerhin beruflich begründeten Besuche von Westberliner Veranstaltungen. Er vermag sich nicht zu wehren, fühlt sich völlig hilflos. »*Verletzung der revolutionären Wachsamkeit*«, hämmert es immer wieder in seinem Kopf. Hatte er nicht vor kurzem selbst noch recht inflationär von diesen Worten Gebrauch gemacht? Daran kann er im Moment nicht denken. Denn er ist derjenige, auf den heute die Finger drohend weisen. Zaghaftes Hoffen: »*Walter, du kennst mich jetzt seit so vielen Jahren. Glaubst du vielleicht, dass ich jetzt der Sache untreu werde?*« Doch Ulbricht bleibt ungerührt. Einzig Otto Grotewohl wendet ein, dass er der Meinung sei, die Anschuldigungen gegen Mahle seien nicht beweiskräftig genug. Man dürfe sie nicht als Grundlage nehmen, ihm das Vertrauen zu entziehen und seiner Ämter zu entheben. Doch Grotewohl wird überstimmt. Auch Mahles Bitte, ihn bei solch schweren Vorwürfen zu verhaften und staatsanwaltliche Untersuchungen einzuleiten, prallt ab. Man setzt ihn sang- und klanglos und ohne Schuldbeweis vor die Tür. Tief verletzt und wie benommen verlässt er die »heiligen

²⁴⁴ Brandt 1985, S. 266f.

Hallen«. Seine Karriere als Generalintendant ist beendet. Zum Glück erwartet ihn seine Frau Elsa am Ausgang, die – nichts Gutes ahnend – ihren Mann an diesem Tag nicht allein lässt. Eine ganze Weile laufen sie schweigend nebeneinander her. Sie lässt ihm Zeit, zu sich zu kommen. Wie erstaunt ist sie dann, aus dem Mund ihres Gatten zu erfahren, dass sie der Vorwand sei, mit dem man seinen Sturz begründet. Es ist erst wenige Monate her, da bekam sie während eines Aufenthalts in Westberlin schwere Blutungen. In lebensgefährlicher Lage hatte man sie ins nächstgelegene Krankenhaus, ins Robert-Koch-Krankenhaus auf Westberliner Seite, eingeliefert. Da Hans Mahle keine Veranlassung sah, sie in den Ostteil der Stadt zu verlegen, war einer der »Tatbestände« geboren, die zu den schweren Beschuldigungen führten. Er habe dem »Klassenfeind« seine Frau zugespielt. Mahle habe sich dabei sogar als Wiederholungstäter entpuppt. Auch Tochter Regina hatte im Dezember 1949 bei ihrer Geburt Westberliner »Klassenfeindluft« geschnuppert. Von dieser Güte sind alle weiteren »Argumente«. Die Anschuldigungen sind so irrwitzig, dass Mahle einen Augenblick lang schwankt: Er müsse jetzt wohl, sagt er zu Elsa, überlegen, ob er nach Hamburg zurückgehe. Seine Frau aber habe beschwörend abgewinkt: »Hans, tu das nicht! Damit würdest du die Vorwürfe bestätigen, die gegen dich erhoben werden. Jetzt müssen wir das durchstehen.« Im Nachhinein gab Mahle seiner Frau Recht. Sie habe ihm in dieser Situation sehr geholfen.

Für den Geschassten bedeutet die Entscheidung zum Hierbleiben äußere Akzeptanz der Vorwürfe und inneren Verschluss der Wunden, widerstandslose Anpassung an die neuen Gegebenheiten, Anpassung allerdings in der Hoffnung, trotzdem noch Eigenständiges leisten zu können. Ein Briefentwurf an Präsident Pieck findet sich in seinem Nachlass, in dem er auf seine Absetzung als Rundfunkleiter reagiert. Vor allem eines möchte er verhindern, in irgendeinen Betrieb in der Provinz abgeschoben zu werden. Er gesteht seine Verfehlungen ein, habe sie aber, wie er versichert, unwissentlich begangen. Zur Bekräftigung schildert er Wilhelm Pieck medizinische Details von der akuten Lebensgefahr, in der seine Frau während ihres Westberliner Klinikaufenthaltes schwebte. Dann hebt er seine Leistungen hervor, die er seit 1945 erbracht hat, und betont, sogar mit dem »Schmerzenskind Berliner Rundfunk« Fortschritte erzielt zu haben. Er bittet Pieck zu prüfen, ob er seine Funktion nicht doch behalten dürfe, da keine Kritik an seiner Arbeit erhoben worden sei.²⁴⁵ Tatsächlich lassen sich die Genossen umstimmen. Zwar ist an seiner Absetzung als Generalintendant nicht zu rütteln, aber man überträgt ihm ab 5. Oktober 1951 die Leitung des Zentrallaboratoriums des Rundfunks und des Fernsehsenders Berlin.

Die erste Intendantenbesprechung bei der Generalintendanz nach Mahles Sturz findet am Donnerstag, dem 19. Juli, statt. Kaderchef Adameck verkündet den Anwesenden, dass Kollege Mahle mit sofortiger Wirkung nicht mehr Generalintendant sei und an seiner Stelle Kurt Heiß auf Beschluss der Regierung und des Amts für Information berufen wurde. Adameck liefert keine Begründung für den Wech-

²⁴⁵ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

sel. Die Teilnehmer stellen keine Frage. In dem 112 Seiten starken Protokoll der Sitzung wird Hans Mahle mit keinem Wort mehr erwähnt.²⁴⁶

Vergessen ist, dass dieser Mann unermüdlich und selbstlos für den Rundfunk gearbeitet hat, völlig belanglos auch seine nie zu erschütternde Loyalität gegenüber der Partei. Zu bedenken haben die Entscheidungsträger allerdings, dass Mahle in keine der stigmatisierten und zum Abschuss freigegebenen Personenkreise fällt. Der SU-Exilant gehörte zur »Gruppe Ulbricht«, und auf das mühsam genährte Image dieser Leute darf kein Schatten fallen. Ein geflohener Wolfgang Leonhard lässt sich wegschweigen, aber eine Person, die so im Blickpunkt der Öffentlichkeit stand wie Mahle, nicht. Also gibt die DDR-Presse das Ausscheiden des Generalintendanten sehr dezent bekannt, begründet es mit der Reorganisation des DDR-Rundfunks und behauptet, damit einem persönlichen Wunsch Mahles zu entsprechen. Die Westpresse hingegen kündigt in großen Lettern von dem Vorfall. »Die Welt« schreibt am 19. Juli: »Mahle war zu eigenmächtig«, und ergießt sich in Spekulationen über Diskrepanzen Mahles mit der Sowjetischen Kontrollkommission hinsichtlich einer verkürzten Sendung der Abschlusskundgebung des Evangelischen Kirchentages. Der »Tagesspiegel« bläst ins gleiche Horn:

»Mahle wegen Kirchentagssendung abgesetzt

Wie verlautet, wurde Mahle abgesetzt, weil er entgegen einer bindenden Zusage der Pankower Regierung an die Leitung des Kirchentages die Übertragung von der Schlusskundgebung im Olympia-Stadion auf eine halbe Stunde Sendezeit gekürzt hatte. Dabei war auch das Gebet von Bischof Dibelius mit dem Gedanken an die Gefangenen herausgeschnitten worden. Mahle soll auf ausdrücklichen Wunsch Grotewohls abberufen worden sein, der auch darüber ungehalten gewesen ist, dass die Ostsender die Kundgebung nicht im Original, sondern später als Bandaufnahme übertrugen.«²⁴⁷

Wie die Übertragung des Kirchentages wirklich erfolgte, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Fakt ist nur, dass die Ablösung Mahles damit nichts zu tun hatte. Sie war, wie oben nachgewiesen, über längere Zeit vorbereitet worden. Auch hätte sich eine solch gewichtige politische Kontroverse mit Mahle sicher in den Akten gefunden. Im Übrigen bestätigt Mahle noch in den 1990er Jahren sein gutes Verhältnis zu Grotewohl, dessen Toleranz und dessen Hang zur Vermittlung er gegenüber anderen Genossen kommunistischer Herkunft wiederholt als wohltuend empfand.²⁴⁸ Viel dichter ist der bereits erwähnte Artikel in der »Neuen Zeitung«: »Der Sturz des Generalintendanten«, vom 20. Juli am eigentlichen Geschehen. Er wurde nur mit den Initialen K. G. unterzeichnet, nimmt keinerlei Bezug auf die Herkunft der Informationen und kann somit als Quelle nur bedingt herangezogen werden. Doch handelnde Personen und Atmosphäre sind stimmig gezeichnet. Die Intendantentagung vom 22. Juni 1951, die hier geschildert wird, könnte sich so abgespielt haben:

²⁴⁶ Vgl. Intendantenbesprechung bei der Generalintendantanz des Rundfunks der DDR. Stenograf. Niederschrift v. 19.7.1951. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/321.

²⁴⁷ SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 5.

²⁴⁸ Vgl. Hans Mahle im Gespräch mit W. Triebel am 6.6.1995. In: Triebel 1998, S. 237.

Der Sturz des Generalintendanten

Die Absetzung eines leitenden SED-Funktionärs überrascht die Öffentlichkeit längst nicht mehr. Deshalb ist auch die Ablösung des bisherigen Generalintendanten des Rundfunks der Sowjetzone, Hans *Mahle*, nur insofern interessant, als sie das völlige Versagen der sowjetischen Propagandamittel wieder einmal kennzeichnet. Die Kritik an Mahle ist bereits seit Monaten im Gange und hat vor etwa drei Wochen ihren Höhepunkt erreicht.

Allwöchentlich am Freitagvormittag versammelten sich alle Intendanten der Sowjetzonensender um ihren Generalintendanten. An der letzten dieser Befehlsausgaben, am 22. Juni, nahmen auch andere, maßgebende Parteifunktionäre teil. Sie unterzogen die gesamte Rundfunkarbeit in Verbindung mit der so genannten »Volksbefragung« und der Vorbereitung der kommunistischen Welfestspiele in Westdeutschland einer scharfen Kritik. Das Mitglied des Vorbereitungskomitees dieser Aktion, *Klausner* (SED), vermisste Sendungen für die christlichen Jugendverbände. Der SED-Beauftragte des Deutschen Sportausschusses, *Weinhold*, betonte wörtlich: »Die 11. Akademischen Sommersportspiele sind überhaupt noch nicht popularisiert, und die studentischen Spitzensportler in Westdeutschland wurden bisher nicht angesprochen.«

Hermann Axen, Sekretariatsmitglied des Politbüros und Hauptverantwortlicher für die SED-Agitation, startete eine noch umfassendere Kritik. Er erklärte, dass die Westsendungen des Deutschlandsenders, des Berliner Rundfunks und der Zonensender »hölzern und unwirksam« seien und die Generalintendanz gerade in der Vorbereitung der Welfestspiele in Westdeutschland »ihre ganze Schwäche gezeigt habe«. Auch die »Popularisierung der Sowjetunion und die Argumentation« seien äußerst schwach. Er beschuldigte Mahle, dass er die Parteiarbeit an den Sendern zu wenig unterstütze, und forderte ihn auf, »die Rolle der Parteiorganisationen im Rundfunk zu heben«. Auf die fehlende Rundfunkaufklärung führte er unter anderem den Durchfall des Betriebskollektivvertrages im *Karl-Marx-Werk, Babelsberg*, zurück, der von den Arbeitern »so gut wie einstimmig abgelehnt« worden sei.

In Axens Kerbe hieb auch der Leipziger Intendant *Adolphs*, der seine Vorwürfe an die Adresse Mahles förmlich mit Stentorstimme herausschrie. Adolphs legte ihm die fehlende Zusammenarbeit zwischen Rundfunk, Presse und »Massenorganisationen« der Sowjetzone zur Last. Trotz der wöchentlichen Konferenzen bei Mahle habe er selbst erst drei Tage vor Abschluss des Kollektivvertrages in Riesa erfahren, dass dieser bereits seit sechs Wochen vorbereitet und schon zum dritten Male umgearbeitet wurde. Dies veranlasste *Axen* und den Leiter der Agitationsabteilung im ZK, *Robert Korb*, zu der Zwischenfrage, ob Adolphs den »SED-Pressedienst« und das »Neue Deutschland« lese. Dieser entgegnete erregt, dass er dazu nicht jeden Tag Zeit finde – was immerhin verständlich ist. Er klagte die Generalintendanz an, weil er trotz wiederholten Hinweises auf die über 10.000 bis 12.000 monatlichen Leserbriefe seines Senders keine Personalverstärkung erhalten habe.

Nach bolschewistischer Sitte hatte *Mahle* selbst anschließend Gelegenheit, eine »selbstkritische« Stellungnahme zu geben, in der er alle Ausführungen reuig aner-

kannte. Doch machte er die Intendanten für die »ungenügende Beachtung der Vorschläge und Anregungen der Hörerpost, besonders beim Berliner Rundfunk«, sowie das »mangelhafte Studium aller Probleme« verantwortlich. Auch die »ausgesprochen schlechte Reporterarbeit« musste herhalten: »Uns fehlen mobilisierende und organisierende Reportagen, die die Leute wirklich ansprechen«, rief er aus. Seine Vorgesetzten waren derselben Meinung. Deshalb setzten sie ihn ab. Sie tun, als sei ein einzelner Schuld. Doch es liegt am System und man braucht kein Prophet zu sein, um das Schicksal des nächsten »Generalintendanten« vorauszusehen. K. G.

Tatsächlich sind die strukturellen Veränderungen am Rundfunk, die jetzt in Angriff genommen werden, nochmals einschneidend. Noch straffer werden die Zügel gezogen, noch stärker wird zentralisiert, um jede Information im Land steuern und kontrollieren zu können. Am 5. August 1952 beschließt das Politbüro die Reorganisation des »deutschen demokratischen Rundfunks«. Im Protokoll heißt es:

»Nach dem Vorbild des Rundfunks der Sowjetunion und der Volksdemokratien soll sofort mit der Reorganisation des deutschen demokratischen Rundfunks begonnen werden.

Das Sekretariat des ZK hat nachstehenden Reorganisationsvorschlägen zugestimmt:

- 1) Die zentrale Rundfunkstation des deutschen demokratischen Rundfunks ist das neue Funkhaus in Berlin.
- 2) Dieses Rundfunkhaus ist die zentrale Produktionsstätte, von dem aus die gesamte Rundfunk­tätigkeit durch das Rundfunkkomitee beim Ministerrat der DDR angeleitet wird.
- 3) Es werden ständig 3 Programme des deutschen demokratischen Rundfunks hergestellt, die entsprechend der politischen Bedeutung so zweckmäßig wie möglich von allen Sendern der DDR ausgestrahlt werden. [...]
- 6) Die Leitung unseres Rundfunks ist das Rundfunkkomitee beim Ministerrat der DDR, welches sich wie folgt zusammensetzt:
 - a) Vorsitzender: Kurt Heiß
 - b) 1. Stellv. d. Vors.: Wolfgang Kleinert
(Planung/Verwaltung/Finanzpolitik) [...]
 - g) Mitglied des Komitees, verantw. für Kaderfragen: Heinrich Adameck [...]
- 7) Die Generalintendantanz des deutschen demokratischen Rundfunks als bisherige Leitung des demokratischen Rundfunks wird aufgelöst. Ihre Funktion übernimmt das Rundfunkkomitee.
- 8) Die Rundfunkhäuser Leipzig, Dresden, Halle, Schwerin und Potsdam haben nicht mehr die bisherige Funktion eines Funkhauses zu erfüllen, sondern tragen nur noch den Charakter von Studios, die im Auftrage des Rundfunkkomitees bestimmte Aufnahmen anfertigen, welche zentral in Berlin geprüft und zur Gestaltung von Sendungen verwendet werden.

Das Funkhaus Weimar wird 1953 vom demokratischen Rundfunk für andere Zwecke freigegeben.²⁴⁹

Am 14. August 1952 konstituiert sich das Staatliche Rundfunkkomitee der DDR.

Der Fernsehaktivist

Als die Befugnisse der Generalintendanz Mitte 1949 zwischenzeitlich bereits eingeschränkt waren, wird Hans Mahles Aufmerksamkeit auf ein Arbeitsfeld gelenkt, auf dem er relativ freie Hand behält und das ihn zunehmend fesselt: die Forschungen auf dem Gebiet der Funktechnik. Eine von der Partei eingesetzte Rundfunkkommission, der er angehört, schlägt vor, zur Förderung der technischen Entwicklungsarbeiten bei der Generalintendanz eine technische Zentralstelle einzurichten, die in enger Verbindung mit den Forschungseinrichtungen der Deutschen Wirtschaftskommission arbeitet.²⁵⁰ Aus diesem Vorschlag geht das Zentrallaboratorium der Generalintendanz hervor, das die gesamte funkeigene Forschungs- und Entwicklungsarbeit in der DDR verantwortet. Dieser Teilbereich der Generalintendanz untersteht Hans Mahle auch nach seinem Sturz, freilich mit dem feinen Unterschied, dass er nunmehr Kurt Heiß unmittelbar rechenschaftspflichtig ist.

Seit Jahren widmet sich Mahle mit dem ihm eigenen Elan der Organisation und Finanzierung von technischen Versuchen und wissenschaftlichen Arbeiten. Unter seiner Verantwortung entstanden die Funkhäuser in Leipzig, Weimar, Halle, Dresden, Potsdam, Schwerin und Berlin-Grünau. Neue Funkstudios wurden in Erfurt, Chemnitz, Magdeburg, Cottbus und Rostock von ihm eröffnet. Auch dass der DDR-Rundfunk inzwischen über eine passable Anzahl der dringend benötigten Magnetofone verfügt, ist nicht zuletzt Hans Mahles Einsatz zu verdanken.²⁵¹ Vermutlich 1949 erreicht den Generalintendanten eine Expertise des Fernsehspezialisten Ernst Augustin, der bereits das Studio des Berliner Senders »Paul Nipkow« projektiert hatte, von dem seit 1934 erste Versuchsprogramme ausgestrahlt worden waren. Mahle nutzt sie, um vorhandene Ressentiments in der Parteiführung gegen die Entwicklung des Fernsehens abzubauen. Das Papier macht auf die Fortschritte in der Fernsehetechnik in den letzten 15 Jahren aufmerksam und misst Vorkriegsdeutschland in dieser Entwicklung einen beachtlichen Stellenwert bei. Berlin sei einst das Fernsehzentrum Deutschlands gewesen, und der Fernsehempfänger FE 1 habe für die damalige Zeit eine gut durchdachte und ausgereifte Konstruktion dargestellt, betont er. In der Tat erinnern sich noch viele voller Begeisterung an die so genannten Fernsehstuben, die während der Olympiade 1936 auf Leinwänden das Geschehen in den

²⁴⁹ Sitzung des Politbüros vom 5.8.1952. Anlage Nr. 6 zum Prot. Nr. 124/52. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2/224, Bl. 19-21.

²⁵⁰ Vgl. Schreiben der Generalintendanz v. 16.6.1949 zur Vorlage an das Kleine Sekretariat. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16.

²⁵¹ Vgl. Entschließung der Teilnehmer an der Rundfunktagung in Berlin v. 11./12.5.1950. Hrsg. v. d. Generalintendanz des Rundfunks (Broschüre, S. 4). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 2.

Sportstätten übertrugen. Ein Vier-Stunden-Programm täglich wurde bald durch die sonntäglichen Sportübertragungen aus Stadion und Sportpalast ergänzt. Gefilmte Tagesereignisse konnten bereits vier Stunden später über den Fernsehsender flimmern. Das sei 1939/40 eine unübertroffene Spitzenleistung gewesen, stellt Augustin fest. 1945 hatte ein Kontrollratsgesetz zunächst jegliche weitere Forschung auf dem Gebiet wegen ihrer Nähe zur Radartechnik verboten.²⁵² Dann begann sich der NWDR Hamburg aber als erster deutscher Sender mit der Wiederaufnahme von Fernsehsendungen zu beschäftigen. Bereits im März 1950 sollen über einen kleinen Versuchssender Fernsehsendungen in Hamburg ausgestrahlt werden. Ab Oktober sind Direktübertragungen geplant. Die Universität Hamburg hat sich eigens ein Institut für Rundfunk- und Fernsehentwicklung geschaffen. Angesichts des internationalen und des deutsch-deutschen Wettbewerbs drängt Augustin nun auf die Fortsetzung der Forschungen zu Fernsehen und UKW-Betrieb in der Ostzone. Er verweist auf die ungeheure Bedeutung des Fernsehfunks als politisches Führungsmittel und meint, dass die Ostzone keinesfalls zurückstehen dürfe. Er fordert die Verantwortlichen auf, trotz der schwierigen Lage und zu erwartender hoher Kosten das Problem Fernsehen zu erörtern und sorgsam zu planen. Dabei sei es durchaus möglich, den Vorsprung des Auslands und des NWDR aufzuholen. Technisch und künstlerisch versierte Mitarbeiter mit Fernsehpraxis stünden zur Verfügung. Die fabrikatorische Seite sei ohnehin kein Problem, denn die sowjetische Besatzungsmacht habe bereits seit geraumer Zeit für Reparationszwecke beim Oberspreewerk und in anderen Betrieben Geräte entwickeln lassen, auf denen man aufbauen könne. An der Behebung einiger Engpässe, wie Bildwandler und Vervielfacherzellen, werde in der Ostzone bereits gearbeitet. Es fehle nur noch an der Auflassung für die Wiederaufnahme der Arbeiten und der Bereitstellung der entsprechenden Mittel. Die Generalintendanz, so schlägt Augustin vor, solle sich der ganzen Sache annehmen.²⁵³ Hans Mahle nimmt sich der Sache an, nicht erst seit der Expertise seines Mitarbeiters. Die Anfänge reichen in das Jahr 1947 zurück. Die erwähnten Entwicklungsarbeiten im Oberspreewerk liefen unter seiner Ägide.

Geplant war zunächst, einen internen Versuchsbetrieb aufzubauen und von der Industrie Empfänger nach neuer internationaler Norm (625 Zeilen) herstellen zu lassen. In einer zweiten Stufe sollten Filme gesendet, ein aktueller Dienst eingerichtet und parallel eine Fernsehkamera für direkte Übertragungen entwickelt werden. Ein kleiner Versuchssender mit zirka 150 W sollte Berlin versorgen. Doch die Genossen der Parteiführung sträubten sich energisch gegen Mahles Vorhaben.²⁵⁴ Er schaffte es zwar, sich mit diesem Thema auf die Tagesordnung einer der Vorstandssitzungen der SED setzen zu lassen, wo er für das Fernsehen warb und von der Zukunft dieses noch in den Kinderschuhen steckenden Mediums zu überzeugen suchte. Aber die Resonanz blieb kläglich. Es gebe viel dringlichere Probleme. »Bist

²⁵² Das Verbot wurde im August 1948 aufgehoben. Vgl. Weber, W.M. 1999, S. 19.

²⁵³ Vgl. Augustin, Ernst: Fernsehen und UKW-Betrieb in der Ostzone. Expertise für Generalintendant Mahle. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/326.

²⁵⁴ Die Schilderung folgt der Erinnerung Hans Mahles. Vgl. Interview mit der Autorin.

du größtenwahnsinnig?«, bekam er unter anderem zu hören. Aber Mahle hat ein Gespür für technischen Fortschritt. Diesmal ließ er sich von der sonst so hemmenden Parteidisziplin nicht reglementieren. Er wandte sich in dieser Angelegenheit an die sowjetische Besatzungsmacht in Karlshorst und erhielt hier sofort Unterstützung. Die SED-Genossen erfuhren lange nicht, was trotz ihrer Ablehnung hinter geschlossenen Türen passierte. Die Russen halfen Mahle, alle Steine aus dem Weg zu räumen. Selbst Geld war in den ersten Jahren kein Problem. Abgeschildert von neugierigen Blicken, schaffte Mahle so die Voraussetzungen für einen eigenen Fernsehfunke.

Zwei Jahre bleiben ihm, ehe alles aufgedeckt wird und er sich abermals massiver Vorwürfe erwehren muss. Diese Zeit nutzt er intensiv. Die »Freunde« stellen ihm in Oberschöneweide eine Etage im Oberspreewerk, einem Betrieb der SAG-Kabel, zur Verfügung, die er mietet. Es ist eines der vielen leer stehenden Gebäude, deren Betriebseinrichtungen als Reparationen gen Osten geschickt worden waren. Darin lässt Mahle von Spezialisten ein modernes Labor einrichten. Es gelingt ihm sogar, einen Fernsehtechniker aus Moskau und zwei von der BBC aus London anzuwerben.²⁵⁵ Eine fruchtbare Zeit beginnt. Vor der Tür steht zuverlässig und unüberwindlich eine sowjetische Wache. Unbefugte haben keinen Zutritt. Nicht einmal deutsche Behörden und Gerichte. Regelmäßig überzeugt sich Mahle an Ort und Stelle vom Fortgang der Arbeiten. Dann fährt er mit seinem noblen, mit Saffianleder ausgeschlagenen Opel P6, einem Sechszylinder mit Glaskarosserie, den die Russen aus einer zugemauerten Garage geflohener Herrschaften ausgegraben und ihm übergeben hatten, vor. Als die offiziellen Vorbereitungen für den Fernsehfunke 1949 langsam beginnen, sind die technischen Voraussetzungen bereits weit gediehen. Fachleute haben das bewerkstelligt, die Hitler früher genauso gedient hatten, wie sie nun bereitwillig dem ostdeutschen Rundfunke zuarbeiten. Sie leben für die Technik und zeigen ansonsten wenig Interesse für Politik. Auf ihre Arbeitsergebnisse kann jetzt zurückgegriffen werden. In einem Schreiben an das Kleine Sekretariat der SED vom 1. Februar 1950 bitten Mahle und Eisler nach Rücksprache mit der Hauptabteilung Forschung und Wissenschaft im Ministerium für Planung um die grundsätzliche Zustimmung zum Beginn der Arbeiten und teilen gleichzeitig mit, dass das Werk in Oberspreewerk in der Lage sei, bis zum 1. Mai 1951 eine vollständige Fernsehbetriebsanlage²⁵⁶ zu erstellen. Darüber hinaus könnten Geräte fabrikationsreif entwickelt werden, so dass 1951/52 mit der serienmäßigen Produktion von Fernsehempfangsanlagen gerechnet werden könne.²⁵⁷ Die SED-Führung gibt, wenn auch immer noch

²⁵⁵ Zu den Technikern gehörten Walter Bruch, der sich seit Mitte der 1930er Jahre im Entwicklungslabor von Telefunken mit Fernsehen befasst hatte, und Ernst Augustin. Mahle holte Bruch, der seinen Wohnsitz in Westberlin beibehielt, für 3.000 Mark monatlich nach Oberschöneweide. Seine Mitarbeit endete 1948 mit der Berlinblockade. In den 1960er Jahren erfand Bruch das Farbsystem PAL bei Telefunken. Vgl. Hickethier 1998, S. 97.

²⁵⁶ Dazu gehören: 1 Fernsehsender (2 kW), 1 Tonsender, 2 Filmabtaster mit Überblendgerät, 5 Heimempfänger Bildgröße 20x30 cm, 5 Projektionsempfänger für eine Bildgröße von 60x80 cm.

²⁵⁷ Vgl. Schreiben Mahles an Axen, Kleines Sekretariat, v. 1.2.1950. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/326.

zögerlich, grünes Licht. Ein Areal in Adlershof, Rudower Chaussee 118, wird als Standort für ein Rundfunk- und Fernsehinstitut auserkoren. Ein gigantisches Vorhaben läuft an. In Gerhard Probst,²⁵⁸ einem Rundfunktechniker von Format, der den technischen Aufbau von Adlershof überwacht und die Laboreinrichtungen kontrolliert, hat Mahle einen geschätzten und verlässlichen Partner. Die Bedingungen für Forschung und Entwicklung sind jetzt beinahe ideal.

Im Westen Deutschlands wird sehr schnell erkannt, dass unter den eskalierenden Spannungen im Kalten Krieg durch die Forschungen in der DDR eine ernst zu nehmende Konkurrenz erwachsen könnte. Man will unter allen Umständen schneller sein. Anfang September 1950 startet der NWDR Hamburg übereilt die erste Fernsehübertragung in Deutschland. Freilich findet die Premiere weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, denn Empfänger sind knapp, und der Sender reicht kaum über die Grenzen der Freien und Hansestadt hinaus. Doch sehr bald soll sich das ändern. In Westberlin wird ein Sender errichtet, der gezielt in das Gebiet der DDR strahlen wird. Im November 1950 schlägt Generalintendant Mahle Alarm. Führende Mitarbeiter seiner Technischen Hauptstelle tragen sich mit dem Gedanken, aufgrund hoher Angebote aus dem Westen und größerer Möglichkeiten in der Rundfunkindustrie der BRD ihre Arbeitsstelle zu verlassen. Das Amt für Information reagiert prompt. Hans Mahle wird eine erkleckliche Summe zur Verfügung gestellt, die er in Form hoher Leistungsprämien über seine Spezialisten ausschütten kann.²⁵⁹

Nachdem Heiß die Geschäfte der Generalintendanz übernommen hat, unterzieht er zunächst die funktechnischen Entwicklungsarbeiten einer scharfen Kontrolle. Hätte man von seiner Person anderes als eine wenig berauschende Bilanz erwarten können? Nach seiner Darstellung sind beim Investitionsbau in Adlershof und bei der Entwicklung des Fernsehens aufgrund von »Mißständen in der Generalintendanz« diverse Unregelmäßigkeiten aufgetreten. Besonders beklagt er, dass das Ministerium für Volksbildung bisher Planträger der Investitionsvorhaben gewesen sei und nicht die Generalintendanz selbst, wodurch Wirrnisse bei den Zuständigkeiten entstanden seien. Auch habe sich nachteilig ausgewirkt, dass das Objekt Adlershof bisher nicht als Regierungsauftrag klassifiziert worden sei. Dadurch seien bestimmte Materialien gar nicht erst geliefert worden, und es sei zu Bauverzögerungen gekommen. Außerdem sei die für 1951 zur Verfügung stehende Plansumme schon überschritten, weshalb Heiß bittet, die Staatliche Kontrollkommission einzuschalten. Er vergisst auch nicht, am Ende seiner Vorlage hervorzuheben, dass die neuen Verhältnisse in der Generalintendanz nunmehr die »Gewähr der verantwortungsbewussten und sachgemäßen Verwendung« der Mittel böten und die bisherige Misswirtschaft damit beendet sei.²⁶⁰

Als Mahle am 5. Oktober im Zentrallaboratorium anfängt, beschließt das Politbüro weitere Investitionen. Bis 31. März 1952 soll ein Versuchssender mit 2 kW in

²⁵⁸ Probst, Gerhard: später stellv. Minister.

²⁵⁹ Aktennotiz vom 29.22.1950. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/316.

²⁶⁰ Vgl. Heiß, Kurt: Vorlage v. 24.8.1951. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/323.

Berlin montiert werden. Bis Ende 1952 ist je ein Fernsehsender in der Stärke von 3 kW in Berlin und Leipzig geplant. Bis Ende 1954 sollen auf dem Gebiet der DDR drei Fernsehsender mit 10 kW arbeiten. Darüber hinaus wird das Ministerium für Maschinenbau beauftragt, »Heimfernsehempfänger mit Spiegelvergrößerung« herzustellen. Die Staatliche Plankommission wiederum, Abteilung Wissenschaft und Technik, hat dem Ministerium für Maschinenbau erhebliche Mittel zur Entwicklung des UKW- und Fernsehprogramms zur Verfügung zu stellen.²⁶¹

Unter Mahles Leitung entwickelt sich in Adlershof das erste Fernsehzentrum Deutschlands. Der Berliner Versuchssender kann sogar vorfristig, schon am 21. Dezember 1951 – zu Stalins Geburtstag –, in Betrieb genommen werden. Zu verdanken hat Mahle das nicht zuletzt Ernst Augustin, der mit seiner Expertise einiges ins Rollen gebracht hatte und nun als betriebstechnischer Leiter in Adlershof arbeitet. Er steht einem hervorragenden Forscherkollektiv vor, das unlängst durch die Rückkehr von 24 Fernsehspezialisten aus der Sowjetunion verstärkt worden war. Mahle schlägt Augustin zur Auszeichnung vor, denn er habe »aus dem Nichts heraus« führend an der baulichen und fernsehtechnischen Einrichtung des Zentrums gearbeitet.²⁶² Insgesamt stellt Mahle in diesen Monaten 200 Ingenieure, Techniker und Spezialmechaniker ein. Er baut die Verwaltung auf und sorgt sich um umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen, wie die Schaffung einer Betriebsfeuerwehr und eines Wachschutzes. Die Vorhaben gehen planmäßig voran, so dass bis 1. Mai 1952 sämtliche technischen Vorarbeiten für regelmäßige Fernsehübertragungen beendet sind. Dazu gehört die Entwicklung von 130 Spezialgeräten, die im eigenen Labor, in den eigenen Werkstätten gebaut und mit eigenen Kräften installiert wurden. Die Mitarbeiter sind begeistert von ihren Forschungsmöglichkeiten, was sich nicht zuletzt in einer freudigen Arbeitsatmosphäre ausdrückt.²⁶³ Nach den ersten Erfolgsmeldungen wird nun auch die Parteispitze neugierig auf das, was in Adlershof passiert. Anlässlich eines Besuches der Mitglieder des Politbüros auf dem Gelände im Januar 1952 präsentiert Mahle stolz den Fortgang der Arbeiten und steckt die Parteifunktionäre mit seinem Enthusiasmus an. Staunend nehmen die Genossen die ersten Fernsehprogramme wahr. Übertragen werden sie von einem riesigen Gerät, das sich »Leningrad« nennt und von dem 25 Apparate im Studio stehen.²⁶⁴ Vor allem Wilhelm Pieck zeigt sich schwer beeindruckt. Allgemeines Schulterklopfen. Mahles Leistung wird anerkannt. Allein Ulbricht hält sich in gewohnter Weise mit Emotionen zurück. Mitte Februar teilt der Staatssekretär im Ministerium für Post- und Fernmeldewesen dem Generalintendanten Heiß mit, welch großes Interesse der Minister-

²⁶¹ Vgl. Sitzung des Politbüros des ZK am 2.10.1951. Protokoll Nr. 69. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2/169, Bl. 23f.

²⁶² Vgl. Schreiben Mahles v. 23.1.1952. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/316.

²⁶³ Vgl. Brief Mahles an Ulbricht (Entwurf). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

²⁶⁴ Es handelte sich um den Typ »Leningrad T2«. Dieser Fernsehempfänger wurde in der SAG »Sachsenwerk« in Radeberg als Reparationsleistung für die UdSSR produziert. Erst als etliche Geräte wegen technischer Mängel zurückgeschickt wurden, soll die DDR über eigene Apparate verfügt haben. Von 57 im Raum Berlin aufgestellten, befanden sich nur sieben bei Privatleuten. Der »Leningrad T2« kostete 3.500 Ost-Mark. Vgl. Weber, W.M. 1999, S. 28.

präsident an der Entwicklung des Fernsehens gezeigt habe und schlägt vor, sowohl Pieck als auch Ulbricht einen Empfänger zur Verfügung zu stellen.²⁶⁵ Die Parteiführung hat Geschmack gefunden an dem neuen Medium, wenn auch sehr spät. Wie viel weiter hätte die DDR bei der Entwicklung des Fernsehfunks sein können, wäre Mahle zuvor nicht so ausgebremst worden. Der Vorsprung jedenfalls, den Berlin anfangs gegenüber Hamburg hatte, ist in nichts zusammengeschmolzen.

Schon glaubt Mahle wieder Boden unter den Füßen zu spüren, da geschieht etwas Unvorhergesehenes. Am 17. Mai 1952 gegen 9.30 Uhr ertönt die Brandsirene. Mahle, der sich in seinem Dienstzimmer in Adlershof aufhält, stürzt zum Fenster und bemerkt Rauch über dem Dach des Studiogebäudes. Feuer in den technischen Räumen des Fernsehentrums! Er eilt hinüber. Dort bemüht sich die Betriebsfeuerwehr vergeblich, den Brandherd mit Schaumlöschern unter Kontrolle zu bekommen. Gerade ist sie dabei, Schläuche an die Hydranten anzuschließen. Aber die 15 Schlauchleitungen haben zu wenig Druck. Der Hauptschieber scheint nicht voll geöffnet zu sein. Die Kollegen versuchen zu retten, was zu retten ist. Trotz starker Rauchentwicklung gelingt es ihnen, die technischen Geräte aus dem vom Feuer erfassten Ansagestudio und den gefährdeten Räumen in Sicherheit zu bringen. Wenig später ist auch die Berufsfeuerwehr zur Stelle, die den Brandherd schnell einkreist. Gegen 10.30 Uhr ist die unmittelbare Gefahr gebannt. Die Polizeiinspektion Adlershof sowie das gegenüber stationierte Wachbataillon haben inzwischen das gesamte Baugelände abgesperrt. Kripo und Sicherheitsleute beginnen mit den Ermittlungen. Die ersten Ergebnisse deuten nicht auf einen Sabotageakt. Vielmehr habe eine 60-W-Lampe, die viel zu nahe am Dachgebälk angebracht war und Tag und Nacht brannte, das Unglück ausgelöst.²⁶⁶

Dieser Vorfall wird zum Anlass genommen, Hans Mahle als Hauptverantwortlichen für Adlershof endgültig in die Verbannung zu schicken. Am 31. Mai gegen Mittag erscheint Heiß in seinem Büro. Er sei entlassen, »aus Sicherheitsgründen«, muss er zur Kenntnis nehmen. Heiß beruft sich dabei auf Röbelen, jenen Leiter der ZK-Abteilung für Sicherheitsfragen, der schon ein Jahr zuvor gegen Mahle das Wort geführt hatte. Dieser ist für den bestürzten Mahle erst am 4. Juni zu erreichen. Als Mahle einzuwenden sucht, dass ihm seine Entlassung angesichts der großen Fortschritte im Fernsehzentrum völlig rätselhaft sei, bemüht Röbelen nicht mal den jüngsten Brand zur Begründung, sondern schiebt alles in bekannter Manier auf die Frau des Ausgebooteten. Elsa Mahle halte nach wie vor Verbindung zu ihren Eltern, zu ihrer Schwester und zu Bekannten in Westberlin.²⁶⁷ Ein Vorwand, der 1952 ausreicht, das ehemalige Mitglied der »Gruppe Ulbricht« und des Parteivorstandes zu verstoßen – neun Jahre vor dem Mauerbau und gerade drei Jahre, nachdem die Mahles von Charlottenburg nach Pankow gezogen waren. Kein Zweifel, man will sich des

²⁶⁵ Vgl. Mitteilung des Staatssekretärs im Ministerium für Post- und Fernmeldewesen an Kurt Heiß v. 13.2.1952. In: BArch, Abt. DDR: DR 6/326.

²⁶⁶ Vgl. Berichte Mahles zum Brandverlauf im Fernsehzentrum Adlershof vom 17.5. u. 19.5.1952. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 16.

²⁶⁷ Vgl. Brief Mahles an Ulbricht (Entwurf). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

trotz aller Fügsamkeit immer noch als »unsicher« eingestuften Mahle entledigen und zwar gründlich. Nachdem das Politbüro begriffen hat, welch ein Propaganda- und Machtfaktor mit dem Fernsehen erwächst, muss es restlos unter Kontrolle gebracht werden. Ein Mahle wirkt bei solchen Zentralisierungsbestrebungen nur störend. Nicht obwohl Mahle große Fortschritte erzielt hat, wird er gefeuert, sondern weil ihm so viel gelungen ist. Er wird beauftragt, die Hauptstadt zu verlassen. Jegliche Hilfestellung bleibt ihm versagt. Auch kein »Kulturdirektor«-Posten steht mehr in Aussicht. Vergeblich hofft der Geschasste in Beschwerdebriefen an Ulbricht auf Gerechtigkeit. Eine solche ist nicht gewollt. Hans Mahle und seine Familie geraten jetzt in ein Hexentreiben. Gerüchte werden lanciert. Seine Frau Elsa lebe sehr aufwendig und terffe sich mit westlichen Besatzungsoffizieren. Angeblich sind zwei Kindermädchen im Pankower Wohnhaus beschäftigt und überhaupt – die teure Villa. Die Neider nutzen die Stunde, und die Partei tut nichts dagegen. Verzweifelt wendet sich Mahle ein zweites Mal an Ulbricht: »[...] Ich bitte zu berücksichtigen, dass eine schnelle Klärung auch vom rein menschlichen Standpunkt unumgänglich notwendig ist, denn die 3 Wochen ungeklärter Situation haben bei meiner Frau den Zustand völliger seelischer Zerrüttung herbeigeführt, und auch ich gehe, ich sage es ganz offen, dabei allmählich kaputt. [...]«²⁶⁸

Zwei Jahre später, offenbar in dem Bestreben, rehabilitiert zu werden und wieder eine hohe Funktion in der Partei übernehmen zu können, übt Hans Mahle bezüglich der Ereignisse 1951/52 »Selbstkritik«. Mit Blick auf die Klinikaufenthalte seiner Frau in Westberlin äußert er:

»[...] Ich verhielt mich überhaupt zu dem Vorfall höchst leichtfertig und versäumte sogar die unverzügliche Benachrichtigung im ZK. Ich erkannte nicht sofort die Gefahren, die sich für meine Frau als junge Genossin für die Partei ergeben konnten und musste erst durch Genossen [...] auf meinen Fehler, insbesondere mangelnde Wachsamkeit aufmerksam gemacht werden. Das Sekretariat beschloß deshalb Ablösung als Gen.Intendant und beauftragte mich mit beschleunigtem Aufbau Fernsehzentrum Berlin. Ich ging auch mit großem Elan heran und so konnten bereits im Januar 52 dem Politbüro die ersten Fernsehsendungen vorgeführt werden. Ich zog jedoch aus meinen Fehlern noch nicht die notwendigen Schlussfolgerungen und wirkte auch nicht entsprechend erzieherisch auf meine Frau als junge Genossin ein. Obgleich ich wußte, dass meine Frau noch gelegentlich mit einer gewissen Frau Donath zusammentraf, die wir 1945 als Nachbarn kennengelernt hatten, von der uns aber bekannt war, dass es sich um ein klassenfremdes Element handelte, unternahm ich nichts, um die Verbindungen zu lösen. Das ZK stellte dann fest, dass bei der Fam. Donath englische Offiziere verkehrten.²⁶⁹ Wegen dieses neuen Verstoßes gegen die Prinzipien der Wachsamkeit wurde ich wiederum abberufen und man legte mir nahe,

²⁶⁸ Ebenda.

²⁶⁹ In den 1980er Jahren ließ sich das Ministerium für Staatssicherheit nochmals Auskunft über die Vorgänge 1951/52 geben. Dort heißt es: »Auf Beschluss des Sekretariats des ZK der SED wurde er [Hans Mahle – d. A.] im August 1952 wegen Außerachtlassung der Klassen-

*im Interesse der Sicherheit der Partei sowie meiner Sicherheit zeitweilig Berlin zu verlassen und in der Republik andere Aufgaben zu übernehmen. [...]*²⁷⁰

Die einmal festgezurrtten Bindungen sind stärker als die Reflexion der eigenen Erfahrungen. Es bleibt ein Stück Verbitterung, das er aber sorgsam in seinem Herzen verschließt. Seine Schwester Gertrud erzählt: »Ich habe nicht mehr darüber erfahren, als in der Zeitung zu lesen war. Er hat nie darüber gesprochen, bis heute nicht.«²⁷¹ Die Ungerechtigkeit, das Leid, das ihm widerfahren ist, empfindet Hans Mahle nur auf sich bezogen. Dahinter Methode zu erkennen liegt ihm fern und damit auch jegliches Bestreben, solchen Methoden einen Riegel vorzuschieben. Mit seiner »Selbstkritik« funktioniert er im Sinne des Regimes. Rückblickend auf diese Etappe seines Lebens, sagt Mahle:

»Die Jahre von 1941 bis 1951, diese zehn Jahre, waren ganz schwierig. Der faschistische Krieg brachte uns an den Rand der Existenz. Dann, als die Nazis besiegt waren, setzte ein außerordentlich komplizierter Neuaufbau ein, bei dem manche Fehler gemacht worden waren. Ich versuchte immer, die Grundgedanken, die in Moskau zur Zeit des Nationalkomitees erarbeitet worden sind, in die Tat umzusetzen. Ich glaubte an die Möglichkeit, ein demokratisches Deutschland zu errichten. Auf dem Gebiet des Rundfunks wurde ich in dieser Richtung aktiv. Ich wollte mit meinen Sendungen ein Diskussionsforum schaffen, in dem alle Menschen guten Willens ihre Gedanken einbringen konnten. Dabei beförderte ich geradezu gegensätzliche Thesen. Ich war davon überzeugt, dass nur die Auseinandersetzung mit den Argumenten der Gegenseite unter gleichberechtigten Bedingungen Stärken und Schwächen der eigenen Auffassungen aufdeckt, den Ausbau der eigenen Linie, aber auch die Korrektur von Fehlern ermöglicht.«

wachsamkeit aus seiner Funktion abberufen. Er ließ es zu, dass seine Ehefrau ständig die Berliner Westsektoren zu Besuchen bei ihren Eltern, ihrer Schwester und einer Familie Donath, die der Partei fernstand, aufsuchte. Nach damals nicht überprüften Hinweisen aus Westberlin sollten bei der Familie Donath auch Offiziere des englischen Geheimdienstes verkehren.« (BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 48.) – Bei der Familie Donath handelte es sich um eine bürgerliche Familie, die ein jüdisches Mädchen durch die Nazizeit gebracht hatte.

²⁷⁰ Handschriftl. Bemerkungen Hans Mahles v. 13.9.1954. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

²⁷¹ Interview mit Gertrud Köhler.

Kapitel 6: Ungewohnte Wege übers Land (1952-1959)

Zwischenspiel

In Hans Mahles Nachlass findet sich ein Lebenslauf aus dem Jahr 1956. Darin teilt er mit: »Im August 52 erhielt ich von der Partei die Aufgabe, im genossenschaftlichen Handel zu arbeiten.«¹ Gleich darauf liest man, dass er die stellvertretende Leitung des Konsumgenossenschaftsverbandes im Bezirk Schwerin übernommen habe. Doch so nahtlos, wie es hier den Anschein hat, erfolgt der Übergang in einen neuen Wirkungsbereich nicht. Zwischen Adlershof und seiner Arbeitsaufnahme beim Konsum liegen Wochen der Demütigung, des Versteckens, der Ratlosigkeit und Suche.

Als der Verstoßene im August Berlin unfreiwillig den Rücken kehrt, muss er die Familie zunächst zurücklassen. Ohne Arbeit und Bleibe hätte er nicht gewusst, wovon sie hätten leben sollen. Darüber hinaus brechen Freundschaften, Beziehungen, Kontakte weg. Nur wenige erweisen sich als resistent genug, die Zeit der Anfeindungen zu überdauern. Wie weiter? Wohin sich wenden? Diese Entscheidung trifft Mahle nach Jahren der Parteilenkung erstmals wieder selbst. Gefühlsmäßig wendet er sich nach Norden. Die nordische Mentalität ist ihm aus Hamburg vertraut. Die direkte, ehrliche und zugleich besonnene Art der Mecklenburger, die sich von der erlebten Kaltschnäuzigkeit der Berliner deutlich abhebt, wirkt auf ihn wie Balsam. Mahle wählt Schwerin. Die ersten Nächte mietet er sich im »Holländischen Hof« ein, einem Privathotel, dem einzigen am Platz. Aber er traut sich kaum auf die Straße. Immer hat er das Gefühl, dass die Leute ihn mit ihren Blicken verfolgen. Es ist noch nicht lange her, dass er mit einer Ansprache den neuen Konzertsaal der mecklenburgischen Hauptstadt einweihte. Seit er vor Jahren den Schweriner Sender eingerichtet hatte, ist er ein gern und regelmäßig gesehener Gast in dieser Stadt. Man kennt ihn. Außerdem hatten ja die Tageszeitungen erst kurz zuvor verkündet, dass Generalintendant Mahle »andere wichtige Aufgaben« übernommen habe. Nur vorzuweisen hat er eben nichts. Eine Betätigung in gesellschaftlichen Organisationen oder gar in der SED, deren Mitglied er trotz allem bleibt, ist ihm praktisch verwehrt. Es gibt auch keinen Menschen, dem er sich in seiner schwierigen Lage anzuvertrauen wagt. Er muss sich allein helfen und schaut sich im privaten Sektor um. In Schwerin wird ihm die Luft zu dünn. Mahle hat das Bedürfnis zu fliehen, dorthin, wo ihn keiner kennt. Auf der Suche nach Arbeit klappert er kleinere Kreisstädte und Ortschaften ab, zunächst ohne Erfolg. Güstrow, auf das er sehr hofft, weist ihn ab. In Bützow-Dreibergen, einem Provinznest, entdeckt Mahle einen Lebensmittelladen, in dem er sich unter Verweis auf seine solide kaufmännische Ausbildung um eine Stelle als Verkäufer bewirbt. Nach anfänglicher Skepsis willigt der Besitzer ein. Mahle kann durchatmen. Endlich findet er nach Monaten des Gehetztseins ein

¹ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

wenig Ruhe. Doch die hält nicht lange vor, denn ungewohnte Laufkundschaft taucht auf. Mitarbeiter der Schweriner SED-Bezirksleitung entwickeln einen regen Ausflugstourismus, um das »Wunder« von Bützow-Dreibergen höchstpersönlich in Augenschein zu nehmen: Hans Mahle, Mitglied der »Gruppe Ulbricht«, *der* Rundfunkmann der DDR, steht hinter dem Ladentisch und verkauft Butter und Zucker. Einige Tage vergehen, da krönen der »Landesfürst« persönlich nebst Gattin den ungewohnten Kundenstrom. Die Begegnungen des ehemaligen Ministerpräsidenten und jetzigen 1. Sekretärs der SED-Bezirksleitung Schwerin, Bernhard Quandt, mit dem Rundfunkintendanten a.D. waren bisher eher flüchtig. Die Bekanntschaft seiner Frau mit Mahle reicht hingegen in das Moskauer Exil zurück. Ihr Bild von dem Kommunisten Mahle hatte sich in schwerer Zeit geprägt. Daran hält sie fest und überzeugt damit auch ihren Mann. In dem Ehepaar Quandt findet der Verbannte fortan Freunde. An diesem Abend bestürmt es ihn: »Was, zum Teufel, hast du hier verloren?« Als Mahle mit seiner Geschichte endet, ruft der Bezirkschef aus: »Das ist ja der größte Witz der Weltgeschichte, dass man dich in die Wüste schickt. Ab jetzt übernehme ich die Verantwortung. Wir brauchen dich!« Mögliche Quereilen mit Berlin einkalkulierend, weist er Mahle ein Betätigungsfeld zu, auf dem er nicht sofort ins Blickfeld geraten sollte – den Konsum. Es wird sich jedoch zeigen, dass das Interesse von Partei und Regierung an Fragen der Versorgung gerade in den nächsten Monaten sprunghaft ansteigt. Gezielt werden sie ihren Blick auf das Land richten, wo der »Arbeiter-und-Bauern-Staat« bisher kaum Anhänger fand. Auf das Land wird sich nun auch Hans Mahles Werbefeldzug konzentrieren, den er für die Konsumgenossenschaften und im Auftrag der Partei in Angriff nimmt.

Der Mann fürs Politische

Schon im Dezember 1945 hatte die SMAD mit ihrem Befehl Nr. 176 die Neugründung von Konsumgenossenschaften zugelassen. Die mit der Industrialisierung ursprünglich als Selbsthilfeorganisationen weitgehend mittelloser Arbeiter und »kleiner« Leute gegründeten und demokratisch strukturierten Käufervereinigungen waren in den 20er und Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zu modernen und leistungsfähigen Wirtschaftsunternehmen in Deutschland herangewachsen, die sich mit eigenen Produktionsstätten auf dem Markt behaupteten, aber auch soziale Einrichtungen betrieben und beispielsweise in Berlin zu einem der größten Arbeitgeber avancierten. Obwohl sozialdemokratische, bürgerlich-liberale und schließlich auch kommunistische Theoretiker mit den unterschiedlichsten Konzepten bezweckten, Genossenschaften eine politische Funktion zuzuweisen und sie in ihr jeweiliges Gesellschaftsmodell einzuordnen, fühlten sich diese im Allgemeinen dem politischen Neutralitätsgebot verpflichtet.² Unter dem Nationalsozialismus Verfolgung-

² Der Historiker G.-J. Glaeßner führt dazu aus: »Im Laufe der Jahre waren die Genossenschaften, vor allem die Konsumvereine, zum integralen Bestandteil der politischen Kultur der Arbeiterbewegung geworden, ohne selbst im engeren Sinne parteipolitisch gebunden zu sein.

gen ausgesetzt, bemühten sich ihre zentralen Leitungen, über Anbiederungsversuche an die neuen Machthaber das Überleben der Organisation zu sichern. In der »Deutschen Arbeitsfront« gleichgeschaltet, wurden die Genossenschaften 1940 als Mitgliederorganisationen aufgelöst und ihre Vermögenswerte nach Auszahlung von Geschäftsanteilen und Spareinlagen an die Genossenschaftsmitglieder durch das Gemeinschaftswerk der DAF eingezogen. Die Alliierten beschlagnahmten unmittelbar nach dem Krieg sämtliches politisches Vermögen, zu dem auch das des Gemeinschaftswerkes gehörte, und unterstellten es der jeweiligen Besatzungsmacht. Am schnellsten verfügte die SMAD die Rückgabe an die früheren Eigentümer und ordnete die Einrichtung konsumgenossenschaftlicher Landesverbände mit Revisions- und Großhandelstätigkeit an. Maßgebliche SPD- und KPD-Vertreter in der SBZ orientierten nun neben wirtschaftlichen von Anfang an auch auf politische Aufgaben der Konsumgenossenschaften. Als demokratische Organisationen hätten sie den Kampf gegen Nazismus, Militarismus und Imperialismus zu unterstützen und mitzuhelfen, die nazistische Ideologie zu überwinden und sozialistische Ideen, besonders unter den Frauen, zu verbreiten.³

Immer stärker weitet dann die SED ihre Kontrolle auf die Konsumgenossenschaften aus, bindet sie – abweichend zu den ursprünglichen Intentionen der KG – in das staatliche Planungssystem ein und funktionierte sie in eine Massenorganisation um, die sich – wie der Präsident des neu gegründeten »Verbandes Deutscher Konsumgenossenschaften« (VDK) schon 1949 ausführte – als »integrierter Bestandteil des neuen fortschrittlichen Staatsapparates«⁴ versteht. Den Wandel in der Aufgabenstellung begründet der VDK mit den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen, die mangels Monopole und kapitalistischer Handelspraktiken auch keine verbraucherfeindliche Politik mehr produzierten, gegen die Selbsthilfemaßnahmen notwendig wären. Die KG seien »von einer Selbsthilfeorganisation gegen soziale Not und monopolistische Ausplünderung zu einem Organisator der Verbraucherinitiative beim sozialistischen Wirtschaftsaufbau auf dem Gebiet des Handels geworden«,⁵ heißt es später in einer Selbstdarstellung des Verbandes aus dem Jahr 1960.

Doch es sind nicht die politischen Visionen, die die Menschen in die Konsumgenossenschaften strömen lassen.⁶ Für die Bevölkerung rechnet es sich, im Konsum zu erschwinglichen Preisen einkaufen zu können, als Konsum-Mitglied fleißig Rabattmarken zu kleben und schließlich von der jährlichen prozentualen Vergütung zu profitieren. Trotz alledem entspricht das Warensortiment des Konsum 1952 bei weitem nicht den Bedürfnissen der Käufer. Kaum die Grundnahrungsmittel stehen in ausreichendem Maße zur Verfügung. Dagegen schaffen es die Privaten nach wie

Im Zentralverband deutscher Konsumvereine überwog das sozialdemokratische Element.« Glaeßner 1989, S. 92.

³ Vgl. ebenda, S. 92ff.

⁴ Ebenda, S. 105.

⁵ Die KONSUM-Genossenschaften ...1960, o. S.

⁶ Die Anzahl der Konsum-Mitglieder in der DDR (ab 16. Lebensjahr) steigt von 2.466.331 1950 auf 2.756.534 im Jahr 1953. Im selben Zeitraum wächst die Zahl der Konsum-Verkaufsstellen von 14.446 auf 26.935. Vgl. Ebenda.

vor, wenn auch zu erheblich höheren Preisen, ihre Geschäfte besser auszustatten. Diese existieren meist schon seit Generationen und können abseits der immer knapper bemessenen staatlichen Warenzuteilung unter der Hand alte Zulieferstränge aktivieren. Da tauchen Delikatessen wie Salatgurken, Spargel oder Erdbeeren auf, von denen Verkaufsstellen der Genossenschaft nur träumen können. Wenn Hans Mahle auf einer seiner vielen Fahrten übers Land beispielsweise in Parchim vorbeikommt, sorgt ein dort ansässiges gut sortiertes privates Lebensmittelgeschäft dafür, dass er mit gefüllten Taschen heimkehrt. Allerdings scheut der Konsumfunktionär den direkten Weg, bittet stattdessen den mit ihm befreundeten Pfarrer: »*Mensch, geh doch mal zum Privaten. Vielleicht haben die wieder die guten Gurken.*« Seine Familie, alsbald dem Vater nach Schwerin nachgezogen,⁷ wird es ihm gedankt haben.

Nicht erst seit im November 1952 der beschleunigte »Aufbau des Sozialismus« beschlossen wurde, bewegt sich die DDR am Rande des wirtschaftlichen Kollapses. Als die Bundesregierung dem EVG-Vertrag zustimmte, forderte Moskau von Ostberlin im Frühsommer 1952, verstärkt aufzurüsten. Zu den hohen Reparationszahlungen an die UdSSR, Entschädigungen für zurückgegebene SAG-Betriebe, enormen Besatzungskosten kommen nun noch außerplanmäßige Militärausgaben, unter anderem zur Schaffung der Kasernierten Volkspolizei. Das übersteigt die Kräfte des ostdeutschen Staates. Der Fokus auf die Entwicklung der Schwerindustrie zieht notgedrungen die Vernachlässigung des Konsumgüterbereichs nach sich. Die Partei- und Staatsführung versucht im Herbst der Geldinstabilität entgegenzuwirken, indem sie restriktiv Lohnleistungen und Einkommen aus privater Unternehmenstätigkeit beschneidet, um sie dem Niveau eines verringerten Warenangebots anzupassen. Gleichzeitig richtet sie ihr Augenmerk verstärkt aufs Land, um die Konsumgüterproduktion anzukurbeln.

Als Hans Mahle im Herbst 1952 zum Konsumgenossenschaftsverband Schwerin stößt, werden die KG in einer Art und Weise protegiert, die den privaten Sektor immer mehr zurückdrängt. Allerdings unterscheidet sich die Situation in Mecklenburg erheblich von der in stärker industrialisierten Landesteilen. Während in Gebieten wie Sachsen die Konsumbewegung auf eine lange Tradition verweisen kann, konnte sie in den ländlichen Regionen bisher kaum Fuß fassen. Doch das soll sich gerade jetzt grundlegend ändern. Hans Mahle erinnert sich, welchen Eindruck ihm das Landleben in Mecklenburg damals vermittelte:

»1952/53 war die Ernährungslage der Bevölkerung noch sehr schwierig. Die Gutsbesitzer, die hier früher regierten, waren in der Mehrzahl nach Schleswig-Holstein abgehauen und saßen dort bei ihren Verwandten. Ihre Inspektoren ließen sie zurück, um ihre Güter und Ländereien zu verwalten. Während Großgrundbesitzer großzügig in die Westzonen eingelassen wurden, verhielt sich das mit den Flüchtlingsströmen aus dem Osten anders. Die Engländer wollten die in ihrem Gebiet nicht haben. So blieben Hunderttausende Umsiedler nach dem Krieg in Mecklenburg hängen. Die mussten untergebracht werden, in den Arbeiterkaten auf Gutsbesitzerhöfen beispielsweise, aber auch in Schlössern. Hunderte hausten manchmal in einem Schloß. Dort

⁷ Hans Mahles neue Adresse lautet: Am Tannenhof 46.

waren mit dem Zusammenbruch des Hitlerregimes meist auch die Annehmlichkeiten verschwunden. So fehlten die Lokomobile der Herrschaften, die früher die Energie lieferten. Überlandleitungen für elektrischen Strom existierten in den seltensten Fällen. Kein Wunder, wenn die Anwesen unter der Menscheninvasion gelitten haben.«

In der Mecklenburger Landwirtschaft dominiert zu diesem Zeitpunkt der einzelbäuerliche Sektor. Neben Mittel- und zahlenmäßig abnehmenden Großbauern bestimmen vor allem ehemalige Landarbeiter das Bild, die Jahrhunderte an die Gutsbesitzer gebunden waren und deren Ländereien bearbeitet hatten. Nach der Bodenreform besaßen sie plötzlich eine eigene Parzelle zum Bewirtschaften. Nicht immer wird dieser Umstand als beglückend und im eigenen Interesse liegend empfunden. Die Emanzipation von alten Abhängigkeiten erweist sich als schwierig. Unter den so genannten Neubauern gibt es aber auch viele »Neueinsteiger« in die Landwirtschaft – Umsiedler sowie Arbeits- und Wohnungslose aus Städten. Diese haben die Bodenbearbeitung und den Umgang mit Vieh oft nicht gelernt. Außerdem müssen Alteingesessene ihre Katen nicht selten mit Umsiedlern teilen, die in den Dörfern neuen Halt suchen. Der Alltag erscheint mühseliger und unsicherer denn je.

In Absprache mit Moskau wird seit Sommer 1952 auf den Zusammenschluss der Parzellen orientiert, nunmehr in Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG), in die freiwillig einzutreten zunächst nur die Ärmsten bereit sind. Großbauern ist eine Aufnahme seit der ersten Konferenz der Vorsitzenden und Aktivisten der LPG im Dezember 1952 ohnehin verboten.⁸ Kleine Bauern und Landarbeiter sollen gefördert werden, Wirtschaften von Großgrundbesitzern hingegen nicht. Mittel- und noch verbliebene Großbauern sind bemüht, ihr Hab und Gut vor staatlichem Zugriff zu schützen. Es gelingt ihnen immer weniger. Übereilt durchgedrückte und wenig durchdachte Maßnahmen bei der »sozialistischen Umgestaltung« der Landwirtschaft sowie die auf der II. Parteikonferenz verkündete »unvermeidliche Verschärfung des Klassenkampfes« hinterlassen tiefe Spuren im Alltag aller Dorfbewohner. Viele private Landwirte, die den erhöhten Abgabeauflagen und gestiegenen Steuern nicht mehr nachkommen können, fliehen. Etwa 13 Prozent der Nutzfläche liegen brach. Das Obst- und Gemüseangebot nimmt weiter drastisch ab. Die Missernte vom letzten Sommer tut ein Übriges. Erträge aus den subventionierten LPG sind nicht vor dem Sommer 1953 zu erwarten. Staatliche Auflagen und Abgabewänge bremsen den Elan, lassen die Motivation mitunter ganz ersterben. Die Aufkaufkontore unterstehen allein dem Staat. Er bestimmt die Aufkaufpreise. Auf großflächigem ehemaligen Gutsbesitzerland reifen Kartoffeln, Weißkohl, Rotkohl. Aber die Feldfrüchte bleiben auf dem Acker, weil die LPG-Bauern nicht nach eigenen Vorstellungen damit wirtschaften dürfen. In den Städten werden Freiwillige zusammengetrommelt, um zum Nulltarif zentrale Fehlentscheidungen in der Landwirtschaft auszubügeln. Die Selbstlosigkeit, die auch Konsum-Mitarbeiter bei solchen Einsätzen entwickeln, lässt ahnen, wie sehr sich viele Menschen zu diesem Zeitpunkt noch von ihren Hoffnungen auf eine sozialistische Gesellschaft tragen lassen. Hans Mahle gehört zu ihnen:

⁸ Das absolute Verbot der Aufnahme von Großbauern in die LPG wird erst im Dezember 1954 aufgehoben.

»Im Winter zog mitunter der ganze Konsum am Sonnabend und Sonntag raus auf die Felder, um zu ernten. Ich habe in Matsch und in Dreck gewatet, mir manche kalten FüÙe geholt. Wenn ich wollte, dass die Mecklenburger mitmachen, musste ich vorangehen. Sonst wären sie stur geblieben, und mit Recht. Die lieÙen sich nicht vor einen Wagen spannen.«

Scheinbar erzeugt ein immer sprudelnder Quell in Mahles Innerem unerschöpfliche Energie. Gerade noch mit Schimpf davongejagt, ist er schon wieder bereit, unter unwirtschaftlichen Bedingungen Vorbild zu sein. Vielleicht hilft ihm seine rastlose Aktivität auch, den erlittenen Schmerz, die Kränkung im Alltag zu neutralisieren.

Die Konsumgenossenschaften in der DDR befinden sich nach der Bezirksgründung in einer Phase der Umstrukturierung. Der bisher agierende Konsumgenossenschaftsverband Mecklenburg löst sich am 30. September auf. Für Sonntag, den 5. Oktober, ist im Kasino-Restaurant in der Schweriner Paffenstraße die Gründungsversammlung des Konsumgenossenschaftsverbandes Bezirk Schwerin anberaumt. Hans Mahle, bereits Mitarbeiter des Organisationsausschusses, leitet die Veranstaltung. Er sitzt auf einer grau-blau ausgeschlagenen Bühne, an deren Seiten schwarz-rot-goldene Fahnen gespannt sind. Hinter ihm prangt die Losung »Ein entscheidender Beitrag der Konsumgenossenschaften zum planmäßigen Aufbau des Sozialismus ist der verstärkte Kampf um die Erfüllung der Aufgaben im Fünfjahrplan«. Vor ihm, links und rechts des Saales, wieder Losungen und Fahnen von Organisationen und »befreundeten« Ländern. Ein anonym gebliebener Berichterstatter informiert die Vorgesetzten in Berlin bis ins Detail von seinen Beobachtungen: »4 politisch einwandfreie Losungen« habe er im Saal gesehen. Die »Werbung für unsere Volkspolizei« sei besonders eindrucksvoll gewesen. In seiner einer gewissen Komik nicht entbehrenden Darstellung, erleidet nur das kulturelle Vorprogramm Abstriche in der Bewertung. Es sei mit 35 Minuten zu lang gewesen. »Im ersten Teil wurden Kampflieder mit Rezitationen gebracht, im zweiten Volkslieder, die nicht dem Rahmen einer Einleitung entsprachen, wie z.B. das Lied ›Wo mag denn nur mein Christian sein [in Hamburg oder Bremen] ...«⁹ Bevor Hans Mahle den Redemarathon eröffnet, lässt er über das Präsidium und das damals übliche »Ehrenpräsidium« abstimmen. Wer sollte darin anderes sitzen als der »beste Freund des deutschen Volkes«, Stalin, genauso wie Mao Tse-tung, Kim Ir Seng, Wilhelm Pieck, Boleslav Bierrut, Klement Gottwald, Palmiro Togliatti, Maurice Thorez, Max Reimann und 5 Jugendliche, »die in Westdeutschland eingekerkert wurden, weil sie mit Philipp Müller für den Frieden demonstrierten«. Mit dieser eigentümlich anmutenden Zeremonie, bei der eine entsprechende Anzahl von Stühlen leer bleibt, sollen Revolutionäre geehrt werden, die die SED-Führung des kollektiven Gedächtnisses für wert befindet. Es läuft wie ein Ritual ab. Niemand wagt, das Kuriosum öffentlich ins Lächerliche zu ziehen oder etwa seine Hand bei der Abstimmung unten zu lassen. Als Mahle den Namen des Generalissimus nennt, erheben sich die Anwesenden und klatschen Beifall. Leibhaftig nimmt neben Mahle u.a. Johann Müller Platz.

⁹Bericht über die Gründungsversammlung. In: Konsumverband e.G. Archiv: Bestand KGVB Bezirk Schwerin, 10/0021.



Konsumgenossenschaftswahlen am 18./19. April 1953: Plakatierung am Konsum Gadebusch, Konsumgenossenschaftsverband Bezirk Schwerin.

Müller, seit 1912 in der Konsumgenossenschaftsbewegung aktiv, war der älteste Vorsitzende der Vorstände der früheren Konsumgenossenschaftsverbände der DDR. Heute wird er zum siebten Mal seit Mai 1946, als sich der damalige Verband mecklenburgischer Konsumgenossenschaften gründete, in dieses Amt gewählt. Mahle erinnert sich Jahrzehnte später, dass er zu diesem Mann, der aus Reichenberg im Sudetengebiet stammte, einen guten Draht hatte »*Er war schon in seiner Heimat Konsumfritze unter sozialdemokratischer Leitung*«, erzählt er. »*Als Sozialdemokrat trat er später der SED bei. Jedoch für die politische Rolle, die der Konsum jetzt übernehmen sollte, konnte er kaum Verständnis entwickeln.*« Dafür ist nun Mahle zuständig. Nachdem er als Genossschafter aus Berlin-Pankow vorgestellt worden war, der »in einer verantwortungsvollen Funktion in Berlin gearbeitet« und sich nunmehr im Organisationsausschuss »bestens bewährt« habe, wird er von den Delegierten einstimmig, ohne dass weitere Fragen zu seiner Person gestellt werden, zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, verantwortlich für den Arbeitsbereich »Agitation und Werbung«. ¹⁰

¹⁰ Vgl. Gründungsversammlung des Konsumgenossenschaftsverbandes Bezirk Schwerin e.G.m.b.H. am 5.10.1952. Protokoll. In: Konsumverband e.G. Archiv: Bestand KGV Bezirk Schwerin. Für Detailinformationen zum Schweriner Konsumgenossenschaftsverband danke ich Herrn Johannes Harges in Schwerin.

Er ist, wie er sich selbst ausdrückt, der »Mann fürs Politische«. Von neuem beginnt Hans Mahle mit einer Vitalität und Spannkraft »für die Sache« zu arbeiten, die von seinen tiefen Enttäuschungen nichts ahnen lässt. Seine »Sache« ist jetzt, den bestmöglichen Beitrag der Konsumgenossenschaften seines Bezirks zur Erfüllung der Verpflichtungen im Volkswirtschaftsplan zu erzielen und zwar durch politische Erziehung und Mobilisierung der Mitglieder und Kunden. Trotz erlittener Kränkungen und Rückschläge geht er wiederum mit offenem Visier auf seine Mitmenschen zu und sucht sie für seinen Gesellschaftstraum zu gewinnen. Er gehört zu jener Spezies, die nicht nur verbal das »Gemeinwohl« (das freilich verschieden definiert werden kann) vor das persönliche Wohlergehen, mitunter auch das der Familie, stellt.

Der stellvertretende Konsum-Leiter hieße nicht Hans Mahle, hätte er nicht binnen kurzem eine Zeitung zur Hand, die sein Anliegen unterstützt. Die Gründungsversammlung hatte zuvor beschlossen, dass sein Arbeitsbereich sich um die monatliche Herausgabe einer solchen, nämlich des »Wettbewerbs-Echos«, zu kümmern habe. Es soll die Kollegen über den jeweiligen Stand des »sozialistischen Wettbewerbs« informieren und denselben kritisch begleiten. Das überall fehlende, aber dringend benötigte Papier für dieses Unternehmen besorgt Mahle aus Schweden. Er organisiert dazu einen Tauschhandel. Von der Papierfirma gebrauchte Möbel werden nach Schweden transferiert. Das lässt sich relativ einfach über private Möbelfabriken in Mecklenburg bewerkstelligen, mit denen der Konsum kooperativ zusammenarbeitet und deren Ware er gegen Provision in seinen Verkaufsstellen anbietet. Das »Wettbewerbs-Echo«, herausgegeben durch die Wettbewerbskommission Konsum der Gewerkschaft Handel, Bezirk Schwerin,¹¹ kann also ab Oktober 1952 in beachtlicher Auflagenhöhe, Mahle meint sogar in 100.000 Exemplaren, erscheinen. Er meldet sich hierin häufig mit eigenen Beiträgen zu Wort.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit nimmt sich Mahle des konsumeigenen Fuhrparks an, der diesen Namen wegen seines erbärmlichen Zustands kaum verdient. Im Wesentlichen schrottreife Altfahrzeuge befinden sich im Bestand, die ständig ausfallen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, die rasch wachsende Zahl der Verkaufsstellen im Bezirk damit auch nur annähernd regelmäßig zu beliefern. Auch hier weiß Mahle Rat: *»Ich habe gleich gesagt, wir machen Verträge mit Privatunternehmen, die über Lastkraftwagen verfügen. Solche existierten damals noch zahlreich, auch wenn sie staatlicherseits nicht gefördert wurden. Diese übernahmen den Transport für den Konsum. Das ging alles gut, obwohl viele der Meinung waren, das könne man nicht machen, weil dadurch der Privathandel unterstützt würde. Für mich war wichtig, dass die Leute ihr Salz und ihr Mehl bekamen.«*

Bis August 1953 erhält der Bezirksverband 9 Zugmaschinen, 7 Framo, 12 Phänomenen, 4 Horch und 30 Batterien. Damit wird das Transportproblem ein wenig entschärft.

¹¹ Einige Exemplare befinden sich im Nachlass von Hans Mahle. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 6.

Findige Leute werden in Mecklenburg geschätzt. Noch 1952 wird der Konsumvize in die SED-Parteileitung des Bezirkskonsumverbandes Schwerin gewählt.

Überzeugt von den Vorteilen des Konsum für die arbeitenden Menschen und der demokratischen Dimension der Organisation, arbeitet sich Mahle rasch in die neue Materie ein. Nicht zuletzt helfen ihm dabei seine Erfahrungen der letzten Wochen. Ihm fällt auf, dass die von Schwerin zentral gelenkten Konsumgenossenschaften die Dörfer bisher kaum erreichen. Existieren bereits ländliche Verkaufsstellen, so werden sie gegenüber dem städtischen Handelsnetz vernachlässigt. Mahle erscheint es oft wie eine Zumutung, wenn Schweriner Konsum-Funktionäre in die Arbeit der Konsumläden auf dem Land hineinreden, ohne die örtlichen Verhältnisse genau zu kennen. Das muss sich ändern. Eine bedarfsgerechte Versorgung vor Ort soll die Landbevölkerung dazu bringen, mehr zu produzieren und die Übersollproduktion, die so genannten freien Spitzen, nicht mehr wie bisher zu horrenden Preisen auf Bauernmärkten zu verkaufen, sondern auf der Grundlage von Verträgen und zu angemessenen Aufkaufpreisen dem Konsum zuzuführen. Damit, so meint Hans Mahle, würden die Voraussetzungen für eine bessere Belieferung der Städte mit Produkten aus der Umgebung geschaffen. Aus den gegenseitigen Hilfeleistungen der Arbeiter und Bauern erhofft er sich unter den neuen Eigentumsverhältnissen ein materiell wie geistig begründetes Bündnis der werktätigen Bevölkerung in Stadt und Land.

Ein Politbürobeschluss vom Januar 1953 unterstützt dieses Anliegen: »Für die Landarbeiter, Mitglieder der Produktionsgenossenschaften sowie die werktätigen Einzelbauern wird eine bevorzugte und bedarfsgerechte Versorgung festgelegt. Die Konsumgenossenschaften müssen in verstärktem Maße diese Versorgung sichern und mit dem Aufbau von Dorfkonsumgenossenschaften beginnen. [...] Das Politbüro schlägt vor, dass mit der planmäßigen Schaffung eines Netzes von Verkaufsstellen der Handelsorganisation und der Konsumgenossenschaften in den Dörfern begonnen wird.«¹² Es geht um eine Umstrukturierung des ländlichen Einzelhandels. Privater Kleinhandel und die großbäuerlich beeinflusste BHG, die den Landhandel bisher kontrollierten, sollen zugunsten des Konsum verdrängt werden – ein Experiment, dessen politischer und volkswirtschaftlicher Nutzen ungewiss ist.

Mecklenburg ist eine Vorreiterrolle zugeordnet. »Entfaltet das genossenschaftliche Leben auf dem Lande!« heißt die Parole jener Tage. Am 26. Februar findet eine Tagung des Genossenschaftsrates des Bezirkes Schwerin statt, die die Problematik erörtert. Dort treten Genossenschaftsbauern aus verschiedenen LPG auf, die – so schreibt es Hans Mahle danach in einem Artikel für das »Neue Deutschland« – den »Wunsch der Landbevölkerung« übermitteln, Dorfkonsumgenossenschaften zu bilden.¹³ Vermutlich sind die Diskussionsredner sorgfältig ausgesucht, ist Volkes Stimme

¹² Zit. nach Mahle, Hans: Wie verwirklichen die Genossen im Bezirksverband Schwerin die Verpflichtung des Konsum, das Bündnis zwischen Stadt und Land zu festigen? (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

¹³ Vgl. Entfaltet das genossenschaftliche Leben auf dem Lande (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

gut trainiert. Zum Verbund einer Dorfkonsumgenossenschaft sollen idealerweise zirka 25 bis 50 Verkaufsstellen und Gaststätten, aber auch kleinere Produktionsbetriebe, wie Bäckereien und Fleischereien, in mehreren umliegenden Dörfern und jeweils einige Tausend Mitglieder gehören, führt Mahle aus. Als gelernter Kaufmann verliert er trotz aller politischen Rhetorik die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens nicht aus dem Auge: »Die Aufgabe der Mitglieder der neuen Dorfkonsumgenossenschaften ist es, dafür zu sorgen, daß das genossenschaftliche Eigentum zweckmäßig verwendet und ständig vermehrt wird. Wenn wir für eine geordnete Handelstätigkeit bei Anwendung des Prinzips der wirtschaftlichen Rechnungsführung sorgen, braucht uns um die finanzielle Entwicklung in den neuen Dorfkonsumgenossenschaften nicht bange sein. Natürlich muß darauf geachtet werden, dass die Dorfkonsumgenossenschaften rentabel arbeiten. Untersuchungen im Kreis Schwerin-Land haben ergeben, dass das möglich ist, wenn das Versorgungsgebiet der Dorfkonsumgenossenschaft mindestens 4000 bis 5000 Einwohner umfaßt.«¹⁴

Beginnend mit dem Kreis Schwerin-Land, soll bis August 1953 eine Umstellung der Konsumgenossenschaften auf Kreisverbände der Dorfkonsumgenossenschaften erfolgen. Außerdem dürfen ab sofort Lebendvieh, Milch, Eier, Obst und Gemüse durch den Konsum frei aufgekauft werden. Die Genossenschafter beraten darüber hinaus, wie sie den Bauern bei der Frühjahrsbestellung unter die Arme greifen können.¹⁵

Auch die parallel tagende SED-Organisation des Konsumgenossenschaftsverbandes äußert sich zu Maßnahmen für »eine bessere Versorgung der werktätigen Bauern, insbesondere der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, der MTS [Maschinen-Traktoren-Stationen] und der volkseigenen Güter«. Sie betreffen die Warenbereitstellung und -streuung, eine systematische Bedarfsforschung und die bessere Arbeitsorganisation. Sie weist die Genossen in den Gremien des Konsum an, rasch für die Erweiterung des Netzes von Landverkaufsstellen und den Aufbau von Landwarenhäusern zu sorgen. Einstimmig beschließt sie, »in jeder KG. die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, um schnell ein Beispiel der Bildung von Dorfkonsumgenossenschaften zu schaffen.«¹⁶ Mit großer Selbstverständlichkeit regiert eine Partei bereits in die als demokratisch gepriesene Organisation hinein.

Hans Mahle schildert, wie die Genossenschafter an die neuen Aufgaben herangingen: »[...] Man verschaffte sich zunächst unter Anleitung der Kreisleitung der Partei und in enger Zusammenarbeit mit dem Rat des Kreises eine genaue Übersicht über die Struktur des Kreisgebiets, d.h. über die Bevölkerungszahl und ihre soziale Zusammensetzung, über die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die MTS und volkseigenen Güter, die politische Aufgeschlossenheit der Bevölkerung, über die Umsatzentwicklung des genossenschaftlichen und sonstigen Handels, das Netz der Handelseinrichtungen, über die Verkehrsverhältnisse im Kreisgebiet usw. Diese Überprü-

¹⁴ Mahle: Der Handel, Juni 1953, S. 255.

¹⁵ Vgl. Entfaltet das genossenschaftliche Leben auf dem Lande. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

¹⁶ Zit. nach Mahle: Wie verwirklichen die Genossen ... In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.



Subbotnik zum Bau des Landwarenhauses in Cambs (Bezirk Schwerin) 1953.

fung hat ergeben, daß es möglich ist, im Kreis Schwerin-Land 8 rentable Dorfkonsumgenossenschaften zu errichten, die je einen Bezirk mit etwa 4-5.000 Einwohnern umfassen. Als Sitz der neuen Dorfkonsumgenossenschaften wurden starke Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften oder volkseigene Güter ausgewählt.

Im Verlauf der Untersuchungen wurden zahlreiche Diskussionen mit Genossenschaftsbauern, mit Landarbeitern, Funktionären der Parteien und der Nationalen Front über Sinn und Zweck der Dorfkonsumgenossenschaften geführt. Sie beweisen, dass die werktätigen Bauern diese Bestrebungen nicht nur begrüßen, sondern auch bereit sind, die neuen Dorfkonsumgenossenschaften tatkräftigst zu unterstützen. In Cambs z.B., dem Sitz einer neuen Dorf-KG., wo gegenwärtig ein Landwarenhaus errichtet wird, konnten die Erdarbeiten ausschließlich durch Solidaritätseinsätze von werktätigen Bauern und Landarbeitern innerhalb von 2 Tagen durchgeführt werden. Das Anfahren der Steine hat die MTS Leezen übernommen, während die Landarbeiter des volkseigenen Gutes Cambs die Anfuhr von Kies und Sand übernommen haben. In der LPG Neuschlagsdorf stellen die Genossenschaftsbauern Holz zur Erweiterung der Konsum-Verkaufsstelle zur Verfügung, dessen Verarbeitung die MTS Neuschlagsdorf bewerkstelligt. In den Kreisen Gadebusch und Lübz haben werktätige Bauern viele Festmeter Spendenholz dem Konsum zur Einrichtung neuer Verkaufsstellen übergeben, so dass eine Ladeneinrichtung nur etwa 650,- bis 800,- DM Investmittel beansprucht. In Kritzow Krs. Schwerin-Land, wo am 31. Januar eine Behelfsverkaufsstelle des Konsums eröffnet wurde, bauen die Genossenschaftsbau-

ern in freiwilliger Arbeit einen neuen Verkaufsraum aus. In diesem Ort sind im Februar 70 Bauernwirtschaften dem Konsum beigetreten. In Neuschlagsdorf, wo die Genossenschaftsbauern einen Freundschaftsvertrag mit der Konsumgenossenschaft Schwerin-Land eingegangen sind, ist nahezu das ganze Dorf Mitglied des Konsums. In Leezen werden, wie auf einer Einwohnerversammlung beschlossen, bis zum 1. Mai alle Haushalte Mitglied des Konsums werden. [...]»¹⁷

Aber so glatt, wie Hans Mahle die Entwicklung für die Öffentlichkeit darstellt, verläuft sie trotz der vielen freiwilligen Helfer nicht. Zum Beispiel arbeiten Läden der Bäuerlichen Handelsgenossenschaft, die nach wie vor existieren und oft ein Versorgungsmonopol auf dem Lande innehaben, der ungeliebten Konkurrenz entgegen. Wenn der Konsum-Vize übers Land fährt, um die Dorfbevölkerung für den Konsum zu werben, muss er mit Ablehnung, Hass, sogar tätlichen Übergriffen rechnen. Neue Gebäude zur Einrichtung von Verkaufsstellen stehen anfangs nicht zur Verfügung. So bleibt nichts anderes übrig, als auf örtliche Gegebenheiten zurückzugreifen. Auch einige von den Flüchtlingsströmen verwahrloste Schlösser werden zur Einrichtung von Verkaufsstellen ins Auge gefasst. Mahle beruft an Ort und Stelle Bürgerversammlungen ein. Die unbefestigten Wege sind in der kühlen Jahreszeit für Autos oft unpassierbar. Dann lässt er den Wagen manchmal drei, vier Kilometer vor der Ortschaft stehen und kämpft sich mit Gummistiefeln durch den Schlamm. Von den versammelten Bauern weht ihm nicht selten Eiseskälte entgegen. Mit Verweis auf die vorhandenen BHG-Verkaufsstellen meinen sie keine zusätzlichen zu brauchen. Außerdem weigern sich die Flüchtlinge, von ihren ohnehin beengten Wohnverhältnissen noch Räume abzuknapsen. Es passiert, dass Hunde auf Mahle gehetzt werden. Flihend, rettet ihn nur ein Schuss aus der Pistole, die er vorsichtshalber bei sich trägt. *»Das war ganz erbitterter Klassenkampf«*, konstatiert er rückschauend. Trotz aller Schwierigkeiten und Hemmnisse ist die Umbildung der Konsumgenossenschaft Schwerin-Land in einen Kreisverband und acht Dorfkonsumgenossenschaften am 1. April 1953 abgeschlossen. Nach diesem Beispiel wird im Bezirk und in der gesamten Republik weiter verfahren.

Hans Mahle erweist sich auch als Pionier bei der Errichtung von Landwarenhäusern des Konsum. Natürlich sind Schlösser schon aus Sicherheitsgründen für solche Zwecke wenig geeignet. Um Landwarenhäuser einzurichten, die von der grünen Seife über Butter und Zucker bis zu Mänteln, Kleidern und Fahrrädern alle Waren des täglichen Bedarfs führen sollen, werden meist leer stehende Gebäude gewählt und ausgebaut. Als im 12 Kilometer von Schwerin entfernten Cambs das erste Landwarenhaus im Bezirk entsteht, wird in ungezählten Subbotniks eine alte Guttscheune umgebaut. Immer noch von Krieg und Hunger gezeichnete Menschen lassen sich vom Enthusiasmus Hans Mahles anstecken und tun mit. *»Das Dach und die Wände standen, aber innen war alles zu erneuern«*, erinnert er sich. *»Ich weiß nicht, wie*

¹⁷ Ebenda.

viele Sonnabende und Sonntage ich da zugebracht habe. Es mußte ja alles außerhalb der Arbeitszeit geschehen.»

Dann ist es geschafft. Anschläge künden von der Eröffnung des Hauses am 20. November 1953. Es ist noch dämmrig, als der stellvertretende Konsum-Vorsitzende und einige Mitarbeiter am frühen Morgen fröstelnd in einen Wagen steigen und auf der Chaussee Richtung Güstrow dem Ereignis entgegenfahren. Auf dem Paulsdamm überqueren sie den vom Novemberwind aufgepeitschten Schweriner See und nähern sich bereits Cambs. Wie Hans Mahle diese Fahrt erlebt, erzählt er selbst:

» ... Wir überholen Gruppen von Landarbeiterinnen und Bäuerinnen, die alle dem gleichen Ziel zustreben. Heute ist für sie ein Festtag, denn ihr Landwarenhaus öffnet die Pforten und so leuchtet es uns auch von einem Transparent entgegen:

› Wir begrüßen die werktätige Landbevölkerung zur Eröffnung ihres Landwarenhauses.«

An den Fahnenmasten knattern die schwarz-rot-goldenen Farben unserer Republik und die roten der Arbeiterbewegung, weithin kündend vom Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft, das ein neues Leben in Glück und Wohlstand zum Ziel hat.

Der Besucher ist überrascht. Acht große Schaufenster lassen uns über die Auslagen einen ersten Blick in das hellerleuchtete Innere werfen. Links ist die Industrieabteilung, wo Anzugs-, Kleider- und Wäschestoffe sich in Ballen türmen, wo Ober- und Untertrikotagen schön geordnet in den Fächern liegen, wo die so viel verlangten Kurzwaren übersichtlich eingeordnet zur Schau stehen, wo an Garderobenständern eine lange Reihe von Kleidern, Mänteln und Anzügen und die so viel begehrte Kinderkleidung zu finden sind, wo die Schubwarenecke ihr volles Sortiment anbietet, wo Fahrräder, Radiogeräte, Heizkissen und andere Elektrowaren, Teppiche, Spielwaren, Bücher, ja sogar Möbel auf den Käufer warten. In der Mitte befindet sich die Lebensmittelabteilung, um die manche Stadt-Verkaufsstelle die Dorf-Konsumgenossenschaft Cambs beneiden kann, und rechts sind die weißgekachelten Fisch- und Fleischwarenabteilungen untergebracht. [...]

Inzwischen geht auch der Uhrzeiger auf 8 Uhr. Viele Menschen sind auf dem Platz vor dem Haus versammelt. Da sind die Landarbeiter vom volkseigenen Gut Cambs, die Genossenschaftsbauern aus Neuschlagsdorf und Kritzow, die Traktoristen von der MTS Leezen, werktätige Einzelbauern aus Rampe, Liessow, Rastgendorf, Kleefeld usw. Auf ihren Gesichtern liegt erwartungsvolle Freude. Sie werden es nicht mehr notwendig haben, die 12 Kilometer bis nach Schwerin auf dem Milchwagen, per Anhalter oder per Rad zurückzulegen, um einzukaufen. Das ist der Sinn dieses Landwarenhauses. Der beschwerliche Weg in die Stadt soll erspart werden, denn das gleiche Sortiment wird im Landwarenhaus zu finden sein.

Doch wir lesen auf den Gesichtern nicht nur Freude, sondern wir lesen auch Stolz darin, und der ist berechtigt, denn es ist schließlich ihr Haus, das heute der Bestimmung übergeben wird. Als im März ds. Js. die Konsumgenossenschaft Cambs als erste Dorf-KG. in der Deutschen Demokratischen Republik gegründet wurde, da wurde dieser Bau von der Gründungsversammlung beschlossen. Und dann ging es gemeinsam an die Arbeit, die Landarbeiter vom volkseigenen Gut, die Traktoristen



Im Konsum von Gadebusch (Bezirk Schwerin) 1953.

von der MTS, die Genossenschafts- und werktätigen Einzelbauern: [...] Und nun ist es soweit! Eine eigene vorbildliche Einkaufsstätte hat sich die werktätige Landbevölkerung von Cambs und Umgebung geschaffen, die noch vor 10 Jahren unter der Knute des Junkers stöhnte. Eine neue Schule wurde gleichfalls schon erbaut, und die Pläne für das neue Dorf Cambs sind ausgearbeitet. Noch einige

Jahre, und man wird Cambs nicht wiedererkennen.

So vollziehen sich äußerlich und im Bewußtsein der Menschen die großen Veränderungen im mecklenburgischen Dorf. ...»¹⁸

Pathetisch muten Hans Mahles Worte an. Doch der Pathos ist nachvollziehbar. Nicht ein amerikanischer Geldregen hat den Leuten Hoffnung gegeben, sondern ihre eigene Kraft und die neue Erfahrung, dass sich diese durch solidarisches Verhalten potenzieren lässt. Freilich gab es inzwischen die Ereignisse um den 17. Juni und ein Einsehen der UdSSR, die ihre Forderungen drosselte, auf einen Großteil der Reparationen verzichtete, Kredite für Importe gewährte und ihre Exporte in die DDR ausweitete.

Der Andrang in Cambs an jenem 20. November ist riesig. Die Dorfbewohner nehmen ihren Konsum in Besitz und feiern gemeinsam ein Fest. Die neue Versorgungseinrichtung ist ein kleiner, aber für die Anwohner deutlich spürbarer Schritt nach vorn. Doch nur kurze Zeit dauert die Freude an. Dann passiert etwas Unvorhergesehenes: »Feuer!«, hallt es durch die Nacht. Die ehemalige Scheune brennt bis auf die Grundmauern nieder. Die Polizei erkennt Brandstiftung. Die Täter ergreift sie nie. Ein halbes Jahr brauchen die Erbauer, um die Folgen des Sabotageaktes zu beheben. Auch ein weiteres Landwarenhaus, das Mahle mit aufbaut, wird Opfer der Flammen.

Trotzdem schießen neue Verkaufsstellen wie Pilze aus dem Boden, darunter etliche Landwarenhäuser. Der Bezirk Schwerin zählt Ende 1953 zirka 1.200 Verkaufsstellen, 30 Dorfkonsumgenossenschaften und 83.000 Konsum-Mitglieder.¹⁹ In den Dörfern des Bezirks werden zahlreiche Sonderverkäufe und Bauernmessen abgehalten. Oft sind sie schlecht vorbereitet. Auch ist das Sortiment für die Bauern selten wirklich auf deren Bedarf abgestellt, was sich in unerfüllten Umsatzplänen niederschlägt. Dennoch gewinnt der Konsum allmählich an Akzeptanz.

¹⁸ Mahle, Hans: Landwarenhaus Cambs eröffnet (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

¹⁹ Vgl. Mahle, Hans: Die Aufgaben des Handels im neuen Kurs. Lektion 1953 (MS, S. 34). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.



Hans Mahle spricht auf einer Parteiversammlung des Konsumgenossenschaftsverbandes (Bezirk Schwerin) 1953.

In Gründungsversammlungen der Dorfkonsumgenossenschaften nehmen die Einwohner kein Blatt vor den Mund, kritisieren die bisherige Tätigkeit des Konsum auf dem Land. In Mitgliedervollversammlungen werden Verkaufsstellenausschüsse gewählt, deren Vertreter die Tätigkeit ihrer Verkaufsstelle übers Jahr ehrenamtlich mit Anregungen und Kritik begleiten sollen. Auch Hans Mahles Frau, kaum nach Schwerin übersiedelt, wird diesbezüglich – freilich in ihrem Stadtkonsum – in die Pflicht genommen. Delegiertenkonferenzen wählen die Vorstände auf Kreis-, Bezirks- und Republiksebene. Doch das anfänglich geweckte Interesse, sich selbst einzubringen, ebbt bald ab. Hans Mahle bemerkt, dass die so demokratisch gewählten Verkaufsstellenausschüsse, die in ganz besonderem Maße die neue »sozialistische Qualität« der Organisation verkörpern sollen, zu wichtigen Entscheidungen vor Ort kaum gefragt werden. Er kämpft gegen diese Tendenz an. Da man ihn bitet, Artikel für die Presse zu schreiben, öffentliche Vorträge zu halten und Lektionen über Handel und Versorgung in der Parteischule zu lesen, bekommt sein Wort einiges Gewicht. Nicht nur seine Erfahrungen und Schlussfolgerungen aus der Praxis vermittelt er dabei, sondern auch seine Erkenntnisse, die er aus einem von der Partei auferlegten Selbststudium Ende 1953/Anfang 1954 gewinnt. Er meint, dass einer der Gründe dafür, dass es mit der Demokratie im Konsum nicht so recht klappe, in falschen Auffassungen so manchen Konsum-Funktionärs zu suchen sei, die die Rolle der Ausschüsse schlicht unterschätzten. Auch kritisiert er mangelndes Vertrauen gegenüber der Dorfbevölkerung, wenn Stadtfunktionäre handverlesene

Kandidaten ins Dorf schicken, um sie in die Vorstände wählen zu lassen. Die Parteiorganisation, so stellt es Mahle dar, habe das korrigiert: *»Es war wichtig, daß die Landarbeiter und Bauern uns ein gewisses Vertrauen entgegenbrachten.«* Für alle acht Dorfkonsumgenossenschaften des Kreises Schwerin-Land seien geeignete Kandidaten aus dem entsprechenden Gebiet gefunden worden, die man durch Seminare auf ihre zukünftige Tätigkeit vorbereitet habe.

Trotz alledem häufen sich Vorfälle, bei denen sich unsachgemäß in die Aufgaben der Konsumgenossenschaften eingemischt wird. Die Bedürfnisse der Konsumenten scheinen dabei gar keine Rolle zu spielen. Die Prinzipien der wirtschaftlichen Rechnungsführung werden permanent verletzt. Hans Mahle sieht und benennt das öffentlich – konkret, kritisch und lösungsorientiert –, sooft ihm dazu Gelegenheit gegeben wird. So an der Parteschule, wo er zu den Aufgaben des Handels referiert. Da nimmt er beispielsweise den staatlichen Großhandel aufs Korn, der – ohne sich mit dem Einzelhandel genügend abzusprechen – Verträge mit der Produktion abschließt, die an den Interessen der Verbraucher vorbeigehen. Mangelhaft vorbereitete und durchgeführte Submissionen hätten viel Zeit und Geld verschlungen. Verträge und Liefertermine seien massenhaft gebrochen worden. Bisher habe das Vertragssystem zur Sicherung des Planablaufs nicht funktioniert. Aber Mahle lehnt es deshalb nicht ab, sondern will es nur richtig angewandt wissen. *»Die vertraglichen Vereinbarungen müssen auch für die Industrie Gesetz sein und dürfen auch nicht einseitig von den Industrieministerien aufgehoben werden.«*

Er fordert strenge Konventionalstrafen und den konsequenten Einsatz staatlicher Vertragsgerichte, um Vertragsverletzungen zu ahnden: *»Der Großhandel muß erreichen, daß seine Forderungen – die Forderungen im Interesse unserer Werktätigen sein müssen – bereits bei der Beratung der Produktionsprogramme der Industrie berücksichtigt werden.«* Ein Dorn im Auge sind ihm die Großhandelslager: *»Es ist z.B. noch üblich, Waren, die direkt von der Produktionsstätte zum Verbraucher bewegt werden können, über die Lager der Großhandelsniederlassungen zu leiten, um durch die größeren Handelsspannen bei Lagergeschäften ein möglichst gutes Betriebsergebnis zu erzielen. Hier wird durch engstirniges Verhalten verantwortlicher Mitarbeiter im Handelsapparat, das seine Wurzel in einem kapitalistischen Betriebsegoismus hat, der Volkswirtschaft großer Schaden zugefügt.«*

Vorschläge zur Verkürzung der Lieferwege verbindet Mahle mit Gedanken zu den eigentlichen Aufgaben des Großhandels und erörtert Möglichkeiten, wie auch unter Bedingungen vorübergehender Produktions- und Importschwierigkeiten Reserven geschaffen und ein bestimmtes Warensortiment abgesichert werden kann: *»Der staatliche Großhandel muß begreifen, daß es sich nicht darum handelt, Waren zu verteilen, sondern Waren zu kaufen und zu verkaufen. Bürokratismus, formale Arbeitsweise, veraltete Arbeitsmethoden in den Betrieben des staatlichen Großhandels müssen restlos ausgemerzt werden.«* Mehr Vertrauen hätte er jedoch in den Wiederaufbau eines eigenen genossenschaftlichen Großhandels. Der ginge von den Bedürfnissen der Mitglieder aus, wäre auf alle Fälle flexibler und rechnete sich letztendlich auch. Mahle verweist in diesem Zusammenhang auf ein simples Beispiel aus der Praxis der Deutschen Handelszentrale (DHZ) Zossen: *»Den Konsum-*

genossenschaftlichen war es dort nicht möglich, Herren- und Damen-Wintermäntel sowie andere Winterkonfektion vertraglich zu binden, weil nach Angabe der DHZ Textil kein Produktionsbetrieb mehr aufnahmefähig war. Das hätte bedeutet, dass 4 Millionen qm Stoff nicht konfektioniert worden wären. Die Konsumgenossenschaften ergriffen daraufhin die Initiative und suchten Produktionsbetriebe selbst auf. Schon der erste Produktionsbetrieb erklärte sich bereit, in der 2. Novemberwoche 2.000 Wintermäntel anzufertigen.«²⁰ Eine Lösung der genannten Probleme erhofft sich Mahle durch eine zu diesem Zweck eingesetzte Kommission der Staatlichen Plankommission, der auch Vertreter der KG angehören, und durch die Unterstellung der Großhandelsorgane unter die einheitliche Leitung des Ministeriums für Handel und Versorgung.

Doch nach Mahles Auffassung sind auch innerhalb der Genossenschaften manche Mängel und Schwächen zu verzeichnen. Da arbeiten beispielsweise viele Kollegen der Kreisverbände im alten Stil, leiten die KG im Wesentlichen »von oben« durch Anweisungen und Besprechungen an. Das genüge nicht. »Man kann nicht vom Schreibtisch aus anleiten, man muß einen neuen operativen Arbeitsstil entwickeln. Es muß zum festen Grundsatz der Kollegen im Kreisverband werden, die laufende Anleitung vor allem an Ort und Stelle, d.h. draußen in den Dorfkonsumgenossenschaften zu geben.«²¹ Gleiches gelte für den Bezirksverband Schwerin bei der Anleitung der Kreisverbände. Mahle fordert schließlich auch den Verband Deutscher Konsumgenossenschaften auf, seine Arbeit diesbezüglich zu überprüfen.

Im übrigen glaubt er daran, dass auch unter den gegebenen Verhältnissen ein demokratisches Eigenleben der Konsumgenossenschaften möglich sei. Gerade nach Verkündung des »neuen Kurses« appelliert er verstärkt an Funktionäre und Mitglieder, in den monatlichen Versammlungen offene Aussprachen zu führen, sich über die Probleme der jeweiligen Verkaufsstelle und deren Belieferung auszutauschen. Es könne nicht sein, wogegen sich auch Genossenschaftsratstagungen entschieden zur Wehr setzten, dass bestellte Referenten stattdessen langatmige Reden hielten, so dass sich die Versammlungen des Konsum kaum noch von denen anderer Massenorganisationen unterschieden. »Mit dieser starren und schablonenhaften Arbeit [...] muß rasch Schluß gemacht werden.«²² Hans Mahle verspricht sich auch von geselligen Veranstaltungen – wie Ausspracheabenden, Hausfrauennachmittagen, Modeschauen, Kindernachmittagen und Kulturveranstaltungen – viel für den Warenumsatz des Konsum, für eine schöpferische Atmosphäre und für die Stärkung eines Zusammengehörigkeitsgefühls unter den Mitgliedern.

Doch die Effekte bleiben weitgehend aus. Der fortbestehende staatliche Dirigismus in Versorgungsfragen lässt das Interesse an Eigeninitiative im Rahmen des Konsum mehr und mehr erschlaffen. Geselligkeit suchen die Bürger meist woanders.

²⁰ Zitate nach ebenda (MS, S. 23-27).

²¹ Mahle, Hans: Einige Erfahrungen aus der Bildung von Dorfkonsumgenossenschaften. 11.9.1953 (MS, S. 7). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

²² Mahle, Hans: Entfaltet das demokratische Eigenleben in den Konsumgenossenschaften! In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

Politisch-ideologische Funktionen, die die SED dem Konsum als Massenorganisation und im Verbund der Nationalen Front zuteilt, greifen nicht. Allein die ökonomische Funktion des Konsum besteht trotz aller Einschränkungen fort. Mit der Sortimentsangleichung in staatlichen HO-Läden²³ und Konsumverkaufsstellen reduziert sich das Interesse der Masse der Mitglieder am Konsum auf den sich auf drei Prozent einpegelnden Rabatt, der regelmäßig zum Jahresende das Portemonnaie angenehm auffüllt.

Mahles 17. Juni

Nach einer ersten gespannten Arbeitsphase im Konsum gönnt sich Mahle ein kurzes Innehalten. Seine gesundheitliche Verfassung ist nicht die beste. Ärzte werden dem unter Mattigkeit, Kopfschmerzen, Husten und Gedächtnisschwäche Leidenden noch im selben Jahr 30 Prozent Erwerbsminderung attestieren, halten ihn vom medizinischen Standpunkt aus lediglich zu Bürotätigkeit befähigt.²⁴ Freilich taugt Mahle ganz und gar nicht zum Schreibtischhengst. Vorerst jedoch, im März 1953, hofft er auf Linderung seiner Beschwerden während eines Aufenthaltes in einem VVN-Heim in Kyritz. Einfache Holzwände trennen die großen Räume des ehemaligen Gutshauses, um jedem Kuranten seinen abgegrenzten Bereich bieten zu können. Solch ein Abteil, ausgestattet mit einer Liege und einem Stuhl, belegt Mahle nun für zwei Wochen. Regelmäßiges Essen und ein ihn täglich betreuender Arzt aus der nahe gelegenen Poliklinik sollen für Erholung sorgen. Sein Bedürfnis nach Ruhe ist so groß, dass Mahle gleich zu Beginn seines Aufenthaltes den Leiter der Einrichtung bittet, genauso wie andere Gäste behandelt, nicht gestört oder etwa zu politischen Vorträgen herangezogen zu werden. Doch es kommt anders. Am 5. März 1953 stirbt Stalin. Für viele gläubige, sozialistisch eingestellte Menschen, denen seit Jahren das Bild des makellosen Übervaters vorgegaukelt worden ist, eine schier unfassbare Tragödie. Auch in das Örtchen Kyritz dringt die Kunde vom Tod des mit dem Nimbus der Unsterblichkeit Umgebenen. Fahnen werden auf halbmast gesetzt. Mahle ist tief betroffen. Immer noch verehrt er den sowjetischen Diktator. Immer noch bringt er das Verschwinden seiner Kampfgefährten in Moskau, die erlebten Ängste nicht unmittelbar mit Stalin in Zusammenhang. Für ihn wie für viele seiner Genossen wird erst der XX. Parteitag der KPdSU, auf dem Nikita Chruschtschow zu den Folgen des Personenkults in der Sowjetunion spricht, den entscheidenden Impuls geben, sich von dem vermeintlichen Vorbild zu lösen. Mahle hätte eher Klarheit über die verbrecherischen Auswüchse haben können. Aber er verdrängt. Selbstschutz und Motivationsschub zugleich. Nichts darf am Image des Mannes kratzen, der Jahrzehnte das »gelobte Land« und damit den sozialistischen Weg repräsentier-

²³ Die Handelsorganisation (HO) umfasst die Gesamtheit der wirtschaftsleitenden Organe, Betriebe und Verkaufseinrichtungen des volkseigenen Einzelhandels, Gaststätten- und Hotelwesens.

²⁴ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 12.

te. Kindheitsmuster: die Folie über der Realität. Sogar seine Berliner Wohnung war – übrigens zum Verdruss von Ehefrau Elsa – mit dem Konterfei des Generalissimus ausgestattet.²⁵

Die Gemeinde Kyritz plant einen Trauerzug zu Ehren Stalins. Die örtlichen Parteifunktionäre haben inzwischen entdeckt, dass sich im Heim ein Mann vom Konsum aufhält, der in Russland war. Natürlich fordern sie ihn auf zu sprechen. Das kann Mahle nicht abschlagen. Einen ganzen Tag sitzt er, um sein Referat zu schreiben: *»Ich erinnere mich heute noch daran, wie ich da gesessen habe. Sonst habe ich nie eine Rede ausgearbeitet. Aber für Stalin habe ich das gemacht. Schließlich wollte ich die Verdienste des ›großen Führers‹ gebührend würdigen. Da sollte mir kein Fehler unterlaufen.«*

Stalin ehrend, spricht Hans Mahle auf dem Marktplatz von Kyritz zur Bevölkerung. Wie viele seiner Zuhörer wird er mit seinen Worten erreicht haben?

Nicht unmittelbar sind die Wirkungen zu spüren. Die Menschen brauchen einige Wochen. Aber dann lockert der Tod des Despoten Ventile. Das Rumoren im Volk wird öffentlich. Zu viel ist ihm in den letzten Monaten zugemutet worden. Was Hans Mahle im Mecklenburgischen mit den Konsumgenossenschaften an Dramatik erlebt, ist auf Republikmaßstab übertragbar. Ständig neue Plan- und Normerhöhungen stehen den sich häufenden Materialausfällen und massiven Streichungen von Sozialleistungen gegenüber. Engpässe sind beinahe in allen Bereichen zu konstatieren. Reparations- und Vertragsverpflichtungen gegenüber der Sowjetunion, Exportauflagen, der Aufbau einer Verteidigungsindustrie schlauchen das Land. Die Bedürfnisse der Menschen werden immer mehr in den Hintergrund gedrängt. Die Republikflucht nimmt beängstigende Ausmaße an. Darunter sind viele Arbeiter, mittlere und Kleinbauern, Handwerker, Angestellte und Angehörige der Intelligenz. Selbst Tausende Mitglieder der SED, der FDJ und Angehörige der kasernierten Polizei mischen sich unter die Flüchtenden. Antisowjetische und antikommunistische Tendenzen werden laut. Mit den Sozialismusplänen in der DDR und mit der kompromisslosen Haltung Adenauers, der sich auf angebotene Verhandlungen gar nicht erst einlässt, schwinden die Hoffnungen auf die deutsche Wiedervereinigung in naher Zukunft rapide.

Von der Kur zurück, taucht Mahle in bekannter Intensität wieder in den Arbeitsalltag ein. Der »Mann fürs Politische« hat sich als guter Redner im Mecklenburgischen bereits einen Namen gemacht. Über den Rahmen des Konsum hinaus wird er inzwischen dringend gebraucht, um auf Veranstaltungen im Bezirk die Politik des »Arbeiter-und-Bauern-Staates« zu propagieren. So geschehen am 11. Juni 1953 im Flecken Rehna nordwestlich von Schwerin, wo Mahle auf dem Marktplatz eine Kundgebung der Nationalen Front bestreiten soll. Natürlich stehen die deutsch-deutschen und die internationalen Beziehungen auf seinem Programm und insbesondere das Kommuniqué der zwei Tage zuvor erfolgten Sitzung des Politbüros des ZK der SED, die den »neuen Kurs« einleitete. Wie Mahle dazu Stellung

²⁵ Vgl. Interview mit Regina Woermann.

bezog, ist nicht überliefert, wohl aber eine Beschwerde, die er im Anschluss an seinen Auftritt schreibt.²⁶ Obwohl er schließlich zirka 250 Zuhörer gezählt hatte, war ihm die Tatenlosigkeit der kommunalen Verantwortungsträger nicht geheuer. Es habe so gut wie keine Propaganda für die Kundgebung gegeben, stellt er fest. Der Bürgermeister habe die Information erst am selben Morgen an die Gewerkschaftsleitung des in Rehna arbeitenden Betriebes weitergeleitet. Die Ortsleitung der SED habe gleich gar nichts für die Vorbereitung getan. Und der Vorsitzende des Ortsausschusses der Nationalen Front hätte nicht mal etwas über Sinn und Zweck der Veranstaltung sagen können. Was Mahle beobachtet, ist symptomatisch und spricht für massive Verunsicherung. Zwei Tage nach Ausrufung des »neuen Kurses«, der mit Ausnahme der administrativen Normerhöhung alle sozialen, politischen und juristischen Zwangsmaßnahmen der letzten Monate zurücknimmt, ist die gesamte mittlere Funktionärebene paralyisiert.

Am 16. Juni, einem Dienstag, steht im Kalender des stellvertretenden Konsumleiters ein Auftritt vor Vertretern der Verkaufsstellenausschüsse in Güstrow. Bereits zu früher Stunde ist Mahle gemeinsam mit seinem Fahrer unterwegs in die mecklenburgische Kreisstadt. Wie üblich unterhalten sich die beiden auf der Strecke. Da gibt es keine Barrieren zwischen Chauffeur und Chauffiertem. Heute Morgen aber bewegt den Fahrer nur eines: Was ist in Berlin los? Hans Mahle weiß von nichts. Doch die Unruhe seines Begleiters überträgt sich auf ihn. Sie schalten das Radio ein. Während sich die DDR-Sender ausschweigen, berichten westliche Sender ununterbrochen über Streikaktionen in der Ostberliner Stalinallee. Ausgerechnet die Bauarbeiter, die im Moskauer Zuckerbäckerstil an der »Straße des Sozialismus« bauen, haben die Nase gestrichen voll und wollen ihren Unmut öffentlich demonstrieren. Die ständig hochgeschraubten Arbeitsnormen und die gleichzeitig schrumpfenden Lohntüten haben das Fass zum Überlaufen gebracht. »Nieder mit der zehnprozentigen Normerhöhung«, heißt es auf einem Transparent am Strausberger Platz. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Kunde von dem sich langsam Richtung Zentrum formierenden Zug, der weiter anschwillt und neben ökonomischen Forderungen auch solche nach freien Wahlen und Beendigung der Alleinherrschaft der SED skandiert. Die Parteiführung zeigt sich überrascht von der Einmütigkeit und plötzlichen Stärke der Willensbekundung aus dem Volk. Überzeugt, für das Volk denken und handeln zu können, hat sie nie gelernt, oppositionelle Haltungen zu tolerieren oder gar zu akzeptieren und zu integrieren. In den ersten Stunden des Streiks laviert sie. Überstürzt werden dann die soeben noch propagierten überhöhten Arbeitsnormen zurückgezogen. Doch es nützt nichts. Das Feuer ist entfacht. Immer mehr Betriebsbelegschaften schließen sich den Streikenden an. Die Arbeiterpartei muss befürchten, von Arbeitern entmachteter zu werden.

Kaum in Güstrow eingetroffen, eilt Mahle zur Hauptpost und ruft bei seiner Schweriner Dienststelle an. Vergeblich, Johann Müller ist nicht unterrichtet. Anders

²⁶ Vgl. Mahle, Hans: Bericht über die Durchführung der Kundgebung der Nationalen Front auf dem Marktplatz in Rehna am 11.6.1953, v. 12.6.1953. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

Bernhard Quandt, mit dem Mahle gleich danach telefoniert. Er bestätigt die Berliner Ereignisse, meint aber, dass in Schwerin absolute Ruhe herrsche. Mahle erwidert, er solle sich mal nicht zu sicher sein, denn auch hierzulande seien die Leute über so manches ungehalten. Einen Tag später werden sowohl in der mecklenburgischen Metropole als auch in Güstrow sowjetische Panzer auffahren. Als Quandt erfährt, wo sich Mahle gerade aufhält, schickt er ihn in die Möbelfabrik »Bruchhäuser« am Rande der Stadt. Dort sollen 300 Arbeiter schon etliche Wochen streiken.²⁷

Hans Mahle sagt seine Genossenschaftertagung ab und eilt zu dem Unruheherd. Er findet die gesamte Belegschaft versammelt. Einige sitzen gebannt am Radioempfänger und lassen sich keine Nachricht aus der Hauptstadt entgehen. An Ort und Stelle versucht Mahle zu erkunden, was die Leute bewegt, ihre Arbeit niederzulegen. Seine Position ist dabei nicht allzu günstig. Er vertritt keine Gewerkschaft, wurde auf Zuruf von Quandt geschickt und ist eigentlich vom Konsum. Mit welchem Recht mischt er sich in die Angelegenheiten der Streikenden? Er bringt die Möbeltischler, Polsterer und Sägewerker trotzdem dazu, mit ihm zu reden. Von ihnen erfährt er, dass Fabrikbesitzer Werner Bruchhäuser, dem 57 Prozent des Unternehmens gehören, seit März in U-Haft sitzt. Angeblich hat er Wirtschaftsverbrechen begangen und seine Frau, Inhaberin der Automobilwerkstatt Dähn in der Straße des Friedens, gleich mit. Genaues weiß man nicht. Die Gerüchteküche schwelt. Von Steuerhinterziehung wird getuschelt. Hans Mahle glaubt sich später erinnern zu können, dass Bruchhäuser dunkle Geschäfte mit den Schweden betrieben und einen Teil der Möbel schwarz verschelbelt habe. Polizeiberichte hingegen verweisen auf § 149, gegen den der Inhaftierte, der auch Geschäftsführer der Firma Dähn ist, verstoßen haben soll. In dem Betrieb seiner Frau Hannah geb. Dähn, so der Operativstab Schwerin der VP noch am 16. Juni, habe Bruchhäuser junior »Altmittel sowie Neuteile für circa 11.000 DM gelagert, ohne dieselben laut Vorschrift zu melden.«²⁸ Mahles erstes Empfinden ist, dass es eine riesige Dummheit sei, in dieser Zeit den Besitzer einer Fabrik zu verhaften, deren Produktion immerhin läuft. Noch dazu eines modernen Betriebes, dem zwei Sägewerke angegliedert sind. Die hier gebauten Möbel, ansprechend in Design und Ausführung, werden auch im Konsum verkauft. Die Arbeiter konnten sich bisher auf pünktliche und sogar übertarifliche Lohnzahlungen verlassen. Inzwischen hat sich die Lage des unter Treuhand stehenden Unternehmens zugespitzt. Die Verbindungsstränge zu pri-

²⁷ Die im Folgenden geschilderten Ereignisse beruhen im Wesentlichen auf den Erinnerungen Hans Mahles. Eine von der Geschichtslehrerin Susanne Preiss (John-Brinckman-Gymnasium Güstrow) der Autorin dankenswerterweise zur Verfügung gestellte Schülerstudie, die diese Ereignisse ebenfalls thematisiert, bestätigt den Ablauf im Allgemeinen. Vgl. Karczewski/Irrgang o. J. Nach Abgleich der im Anhang der Studie enthaltenen Zeitzeugenaussagen und ausgewählten Dokumente der damaligen Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei Schwerin (heute Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin) mit dem Bericht des Porträtierten waren einige Korrekturen im Detail notwendig. Nicht alles lässt sich schlüssig klären. Der Name Mahles taucht in der Schülerarbeit auch kein einziges Mal direkt auf. Indirekt wird auf sein Wirken Bezug genommen.

²⁸ Bericht des Operativstabes Schwerin der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei v. 16.6.1953. In: Karczewski/Irrgang o. J., S. 106.

vaten Firmen, die Bruchhäusers Möbel beispielsweise schon vor der vereinbarten Lieferung kreditierten, sind mit einem Schlag weggebrochen. HO und Konsum, bei denen Bruchhäuser Außenstände hat, zeigen, wie Mahle erfahren muss, keinerlei Eile, bereits ausgelieferte Waren im Wert von insgesamt 86.000 DM zu begleichen, und verschärfen dadurch die Situation. Das Unternehmen ist zahlungsunfähig. Die Arbeiter erhalten keinen Lohn mehr und müssen nun um ihren Arbeitsplatz bangen. Unter Bruchhäuser hatten sie solche Nöte nicht gekannt. Sicher, auch mit »ihrem Kapitalisten« hatten sie so manchen Zoff. Die harten Lohnkämpfe, die ihre Betriebsgewerkschaftsleitung mit ihm bestritten hatte, sind allen noch in lebendiger Erinnerung. Jetzt aber wollen sie ihren Chef wiederhaben. Philosophische Kategorien wie »Kapitalismus« und »Sozialismus« sind für die Arbeiter in diesem Fall unerheblich. Sie glauben einfach nicht, dass sich ihr Betriebsleiter Vergehen schuldig gemacht hat, die eine Inhaftierung rechtfertigten. Für sie ist Bruchhäuser vor allem deshalb unersetzlich, weil er auch unter den gegenwärtig komplizierten wirtschaftlichen Bedingungen die Belange seines Unternehmens nicht aus dem Auge verloren hat, über weitreichende Beziehungen verfügt und seinen Betrieb kompetent führt. Davon konnte seine Belegschaft bisher profitieren.

Langsam gewinnt Mahle ein Bild von den Motiven der Streikenden. Er kann sie nachvollziehen. Auch ihm drängt sich der Eindruck auf, dass Behörden unter der Maßgabe der »Zurückdrängung kapitalistischer Elemente« mal wieder willkürlich zugeschlagen haben. Seine bei der Umgestaltung der Landwirtschaft und im Konsum gesammelten Erfahrungen haben ihn wiederholt darauf gestoßen, dass sich sozialistische Verhältnisse nicht mit Brachialgewalt durchsetzen lassen. Die Menschen, die man zu überzeugen hofft, müssen von ihren Interessen und Bedürfnissen her begriffen werden. Das erfordert einigen Sachverstand. Also bemüht sich Mahle, zwischen den Streikenden und der Staatsgewalt zu vermitteln. Er telefoniert mit der SED-Kreisleitung und dem Volkspolizei-Kreisamt. Der Polizeichef sieht keine Veranlassung, mit ihm zu sprechen. Wer ist Mahle? Für den kommt es jedoch nicht in Frage, kampflos das Feld zu räumen.

Wer den ersten Anstoß gab zu demonstrieren, um die Freilassung Bruchhäusers zu erwirken, ist ungewiss. Befördernd könnte die Tatsache gewesen sein, dass der Vater des Inhaftierten am Vortag von Gesprächen im Ministerium des Innern und mit Volkskammerpräsident Dieckmann in Berlin mit der Hoffnung zurückgekehrt war, sein Sohn werde am Morgen des 16. Juni entlassen werden und die Belegschaft möge ihn mit Blumen begrüßen. Gleichzeitig habe er aber, den gegebenen Versprechen trauend, die Kollegen aufgefordert, nicht zum Gericht zu gehen. Zeitzeugen werden sich erinnern, dass Demonstrierende, vor allem Frauen, Blumen in der Hand trugen. Denkbar ist, dass Mahle selbst vorgeschlagen hat, klare Verhältnisse zu schaffen, indem man gemeinsam zum Gerichtsgebäude im Zentrum zieht und lautstark Auskunft einfordert. Er teilt dem diensthabenden Polizisten am anderen Ende der Telefonleitung seinen Entschluss mit: Das Anliegen der Streikenden halte er für berechtigt. Und da er keinen anderen Weg sehe, etwas zu bewegen, werde er, Hans Mahle, mitdemonstrieren: *»Mir war klar, daß ich mit der Belegschaft ja nie auf einen Nenner kommen konnte, wenn ich mich nicht wenigstens bemühte.«*

Kurz darauf verlassen einige hundert Holzarbeiter das Fabrikgelände Richtung Zentrum. Mahle marschiert an der Spitze mit. Unterwegs schließen sich Mitarbeiter der Firma Dähn und zufällige Passanten den Streikenden an. Manche begleiten den Zug nebenher aus Neugierde, andere reihen sich ein. Zeitzeugen schätzen die Menge, die sich schließlich vor dem Gerichtsgebäude nahe dem Marktplatz versammelt, auf bis zu 400 Personen. Die Gewerkschaftsvertreter und der gewählte Sprecher der Arbeiter betreten gemeinsam mit ihrem unverhofften Verbündeten das Gerichtsgebäude. Sie fordern Auskunft über Verhaftungsgrund und Aufenthaltsort Bruchhäusers. Und vor allem wollen sie wissen, ob der Fall der Justiz übergeben worden sei. Von draußen tönen Pfliffe und Gejohle. Die Lage spitzt sich zu. Mit massiven Meinungsbekundungen des eigenen Volkes nicht vertraut, scheint die Polizei zu erwägen, ob sie Gewalt einsetzt. »Die hätte am liebsten dazwischengeschossen«, meint Mahle später. Damals warnt er davor, die Lage weiter eskalieren zu lassen. Schließlich siegt die Vernunft. Der Staatsanwalt tritt vor die Tür und bestätigt der aufgebrachten Menge zunächst, dass sie zu Recht die Gründe der Festnahme ihres Chefs einfordert.²⁹ Das beschwichtigt die Menschen bereits ein wenig. Dann erklärt er von seinem Treppenpodest aus die Umstände der Verhaftung, verweist auf Fluchtgefahr und versichert, dass die Justiz selbstverständlich eingeschaltet sei. Man müsse Zeit gewinnen, versucht er zu werben, den Verdacht in Ruhe aufklären. Der Sprecher der Demonstranten entgegnet, man könne Bruchhäuser nichts beweisen. Meinung steht gegen Meinung. Dann spricht Mahle zu der Menge. »Wir wissen nicht, ob er die Taten, die ihm zur Last gelegt werden, begangen hat oder nicht«, beginnt er vorsichtig. »Bevor er nicht überführt ist, kann man ihn auch nicht verurteilen. Warum den Mann monatelang in Untersuchungshaft sitzenlassen? Es ist wenig wahrscheinlich, daß er wegläuft. Er hat hier seine Besitztümer, ein schönes Haus, eine Fabrik. Außerdem kann man ja bestimmte Auflagen an seine Entlassung knüpfen, wie regelmäßiges Melden bei der Polizei. Verschwindet er dennoch, gesteht er letztendlich seine Schuld ein. Man sollte den Klärungsprozeß beschleunigen, um recht bald ein Ergebnis und damit für alle Seiten einen guten Abschluss zu erzielen.«

Polizei und sich unters Volk mischende Agitatoren vernehmen seine Worte mit einigem Misstrauen. Dennoch lassen sie ihn gewähren. Sie kennen den Redner nicht, halten ihn für einen Abgesandten der Partei. Der fordert die Streikenden jetzt auf, die Maßnahmen, die die Justiz ergreift, abzuwarten und dann gezielt zu handeln. In Anbetracht der Zusagen für ein faires Verfahren könne man eigentlich wieder an die Arbeit gehen. Offenbar sind die ruhigen, eindringlichen Worte Mahles, in denen er sich argumentativ der Probleme der Menschen annimmt, dazu geeignet, die Demonstration friedlich und sachorientiert zu beenden. Der Marktplatz leert sich langsam. Die Arbeiter kehren an ihre Arbeitsplätze zurück. »Und dann bin ich wieder an der Spitze marschiert, und die halbe Stadt ist hinterher.« Am frühen Nachmittag beschließt die Betriebsversammlung der Firma »Bruchhäuser«, den Streik auszusetzen.

²⁹ Vgl. auch Bericht über die am 17. Juni 1953 im Objekt Bruchhäuser durchgeführte Besprechung mit der BGL des Betriebes. In: Ebenda, S. 129.

Wenige Tage später berichtet die Leitung des Volkspolizeikreisamtes über die Güstrower Ereignisse an die vorgesetzte Behörde in Schwerin:

»[...] Am Dienstag, dem 16.6.1953, erhielt das VPKA Güstrow gegen 9.00 Uhr einen telefonischen Anruf vom Kreisgericht, dass sich vor dem Gerichtsgebäude eine größere Menschenansammlung konzentrierte und dass die Polizei einschreiten möchte. Angeblich wollte diese Ansammlung so demonstrieren, dass Bruchhäuser jun. sofort aus der Haft entlassen würde. Zum Empfang des B. jun. hatte eine größere Anzahl von Menschen Blumensträuße mitgebracht. Nach Entgegennahme des ersten Anrufs wurde sofort das Einsatzkommando zum Fahrzeug geschickt, um sich startklar zu halten. Die Abt. K. wurde aus der Politschulung sofort herausgelöst, beauftragt, sich Zivil anzuziehen und sich zum Einsatz bereitzuhalten. In der Zwischenzeit nach ca. 10 Minuten kam ein zweiter Anruf, sofort die Polizei zu schicken.

[...] Nach ca. 5 Minuten begab sich das Einsatzkommando zum Gerichtsgebäude. Beim Eintreffen war die Menschenansammlung bereits aufgelöst. Genossen der Partei waren eingeschritten und hatten die Demonstrierenden aufgefordert, ihr demonstratives Verhalten zu beenden, da es nutzlos sei und ohne Erfolg verlaufen würde. Es wurde ihnen zugerufen, dass um 16.00 Uhr am gleichen Tage eine öffentliche Versammlung im HO-Hotel Stadt Güstrow stattfinden würde, wo sie Aufklärung erhalten würden. [...]«³⁰

Am 17. Juni, 7 Uhr früh, beginnt eine Besprechung der BGL mit Vertretern der Kreis- und Bezirksvorstände der IG Bau-Holz und des VPKA. Da wird versucht, das Geschehen zu rekapitulieren und die Ursachen zu ergründen. Der Name Hans Mahles wird im Protokoll nicht genannt. Bemerkenswert scheint jedoch folgende Feststellung: »Über die Vorgänge am gestrigen Tage war von sämtlichen BGL-Mitgliedern nichts Genaues und Konkretes zu erfahren. Es konnte nicht festgestellt werden, auf wessen Veranlassung hin die Arbeiter zu dem Entschluss kamen, geschlossen vor das Gerichtsgebäude zu gehen.«³¹

Am Abend des 16. Juni unterrichtet Mahle Bernhard Quandt telefonisch über den Ausgang des Streiks. Der zeigt sich erleichtert: »Gott sei Dank, dass du das geschafft hast! In Berlin geht es drunter und drüber.« Einmal betraut mit dem Fall, lässt Mahle die Angelegenheit nicht los. Als er abends nach Schwerin zurückkehrt, sucht er noch in derselben Nacht den Polizeipräsidenten des Bezirks auf. Der wohnt nur drei Häuser von ihm entfernt. Ihm, einem ehemaligen KZ-Häftling, schildert er das Vorgefallene. Er beschwört den Genossen: »*Macht keinen Blödsinn! Sprich mit Staatsanwaltschaft und Richter, dass der Fabrikbesitzer erstmal raus kommt und Ruhe eintritt.*«

Tatsächlich gelangt Bruchhäuser am übernächsten Tag auf freien Fuß. Kaum erreicht Mahle die Nachricht, eilt er erneut zur Möbelfabrik in Güstrow. Er trifft die Kollegen wiederum bei einer Betriebsversammlung. Der Freigekämpfte bedankt sich

³⁰ Schreiben der Leitung des Volkspolizeikreisamtes Güstrow an den Chef der BDVP, VP-Insp. Knöpke, Schwerin, v. 23.6.1953. In: Ebenda, S. 109.

³¹ Bericht über die am 17. Juni 1953 im Objekt Bruchhäuser durchgeführte Besprechung mit der BGL des Betriebes. In: Ebenda, S. 129.

überschwänglich. Mahle, durch dessen Zutun scheinbar Unmögliches möglich wurde, ist an diesem Tag ein aufmerksames und sympathisierendes Publikum sicher. Der überzeugte Sozialist greift die Gelegenheit beim Schopf, nicht etwa seine eigene Leistung herauszustellen, sondern trotz aller gegenteiliger Erfahrungen ein Hohelied auf die Potenz des sozialistischen Staates anzustimmen, Gerechtigkeit walten zu lassen. Die Staatsmacht habe ordnungsgemäß gehandelt, den Willen der Arbeiter erhört und, ob schuldig oder nicht, ihren Chef nicht vorverurteilt. Im Stillen zweifelt er an den eigenen Worten. Insbesondere wundert ihn, dass in den entscheidenden Minuten des 16. Juni kein leitender Genosse an seiner Seite stand: »Und die Partei, die war verschwunden. Da tauchte nicht einer auf. Na ja, nun war das auch nicht so schlimm. Ich war ja da«, entschuldigt er deren Abwesenheit.³² Bruchhäuser jun. schmeißt eine Lage Bier. Als die sich dem Ende zuneigt, sorgt Mahle für Nachschub. Ein Anruf beim Konsum genügt.

Quandt, glücklich, einen Mann wie Mahle für Spezialfälle zur Hand zu haben, schickt ihn unterdessen zu einem weiteren Brennpunkt, der außer Kontrolle zu geraten droht. In Güstrow existiert eine Spirituosenfabrik, die ehemalige Schnaps- und Likörfabrik »Winkelhausen«, die der Verband Mecklenburgischer Konsumgenossenschaften bereits 1949 übernommen hatte. Der Konsum hatte sich den Eigenbetrieb einiges kosten lassen, neue Filter- und Flaschenabfällanlagen installiert. Über die Kapazitätssteigerung freuen sich nicht nur die mecklenburgischen KG, sondern auch diejenigen in Berlin, Sachsen und Sachsen-Anhalt, die die Güstrower Edelwässerchen bevorzugen.³³ Die Fabrik stellt inzwischen, obwohl nur etwa 25 Mann darin beschäftigt sind, einen wichtigen Wirtschaftsfaktor in der Region dar. Da erfährt der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung, dass die Fachleute und Destillateure des Unternehmens in Begriff sind, das Territorium der DDR zu verlassen, weil die westliche Stammfirma zielgerichtet mit hohen Gehältern lockt. Das Problem ist allgegenwärtig. Das VPKA Güstrow zählt 85 »illegal verzogene« Spezialarbeiter allein für das Jahr 1953.³⁴ Die Angelegenheit ist diffizil. Ohne das Know-how der Spezialisten, der Prüfer und Verkoster, müsste das Werk dichtmachen. In letzter Minute gelingt es Mahle, zwei Mitarbeiter, darunter den Geschäftsführer, die abfahrbereit am Güstrower Bahnhof warten, zur Umkehr zu bewegen. Er redet mit der gesamten Belegschaft, dann wieder mit jedem Einzelnen »wie mit einem kranken Kind« und verspricht vor allem eines immer wieder: pünktlichen und angemessenen Lohn. Dem Geschäftsführer packt er 1.000 DM zusätzlich monatlich drauf, illegal, denn die Gehälter sind zentral festgelegt. Damit erreicht Mahle, dass die Spirituosenfabrik weiterarbeiten kann. Das Geld gab den Ausschlag.

³² Aus Polizeiberichten geht hervor, dass in den folgenden Tagen der Bezirksstaatsanwalt, Genossen der SED-Kreisleitung Güstrow, der Bezirksleitung Schwerin, Mitarbeiter von Behörden und Funktionäre des FDGB in den Betrieb entsandt wurden, um mit den Arbeitern zu diskutieren und deren wirtschaftliche Schwierigkeiten zu klären. Volkspolizei und MfS »bewachten« den Betrieb in der Nacht zum 17. Juni.

³³ Vgl. Entwicklung des Verbandes Mecklenburgischer Konsumgenossenschaften. 1950.

³⁴ Vgl. Analyse über die politische Lage im Kreisgebiet Güstrow vom 15.1.1954. In: Karczewski/Irrgang o. J., S. 140.

Mahle kann von Glück reden, dass die Proteste in Güstrow friedlich verlaufen, auch nachdem der Chef der nahe gelegenen sowjetischen Garnison im Primerwald, Oberstleutnant Kadirow, u.a. wegen der Vorkommnisse bei »Bruchhäuser« am 17. Juni Kriegsrecht ausruft und in den Nachmittagsstunden auf dem Markt Panzer anrollen lässt. Das war nicht überall so. Ab Mittag herrscht auch in der Hauptstadt der militärische Ausnahmezustand. Sowjetische Panzer im Zentrum Berlins erzeugen eine gespenstische Stimmung. Über 167 der 217 Kreise der DDR verhängen sowjetische Militärs das Kriegsrecht. Hans Mahle wirkt wie elekrisiert. Die Verunsicherung in der Parteiführung nutzt er in den folgenden Tagen, um in Schreiben an die PKK und namentlich Hermann Matern eindringlich auf die brisante Situation aufmerksam zu machen. Die von der Poststelle des ZK im Laufe des Monats Juli verfassten Antworten lassen auf die näheren Inhalte schließen. Da wird zugestimmt, dass man die nach dem 17. Juni veröffentlichten Treuerklärungen an Politbüro und Regierung auch für lächerlich hält. Von Mahle kritisierte Fehler in der Pressearbeit werden eingeräumt, und es wird von eingeleiteten Maßnahmen zur verbesserten Versorgung der Bevölkerung gesprochen. Man geht auf die Preisgestaltung bei Fischkonserven ein, versichert, dass die Hinweise und Bemerkungen Mahles berücksichtigt werden und dass dessen Bericht über eine Bauernversammlung der Landwirtschaftsabteilung zur Verfügung gestellt werde.³⁵

Nur kurze Zeit währt die Phase der Offenheit. Dann hat Parteichef Ulbricht wieder Oberwasser. Die Ausschaltung Berijas in Moskau, der Ulbrichts Sozialismuskurs entschieden entgegengetreten war, liefert dabei entscheidende Schützenhilfe. Die in Politbürositzungen vorgetragene Kritik an der Person des Generalsekretärs sowie am Führungsstil der gesamten Partei, insbesondere von Rudolf Herrnstadt, Elli Schmidt und Wilhelm Zaisser artikuliert, wird später als fraktionelle Plattform diffamiert. Ulbricht straft die Köpfe unter dem Beifall seiner Claqueure ab. An der Präsentation der wahren Ursachen für die Streikaktionen gibt es weder von sowjetischer noch von SED-Seite Interesse. Provokateure und Schaulustige aus Westberlin, die am Nachmittag des 17. Juni, angestachelt vom RIAS, die Sektorengrenze überschritten hatten, sind nun ein willkommener Vorwand, um die Ereignisse öffentlich als »faschistischen Putsch« umzuwerten, als von der Bundesrepublik und Westberlin lange vorbereiteten »Tag X«, dem der Großteil der eigenen Bevölkerung tapfer Widerstand geleistet habe.

Auch im Bezirk Schwerin beruhigen sich die Verhältnisse. Als Hans Mahle am 20. August 1953 auf der Schweriner Genossenschaftsratstagung des Konsum ein Referat³⁶ hält, kolportiert er die Mär vom faschistischen Putsch und den westlichen Kriegstreibern, die die Streikaktionen in der DDR ursächlich hervorgerufen hätten. Dafür lobt er die von der Regierung ergriffenen Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftlichen und politischen Lage. Er zählt auf, wie der eingeleitete Geld- und Materialfluss jedem Einzelnen und dem Konsumgenossenschaftsverband insgesamt

³⁵ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

³⁶ Mahle, Hans: Referat auf der Genossenschaftsratstagung des Konsumgenossenschaftsverbandes Bezirk Schwerin e.G.m.b.H. am 20.8.1953 (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

zugute komme. Nachdem er der vorgegebenen »Parteilryk« Genüge getan hat, spitzt er in seinen folgenden Ausführungen einige Fragestellungen dann doch zu. So manche Sentenz läuft dabei dem soeben Gesagten diametral entgegen. Da erfährt man beispielsweise, dass die staatlich verordneten Preissenkungen den Konsumgenossenschaften in Wirklichkeit erst mal erhebliche Verluste bringen. Die Mitarbeiter wüssten sich oft nicht anders zu helfen, als die Manki durch die Handelsspannen zu decken, was man so nicht hinnehmen dürfe. An der Haltung zum »großen Bruder« lässt Mahle hingegen keine Zweifel aufkommen. Er führt die jüngst verstärkten Lebensmittellieferungen aus der Sowjetunion als Beweis wahrer Freundschaft an. Und er propagiert in überschwänglichen Tönen die neueste sowjetische Note zur Deutschlandfrage. Eine Friedenskonferenz unter Beteiligung des deutschen Volkes sei innerhalb der nächsten sechs Monate möglich. »*Jetzt steht Gesamtdeutschlands Schicksal und Zukunft auf dem Spiel*«, gibt er sich überzeugt.

Die Konsumgenossenschaften allerdings können recht wenig im Gerangel der Mächte bewirken. Im Bezirk Schwerin aber haben sie inzwischen einen festen Platz. Sie konnten ihren Umsatz in den letzten Monaten um über 6% steigern. Von der viertletzten Position bei der Planerfüllung seien sie nunmehr auf die dritte Stelle im Republikmaßstab gerückt, verkündet Mahle stolz. Der Konsum verfügt nicht nur über ein großes Kaufhaus in der Bezirkshauptstadt, sondern auch über verschiedene Fabriken, eine Großmetzgerei und riesige Lager. Dennoch, trotz der aufopferungsvollen Arbeit vieler Tausender, bleibt das Unternehmen Konsum ein Subventionsprojekt. Die Bedingungen in der DDR lassen die Entfaltung der Marktgesetze nicht zu.

Sosehr sich Hans Mahle bemüht, an die Verantwortung jedes Einzelnen zu appellieren, zu überzeugen und zu motivieren, sosehr tatsächlich oft überdurchschnittliches Engagement dazu beiträgt, Defizite zu verringern und so manche restriktive Vorgabe trickreich zum Wohl der Gemeinschaft zu überlisten, die eigentlichen Ursachen für die weiterbestehenden Mängel in Handel und Versorgung können dadurch nicht aus der Welt geschafft werden. Hans Mahle legt den Daumen auf so manche Wunde, fordert, die eigentlichen Interessen der Genossenschafte zu berücksichtigen, und artikuliert Missstände auch dann, wenn er ihren Ausgangspunkt in staatlichen oder Parteibeschlüssen erkennt. In einer Zeit, in der die Staatsmacht ins Trudeln geraten ist, wird das toleriert. Letztendlich profitiert das System von Leuten wie Hans Mahle. Denn seine streitbare Art und persönliche Integrität, gekoppelt mit seinem Treuebekenntnis zur SED, wirken auf viele Mitstreiter an der Basis glaub- und vertrauenswürdig. Die Mitglieder und sonstigen Kunden des Konsum aber spüren sein Wirken in der allmählichen Erleichterung ihres alltäglichen Versorgungsproblems. Die unübersehbaren Früchte seiner Arbeit und die damit verbundene Anerkennung spornen Mahle an. Er ist froh, nach Schwerin gegangen zu sein:

»*Ich bedauere nie, in Schwerin gearbeitet zu haben. Da habe ich zum ersten Mal gelernt, mit Menschen richtig umzugehen. Vorher saß ich immer im Büro oder an irgendeiner leitenden Stelle. Hier war ich auf die Menschen angewiesen, musste erkennen, dass ohne sie gar nichts geht. Hier hatte ich den Beweis anzutreten, dass ich in meiner Arbeit akzeptiert werde.*«

Aufruhr gegen Rinderoffenställe

Hans Mahle erzählt, dass er bereits als stellvertretender Konsum-Leiter Platz und Stimme in der Bezirksparteileitung der SED gehabt habe. »Die Wahl erfolgte von unten«, beteuert er. Das Zentralkomitee sei erst gar nicht befragt worden.

Im Büro der BL vertritt er die Interessen seiner inzwischen auf 100.000 Mitglieder angewachsenen Massenorganisation. Außer ihm arbeiten 16 weitere Genossen dort. Darunter sind die hauptamtlichen Funktionäre der Bezirksleitung, wichtige Verantwortungsträger in Industrie und Landwirtschaft, Vertreter bedeutender Institutionen. Alle zusammen beraten die anstehenden Probleme. Mahle hat den Eindruck, hier etwas bewegen zu können: *»Ich habe mich wohl gefühlt da. Wir mussten viel arbeiten, aber wir haben auch Erfolge gesehen. Und es gab vor allem nicht diese gegenseitigen Bespitzelungen. Zwischen uns Genossen herrschte ein ehrliches Verhältnis.«*

In dieser Funktion, meint Mahle, sei er mit dem Beschluss des Zentralkomitees zur Einführung von Rinderoffenställen konfrontiert worden: *»So ein hirneverbrannter Unsinn! Dieser Beschluss wurde gefasst, weil einige Wissenschaftler in Neustadt-Dosse, wo eine große Pferdezucht existierte, Zentralkomiteemitgliedern einredeten, dass man die Rinder viel wirtschaftlicher und einfacher nach schwedischen Erfahrungen halten könne.«*

Bereits seit 1948/49 laufen ständige Kampagnen der SED zur Erhöhung der Tierbestände, um die Versorgungslage der Bevölkerung zu verbessern. Doch die vom Schreibtisch aus in die Republik posaunten Losungen und Auflagen entsprechen in den seltensten Fällen den realen Voraussetzungen und verursachen durch Mangel an fachlicher und wirtschaftlicher Kompetenz Millionen Verluste an Vieh, Material und durch Produktionsausfall. So geschehen bei der Aufzucht von Schweinen, die man – »billig« – nur mit einem Dach überm Kopf ausstattete. Die unter solchen »Schweinepilzen« oder »Schweinehütten« allen Wettern ausgesetzten Ferkel starben wie die Fliegen, wenn auch das Schweinefleischoll einigermaßen erreicht wurde. Für die Rinder gab es bisher keine vergleichbaren Lösungen. Ställe für Milchkühe müssen massiv gebaut sein. Dazu braucht es Material und Geld, woran es an allen Ecken fehlt. Ein »Kuhplatz« ist unter 2000 Mark nicht zu haben. Da verfällt die Parteiführung und namentlich Walter Ulbricht auf die Rinderoffenställe. Paul Scholz, früherer Landwirtschaftsminister und seit 1952 stellvertretender Vorsitzender des Ministerrates, hat erlebt, wie es dazu kam. Er begleitete Ulbricht 1953 auf einem Rundgang durch die Landwirtschaftsausstellung in Markkleeberg, wo diesem ein Ausstellungsstück auffiel, das wie eine Feldscheune aussah, deren Rückwand und Seitenwände jedoch aus Strohballen bestanden: »Nach Information eines Vertreters der Akademie für Landwirtschaftswissenschaften sollte es der Prototyp eines Rinderoffenstalls sein, gedacht in erster Linie für die Aufzucht von Jungtieren. Auf die Frage von Walter Ulbricht, wie hoch die Kosten für einen Tierplatz bei Errichtung eines solchen Stalles seien, lautete die Antwort: 400 Mark. Darauf erklärte Ulbricht: 400 gegenüber 2.000, das ist die Lösung.«³⁷ Der Ausspruch Ulbrichts wurde daraufhin

³⁷ Paul Scholz im Gespräch mit Wolfgang Triebel. In: Triebel 1998, S. 213.

ohne eingehendere Prüfung aufgenommen, verbreitet und durch Parteibeschlüsse sanktioniert.³⁸ SED-Funktionäre wetteifern seitdem um die Errichtung der Offenställe. Aber unter den Bauern regt sich Widerstand. Hans Mahle erzählt:

»Als wir noch ständig darum rangen, Bauern für die LPG zu gewinnen und sie bei der Stange zu halten, platzte der Zentralkomiteeentschluss zu den Rinderoffenställen über uns herein und machte schlagartig alles kaputt. Natürlich war Bauer Felix nicht bereit, seine Kuh Liese aus seinem warmen Stall herzugeben und in einen offenen Stall pferchen zu lassen. Die war kerngesund und gab gute Milch. Die Bauern rebellierten. Und wir [die Mitglieder der SED-BL Schwerin – d. A.] lagen mit dem Zentralkomitee im Clinch. Da hieß es plötzlich: Walter Ulbricht kommt, um im Bezirk Schwerin Ordnung zu schaffen.«

Walter Ulbricht kommt tatsächlich, und zwar zur Bürositzung. Es ist die erste Begegnung der beiden Kontrahenten seit Mahles Berlinrausch. Mahle schildert das Zusammentreffen so: *»Er brüllte mich sofort an, als er mich sah: ›Was hast Du hier zu suchen?‹ Ich sage, ›Ich bin Mitglied des Büros.‹ ›Was?‹, brüllt der wieder, ›wieso wissen wir das nicht?‹ ›Ja‹, antworte ich, ›das weiß ich nicht. Ich bin von meinen Genossen hier gewählt worden. Und das genügt mir.‹ Dann hat er sich beruhigt und die Sitzung begann.«*

In dieser Sitzung kritisiert Ulbricht die Bezirksleitung, dass sie nicht klar genug vorgehen würde. Er fordert auf, sich gegen die Bauern durchzubeißen. Nach Mahles Auslegung bedeutete das nichts anderes als eine Aufforderung zum Einsatz von Gewalt. Doch die Anwesenden sträuben sich. Das angeblich aus Schweden stammende Modell des Rinderoffenstalls sei nicht ohne weiteres auf deutsche Bedingungen übertragbar. Die Schweden hätten andere Kühe als hierzulande üblich. Unsere Kühe könnten nicht plötzlich in den Schnee gestellt werden. Sie krepieren. Eigentlich will Ulbricht am selben Abend noch weiter nach Magdeburg. Aber die Diskussionen nageln ihn in Schwerin fest. Ulbricht sieht sich gezwungen, zu übernachten und am nächsten Tag die Debatte fortzusetzen. Er schläft in der Schweriner Kneipe, in der die Bezirksleitung ansonsten immer isst. Unterdessen trommelt Bernhard Quandt für den anbrechenden Morgen die Bauern im Kreis Ludwigslust zusammen, in dem sich große Rinderherden befinden. Der Erste Sekretär wird aufgefordert, an Ort und Stelle mit den Bauern zu sprechen. Mahle erinnert sich:

»Die Verfahrensweise hat Ulbricht betroffen gestimmt. Er konnte ja nicht einfach abfahren und sagen: ›Nein, ich nicht. Macht ihr mal.‹ Er musste natürlich in die Bütt. Früh um sechs ist er bereits in der ersten der beiden Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gemeldet, die er aufsuchen soll. Die ausgewählten LPG waren zu der Zeit stark, weil dort auch Großbauern gewonnen werden konnten. Pünktlich sind die Bauern in einer Scheune versammelt. In geballter Empörung stell-

³⁸ Die mit Agrargeschichte befasste Historikerin Elke Scherstjanoi meinte gegenüber der Autorin, dass die Datierung dieser Geschichte auf 1953 nicht stimmen könne. Versuche, offene Ställe zu bauen, habe es seit 1950 gegeben. Schon damals seien auch Proteste von Bauern nachweisbar. Der Begriff »Rinderoffenställe« gehöre jedoch erst in die Zeit ab Mitte der 1950er Jahre.

ten sie sich Ulbricht entgegen. Der versuchte mit Ergebnissen der Wissenschaft aufzuwarten. Das prallte an den Bauern ab. ›Ja, vielleicht können das die schwedischen Kühe, unsere können das nicht. Es kommt überhaupt nicht in Frage, dass ich meine Liese hergebe. Die Milch, die ich abgeben muss, produziere ich. Ich produziere sogar mehr.‹ Walter Ulbricht geriet wüst in die Bredouille. Und ich habe immer gefeiert.«

Ulbricht zieht mit der Bemerkung von dannen, alles nochmals überprüfen lassen zu wollen. Die Bauern waren's zufrieden, und man möchte meinen, der SED-Vorsitzende habe einen Denkkzettel davongetragen. Kaum zurück in Schwerin, donnert er wieder in die Bürositzung hinein. Er bezichtigt die anwesenden Genossen, gegen die Beschlüsse der Partei zu rebellieren. Abermals befindet sich Mahle unter den Gescholtenen. Die nehmen das diesmal wenig tragisch. Sie haben sich couragiert gegen den Berliner Parteibürokraten durchgesetzt.

Am Rande der Legalität. Kommissarischer Konsum-Chef in Gera

Berlin, 26. Mai 1954

Werter Kollege Mahle!

Wir teilen Ihnen mit, daß auf Grund der Beratung der Stellvertreter des Präsidenten Sie mit Wirkung vom

3. April 1954

kommissarisch mit der Leitung des
Konsumgenossenschaftsverbandes
Bezirk Gera

beauftragt werden.

Wir sind Ihnen sehr dankbar für die Bereitwilligkeit, diese schwere Aufgabe zu übernehmen, und hoffen, daß Sie in der Lage sind, eine gute, kollektive Arbeit mit den übrigen Mitgliedern des Vorstandes des Bezirksverbandes Gera zu entwickeln und auf der Grundlage der guten Zusammenarbeit eine schnelle Verbesserung der genossenschaftlichen Arbeit zu erreichen.

Wir wünschen Ihnen bei der Lösung der Ihnen gestellten Aufgaben alles Gute und erwarten, daß Sie, so wie uns bekannt ist, mit großer Initiative und Verantwortung an die Arbeit gehen werden.

Mit genossenschaftlichem Gruß

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Konsumgenossenschaften
gez.: Lucht, Götzelt, Blankenburger³⁹

An einem späten Abend Anfang April 1954 hält ein Wagen mit Berliner Kennzeichen vor Mahles Einfamilienhaus Am Tannenhof 46. Ihm entsteigen Angestellte der Zentrale des VDK, die ihren Sitz in der Berliner Stresemannstraße unweit des Pots-

³⁹ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

damer Platzes hat. Sie teilen dem überraschten Hausherrn mit, dass der Zentralvorstand einen Beschluss gefasst habe, nach dem Mahle unverzüglich in Gera eingesetzt werden solle. Der Konsumgenossenschaftsverband des Thüringer Bezirks sei ins Schleudern geraten, nachdem sich ein Teil des besoldeten Vorstands samt Genossenschaftskasse in den Westen abgesetzt habe. Hans Mahle erzählt später, dass es etwa 20 Leute gewesen sein sollen, die als Konsum-Funktionäre auf einen Schlag die DDR verließen.⁴⁰ Nun soll er Feuerwehr spielen und retten, was zu retten ist. Aber Mahle will nicht. Zum ersten Mal versucht er sich gegen eine »oben« getroffene Personalentscheidung zu wehren: *»Ich sagte: ›Ich bin natürlich nicht einverstanden. Schließlich habe ich gerade eine sehr interessante Arbeit und nun soll ich plötzlich alles aufgeben?‹«* Noch etwas anderes bedrängt ihn. In Schwerin empfindet er wie nie zuvor den Rückhalt und die Geborgenheit in der Familie. Sie ist ihm nach den Aufregungen der letzten Jahre wichtig geworden. Auch wenn er diesen Fakt nie als Argument benutzen würde, über längere Zeit verlassen möchte er Frau und Kinder jetzt nicht. Es beginnt eine erregte Debatte, die sich bis in die Morgenstunden hinzieht. Von der Gefahr, dass der Konsum echte Einbußen erleide, ist da die Rede. Die Kunde von der Republikflucht sei bereits in die Öffentlichkeit durchgesickert und entziehe dem Konsum schwer erkämpftes Vertrauen. Nun brauche man jemanden, der die verfahrenere Kiste wieder zum Laufen bringe. Und das könne nach Meinung des Zentralvorstandes nur einer: Mahle. Am Morgen ist der Umworbene weich geklopft. Auch seine Frau Elsa, Zeugin der langen Nacht, bestärkt ihn einzuspringen. Schwach wendet er noch ein: *»Zunächst muß ich die Zustimmung meines Vorsitzenden einholen, um überhaupt wegfahren zu können.«* Doch da ist schon klar: ein erneuter Ortswechsel auf unbestimmte Zeit und ohne Familie steht bevor. Die ihm zugesagte Wochenendheimfahrt alle 14 Tage wird bei der Fülle der Aufgaben, die ihn erwartet, nicht einzuhalten sein.

Mit einigem Schauer denkt Mahle an seinen ersten Gang in die Geraer SED-Bezirksleitung zurück, die er sofort nach seiner Ankunft, noch am selben Nachmittag, aufsucht. Der erhoffte Schulterchluss bleibt aus. Als die »Genossen« merken, wer dem verwaisten Konsum auf die Sprünge helfen soll, wird er eiskalt abserviert: *»Schließlich sei ja bekannt, was ich für ein schwankender Geselle bin. Ich erinnere mich, dass der Genosse Albrecht⁴¹ gleich ganz unwirsch erklärt hat, daß ich von der Partei keinerlei Unterstützung erwarten könne.«*

⁴⁰ Recherchen im Archiv der Konsumverband e.G. konnten das Geschehen nicht aufhellen. Abgelegte Strafsachen des VDK 1952-1954 enthalten keine Akten über Gera. Dass es im Vorfeld größere Probleme im Bezirksvorstand der Konsumgenossenschaften Gera gegeben haben muss und nicht nur Hans Mahle von dem Personalwechsel betroffen ist, lässt sich aus den eingesehenen Unterlagen folgern. Es ist gut möglich, dass nicht nur die hohe Zahl der Flüchtigen der Öffentlichkeit verschwiegen werden sollte, sondern auch solch ein Kassenklau, um nicht neue Wogen der Unzufriedenheit zu provozieren.

⁴¹ Nach Mahles Aussage handelte es sich um Hans Albrecht, der später 1. Sekretär der BL Suhl war. Laut »Wer war Wer in der DDR« war Albrecht aber bis 1954 1. Sekretär der SED – KL Eberswalde und ab 1954 der KL Stalinstadt.

In der Konsumgenossenschaft des Bezirkes Gera mit ihren über zwei Millionen Mitgliedern bestimmen neben Tante-Emma-Läden vor allem Großverkaufsstellen das Profil. Das Netz ist bereits weit gespannt. In Gera, Greiz, Schleiz und Jena existieren Konsum-Kaufhäuser. Außer Lebensmitteln werden Waren des täglichen Bedarfs, Textilien, Möbel, in Spezialgeschäften auch Fahrräder, sogar Motorräder angeboten. Damit avanciert der Konsum zur einflussreichsten Versorgungseinrichtung in dieser Region. Schwerin hält einem Vergleich in keiner Weise stand. Besonders deutlich spürt das Mahle an der Größe des Fuhrparks. Der Konsum im Bezirk Gera verfügte schon vor 1954 über 235 Lastzüge, wenn auch von sehr unterschiedlicher Beschaffenheit. Mit Beginn des »neuen Kurses« werden 80 Neufahrzeuge in Dienst gestellt.⁴² Mahle, der gewohnt ist, im Norden um jeden Nagel, jedes Brett zu kämpfen, der nächtens das wenig Vorhandene streng bewachen ließ, um es anderntags wieder vorzufinden, staunt über diese verhältnismäßig gute Ausstattung des traditionsreichen Thüringer Konsum.

Zunächst braucht er aber geeignete Geschäftsräume. Die bisher vom Konsum-Bezirksvorstand genutzten sind von der Staatsanwaltschaft gesperrt worden. In der ehemaligen Chefetage einer stillgelegten Spinnerei wird er fündig. Er lässt die verwahten Büros notdürftig herrichten und mit einem Telefon versehen. Damit ist der neue Bezirksvorstand arbeitsfähig. Kollegen verhelfen Mahle außerdem zu einer passablen Unterkunft in der Zschochernstraße 6 im Zentrum der Stadt. Umgehend nimmt der kommissarische Leiter die Fäden in die Hand. Als Erstes steht eine detaillierte Revision ins Haus. Es muss exakt ermittelt werden, was von den Flüchtigen veruntreut worden ist. Mahle zieht Fachleute aus den verschiedenen Konsumgenossenschaften zu Rate. Um von vornherein möglichen Anwürfen zu begegnen, schaltet er auch staatliche Einrichtungen in die Untersuchung ein. Dabei soll sich herausgestellt haben, dass dem Konsum über 40 Millionen Mark verlustig gegangen sind.

Dann macht sich der neue Chef auf, seinen Bezirk zu erkunden. Er bildet sich sein Urteil aus eigener Anschauung vor Ort. Trotz so manchen Mangels im Warenangebot, trotz der schnell ersichtlichen Schwächen im Transport- und Verteilungssystem, die Mahle eher dem menschlichen Faktor zuordnet, bemerkt er, dass der Konsum in dieser Region Einfluss besitzt und dass Vorsitzende und Vorstände der Konsumgenossenschaften Ansehen genießen. Viele Konsum-Funktionäre scheinen sich jedoch auf den Lorbeeren auszuruhen. Mahle, der bürokratische Verhaltensweisen als ein Haupthemmnis verurteilt, hat offenbar Grund nachzuhaken. Seinen Mitarbeitern trägt er seine Gedanken »Über die Kollektivität der Leitungen in den Konsumgenossenschaften«⁴³ vor. Er plädiert für weniger Papier und Direktiven und

⁴² Vgl. Mahle, Hans: Rechenschaftsbericht auf der 8. Genossenschaftsratsstagung des KGV Bezirk Gera (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

⁴³ Vgl. Mahle, Hans: Über die Kollektivität der Leitungen in den Konsumgenossenschaften (Vortrag, MS) In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4. In leicht redigierter Form veröffentlicht in der Monatsschrift: Grundsätzliche Fragen der Konsumgenossenschaften. Hrsg. v. VDK, 5/1954, S. 137-142.

mehr operative Anleitung und Hilfe. Viel zu oft versanken Leitungen im Praktizismus, seien nicht in der Lage, ihre Arbeit als anleitendes und kontrollierendes Kollektiv zu verstehen. Er warnt davor, die Prinzipien des demokratischen Zentralismus, nach dem der gesamte VDK aufgebaut sei, undemokratisch auszulegen. Dann nämlich werde es zu *»bürokratischen Entstellungen des Zentralismus«* und zur *»Übersteigerung der Rolle und Bedeutung einzelner Funktionäre«* kommen. *»Das Prinzip der Kollektivität«*, führt er aus, *»ist ein Schutz gegen zufällige und einseitige Beschlüsse.«* Es klingt wie eine Beschwörung, wenn er so formuliert. Oft genug hat er erlebt, dass dieses Prinzip von zentraler Stelle gebrochen wurde. Den Gedanken, dass dahinter System stecken könnte, lässt er nicht zu. Er will im Gegenteil beweisen, dass es funktionieren kann. Er beauftragt den Vorstand, einen engen Kontakt mit Funktionären und Mitgliedern zu pflegen, denn nur mit deren Einsatz könne die Arbeit verbessert werden. Des Weiteren orientiert er darauf, Handelsberatungen an der Basis zu führen und anstehende Aufgaben in einem sachlichen Arbeitsstil zu bewältigen. Also – *»keine Dauersitzungen, die vom Hundertsten ins Tausendste gelangen, stets gute Vorbereitung, Konzentration auf Hauptfragen, Bereitschaft zu Kritik und Selbstkritik, entschiedener Kampf gegen Undiszipliniertheit und Zerfahrenheit und konzentrierte Umsetzung von Beschlüssen«*. Kontrolle sei dabei unabdinglich, wobei unterschiedliche Formen und Methoden angewandt werden könnten. Standardrezepte gebe es nicht. Nach seiner Erfahrung sei aber die unmittelbare lebendige Verbindung mit der Basis – ohne Instrukteure und deren unzählige Berichte –, das Studium der tatsächlichen Erfüllung an Ort und Stelle, die beste Kontrolle. *»Alle Funktionäre und Mitarbeiter unserer demokratischen Massenorganisation«*, gibt er den Kollegen auf den Weg, *»müssen sich stets von dem Grundsatz leiten lassen, daß sie ihre Autorität nicht durch ihre Stellung gewinnen, sondern nur durch ihre Ergebenheit im Kampf um die Durchsetzung der Aufgaben und Ziele unserer Organisation, durch die gründliche Sachkenntnis, durch ihren selbstlosen Einsatz für die Interessen unseres Volkes, durch ihre ständige Verbindung zu den Mitgliedermassen.«* Dass die Arbeit mit den Menschen ein grundsätzliches Defizit des früheren Bezirksvorstands dargestellt haben muss, belegen u.a. scharfe diesbezügliche Äußerungen des Genossenschaftsrats in der Vergangenheit. Hans Mahle beginnt systematisch und mit neuen Leuten auf diesem Gebiet zu arbeiten.⁴⁴ Besondere Sorge um Befinden, Entwicklung und Förderung der Mitarbeiter soll die Fluktuation eindämmen.

Länger als eins zwei Tage pro Woche hält es Mahle nie am Schreibtisch. Die verbleibende Zeit reist er herum, besucht seine Verkaufsstellen, die Warenhäuser, spricht mit den Angestellten und holt deren Vorschläge ein. Auf seinen Touren offenbaren sich ihm zum Teil erhebliche Missstände. Wiederum sieht er sich mit den Fehlleistungen zentraler Wirtschaftsplanung konfrontiert. Die zentrale Lebensmittelversorgung der DDR beschert den Läden vertrocknete Mohrrüben, welken Salat, un-

⁴⁴ Vgl. Mahle, Hans: Rechenschaftsbericht auf der 8. Genossenschaftsratsstagung des KGV Bezirk Gera. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

genießbares Obst. Obwohl der Widersinn ins Auge springt, wurde er über Jahre so praktiziert. Die frisch vom Acker gekauften Mohrrüben gelangen nur über große Umwege in den Handel. Die Vorschriften fordern, dass das Gemüse erst in ein Zentrallager, in Thüringen in das Gera-Zentrallager, gebracht wird, in dem es gesammelt und angeblich gut gelagert wird: »*Den Verkaufsstellenleitern und ihren Mitarbeitern standen die Tränen in den Augen, wenn sie sahen, wie ihre guten Mohrrüben dann zurückkamen, als Schrott sozusagen.*«

Ein weiteres Ärgernis stellt das staatliche Preisbüro dar, das von oben fixe Preise für die Waren festlegt. Diese entsprechen in den wenigsten Fällen den realen Marktbedingungen. Sie sind viel zu niedrig. Im Ansatz sozial gedacht, bewirkt die sture Preisbindung oft das Gegenteil. Bereits die festgelegten Aufkaufpreise animieren niemanden, freiwillig den Buckel zu krümmen. Entsprechend dünn ist die Warendecke. Zwar freut sich jeder Konsument, wenn er möglichst billig einkaufen kann, aber was hat er davon, wenn das begehrte Obst und Gemüse eigentlich nie auf dem Ladentisch präsent ist? Gerade die Städter, die im Allgemeinen genug Geld haben, müssen darunter leiden. Mahle sinnt nach Auswegen. Er möchte die niedrigen staatlichen Aufkaufpreise für Obst und Gemüse sowie lange Transportwege und Lagerzeiten umgehen und die Bevölkerung motivieren, selbst aktiv zu werden. Im beerenreichen Thüringer Wald findet er in diesem Sommer ein geeignetes Experimentierfeld. Walderdbeeren, Blau- und Himbeeren, später Äpfel, Birnen, Holunderbeeren und Hagebutten reifen wild und in Hülle und Fülle. Der eine oder andere deckt seinen persönlichen Bedarf, systematisch geerntet wird dieser Reichtum jedoch nie. Mahle denkt, dass das nur richtig organisiert werden müsse. Statt der vorgeschriebenen 1,13 DM pro abgeliefertes Pfund Walderdbeeren beispielsweise legt Mahle einen höheren Aufkaufpreis fest, der für Sammler einen wirklichen Verdienst darstellt. Dadurch schafft er vor allem für die nicht werktätige Bevölkerung einen Anreiz, die kostbaren Früchte der Natur für den Konsum zu pflücken. Wie sollte sie aber von der Aktion erfahren, wenn man offiziell darüber nicht schreiben darf? Auch da weiß Mahle Rat. Er beauftragt Kleindruckereien, die nach dem Weggang ihrer Eigentümer in den Besitz des Konsum fielen, entsprechende Plakate zu fertigen, die dann nur in den Schaufenstern der Landverkaufsstellen aushängen, also unbedingt fern der Bezirksparteileitung in Gera. Die Resonanz ist sofort zu spüren. Besonders ältere Bürger und Kinder packt die Sammelleidenschaft. Jetzt schickt Mahle Lastzüge über die Dörfer. Am frühen Morgen kaufen die Fahrer die von der Bevölkerung gebrachten Produkte unmittelbar vor den Läden des Konsum auf und liefern sie anschließend dorthin, wo sie dringend erwartet werden. Bereits am Nachmittag kommen die Städter in den Genuss der frischen Ware. Das Zentrallager wird gar nicht tangiert. Sobald ein Lkw mit Obst und Gemüse auf einen Marktplatz rollt, bilden sich lange Schlangen. Gleich vom Lastwagen runter wird verkauft. Die höheren Verkaufspreise werden gern gezahlt. Obendrein fährt der Konsum Gewinn ein. Das Procedere klingt einfach und logisch. Und doch birgt es für den Thüringischen Konsum-Kommissar auf Zeit diverse Risiken. Er widersetzt sich staatlich festgesetzten Vorgaben und Normen, handelt auf eigene Faust und leistet zudem mutigen Vertrauensvorschuss. Schließlich muss er seinen Fahrern viel Geld in die Hand drü-

cken, damit sie die Produkte, die sie aufkaufen, bezahlen können. Einige Mausecheln und Unterschlagungen sind bei dieser Vorgehensweise wohl unvermeidbar. Letztendlich fallen sie aber nicht ins Gewicht. Der Erfolg des gesamten Unternehmens spricht für sich.

Der schnelle Erfolg Hans Mahles lässt in der SED-Bezirksleitung die Alarmglocken schrillen. Es dauert nicht lange, bis die Genossen Gegenspieler die Geschäftsgrundlagen Mahles eruiert haben. Was Obst und Gemüse betrifft, verteidigt der sich clever. Er beruft sich auf die Festlegung von Mindestpreisen durch das Preisamt. Höchstpreise sind zu dieser Zeit noch nicht fixiert. Er habe nur die gesetzlichen Spielräume genutzt. Dennoch sei er auch deshalb einige Male in Berlin vor den Kadi geladen worden, erzählt Mahle später. Dabei habe er sich sogar mit dem Vorwurf, Kinderarbeit und Kinderausbeutung protegiert zu haben, auseinandersetzen müssen. Auf der im Herbst 1954 stattfindenden 8. Genossenschaftsratstagung des Bezirks Gera kann der Referent Mahle zwar keine Anleitung geben, wie man staatliche Vorgaben am besten unterwandert, aber er legt den Delegierten eine neue Betrachtung des Aufkaufs durch den Konsum dringend nahe: *»Die Hauptschwächen im Aufkauf bestehen darin, dass derselbe noch nicht zu einer Sache unserer gesamten demokratischen Massenorganisation geworden ist. Ohne Einbeziehung unserer Kollegen in den Verkaufsstellen und unserer ehrenamtlichen Funktionäre und Mitglieder jedoch können die Planaufgaben im Aufkauf nicht erfüllt werden. Von entscheidender Bedeutung ist es deshalb, in allen Gemeinden die Aufkaufkommissionen zu aktivieren und die ehrenamtlichen Aufkäufer durch regelmäßige Auszahlung der Prämien materiell zu interessieren.«*⁴⁵

Im Bezirk Gera übernehmen konsumgenossenschaftliche Produktionsbetriebe bei der Versorgung der Bevölkerung bereits einen gewichtigen Part. 1954 arbeiten z.B. 72 Bäckereien, 18 Konditoreien, 12 Fleischproduktionsbetriebe, die Brauerei Watzdorf und der Fischverarbeitungsbetrieb Kirchhasel für den Konsum. In der letzten Zeit erweitert sich der Stamm der Konsum-Produktionsbetriebe besonders durch vakante Unternehmen des privaten Handwerks und private Betriebe, deren Eigentümer in den Westen gezogen sind. Mahle kennt solche Besitzwechsel schon von Schwerin. Jetzt hat er den Hut bei solcherart Übernahmen im Bezirk auf. Die 40 Millionen DM Manko fallen hierbei besonders ins Gewicht. Investitionen sind notwendig, und insbesondere die Löhne müssen garantiert werden. Es kostet Mahle enorme Überredungskünste und einiges Verhandlungsgeschick, um trotz alledem Kredite zu erwirken. Wie plötzlich der Konsum mit solchen Problemen konfrontiert wird, erfährt Mahle in Eisenberg:

»Die thüringische Stadt Eisenberg lebte zum großen Teil von der Kleinmöbelindustrie. Küchen wurden da vorzugsweise hergestellt. Plötzlich hauten die Besitzer ab. Die Bezirksleitung machte es sich einfach. »Der Konsum muss alles übernehmen!« Ich habe dann erst einmal versucht, den Betrieb aufrechtzuerhalten. Schließlich wurden Küchen und andere Kleinmöbel in der ganzen Republik dringend gebraucht.

⁴⁵ Ebenda.

Und nicht zuletzt musste bewiesen werden, dass es auch ohne die alten Besitzer weitergeht. Was wir dort geschuftet haben! Eine extra Filiale des Konsum haben wir in Eisenberg gegründet, explizit dafür zuständig, dass die Arbeit fortgesetzt werden konnte und Arbeiter und Angestellte ihren Lohn erhielten. Woher aber das Geld nehmen? Alles hatte der Konsum zu organisieren. Mit dem Lohn regelte sich das jedoch ziemlich schnell. Die Betriebe produzierten ja und sie produzierten gewinnbringend. Ähnlich gingen wir auch in Zeulenroda vor, einem weiteren Zentrum der thüringischen Möbelindustrie.»

Auf seinen Erkundungstouren durch die Konsum-Verkaufsstätten Thüringens fällt Mahle auf, dass es vor allem an Waren des täglichen Bedarfs hapert. Bestimmte Artikel sind in diesem Landesteil noch nie produziert worden. Während sich Stoffballen meist minderer Qualität in den Läden türmen, avancieren Steck- und Nähnaedeln, Reißverschlüsse oder Knöpfe zu Raritäten von beinahe unschätzbarem Wert. Schneiderscheren tauchen schon gar nicht auf. Sie erzielen auf Schwarzmärkten Höchstpreise. Früher belieferte beispielsweise das benachbarte Franken Thüringen mit den gewünschten Produkten. Mit der Teilung Deutschlands brach der grenzüberschreitende innerdeutsche Warentransfer weg. Handelskontakte durften nur noch über staatliche Stellen abgewickelt werden. Politische Vorbehalte, Bürokratie, fehlende Flexibilität hemmen die Handelstätigkeit. Gesetze wie das »über den Schutz des innerdeutschen Handels« von 1950 drohen mit drastischen Strafen für individuelle Aktivitäten zur Einfuhr von Westwaren in die DDR. Hans Mahle, mit einem Sinn fürs Reale ausgestattet, lässt sich von gesetzlichen Rahmenbedingungen wenig beeindrucken und sucht nach unkonventionellen Auswegen für das Versorgungsdilemma. Als er in Thüringen dem russischen General Polikatow, mit dem er während des Krieges an verschiedenen Fronten zusammengetroffen war, wieder begegnet, rückt eine Lösung in greifbare Nähe. Gemeinsam tüfteln sie über dem Problem. Plötzlich hellt sich Polikatows Miene auf. Mahle erinnert sich, dass der General dann in etwa Folgendes gesagt hat: »Genosse Mahle, ich kann Ihnen helfen. Sie müssen natürlich in der Lage sein Waren zu liefern, die die Franken in Nordbayern benötigen. Wenn Sie das fertig bringen, werde ich Sie unterstützen, damit Sie mit Ihren Leuten problemlos die Grenze passieren können.« Zwar gibt es schon die Deutsche Zollverwaltung der DDR, aber letztendlich entscheidet die sowjetische Besatzungsmacht an der Grenze. Mahle weiß zu berichten: »Die Russen hatten zu den Amis drüben gute Beziehungen. Wahrscheinlich schickten die immer genügend Wodka rüber. Und die Amis revanchierten sich mit Sachen, die die Russen gerne haben wollten. Also mit rechten Dingen ging das damals alles nicht zu.«

Mahle stellt probeweise eine erste Fuhrer Waren für den Westen zusammen. Vor allem Stoffe sind darunter. Die finden kaum Absatz. Scharf sind die Bayern hingegen auf Porzellan: »Wir konnten uns überhaupt nicht vorstellen, dass die Porzellan wollten. Bei uns standen die Porzellanfiguren, Teller, Tassen und Kaffeekannen in jeder Verkaufsstelle rum. Die wurden in Thüringen produziert, aber keiner wollte sie. Die Leute kauften lieber Geschirr aus Steingut, das war billiger, kein Porzellan. Wir dekorierten nicht selten die Schaufenster damit, weil wir nichts anderes zum Reinstellen hatten.« Kaum wird Mahle der bayerischen Marktlücke gewahr, lässt er

einen Lastwagen mit Porzellan beladen und schickt ihn über die Grenze. Der Lkw ist privat gechartert. Äußerlich deutet nichts auf seinen Absender. Die Russen haben die Papiere ausgestellt. An der Grenze ist damit von DDR-Kontrollorganen nichts zu befürchten. Vertreter der Besatzungsmacht stehen dahinter und winken den Lastwagen durch. Das Geschäft rollt an. Der erste Porzellanlaster wird zu einem Riesenerfolg. Gefüllt mit den gewünschten Artikeln für die Thüringer, kehrt er zurück.

»Ich habe Dutzende von Konsum-Lastzügen nach Nürnberg geschickt. Für mich war von entscheidender Bedeutung, dass ich der Bevölkerung Nähadeln geben konnte. Gerade in Gebieten, wo die Stickerei zu Hause war, wie im Vogtland, standen die Stickereimaschinen ohne diese Nadeln still. Dass die Vogtländer nun wieder arbeiten konnten, war eine positive Sache, wenn auch die Wege illegal waren. Ich war begeistert zu der Zeit. Die Gesetze der DDR habe ich persönlich noch nicht so intus gehabt. Mir war gar nicht bewusst, dass ich mit einem Bein im Gefängnis stand. Für die SED-Bezirksleitung Gera wäre das ja ein gefundenes Fressen gewesen.«

Dass es »ein bißchen illegal« war, dürfte Mahle damals denn doch nicht entgangen sein. Allein die sorgfältige Tarnung der Lkw spricht dafür. Aber er wird das Ganze wohl eher als Kavaliersdelikt betrachtet haben. Wie oft waren in seinem Leben bereits Recht und Gesetz außer Kraft gesetzt, wo er einfach nach seinem Ermessen aktiv werden musste und an unliebsame Konsequenzen gar nicht dachte. So handelte er auch hier mit gutem Gewissen. In einer Zeit wachsender deutsch-deutscher Diskrepanzen wechselt jenseits offizieller Statistik zahlreiche Porzellanlaster, auf denen auch die heiß geliebten Thüringer Gartenzwerge nicht fehlen dürfen, in den Westen. Voll gepfropft mit Waren des täglichen Bedarfs, kehren sie zurück. Mahle bevorratet den Ertrag zunächst im Zentrallager. Schlagartig, am 1. Oktober 1954, ist plötzlich alles im Angebot. Auch die begehrten Schneiderscheren sind darunter. Die Preise halten sich in erschwinglicher Höhe. Wie ein Lauffeuer spricht sich das »Wirtschaftswunder« im thüringischen Raum herum. Anfangs stürmen die Kunden die Regale. Auch Masseneinkäufe werden getätigt, wobei manch einer hofft, durch Weiterverkauf Schwarzmarktpreise erzielen zu können. Aber der Konsum hat sich ein gewisses Polster zugelegt, so dass nach drei Tagen nicht schon wieder Schluss ist. Das Unternehmen verdient reichlich an dieser Transaktion, und sein Ansehen steigt erheblich. Aber auch das Misstrauen der Bezirksleitung der SED. Zum Rapport bestellt, werden Mahle Erklärungen abgenötigt. Woher die Waren seien, wird gebohrt. *»Die haben wir ordnungsgemäß mit Hilfe der russischen Kommandantur gekauft«*, beteuert er mit Unschuldsmiene. Verblüfft nehmen die Apparatschiks den Fakt zur Kenntnis. Gegen »die Freunde« wagen sie nicht einzuschreiten.

»Das Ganze war ein Vabanquespiel. Wenn ich heute darüber nachdenke, läuft mir doch der Schweiß. Wir haben uns über Paragraphen hinweggesetzt und den Menschen eigentlich mehr gegeben, als von uns erwartet wurde. Und das hat Probleme gemacht. Wir brachten aber den Bürgern Vertrauen entgegen. Ansonsten wäre das nicht möglich gewesen.«

Nach dieser Aktion findet eine Bezirksdelegiertenkonferenz des Konsum statt. Mahle erinnert sich mit leuchtenden Augen an die begeisterte Stimmung, die im Saal

geherrscht habe. »Es geht voran«, war der Grundtenor, der die Teilnehmer verband. Nach einem halben Jahr sind die Verhältnisse in Gera so weit geklärt, dass Hans Mahles Mission auslaufen kann. Er hat am Ende seines Einsatzes viel erreicht. Die Versorgung der Bevölkerung hat sich quantitativ und qualitativ verbessert. Der Absatz der Waren konnte sich nahezu verdoppeln. Unter Mahles Leitung setzte sich im Bezirk die Tagesaktualität des Rechnungswesens durch. Die Rückstände, die in der Vergangenheit einen entscheidenden Kostenfaktor bildeten, konnten aufgearbeitet werden. Für die Konsum-Mitglieder zeigt sich der Fortschritt außerdem in ihrem gestiegenen Anteil an der Warenrückvergütung. Im Durchschnitt können sie sich 1953 zwei Prozent statt 1952 1,77 Prozent errechnen. Noch Ende Juni 1954 gab die Entwicklung in verschiedenen KG Anlaß zur Sorge. Der Vorstandsvorsitzende unterbreitet dem Genossenschaftsrat, dass am 30. Juni 1954 sieben Kreisverbände und 18 Konsumgenossenschaften mit Verlust arbeiteten. Über vorausgegangene Defizite im Zusammenhang mit dem Weggang der alten Leitung schweigen die Protokolle des laut Statut wichtigsten beschlussfassenden Gremiums. Am Ende von Mahles Amtszeit präsentiert sich die Bilanz glänzend. Der Berliner Vorstand des Verbandes Deutscher Konsumgenossenschaften, der mit Erstaunen die rasante Entwicklung registriert, honoriert den Erfolg. Hans Mahle ist schon nach Schwerin zurückgekehrt: *»Da erschien eines Abends – kurz vor Weihnachten – ein Auto mit zwei Leuten vom Zentralvorstand des Konsumgenossenschaftsverbandes aus Berlin vor meiner Haustür. Sie bedankten sich für die Initiative, die wir in Gera entwickelt hatten, und überreichten mir eine Prämie.«*

Ein offizielles Dankschreiben des stellvertretenden Verbandsvorsitzenden Lucht vom 23. Dezember 1954 begleitet die beiden Abgesandten. Darin heißt es:

»Werter Kollege Mahle!

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Konsumgenossenschaften hat beschlossen, Ihnen eine Prämie in Höhe von 800 DM zu überreichen.

Durch Ihre Energie, Zähigkeit und Ihr politisches Wissen haben Sie im Bezirksverband Gera unter schwierigsten Bedingungen die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß er als erster Bezirksverband in der Republik den Umsatzplan erfüllte. Ferner trugen Sie durch Ihre Erfahrungen wesentlich dazu bei, daß sich im Bezirksverband das Prinzip der Kollektivität der Leitung durchsetzte und der Entwicklung neuer Kader die größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Unter Ihrer Leitung begann der Bezirksverband erstmalig mit einer geordneten, systematischen Kaderarbeit. [...]«⁴⁶

Während der Konsum vorbehaltlos lobt, sind Untersuchungsorgane noch drei Jahre im Gange und rollen die Geraer Geschichten immer wieder auf. Erst dann wird endgültig klargestellt, dass sich der kommissarische Vorsitzende 1954 in keiner Weise bereichert und zum persönlichen Vorteil gewirtschaftet hatte. Mit Hilfe des Prämiegelds aber kann sich das Ehepaar Mahle einen lang ersehnten Wunsch erfüllen. Es erwirbt im Schweriner Konsum-Warenhaus einen wertvollen Teppich

⁴⁶ Schreiben Luchts an Mahle vom 23.12.1954. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

für damals schwindelerregende 2.000 Mark und trägt ihn auf den Schultern stolz nach Hause. Dieser Teppich begleitet Mahle bis an sein Lebensende. Noch in seiner letzten Wohnung in Berlin-Steglitz schmückt er sein Arbeitszimmer.

Balanceakt an der Spitze der »Schweriner Volkszeitung«

Als Mahle in die mecklenburgische Bezirkshauptstadt zurückkehrt, steht ihm der Sinn nach neuen Herausforderungen. So erfolgreich sein Einsatz im Konsum war, er fühlt sich unterfordert, strebt nach noch verantwortungsvolleren Aufgaben und sucht sie bei denjenigen, die ihn einst so schmachlich verstoßen hatten. Sein Selbstvertrauen ist gewachsen. Jetzt habe er sich wohl ausreichend »bewährt«, erklärt er.

Was Hans Mahle in den letzten zwei Jahren auf die Beine gestellt hat, ist in der Tat erstaunlich. Er hat gezeigt, wie sehr er befähigt ist, sich in ungewohnte Verhältnisse hineinzudenken, Menschen zu motivieren und ihr Vertrauen zu gewinnen. Auf Neue konnte er sein ungewöhnliches Organisationstalent unter Beweis stellen und darüber hinaus seine kaufmännische Ader wirkungsvoll einbringen. Es gab eine Vielzahl von Problemen, auch Rückschläge. Trotzdem hielt er an seinen Idealen und Utopien fest. Vielleicht gelingt ihm das gerade deshalb so überzeugend, weil er sich die Schwächen des Systems aus den Fehlern der oberen Genossen erklärt, die er ja selbst erfahren musste. Dass er sich nun »zurückmeldet«, lässt darauf schließen, wie stark ihn das Unrecht, das ihm widerfahren ist, die ganze Zeit gequält hat. Nicht die »Parteikarriere« als solche lockt ihn vordergründig. Vielmehr wünscht er Bereinigung der Geschehnisse von damals – vor den anderen und für sich selbst. Den Kontakt zu einzelnen Vertretern der Parteispitze hatte Mahle in der Zwischenzeit ohnehin nicht abreißen lassen. Behutsam tastete er sich vor. Sogar von Röbelin, der ihm so übel mitgespielt hatte, ließ er sich bestätigen, dass er es nun versuchen könne. Wandel sprach ihm Mut zu und empfahl, sich an Propagandasekretär Fred Oelfner zu wenden. Das tut Hans Mahle wohl auch, wie ein Briefentwurf, den er in Gera verfasste, nahe legt. Darin teilt er dem einstigen Zimmernachbarn und Vertrauten in schwierigen Moskauer Zeiten mit, dass im November die Bezirksvorstände des Konsum neu gewählt werden und der Vorstand des VDK ihn, Mahle, für die Wahl des Vorsitzenden des Bezirksverbandes Magdeburg nominieren wolle. Er wünsche sich aber eine andere Arbeit, wieder eine »im zentralen Apparat«.⁴⁷

Seine Bitten fallen auf fruchtbaren Boden. Gerade wird in Schwerin ein Leiter für das Organ der SED-Bezirksleitung, die »Schweriner Volkszeitung« (SVZ), gesucht. Der bisherige ist schwer erkrankt. Es verwundert nicht, dass Bernhard Quandt sofort an den medienerfahrenen Mahle denkt und seinerseits in Berlin vorstellig wird. Bereits am 1. November 1954 ist Hans Mahle Leiter des SVZ-Redaktionskollegiums. Das Blatt erscheint als Tageszeitung in über 100.000 Exemplaren. Nach einer Aufstellung von 1956 hat die SVZ 96.054 Abonnenten, und 3.554 Zeitungen gelan-

⁴⁷ Vgl. Brief Mahles an Fred Oelfner (Entwurf/Bleistift). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

gen in den Freiverkauf.⁴⁸ Die Erhöhung der Auflage auf 150.000 scheitert vorerst am Papiermangel. Dafür verfügt die SVZ über eine moderne Druckerei.

Mahle betrachtet seine Aufgaben als Presseemann in ungebrochener Kontinuität zu seinem vorherigen Aufgabenfeld im Konsum. Immer noch voller Wunschenken und Illusionen, möchte er dazu beitragen, dass die DDR wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell in die Lage versetzt wird, positiv auf den Adenauer-Staat auszustrahlen. Bisher muss er Ausstrahlung hauptsächlich in umgekehrter Richtung registrieren. Das westliche »Wirtschaftswunder« zieht viele DDR-Bürger in seinen Bann. In Anbetracht der militärischen Blöcke, die sich an der deutsch-deutschen Grenze inzwischen waffenklirrend gegenüberstehen, und der jüngsten Regierungserklärung Adenauers, die den strategischen Interessen der USA in Westdeutschland Vorrang vor der deutschen Einheit einräumt, erklärt Mahle 1954 gegenüber Aktivisten der SVZ: »Nachdem Westdeutschland zu einem Protektorat des USA-Imperialismus wurde, steht vor unserer Republik mehr noch als bisher die Aufgabe, die nationalen Interessen des ganzen deutschen Volkes zu vertreten.«⁴⁹ Für zukünftige gesamtdeutsche Wahlen zu einem einheitlichen demokratischen Deutschland wünscht er sich mündige Bürger. Da für Mahle die Messlatte für die Qualität einer Demokratie der Grad der Beteiligung der Werktätigen an der Macht ist, fordert er u.a. Arbeiter und Bauern auf, in eigener Sache das Wort zu ergreifen. Volkes Denken und Volkes Wille, so sein idealistischer Ansatz, sollen in seiner Zeitung ein Medium finden.

Dominierend, das wird Mahle mitunter widerstrebend bewusst, ist die andere Seite: »Die Partei der Arbeiterklasse benötigt ihre Zeitung als ständiges Bindeglied zu den Massen, um sie mit Hilfe der Presse für die Lösung aller wichtigen Aufgaben zu mobilisieren.«⁵⁰ Zu viele Entscheidungen von Partei und Regierung, sei es auf wirtschaftlichem, politischem oder kulturellem Gebiet, sind kaum zu vermitteln. Zu oft muss Politik als »sozialistisch« verkauft werden, ohne dass das Volk überhaupt dazu befragt oder gar erhört worden wäre. Hans Mahle versucht mit seinen Möglichkeiten dagegen anzukämpfen.

Ein ideales Feld, mit dem politischen Anliegen der Bezirkszeitung der SED auszustrahlen, bieten ihm die alljährlich stattfindenden Pressefeste der SVZ. Hier lässt sich das Gespräch mit den Menschen in willkommener Weise mit Kultur und Fröhlichkeit verknüpfen. Danach sehnt sich das Volk. Bereits das zweite dieser Art, 1955, steht unter Mahles Ägide. Mit dem ihm eigenen Organisations- und Kommunikationstalent bringt er Schwung in das Unternehmen. Hunderttausende Bürger strömen am 2. und 3. Juli Richtung Schweriner Schloss. Bekannte Künstler, Volkskunstgruppen und Sportler treten auf. Gäste aus der Bundesrepublik sind extra angereist. In den folgenden Jahren weitet sich das Ereignis in seinen Dimensionen aus. Viele Zeitungen der DDR schicken ihre Vertreter. Meist sind sogar die Chefredakteure

⁴⁸ Vgl. Schweriner Volkszeitung 1956. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

⁴⁹ Mahle, Hans: Die nächsten Aufgaben der »Schweriner Volkszeitung« und ihre Arbeiter- und Bauernkorrespondenten (Rede 1954). In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 6.

⁵⁰ Ebenda.



Zirkus in der Redaktion. Werbeaktion der »Schweriner Volkszeitung« und des Zirkus Aeros 1955.

selbst anwesend. Auch zahlreiche ausländische Politiker und Journalisten werden begrüßt. Strahlender Sonnenschein begleitet 1956 eine Massendemonstration und eine Sportlerparade, die am Alten Garten mündet, dem traditionellen Schweriner Kundgebungsplatz. Dort erwartet den Zug eine Ansprache von Chefredakteur Mahle. Dann wird bis in die tiefen Nachtstunden hinein gefeiert. Schmunzelnd erinnert sich Mahle noch im Alter: *»Mensch, wir haben Pressefeste gemacht in den 50er Jahren, ganz toll, direkt am Schloss. Das Schloss war mit einbezogen. Heute sitzt da die Regierung. Wir feierten drei Tage hintereinander. Ich glaube, der ganze Bezirk strömte dahin. Die Leute kamen mit der Bahn, dem Auto, zu Fuß, zu Pferde ...«*

Im Allgemeinen preist der Chefredakteur bei solchen Gelegenheiten die Politik der DDR, lobt die vom Sozialismus ausgehenden Friedensinitiativen, während er die Aufrüstungs- und Kriegspolitik der *»Adenauer-Clique im Bunde mit den Hitlergeneralen«* anprangert.⁵¹ Eine Nuance kritischer fällt jedoch seine Rede auf dem 4. Pressefest der SVZ im Juni 1957 aus, in der er mehr Demokratie anmahnt: *»Jetzt geht es darum, noch mehr Bürger in die Leitung unseres Staates einzubeziehen. Ich möchte nicht verhehlen, daß viele Menschen besorgt sind, daß nun nach den Wahlen anstelle der engen und lebendigen Massenverbindung der Staatsorgane ein bürokratischer Trotz einsetzen könnte. In zahlreichen Bauernversammlungen wurde den Funktionären aus Berlin auf*

⁵¹ Mahle, Hans: Rede auf dem 3. Pressefest der SVZ 1956. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

den Weg gegeben, sich auch nach den Wahlen wieder sehen zu lassen. Ich meine, solche Befürchtungen sind nach den Erfahrungen der Vergangenheit nicht ganz grundlos.« Zahlreiche zuvor bei ihm eingegangene Unmutserklärungen und Beschwerden aus der Bevölkerung veranlassen ihn, die Ministerien und den Rat des Bezirks in aller Öffentlichkeit aufzufordern, nur solche Beschlüsse zu fassen, »die allen Mitarbeitern gewährleisten, einen großen Teil ihrer Arbeit in den Betrieben und auf den Dörfern zu leisten. Dieser Arbeitsstil, der im gewissen Umfang während der Wahlbewegung entwickelt wurde, muß zum ständigen Arbeitsprinzip der sozialistischen Verwaltungen werden.«⁵²

Mahle lebt weiter nach seiner Devise: dem Menschen zugewandt. Aus eben diesem Grund fördert er die Volkskorrespondentenbewegung, so nur unter den geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen denkbar. Bis zu seinem Dienstantritt im November 1954 hatte die SVZ bereits 807 Arbeiter- und Bauernkorrespondenten geworben, die – mit Tiefen- und Detailkenntnis ausgestattet – angehalten sind, gegen einen geringen Obolus aus ihrem jeweiligen Umfeld offen und kritisch zu berichten. Hans Mahle konstatiert, dass durch deren Wirken die Kreisseiten lebendiger würden und Volkes Stimme mehr als zuvor in der Zeitung präsent sei. Das trage zur Vertrauensbildung und zur Identifikation der Leser mit ihrer Zeitung bei. Zufrieden ist er indes nicht. Fehlende Professionalität nage an der Qualität der Beiträge, die auch von ihrer Zahl her zu wünschen übrig ließen. Von den SED-Grundorganisationsleitungen empfängt Mahle diesbezüglich kaum Unterstützung. Sie begegnen den Volkskorrespondenten allzu oft mit Arroganz, unterschätzen deren Arbeit, statt sie anzuspornen. Es gibt auch Beispiele, dass Volkskorrespondenten wegen ihrer Tätigkeit bedroht und verleumdet werden. Denjenigen, »die sich kämpferisch und kritisch mit allen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen auseinandersetzen«, versichert Mahle Schutz und Unterstützung. Er fordert lebendige, mit Herz geschriebene Artikel, die auch »kommunistisches Fühlen« einbringen. Die gelieferten Beiträge fallen trotz alledem oft hölzern und unkonkret aus. Das Klima im Land arbeitet der erstrebten Offenheit und schöpferischen Kritik entgegen. Mahle macht sich mit seinen Kollegen Gedanken, wie die nachlassende Massenwirksamkeit des Parteiorgans wieder angekurbelt werden könne. Das Redaktionskollegium beschließt gemeinsam mit dem Büro der Bezirksleitung der SED, alle politischen Mitarbeiter zu verpflichten, laufend nach einem bestimmten Plan Aussprachen auf den MTS, in den LPG, in Betrieben und Wohngebieten durchzuführen und die Politik von Partei und Regierung zu erläutern. Außerdem sollen gute und erfahrene Korrespondenten der Hauptredaktion in Schwerpunktkreise des Bezirks Schwerin entsendet werden, wo sie als Vertreter der Bezirksredaktion mit breiten Bevölkerungsschichten Kontakt aufnehmen und Verbindungen so aufbauen, dass ein ununterbrochener Strom von Nachrichten, Meldungen und Neuigkeiten aus dem Gebiet gewährleistet ist. Dabei ist die Schreibearbeit sinnvoll mit Autoren und Volkskorrespondenten zu teilen, die der jeweilige Journalist um sich sammeln und anleiten soll. »Bei der Beschlussfassung ließen wir uns davon leiten«, führt

⁵² Mahle, Hans: Rede zum Festumzug auf dem 4. Pressefest der SVZ im Juni 1957. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

Mahle in einer ersten Auswertung des Korrespondenteneinsatzes an, »daß die Argumentation unserer Beiträge viel wirksamer, eindringlicher und überzeugender sein wird, wenn sie an Stimmungen und Meinungen der Bevölkerung anknüpft, die Fragen grundlegend aus einer genauen, allseitigen Kenntnis der Dinge heraus beleuchtet, wenn wir also jede abstrakte Behandlung der Fragen überwinden.«⁵³

Dennoch werden die von Volkskorrespondenten verfassten Artikel immer rarer. Die Strategie »planmäßiger Aussprachen« und der Entsendung »ausgewählter Korrespondenten« wirkt einer lebendigen Berichterstattung und freimütiger, spontaner Meinungsäußerung, die ein Blatt interessant und lesenswert machen, entgegen. Die Schuld für die schwindende Resonanz wird seitens der Partei aber allein den Volkskorrespondenten zugewiesen. Hans Mahle fordert dagegen, den »wahren« Ursachen nachzuspüren.⁵⁴ Die systemimmanenten findet bzw. artikuliert er nicht. Seinerseits bemüht er sich aber beharrlich – wie vormals als Konsum-Funktionär –, den Kontakt zur Basis nicht zu verlieren.

Schwerpunkt aller Berichterstattung aus dem Bezirk ist die Landwirtschaft. Um die Gründung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften und die Einführung moderner Technik kreisen die meisten Themen. Mahle konnte sich in den letzten Jahren wiederholt persönlich davon überzeugen, welch umwälzender und nicht selten schmerzhafter bis leidvoller Prozess sich auf dem Land abspielt. Während seiner Amtszeit als Chefredakteur der SVZ meint er jedoch beobachten zu können, wie neue Strategien langfristig greifen. In verschiedenen Kreisen des Bezirks übernehmen ehemalige Großbauern die Leitung der LPG und landwirtschaftlicher Maschinenstationen. Diese Besetzung der Posten ist für beide Seiten risikoreich, sowohl für die neuen Machthaber als auch für die Großbauern. Rückblickend stellt Mahle fest: »Natürlich gab es Leute, bei denen ein größeres Mißtrauen durchaus berechtigt gewesen wäre. Mir aber war es wichtig, mit meiner Zeitung das Vertrauen in Menschen zu bestärken, die mithelfen wollten, ein besseres Leben zu schaffen. Natürlich gab es auch eine Zensur. Die saß gegenüber unserer Redaktion in der Polizeidirektion des Bezirks Schwerin. Wenn die Zeitung schon raus war, schickten wir unsere Exemplare rüber. Grundsätzlich wurde nie etwas beanstandet. Ansonsten übten die zwölf Kreisleitungen der SED die Kontrolle über ihre jeweilige Kreisseite aus. Oft waren das damals die gleichen Leute, die auch die Redaktion machten. Der Parteiapparat war noch nicht so aufgeblasen.«⁵⁵

Wahrscheinlich ist, dass unter den Autoren der Zeitung die Selbstzensur eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Mahle, der wie früher beim Rundfunk auch bei der SVZ Leserversammlungen und Leserkonferenzen einberief, berichtet beispielsweise,

⁵³ Mahle, Hans: Erste Erfahrungen vom Korrespondenteneinsatz der »Schweriner Volkszeitung«. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

⁵⁴ Vgl. Mahle, Hans: Artikel v. 26.11.1956. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 4.

⁵⁵ Es würde zu weit führen, die Schweriner Volkszeitung und deren Lokalseiten im Rahmen dieser Biographie zu analysieren. Nach einer Auskunft von Herrn Burkhard Bley vom Archiv der SVZ existieren bisher auch keine Spezialuntersuchungen. Über Hans Mahles Arbeit als Chefredakteur liegen in seinem Archiv keinerlei Akten vor. »Leider ist älteres Archivmaterial zu DDR-Zeiten kassiert worden.« Schreiben an die Autorin v. 6.12.2001.

dass nur ein Teil der Leserkritik veröffentlicht worden sei: »Wir waren in dieser Hinsicht nicht mutig genug, das sage ich ganz offen. Manches haben wir in die Ecke gelegt, was man besser hätte bringen und diskutieren sollen. Dass Kritik insgesamt stiefmütterlich behandelt wurde, war bereits zu spüren. Aber immerhin veröffentlichten wir auch negative Meinungen, sonst hätte man uns nicht geglaubt.«

Demselben Mann, der in Gera gerade Kabinettstücke an Kühnheit vorgelebt hatte, fehlt es nun wieder an Mut. Wie kommt das zusammen? Was befürchtet er? Erneut in Ungnade zu fallen? Seinen Posten zu verlieren? Die offizielle Version lautet, das Eingeständnis von Schwächen nutzt dem »Klassenfeind«. Auf diese Weise versucht man, Kritik nach Innen niederzuhalten.

Material zu gesamtdeutschen und internationalen Themen bezieht das Redaktionskollegium der SVZ ausschließlich vom Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN), einer staatlichen Einrichtung der DDR mit Nachrichtenmonopol. Abweichende Stellungnahmen werden nicht geduldet. Hans Mahle schickt sich in die Situation.

Alle Vierteljahre muss er nach Berlin, um sich von der Agitationskommission des ZK der SED die neuesten Richtlinien abzuholen. Anfangs noch signalisiert dieses unter Leitung Albert Nordens stehende Gremium Bemühen, die bisherige Uniformität der Medien durchbrechen und die allgemeine Schönfärberei beenden zu wollen. Der »neue Kurs« hatte partiell flexibleres Denken in ZK-Kreisen herausgefordert.⁵⁶ Auch Mahle empfindet das so. Doch der frische Wind weicht bald altem bekanntem Dogmatismus und Borniertheit. Das sich nach dem XX. Parteitag der KPdSU rasant ausbreitende reformsozialistische Denken wirkt auf die Machthaber in der DDR bedrohlich. Nach den Ereignissen 1956 in Ungarn werden eigenwillige Gesellschaftswissenschaftler wie Wolfgang Harich, Walter Janka und Gustav Just verhaftet. Die 30. Tagung des ZK der SED Ende Januar/Anfang Februar 1957 »enthüllt« angebliche Umsturzpläne der »Gruppe Harich«. In Hintergrund tobt ein Führungskampf im ZK.⁵⁷ Wiederum geht Walter Ulbricht als Sieger hervor.

Die Allgemeinheit erfährt nicht, was sich hinter verschlossenen Türen auf höchster Parteiebene abspielt. In den Medien häufen sich die Phrasen bei der Einschätzung politischer Ereignisse, Widersprüche werden glatt gewalzt, plakative Bekenntnisse abgedruckt. Dennoch verlangt Ulbricht großspurig, dass man »jetzt in aller Öffentlichkeit zeigen (müsse), wo noch Dogmatismus herrscht« und dass es auch die Aufgabe des »Neuen Deutschland« sei, dort, wo er sich äußert, »daran Kritik zu üben.«⁵⁸ Das sagt er vor den versammelten Chefredakteuren seines Landes am 23. September 1957. Das ZK hat sie in Vorbereitung des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution zusammengerufen. Auch Hans Mahle ist dabei. Der Parteivorsitzende fordert von den Medienvertretern, zum Oktoberjubiläum große Aussprachen mit allen Menschen zu führen und ihnen die Bedeutung der Diktatur des Proletariats nahe

⁵⁶ Vgl. Podewin 2001, S. 288 ff.

⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 294, Anm. 9.

⁵⁸ Vgl. Ulbricht, Walter auf der Chefredakteur-Konferenz am 23.9.57. Stenogr. Niederschrift. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/1.01/365, Bl. 4.

zu bringen. Bernt von Kügelgen, frisch gekürter Chefredakteur der kulturpolitischen Wochenzeitung »Sonntag«,⁵⁹ lässt anklingen, was die Leute wirklich denken. Er schildert ein Gespräch, das symptomatisch für viele in den letzten Wochen und Monaten geführte sei, in denen er versucht hatte, namhafte Schriftsteller zu einer aktiveren Mitarbeit an der Zeitung zu gewinnen: »Ich sagte: Lieber Genosse! Wir möchten gern einen Beitrag zum Befreiungstag haben, in dem aus den und den Gründen auch etwas über die Wechselwirkung zu Westdeutschland usw. gesagt wird! – Darauf sagte dieser Genosse! Genosse! Das verstehe ich schon. Aber ich habe im Augenblick keine Intuition! – Ich kann ja noch zwei oder drei Tage darüber nachdenken, aber ich glaube nicht, daß ich eine Intuition haben werde. Vielleicht habe ich im November eine Intuition. Aber das wird dir nicht viel nützen.«

Hans Mahle gibt sich hingegen selbstkritisch am Rednerpult. Ja, auch in der SVZ seien die propagandistischen Beiträge wenig populär. Er selbst hätte in Vorbereitung des 40. Jahrestages kämpferischer auftreten müssen. Aber erste Schritte zur Überwindung des Dogmatismus seien getan. Er berichtet von Kleinstensembles, die sich nach Veröffentlichungen in der Zeitung beispielsweise am Staatstheater Schwerin und am Theater Güstrow gebildet hätten und die aus Anlass der Revolutionsfeier auf den Dörfern auftreten. »*Es ist nicht so einfach*«, führt er aus, »*den mecklenburgischen Bauern den Zusammenhang zwischen der Oktoberrevolution und ihrem Leben darzustellen. Wir haben nun versucht, folgendermaßen vorzugehen: Wir haben einige Arbeiterveteranen aufgesucht und uns mit ihnen unterhalten. Wir haben sie angeregt, über ihre Erlebnisse zu schreiben, die sie zur Zeit der Oktoberrevolution oder der Revolution 1918 oder in der Weimarer Republik hatten, sowie über ihre Erinnerungen im Zusammenhang mit Sowjetrußland, mit der Hilfe für Sowjetrußland usw.*«⁶⁰ Er berichtet weiter vom Abdruck zahlreicher Verpflichtungen in seiner Zeitung und der Dokumentation ihrer Realisierung. Mahle hat seine Hausaufgaben erledigt. Ulbricht ist zufrieden. Der Chefredakteur der SVZ passt sich den Vorgaben der Parteiführung an. Er will beweisen, dass man sich auf ihn verlassen kann. Jedes öffentlich bekundete Lob und Einverständnis bedeutet ihm ein Stück weit Rehabilitierung. In dem Maße, wie sich Mahle danach streckt, es den Vorgesetzten Recht zu machen, bröckelt das Vertrauen an der Basis. Das widerspricht seiner idealistischen Grundhaltung vom Aufbau des Sozialismus. In dieser Schere bewegt er sich, pendelt er zwischen den Polen. Je nachdem, zu welcher Seite er neigt, immer sind Schwierigkeiten programmiert.

Bald redet niemand mehr von »absoluter Freiheit« der Publizität, wie es Ulbricht noch 1957 tat.⁶¹ Die vom ZK angeleiteten Sitzungen und Tagungen mit Medienver-

⁵⁹ Es ist erst wenige Monate her, dass der vormalige Chefredakteur des »Sonntag«, der Kommunist und antifaschistische Widerstandskämpfer Heinz Zöger, wegen angeblich »konterrevolutionärer« Tätigkeit in der »Gruppe Harich« verhaftet worden war.

⁶⁰ Mahle, Hans: Diskussionsbeitrag auf der Chefredakteur-Konferenz am 23.9.1957. Stenogr. Niederschrift. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/1.01/365, Bl. 33f.

⁶¹ Vgl. Ulbricht, Walter auf der Chefredakteur-Konferenz am 23.9.1957. Stenogr. Niederschrift. In: Ebenda, Bl. 38.

tretern werden mit den Jahren immer unerträglicher. Mahle weiß von so mancher Journalistenklage, die noch an sein Ohr dringt, wenn er Schwerin schon längst verlassen haben wird: »Die haben mir immer ›tolle‹ Sachen von diesen Konferenzen erzählt. Einzelne Chefredakteure wurden persönlich angegriffen. Eine eigene Meinung wurde nicht mehr akzeptiert.« Nach den Unterlagen zu urteilen, hatte Mahle zu solchen Zusammenkünften spätestens seit 1957 auf eine eigene Meinung verzichtet.

Mit seiner Einsetzung als Chefredakteur des Bezirksparteiorgans und seiner Wahl ins Büro der SED-Bezirksleitung kann er in der Parteihierarchie wieder Fuß fassen. An der Bezirksparteischule der SED in Güstrow hält er Vorlesungen zu den »Aufgaben der sozialistischen Presse«. Über die Auseinandersetzungen in früheren Jahren wird stillschweigend hinweggegangen. Weder die Parteispitze noch Mahle selbst rühren in irgendeiner Weise daran. Sein Leben verläuft jetzt in ruhigeren Bahnen, hat sogar Raum für Privates. Das ehemalige Mitglied der »Gruppe Ulbricht« wird in der Hauptstadt allmählich wieder salonfähig. Hans Mahle ist froh darüber. Doch nicht allein politisches Wohlverhalten führt in jenen Tagen zu gefestigteren Positionen. Parallel und eher beiläufig werden auch andere Genossen, die als Westemigranten oder infolge des Slansky-Prozesses ausgegrenzt, stigmatisiert oder gar kriminalisiert worden waren, rehabilitiert und reintegriert. Die Stalin-Enthüllungen verlangen auch in der DDR Konsequenzen. Ulbricht muss einlenken und tut es geschickt und vorzugsweise dort, wo er seine Machtansprüche nicht gefährdet sieht. Er öffnet bis zu einem gewissen Grad Ventile, um »ideologischen Überdruck« abzulassen, und entschärft damit weitergehende Reformversuche. »Entstalinisierung« nach Ulbrichtscher Art nennt es dessen Biograph Podewin.⁶² Schon im März 1956 darf Mahle an der 3. Parteikonferenz der SED in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle teilnehmen. Am 13. Juni 1956 verleiht ihm der Nationalrat der Nationalen Front in Berlin die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille »für patriotische Leistungen im Kampf für das einige demokratische, friedliebende Deutschland«. Der V. Parteitag der SED im Juli 1958 sieht Hans Mahle als Delegierten mit beratender Stimme. Der Parteipropagandist bedankt sich mit unbedingter Linientreue. »Jawohl, die in Ungarn stationierten Truppenteile der Sowjetarmee hatten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Seite an Seite mit den ungarischen Arbeitern und Bauern an der Niederschlagung der Konterrevolution mitzuwirken«, konstatiert er in einem Leitartikel am 9. November 1956. »Gemeinsam mit den ungarischen Patrioten schlugen die Sowjetsoldaten die Konterrevolution in kürzester Frist vernichtend und stellten die Ordnung im Lande wieder her. Sie schrieben damit ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte des proletarischen Internationalismus. Eine große humanistische Tat wurde von ihnen vollbracht: im Interesse Ungarns, im Interesse des Sozialismus, im Interesse des Friedens!«⁶³

⁶² Vgl. Podewin 1995, S. 290.

⁶³ Mahle, Hans: Waren die Sowjettruppen zum Eingreifen in Ungarn berechtigt? In: SAP-MO-BArch: NY 4509, K. 4.

⁶⁴ Interview mit Regina Woermann.

Mahles auffälliges Bemühen, mit der Parteiführung nicht nochmals in Konflikt zu geraten, hat Konsequenzen für die Glaubhaftigkeit seines Produkts sowie für ihn selbst. Auf dem auf die Obrigkeit gerichteten Auge scheint er blind zu sein, während das andere, dessen ungeachtet, sich nicht scheut, Probleme zu fokussieren. Er fühlt sich hin- und hergerissen. Sozialisationsmuster, in deren Rahmen allein sich Mahle glaubt bewegen zu können, hindern ihn, seinem Lebenstraum mit aller Konsequenz nachzuspüren. Vielleicht fürchtet er das Platzen desselben, wenn er sich zu weit hinauslehnt, und begnügt sich deshalb lieber? Noch ein anderer Faktor könnte ihn bewogen haben, es sich »leicht« zu machen und das Denken in eine bestimmte Richtung abzuschalten. Der Mittvierziger blickt auf ein Leben voller Unrast zurück. Nie hatte er bisher ein wirkliches Zuhause gehabt. Zuletzt verstießen ihn auch noch die eigenen Genossen. In Schwerin aber bekommt er endlich Boden unter den Füßen, glaubt er an eine dauerhafte Perspektive für sich, sieht an der Seite seiner Frau die Kinder aufwachsen, genießt die Vorzüge eines geregelten Daseins. Wer könnte ihm verdenken, wenn er daran hätte festhalten wollen?

Hans Mahle fühlt sich wohl im Mecklenburgischen, wo die Zeit einem anderen Rhythmus zu folgen scheint. Er hat Erfolg in seiner Arbeit, wird geachtet. Mit einem Gehalt von 1.800 DM kann er seine Familie gut ernähren. Seine Frau Elsa kümmert sich allein um Haushalt und Erziehung und hält ihm damit den Rücken frei. Als Tochter Regina später die Ehe ihrer Eltern in der Schweriner Zeit reflektiert, meint sie: »*Mein Vater war der ruhigere Part meiner Eltern. Bei der Regelung ihres gemeinsamen Lebens war sie immer die tonangebende Person. Er hat sich auch gerne darein gefügt.*«⁶⁴ Mahle genießt den großen Freundeskreis seiner Frau: Da kann er sich einfach dazusetzen, muss nicht den Vorgesetzten herauskehren. Wenn er abends nach Hause kommt, liegen die Kinder meist schon im Bett, lauern aber, ob noch eine Gute-Nacht-Geschichte für sie abfällt. »Er war sozusagen der große Vorleser. Noch bevor ich selbst lesen konnte, hat er uns die ganzen Grimm-Märchen vorgelesen, jeden Abend mindestens eins. Das war schon wie ein Ritual«, erzählt die Tochter. Die Zeit, die Hans Mahle zu Hause verbringt, beschäftigt er sich mit den Kindern, spielt mit ihnen. Im Sommer springen sie auch gemeinsam in den nahe gelegenen See. Besonders begehrt sind Familienausflüge am Wochenende. Manchmal nimmt der Vater die Kinder an seinen Arbeitsplatz mit. Er zeigt ihnen die Druckerei und den riesigen Sitzungssaal. Staunend betrachten sie die großen holzgetäfelten Räume, den »Wahnsinnsschreibtisch«, der so gar nicht zu ihrem ständig bewegten Vater passen will. Die gesamte Einrichtung war, erfahren sie später, nahtlos von den Nazis übernommen worden. Es ist ein ganz gewöhnliches Familienleben, das Hans Mahle in seinen Schweriner Jahren führt. Es ist ihm nur vorübergehend gegönnt. Vielleicht war es diese zwischenzeitliche Normalität in einem anomalen Leben, eine Normalität, die er vergleichsweise ruhig und harmonisch erinnert, die er rückblickend ganz besonders zu schätzen weiß. Denn er sagt: »*Die schönste Zeit meines Lebens verbrachte ich in Schwerin.*«

Kapitel 7: Im politischen Ränkespiel: Westberlin (1959-1999)

»Deine Aufgabe in der DDR ist beendet« (Ulbricht)

Hans Mahle vergisst diesen Winterabend im Jahr 1959 nie. Es ist Dienstag, der 24. Februar. Am Vortag hatten die sowjetischen Streitkräfte den »Tag der Sowjetarmee« begangen. Anlässlich dieses Datums beauftragte die SED-Bezirksleitung ihren ersten Presseemann, vor 350 Lehrerstudenten in Güstrow zu sprechen. Eine Lektion über drei Unterrichtseinheiten à 45 Minuten sollte es zu vorgerückter Stunde sein, getrennt jeweils durch eine fünfzehnminütige Pause. Gerade hat Mahle begonnen, da wird ihm ein Zettel zugeschoben. Die Bezirksleitung Schwerin habe sich gemeldet, liest er. Er solle sofort beim Politbüro in Berlin anrufen. Punkt. Keine weitere Erklärung. *»Ich habe das zunächst nicht sehr ernst genommen. Die Pause nutzte ich, um die Bezirksleitung zu erreichen. Ich beschwerte mich, dass ich ohne erkennlichen Anlass meine Vorlesung unterbrechen sollte. Ich konnte doch die Studenten nicht einfach sitzenlassen.«* Das empfinden die Genossen am anderen Ende der Leitung offenbar ähnlich. Mahle setzt also sein Programm fort. Doch dann landen weitere Zettel auf seinem Pult. Die Aufforderung, sich nochmals in Schwerin zu melden, wird immer dringlicher. Der Referent lässt sich nicht irritieren und wartet die nächste Pause ab. Nun will ihn Bernhard Quandt persönlich sprechen. Der teilt ihm mit, dass er sich vor Anrufen aus Berlin kaum retten könne. Umgehend solle Mahle Kontakt zum Politbüro aufnehmen, das gerade tagt. Näheres hatte auch er nicht erfahren können.

Mahles intime Kenntnisse über die Arbeitsweise der Genossen »ganz oben« lassen ihn mit Bedacht reagieren. Er beendet seine Lektion ordnungsgemäß. Erst dann telefoniert er nach Berlin. Eine aufgeregte, schimpfende Stimme ist zu vernehmen. Sie gehört Paul Verner, als Sekretär des ZK der SED und Kandidat des Politbüros verantwortlich für Westpropaganda. Er wirft Mahle vor, die Rolle des Politbüros missachtet zu haben, das seit Stunden auf seinen Rückruf warte. Unbeeindruckt erwidert der Gescholtene: *»Wenn ihr meint, Beschlüsse der Partei so durchsetzen zu können, seid ihr auf dem Holzweg. Ich hatte einen Parteiauftrag, in Güstrow zu sprechen. Und den habe ich erfüllt.«* Aus seinem Widerwillen gegen den praktizierten Kommandostil macht er keinen Hehl. Verner verlangt, dass Mahle sofort nach Berlin kommt. Zur Sache äußert er sich nicht. Für Mahle ist diese Geheimniskrämerei nichts Neues. Doch die Angelegenheit versetzt ihn langsam in Spannung. Er greift zum Telefonhörer und verständigigt noch rasch seine Frau. Es sollte der letzte familiäre Kontakt für die nächsten 14 Tage bleiben.

Abends, es muss schon nach 22 Uhr gewesen sein, bricht Mahle von Güstrow auf und fährt in die Hauptstadt. Unterwegs hat er Zeit nachzudenken. Sosehr er sich auch den Kopf zerbricht, was man von ihm wollen könne, zu einem schlüssigen Ergebnis gelangt er nicht. Freilich weiß er um die prekäre wirtschaftliche und politische Lage der DDR. Auf der anderen Seite registrierte er in der letzten Zeit auch deutliche Zeichen für Optimismus. Er war ja dabei, als Ulbricht auf dem Parteitag

im Juli 1958 vollmundig verkündet hatte, binnen weniger Jahre den Lebensstandard des Bonner Staates erreichen und übertreffen zu wollen. Der Einsatz neuer Technik zur Erschließung innerer Reserven, eine engere Verbindung von Wissenschaft und Produktion sollten den Weg dahin ebnen. Voller Vertrauen wird dabei auf eine gleichbleibend wohlwollende materielle wie moralische Begleitung durch die UdSSR gesetzt. Welchen Wirbel doch der Start des ersten sowjetischen Sputniks in das Weltall im Jahr 1957 ausgelöst hatte! Es scheint, dass seitdem der Glaube an die unerschöpfliche Wirtschaftskraft des »großen Bruders« unter den Genossen ständig wächst. 1961 wählte der Parteitag zum magischen Jahr, bis zu dem auch die DDR ihre Überlegenheit als Staat mit sozialistischer Gesellschaftsordnung unter Beweis gestellt haben will. Was Außenstehenden wie eine unfassbare Utopie anmutet, fand durch die Delegierten begeisterten Zuspruch. Akribisch hatte sich Mahle zum Referat des Ersten Sekretärs Notizen gemacht. Nun ist bereits ein gutes halbes Jahr vorüber. Und abgesehen von ein paar Vorzeigeprojekten auf dem Land, kann Mahle für sein Umfeld nicht bestätigen, dass die sozialistische Gesellschaftsordnung ökonomisch auf Siegespfaden wandelt. Was jedoch die Erfüllung seiner Aufgaben als Chefredakteur der Schweriner Volkszeitung betrifft, glaubt er sich nicht beunruhigen zu müssen. Er meint, zur vollsten Zufriedenheit und im Einklang mit der Parteiführung gearbeitet zu haben. Also sieht er den Begegnungen in der Ostberliner Machtzentrale guten Mutes entgegen.

In Berlin jagt inzwischen eine Sitzung des engsten Führungsgremiums die andere. Anfang Januar hatte Ulbricht das Jahr 1959 zum »Jahr der Wende« erklärt. Er behauptet, bereits in diesem Jahr die DDR innen- wie außenpolitisch so stabilisieren zu können, dass sie im weltweiten ökonomischen Wettbewerb zwischen kapitalistischem und sozialistischem Lager besteht. Tatsächlich sieht es so aus, als geriete in nächster Zeit auf deutschlandpolitischer Bühne einiges in Bewegung. Ulbricht und seine Führungsriege haben zielgerichtet vorgearbeitet. Noch immer gibt es keinen Friedensvertrag mit Deutschland. Den ostdeutschen Staat trifft das in verschiedener Beziehung viel empfindlicher als den westdeutschen, der – integriert in das westliche Bündnissystem – inzwischen einen sichtbaren Wirtschaftsaufschwung erlebt. Wie ein Dorn bohrt sich die ungelöste Berlinfrage in das Fleisch der DDR. Wenn nicht umgehend eingeschritten wird, könnte sie schon bald den ostdeutschen Staat in seiner Existenz bedrohen. Doch die Handlungsspielräume der DDR sind begrenzt. Ihre einzige Chance, auf diplomatischem Parkett etwas zu bewirken, ist, den Kreml davon zu überzeugen, aktiv zu werden. Schon im Frühjahr 1957 unternahm die SED-Führung erste Vorstöße in Richtung Moskau, die verfassungsmäßige Bezeichnung Berlins als »Hauptstadt Deutschlands« in »Hauptstadt der DDR« umwandeln zu lassen und den alliierten Status der Stadt aufzuheben.¹ Aber die sowjetische Seite reagiert zögerlich. Die politische Lage in Europa ist relativ stabil. Warum unnötig daran rütteln wollen? Es ist nicht endgültig geklärt, warum Nikita Chruschtschow dann doch die Initiative ergreift und etwa zwei Monate, bevor Mahle nach Berlin gerufen wird, am 27. November 1958, eine Note mit ultimativem Cha-

¹ Vgl. Lemke 2001, S. 444.

rakter an die Westmächte sowie an die Regierungen der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik aufsetzt, die die Umwandlung Westberlins in eine »freie und entmilitarisierte Stadt« verlangt und die so genannte »Berlinkrise« entfacht. Vermutlich sieht er durch die fortgesetzte Schwächung der DDR den Status quo in Deutschland und somit die nach dem Weltkrieg errungenen sicherheits- und machtpolitischen Positionen der UdSSR in Europa jetzt ernstlich gefährdet. Außerdem verfügen die Vereinigten Staaten inzwischen über ein deutliches quantitatives und qualitatives atomstrategisches Übergewicht, sie besitzen allein Zweitschlagkapazität.² Kann man sicher sein, dass sie ihre Stärke nicht im Sinne der von Außenminister Dulles entwickelten »Rollback«-Strategie in Europa anwenden werden? Auch der Atomwaffenbeschluss des Bundestages vom März 1958, der gegen den heftigen Widerstand von SPD und FDP von den Regierungsparteien CDU/CSU und Deutsche Partei durchgepeitscht worden war und vorsieht, die Bundeswehr mit Atomwaffen auszurüsten, wirkt nicht gerade vertrauensbildend auf den Osten. Trotzdem oder vielmehr gerade deshalb ist das auf sechs Monate befristete sowjetische Berlinultimatum, das die ehemaligen Verbündeten dazu auffordert, in Verhandlungen über die Aufhebung der Viermächtekontrolle über Groß-Berlin einzutreten, was die Eingliederung Westberlins in den sowjetischen Machtbereich zur Folge hätte, ein Spiel mit dem Feuer. Die Westalliierten werden eine Einschränkung ihrer Machtposition, und noch dazu an dieser sensiblen Stelle zwischen den Militärblöcken, nicht zulassen.

Ebenso illusorisch ist der von Chruschtschow am 10. Januar 1959 nachgelegte gesamtdeutsche Friedensvertragsentwurf, der vom Gedanken einer deutschen Föderation unter Einbeziehung Westberlins getragen ist. Er stellt den Abzug aller ausländischen Truppen, einen gesamtdeutschen Atomwaffenverzicht, den Austritt beider deutscher Staaten aus den Militärbündnissen sowie die Bildung eines gesamtdeutschen Rates, dem ein Empfehlungsrecht gegenüber beiden Regierungen eingeräumt werden soll, in Aussicht. Die westliche Seite signalisiert zwar Verhandlungsbereitschaft, schließt aber eine Statusveränderung für Berlin kategorisch aus. Ulbricht, der die »Klassenfrage« vor die nationale Frage stellt und sich ohnehin nur ein Gesamtdeutschland mit sozialistischen Vorzeichen vorstellen kann, dies aber seit einigen Jahren aufgrund gegenläufiger Entwicklungen zu propagieren unterlässt,³ sieht in dieser Konstellation seine große Chance. Sicher wäre auch eine deutsche Konföderation für die DDR in ihrer gegenwärtigen Situation ein Gewinn. Aber seine Ahnung trügt ihn nicht: Mit einer positiven Aufnahme des Konföderationsgedankens durch die westliche Seite kann angesichts der gegeneinander gerichteten militärischen Blöcke und der offen unnachgiebigen Haltung seines Gegenspielers Adenauer, der Kontakte zum »Gänsefußchenstaat« vehement ablehnt und dessen alsbaldige Implosion erwartet, ernsthaft nicht gerechnet werden. Ulbricht will eine souveräne Deutsche Demokratische Republik mit gesicherten Grenzen, die die Kon-

² Vgl. auch Potthoff 1999, S. 16.

³ Vgl. Lemke 1995, S. 25f.

trollrechte über Westberlin ausübt und allein über die Durchgangswege nach Westberlin bestimmt. Er nimmt Chruschtschow beim Wort, der den Westmächten bei mangelndem Entgegenkommen mit einem separaten Friedensvertrag mit der DDR und der Übertragung aller sowjetischen Rechte an Berlin auf den ostdeutschen Staat droht. Im Februar 1959 arbeitet das Politbüro der SED demzufolge fieberhaft an einem solchen Vertragsentwurf.⁴

In diesen von forciertem Aktivität erfüllten Tagen erinnert man sich Hans Mahles, wenn auch zunächst in einem anderen Kontext. Seit Wochen und Monaten sucht die Partei nach geeigneten Repräsentanten der DDR im Ausland. Die Personaldecke ist hier besonders dünn. Nur wenige aus der neuen Machtelite konnten bisher Erfahrungen auf diplomatischem Parkett sammeln. Potenzielle Anwärter aus Kreisen der Intelligenz sind massenhaft verprellt worden. Und so dreht sich in Politbüro- und Sekretariatsitzungen das Personalkarussell recht willkürlich, ohne dass die Betroffenen zur Sache überhaupt gehört werden. Hans Mahle wird nie erfahren, dass er – noch kurz bevor er am 24. Februar 1959 mit neuer Marschrichtung ausgestattet wird – auf Beschluss des Sekretariats des ZK zum Botschafter in der Koreanischen Volksdemokratischen Republik berufen werden sollte. Das Protokoll vom 8. Januar 1959 meldet: »Gen. Mahle scheidet ab Januar 1959 aus seiner Funktion als Chefredakteur der ›Schweriner Volkszeitung‹ aus und wird als Außerordentlicher und Bevollmächtigter Botschafter der DDR in der Koreanischen Volksdemokratischen Republik bestätigt.«⁵

Die Personalentscheidungen jener Tage sind kurzlebig. Die Weichen, die Mahles nähere Zukunft bestimmen, scheinen quasi in der Bewegung gestellt worden zu sein. Sie führen ihn jedoch nicht zu einem exotischen Botschafterposten, sondern in den Brennpunkt des deutsch-deutschen Geschehens.

Als Hans Mahle in der Nacht zum 25. Februar im ZK eintrifft, tagt das Politbüro noch. Er wird im Vorraum des Sitzungssaales von einem Sekretär empfangen. Der wirkt sehr nervös. Der Unmut über Mahles Ausbleiben ist auf seinen Schultern abgeladen worden. Paul Verner erscheint, schimpft erneut, um gleich wieder hinter den dicken Sitzungstüren zu verschwinden. Eine Weile vergeht, dann tritt Walter Ulbricht heraus. Er kommt gleich zu Sache. Endlich erfährt Mahle etwas über die Gründe seiner überstürzten Anreise. Die Sozialistische Einheitspartei hätte nach den letzten Wahlen zum Westberliner Abgeordnetenhaus vom 7. Dezember 1958 eine fürchterliche Wahlschlappe einstecken müssen, erzählt ihm der Erste Sekretär.⁶ Aus seiner Sicht seien die verantwortlichen Genossen zu fehlerhaft vorgegangen. Nun sollen sie durch kompetentere ersetzt werden. Das Politbüro denke dabei auch an ihn, Mahle. Seine Aufgabe werde es sein, das völlig darniederliegende Informati-

⁴ Vgl. Lemke 2001, S. 451.

⁵ SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/3/628, Bl. 4.

⁶ Die SED vereinte auf ihre Liste 6 lediglich 1,9 Prozent der Stimmen und büßte gegenüber den Wahlen 1954, denen schließlich die Ereignisse vom 17. Juni vorausgegangen waren, sogar noch 10.000 Wähler ein. Vgl. Der Landeswahlleiter. Die Wahlen am 14. März 1971 in Berlin (West). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

onsblatt der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands für Westberlin, »Die Wahrheit«, unter seine Fittiche zu nehmen und es allmählich zu einer Tageszeitung auszubauen, die auch Nichtgenossen lesen. Das überrascht Mahle denn doch. Ausgerechnet ihm, den man vor Jahren nicht mal für würdig befand, im Ostteil der Stadt zu bleiben, trägt man so eine Aufgabe an? Sichtbar ringt er um Fassung. Aber Ulbricht redet unverdrossen auf ihn ein. Er sei gerade deshalb für die Aufgabe besonders geeignet, versucht er ihm nahe zu legen, weil er die Westberliner Verhältnisse gut kenne. Das hält Mahle für eine Finte. Schließlich liegt die Zeit, als er in den Westsektoren lebte und arbeitete, über ein Dezennium zurück. Die Stadt hat sich seitdem extrem verändert. Sie avancierte zum Vorposten der westlichen Welt. Bisher sind an Mahles Ohr vor allem die militaristischen und revanchistischen Töne gedungen, die aus dem Westen aggressiv herüberschwingen. Er registriert, dass die offenen Grenzen zu Westberlin »seinen« Staat arg beuteln. Ein Teil der ohnehin erheblich knapperen Ressourcen in der DDR werden über Spekulation, Fluchtbewegung und Kriminalität abgeschöpft. Schwerlich kann ihm auch entgangen sein, dass die Wirtschaft im Westteil der Stadt boomt. Darüber hinaus sind seine Informationen eher rar. Ulbricht aber fordert sofortigen Einsatz. Mahle zögert noch. Seine Gefühle sind zwiespältig: *»Erst schicken die mich in die Wüste, und nun soll ich zu denen zurückkehren, die mir diese Vorwürfe gemacht haben!«* Andererseits hatte er auf den Moment gewartet, in dem »die Partei« ihm wieder vorbehaltlos vertraut. Da zieht Ulbricht einen Trumpf aus der Tasche, dem Mahle nicht zu widerstehen vermag. Der gewiefte Taktiker zeigt ihm seine Rehabilitationsurkunde, die die Parteistrafen gegen Mahle aus den Jahren 1951/52 für null und nichtig erklärt: nur ganz kurz, zur Einsichtnahme. Dann nimmt er sie wieder an sich. Ein solches Papier habe in Westberlin nichts zu suchen, sagt er.⁷ Augenblicklich weitet sich Mahles Brust. Eine persönliche Entschuldigung seines Gegenübers erwartet er nicht. Jetzt ist er bereit, sich den Parteiauftrag zu überlegen. Doch Ulbricht lässt ihm nicht mal Zeit, Rücksprache mit seiner Familie zu treffen und seine Nachfolge in Schwerin zu regeln. Als Mahle einzuwenden wagt, dass er sich nun mit Bernhard Quandt in Verbindung setzen wolle, um alles Nötige zu besprechen, fällt ihm Ulbricht rigoros ins Wort: *»Kommt überhaupt nicht in Frage. Damit hast du dich nicht mehr zu beschäftigen. Deine Aufgabe in der DDR ist beendet.«*

Hans Mahle ahnt nicht einmal, was ihm da aufgebürdet wird. Trotzdem ist es nicht ausschließlich Parteidisziplin, die ihn Hals über Kopf in dieser Nacht »Ja« sagen lässt. Der Auftrag selbst reizt ihn. Da bietet sich ein Arbeitsterrain mit vielen Variablen. Noch nichts ist festgefügt. Er kann, anders als in den letzten Jahren in Schwerin, mit seiner Person gestaltend, vielleicht sogar prägend einwirken. Abenteuergeist übermannt ihn, Gründerzeitstimmung: nochmals etwas bewegen dürfen an den Fronten, dort, wo der »Klassenkampf« nicht nur auf dem Papier stattfindet.

⁷ Hans Mahle hat seine Rehabilitationsurkunde nie wieder zu Gesicht bekommen. Die Suche der Autorin nach dem Papier in der SAPMO blieb erfolglos. Vermutlich teilte es das Schicksal vieler derartiger Papiere und wurde bei der Auflösung des Büros Ulbricht vernichtet.

Außerdem ist der Auftrag Balsam für sein Ego. Damit kann er sich wieder »ganz dazugehörig« fühlen. Sein neuer Platz ist exponiert, ziemlich weit oben, der Machtzentrale der Kommunisten nahe. Der Sog ist stark. Er selbst formuliert es im Rückblick so: »Die Tatsache, dass man mich nach Berlin zurückgeholt und rehabilitiert hatte, war für mich eine Genugtuung. Das muss man ganz klar sehen. Dass man mich noch am selben Tag in das kapitalistische Ausland befördert hat, um dort tätig zu werden, empfand ich einerseits als Auszeichnung. Wer konnte und durfte das schon zu der Zeit? Andererseits war es eine Sache des Vertrauens. Die Genossen haben doch Vertrauen zu dir, daß du dort unter schweren Bedingungen die Partei voranbringen wirst, sagte ich mir. Ich stand meiner Delegation nach Westberlin also nicht negativ gegenüber. Heute würde jeder vernünftige Mensch ein solches Ansinnen ablehnen. Aber unter den damaligen dramatischen Bedingungen hielt ich es für einen großen Vertrauensbeweis.«

Vergessen scheinen alle ihm zugefügten Kränkungen. Hoffnungsvoll schaut Mahle in die Zukunft. Ein wenig wehmütig denkt er noch an das, was er in Schwerin zurücklässt. Anmerken lässt er es sich nicht.

Für seine Angehörigen hat Mahles Entscheidung allerdings weitreichende Folgen. Sie ziehen noch 1959 nach Ostberlin zurück, in die Pankower Kavallerstraße. Den Ehemann bzw. Vater werden sie auch dann nur sporadisch zu Gesicht bekommen. Der lebt und arbeitet von Stund an in Westberlin, bezieht in Wilmersdorf ein Untermietzimmer bei einer Genossin in der Uhlandstraße 78. Wenn er in Pankow auftaucht, ist er eher auf Besuch als zu Hause. Tochter Regina kennzeichnet den Einschnitt im Leben der damals Neunjährigen so: »Als wir 1959 schließlich umzogen, kam die totale Ernüchterung, weil man eben überhaupt keinen Freundeskreis mehr hatte. Die Umgebung, in der wir in Schwerin gewohnt hatten, konnte für Kinder idealer nicht sein. In Berlin war alles anders. Mein Bruder und ich haben sehr schnell wehmütig an die Schweriner Zeit zurückgedacht. Ich denke, durch diese Versetzung nach Berlin gab es auch einen Bruch in der Beziehung meiner Eltern. Dass Vater nun gar nicht mehr präsent war und begann, ein Eigenleben zu führen, an dem meine Mutter nicht teilhaben konnte, es auch nicht sollte, das war sehr schwierig für sie. Nach dem 13. August wurde es noch viel problematischer, weil er seitdem noch seltener da war.«⁸ Immerhin bleibt die Familie wirtschaftlich abgesichert. Das Schweriner Chefredakteursgehalt fließt ihr weiterhin zu.

Eine neue Führungsmannschaft für Westberlin

Nach dem Gespräch mit Ulbricht übernachtet Mahle im Gästehaus des Zentralkomitees, dem späteren Karl-Liebknecht-Haus. Bereits am frühen Morgen holt ihn der Parteivorsitzende wieder ab. Sie fahren gemeinsam in die Parochialstraße zum Sitz des Magistrats. Dort tagt von 9 bis 11.20 Uhr die SED-Bezirksleitung Groß-

⁸ Interview mit Regina Woermann.

Berlin in geschlossener Sitzung.⁹ Neben den Mitgliedern und Kandidaten der BL sind auch alle ersten Sekretäre der Kreisleitungen versammelt. Ihnen will Ulbricht heute die Zusammensetzung der neuen Westberliner Leitung bekannt geben. Der Austausch der leitenden Genossen dürfte die Funktionäre kaum überraschen. Bereits vor einem Monat hatten sie das Thema Westberlin auf ihrer 5. Tagung breit erörtert. Sie reagierten damit auf das schlechteste Wahlergebnis, das die SED dort je erzielt hat. Mit Spannung erwarten sie lediglich, wer die führenden Positionen in einem auch strukturell veränderten Leitungsgremium wahrnehmen wird. An die Stelle der so genannten Abteilung »A« der Berliner Bezirksleitung, die sich bisher der Arbeit in den Westsektoren widmete, soll zukünftig eine eigene Leitung vor Ort in Westberlin rücken, die die Westberliner Kreise anleitet. Als Mahle den Sitzungssaal an der Seite Ulbrichts betritt, sieht er sich plötzlich von Leuten umringt, die er seit seinem Weggang aus Berlin aus den Augen verloren hat. Jetzt blicken sie ihn mit fragenden Gesichtern an.

Ulbricht reißt sofort das Wort an sich und knüpft an die Diskussionen der letzten Wochen an. Die mangelnde Akzeptanz der SED unter der Westberliner Bevölkerung führt er insbesondere auf zwei Faktoren zurück: zum einen auf die noch unzureichende Wirtschaftskraft der DDR, zum anderen auf schlechte »agitatorisch-propagandistische Arbeit«. Er sei sich im Klaren darüber, führt er aus, dass die auf dem Parteitag formulierten Wirtschaftsentwicklungsversprechen gerade im täglichen Vergleich zwischen Ost- und Westberlin ihre härteste Prüfstrecke durchliefen: Wenn man die Bevölkerung Westberlins von der Politik der DDR überzeugen wolle, müsse es dieser gelingen, die ökonomische Hauptaufgabe zu lösen: das heißt, im friedlichen Wettbewerb die Volkswirtschaft der DDR innerhalb weniger Jahre so zu entwickeln, dass die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung gegenüber der kapitalistischen umfassend bewiesen werde, so auch beim Pro-Kopf-Verbrauch an allen wichtigen Konsumgütern. Das sei die Voraussetzung, um die Westberliner für ein föderatives Deutschlandmodell und einen Friedensvertrag, wie es die Sowjetunion vorgeschlagen habe, aufzuschließen und sie damit für die Lösung der nationalen Frage zu gewinnen.

Der Parteivorsitzende propagiert vor seinen Genossen den sowjetischen Vorschlag einer freien, entmilitarisierten Stadt Westberlin. Dass sein Hauptaugenmerk eher den Hoheitsrechten des von ihm geführten Staates gelten dürfte, versteckt er hinter Friedensrhetorik. Die anschließenden Ausführungen seines Zöglings Verner sind jedoch in seinem Sinn: Durch die Annahme der Vorschläge Chruschtschows und den Abschluss eines Friedensvertrages werde »der gefährlichste Spannungsherd in Europa«, das »Pulverfass«, das den »atomaren Weltbrand« entfachen könne, entschärft. Dann seien alle Wege für Verhandlungen offen: zur Wiederaufnahme des durchgängigen Verkehrs, zum Fernsprechverkehr, über kommunalwirtschaftliche Fragen, Rechts- und Amtshilfeverkehr, Personen- und Katastrophenschutz usw. Der Wettbewerb zwischen Kapitalismus und Sozialismus werde friedlich auf dem Feld

⁹Vgl. VI. Tagung der BL Groß-Berlin am 25.2.1959. Protokoll. In: LA Berlin: C Rep. 902/71, Bl. 1-47.

der Wirtschaft entschieden, und die Westberliner müssten keinesfalls um ihre Besitz- und Eigentumsverhältnisse bangen, denn die seien selbstverständlich garantiert.¹⁰ Es ist fraglich, inwieweit das sowjetische Berlinkonzept, wenn es funktionierte, für Ulbricht tatsächlich ein akzeptabler Weg wäre oder ob seine Ausführungen nicht vielmehr von Anfang an rein taktischer Natur sind. Viele Westberliner unterstellen eben das, glauben, dass ihre Teilstadt letztendlich einfach in die DDR integriert werden soll. Dass unter den Bedingungen einer »Freien Stadt« irgendwelche Garantien eingehalten werden, ist ihnen angesichts des lebendigen Unterrichts, den sie teilweise vor ihrer Haustür im Berliner Osten erteilt bekommen, zweifelhaft.

Begründungen, warum welche Personalentscheidung getroffen wird, finden sich in den archivalischen Unterlagen der SED im Allgemeinen nicht. Geht man aber davon aus, dass Ulbricht das Konzept einer »Freien Stadt« aus taktischen Gründen vertritt, er jedoch der Meinung ist, dass von der DDR in wenigen Jahren eine Vorbildwirkung ausstrahlen wird, die eine Berlinlösung in seinem Sinne ermöglicht, benötigt er für seine Zwecke möglichst neue, unverbrauchte Leute in Westberlin. Am besten solche, die durch die jüngsten Wahlergebnisse nicht belastet sind und die nicht als bloße Sachwalter Ostberliner Interessen gelten. Also Kommunisten, die sich eigenständiges Denken bewahrt haben, kritikfähig sind und auf die dennoch aus parteipolitischer Sicht »Verlass« ist. Und natürlich Leute mit Pioniergeist, die auch in verfahrenere Lage das Ruder in der Hand behalten und aufgrund ihrer Persönlichkeit gewinnend auf Kreise wirken können, die SED-Funktionären ansonsten eher ablehnend gegenüberstehen. Denn eines scheint Ulbricht schon klar zu sein: Seine Ziele sind nicht unmittelbar erreichbar. Westberlin wird über eine längere Phase einen eigenständigen, nicht sozialistischen Weg einschlagen. Die bisherigen Verantwortlichen für die Arbeit in Westberlin, durchaus treue Parteiarbeiter, erfüllen die von ihm gewünschten Kriterien nicht. Ulbricht nutzt nun das Wahldebakel, um die Unfähigkeit der Agitpropsekretäre im Büro der Bezirksleitung zu behaupten und sie abzulösen. Schematisch hätten die Genossen die Politik in der DDR auf Westberliner Verhältnisse übertragen, vernimmt Mahle. Während Ulbricht Strategie und Politik der SED-Führung in kontinuierlicher Linie zeichnet, bezichtigt er die Betroffenen, sich im »Kleinklein« verloren und die nationale Frage sowie Fragen des Kampfes gegen den deutschen Militarismus ungenügend behandelt zu haben. Wahlanalytiker verweisen zwar auf die starke Diskrepanz zwischen günstiger Stimmungslage für die SED vor den Wahlen, die wohl nur auf das engagierte »Kleinklein« der Genossen vor Ort zurückzuführen sei, und dem schließlich katastrophalen Wahlausgang. Allein Ulbricht lässt sich durch solche Informationen nicht beirren.

Mahle fröstelt es, als er miterlebt, in welchem Ton sich der Parteichef an dem kleinen, stämmigen Bruno Baum vergreift, der als Sekretär für die Westsektorenarbeit zuständig ist. Der gelernte Elektriker jüdischer Abstammung, frühere Rot-Front-

¹⁰ Vgl. Verner, Paul: Referat auf der 2. Bezirksdelegiertenkonferenz der SED Groß-Berlin am 28.2.1959. In: LA Berlin: C Rep. 902/8, Bl. 56f.

Kämpfer, Moskauer Lenin-Schüler und Überlebende des Zuchthauses Brandenburg und des KZ Auschwitz, der sich zeitlebens bedingungslos in den Dienst der Partei gestellt, in »bedrohlichsten Situationen« unerschütterliche Ruhe bewahrt hatte und – wie Heinz Brandt einst notierte – als einer der Hardliner innerhalb der Berliner BL im Vorfeld des 17. Juni 1953 galt, lässt die massiven Schuldzuweisungen weitgehend wehrlos über sich ergehen. Schon auf der vorangegangenen Bezirksleitungstagung hatte er sich zu seinen »Führungsschwächen« bekannt und persönlich die Verantwortung für die Wahlschlappe übernommen. Damals wagte er noch, auf die vergleichsweise schwierigere Ausgangsposition der Partei in Westberlin hinzuweisen, die aufgrund der Übereinkommen der Alliierten zwar legal agieren dürfe, jedoch auf Schritt und Tritt in ihrem Aktionsradius eingeschränkt und behindert werde. Immerhin hätten Genossen unter diesen Umständen vor Betrieben noch »verhältnismäßig legal« Material verbreiten und »verhältnismäßig unbehinderte« Diskussionen führen können. Und er gab zu bedenken, dass Chruschtschows Note vom 27. November 1958 wohl eine Menge Wählerstimmen gekostet habe. Denn nicht als Friedensinitiative wurde sie so kurz vor den Wahlen gehandelt, sondern als »geschickter Schachzug« der Sowjetunion, »um unmittelbar Westberlin kassieren zu können«. Die SED gelte nun mal als Willensvollstrecker sowjetischer Machtpolitik, versucht er das Wahlverhalten zu erklären.¹¹ Während Baum einen Monat zuvor noch die Hoffnung gehegt hatte, mit Hilfe einer neu zu bildenden dreizehnköpfigen Kommission für Westberliner Fragen die Probleme meistern zu können,¹² erlebt ihn Mahle am Vormittag des 25. Februar schweigend. Wenn die Bezirksdelegiertenkonferenz der SED am nächsten Wochenende wieder tagt, wird vollzogen werden, was längst beschlossene Sache ist. Sie wird den »Vorschlägen« des Politbüros, den Sekretär für die Arbeit in Westberlin, Bruno Baum, den 2. Sekretär, Willi Kuhn, sowie den Sekretär für Agitation und Propaganda, Erich Hönisch, abzusetzen, Folge leisten. Der bisherige 1. Sekretär der BL, Hans Kiefert, wird dann auf dem Stellvertreterposten landen. An seine Stelle tritt Paul Verner.

Hans Mahle, hineingestoßen in die Materie und mit den Berliner Verhältnissen kaum vertraut, versucht sich ein Bild zu machen. Bis ins hohe Alter aber wird ihm nicht klar, was eigentlich hinter den Kulissen gespielt wurde. In der Rückschau bewertet er das Geschehen so: *»Die SED hat die Parteiorganisation in den Westsektoren praktisch ein ganzes Jahrzehnt ohne ernste und konkrete Führung belassen, hat zudem gute Genossen abgezogen, die später in der DDR eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben. Vielleicht war das notwendig zur damaligen Zeit. Aber dann hätte doch die Unterstützung der Genossen im Westen wesentlich intensiviert werden müssen. Die fühlten sich nicht nur an die Wand gedrängt, sondern regelrecht ausgegrenzt. Lediglich Genosse Bruno Baum arbeitete als Sekretär für die Westsektoren. Wahrscheinlich hatte der sich redlich bemüht. Aber was sollte er alleine ausrichten? Ich hatte ihn ja persönlich gar nicht mehr erlebt. Er wurde, als ich kam, von Ulbricht abberufen und ging dann als Wirtschaftssekretär nach Potsdam. Hätte man*

¹¹ LA Berlin: C Rep. 902/69.

¹² Vgl. LA Berlin: C Rep. 902/373/1, Bl. 65.

nicht die Erfahrungen, die der Herr Baum in zehn Jahren gesammelt hatte, für die weitere Tätigkeit nutzen können, auch wenn manches negativ bewertet werden musste? Statt dessen wurde der Mann mit starken Worten niedergemacht, man drückte ihm allein den Stempel des Versagers auf, und er verschwand sang- und klanglos von der Bildfläche. Nur ein einziges Mal konnte ich mit Bruno Baum sprechen. Da schilderte er mir, wie alles vor sich ging, aus seiner Sicht. Für mich war dieses Gespräch aufschlussreich, obwohl er detailliert nicht viel hat reden können. Ich habe viel Kritisches über ihn gehört, von der Bezirksleitung, vom Zentralkomitee, aber auch von den Genossen in Westberlin. Aber wenn ich heute darüber nachdenke, muss ich sagen, dass eine solche Behandlung seiner Persönlichkeit nicht in jedem Fall gerechtfertigt war. Zum einen darf man nicht unterschätzen, dass er unter den Bedingungen des Kalten Krieges zu agieren hatte. Westberlin nahm dabei eine zentrale Rolle ein und wurde prononciert als kapitalistischer Pfeiler inmitten der DDR ausgebaut und gefördert. Die SED hatte kein Konzept, wie man diesen Entwicklungen im Lager des Gegners selbst wirkungsvoll entgegenzutreten konnte. Von Ostberliner Seite fehlten sowohl die notwendige Sorgfalt als auch eine entsprechende Hilfe beim Umgang mit den Problemen ihrer Westberliner Genossen.»

Hans Mahle empfindet mit dem Gemaßregelten, auf dessen Schultern schonungslos die ganze Last der Kritik abgeladen wird. Er hat nicht vergessen, wie es ihm selbst einst erging. Trotz eigener Erfahrung ist es schwer zu begreifen, dass ein kommunistischer Parteiführer Menschen wie auf einem Schachbrett nach der jeweiligen Taktik vor- beziehungsweise zurückzieht. Ein solches Verhalten liegt der Natur Hans Mahles so fern, dass er nicht im Entferntesten diesen Gedanken erwägt. Ulbricht hingegen ist sehr darauf bedacht, dass es keine engeren Kontakte zwischen »Alten« und »Neuen« gibt. Das entspricht seinem Konzept.

Gespannt lauscht Mahle auf jener Bezirksleitungssitzung den inhaltlichen Ausführungen des Parteivorsitzenden: »Wir müssen so arbeiten, daß in Westberlin eine Leitung der Parteioorganisation besteht, die auf der Basis der Verhältnisse in Westberlin eine richtige, exakte Politik macht [...], und in einer Westberliner Zeitung wie der ›Wahrheit‹ kann man eben nicht nachmachen, was das ›Neue Deutschland‹ macht. Die muß von den Verhältnissen in Westberlin ausgehen und muß da unsere Linie durchführen.« Dem designierten Chefredakteur des SED-Blattes geben solche Worte Auftrieb. Mehr noch, dass Ulbricht beschwört, Spezialisten für Westberliner Fragen zu brauchen, die fähig sind, undogmatisch über Probleme zu debattieren. Er erwartet von ihnen, dass sie keine Märchen über die eigene wirtschaftliche Stärke erzählen und Schwächen vorbehaltlos aufdecken. Wie leicht seinem alten Widersacher die Parolen über die Lippen gleiten, denkt Mahle. Dennoch fühlt er sich angespornt, verspricht er sich von diesem Herangehen doch größere Freiräume in seiner zukünftigen Arbeit. Trotz der neuen Akzente in der Westberlinpolitik der SED, die der Arbeit der Partei im Westen der Stadt einen viel höheren Stellenwert beimisst als bisher und eine gewisse Eigenverantwortlichkeit und Flexibilität der eingesetzten Genossen einfordert, achtet Ulbricht streng darauf, dass bei ihm die Fäden nach wie vor zusammenlaufen: »Wie wir die Zusammenarbeit organisieren, das werden wir nicht so veröffentlichen, dass der Gegner alles erfährt. Das machen

wir untereinander aus. Das ist unsere Sache, unsere innerparteiliche Angelegenheit.« Paul Verner wird es auf der Bezirksdelegiertenkonferenz wenige Tage später so ausdrücken: »Die [neue Westberliner – d. A.] Leitung tritt in der Öffentlichkeit auf, nimmt zu allen wesentlichen Fragen der Westberliner Senatspolitik Stellung, und zwar nicht in der Rolle einer Oppositionspartei, sondern in der Rolle der führenden und größten Partei in ganz Deutschland, die nun einmal die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ist.« Es handele sich hier »um keinerlei Ehescheidung«.¹³

Neben Hans Mahle gehört Gerhard Danelius zu den ausgewählten Männern, die die Leitung der Westberliner Parteiarbeit übernehmen sollen. Während der Name des ehemaligen Mitglieds der französischen Widerstandsbewegung, Danelius, der seit 1947 verschiedene Funktionen auf mittlerer Parteiebene in mehreren Berliner Bezirken innehatte und nach dem Besuch der Moskauer Parteihochschule 1956/57 das Politbüro der verbotenen KPD in der Bundesrepublik leitete,¹⁴ bereits auf jener Politbürositzung zur Debatte stand, in der auch über Baum und seine Mitstreiter entschieden worden war,¹⁵ ist nicht klar, wann genau man auf Mahle verfiel. Allerdings passt er in das Bild des Funktionärs, den sich Ulbricht jetzt für Westberlin wünscht. Hans Mahle, so kann er sicher sein, wird unter den komplizierten Verhältnissen Fuß fassen, aufopferungsvoll und umsichtig arbeiten und dabei in seiner Treue zur Partei nicht nachlassen.

Knapp stellt Ulbricht den versammelten Bezirksfunktionären am 25. Februar die Kandidaten vor. Hans Mahle sei als Chefredakteur der »Wahrheit« vorgesehen, die sich binnen kurzem zur Tageszeitung, ausdrücklich nicht »Tageszeitung der SED«, mausern solle. »Er ist gegenwärtig Chefredakteur unserer Zeitung in Schwerin. Er war früher Leiter des Rundfunks hier in Berlin.« Obwohl die meisten Anwesenden von dessen abruptem Verschwinden 1952 wissen, fragen sie nicht mit einer Silbe nach. Die Zeit der einstimmigen Beschlüsse ist längst angebrochen. Hans Mahle wird in die Bezirksleitung kooptiert. Die Bezirksdelegiertenkonferenz der SED, das laut Statut eigentlich beschlussfassende Gremium, bestätigt die Entscheidungen nur noch.¹⁶

Erste Schritte auf unbekanntem Terrain

Unmittelbar nachdem Hans Mahle zum leitenden Redakteur des Informationsblattes »Die Wahrheit« ernannt worden ist, begibt er sich nach Westberlin, um sich ein eigenes Bild von den Produktionsbedingungen »seiner« Zeitung zu machen. Vorbei an schreiender Reklame, bunten Schaufenstern, Obst- und Gemüseständen mit pran-

¹³ Verner, Paul: Referat auf der 2. Bezirksdelegiertenkonferenz der SED Groß-Berlin am 28.2.1959. In: LA Berlin: C Rep. 902/8, Bl. 60, 60a.

¹⁴ Vgl. Ellerbrock: BZG 1/1996, S. 91.

¹⁵ Vgl. SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/2/629, Bl. 1.

¹⁶ Vgl. 2. Bezirksdelegiertenkonferenz der SED Groß-Berlin am 28.2. u. 1.3.1959 in der Sporthalle des SC Dynamo. Stenogr. Niederschrift. In: LA Berlin: C Rep. 902/8, Bl. 1-164.

genden Auslagen, mitten durch quirliges Menschengewirr führt ihn ein Genosse der Bezirksleitung nach Kreuzberg zur Druckerei Richter. Als der mit der modernen Druckerei der »Schweriner Volkszeitung« Wohlvertraute bemerkt, unter welchen vorsintflutlichen Bedingungen »Die Wahrheit« hergestellt wird, wirkt das auch angesichts der Lockungen der fremd gewordenen Stadt, die von allen Seiten eben auf ihn einströmten, geradezu niederschmetternd auf ihn. Eine »Winkeldruckerei« nennt er das, was er in Kreuzberg vorfindet. »Die ganze Druckerei hat Museumswert.«¹⁷ Die Einrichtung, die Genossen betreiben, besitzt keinen Maschinenpark. Beinahe alles wird noch per Hand bewerkstelligt. Der begleitende Funktionär stellt Mahle den beiden Setzern und dem anwesenden Redakteur als neuen Chef vor. Die scheinen im Grunde froh zu sein über die Verstärkung, hoffen sie doch, mit seiner Hilfe aus dem bestehenden Chaos herauszukommen. Mit welcher Selbstlosigkeit die Kollegen trotz alledem zweimal wöchentlich das SED-Blatt drucken, verlangt Mahle Bewunderung ab. Weder erhalten sie einen finanziellen Zuschuss, noch sind sie am Gewinn beteiligt. Denn die 10 Pfennig Erlös pro Blatt rechnen sie bei der Bezirksleitung regelmäßig ab. Mit kleineren Drucksachen im Auftrag verschiedener Firmen halten sie sich über Wasser, stellen u.a. Visitenkarten her und drucken eben »Die Wahrheit«. Das ist Ehrensache.

Mahle kann kaum glauben, was er sieht. Offenbar sind die Kollegen ganz ihrem Schicksal überlassen gewesen. Ein Redaktionskollegium mit zehn Redakteuren und einem Umbruchredakteur soll auf Ostberliner Seite bestehen, aber so richtig scheint die Zusammenarbeit nicht zu funktionieren. In einem konzeptionellen Papier, das vor Mahles Amtsantritt entstand, fallen vor allem drei Namen ins Auge: der bisherige Chefredakteur Bernhard Braunert sowie die Redakteure Horst Büttner und Siegfried Kietzmann. Technische Hilfskräfte fehlen ebenso wie ein eigener Etat der Redaktion.¹⁸ Damit hat die Zeitung nicht den geringsten Bewegungsspielraum. Den Dilettantismus, der unter solchen Bedingungen gedeihen muss, spürt Mahle gleich bei seinem ersten Besuch. Die Kollegen bieten ihm für das gerade in Arbeit befindliche Blatt einen Kommentar zur Mietenproblematik an: ein aktuelles Thema, das die Bevölkerung bewegt. Mahle, noch völlig ahnungslos, was die Westberliner Verhältnisse betrifft, schustert mehr schlecht als recht einen Text zusammen. Den diktiert er den beiden Mitarbeitern, die ihn per Hand setzen. Aber im Laufe der Nacht zeigt sich, dass an drei Stellen Veränderungen vorgenommen werden müssen, weil die Buchstaben nicht ausreichen. Da fehlt plötzlich das S, M oder Z. Als das erste Blatt unter Mahles Beteiligung fertig gestellt ist, ist es morgens um sechs. Einer der Genossen nimmt ihn mit zu sich nach Hause, lässt ihn ein wenig auf seiner Chaiselongue in der Küche ausruhen. Was sollte Mahle auch anderes tun? Ohne einen Pfennig Westgeld in der Tasche hat ihn seine Partei losgeschickt. Nicht mal ein Brötchen kann er sich inmitten des westlichen Überflusses leisten. Er ist auf die Hilfe anderer angewiesen.

¹⁷ Aktennotiz über die Besprechungen Hans Mahles am 16. März 1959. Hier mit dem Besitzer der Druckerei Richter. Berlin, den 17.3.1959. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.

¹⁸ Vgl. LA Berlin: C Rep. 902/373/1, Bl. 31-33.

Hans Mahle ist beklommen zumute. Worauf hat er sich nur eingelassen? Wofür seine sichere und geachtete Stellung in Schwerin und die so schwer errungene Geborgenheit aufgegeben? Er hatte die Vorstellung, mit Hilfe eines kämpferischen Blattes politisch etwas in Bewegung zu bringen. Nun aber muss er feststellen, dass selbst das Elementarste fehlt, um überhaupt eine richtige Zeitung betreiben zu können. Diese Erkenntnis trifft ihn völlig unvorbereitet. Wie konnte die Partei dieses wichtige Arbeitsfeld nur so vernachlässigen?, fragt er sich. Wieder einmal fängt Mahle ganz von vorn an. Er hadert nicht lange mit seinem Schicksal, sondern entschließt sich, die Herausforderung anzunehmen. Den Traum, den er verfolgt, lässt er sich nicht nehmen. Mag Westberlin noch so paradiesisch locken, Mahle weiß, dass hier das Kapital regiert. Wenn es sich mit Samtpfötchen ausstattet und Kreide frisst, tut es das nicht aus Menschenfreundlichkeit. Berlin ist Brennpunkt des Ost-West-Konfliktes. Gerade Hans Mahle, der sich nicht einlullen lassen will, wird mit den Kehrseiten des sich demokratisch und offen gebärdenden Regimes alsbald persönlich konfrontiert. In Westberlin sieht er – anders als in Schwerin – wieder den »Klassenfeind« vor sich, den es zu bekämpfen gilt. Die Fronten sind klar. Hier kann er aufrecht seinen Mann stehen. Den Westberliner Behörden scheinen die Fronten ebenso deutlich. Mahle ist der Mann des Ostens. Er präsentiert den »Feind«, auf den demokratische Gesetze keine Anwendung zu finden haben.

Bereits im Jahr 1950 hatte sich Berlin (West) mit seinen über zwei Millionen Einwohnern eine eigene Verfassung gegeben. Artikel 1 (II, III) legt fest, dass Berlin, und hier sind auch die östlichen Stadtteile einbezogen, ein Land der Bundesrepublik sei. Allein das Veto der westlichen Besatzungsmächte setzte das Inkrafttreten des Paragraphen auf unbestimmte Zeit aus. Der aus den drei westlichen Besatzungssektoren gebildete Stadtstaat ist Land und Gemeinde zugleich, untergliedert in zwölf Stadtbezirke. Alle vier Jahre wird die oberste Volksvertretung gewählt, das Abgeordnetenhaus. Laut Verfassung verfügt das Abgeordnetenhaus über 200 Sitze, denen anteilmäßig auch die Volksvertreter von Berlin (Ost) zugerechnet sind. Diese Plätze bleiben symbolisch frei. Die Mitglieder des Abgeordnetenhauses wählen die Senatoren, die die Stadt regieren und aus ihrer Mitte den Regierenden Bürgermeister und den Bürgermeister stellen. Als Hans Mahle nach Westberlin kommt, bekleidet Willy Brandt das Amt des Regierenden. Trotz des alliierten Vorbehalts werden Bundestag und Bundesrat mit gewählten Vertretern des Abgeordnetenhauses beschickt, die dort allerdings mit eingeschränkten Rechten agieren. Um die enge Verbundenheit zur Bundesrepublik zu demonstrieren, haben außerdem zahlreiche Bundesbehörden und -gerichte ihren Sitz in Westberlin. Die oberste Gewalt liegt laut Besatzungsrecht jedoch allein in den Händen der Alliierten. Der Viermächtestatus wirkt fort. Bonn darf über Westberlin zwar nicht regieren, bezuschusst die Stadt aber mit erheblichen Mitteln. Zusätzlich fließen allein im Jahr 1959 amerikanische Kredite in Höhe von 250 Mio. DM in die Stadt. Westberlins Unternehmer und Händler erfreuen sich großzügiger steuerlicher Vergünstigungen. Vor allem die Nahrungs- und Genussmittelindustrie belebt das Geschäft. Gerade hat der Reemtsma-Konzern einen Großteil seiner Zigarettenfabrikation nach Westberlin verlagert. Von Dezember 1958 bis Oktober 1959 werden in Westberlin insgesamt 130 Investiti-

onsvorhaben mit einem Gesamtvolumen von 350 Mio. DM genehmigt. Aufträge der Bundespost nach Westberlin erhöhen sich beispielsweise um 36,7 Prozent. Arbeitslosigkeit nimmt rapide ab.¹⁹ Die Löhne liegen im Vergleich zu Westdeutschland über dem Durchschnitt. Mehr als 60.000 offiziell registrierte Grenzgänger kommen täglich aus den umliegenden Regionen nach Westberlin, um zu arbeiten.

Für Hans Mahle beginnt eine schwierige Zeit. In den ersten Wochen kommt er kaum zum Selberschreiben. Einige Kommentare, mehr ist nicht zu schaffen. Den »Rest« überlässt er den Kollegen. Politik beschränkt sich auf die Seiten eins und zwei. Dann wird in andere Bereiche gewechselt: Kultur, Feuilleton usw. »Das schreiben wir alles aus der DDR-Presse ab. Was sollten wir machen? Es hat sich keiner beschwert. Das haben die nie festgestellt.« Unterdessen läuft er in der Stadt umher, um alte Verbindungen aufzufrischen. Er trifft auf Leute, die früher bei ihm im Rundfunk beschäftigt waren. Die geben ihm wertvolle Tipps, wie man sich inzwischen als Geschäftsmann in Westberlin bewegt. Die dringendste Frage ist zunächst die nach dem Geld. Ohne Geld kann keine Zeitung aufgebaut werden. Nach drei, vier Tagen wendet sich Mahle direkt an Ulbricht: »Wie habt ihr euch das vorgestellt, mich ohne einen Pfennig loszuschicken? Soll ich alles klauen?« Ulbricht wehrt ab, er beschäftige sich nicht mit Finanzen. In diesem Fall muss er es aber tun.

Anfangs suchen sich die Mitarbeiter der »Wahrheit« noch im Osten mit allem Nötigen einzudecken. Man beißt die Zähne zusammen, wenn gesagt wird, Westgeld sei nicht vorhanden, obwohl die Bezirksleitung über die Mitgliedsbeiträge der Westberliner durchaus einiges einnimmt. Schnellstens muss jedoch eine grundsätzliche Lösung her. Das notwendige Geld für Anschaffungen kommt schließlich aus Ostberlin. In ihrer Sekretariatssitzung vom 26. März 1959 beauftragt die SED-Bezirksleitung Groß-Berlin Hans Mahle, einen »vorläufige(n) Etat der Redaktion der ›Wahrheit‹ dem Sekretariat zur Bestätigung vorzulegen.«²⁰ Der im Laufe der Zeit sich bildende feste Mitarbeiterstamm der »Wahrheit«, als Angestellte der Bezirksleitung geführt, erhält über Jahre seinen Lohn in Ostmark. Lediglich ein Tagegeld wird monatlich in DM West ausbezahlt, das je nach Person und Stellung zwischen 50 und 150 DM schwankt. Hans Mahle verdient 1959 für seine Arbeit als Chefredakteur monatlich 2.090 MDN²¹ plus 150 DM West. Damit wird sein Schweriner Gehalt abgelöst. Ein Ressortleiter geht mit zirka 1.200 MDN nach Hause. Ein einfacher Redakteur kann nur mit zirka 800 MDN rechnen.²² Für ostdeutsche Verhältnisse sind das relativ gute Gehälter. Jedoch sind die Kollegen gezwungen, ihren beinahe gesamten Bedarf im Osten zu decken. Zum Leben im Westen reicht es nicht. Die Bezahlung wertet Mahle rückblickend als »Skandal«:

¹⁹ Vgl. Kahn, Siegbert: Die Konzernwirtschaft in Westberlin. Deutsches Wirtschaftsinstitut. Bericht 9, Mai 1960. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

²⁰ Vgl. Sitzung des Sekretariats der SED-Bezirksleitung Groß-Berlin vom 26.3.1959. Protokollauszug (VVS 3/59-27). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

²¹ MDN: Mark der Deutschen Notenbank.

²² Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

»Ich muss sagen, ich habe 20 Jahre unter unwürdigen Verhältnissen gearbeitet. Immer mit der Begründung, die ich ja schließlich auch nach außen vertreten habe, die DDR habe kein Geld. Die SED wäre selbstverständlich in der Lage gewesen, ein ordentliches Gehalt zu zahlen. An den paar tausend D-Mark wäre die DDR nicht zugrunde gegangen. Die Redakteure wurden sogar schlechter bezahlt als die Sekretäre in den Kreisen. Die kriegten immerhin 1500–1800 DM.²³ Mit dieser geringen Summe auszukommen war für die Kollegen außerordentlich schwer. Mein höchster Verdienst als Chefredakteur lag zum Zeitpunkt meines Ausscheidens aus dieser Funktion bei 1800 DM brutto. Mit entsprechend niedrigen Summen war ich versichert, was sich in meiner Rente niederschlug. Wir hatten ein falsches Verbundenheitsverhältnis zur Partei. Wir sagten uns, die Partei hat uns eine schwierige Aufgabe übertragen. Da müssen wir eben Opfer bringen. Ich habe immer versucht, das den paar Mannen, die mit mir arbeiteten, plausibel zu machen: Ihr werdet nicht als Redakteure in Westberlin bezahlt, sondern als Mitarbeiter der Bezirksleitung der SED.«

Nächst der Frage der Finanzierung drückt Mahle das Personalproblem. Eine gute Zeitung ist mit einer Hand voll Leute nicht zu machen. Offenbar ist der Reiz, freiwillig an dem Blatt zu beginnen, nicht allzu groß. Das Problem wird per Parteauftrag gelöst. Wieder wendet sich Mahle an Ulbricht. Der schickt ihn weiter zu Hermann Axen, den er einst in Leipzig als Jugendlichen in den KJVD aufgenommen hatte. Seit drei Jahren ist er Chefredakteur des »Neuen Deutschland«. Am 16. März sitzen beide einen ganzen Nachmittag zusammen und überlegen, wer für die Arbeit in Westberlin in Frage kommt. Zehn Namen werden notiert. Leute, die nicht ohne weiteres entbehrlich sind, aber die Axen aus seinem Kompetenzbereich zur Verfügung stellen will.²⁴ Die meisten wohnen vorerst weiter in Ostberlin und beziehen ihre alten Gehälter. Sie arbeiten zudem in der Mehrzahl nur zeitweilig bei Mahle, bis der einen Mindeststamm an Journalisten herangebildet hat, und kehren dann zurück.

Inzwischen kümmert er sich um eine feste personelle Struktur seiner Redaktion. Die Personalwünsche, die er der Bezirksleitung zur Bestätigung vorlegt, werden im Allgemeinen akzeptiert. Vom Mai 1959 ist eine erste namentliche Aufstellung der festen Mitarbeiter der Redaktion der »Wahrheit« überliefert.²⁵ Zu ihr gehören Chefredakteur Mahle, sein Stellvertreter Peter Theek, der zuvor im Telestudio West tätig war, und Frau Scheel als Sekretärin. Im Sekretariat arbeiten insgesamt sechs Genossen: Bernhard Braunert – 1946 Kreisredakteur der »Leipziger Volksstimme« in Oschatz und langjähriger Mitarbeiter im Deutschen Bauernverlag, ehe er zur »Wahrheit« stieß²⁶ – als Sekretär, Herr Stahl als Bildredakteur, Herr Sorrer als Umbruchredakteur, Frau Grobeck als Sekretärin, Frau Purps als Kurier. Ein Kraftfahrer ist namentlich noch nicht benannt. Das Ressort »Innen- und Außenpolitik« leitet Günther Maaß, der vom ND kommt. Heinz Brause ist Redakteur. Für das Ressort »Berlinpolitik und Lokales«

²³ Die hier genannten Summen beziehen sich nicht auf die Jahre vor dem Mauerbau, sondern auf Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre.

²⁴ Vgl. auch SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8..

²⁵ Die Vornamen konnten nur zum Teil ermittelt werden.

²⁶ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 9.

sind sechs Mitarbeiter vorgesehen, vier von ihnen haben ihren Dienst bereits angetreten: Horst Büttner, seit 1956 Redakteur der »Wahrheit« und Fernstudent der Publizistik an der Karl-Marx-Universität, als Leiter, Günter Böhme als verantwortlicher Lokalredakteur, Frau Pohl als redaktionelle Mitarbeiterin und Monika Grootmann als Praktikantin. Weiterhin existiert das Ressort »Arbeits-, Betriebs- und Gewerkschaftsfragen« mit Siegfried Kietzmann an der Spitze, Herrn Bahr als Redakteur und dem noch offenen Posten eines Redaktionsassistenten. Das Ressort »Kulturpolitik und Unterhaltung« untersteht Elvira Mollenschott, der Redaktionsassistent Dieter Guderjahn zugeordnet ist. Als verantwortlicher Redakteur für das Ressort »Sport« steht Max Schlosser, ehemals ND, und für das Ressort »Wirtschaft« Herr Zeemann zur Verfügung. Ein Archivar ist geplant. Für den Vertrieb zeichnen Herr Lachmann als Leiter und Albert Grohmann als Mitarbeiter verantwortlich. Eine weitere Stelle steht aus.²⁷

Die Fachressorts sind damit weitgehend professionell und mit festen Mitarbeitern belegt. Allerdings schmerzen die Redaktion der »Wahrheit« nach wie vor die mangelhafte Ausstattung und fehlende bezahlte Hilfskräfte. Eine leichte Verbesserung tritt ein, als ihr im März ein Radioapparat, ein Bandaufnahme- und ein Abspielgerät zugesprochen werden, Chefredakteur Mahle zusätzlich ein Pkw.²⁸ Trotzdem stöhnt er unter den Transportschwierigkeiten und den Problemen bei der Nachrichtenbeschaffung. Mitte September ist Mahles Pkw noch immer der einzige, der zur Verfügung steht. Zur Beförderung der Zeitungen muss auf Mietfahrzeuge zurückgegriffen werden, was völlig unrentabel ist. Er beantragt deshalb bei Danelius einen zusätzlichen Kombiwagen. Auch beschwert er sich, dass ein und derselbe Chauffeur von früh bis spät in der Nacht eingesetzt werden müsse. Schon wegen der fehlenden Telefon- und Fernschreibverbindungen nähmen die Fahrten zu verschiedenen Nachrichtenstellen, zu Kreisleitungen und Autoren kein Ende.²⁹

Das Informationsblatt »Die Wahrheit«

Hans Mahle erinnert sich gut, was der Parteivorsitzende auf der Bezirksleitungssitzung im Februar ausführte: Er kenne die bisherigen Redakteure der »Wahrheit« nicht persönlich, habe nur einige ihrer Beiträge gelesen. Danach möchte er ihnen »aufopferungsvolle« und »angestrengte« Arbeit nicht absprechen, aber: »Das ist eine Linie, und wir haben eine andere Linie! – ›Die Wahrheit‹ hat sich mit allen möglichen kleinen Geschichten beschäftigt, aber nicht damit, wie man die Bevölkerung Westberlins in der Hauptfrage gewinnen kann. [...] Man muß den Inhalt der Zeitung ändern. Nach unserer Meinung muß man aus der Zeitung eine gute, wirkungsvolle Tageszeitung in Westberlin machen, die wirklich wirkt, mit einer Redaktion, die eine Linie konsequent durchführt und die nicht einfach das macht, was wir im de-

²⁷ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7, K. 8.

²⁸ Vgl. Sitzung des Sekretariats der SED-BL Groß-Berlin vom 26.3.1959. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

²⁹ Vgl. Schreiben Mahles an Danelius vom 19.9.1959. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

mokratischen Sektor sagen.«³⁰ Mit großer Aufmerksamkeit hatte Mahle alles verfolgt, was über »seine« Zeitung gesprochen wurde. Ulbrichts Worte deutete er als Ermütigung und Aufforderung zugleich, auf der Grundlage der völlig anderen Verhältnisse in Westberlin ein »eigenes« Konzept für »Die Wahrheit« zu entwickeln.

Zunächst informiert er sich über den Werdegang des Blattes. Es sind eher Eckdaten, die er erfährt, als inhaltliche Gewichtigungen: Bereits 1953 hatten Bruno Baum und der damalige Abteilungsleiter für die Arbeit in Westberlin in der SED-BL, Heinz Brandt, erste Gedanken zu einer »Wochenzeitung der Partei in Westberlin« formuliert.³¹ Es dauerte aber noch zwei Jahre, bis im November 1955 »Die Wahrheit« erstmals erschien. Schuld an der Verzögerung waren die Westberliner Behörden, die die Bestrebungen der SED, eine spezielle Zeitung für den Westteil der Stadt herauszugeben, mit äußerstem Misstrauen beobachteten. Formaljuristisch gab es noch keinen Lizenzzwang für die Herausgabe einer Zeitung. Aber der Senat durfte aufgrund von Verordnungen »regulierend« eingreifen, wovon er reichlich Gebrauch machte. Daraufhin verfielen die SED-Funktionäre auf einen Trick. Sie nutzten den Umstand, dass jede Partei und jeder Verein berechtigt sind, Mitteilungen und Informationen für ihre Mitglieder zu drucken, ohne dass Behörden darauf Einfluss nehmen dürfen. Bewusst deklarierten sie »Die Wahrheit« deshalb nicht als Zeitung, sondern als Informationsblatt der SED und hielten dadurch die Interventionsmöglichkeiten begrenzt.

Von Anfang an ist der Vertrieb ein Sorgenkind der Zeitungsmacher. Vom Senat dafür eine Gewerbelizenz zu erhalten ist so gut wie aussichtslos. Nicht nur »ideologische« Gründe sprechen dagegen. »Die Wahrheit« verfügt weder über einen Verlag noch über ein Gewerbe.³² Die Genossen waren also darauf angewiesen, ihr eigenes Vertriebssystem mit Freiwilligen aufzubauen. Bei der völlig unzureichenden materiellen wie finanziellen Ausstattung des Unternehmens und den zu wenig qualifizierten Arbeitskräften wursteln sie sich mehr schlecht als recht durch. Aus einem ein- bis dreimal monatlichen, unregelmäßigen Erscheinen werden bis 1959 immerhin zwei Ausgaben pro Woche.³³ Die Auflagenhöhe dümpelt vor sich hin. 6.463 Abonnenten zählt »Die Wahrheit« bei der Übernahme durch Mahle. Zirka 5.900 Exemplare werden im Einzelverkauf abgesetzt.

Es ist nicht bekannt, dass sich Parteioberer oberhalb der Bezirksleitungsebene vor 1959 für das Blatt interessiert hätten. Erst mit den veränderten Berlinkonzeptionen Moskaus und Ostberlins fällt das Mauerblümchendasein des Blattes in das Blickfeld der SED-Parteispitze. Als die erste Welle der Kritik über die Funktionäre für die Arbeit in Westberlin hereinbricht, bemühen sich Bruno Baum und der bisherige Chefredakteur der »Wahrheit«, Bernhard Braunert, noch, auf die neuen Anforderungen einzuschwenken. Wenn sich die Zeitung wie geplant zum »Interessenver-

³⁰ VI. Tagung der BL Groß-Berlin am 25.2.1959. Protokoll. In: LA Berlin: C Rep. 902/71, Bl. 23f.

³¹ Vgl. Ellerbrock: BZG 1/1996, S. 86.

³² Vgl. Büttner, Horst: Chronik der Zeitung des Parteivorstandes der SEW »Die Wahrheit«, verfasst aus Anlass des 20. Jahrestages ihres ersten Erscheinens. März 1975. MS, S. 22. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

³³ Vgl. Daten zur Geschichte der »Wahrheit«. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

treter aller friedliebenden und national gesinnten Deutschen« in Westberlin entwickeln solle, führen sie aus, müsste die schon »grundsätzlich richtig(e)« Behandlung der »Hauptfragen unserer Politik« zu Friedensvertrag, Konföderation und entmilitarisierter Stadt überzeugender mit aktuellen Fragen und Ereignissen in Westberlin selbst verbunden werden. Mehr als bisher, meinen sie, solle die Arbeiterklasse als führende Kraft im Kampf gegen Militarismus und atomare Aufrüstung dargestellt und die »wachsende Überlegenheit« des sozialistischen Weltsystems in einer sprachlich lebendigen Form herausgearbeitet werden. Weiter schlagen sie vor, die Redaktionsarbeit, die bisher im Ostteil der Stadt erledigt wurde, nach Westberlin zu verlegen, um die »Legalität der Zeitung« zu stärken. Bis 15. März wollen sie außerdem prüfen, inwieweit die sachlichen und juristischen Voraussetzungen zur Gründung eines eigenen Verlages und zum Ausbau der »Wahrheit« als Tageszeitung gegeben sind.³⁴ Während die Parteiführung dem Wunsch des Redaktionskollegiums nachkommt und im Februar zusätzlich zwei ausgebildete Redakteure, Heinz Brause und Dieter Guderjahn, einstellt,³⁵ schlägt sie die Bitte, Braunert als Chefredakteur zu belassen, ab. Ungeachtet dessen stützt sich Hans Mahle auf die Vorarbeit seiner Kollegen. Sie ist für den Pragmatiker in der Orientierungsphase außerordentlich wichtig. Auch wenn Ulbricht davon ausgeht, dass Mahle mit seinen bündnispolitischen Fähigkeiten den Kurs der Partei geschmeidiger umzusetzen versteht als seine Vorgänger, eine grundlegend andere Linie soll er nicht entwickeln. Es verlangt auch niemand, dass Mahle, der kaum Zeit zum Atemholen findet, gleich zu Beginn mit einem fertigen Zeitungskonzept aufwartet.

Zunächst sucht er geeignete Redaktionsräume auf Westberliner Terrain. Als er sich in dieser Angelegenheit an seinen unmittelbaren Vorgesetzten Paul Verner wendet, ermahnt ihn dieser, er solle sich doch erst mal die Räumlichkeiten anschauen, die bereits vorhanden seien. Zu seinem Erstaunen führt ihn Verner durch das Ostberliner ZK-Gebäude, in dem auch die Bezirksleitung untergebracht ist. »Natürlich brauchst Du Zimmer«, bestätigt er loyal. »Ich habe schon alles vorbereitet. Du kriegst das Zimmer neben mir.« Unwillig betrachtet Mahle die nagelneu renovierten und ausgestatteten Büros. »*Ich brauche hier keine Räume*«, entgegnet er verärgert, »*schließlich arbeite ich in Westberlin!*« Der 1. Bezirkssekretär will sich nicht von seinem Ansinnen abbringen lassen. Gönnerhaft bemerkt er während des Rundgangs: »Du unterstehst hier keinem anderen. Du unterstehst nur mir.« Darauf reagierte Mahle empfindlich. »*Das klang mir sehr eigenartig. Natürlich gehörten die Westsektoren formal zur Berliner Parteiorganisation. Insofern hatte er schon recht. Aber dass er nun gleich Hand auf mich legen und sozusagen alles mit mir besprechen wollte, das war mir ganz neu. Auch eine Sekretärin wollte er mir zuschanzen. Ich sagte: ›Was? Die brauche ich hier nicht. In Westberlin muss ich eine Sekretärin haben.‹ Das wollte er nicht. Für ihn war klar, dass diese Zeitung im wesentlichen bei ihm gemacht würde.*«

³⁴ Vgl. LA Berlin: C Rep. 902/373/1, Bl. 31-33.

³⁵ Vgl. LA Berlin: C Rep. 902/1209.

Für Mahle nicht. Bei ihm hat sich in den Gesprächen der letzten Tage vor allem festgesetzt, dass die neue Leitung für und in Westberlin selbständig Verantwortung zu übernehmen habe. Dafür ist er bereit anzutreten. Wenn ihm jedoch durch die Hintertür ein Paul Verner vorgeschaltet wird, der jeden seiner Schritte beobachtet und jederzeit intervenieren darf, dann nicht. Das teilt er Ulbricht mit. Der weiß, wie sehr er Mahle im Moment braucht und zieht sich geschickt aus der Affäre. Verner habe »unabgestimmt« gehandelt, erklärt er gegenüber Mahle und verspricht, die Angelegenheit zu regeln. *»Ulbricht hat daraufhin mit Paul Verner Tacheles geredet und ihn zur Ordnung gerufen«,* glaubt Mahle zu wissen. *»Im Ergebnis wurden Verner und ich nochmals zu Walter geholt. Der sprach sich bei dieser Gelegenheit sehr klar dafür aus, die alten Fehler nicht zu wiederholen. Vom demokratischen Berlin aus kann die Politik in Westberlin nicht geleitet werden. Die Aufgaben seien ganz unterschiedlich. Ein ständiger Kontakt müsse hingegen zwischen dem Sekretär für die Westsektoren und dem Zentralkomitee bestehen.«*

»Wie wir die Zusammenarbeit organisieren«, hatte Ulbricht auf der Bezirksleitungssitzung im Februar erklärt, »das machen wir untereinander aus. Das ist unsere Sache, unsere innerparteiliche Angelegenheit.« Als er merkt, dass Mahle nicht mehr so mit sich umspringen lässt, wie er es vielleicht noch aus Moskau in Erinnerung hat, polt Ulbricht um. Nicht Verner wird Mahles unmittelbare Bezugsperson, sondern Gerhard Danelius. Auf den wöchentlichen Arbeitsbesprechungen bei Danelius wird dem Chefredakteur der jeweilige Kurs der »Wahrheit« vermittelt. Freilich holt sich der Leiter der Westkreise der SED zuvor seine Instruktionen aus Ostberlin.

Es gibt jedoch auch Anleitungen in der DDR, die Mahle in seiner neuen Funktion als nützlich und hilfreich empfindet. Das trifft auf die Pressekonferenz des ZK der SED in Leipzig zu, an der er im April 1959 teilnimmt. Einen Schwerpunkt bildet die Pressearbeit in und über Westberlin. Solche Pressekonferenzen sind nicht als öffentliche Veranstaltungen gedacht, auf denen Politiker der geladenen Presse Rede und Antwort stehen. Pressekonferenzen des ZK sind interne Zusammenkünfte führender Politiker mit ausgewählten Pressevertretern, zumeist den Chefredakteuren, in denen die jeweilige Marschrichtung vorgegeben wird. Auch jene dritte, die am 17. und 18. April 1959 in der Leipziger Kongresshalle stattfindet. Albert Norden hält das Hauptreferat, das einen neuen Ton im Umgang mit der Westberlinfrage anschlägt. Mahles Notizen spiegeln die Rede folgendermaßen: Auf dem Weg zu einer freien, entmilitarisierten Stadt und zur Gewinnung der Menschen für die »friedliche Politik der DDR«, so Norden, solle man nicht mehr auf die Rote Armee warten, die »Leisetreterei« beenden und offensiv die Stimme für die »Verteidigung demokratischer Rechte und Freiheiten« erheben. »Angreifen, angreifen, nochmals angreifen«, fordert der ZK-Sekretär von der Presse, allerdings nicht durch plumpe Polemik gegen den Frontstadtkurs, sondern durch überzeugende und sensible Argumentation, die insbesondere die Vorteile einer freien Stadt für das Leben der Westberliner herauszustellen weiß. Beharrliche Aufklärung sei der »Brunnenvergiftungsatmosphäre« entgegenzusetzen. Er appelliert an die Phantasie der Journalisten, plastische Bilder von einem freien Leben in einer freien Stadt zu entwerfen, die dazu beitragen, Misstrauen zu bekämpfen, und hofft, durch eine einfache, verständliche Sprache vor allem SPD-Genossen zu errei-

chen. Was journalistische Methoden, Hartnäckigkeit und Wendigkeit betrifft, empfiehlt Norden, auch vom Gegner zu lernen. Der sei nicht dümmer, jedoch gerissen, hinterlistig und erbarmungslos. Siegen würden aber letztendlich die Kommunisten, denn auf ihrer Seite stünden die lebensbejahenden Ideen des Marxismus-Leninismus.³⁶ Das Gesagte ist ganz im Sinne Mahles. An den Interessen der Menschen orientiert: sensibles Argumentieren, beharrliches Aufklären, phantasievolle Bilder vom freien Leben entwerfen – das ist der Weg, dem er sich schon im NKFD verschrieben hatte. Nur, warum besinnen sich die Kommunisten auf solche Methoden meist erst dann, wenn sie in Bedrängnis geraten? In Schwerin waren ihm diesbezüglich häufig die Hände gebunden. Um die Isolation der Genossen in Westberlin wissend, erinnern sich DDR-Politiker jetzt – selbstverständlich streng losgelöst von den Debatten im eigenen Land – der programmatischen Nähe der Sozialdemokraten und werben mit einer begrenzt differenzierteren Sicht um deren Akzeptanz. Dass die feinen Nuancen allseits wahrgenommen werden, ist allerdings fraglich. Der ebenfalls anwesende Gerhard Danelius fügt in seinem Beitrag nicht einen einzigen in die Tiefe gehenden Gedanken hinzu, wiederholt stattdessen mehrfach das Schlagwort von der Presse als »schärfster Waffe der Partei«. Trotzdem, was Mahle auf der Konferenz zum Teil notiert, klingt hoffnungsvoll. Nicht der Auseinandersetzung ausweichen, konfliktreiche Prozesse sichtbar machen, diskutieren, Schluss mit der Wiedergabe ellenlanger Manuskriptauszüge aus Reden, Verzicht auf nichtssagende, weil zu allgemeine Auswertungen von Parteibeschlüssen, Verzicht auf Losungen als Überschrift, liest man da sinngemäß. Schon der Leitartikel soll den Leser packen, indem er »tiefes Wissen« mit »glühender Begeisterung« verbindet. Bei der Behandlung westdeutscher Ereignisse sollen die Partijournalisten geradezu eine Kehrtwendung vollziehen. Teilnahmslose, trockene Berichterstattung sei durch leidenschaftliche, aufwühlende Schilderung voller Kampfeplan zu ersetzen. An Traditionen des revolutionären Journalismus wünscht man anzuknüpfen. In der Fähigkeit, den Problemen der Menschen immer nahe zu sein und eine politische Massenbewegung zu entwickeln, sieht ein Teil der Propagandavorhut der SED die neue Qualität der sozialistischen Journalistik. Der letzte Gedanke ist in Mahles Notizen dick unterstrichen.³⁷

Das Herangehen an Fragen der Öffentlichkeitsarbeit weist also schon auf oberster Funktionärebene deutliche Unterschiede auf. Bei der gegebenen Konstellation muss das Verhältnis, das Danelius und Mahle zueinander entwickeln, Bedeutung für die Ausrichtung der Zeitung »Die Wahrheit« erlangen. Genossen schilderten Gerhard Danelius als einen aufrechten Mann. Als strategischen Kopf kann man ihn nicht bezeichnen. Er fügt sich bis auf wenige Ausnahmen in die Rolle des Statthalters. Charakteristisch für ihn ist jene Protokollnotiz vom 19. Juni 1959 aus seinem Sekretariat, in der er festlegt: »Alle Fragen von prinzipieller Bedeutung werden dem Büro der Bezirksleitung zur Beschlußfassung vorgelegt.«³⁸ Dort aber regiert Paul Verner, ein

³⁶ Vgl. Notizen Hans Mahles auf der 3. Pressekonferenz des ZK der SED vom 17./18.4.1959. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

³⁷ Vgl. ebenda.

³⁸ LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 86.

Kleingeist und Dogmatiker. Obwohl »Die Wahrheit« keine SED-Zeitung im engeren Sinne mehr sein sollte, sind altes Denken und Holzhammerstil nicht zu verdrängen. So heißt es in einem Beschluss der Westberliner Leitung der SED vom 4. Mai 1959 zur Arbeit der »Wahrheit«: »Die Redaktion wird beauftragt, [...] ausgehend von der Frage Friedensvertrag und freie, entmilitarisierte Stadt, sich mit der feindlichen Argumentation auseinanderzusetzen und sie zu zerschlagen.«³⁹ SPD-Bürgermeister Willy Brandt »im Fahrwasser der CDU« rückt in den folgenden Monaten und insbesondere nach dem Godesberger Parteitag im November zu einer der beliebtesten Losungen auf, die man von allen Seiten zu untersetzen sucht. Und wenn Paul Verner sich in einer Rede zu Westberlin äußert, beauftragt Danelius Mahle, den Text wortgetreu abzdrukken. Den Anweisungen seines Westberliner Vorgesetzten folgt Hans Mahle im Allgemeinen. Aber er bemüht sich im Laufe der Jahre auch immer wieder, die Zeitung im oben beschriebenen Sinne aufzulockern und lesbarer zu machen. Das aufgeschlossene Klima zwischen den beiden Männern, ihr Umgang miteinander in gleicher Augenhöhe, lässt ihm, wie noch zu sehen sein wird, begrenzte Freiräume.

Ein kapitalistisches Großunternehmen für sozialistische Propaganda entsteht

Gleich in den ersten Tagen nach Arbeitsaufnahme muss der neue Chefredakteur feststellen, dass an eine Tageszeitung vorerst nicht zu denken ist. Gemäß einem Beschluss der SED-Bezirksleitung Groß-Berlin vom 26. März 1959⁴⁰ prüft er jedoch mit dem Besitzer der Kreuzberger Druckerei die Chancen für einen dreimaligen Druck der »Wahrheit« pro Woche. Das sei im Prinzip ab April möglich, meint Richter, allerdings seien damit seine Kapazitäten voll ausgeschöpft. Mahle muss sich also nach Alternativen umsehen. Gezielt knüpft er Kontakte zu Geschäftsleuten, die über technische Einrichtungen für den Zeitungsdruck verfügen. So begegnet er auch dem Druckereifachmann Havel. Der erklärt, innerhalb von drei Monaten eine leistungsfähige Druckerei aufbauen zu können, wenn ihm der Druck der »Wahrheit« übertragen werde. Mahle sagt eine vertragliche Vereinbarung zu, worauf sich Havel gemeinsam mit einem Redakteur der »Wahrheit« ins Flugzeug nach Frankfurt/Main setzt, »um dort eine völlig überholte 32-seitige Rotationsmaschine, Baujahr 1936, zu überprüfen und eventuell auf seine Kosten zu erwerben.«⁴¹ Die von Herrn Havel angebotene Variante mit einer veralteten Apparatur kann aber höchstens eine Zwischenlösung darstellen. Mahle sucht fieberhaft nach einer Möglichkeit, das Druckproblem generell zu lösen. Begünstigend wirkt der Umstand, dass sich in Westberlin zeitungstechnisch gerade ein Umbruch vollzieht. Das Haus der Presse wurde in

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Vgl. Sitzung des Sekretariats der SED-Bezirksleitung Groß-Berlin vom 26.3.1959. Protokollauszug. VVS 3/59-27. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

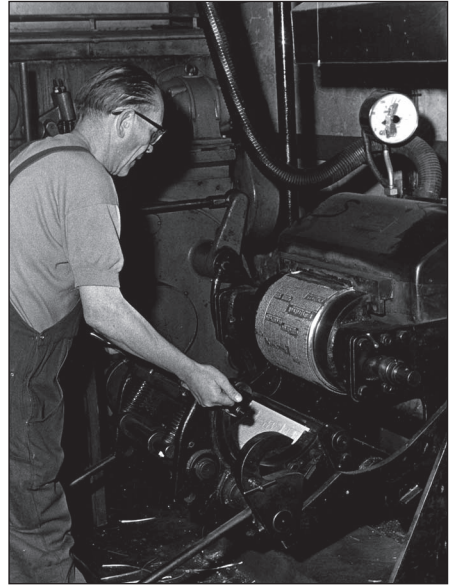
⁴¹ Ebenda.

Tempelhof eröffnet. Die Springer-Presse, große Zeitungen wie »Die Welt«, »Die Morgenpost«, »Der Kurier« werden plötzlich in der dortigen Ullstein-Druckerei hergestellt. Das mindert das Auftragsvolumen kleinerer Firmen, die inzwischen viel investiert hatten, um der Auflagenflut Herr zu werden, erheblich. Sie stehen am Rande des Bankrotts. Wiederum ist es Herr Havel, der nach einem Gespräch mit Mahle einen ersten Kontakt zur »Hentschel, Heidrich & Co. Buch- und Zeitungsdruckerei G.m.b.H. Berlin« (»Heheico«) im französischen Sektor herstellt. Dieser leistungsfähigen Rotationsdruckerei in der Schulzendorfer Straße im Wedding fehlen Aufträge. 1958 hatte sie die Berliner Ausgaben von »Bild«, »Die Welt« und »Welt am Sonntag«, zuletzt, im März 1959, auch noch den »Kurier« abgeben müssen. Gedruckt werden dort gegenwärtig noch die Haus- und Grundbesitzerzeitung »Das Grundeigentum« und das offizielle Organ der Industrie- und Handelskammer Berlin, die »Berliner Wirtschaft«. Auch der Verlag Bertelsmann gehört zum Kundenkreis. Dennoch, die zwei modernen Rotationsmaschinen und die zum Betrieb gehörenden 250 Angestellten, Setzer und Drucker sind bei weitem nicht ausgelastet. Mit einem Mal stehen zehn Räume leer. Blitzschnell reagiert Mahle. Noch ohne finanziellen Rückhalt, beginnt er zu verhandeln. Er spricht bei der Direktion vor und erklärt, eine Zeitung herausgeben zu wollen: zweimal wöchentlich mit 16 Seiten. Das sei das Mindestmaß. Dreimal wöchentlich und schließlich sogar eine Tageszeitung seien geplant. Trotz der bekannten politischen Ausrichtung des Blattes prüft das Unternehmen das Anliegen wohlwollend. Es könnte die Rettung der Arbeitsplätze bedeuten. Unter der Bedingung, im Impressum nicht genannt zu werden, erklärt sich »Heheico« schließlich bereit, »Die Wahrheit« zu übernehmen. Am 9. April 1959 unterzeichnen Hans Mahle im Auftrag der SED-Bezirksleitung Berlin, und die Firma »Hentschel, Heidrich & Co. Buch- und Zeitungsdruckerei G.m.b.H.« einen Druckvertrag. Darin wird die »Herstellung einer Zeitung« im Hochdruckrotationsverfahren vereinbart, die dreimal wöchentlich mit acht Seiten und in einer Mindestauflage von 15.000 Exemplaren erscheint. Fünf Tage später beginnt der reguläre Druck. Ab 15. April stellt »Heheico« der Redaktion der »Wahrheit« ihr zweites Obergeschoss in der Schulzendorfer Straße zur Verfügung, 170 m² für eine monatliche Kaltmiete von 380 DM.⁴²

Freilich bleibt der Öffentlichkeit nicht lange verborgen, wo das in neuer Aufmachung herausgegebene SED-Blatt gedruckt wird. Augenblicklich setzt eine massive Gegenkampagne ein. Das Büro der »Wahrheit« bleibt auch von tätlichen Angriffen nicht verschont. Die Eingangstür wird zerstört. Von beschmierten Wänden schreit es »Mörder«, »Ulbrichts Schergen« oder auch »KZ-Büro«.⁴³ Offenen Rechtsbruch will und kann sich der Westberliner Senat nicht leisten. Genug Gelegenheiten, um »legal zu piesacken«, bleiben allemal. Da verzögert die Landespostdirektion Berlin über Monate den beantragten Anschluss eines Fernschreibers. Am 10. September wird sie die Errichtung eines Kabelweges vom Brandenburger Tor zur Schulzen-

⁴² Vgl. Druckvertrag vom 9.4.1959. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 90.

⁴³ Vgl. Fotodokumente in: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.



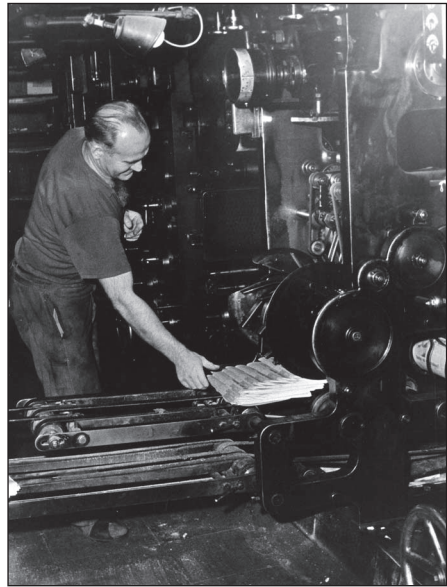
Aufnahmen des Fotografen der »Wahrheit«, Jürgen Henschel, in der Druckerei.

dorfer Straße schließlich ablehnen.⁴⁴ Für Unaufmerksamkeiten, die der »Wahrheit«-Redaktion im Eifer des Gefechts passieren, gibt es kein Pardon. Kurios mutet in diesem Zusammenhang ein Briefwechsel mit dem in Hamburg sitzenden Chefredakteur von »Bild«, Oskar Bezold, an. Stein das Anstoßes war ein am 25. Juni 1959 in der »Wahrheit« veröffentlichtes Foto, auf dem Bürgermeister Brandt mit Cowboycolt abgebildet war. Es handelte sich um einen Nachdruck aus der »Bildzeitung«, wofür die Redaktion aber erst nach Erscheinen die Erlaubnis einfordert und die Höhe des Nachdruckhonorars erfragt. Bezold erteilt dem Kommunistenblatt eine strenge Rüge für die Verletzung der Gepflogenheiten auf dem »freien Medienmarkt« und setzt eine überhöhte Nachdruckgebühr von 250 DM in Rechnung, zu zahlen an die »Sammelstelle für Ungarn-Flüchtlinge« oder an die des »Berliner Roten Kreuzes (Abteilung Hilfe für Zonenflüchtlinge)«. Die Redaktion der »Wahrheit« begleicht die Forderung – selbstverständlich auf das Hamburger Konto von »Bild«, worauf Bezold sich nochmals bemüht mitzuteilen, dass das »Nachdruckhonorar für das ungenehmigt abgedruckte Foto an das Berliner Rote Kreuz (Abteilung für Zonenflüchtlinge)« gegangen sei.⁴⁵

Inzwischen machen die Klagspalten der Springer-Presse gegen die Großdruckerei »Heheico« mobil, die es wagt, das Informationsblatt der in Westberlin legalen SED zu drucken. Ihre Kreditwürdigkeit wird in Frage gestellt. Kunden ziehen ihre Aufträ-

⁴⁴ Vgl. LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁴⁵ Vgl. Briefwechsel zwischen der Redaktion der »Wahrheit« und der Redaktion von »Bild«. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.



ge mit Hinweis auf den Druck der »Wahrheit« zurück. Senatsmitarbeiter werden bei der Geschäftsleitung vorstellig und üben Druck aus. Die verteidigt sich, verweist auf ihre Notlage. Die Spannungen werden so unerträglich, dass die SED mit einer kurzfristigen Kündigung der gerade geschlossenen Verträge rechnen muss. Am 2. Juni besprechen Hans Mahle und sein Stellvertreter Peter Theek sowie Kaufmann Fritz Steves, Geschäftsführer von Hentschel, Heidrich & Co., die Situation, die durch die Pressepolemiken entstanden ist. Steves legt als Standpunkt der Druckerei dar, »dass man nach wie vor der Ansicht sei, es handle sich um die normale Abwicklung eines Geschäftes zwischen einem Zeitungsverlag und einer Lohndruckerei«. Trotzdem müsse das Unternehmen auch an seinen Kundenstamm denken. Er schlägt seinen Verhandlungspartnern daraufhin einen Weg vor, wie diese relativ unbehelligt an eine eigene Druckerei gelangen könnten. Hans Mahle findet den Gedanken interessant, hatte doch ein Exposé erst unlängst errechnet, dass ein Eigendruck der Zeitung gegenüber Lohndruck billiger werde und bei dreimaligem Erscheinen pro Woche eine eigene Druckerei durch Einsparung bis spätestens Mitte 1962 finanziert sei.⁴⁶ Beeinflusst durch die Hetzkampagne und in Furcht, die Druckerei sonst ganz zu verlieren, lässt er sich auf das Geschäft ein. Grundlage ist eine Verlagsfirma von Steves, die seit 1950 besteht. Durch Umbenennung, Erweiterung der Geschäftszwecke und Eintritt von Gesellschaftern seitens der »Wahrheit« soll das Unternehmen Schritt für Schritt in das Eigentum der »Wahrheit«-Herausgeber übergehen, eine eigene Druckerei einrichten, in

⁴⁶ Vgl. Exposé. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

die schließlich auch wesentliche Bestandteile des Maschinenparks der angeschlagenen »Heheico« einfließen könnten. Als Kapitalbedarf für Firmenkauf und Investitionen werden 450.000 DM kalkuliert.⁴⁷

Zur juristischen Vorbereitung der Transaktionen schaltet die SED nun Rechtsanwalt Dr. Friedrich Karl Kaul ein, der fortan in enger Verbindung mit dem Chefredakteur agiert. Mahle schätzt seinen ehemaligen Justitiar am Berliner Rundfunk, der wiederholt Linke vor BRD-Gerichten verteidigt. Er weiß, dass er mit ihm Pferde stehlen kann.

Dem engen Kreis der Eingeweihten ist klar, dass das Vorhaben angesichts der allgegenwärtigen Anfeindungen nur gelingen kann, wenn es verdeckt vonstatten geht. Offiziell darf die SED nicht in Erscheinung treten. Für den Geldfluss sucht sie einen unbescholtenen Geschäftsmann, der ihr in Westberlin gelegenes bewegliches und unbewegliches Vermögen treuhänderisch verwaltet. Sie findet ihn in Bruno Kuster, mit dem die SED-Bezirksleitung Groß-Berlin und die Westberliner Leitung am 1. Juli 1959 einen Vertrag abschließen. Für die nun folgenden juristischen Schritte braucht die SED einen weiteren Geschäftsmann, der sich unauffällig in Westberlin bewegen kann. Friedrich Trede aus Zehlendorf, 63 Jahre alt, passt in den gewünschten Rahmen. Hans Mahle und Friedrich Kaul schlagen ihn gemeinsam vor. Sie kennen Trede von seiner früheren Tätigkeit als kaufmännischer Direktor am Berliner Rundfunk. Steves beschreibt den Mann einmal so: »Er sieht aus wie ein Buchhalter mit Abitur.«⁴⁸ Der parteilose, bei einem Reisebüro arbeitende Trede ist Vollkaufmann, was die Voraussetzung zur Bestallung als Geschäftsführer und für die Erteilung einer Gewerbe genehmigung ist.⁴⁹ Er übernimmt am 1. November 1959 aus den Händen Steves' die Geschäftsführung der »Zeitungsdienst Berlin Verlag und Druckerei G.m.b.H.«,⁵⁰ die im August durch Namensänderung aus der »Druck und Verlag Fritz Steves, G.m.b.H.«, Berlin, N 65, Schulzendorfer Str. 26 hervorgegangen war.⁵¹ In den Zweck der Gesellschaft, der sich bislang nur auf den Vertrieb von Verlags erzeugnissen erstreckte, wurde die Herstellung von Zeitungen einbezogen. Vier Tage später, am 15. November, vereinbaren Steves und Trede ein langfristiges Darlehen mit besagtem Bruno Kuster über 2.500.000 DM. Daraufhin erwirbt Trede am 24. November für 30.000 DM das gesamte Gesellschaftskapital der Firma »Zeitungsdienst Berlin Verlag und Druckerei G.m.b.H.«, und Steves steigt aus.⁵²

Vermutlich in Begleitung von Friedrich Trede begibt sich Hans Mahle Ende Dezember zum Vorstand von »Hentschel, Heidrich & Co.« und lässt durchblicken,

⁴⁷ Vgl. Exposé über die Möglichkeiten der Abwicklung des Drucks der Zeitung »Die Wahrheit«. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁴⁸ B.Z. am Abend vom 14.1.1960.

⁴⁹ Vgl. Mahle, Hans/Danelius, Gerhard: Exposé über die Gründung eines eigenen Verlages und einer eigenen Druckerei in Westberlin vom 27.7.1959. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁵⁰ Vgl. Zusammenarbeit mit Verlagen und Druckhäusern 1959-1964. In: Ebenda.

⁵¹ Vgl. Eintrag im Handelsregister. In: Ebenda.

⁵² Über Wege, wie das Stammkapital der »Zeitungsdienst Berlin Verlag und Druckerei G.m.b.H.« im Ausland über Tarnfirmen der SED verwaltet wurde, vgl. Niederstadt 1999, S. 48f., insbes. auch Anm. 135.

dass der »Zeitungsdienst« interessiert sei, den ganzen Betrieb zu übernehmen. Die Gesellschafter der G.m.b.H., zu denen neben Steves Erich Heidrich, Margarete Mossner, Dr. Bernd Mossner und Walter Hentschel gehören, haben vielleicht keine Kenntnis von den besonderen Aktivitäten ihres Mitinhabers, aber wer hinter den Kaufabsichten des »Zeitungsdienst« steht, ist ihnen klar. Nicht alle Gesellschafter sind sich sofort einig zu verkaufen. Trotz der wirtschaftlichen Zwänge äußern besonders die Mossners Bedenken. Beeindruckend leuchtet schließlich die Höhe des Kaufgebots für das marode Unternehmen allen eventuellen Einwänden entgegen. Als die Gesellschafter der »Heheico« Verkaufsbereitschaft signalisieren, holt sich Mahle grünes Licht bei Ulbricht. Alles ist vorbereitet. Mahle nimmt jenen kleinen Pappkoffer, randgefüllt mit DM-Noten, von der Auslandsbank in der Dorotheenstraße in Empfang, der anderntags durch die Westberliner Journaille Berühmtheit erlangt. Mit diesem fährt er nach Wedding, in die Schulzendorfer Straße. Gemeinsam mit Trede und Dr. Kaul wickelt er das Geschäft ab. Auf den 12. Januar 1960 ist der notarielle Vertrag datiert, mit dem die Firma »Hentschel, Heidrich & Co. Buch- und Zeitungsdruckerei G.m.b.H.« Geschäftsanteile im Wert von 280.000 DM für 420.000 DM an die Firma »Zeitungsdienst Berlin Verlag und Druckerei G.m.b.H.« verkauft. Damit erwirbt der »Zeitungsdienst« 70 Prozent des Gesellschaftskapitals der Druckerei. Allein Steves behält seine Geschäftsanteile noch. Am 25. Februar 1960 wird sie in »Druckhaus Norden G.m.b.H.« umbenannt. Ende März akquiriert Trede die »eigenen« Anteile im Wert von 20.000 DM für 30.000 DM – das sind weitere fünf Prozent des Gesellschaftskapitals – und wird Generalbevollmächtigter. Mitte des Jahres folgt die Übertragung der restlichen Geschäftsanteile des »Druckhaus Norden« an den »Zeitungsdienst«, der als Dachgesellschaft fungiert.⁵³

Finanzieren wird sich die Firma, wie von Mahle und Danelius angedacht, durch die Provision eines größeren Interzongeschäfts, die als legale Vergütung der Gesellschafter für offizielle Dienstleistungen verbucht werden kann. Vorzugsweise Papiergeschäfte, mit denen Mahle schon in Mecklenburg einige Erfahrungen sammeln konnte, sind ins Auge gefasst. Sie sollen eine ordnungsgemäße Buchführung sichern helfen.⁵⁴ Ein beinahe perfektes kapitalistisches Unternehmen für sozialistische Propaganda ist damit eingefädelt. Nach dem Vertragsabschluss im Januar wird erst mal gefeiert. Der gut betuchte Kaul lädt seine Genossen in die nächste Kneipe ein.

Am 14. und 15. Januar bestimmt der »Coup« die Titelseiten nicht nur der Berliner Blätter: »»Volkseigener Betrieb« in Westberlin? Tarnfirma kaufte Zeitungsdruckerei. SED gab das Geld«, weiß die »B.Z. am Abend« zu berichten. Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Ernst Lemmer, soll gegenüber der Zeitung er-

⁵³ Vgl. Zusammenarbeit mit Verlagen und Druckhäusern 1959-1964. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁵⁴ Vgl. Mahle/Danelius: Exposé über die Gründung eines eigenen Verlages. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81. Mahle berichtet später von dem Papiergeschäft, das sich zu einer passablen zusätzlichen Einnahmequelle entwickelte: »Wir hatten gute Kontakte nach Finnland und Schweden. Wir kriegten alles anstandslos. Die durften bloß an die DDR kein Papier liefern. Nun verkauften die nicht an die DDR, sondern an uns und waren froh darüber. Wir gaben das Material gleich weiter.«

klärt haben: »Um Gottes willen! Das hätte verhindert werden müssen.« Andere Blätter sind sich noch nicht ganz sicher und setzen hinter ihre Schlagzeilen Fragezeichen: »Jetzt SED-Druckerei in West-Berlin?«, titelt »Der Abend«. »Weddinger Druckerei als Stützpunkt der SED? ›Hentschel, Heidrich & Co. GmbH.« von Tarnfirma aufgekauft – 600.000 Mark im Koffer«, heißt es im »Berlin-Kurier«. Das »Span-dauer Volksblatt« wittert »Dunkle Geschäfte mit der ›Wahrheit««. »Die Welt« fragt: »Ist der neue Besitzer ein Strohmann der SED?« Ähnlich reagieren die »Berliner Morgenpost«, der »Duisburger Generalanzeiger«, das »Hamburger Echo«, die »Göppinger Kreisnachrichten« oder die »Siegener Zeitung«. ⁵⁵ Vergeblich bemüht sich der Senat nun, das Geschehen rückgängig zu machen und »wirtschaftlich interessierte Kreise für die Übernahme der Hentschel, Heidrich & Co. GmbH zu interessieren«. ⁵⁶ Die Verträge sind hieb- und stichfest. Noch kurz vor dem notariellen Vertragsabschluss hatte der Rechtsanwalt der »Heheico«, Dr. Wildermuth, den Senat von der bevorstehenden Transaktion informiert. Damals habe der stellvertretende Regierende Bürgermeister Amrehn aber lediglich bedauert, nicht helfen zu können. ⁵⁷ »Der Tagesspiegel« zitiert am 17. Januar Bundesminister Lemmer: »Wenn jemand sich kein Gewissen daraus macht, an einen Erwerber zu verkaufen, der kommunistischen Kreisen nahesteht, dann kann dieses in West-Berlin vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen nicht verhindert werden.« Während der Zeitungskrieg gegen den Verkauf der Druckerei tagelang anhält, klopft der Senat nun doch das gesamte Vertragswerk auf eventuelle Lücken ab. Er findet eine ganz entscheidende, denn noch ist der ebenfalls beabsichtigte Kauf des Grundstücks Schulzendorfer Straße 26 durch den »Zeitungsdiens« nicht vollzogen. Jetzt rächt sich, dass die Informationen über die Hintermänner des Coups so früh an die Öffentlichkeit drangen. Am 18. Januar erscheinen Trede, Inhaber des »Zeitungsdiens«, und Fritz Demant, gesetzlicher Vertreter der Grundstückseigentümerin, seiner minderjährigen Tochter, vor dem Notar. Gegen 400.000 DM geht das Grundstück in das Eigentum des »Zeitungsdiens« über. Zwei Tage später interveniert der Vormundschaftsrichter gegen den Kaufvertrag. Der Vater sei nicht berechtigt gewesen, für seine Tochter zu verkaufen. Außerdem liege inzwischen ein Angebot des Schweizer Industriellen Diebold vor, das weit günstiger ausfalle als das des »Zeitungsdiens«. Am 22. Januar verkündet die B.Z.: »Die Kommunisten haben gestern eine Niederlage erlitten: Ihrem Westberliner ›Stützpunkt‹, der Druckerei Hentschel, Heidrich & Co., ist der Boden entzogen worden. Seit gestern gehören Grundstück und Gebäude dieser Druckerei dem Land Berlin. Als Käufer ist ein ausländischer Geschäftsmann aufgetreten. Er war der Mittelsmann des Senats. Und dieser Mittelsmann ist seit gestern im Grundbuch des Amtsgerichts Wedding, Band 214, Blatt 5562, als neuer Eigentümer des Grundstücks Schulzendorfer Straße 26 gesichert.«

Auch der Senat arbeitet mit Strohmännern. Kaul erfährt erst aus der Presse, dass das Grundstück an einen Dritten veräußert worden ist. Vertraulich wendet er sich

⁵⁵ Zeitungsausschnittsammlung in: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 82.

⁵⁶ »Der Kurier« vom 14.1.1960.

⁵⁷ Steves, Fritz: Tatsachen gegen Presseberichte. 26.1.1960. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 10.

an Danelius und empfiehlt, so schnell wie möglich ein anderes Grundstück zu finden. Zwar verfüge der »Zeitungsdienst« über einen Mietvertrag und Kündigungsschutz bis Oktober 1961 und Neuerwerber dürften im Allgemeinen auch erst nach zwei bis drei Jahren auf dringenden Eigenbedarf kündigen, aber er sei überzeugt, dass der Senat eigens eine »Lex Zeitungsdienst« zur Geltung bringe, um den gewerblichen Mieterschutz aufzuheben.⁵⁸

Obwohl nach den Spielregeln der Westberliner Wirtschaft aufgebaut, ein gewöhnliches kapitalistisches Unternehmen, das seinen Erfolg oder Misserfolg an den Bewegungen am Markt misst, wird der »Zeitungsdienst« nie. Dabei ist nicht abzustreiten, dass seine Protagonisten über die Jahre erhebliche unternehmerische Finesse entwickeln und es schließlich schaffen werden, die Druckerei aus den roten Zahlen zu hebeln und gewinnbringend zu wirtschaften. Hans Mahles Anteil daran ist nicht zu unterschätzen. Sogar ein Aufsichtsrat wird 1961 gebildet, dem Mahle angehört und der in regelmäßigen Abständen in Kauls Büro in der Ostberliner Wilhelm-Pieck-Straße 11 tagt. Vorerst aber hat sich der SED-Betrieb ständiger Angriffe zu erwehren. Senat, politische Polizei und Springer-Presse lauern nur auf einen Vorwand, um zuzuschlagen. Ein solcher scheint in der Nummer 118 der »Wahrheit« vom 6. Oktober 1960 gegeben. Über zwei Seiten ist hier eine »Programmatistische Erklärung Walter Ulbrichts vor der Volkskammer der DDR« abgedruckt, die »abfällige Bemerkungen über die alliierten Schutzmächte in Berlin« enthalten haben soll. Die Staatsanwaltschaft bemüht »Verordnung 501« der Alliierten Kommandantur aus dem Jahr 1950 und beauftragt die Polizei, gegen die Ausgabe vom 6. Oktober vorzugehen. Während diese nur einige Zeitungshändler, die »Die Wahrheit« vertreiben, festnimmt, darunter zwei sechzehnjährige Lehrlinge aus Ostberlin, erwartet die Staatsanwaltschaft eigentlich Vollzugsmeldung über die Vernichtung der gesamten Auflage. Bis zum Nachmittag des 7. Oktober geduldet sich Oberstaatsanwalt Cantor, dann schreitet er persönlich zur Tat: »Von Beamten der Abteilung I [Kriminalbeamte – d. A.] und einem Kommando der Schutzpolizei begleitet, erschien er in den Abendstunden in dem Druckhaus. Auf seine Anordnung hin wurden mehrere Druckplatten eingeschmolzen und ein Zentner der beanstandeten Zeitung beschlagnahmt.«⁵⁹ Die DDR feiert an diesem Tag den 11. Jahrestag ihrer Gründung. Am 8. Oktober kündigen die Printmedien in schreienden Lettern vom Geschehen in der »Wahrheit«-Redaktion, ohne konkret mitzuteilen, welche Passagen der Erklärung die eigentlich inkriminierten sind. »Telegraf«, »Kurier«, »Bild«, »Tag«, »Berliner Morgenpost«, »Die Welt«, »Tagesspiegel«, »B.Z.« – alle ziehen an einem Strang. Nicht ein Blatt hinterfragt die Polizeiaktion vom Vortag auf ihre Legitimität und Verhältnismäßigkeit. »Bild« heizt ein: »Skandal! Ungestörte SED-Hetze in West-Berlin. Erst nach 24 Stunden griff die Polizei ein«, informiert sie Otto Normalverbraucher. Das in solcher Atmosphäre gezüchtete Echo lässt nicht lange auf

⁵⁸ Vgl. Persönliches und vertrauliches Schreiben Kauls an Danelius vom 29.1.1960. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 82.

⁵⁹ SED-Redaktion von der Polizei besetzt. In: Berliner Morgenpost vom 8.10.1960.

sich warten. Bereitwillig druckt »Bild« als Lesermeinung ab: »Schlafen unsere Behörden? Oder leisten sie der SED bewußt Vorschub? Bei mir hat auch ein paar mal so ein Schandblatt, genannt ›Wahrheit‹, im Briefkasten gesteckt. Gnade Gott dem Lumpen, der dieses Blättchen verteilt, wenn ich ihn erwische. Mit heilen Knochen landet er bestimmt nicht unten an der Haustür.« Für Albert Grohmann, den angeblich für den Inhalt »verantwortlichen Redakteur« der »Wahrheit«, hat das Ganze strafrechtliche Konsequenzen. Der in Wirklichkeit als Vertriebsmitarbeiter geführte Mann deckt Chefredakteur Mahle. Das Schöffengericht Tiergarten verurteilt ihn bereits am 21. Oktober 1960 erstinstanzlich zu zwei Monaten Gefängnis, ausgesetzt auf Bewährung.⁶⁰ Der Angeklagte habe, heißt es in der Begründung, die Erklärung Ulbrichts abdrucken lassen, in der u.a. antiamerikanische Äußerungen festgestellt wurden, ohne hierzu die Genehmigung des Kommandanten des französischen Sektors von Berlin zu besitzen. Einen erneuten Prozess muss Grohmann im Januar 1961 über sich ergehen lassen. Anlass sind drei Dokumente, die »Die Wahrheit« abgedruckt hatte, und zwar die »Gemeinsame Erklärung der Regierungen der Deutschen Demokratischen Republik, der Volksrepublik Polen, der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik vom 10. Oktober 1960«, die »Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien« und einen »Appell an alle Völker der Welt«. Das zweite Dokument übrigens erschien im Wortlaut auch in der wissenschaftlichen Zeitschrift »SBZ Archiv. Dokumente. Berichte. Kommentare zu gesamtdeutschen Fragen« 1/1961. Wiederum stützt sich die Anklageerhebung auf Verordnungen der in Westberlin stationierten Besatzungsorgane. Aus informierten Kreisen dringt durch, dass die französische Seite sehr ungehalten auf die Maßnahmen der Anklagebehörde reagierte, die ihre Verordnungen heranzieht, jedoch nicht einmal eine Konsultation für nötig erachtet. Hans Mahle beruft am 26. Januar 1961 eine Pressekonferenz zu den Vorwürfen ein. Ein Effekt stellt sich ein, mit dem der Senat nicht rechnet. Solidaritätsbezeugungen mit der Zeitung »Die Wahrheit« häufen sich. Briefe, Postkarten, Telegramme, Telefonate erreichen zu Hunderten die Redaktion. Delegationen melden sich mit Protesten bei der Generalstaatsanwaltschaft an. Leserversammlungen stärken den Redakteuren den Rücken. Im Januar 1961 verzeichnet »Die Wahrheit« den höchsten absoluten Zuwachs an Abonnenten seit anderthalb Jahren. Anlässlich der Übergabe des Protestes gegen die Anklage der »Wahrheit« in der Generalstaatsanwaltschaft fragen Danelius und RA Prof. Kaul, wie die eingeleiteten Maßnahmen gegen die Zeitung rechtlich zu begründen seien, da die herangezogenen Verordnungen doch niemals gegen andere Westberliner Zeitungen Anwendung gefunden hätten. Burschikos entgegen Generalstaatsanwalt Görke: »Es kommt auch darauf an, in welcher Gesinnung eine Zeitung die fragliche Mitteilung veröffentlicht.«⁶¹ Das ganze Konstrukt ist so fadenscheinig, dass sich die Behörden schließlich

⁶⁰ Vgl. Strafsache Albert Grohmann. Schöffengericht Tiergarten in Berlin, 21.10.1960. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁶¹ Vgl. Erklärung zu der Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur der Westberliner Tageszeitung »Die Wahrheit«. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 90.

geschlagen geben müssen. Immerhin dauert es noch bis zum 7. August 1961, bis das Ermittlungsverfahren gegen Grohmann auf Beschluss der 2. Großen Strafkammer eingestellt wird.

Im Umfeld der Mauer

Während sich Hans Mahle darum kümmert, das Hinterland der »Wahrheit« zu sichern, muss er gleichzeitig in seiner Redaktion präsent sein und als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Knapp ein Jahr nach Übernahme der Zeitung kann er auf kleine Erfolge verweisen. Die geplanten 10.000 Abonnenten sind zwar nicht erreicht, aber immerhin mehr als 2.200 hinzugewonnen worden. Am 15. Februar 1960 verfügt »Die Wahrheit« über 8.660 Abos, die meisten in Wedding und Neukölln, die wenigsten in Zehlendorf und Wilmersdorf.⁶² Den neu erworbenen Kunden steht aber ständig eine beträchtliche Zahl von Abgängen gegenüber. Der Mitarbeiterstamm hat sich 1960 stabilisiert. Als redaktioneller Mitarbeiter ist Genosse Sappelt fest hinzugekommen. Außerdem konnten ein Expedient, zwei Kraftfahrer, eine Sekretärin, eine Kontoristin und eine Putzfrau eingestellt werden. Unterstützt wird das Team durch 30 freie Mitarbeiter. Sie kommen größtenteils vom ND, aber auch vom ADN, der SED-Bezirksleitung, der »Jungen Welt«, dem »Bauernverlag«, dem FDGB, der Hochschule für Planökonomie. Ein weiterer Teil ist freischaffend und lebt in Westberlin.⁶³

Die DDR bemüht sich, »ihren« Chefredakteur bei Laune zu halten. Mahle wird jetzt mit Auszeichnungen überhäuft. Am 30. September 1959 verleiht ihm der Verband der Deutschen Journalisten in der Staatsbibliothek Unter den Linden die Franz-Mehring-Ehrennadel für hervorragende journalistische Leistungen. 1960 folgt der Orden »Banner der Arbeit«, im Jahr darauf anlässlich seines 50. Geburtstages der »Vaterländische Verdienstorden« in Silber.⁶⁴ Der Geehrte versteht die Würdigungen als symbolische Akte der Wiedergutmachung einst erlittener Schmach. In der Tat sind sie dazu geeignet, Mahle wieder alle persönlichen Belange zurückdrängen zu lassen und sein ganzes Trachten allein in den Dienst der Partei zu stellen.

Während »Die Wahrheit« leichten Aufwind verspürt, kann davon in den SED-Organisationen im Westteil nicht die Rede sein. Die rückläufige Tendenz der Mitgliederzahl setzt sich auch 1959 fort. Per 31. März 1960 verfügt die SED dort nur noch über 6.209 Mitglieder, im Vergleich zu 35.647 im Jahre 1948. Davon sind 4.181 Mitglieder und Kandidaten in 252 Wohnparteiorganisationen (WPO) erfasst, 1.264 in 48 Parteiorganisationen der Eisenbahnbetriebe, die unter DDR-Hoheit fallen, und 694 in 72 Betriebsparteiorganisationen privater Betriebe. Ein weiteres Problem

⁶² Vgl. Redaktion »Die Wahrheit«: Fragen des Vertriebs und Vorschläge zur weiteren Popularisierung unserer Zeitung. 18.2.1960. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 83; Entwicklung der Abonnenten. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

⁶³ Vgl. Angestellte der Redaktion der »Wahrheit«. 7.3.1960. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 83.

⁶⁴ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, K. 1.

stellt die Überalterung der Mitgliedschaft dar. Das Durchschnittsalter beträgt 54 Jahre. Der Frauenanteil erreicht nicht mal 19 Prozent.⁶⁵

Von der Westberliner SED gehen eigenständige konzeptionelle Impulse auch unter Leitung von Danelius und Mahle bisher nicht aus. Als beispielsweise am 28./29. Mai 1960 Delegierte aus allen Westberliner Kreisorganisationen über ihre Zukunft beraten, zeigt sich, dass sie sich ganz im politischen Fahrwasser der SED-Führung in Ostberlin bewegen. Nach wie vor bildet die Vision von Westberlin als einer entmilitarisierten Freien Stadt den propagandistischen Schwerpunkt. Den von Ulbricht unterzeichneten »Deutschlandplan des Volkes«⁶⁶ erheben sie zum eigenen Arbeitsprogramm und wollen ihn, fern aller Realität, auch zum »Kampfprogramm der Werktätigen Westberlins« überhaupt machen. Ulbrichts »offener Brief« an die Arbeiterschaft Westdeutschlands, mit dem der Gedanke der »Einheitsfront von unten« belebt werden soll, ist eine Reaktion auf den im März 1959 erlassenen »Deutschlandplan der SPD« für »die politische und wirtschaftliche Zusammenführung Deutschlands«. Nach dem sowjetischen Berlinultimatum und der Ankündigung eines Friedensvertrags hatten die Sozialdemokraten ein mit konkreten Vorschlägen unterlegtes Diskussionsangebot für ein wiedervereinigtes Deutschland unterbreitet. Dieses berücksichtigte sogar die in der DDR bereits vollzogenen gesellschaftlichen Veränderungen, vorausgesetzt, persönliche und staatsbürgerliche Freiheiten würden garantiert. In persönlichen Gesprächen mit dem KPdSU-Chef waren führende Sozialdemokraten wie Ollenhauer, Erler, Schmid und Wehner zuvor zu der Auffassung gelangt, dass der sowjetische Standpunkt »Raum für solche Vorschläge« böte.⁶⁷ Der Standpunkt der DDR-Führung bietet diesen Raum nicht. Ihre Reaktion auf dieses weitgehende SPD-Papier zeigt, wie ängstlich sie darauf bedacht ist, nicht das geringste Risiko für die gesellschaftliche Ausrichtung zumindest des eigenen Staates zuzulassen. Eine Wiedervereinigung kommt für Ulbricht nur als schrittweise Annäherung zweier souveräner deutscher Staaten unter sozialistischen Vorzeichen in Frage. Die Linkskräfte in der BRD, die es zu stärken gilt, sollen diese Entwicklung vorbereiten. Die Demokratievorstellungen des SPD-Plans und der Vorschlag, eine Volksabstimmung über die Verfassung des künftigen Gesamtdeutschlands zuzulassen, sind mit den Vorstellungen Ulbrichts nicht in Übereinstimmung zu bringen. Sein »Deutschlandplan des Volkes« mit dem unzeitgemäßen, aber de-

⁶⁵ Vgl. Einschätzung der Kampfkraft und der Fortschritte der Parteiorganisationen in Westberlin sowie der vorhandenen Hemmnisse. Entwurf v. 20.5.1960. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

⁶⁶ In Vorbereitung auf das im Mai 1960 geplante, jedoch nicht zustande kommende Treffen der Großen Vier in Paris, auf dem der Genfer Meinungs austausch über die europäischen und deutschen Fragen weitergeführt werden sollte, richtete die SED einen offenen Brief an die »Arbeiterschaft Westdeutschlands«, in dem sie ausdrücklich nicht die Parteien, sondern »sozialdemokratische, christliche und parteilose Arbeiter« zu gemeinsamen Aktionen gegen die imperialistischen und militaristischen Kräfte aufrief und den Konföderationsvorschlag für Deutschland bekräftigte. Dieser Brief wurde als »Deutschlandplan des Volkes« bekannt.

⁶⁷ Vgl. SPIEGEL-Interview mit Herbert Wehner vom 15.4.1959. Nach dem Scheitern der Genfer Viermächtekonferenz zur Deutschlandfrage im Mai 1959 zog die SPD ihren Deutschlandplan zurück.

mokratisch klingenden Aufruf zur »Einheitsfront von unten« und den Friedensphrasen ist als Gegengewicht zum SPD-Vorschlag gedacht, zur Entspannung der politischen Atmosphäre aber vollkommen ungeeignet.

Hans Mahle lässt sich auf der Delegiertenkonferenz vom Mai 1960, auf der laut Kommuniqué auch eine »starke Delegation von Sozialdemokraten« für den Deutschlandplan des Volkes eingetreten sei,⁶⁸ von seinen Genossen beauftragen, dessen Ziele »lebensnah« und mit »Schlagkraft« in seiner Zeitung zu propagieren. Mitglieder und Funktionäre sind aufgerufen, an der »Wahrheit« mitzuarbeiten und durch ihr Wirken den Erfahrungsaustausch zu entwickeln. Der Großteil der Westberliner steht diesem Propagandafeldzug indes fern. Davon erfährt auch die Kommission für gesamtdeutsche Arbeit beim Politbüro des ZK der SED. Bezüglich der Westberlinfrage und der Wiedervereinigung teilen linke SPD-Genossen den SED-Funktionären mit, dass »selbst unter Teilen der Arbeiterschaft die Meinung vertreten (werde), dass die Bundesrepublik und der Westen sich gegen den Osten verteidigen müssen, selbst wenn dazu Notstandsgesetze notwendig sind.«⁶⁹

Danelius wird auf dieser Delegiertenkonferenz als Sekretär der Westberliner Leitung bestätigt. In der neu gewählten fünfunddreißigköpfigen Leitungsmannschaft ist auch Hans Mahle vertreten.

Inzwischen kommt Bewegung in die diplomatischen Verhandlungen der Großmächte. Zwar versichert Chruschtschow gegenüber Ulbricht noch im November 1960, an der Verdrängung der Westmächte aus Westberlin auf friedlichem Wege festhalten zu wollen, aber ihm wird mehr und mehr bewusst, dass eine separate Friedenslösung der Sicherungs- und Konsolidierungsstrategie der UdSSR widerspräche. Eine solche – gegen den Willen der Westmächte durchgesetzt – muss die Lage in und um Berlin verschärfen. Als der Kremlchef die Aussichtslosigkeit seiner Forderungen erkennt, sucht er nach einem Weg, der den Viermächtestatus der Stadt unangetastet lässt und dennoch das Überleben der DDR garantiert. Mit dem Amtsantritt Kennedys zeichnet sich eine Lösung ab. Dem neuen US-Präsidenten geht es in Mitteleuropa vor allem darum, die Interessen der Siegermächte unter dem geänderten internationalen Kräfteverhältnis zu wahren, ohne dass Berlin Gefahr läuft, Austragungsort eines heißen Krieges zwischen den USA und der Sowjetunion zu werden. Während der Gespräche in Wien Anfang Juni 1961 gibt Kennedy seinem sowjetischen Pendant zu verstehen, unter Einhaltung welcher Essentials er bereit sei, angesichts der Berlinproblematik Maßnahmen zur Sicherung des Status quo zu tolerieren: uneingeschränkte Präsenz der Westalliierten in Berlin (West), freier Zugang zu Berlin (West) und Recht der Westberliner zu freier Wahl ihrer Lebensform. Das könnte als Absage an eine militärische Konfrontation gewertet werden, wenn die DDR ihre Grenzen schlösse. Indes ganz sicher ist sich Chruschtschow bis zum 13. August nicht.

⁶⁸ Kommuniqué der Delegiertenkonferenz der Westberliner Kreisorganisationen der SED. Entwurf. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

⁶⁹ Zit. nach Staadt 1993, S. 45.

Was »die Großen« an politischem Spielraum vorsichtig auszutasten suchen, kommt Ulbricht, der vergeblich auf die Einlösung Chruschtschowscher Versprechen wartet, entgegen. Dem DDR-Staatsoberhaupt steht das Wasser bis zum Hals. Statt des von ihm beschworenen wirtschaftlichen Aufschwungs steckt die DDR 1961 in einer tiefen Krise. Die offene Grenze vereitelte alle Stabilisierungsbemühungen. Sabotageakte häufen sich. Zusätzlich erschwerend wirkt sich die Kündigung des Interzonenabkommens über den Handel aus dem Jahr 1951 durch die Bundesregierung am 30. September 1960 aus: wegen »Behinderungen im Berlinverkehr«, heißt es zur Begründung. Die DDR hatte Aufenthaltsgenehmigungen für den Besuch von Bundesbürgern im Ostteil der Stadt sowie die Visumpflicht für Westberliner eingeführt, um den Missbrauch Westberlins als »Vorposten der Westpropaganda« einzuschränken.⁷⁰ Der Wegfall der für die DDR-Wirtschaft immens wichtigen Vereinbarungen im Interzonenabkommen, über die sie immerhin 12 Prozent ihres Außenhandelsumsatzes realisierte und die das Volumen der Produktion ungeheuer ankurbelte, beschwört neue Turbulenzen herauf, die das Leben der DDR-Bürger spürbar berühren. Die Flüchtlingsbewegung schreibt Rekordzahlen. Unter diesen Umständen sieht Ulbricht nur einen Ausweg. Er fordert von seinen Verbündeten Zustimmung für eine Entscheidung, mit der er das Überleben der DDR zu sichern beabsichtigt. Am 5. August erteilen ihm die Warschauer-Vertrag-Staaten, zwei Tage später Politbüro und DDR-Ministerrat grünes Licht.

Am Abend des 12. August 1961 kehrt Hans Mahle aus Bulgarien nach Berlin zurück. Der Journalistenverband der DDR hatte ihn mit einer Reise ans Schwarze Meer ausgezeichnet. Es war sein erster Urlaub, seit er in Westberlin zu arbeiten begonnen hatte. Er verbrachte ihn ohne Familie. Mahle ist in seinem Pankower Haus noch beim Auspacken, da klingelt in der Nacht das Telefon. Er möge umgehend nach Westberlin fahren, teilt man ihm mit, da er ansonsten nicht mehr zu seiner Redaktion komme. Seiner Tochter erzählt er später von dem Gespräch, verschweigt aber, wer ihn angerufen hatte. Sie erinnert sich: »Wir waren, wie schon einige Male zuvor, allein im Urlaub. Vater war etwas früher aus seinem Urlaub zurück als wir. Ob es Zufall war oder nicht, dass er rechtzeitig am Platze war, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls war er am 13. August in Berlin. Wir erfuhren erst aus der Presse, dass die Staatsgrenze geschlossen worden ist, und fürchteten natürlich um unseren Vater. Er erzählte uns später, dass die Mauer auch für ihn total überraschend gekommen sei.«⁷¹ Hans Mahle lässt alles stehen und liegen und eilt nach Westberlin.

Am Sonntag, dem 13. August 1961, ab 1 Uhr früh wird die Staatsgrenze der DDR zu Westberlin durch Stacheldraht hermetisch abgeriegelt. Das Geschehen trifft die Menschen unvermittelt. Von den Absprachen auf diplomatischer Ebene erfährt die Welt erst Jahrzehnte später, wenn Archive ihre Geheimnisse preiszugeben beginnen. Hans Mahle ist in jenen Augusttagen nicht besser informiert als die meisten seiner Zeitgenossen. Welchen Bedrohungen die DDR aber durch die offene Grenze

⁷⁰ Vgl. Otto, Wilfriede: Zäsur und Pyrrhussieg. Das Kennedy-Chruschtschow-Treffen und der 13. August. In: Neues Deutschland vom 26./27.5.2001.

⁷¹ Interview mit Regina Woermann.

tagtäglich ausgesetzt war, musste jedem ins Auge springen. Schutzmaßnahmen für diesen Staat, mit dem er immer noch seinen großen Traum verbindet, gilt seine Sympathie. Vor allem aus diesem Blickwinkel hält er die Grenzschließung letztendlich für wohl begründet und richtig. Dass seine Meinung von den meisten Westberlinern nicht geteilt wird, damit muss er rechnen. Auch mit massiven Attacken gegen seine Zeitung und seine Person. Für ihn gilt es, in diesem Moment präsent zu sein, um mögliche Übergriffe abzuwehren und die nächste Nummer der »Wahrheit« so schnell wie möglich mit parteiichen Stellungnahmen zum Geschehen herauszugeben.

Am Morgen des 13. August versucht Mahle, zu seiner Arbeitsstelle vorzudringen. Vergebens. Der Vorhof zur Redaktion wird von einem Offizier und einem Doppelposten der Stumm-Polizei⁷² bewacht. Als Hans Mahle Zutritt verlangt, verweisen sie auf ein Schreiben von Innensenator Lipschitz, das das Betreten des Redaktionsgebäudes Mahle und allen Redakteuren, die Bürger der Deutschen Demokratischen Republik sind, untersagt. Das Gespräch an der Eingangspforte verläuft ruhig, aber bestimmt. Vielleicht könne Mahle ja beim Senator für Inneres am Fehrbelliner Platz persönlich eine Sondergenehmigung für sich erwirken, geben ihm die Vertreter der Staatsgewalt noch mit auf den Weg. Nicht zum Senator eilt Mahle. Er setzt auf die Alliierten. Eine Alliiertenstelle nach der anderen bestürmt er, schlägt Krach, beschwert sich. Es nützt wenig: *»Die haben immer mit dem Kopf geschüttelt und gesagt: Ja, was die Deutschen alles machen!«*

Der Stacheldraht an der Grenze zu Ostberlin und zu den Bezirken Potsdam und Frankfurt/Oder löst unter der Bevölkerung im Westteil der Stadt, aber auch im Senat starke Verunsicherung aus. Die Stimmung ist gedrückt. Während der Senat ein Eingreifen der Westalliierten und Schützenhilfe aus Bonn erwartet, verhält sich die Mehrheit der Bevölkerung abwartend. Man weiß nicht, was kommt. Viele rechnen damit, dass nun die Verbindungswege nach Westberlin endgültig gekappt werden. Auch Angst davor, dass die Russen in Kürze die Regie über ihren Teil der Stadt übernehmen könnten, ist verbreitet. Man fürchtet militärische Auseinandersetzungen. Dabei driftet das Meinungsspektrum zu den Geschehnissen weit auseinander. Von voraussehbarer und damit verständlicher Maßnahme zum Stopp der Fluchtbewegung ist die Rede, aber auch militant-antikommunistische Äußerungen fallen zur Genüge.

Als Schritte zur Sicherung des Friedens und zur Bändigung des deutschen Militarismus, wie die DDR-Propaganda zu vermitteln sucht, verstehen die Westberliner Bürger die Ereignisse des 13. August jedenfalls nicht. Zu deutlich sehen sie, wie der sie umschließende Staat ums Überleben kämpft. Auch der starke Einsatz von Armee und Volkspolizei, den sie beobachten, Panzer, Panzerspähwagen und Stacheldraht erwecken nicht gerade den Eindruck, dass die DDR aus einer souveränen Position heraus handelt. Den Grenzgängern ist der Zugang nach Westberlin ab sofort verwehrt. Mit einem Schlag fehlen Tausende von Arbeitskräften. Auch das »Druckhaus Norden« muss auf etliche Kollegen verzichten. Vor Lebensmittelläden bilden sich in den nächsten Tagen lange Schlangen. Mit Hamsterkäufen wollen die West-

⁷²Stumm, Johannes Richard Reinhold: 1948-1962 Polizeipräsident in Westberlin.

berliner bedrohlichen Zeiten vorbeugen. Plötzlich sind Reserven erschöpft, Geschäfte leer. »Die Menschen sind wie verrückt«, sagen Geschäftsleute. Auch Wertsachen gehören zu den bevorzugten Kaufobjekten. Sie gelten als zuverlässige Geldanlage. Man hat noch nicht vergessen, wie Schwarzmarkt funktioniert. Dem Sturm auf Banken und Sparkassen begegnen diese mit der Einschränkung der Auszahlungen auf 1.000 DM. Jeder darüber hinausgehenden Forderung könne nur bei Kündigung des Kontos nachgekommen werden.⁷³

Nach dem Überraschungsmoment und einer relativen Ruhe in den Vormittagsstunden setzt am Nachmittag des 13. August ein Trommelfeuer des Protestes über RIAS und Westpresse ein. Die ideologische Gegenfront formiert sich. Die Auswirkungen bekommen die Westberliner Mitglieder der SED, ihr Leitungsapparat und ihre Zeitung unmittelbar zu spüren. Am 15. August berichtet Danelius an Verner:

»Der Klassenkampf hat sich, wie der Erste in der gemeinsamen Beratung einschätzte, in Westberlin wesentlich verschärft. Wie ich gestern bereits mündlich berichten ließ, hat der Gegner den ersten Schlag gegen unsere Zeitung ›Die Wahrheit‹ geführt. Durch pausenlose telefonische Anrufe bei der Redaktion und der Druckerei wurde vorerst den ganzen Tag über ein Nervenkrieg geführt, um vor allem die Belegschaft unter Druck zu setzen. Trotzdem wurde in der ersten Schicht wie üblich gearbeitet. In den Nachmittagsstunden rief der berüchtigte Redakteur der Ullstein-BZ, Sikorski, an und beschimpfte die Redakteure und die Belegschaft mit den unflätigsten Ausdrücken. Von dem Augenblick an, wo Brandt vor dem Schöneberger Rathaus in seiner Rede vor AEG-Arbeitern die Mitglieder der SED aufforderte, ihre Bücher zu zerreißen, »dann sei ihnen alles verziehen«, und gleichzeitig erklärte, die Druckerei-Arbeiter hätten sich geweigert die ›Wahrheit‹ zu drucken, waren die Arbeiter so eingeschüchtert, dass sie den Druck der Zeitung erst mal verzögerten.«⁷⁴

Bürgermeister Brandt gelingt in seiner am 14. August um 14 Uhr beginnenden Kundgebung ein geschickter Schachzug. Er dankt den Arbeitern des »Druckhauses Norden« für deren Verweigerungshaltung bereits zu einem Zeitpunkt, als eine entsprechende Erklärung der Drucker noch gar nicht ergangen ist.

Auch die Gewerkschaften schalten sich in die Auseinandersetzungen ein. Gegen Mittag sitzt der Betriebsratsvorsitzende des »Druckhauses Norden«, Christopher, beim DGB, Gauvorstand IG Druck und Papier, in der Dudenstraße. Unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Druckerei legt er eine Liste aus, auf der sich alle Arbeiter per Unterschrift verpflichten sollen, sich nicht mehr an der Herstellung der »Wahrheit« zu beteiligen. Unter den Umständen des allgegenwärtigen Drucks ist der Entscheidungsspielraum für die Arbeiter auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Die Einmütigkeit des nun abgegebenen Votums, das in vollem Bewusstsein eines damit geschaffenen Kündigungsgrundes erfolgt, spricht jedoch auch dafür, dass die Betroffenen von ihrem Handeln wirklich überzeugt sind. Nicht nur Met-

⁷³ Vgl. Sekretariat Danelius: 2., 3. und 4. Informationsbericht über die Lage in Westberlin. Berlin, 14.8.1961, 15.8.1961 und 17.8.1961. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

⁷⁴ Sekretariat Danelius: 3. Informationsbericht über die Lage in Westberlin vom 15.8.1961. In: Ebenda.

teure und Korrektoren, ausnahmslos alle am Druck Beteiligten tragen sich in die Liste ein. Das Risiko, sofort entlassen zu werden, ist – insbesondere für die Fachkräfte – vorerst gering. Ihr Ersatz ist nach der Grenzschließung beinahe unmöglich. Darüber bestehen auch bei Geschäftsführung und Aufsichtsrat keine Illusionen, was deren Lage zusätzlich kompliziert.

Am 14. August um 17 Uhr wird das »Druckhaus Norden« unter polizeiliche Kontrolle gestellt. Anschließend informiert Christopher Geschäftsführer Steves vom Ergebnis der Unterschriftensammlung. »Die Wahrheit« bleibt ab sofort ungedruckt.⁷⁵ Lipschitz persönlich bemüht sich an den Ort des Nichtgeschehens, um sich von der Wirksamkeit seiner Anweisungen zu überzeugen.

Mit der sich rasch aufheizenden Stimmung setzt Telefonterror auch gegenüber den Büros der Westberliner SED-Leitungen ein. Auf die Genossen prasseln Beschimpfungen und Beleidigungen nieder. Wiederholt wird mit tätlichen Übergriffen gedroht. Demoliert werden die Büros in Schöneberg, Tiergarten und Reinickendorf. Aber die Anschläge seien lediglich von kleineren Gruppen Jugendlicher in Nacht-und-Nebel-Aktionen verübt worden, nicht von der Westberliner Bevölkerung, beeilt sich Danelius in seinen Berichten nach Ostberlin zu versichern. In Westberliner Großbetrieben wie AEG, Siemens, Wernerwerke, Borsig und Deutsche Waggon- und Maschinenfabriken fordern Belegschaften, vermutlich nicht ganz ohne äußeres Zutun, die Entlassung von SED-Mitgliedern. Tatsächlich stehen fristlose Entlassungen derselben auf der Tagesordnung. Dem Senat genügt das nicht. Er bemüht sich bei den Besatzungsbehörden um ein Verbot der Partei und hat der Polizei bereits Anweisung erteilt, Haussuchungen bei allen bekannten Funktionären einzuleiten. Doch die Alliierten pfeifen zurück. Unmissverständlich bedeuten sie, dass sie von den verantwortlichen Stellen in Westberlin äußerste Zurückhaltung wünschen. Dann, am 25. August, geht Lipschitz doch gegen das Büro der Westberliner Leitung in der Schudomastraße in Rixdorf und die übrigen Büros in den Kreisen vor. In der schriftlichen Verfügung des Innensensors, die Kriminalbeamte, umringt von einem großen Aufgebot an Polizei, Journalisten und Kameralen, vorweisen, heißt es, dass die Büros »bis zur Wiederherstellung der Freizügigkeit in Berlin« geschlossen blieben. Das ganze Jahr über hat sich die SED der Drangsalierungen von Senat und Polizei zu erwehren. Öffentliche Veranstaltungen werden unter Zuhilfenahme des Paragraphen 14 der Westberliner Verfassung, Gefährdung öffentlichen Rechts und öffentlicher Sicherheit, verboten. Inhaber von Gast- und Versammlungsstätten werden genötigt, der Partei keine Räume mehr zur Verfügung zu stellen. Daraufhin geht die SED dazu über, ihre Treffen zu tarnen. Ihre Aktivtagung im Dezember deklariert sie beispielsweise als Weihnachtsfeier. Dennoch werden 200 Polizisten anrücken, um unter Berufung auf Paragraph 14 die Auflösung der Tagung zu verlangen.⁷⁶

⁷⁵ Vgl. Aufsichtsratssitzung in den Büroräumen von RA Kaul am 7.9.1961. Protokoll. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁷⁶ Vgl. Sekretariat Danelius: 6. Informationsbericht über die Lage in Westberlin vom 29.8.1961. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

Der Hass, der der Westberliner Einheitspartei über die Medien entgegenschlägt, aktiviert viele Mitglieder. Danelius beobachtet: »Genossen, die monatelang nicht an den Mitgliederversammlungen teilnahmen, kommen jetzt und sagen: ›Nun geht es wieder vorwärts, wir wollen wieder mitmachen.« Danelius meint auch, dass die Mehrheit der Bevölkerung Provokationen gegen die DDR und gegen die SED in Westberlin ablehne. »Leider nicht aus Sympathie, sondern aus Angst, was daraus für sie selbst für Konsequenzen entstehen können«, fügt er hinzu.⁷⁷

In dieser Situation, in der klare Anweisungen aus Ostberlin offenbar ausbleiben, sieht Mahle vor allem zwei Handlungsoptionen für geboten: beruhigend auf die Bevölkerung einzuwirken und die entstandene Bewegung in den eigenen Reihen, die er mit Freude wahrnimmt, zu konzentrieren und zu stärken. Es ist nahe liegend, dass die vorrangige Sorge des Medienmannes deshalb der weiteren Herausgabe der »Wahrheit« gilt, mit der er beide Ziele zu vereinen hofft. Doch es ist nicht absehbar, wann, wo und ob überhaupt »Die Wahrheit« wieder gedruckt werden kann. Sie muss aber unbedingt erscheinen, drängt Mahle, damit die Genossen angesichts der großen Verunsicherung und der Hetze gegen sie etwas haben, woran sie sich festhalten können. Da entsinnt er sich gemeinsam mit seinen Mitarbeitern längst überholter Methoden der Zeitungsherstellung. In einem illegalen Büro, ganz in der Nähe der Druckerei, tippen sie die Texte auf DIN-A4-Bögen in die Schreibmaschine. Um die Seiten zu vervielfältigen, werden sie besonders präpariert. Dann rotieren Abziehapparate, um auf die nötige Stückzahl zu kommen. Erstmals in der Nacht zum 15. August erscheint »Die Wahrheit« auf diese Weise hektographiert und wird wie bisher den Abonnenten über den Verteilerapparat zugestellt: 12.000 Exemplare, dreimal wöchentlich, wie gehabt. Nicht nur ihr Äußeres hat sich in dieser Ausgabe verändert. Erstmals präsentiert sie sich nicht als »Informationsblatt«, sondern als »Organ der Westberliner Leitung der SED«.⁷⁸ Es gibt keinen Ausfall. Bald verfügt jeder der zwölf Kreise in Westberlin über ein Abziehgerät. Sowohl Hersteller als auch Vertreiber und Abonnenten sind stolz auf ihr Blatt, bedeutet es doch in ihren Augen ein Stück sichtbaren Widerstandes gegen eine Übermacht von Gegnern. Sogar Geld fließt zurück. Die 1.500 DM Einnahmen genügen, um die Herstellungskosten auf den primitiven Geräten zu decken. Hans Mahle erinnert sich:

»Lenin hat über die Bedeutung der ›Iskra‹ in den schweren Jahren der Illegalität 1902 bis 1905 vieles gesagt, was auch auf uns in Westberlin zutraf. Die Genossen haben sich um die Zeitung geschart. Und sie haben sie offensiv verteidigt, indem sie sie selbst gelesen, verbreitet und finanziell unterstützt haben. Die Genossen, die damals illegal ›Die Wahrheit‹ ausgetragen haben, senden mir noch heute Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Die Redaktion besaß damals zwei Käfer, noch in der Farbe der Wehrmacht. Darin fuhren wir nachts die Zeitungen aus. Jedes zweite Mal musste ich mitfahren. Wir hatten zu wenig Leute, die das machten. Dann fuhr der Chefredakteur, wenn um Mitternacht unser Produkt vorlag, als Chauffeur durch

⁷⁷ Sekretariat Danelius: 4. Informationsbericht über die Lage in Westberlin vom 17.8.1961. In: Ebenda.

⁷⁸ Vgl. Büttner: Chronik der Zeitung des Parteivorstandes der SEW, MS, S. 24. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

Westberlin zu zwölf verschiedenen illegalen Punkten. Das geschah immer zwischen zwei und fünf Uhr. Von dort holten dann die Zusteller die Zeitungen ab, so dass sie spätestens halb sieben beim Leser waren. Für uns war es ganz wichtig, die Zeitung am selben Tag mit dem neuesten Material herauszubringen, damit die Genossen in den Betrieben damit etwas anfangen konnten. Unser Umsatz in den Großbetrieben war besonders hoch. Dort konnten wir Hunderte von Exemplaren verkaufen. In aller Herrgottsfrühe kamen die Zeitungen an die Genossen, die sie dann mit in die Betriebe nahmen. Da gehörte auch Mut dazu. Der gesamte Vertrieb erfolgte unentgeltlich. Wir hatten ja gar kein Geld. Trotzdem haben sich viele eingesetzt, um die Zeitung rechtzeitig an den Mann zu bringen. Das klappte in der Zeit der Illegalität sogar besser als später, als schon ein Verlag existierte und alles geregelt war. Das war eine Hochzeit der ›Wahrheit‹.

Mahles Augen leuchten, als er das sagt. Diese frühen 1960er seien die eigentliche »Sturm-und-Drang-Zeit der ›Wahrheit‹« gewesen, beteuert er.

In einer dieser hektografierten Ausgaben vom Oktober 1961 veröffentlicht der Chefredakteur seinen Standpunkt zur Mauer.⁷⁹ Etwa zur gleichen Zeit verfasst die Westberliner Leitung der SED eine Erklärung, für die Gerhard Danelius und Hans Mahle verantwortlich zeichnen.⁸⁰ Mahle und seine Genossen nehmen die Argumentation der DDR-Führung auf und verteidigen die »berechtigten Schutzmaßnahmen vom 13. August« als »unausbleibliche Folge der verderblichen Politik der Atomkriegs- und Frontstadtpolitiker«. Leider hätten die Westberliner den »Brandherd im eigenen Haus« nicht selbst ausgetreten. Deshalb habe er »von außen eingedämmt und unter Kontrolle« gebracht werden müssen. Der Mauerbau leite, davon geben sie sich überzeugt, den Bankrott der seitens der BRD und Westberlins geführten Politik des Kalten Krieges ein. Ihre einseitige Sicht auf die Verursacher des Kalten Krieges und ihre Charakterisierung der SPD als »gewissenlos« in diesem Zusammenhang liegen nicht zuletzt in den konkreten Erfahrungen der Westberliner SED begründet. Sie erlebt tagtäglich, dass in der Verfassung verankerte demokratische Grundfreiheiten speziell für sie außer Kraft gesetzt werden. Mahle appelliert nunmehr an die Vernunft der Bürger. Er warnt vor Grenzprovokationen, die das Leben und die Existenz der Westberliner bedrohten, plädiert stattdessen für die Anerkennung der Realitäten und für ein konstruktives Programm für eine Freie Stadt Westberlin, die nicht Bestandteil der BRD sei. Dazu sollte eine gutnachbarliche Politik zur DDR gehören, die die sofortige Aufnahme von Verhandlungen einschliesse. Insbesondere ein Abkommen über die gegenseitige Nichteinmischung in innere Angelegenheiten sei dringlich. Unmittelbar danach müssten die Verkehrsfragen in Angriff genommen werden, deren Regelung sowohl das Leben der Westberliner erleichtern als auch zur Verständigung beider deutscher Staaten beitragen solle. Dann sei der Ausbau der Wirtschafts- und Handelsbeziehungen mit den »krisenfreien sozialistischen Ländern« zu bedenken. Nun schon nicht mehr von einer Wiedervereinigung ausge-

⁷⁹ Vgl. Mahle, Hans: Unser Standpunkt. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 9.

⁸⁰ Vgl. Beschlussprotokoll der Westberliner Leitung der SED vom 24.10.1961. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 87.

hend, meint Mahle, dass diese Politik letztendlich zum Abschluss eines deutschen Friedensvertrages und zu einer unkomplizierten Lösung des Westberlinproblems führen werde.⁸¹

Die für alle doch so gegenwärtigen »negativen Begleitumstände« des Mauerbaus rückt Mahle in den Hintergrund. Sicher, das Klima des Kalten Krieges fördert nicht gerade die Differenzierungsbereitschaft. Wohl im Bewusstsein, dass die Trennung von Verwandten und Freunden besonders schmerzlich ist, behauptet Mahle, dass die vom Senat veranlasste Schließung der Passierscheinstellen der eigentliche Grund dafür sei, dass auch die Westberliner den Ostteil der Stadt nicht mehr betreten können. Erst das beraube sie ihrer persönlichen Kontakte jenseits der Mauer wirklich. Diese Anweisung müsse also schnellstens zurückgezogen werden.

Die Aufrufe zu einem vernünftigen Miteinander verhallen weitgehend ungehört. Bilder von dramatischen Szenen am Stacheldraht, von gewaltsam auseinandergerissenen Familien bestimmen das öffentliche Bewusstsein. Im Namen einer Ideologie sehen sich DDR-Bürger ihres Menschenrechts auf Freizügigkeit beraubt. Antikommunistische Einstellungen vertiefen sich.

Mit der Grenzschließung zwischen Ost- und Westberlin hatten sich die Atom-mächte auf die Sanktionierung eines militärstrategischen Gleichgewichts geeinigt. Chruschtschow garantiert die »Essentials«. Ulbricht »untermauert« den Händedruck der beiden »Großen« in Wien. Es ist also ausgemacht, dass die Besatzungsmächte auch weiterhin gemeinsam Verantwortung für Berlin als Ganzes tragen und ein Friedensvertrag in die Ferne rückt. Die SED-Propaganda hält jedoch vorerst an ihrer Linie fest. So auch der Chefredakteur der »Wahrheit«, der weiterhin das Konzept der »Freien Stadt« Westberlin verteidigt.

Inzwischen wird die Lage im »Druckhaus Norden« prekär. Monatelang hält die Polizei die Gebäude besetzt. Druckaufträge von anderer Seite reduzieren sich aufgrund der Bestreikung der »Wahrheit« spürbar. Eine sichere Bank stellen lediglich die Aufträge des Buchexports Leipzig dar. Der finanzielle und der Imageschaden, den die GmbH durch den Ausfall der »Wahrheit« erleidet, ist immens. Bis Dezember, errechnet die Geschäftsführung, wird ein Manko von etwa 105.000 DM auflaufen. Am 7. September 1961 trifft sich der Aufsichtsrat des »Zeitungsdienstes« in der Kanzlei von Rechtsanwalt Kaul zu einer Krisensitzung. In der Ostberliner Wilhelm-Pieck-Straße versammeln sich die beiden Geschäftsführer – für das Druckhaus Steves und für den »Zeitungsdienst« Trede –, Mahles ehemaliger Kollege am Moskauer Rundfunk Karl Raab, jetzt SED-Hauptkassierer,⁸² der Verantwortliche für den Buchexport Karl Troeder, Prof. Kaul und Hans Mahle. Für ausgewählte Spitzenfunktionäre bleibt die Grenze durchlässig. Wie weiter? ist die zentrale Frage, die die Männer bewegt. Sie erwägen Feststellungsklagen zum Schadensausgleich gegen das Land Berlin und die Gewerkschaft. Im Fall der Gewerkschaften ziehen sie den bereits gefassten Entschluss zurück. Nicht zweifelsfrei kann der Zusam-

⁸¹ Vgl. Mahle, Hans: Unser Standpunkt. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 9.

⁸² Raab, Karl: von 1950-1982 Hauptkassierer und Leiter der Abteilung Finanzverwaltung und Parteibetriebe im ZK der SED.

menhang zwischen dem Gespräch Christophers in der Dudenstraße und dem anschließenden Arbeitervotum nachgewiesen werden. In der Hauptsache müssen sie sich aber darüber einigen, ob sie das verschuldete Unternehmen weiterführen. Nach Abwägen aller Faktoren stimmen sämtliche Aufsichtsratsmitglieder für die Fortsetzung des Betriebes. Um rentabel zu arbeiten, bedarf es allerdings neuer Ansätze. Insbesondere das Verlagsgeschäft des »Zeitungsdienstes« soll künftig angekurbelt werden. Mit Kriminalromanen etc. hofft die Männerrunde eine Marktnische in Westberlin und Westdeutschland entdeckt zu haben. Die Verluste sollen durch Parteigelder ausgeglichen werden. Danach verpflichtet sich »Die Wahrheit« gegenüber dem »Druckhaus Norden«, eine Summe in Höhe von 260.000 DM zur Bilanzbereinigung zu zahlen. Diese Gelder werden mit dem Kuster-Darlehen verrechnet.⁸³

Hans Mahle kämpft unterdessen darum, an den angestammten Platz zum Druck seiner Zeitung zurückkehren zu können. Ein offizielles Verbot hatte »Die Wahrheit« schließlich nicht erteilt. Als Geschäftsführer Steves Anfang Oktober den Betriebsratsvorsitzenden Christopher erneut auf den Weiterdruck des SED-Blattes in seinem Haus hin anspricht, hält dieser im Namen der gesamten Belegschaft an seiner Weigerung eisern fest. Auch eine Aussprache in der Rotationshalle der Druckerei am 1. November, zu der Steves alle für die Zeitungsherstellung eingesetzten Facharbeiter bittet, bringt kein anderes Votum. Einstimmig steht die Belegschaft hinter ihrer Resolution, erst wieder drucken zu wollen, wenn die Verhältnisse, wie sie vor dem 13. August bestanden, wiederhergestellt seien. Durch den Ausfall der »Wahrheit« seit dem 14. August 1961 verzeichnet das Druckhaus wöchentliche Umsatzeinbußen von 15.000 DM. Diese Gelder dienten vordem ausschließlich zur Deckung der Wochenlöhne. Der Aufsichtsrat will sich zwar um weitere Aufträge aus Leipzig bemühen, kommt aber um Belegschaftsreduzierungen entsprechend der Auftragslage nicht mehr herum.⁸⁴ Gedanklich wird sogar eine Stilllegung des Betriebes ab Ende des Jahres, wenn die Verträge mit Leipzig auslaufen, ins Auge gefasst. Nur einige wenige Belegschaftsangehörige wolle man dann halten, Miete und Steuern aber weiterzahlen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem erneut die Möglichkeit besteht, »Die Wahrheit« zu drucken.⁸⁵

Es bleibt den Mitarbeitern der Redaktion nichts anderes übrig, als sich nach alternativen Druckorten umzuschauen. »In der Hermannstraße in Neukölln habe ich einen ganzen Boden angemietet, auf dem wir eine illegale Druckerei eingerichtet haben«, erzählt Mahle. »Da konnten wir lange ungestört arbeiten. Als die Polizei schließlich anrückte, waren wir längst über alle Berge. Ein Tischlermeister aus Neukölln sprang ein. Ein Suffkopp, haben die Leute gesagt, aber er war ein glänzender Genosse. Der hatte ein ziemlich großes Tischlereigeschäft mit mehreren Räumen. Er

⁸³ Vgl. Aufsichtsratssitzung am 7.9.1961. Protokoll. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁸⁴ Vgl. Finanzlage des Druckhauses. Aktennotiz vom 1.9.1961; Aufsichtsratssitzung des »Druckhauses Norden« und des »Zeitungsdienstes Berlin«. Protokoll vom 6.10.1961; Aussprache mit der Belegschaft in der Rotationshalle. Protokoll vom 1.11.1961. In: Ebenda.

⁸⁵ Vgl. Schreiben von Gerhard Danelius an Paul Verner vom 13.10.1961. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 90.

stellte uns einen Verschlagnag zur Verfügung, in dem wir mehrere Rotationsmaschinen unterbringen konnten. Wir druckten dort, und das hat einen mächtigen Krach gemacht. Aber das spielte keine Rolle. Die Leute hatten Mut damals.»

Der junge Egon Matusche, mit einem noch taufrischen Abschluss als Betriebschlosser ausgestattet, ist einer der fünf Genossen, die gebeten werden, den Druck der »Wahrheit« in der Neuköllner Tischlerei abzusichern. Ein solcher Dienst wird nötig, nachdem Unbekannte über die Dachluken eingebrochen waren und Druckplatten entwendet hatten. Um diese Druckmöglichkeit mit der unter dem Dach aufgestellten 1-Farben-Bogendruck-Maschine, Marke Rotaprint, nicht zu verlieren, erinnert sich Matusche, hätten sie gemeinsam mit Hund »Ajax« mehrere Wochen »Nachtschicht« geschoben.⁸⁶

Ab Weihnachten 1961 erscheint »Die Wahrheit« wieder gedruckt und in Großformat. Etwa ein Jahr lang wird sie heimlich hergestellt, zeitweilig auch im Ostteil der Stadt. Anfangs nutzt das Team um Mahle ein Handdruckverfahren, weil die Maschinen im »Druckhaus Norden« weiterhin beschlagnahmt bleiben. Eine erste eigene Druckmaschine kauft der »Zeitungsdiens« dann vom VEB Druckmaschinenwerk Plamag Plauen in der DDR. Diese Maschine arbeitet unter Bedingungen, die später unvorstellbar sind »Überall Dreck und Staub«, erinnert sich Mahle.

Ende 1962/Anfang 1963 lockert sich die Zwangsjacke, die der Redaktion verpasst worden ist. Ein Prozess gegen die Schließung des »Druckhauses Norden« hat zum Erfolg geführt. »Die Wahrheit« wird ab 9. November 1962 wieder am ursprünglichen Ort hergestellt. Der Neubeginn ist für die Mitarbeiter schwierig und spannend zugleich. Es fehlt an ausgebildeten Fachkräften. Über das Arbeitsamt und Stelleninserate in bürgerlichen Zeitungen lässt sich kaum jemand bewegen, in dem kommunistischen Druckhaus anzufangen. Die DDR hilft. Jener junge Schlosser Matusche beispielsweise, der den illegalen Druck der »Wahrheit« in Neukölln bewacht hatte, wird Anfang April nach Halle entsandt, wo er sich innerhalb von vier Monaten das Rüstzeug eines Rotationsdruckers aneignet, wofür andere normalerweise zweieinhalb Jahre brauchen. Im »Druckhaus Norden« macht die Not die angestammten Mitarbeiter zu Ausbildern. So zieht sich die Zeitung ihr Fachpersonal nach und nach selbst heran. Der Vertrieb der »Wahrheit« durch freiwillige Boten erfordert nach wie vor Mut. Angehalten zu Steckensätzen, bei denen die Zeitung zu Werbezwecken in Briefkästen verteilt wird, und zum persönlichen Gespräch mit den Bürgern, müssen sie mit Hasstiraden, losgelassenen Hunden, Verhöhnung bis Verhaftung rechnen. »Das war ein Kampf über Jahrzehnte«, erzählt Mahle. »Eine ganz schwierige Zeit, so ohne Unterstützung, aber auch eine schöne Zeit. Unüberwindliche Schwierigkeiten gab es nicht. Alle Hindernisse mussten überwunden werden. Einige Male wurde ich vorgeladen, auch verhaftet. Aber man konnte mir nichts Besonderes nachweisen. Wir waren in den Haushalten immer präsent. Hut ab vor den Genossen, das war eine kolossale Leistung. Das waren unsere einfachen Leute. Der Ausdruck ist nicht in Ordnung. Mit »einfach« meine ich diejenigen, die in den Par-

⁸⁶ Vgl. Matusche, Egon: Ein Rotationer erzählt. Reihe: Tage und Jahre einer Zeitung. 4. In: Die Wahrheit, Nr. 45, vom 11./12.11.1989.

teigruppen gearbeitet, die für die Zeitung geworben, für sie geschrieben, sich um sie bemüht haben, also die Leute, die überhaupt ermöglichten, dass sich aus dem Blättchen eine Westberliner Zeitung entwickelte.»

Die ständigen Drangsalierungen schweißen die SED-Genossen zusammen. Auch das Abenteuerliche und der Aktionismus ziehen die Menschen in ihren Bann. Darüber hinaus nähren anfangs noch gemeinsame Hoffnungen auf eine alternative sozialistische Entwicklung im Osten den Zusammenhalt. Jetzt, nach der Grenzschließung, meinen sie und mit ihnen Hans Mahle, haben die DDR-Bürger wirklich eine Chance, »ihren« Staat aufzubauen, einen Staat, in dem das Finanzkapital keine Macht hat, in dem die Menschen ohne Ausbeutung und Unterdrückung leben und in dem sie sich nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen entfalten können. Oft wird die gesamte Familie ins Parteileben einbezogen. Frauen und Kinder dürfen zumindest bei den geselligen Unternehmungen nicht fehlen. Hans Mahle muss zu diesen Gelegenheiten immer solo auftauchen.

Der Chefredakteur fühlt sich wohl unter seinen Genossen an der Basis. Daran hat sich über die Jahre nichts geändert. Unter den komplizierten Bedingungen für »Die Wahrheit« und die Westberliner SED ist es jedoch mehr denn je erforderlich, die Verbindungen zu pflegen. Monatlich beruft Mahle Zustellerkonferenzen ein, auf denen er gemeinsam mit den Verantwortlichen aller zwölf Westberliner Kreise über politische Entwicklungen diskutiert und die nächsten Themen für die Zeitung berät. Dabei rangierten die Belange der Arbeiter in den Betrieben, wie er erzählte, immer im Vordergrund. Vermutlich wächst in dieser Zeit die Bedeutung des Chefredakteurs für den Inhalt der »Wahrheit«: *»Wir machten unsere Besprechungen, damit die Genossen Austräger den Beziehern der Zeitung auch was erzählen konnten. Ich war der einzige von der Leitung, der immer mit Hunderten von Leuten, die ›Die Wahrheit‹ austrugen, zusammen war. Mindestens einmal im Monat. Die hatten Vertrauen zu mir, ich hatte Vertrauen zu ihnen. Wenn einer von den Austrägern fehlte, musste ich manchmal einspringen. Das war kein Problem für mich. In mehreren Schrebergartenkolonien in Reinickendorf und Wedding kannten mich dadurch alle. Und eigentlich ist so gut wie gar nichts passiert. Die Polizei hat natürlich ein paar Mal etwas beschlagnahmt, aber insgesamt war das eher unbedeutend.«* Später bestätigt so mancher der früheren Zusteller dem über Achtzigjährigen: Das waren noch Zeiten. Da kam wenigstens die Leitung noch zu uns und hat mit uns diskutiert.

Am Ende des Jahres 1961 vertritt die Westberliner Bevölkerung in übergroßer Mehrheit allerdings den Standpunkt, dass der Westen nach dem Mauerbau seine Überlegenheit unter Beweis gestellt habe und dass ein Friedensvertrag mit Deutschland und spezielle Verträge zu Westberlin nicht mehr auf der Tagesordnung stünden. Schuld an Spaltung und Mauer habe allein die Ulbrichtdiktatur, als deren Vorhut die SED in Westberlin gilt. Im anlaufenden Wahlkampf hat sie von Anfang an schlechte Karten. Die massiven Angriffe hinterlassen Spuren auch in den eigenen Reihen. Die Phase aufkeimender Hoffnung unter SED-Genossen klingt schnell ab. Mahle wird in seinen Notizen von einer Delegiertenkonferenz der Westberliner Parteiorganisationen konstatieren, dass sich Pessimismus ausbreite, der Glaube an die eigene Kraft fehle und viele Genossen nicht aus der Reserve zu locken seien. Er

gibt sich keinen Illusionen hin. Trotz alledem: Hans Mahle kandidiert als Vertreter der Westberliner SED zu den Wahlen zum Abgeordnetenhaus. Er hält es für seine Pflicht, seine Partei zu repräsentieren und für sie zu werben, auch wenn mit einem Mandat nicht zu rechnen ist.⁸⁷

Sackgasse

Am 7. Januar 1962 wird der Wahlkampf offiziell eröffnet. Hans Mahle ist – entsprechend der 80 Westberliner Wahlkreise – einer der 80 Hauptbewerber seiner Partei zu den Wahlen im Februar 1963. Er kandidiert im Wahlkreis II in Kreuzberg, einem traditionell rot wählenden Arbeiterbezirk. Mahle bestreitet zahlreiche Gesprächsrunden mit Arbeitern, Betriebsobleuten, Angehörigen der SDJ, oppositionellen Sozialdemokraten, Intellektuellen. In öffentlichen Sprechstunden, Foren, auf Kundgebungen stellt er sich der Diskussion. Mit persönlichen Wählerbriefen an alle Haushaltungen wirbt er um Stimmen. Allerdings ist mit Schlagworten wie »Frieden, Verhandlungen, Entspannung und Sicherheit«⁸⁸ für die SED der Westberliner Kreise kein Blumentopf mehr zu gewinnen.

Isoliert, beschimpft und ohne sichtbare innere Innovationskraft, befindet sich die Partei in Westberlin in einer Sackgasse. Vehement versucht sie sich gegen die Einschränkung ihrer Betätigungsfreiheit zu wehren. Nicht mal ihre Büros kann sie nutzen. Die hat die Polizei versiegelt. Sicht man von den letzten Wochen vor der Wahl ab, ist ihr bereits seit vier Jahren der Zugang zu senatseigenen Sälen und Räumlichkeiten für Versammlungen und Foren untersagt. Ihr Presseorgan darf an den Zeitungskiosken nicht vertrieben werden. Immer noch müssen Zeitungsausträger mit willkürlichen Verhaftungen rechnen. Unter den Augen der Polizei gelangen ungestraft Hakenkreuze und faschistische Losungen auf SED-Plakate und -Aufsteller. Einzelne Funktionäre und Kandidaten erhalten sogar Morddrohungen, ohne dass die Staatsgewalt sich veranlasst sieht einzuschreiten. Die Hetze nimmt kaum erträgliche Ausmaße an. Die Repräsentanten der Partei werden darüber hinaus gezielt unter die Lupe genommen. Hans Mahle bekommt das zu spüren. Der Polizeipräsident ficht im Mai 1962 seinen Familiennamen an und stellt damit seine Kandidatur zu den Wahlen in Frage. Es bedarf erst einer Klage Mahles gegen das Land Berlin, umständlicher amtlicher Klärungsprozesse und schließlich des bewährten Beistands von RA Kaul, bis erkannt wird: Hans Mahle gebürtiger Mahlmann trägt seinen Familiennamen zu Recht. 1948 war der beantragten Familiennamensänderung vom Magistrat Groß-Berlin ordnungsgemäß stattgegeben worden.⁸⁹

⁸⁷ Vgl. Notizen Hans Mahles zur Delegiertenkonferenz der Westberliner Parteiorganisationen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und zu den Wahlen. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

⁸⁸ Mahle, Hans: An alle Haushaltungen. Wählerbrief 1963. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 91.

⁸⁹ Vgl. Prozessunterlagen Mahle-Mahlmann. In: SAPMO-BArch: NY 4238/342. Gesperrte Akte.

Gerhard Danelius klärt auch nach Grenzschließung die jeweils nächsten Schritte bis zur Wahl detailliert mit Ostberlin ab. Aber Ulbricht scheint diese Botmäßigkeit jetzt eher als unangenehm zu empfinden. Er sieht sich, beteuert er seinem Gegenüber, nunmehr höchstens in beratender Funktion. »Die Regierung und die SED in der DDR müssen staatsmännische Erklärungen abgeben. [...] Ihr müßt immer ausgehen von der Hauptidee, wie Journalisten arbeiten, und nicht nach dem SED-Stil in der Deutschen Demokratischen Republik. Seht euch genau an, wie Eisler⁹⁰ argumentiert«, empfiehlt er dem Westberliner Parteivorsitzenden am 25. Oktober im Beisein von Verner. »Man muß saftige Formulierungen finden, die Aufsehen erregen und den Gegner zwingen, sich mit euch auseinanderzusetzen.«⁹¹ Dafür ist Danelius kaum der richtige Mann. Obwohl er in parteiinternen Gesprächen einen offenen Ton anschlägt und Kritikpunkte auch an der DDR-Politik in Bezug auf Westberlin ungeschminkt benennt – in der Öffentlichkeit agiert er bisher als treuer Jünger des SED-Politbüros. Und so ist das, was er vorträgt, zumeist eine Kopie dessen, was man im ND nachlesen kann. Das betrifft auch seine Stellungnahme zu dem im März 1962 vom gesamtdeutsch beschickten Nationalrat der Nationalen Front in der DDR beschlossenen »Nationalen Dokument«, dem Ulbricht unverkennbar seine Handschrift aufgedrückt hatte. Auf der von Hans Mahle moderierten Delegiertenkonferenz der Westberliner Parteiorganisationen am 2. Juni 1962 verkündet Danelius, dass dieses Dokument, überschrieben »Die geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands«, für die »gesamte Partei und alle Werktätigen Westberlins eine hervorragende Waffe im Kampf um eine Wende der Politik in Westberlin zugunsten der Verständigung, der Entspannung und des Friedens« sei.⁹²

Ulbricht plädiert – nunmehr aus einer vermeintlich souveräneren Position heraus – für die Normalisierung der Beziehungen zu Westdeutschland und Westberlin. Vor diesem Hintergrund ist ihm daran gelegen, dass der Westberliner Ableger der SED nicht in allen politisch-taktischen Fragen blindlings der Ostberliner Führung folgt. Sein außenpolitisches Konzept würde ansonsten an Glaubwürdigkeit verlieren. Außerdem diskutieren die SED-Grundorganisationen in der DDR gerade ein neues Parteiprogramm, das auf den »umfassenden Aufbau des Sozialismus« orientiert und das die Westberliner Genossen so unmöglich übernehmen können. Der Erste Sekretär des ZK der SED bestärkt deshalb die Westberliner Leitung, sich auch äußerlich sichtbar abzugrenzen. Das soll in erster Linie durch ein eigenes Statut und einen geänderten Namen geschehen. »Ich bin einverstanden«, erklärt Ulbricht in jener Beratung mit Danelius, »dass Ihr Euch Sozialistische Einheitspartei Westberlin nennt und dass das oberste Organ die Delegiertenkonferenz in Westberlin ist.«⁹³ Einen Monat später, am 24. November, beschließt die Delegiertenkonferenz der West-

⁹⁰ Eisler, Gerhart: 1956-1962 stellv. Vors., ab 1962 Vors. des Staatl. Rundfunkkomitees der DDR.

⁹¹ Beratung zwischen Ulbricht, Verner und Danelius. Bericht vom 25.10.1962. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

⁹² Communiqué der Delegiertenkonferenz der Westberliner Parteiorganisationen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands am 2. Juni 1962. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

⁹³ Beratung zwischen Ulbricht, Verner und Danelius. Bericht vom 25.10.1962. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

berliner Parteiorganisationen, die 9.130 registrierte Westberliner Genossen vertritt,⁹⁴ die Bildung einer eigenen Partei, die fortan »Sozialistische Einheitspartei Deutschlands – Westberlin« (SED-W) heißt. Ein Vorstand wird gewählt, dem Hans Mahle vom Anfang bis zur Auflösung seiner Partei angehört. Als engerer Führungszirkel bildet sich das Sekretariat aus ausgewählten Mitgliedern des PV. Nach dem neuen Statut ist »Die Wahrheit« nun »Organ des Parteivorstandes der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands – Westberlin«. Ihr Redaktionskollegium wird vom Vorstand eingesetzt und arbeitet unter dessen Kontrolle.

Auf das Wahlergebnis haben diese Veränderungen keinen Einfluss. Die übergroße Mehrheit der Westberliner Bürger überzeugt der Wahlkampf der SED-W nicht. Sie fühlt sich eingemauert und lastet das der Schwäche des gesamten sozialistischen Lagers an. Zu Recht empfindet sie die Widersprüchlichkeit in der Argumentation: Wie können dieselben Kräfte, die die Mauer befürworten, gleichzeitig eine »Freie Stadt« und einen gesamtdeutschen Friedensvertrag wollen? Wie glaubhaft sind Friedensbeteuerungen, wenn gleichzeitig die Notwendigkeit des »verschärften Klassenkampfes« beteuert wird? Zudem geht es den Westberliner Arbeitern, denen die SED-W vorrangig vom menschenfeindlichen Monopolkapitalismus predigt, immer besser. Es herrscht Konjunktur. Dass man eine winzige Splitterpartei wie die SED-W unter Druck setzt, tangiert die meisten nicht. Sie empfinden ihr System als freiheitlich-demokratisch. Außerdem ist es den Westmedien ein Leichtes, die diktatorischen Züge des Regimes jenseits der Mauer immer wieder vorzuführen. Das bleibt in den Köpfen hängen. Davon gilt es sich abzugrenzen. Wie viele werden die Mauer im Laufe der Zeit auch als Sicherheitskordon vor ostdeutschen Verhältnissen gern angenommen haben? Aber nicht dieser Aspekt steht im Vordergrund öffentlichen Eifers, sondern die von der DDR manifestierte Spaltung, die Freunde und Verwandte trennt. Verhandlungen mit der DDR? Freistadtlösung? Dahinter könne nur die Absicht der Einverleibung Westberlins in das SED-Regime stehen. Die SED-W wird mit ihrer unkritischen Übernahme der DDR-Propaganda in diesen Fragen erst gar nicht ernst genommen und einfach abgewählt. Mit einem phänomenalen Sieg geht die SPD aus den Wahlen vom 17. Februar 1963 hervor. Sie kann 61,9% der abgegebenen Stimmen auf sich konzentrieren und gewinnt sämtliche Direktmandate. Neben ihr ziehen die CDU mit 28,8% der Stimmen und somit erheblichen Verlusten gegenüber der Wahl 1958, und die FDP, die sich von 3,8% auf 7,9% 1963 steigern kann, ins Parlament. Die SED-W erhält magere 1,4% und hat gegenüber den letzten Wahlen wiederum über 10.000 Stimmen verloren. Nicht mal in die Nähe der Fünfprozenthürde für den Einzug ins Abgeordnetenhaus ist sie gerückt. Am größten ist ihr Stimmenverlust in den Arbeiterbezirken. Auch aus Kreisen der Jungwähler gab es keinen Zuwachs. Die Genossen sind weitgehend isoliert. Sie schätzen selbst ein, dass sie bei Angehörigen der Intelligenz, in kirchlichen Kreisen, unter Künstlern und Angehörigen des Mittelstandes eher Verständnis für ihre Politik erzielen als in der Arbeiterschaft.⁹⁵ Unzufriedenheit bemächtigt sich selbst alter, gestandener Ge-

⁹⁴ Vgl. Mitgliederbewegung der SED-W 1962. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

⁹⁵ Vgl. Wahl 17.2.1963. Einschätzungen. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 93.

nossen. Dass ihnen außerdem wie allen Westberlinern verwehrt ist, die DDR zu betreten, lässt einige die Partei verlassen. Im ersten Quartal 1963 stehen 32 Neuaufnahmen in die SED-W 98 Abgänge gegenüber.⁹⁶

Die neue Westberliner Leitung ist von Ulbricht 1959 eingesetzt worden, um den Abwärtstrend der Partei aufzuhalten und einen eigenen, auf Westberliner Verhältnisse passenden Stil zu entwickeln. Das ist ihr bis dato nicht gelungen. Finanzielle Abhängigkeit von der großen Partei im Osten, die anerzogene unbedingte Parteihörigkeit der Protagonisten, mit dem Kalten Krieg verbundene Restriktionen und schließlich die Mauer bildeten ungünstigste Voraussetzungen für den Trupp unentwegter Sozialismuskämpfer. Nun aber bietet ihm das veränderte außen- wie auch das neue innenpolitische Konzept Ulbrichts eine Chance. Dessen Reformwerk eines Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung könnte den Abnabelungsprozess, wenn er denn gewollt ist, befruchten. Erste Erfolge beeindruckten sogar Teile des bisher weitgehend undifferenziert wahrgenommenen politischen Gegners, der seinerseits eher bereit ist, auf Nuancen einheitssozialistischer Politik dies- und jenseits des Eisernen Vorhangs zu achten. Doch es wird dauern, bis solche Sichtweiten ins Bewusstsein politischer Gruppierungen dringen. Unverkennbar regt der »eigene Stil« im Osten politisch Gleichgesinnte im Westen an, selbst nach innovativen Lösungen zu suchen. Aber auch das ist ein Prozess, der sich über Jahre entwickelt, von äußeren und inneren Faktoren beeinflusst wird – nicht zuletzt von den leitenden Persönlichkeiten – und manche Talsohle bereithält. Die Gespräche von Danelius in Ostberlin, das lässt sich konstatieren, nehmen im Laufe der 1960er Jahre mehr und mehr informatorischen Charakter an.

Von frischem Wind in den Reihen der Partei ist noch bis zirka 1966 kaum etwas zu spüren. Diese Aussage ist im Allgemeinen auf die inhaltlichen Aspekte der Tätigkeit von Chefredakteur Mahle übertragbar. Die Leitung der SED-W tut sich schwer, unter gelockerten Zügeln zu agieren. Die Bedeutungslosigkeit ihrer Partei lastet auch angesichts ihres »weltumwälzenden« Anspruchs beklemmend auf den Seelen der Genossen. Hans Mahle flüchtet sich in organisatorische Belange und versucht trotz andauernder Abonnentenverluste die Verbindung zu seinen Lesern nicht abreißen zu lassen. Er könnte es als Flucht nach vorn betrachtet haben, als Investition in die Zukunft. Seine Zeitung wirtschaftlich abzusichern und durch seine Person zu bewirken, dass ein linkes Leserpotenzial den Zielen der Partei gewogen bleibt, hält er für eine wesentliche Voraussetzung, um in entscheidenden Momenten ausreichend präsent zu sein. Dass solche Momente nach vorübergehender Flaute wiederkommen werden, bezweifelt er keinen Augenblick. Sein Traum von einer menschlichen Gesellschaft wird irgendwann auch die Westberliner erfassen. Es geht nur offenbar nicht so schnell, braucht Geduld, Überzeugungsarbeit.

Mahle konzentriert sich jetzt mehr denn je auf die Lösung des Verlagsproblems. Die finanzielle Situation und das vage Rechtskonstrukt, auf dem die Herausgabe der »Wahrheit« basiert, bedürfen unbedingt der Klärung. Außerdem wäre es hilf-

⁹⁶ Vgl. Mitgliederbewegung in Westberlin: In: LA Berlin: C Rep. 902, Nr. 2034.

reich, wenn durch eine wirtschaftliche Gesundung des Unternehmens Abhängigkeiten von Ostberlin verringert werden könnten.

Um einen Verlag für eine sozialistische Zeitung unter kapitalistischen Verhältnissen zu gründen, bedarf es mindestens 35.000 Abonnenten, um finanziell eigenständig zu bleiben, hatte Mahle in Erfahrung bringen lassen.⁹⁷ Das ist für »Die Wahrheit« eine utopische Zahl. Die »Zeitungsdienst Berlin GmbH« erledigte bisher das Geschäft formal. Seit Wiederaufnahme des Drucks im »Druckhaus Norden« im November 1962 ist sie im Impressum ausgewiesen. Allerdings arbeitet die Gesellschaft nicht wie ein Verlag. Sie hätte ansonsten ordentliche Arbeitsverhältnisse mit Redakteuren, Vertriebsfachleuten und technischen Kräften herstellen und Gehälter zahlen müssen. Weder erteilt sie bisher die Druckaufträge oder bezahlt die Druckerei, noch läuft über sie der Vertrieb der »Wahrheit«. Auch kann von einer ordnungsgemäßen Verbuchung der Einnahmen und Ausgaben und einer korrekten Steuerabfuhr an den Senat keine Rede sein. Statt umsatzsteuerpflichtiger Einnahmen meldet der »Zeitungsdienst« ständig »Fehlanzeige«. Das muss den gelehrten Kaufmann Mahle beunruhigen. Es grenzt an ein Wunder, dass die ansonsten so übereifrigen Behörden an dieser Stelle noch nicht eingehakt haben,⁹⁸ denkt er. Um die Brisanz der Angelegenheit wissend, sucht er intensiv nach einem fähigen Mann, der die Sache unter seine Fittiche nehmen könne. Er findet ihn in Karl Troeder, der aus Leipzig zum »Zeitungsdienst« gestoßen war und zunächst den Buchexport verantwortete. Seit 1962 lautet sein Auftrag, einen Verlag aufzubauen, der die Herstellung und den Vertrieb des Parteiorgans übernimmt. Geplant ist, dass der Vorstand der SED-W den Verlag mit 7.000 DM monatlich unterstützt. Hinzu kommen 11.000 DM aus dem Verkauf der dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitung. Aus diesen Einnahmen sind Gehälter, Steuern und sonstige Kosten zu begleichen. Auch ein Chefredakteursgehalt über 750 DM soll hierin enthalten sein.⁹⁹

Kein neuer Verlag wird schließlich gegründet, sondern die auch für Verlagszwecke eingerichtete »Zeitungsdienst Berlin Verlags- und Druckerei GmbH« auf eine gesunde geschäftliche Basis gehoben. Karl Troeder hat inzwischen den in den Ruhestand verabschiedeten Trede als Geschäftsführer abgelöst. Am 17. Mai 1963 schließt er in seiner neuen Funktion eine Vereinbarung mit dem Vorstand der SED-W ab. Daraus geht nun eindeutig hervor, dass der »Zeitungsdienst« im Auftrag des Vorstands dessen Organ »Die Wahrheit« herausgibt. Finanzen und Zuständigkeiten werden geregelt. Der Vorstand zahlt an den Verlag monatlich 14.000 DM.¹⁰⁰ Doch Troeder denkt weiter. Sein Ziel ist es, den Verlag zu profilieren und unabhängig von Zuzahlungen zu machen. Er entwickelt eine Verlagsphilosophie, der er die Vision einer »Freien Stadt Westberlin« zugrunde legt. Durch die Herausgabe von Bellet-

⁹⁷ Vgl. Noppeney, Heinz: Gründung eines Verlags zur Herausgabe einer sozialistischen Zeitung unter kapitalistischen Verhältnissen (MS). In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 90.

⁹⁸ Vgl. Troeder: Aufbau eines Verlages. 2. Entwurf. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 81.

⁹⁹ Vgl. Aufbau eines Verlages. 3. Entwurf vom 14.3.1963. In: Ebenda.

¹⁰⁰ Vgl. Vereinbarung zwischen dem Vorstand der SED-W und der Zeitungsdienst Berlin Verlags- und Druckerei GmbH vom 17.5.1963. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 90.

ristik, wissenschaftlicher und kulturpolitischer Literatur glaubt er in diesem Sinne wirken zu können. Das heißt für ihn, dass er sich auf Werke konzentrieren möchte, die zur »Völkerfreundschaft« erziehen, insbesondere zur Freundschaft mit den Völkern der Sowjetunion sowie der anderen sozialistischen Länder und auf Werke, die die Theorie des Marxismus-Leninismus vermitteln. Über eine Verlagstätigkeit im engeren Sinne hinaus, liegt auch die Einrichtung eines Antiquariats für DDR-Literatur im Bereich seiner Vorstellungen. Kernfrage eines florierenden Verlagsunternehmens, dessen ist sich Troeder bewusst, ist der Vertrieb. Beim bisherigen Vertrieb über die Parteiorganisationen darf es nicht bleiben. Troeder will im Buchhandel präsent sein. Voraussetzung dafür ist die Mitgliedschaft im Börsenverein. Außerdem schwebt ihm der Absatz seiner Produkte über eine Buchgemeinschaft und eine eigene Buchhandlung mit Bücherstube vor.¹⁰¹

Hans Mahles Tätigkeit ist nun eng mit der Troeders verquickt. Gemeinsam überlegen sie, wie der Bekanntheitsgrad ihrer Zeitung, die Zahl der Abos erhöht werden könnte. Nach wie vor liegen die Verkaufszahlen weit hinter den Erwartungen zurück. Der Vorstand der SED-W entwirft unter Federführung Mahles und Troeders einen ganzen Maßnahmenkatalog, der Werbeaktionen, zielgerichtete Wettbewerbe unter den Grund- und Kreisorganisationen und die Unterstützung der Vertriebsarbeit einbezieht. Ab 1963 soll es jährlich ein Pressefest geben, ein Terrain, auf dem sich Mahle bestens auskennt. Zustande kommt es erstmals 1964 in Kliems Festsälen in der Hasenheide. Man denkt an die Schaffung einer Vertriebs- und Annoncenannahmestelle, an die Ausarbeitung origineller Werbematerialien, an einen möglichen Straßenvertrieb und sogar an eine Sonntagabendausgabe und eine Wochenillustrierte. Und um eines soll beharrlich weitergekämpft werden: die bisher immer noch verweigerte Aufnahme der »Wahrheit« in die Postzeitungsliste.¹⁰²

Unterdessen bemühen sich Verlag und Redaktion, mit einzelnen Geschäften und Kiosken, die Printmedien verkaufen, Verträge zum Vertrieb der Zeitung abzuschließen. Zum Teil gelingt das auch. Doch wiederum durchkreuzt ein starker Gegner alle Pläne. Die »Vertriebs-Vereinigung« der Kioske ist zu 100 Prozent dem Springer-Verlag unterstellt. Es fällt dem Medienmagnaten nicht schwer zu erklären: Solange in einem Geschäft, an einem Kiosk »Die Wahrheit« vertrieben wird, verkaufen wir unsere Zeitungen dort nicht. Und er wirft sogar einen Köder aus: Jeder Kioskbesitzer, der »Die Wahrheit« nicht vertreibt, erhält 50 DM und ein Pfund Kaffee gratis.¹⁰³ »Welcher kleine Zeitungverkäufer sollte solchem Druck widerstehen?«, räumt Mahle ein. »Es hätte ihn unweigerlich in den Bankrott gestürzt. ›Die Wahrheit‹ hätte ihrerseits wegen Vertragsbruchs klagen können. Aber erstens wäre der Ausgang eines solchen Verfahrens unter Bedingungen des Kalten Krieges höchst fraglich gewesen, und zweitens wären die Genossen nicht auf die Idee gekommen, 1.500 Menschen zu verklagen, die tagtäglich morgens fünf Uhr beginnen, ihr täglich Brot

¹⁰¹ Vgl. Troeder: Entwurf für den Ausbau des Verlages vom 18.6.1963. In: Ebenda.

¹⁰² Vgl. Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeit mit dem Organ des Vorstandes der SED-Westberlin »Die Wahrheit« vom 17.7.1963. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

¹⁰³ Vgl. Matusche: Ein Rotationer erzählt. In: Die Wahrheit, Nr. 45, vom 11./12.11.1989.

zu verdienen, und es schwer genug haben, sich durchzuschlagen.« Erst am Vorabend des 1. Mai 1968, als die SED-W durch ihr Wirken in der außerparlamentarischen Opposition erheblichen Zulauf registriert, wird es gelingen, die Blockade zu durchbrechen. Am 30. April beginnt nach langen Verhandlungen mit der »Vertriebs-Vereinigung« die Belieferung der Kioske und Zeitschriftenhändler mit der »Wahrheit«.

Vorerst muss sich »Die Wahrheit« selbst behelfen. Die nach wie vor anvisierte Einführung als Tageszeitung bleibt damit illusorisch. Das mühsam geknüpfte Zustellungsnetz mit freiwilligen Helfern bräche zusammen. Ohnehin gelangt die Morgenzeitung selten pünktlich an ihre Leser. Viele tolerieren das nur, weil sie sich für den täglichen Bedarf noch andere Zeitungen halten.¹⁰⁴ Hans Mahle strebt mit seinem Team aber eine umfassende aktuelle Information seiner Leser an, mithin eine Tageszeitung, die in Inhalt und Vertrieb den umfassenden Ansprüchen der Abonnenten gerecht werden kann. Er macht sich keine Illusionen, dass er von diesem Ziel noch weit entfernt ist.

Das Blatt wirkt trist. Leser kritisieren insbesondere das unterbelichtete Lokalgeschehen. »Die Wahrheit«, erklären sie in Leserversammlungen, berichte zu wenig über die aktuellen Ereignisse in Westberlin, aber auch in der Welt. So manchem fällt auf, dass das Parteiorgan Texte aus dem ND, das von vielen Westberliner Genossen noch gelesen wird, wiederholt.¹⁰⁵ Die meisten bestellen das Blatt hauptsächlich deshalb, weil sie darin eine Parteiverpflichtung sehen und »ihre« Zeitung nicht im Stich lassen wollen. Hatte »Die Wahrheit« im August 1961 noch 12.846 Abonnenten, werden zwei Jahre später, im August 1963, nur 8.615 registriert. Ab September ist ein langsamer Anstieg der Abonnentenzahl zu verzeichnen, die bis Dezember jedoch die 9.000er-Marke nicht überschreitet.¹⁰⁶

Da rüttelt ein Ereignis Berlins Bürger auf, das die Leitung der SED-W zu euphorischen Berichten nach Ostberlin veranlasst und Hans Mahle zu einer Sonderausgabe der »Wahrheit«, die »trotz der späten Abendstunden mit Freude entgegengenommen«¹⁰⁷ worden sei. Das Passierscheinabkommen zwischen der DDR und dem Senat vom Dezember 1963 reißt die Genossen zwischenzeitlich aus ihrer scheinbaren Letargie. Erstmals seit dem Mauerbau dürfen Westberliner wieder ihre Verwandten in der DDR-Hauptstadt besuchen. Der Jubel ist groß. Zuvor hatten sie sich immer wieder beklagt, wieso den in Westdeutschland lebenden Bürgern die Einfahrt in die DDR gestattet werde, ihnen jedoch nicht. Umgekehrt, von Ost nach West, geht allerdings nichts. Ab 18. Dezember belagern Tausende Menschen die Passierscheinstellen, um ihre Anträge abzugeben. Die von der DDR eingesetzten Postbeamten sind kaum in der Lage, den Andrang zu bewältigen. Die sozialen Bande vermochte die geschlossene Grenze nicht zu durchschneiden. Dies- und jenseits der Mauer nehmen ungezähl-

¹⁰⁴ Vgl. Übergang zum 5tägigen Erscheinen unserer Zeitung »Die Wahrheit«. Vorlage für die Sekretariatssitzung (nach dem 6.7.1965). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 10.

¹⁰⁵ Vgl. Kreisvorstand Kreuzberg der SED-W: Analyse zur Verbesserung der Arbeit mit der »Wahrheit« vom 5.9.1963. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

¹⁰⁶ Vgl. Abo-Entwicklung »Die Wahrheit«. In: LA Berlin: C Rep. 902, Nr. 2034.

¹⁰⁷ Ebenda.

te einfache Leute am Schicksal von Bürgern auf der jeweils anderen Seite Anteil. Als sie begreifen, dass auf dem Wege der Verhandlung Verbesserungen für ihr Leben erreicht werden konnten, beginnen viele über »alte Probleme« neu nachzudenken. Die SED-W-Genossen sehen sich plötzlich von fragenden Bürgern umringt, die ihre Hoffnungen daran klammern, dass eine Politik der Familienzusammenführung und der Öffnung fortgesetzt wird. Von der SED-W erwarten sie einen Informationsvorlauf, den die bürgerliche Presse in diesem Fall nicht zu bieten vermag. Mahles Zeitung ist in jenen Tagen weit über das übliche Maß begehrt. Danelius berichtet an Verner: »Zum ersten Mal seit langen Jahren beherrschen nicht die Feinde der Verständigung und Normalisierung der Beziehungen zwischen Westberlin und der DDR die Stimmung und die Straße, sondern die Menschen hören auf unsere Argumente.«¹⁰⁸ Die SED-W registriert, dass Hemmschwellen im Umgang mit ihr überwunden werden. In Betrieben, Gewerkschaften und Wohngebieten bahnen sich bisher möglichst vermiedene Kontakte zu den Genossen an.

Das Zauberwort heißt »Wandel durch Annäherung«. Der Pressechef des Regierenden Bürgermeisters und Kanzlerkandidaten Brandt, Egon Bahr, hatte es unlängst auf einer Veranstaltung der Evangelischen Akademie Tutzing geprägt. Der Senat, der in der Öffentlichkeit jegliche Verhandlungsbereitschaft mit der DDR-Seite hatte vermissen lassen, traf sich stillschweigend bereits seit Dezember 1961 mit DDR-Unterhändlern, um über eine Besucherregelung für Bürger Westberlins im Ostteil der Stadt zu beraten. Voraussetzung dafür war das einsetzende Umdenken führender Sozialdemokraten in der Deutschlandpolitik, Realitäten anzuerkennen und auf dieser Basis Fortschritte – zunächst im sozialen Bereich – zu bewirken. Brandt, Schütz und Bahr entwickelten ihre Linie in bewusster Distanz zu Adenauer, der im Herbst 1963 als Bundeskanzler zurücktreten musste. Dessen Konzept der Nichtrespektierung des »Gänsefüßchenstaates« und der schließlichen Einverleibung in seinen Machtbereich war nicht aufgegangen. Zudem entfachten die USA unter Präsident Kennedy, die ihre großmachtpolitischen Interessen im Vordergrund sahen, einen »wind of changes«. Nicht mehr Deutschland betrachten sie als Hauptschwerpunkt ihrer Außenpolitik. Das bedeutet Entspannung unter Beibehaltung des Status quo in Mitteleuropa und bezüglich der DDR zwar keine Anerkennung de jure, aber doch de facto, indem man Bereitschaft signalisiert, mit ihr zu verhandeln. Der Kreis um Willy Brandt knüpft an die veränderte Großwetterlage an. Auch wenn offizielle Verlautbarungen der SED bisher kaum auf gewandelte Einschätzungen schließen lassen, in der Westkommission des Politbüros werden die neuen Spielräume für eine friedliche Koexistenz durchaus erkannt.¹⁰⁹ Ein erstes, die Menschen stark berührendes Resultat dieser Bewegung auf beiden Seiten war das Passierscheinabkommen.

Anstatt bescheiden und überlegt mit diesem gemeinsamen Erfolg umzugehen, entfacht die SED einen Propagandarummel, indem sie sich und die Regierung der DDR für ihre menschenfreundliche Politik feiern lässt – und bleibt damit für viele unglaubwürdig. Die Leitartikel in Hans Mahles Zeitung unterscheiden sich nicht

¹⁰⁸ Schreiben von Danelius an Verner vom 18.12.1963. In: Ebenda.

¹⁰⁹ Vgl. Stadt 1993, S. 77ff.

von dieser Diktion. Der Chefredakteur hat von dem diffizilen Verhandlungshintergrund vermutlich keine Kenntnis. Der neue Wind auf gesamtdeutscher und internationaler Bühne kann ihm aber schwerlich entgangen sein.

Auch international meinen die kommunistischen Parteien auf dem Vormarsch zu sein. Sie suchen nach neuen Wegen der Verständigung, nach gemeinsamen Strategien. 1964 beginnt für Mahle eine intensive Reisetätigkeit. Auf Einladung der jeweiligen »Bruderparteien« besucht er mit SED-W-Delegationen sozialistische Länder. So weilt er vom 21. bis 29. September in der ČSSR, im November anlässlich des 47. Jahrestages der Oktoberrevolution in der Sowjetunion. Die Programme sind bis zum Rand voll gestopft mit Begegnungen und Gesprächen im ganzen Land. Höhepunkte sind Aussprachen mit führenden Parteifunktionären. Sie dienen nach der Stabilisierung der Verhältnisse in Mitteleuropa der gegenseitigen Information. Der Ton ist anfangs offen und sogar partiell kritisch gegenüber eigenen Unvollkommenheiten. Gerade von sowjetischer Seite scheint man zu diesem Zeitpunkt Wert darauf zu legen, den Westberliner Genossen ein Verhältnis in gleicher Augenhöhe zu vermitteln. Erst seit dem 14. Oktober ist der neue Parteichef Leonid Breschnew im Amt. So berichtet Mahle von einer Besprechung mit Politbüromitglied Michail Andrejewitsch Suslow, in der dieser sehr aufmerksam den Darlegungen von Danelius zur Politik der SED-W gefolgt sei, um sie danach ausdrücklich zu unterstützen. »Das ist unser kameradschaftlicher Hinweis«, zitiert Mahle den KPdSU-Politiker, »ohne uns einzumischen. Wir unterstützen auch Ihre Position, dass eine geduldige Arbeit notwendig ist, um die Arbeiter von der Richtigkeit der Politik der DDR zu überzeugen und von der Anerkennung der Realität, dass zwei Staaten bestehen. [...] Neu war für mich, was Sie über die Entwicklung in der SPD gesagt haben, über den Differenzierungsprozess. Es wird notwendig sein, an der Beschleunigung dieses Prozesses zu arbeiten, damit die Arbeiter den Druck auf die SPD-Führung verstärken. Dabei werden Ihnen die Erfolge des Aufbaus in der DDR sowie ihre Friedenspolitik und die geradlinige Politik der KPdSU eine gute Hilfe leisten.«¹¹⁰

Aus Mahles Notizen wird deutlich, dass er und mit ihm wohl auch die führenden Leitungsmitglieder seiner Partei die wirklichen Wandlungen innerhalb der SPD 1964 noch nicht begriffen haben. Immer noch setzen sie auf eine »Einheitsfront von unten«, hoffen sie, sozialdemokratische Arbeiter, gegen deren »rechte Führer« aufwiegeln zu können. Damit tappen sie dem eigentlichen Geschehen hinterher. In den nächsten Jahren wird Mahle häufiger bei kommunistischen Parteien im Ausland zu Gast sein. Die partiell kritischen Nuancen werden bald wieder Macht- und Geschlossenheitsdemonstrationen weichen. Wortmeldungen der Gäste haben dann einem genauen Protokoll von Beifalls- und »unverbrüchlichen« Freundschaftsbekundungen zu folgen. Hans Mahle richtet sich danach, wenn er beispielsweise auf dem IX. Parteitag der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei im Dezember 1966 die Grußansprache hält. Oder er schreibt nach seiner Rückkehr vom Parteitag der KPdSU im April 1966 einen Jubelartikel, den er unter dem Titel »*Große Tage. Impressionen vom XXIII. Parteitag der KPdSU in Moskau*« in der »Wahrheit« publiziert. Er verliert darin kein einziges Wort

¹¹⁰ Mahle, Hans: Notizen zum Bericht über den Besuch der Delegation des Vorstandes der SED-W in der UdSSR (MS, S. 12f.). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.



SED-W-Delegation auf dem Roten Platz in Moskau 1966. Dritter von links: Gerhard Danelius, rechts daneben Hans Mahle.

über innenpolitische oder wirtschaftliche Probleme in der UdSSR, obwohl sein Parteitagskonzept eine ganze Reihe immerhin benennt.¹¹¹ Nach Erstattung seines Reiseberichts vor dem Parteivorstand der SED-W stellt dieser »völlige Übereinstimmung mit den Bemühungen des Zentralkomitees der KPdSU um die Festigung des Friedens, die Beendigung der USA-Aggression gegen Vietnam und um die Einheit der internationalen kommunistischen Bewegung auf der Grundlage der internationalen Beratungen von 1957 und 1960 fest«.¹¹² In vorseilendem Gehorsam werden nichtssagende Papiere produziert und Platteheiten veröffentlicht. Das reale Bild wird verdrängt, dem Wunschtraum stattgegeben. Angesichts eigener Isolation und Bedeutungslosigkeit zu behaupten, man sei Teil einer großen, vorwärts schreitenden Bewegung, ist Labsal und Selbstbetrug zugleich. Aus der Sackgasse führt die inhaltliche Bewegungsarmut die SED-W und ihr Organ »Die Wahrheit« trotz aller äußerer Rastlosigkeit ihres Chefredakteurs nicht.

¹¹¹ Vgl. Mahle, Hans: Große Tage. Impressionen vom XXIII. Parteitag der KPdSU in Moskau. In: Die Wahrheit. Nr. 45, 12. Jg., vom 16.4.1966.

¹¹² Communiqué der 17. Tagung des Parteivorstandes der SED-W vom 3.5.1966. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

Zwischen Hoffen und Stagnation

Bewegung kann die SED-W erst 1966 wieder in ihren Reihen verzeichnen. Insgesamt politisiert sich die Atmosphäre in Westberlin. Die laufende Entlassungswelle vor allem, die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, aber auch das Wirken des »Weißen Kreises«¹¹³ verunsichern die Bevölkerung. Die Streikbereitschaft wächst. Die Genossen sind zur Stelle, wenn es darum geht, die Mitbestimmung der Arbeiter bei Entlassungen einzufordern und auf Strukturveränderungen zu dringen. Die Unterstützung des sozialen Kampfes ist eine Hauptaufgabe, der sich auch Hans Mahle mit seiner Zeitung widmet. Er weiß, dass er hier mit konkreten Informationen nützen kann. »Die Wahrheit« nimmt auf diesem Feld sogar eine Vorreiterrolle in Westberlin ein. Bezeichnenderweise ist die Zeitung besonders begehrt, wenn sie über spezielle Betriebe, zur Hochschulproblematik oder zu Gewerkschafts- und Betriebsratsfragen berichtet. Betroffene reißen sie den Austrägern dann vor Werks- und Universitätsstoren geradezu aus der Hand. Dringlich und wichtig sind zu diesem Zeitpunkt auch Informationen über und Appelle gegen den US-Krieg in Vietnam. Mahle räumt Argumentationen und Analysen der barbarischen Aggression viel Platz in seiner Zeitung ein. Friedensforderungen und der Protest linker Kräfte finden hier ein Forum.

In diese Phase des Aufbruchs fällt das Verbot des für Februar 1966 geplanten I. Parteitages der SED-W. Alliierte Kommandantur und Senat drohen sogar mit Parteiverbot. Sie ereifern sich über das Plädoyer der Genossen für eine selbständige Rolle Westberlins. Angeblich werde das einer »Drei-Staaten-Theorie« gleichkommen, die das Ziel habe, die Wiedervereinigung zu erschweren. Da die Betonung des eigenständigen Beitrags Westberlins in der Deutschlandpolitik schon geraume Zeit das »Freie-Stadt«-Konzept in den Papieren der Partei abgelöst hat, erscheint die Begründung der behördlichen Aktivitäten vorgeschoben. Sie fallen zusammen mit spürbaren Bewegungen in der Deutschlandpolitik, die die »deutsche Frage« wieder in den Vordergrund der innenpolitischen Diskussion stellen. Offenbar irritiert die Behörden auch die enorme Anzahl von 22 Delegationen, die geladen sind.¹¹⁴ Als es

¹¹³ Der »Weiße Kreis« bezieht sich auf den sog. Lücke-Plan des gleichnamigen BRD-Wohnungsbauministers. Das von ihm initiierte »Gesetz über den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft und über ein soziales Miet- und Wohnrecht«, 1960 vom Abgeordnetenhaus übernommen, ging von der irrigen Theorie eines bereits ab 1965 ausgeglichenen Wohnungsmarktes (Weißer Kreis) aus, in dem die Wohnungsbewirtschaftung (Schwarzer Kreis) aufgehoben werden müsse. »Mit dem Leitziel, die freie Verfügungsbefugnis des Vermieters und die Wirtschaftlichkeit des Hauseigentums wiederherzustellen, wurde die öffentliche Wohnraumbewirtschaftung (Wohnungsämter), das öffentliche Mietpreisrecht und der Schutz des Mieters vor Kündigungen beseitigt. Statt dessen erhielt der Vermieter das freie Kündigungsrecht, womit er gleichzeitig in die Lage versetzt wurde, im Wege sogenannter Abänderungskündigungen unter Berufung auf die auch hier geltende Vertragsgestaltungsfreiheit dieses Druckmittel zur Erzielung eines ihm angemessen erscheinenden Mietzinses zu benutzen.« Schmidt-Futterer/Blank 1988, S. 7. Durch Proteste konnte die volle Wirksamkeit des »Weißen Kreises« in Westberlin bis 1990 hinausgezögert werden.

¹¹⁴ Vgl. Danelius, Gerhard: Erklärung gegenüber der Deutschen Presse-Agentur. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

der Leitung gelingt, den Parteitag ein Vierteljahr später in Spandau stattfinden zu lassen, stößt die SED-W auf ein Medieninteresse wie nie zuvor.

Die im Februar ausgetragenen Querelen wirken in Form von Wochenschau- und Fernsehauftritten ihres Vorsitzenden Danelius nach. Wieder ist die Neugier auf die veränderte Deutschlandstrategie Ulbrichts das eigentliche Motiv dafür, dass man sich der kleinen Partei im Schatten der größeren zuwendet. Für die DDR, die nach der Schließung der Grenzen durchaus auf einige wirtschaftliche Erfolge verweisen kann, die auch der Einzelne wahrnimmt, sind die ungeklärten deutschen Verhältnisse zu einer entscheidenden Hemmschwelle weiterer Prosperität geworden. Für eine planmäßige Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft benötigt sie im Innern Bürger, die sich mit ihrem Land identifizieren, und nach außen gutnachbarliche Beziehungen, die Kooperation und friedlichen Wettbewerb ermöglichen. Bisher wurden alle Vorschläge der DDR-Regierung zur Normalisierung des deutsch-deutschen Verhältnisses von der Bundesregierung mit Verweis auf ihren Alleinvertretungsanspruch abgewiesen. Der ostdeutsche Staat wird ignoriert. Rückendeckung erhält Bonn durch die Westmächte, die der DDR staatliche Souveränität nicht zubilligen. Unter den gegebenen Umständen ist es für Ulbricht vor allem wichtig, dass die Existenz zweier entgegengesetzter Staats- und Gesellschaftsordnungen auf deutschem Boden anerkannt und die bestehenden Grenzen in Europa garantiert werden. Der Konföderationsgedanke wird ganz aus dem offiziellen Sprachgebrauch der SED zurückgezogen, das Ziel der deutschen Einheit zwar nicht aufgehoben, aber es rückt in weite Ferne. Als im Februar 1966 die SPD ihren Parteitag in Dortmund abhält, gibt sie nicht nur zu verstehen, dass sie regieren will, sondern auch, dass sie die Dialogangebote der SED-Führung nun anzunehmen gedenkt. Seit März 1966 werden »offene Briefe« zur deutschen Frage gewechselt, innerdeutsche Kontakte ausgebaut, ein Redneraustausch in Aussicht genommen. Kein Wunder also, dass die Westberliner Einheitssozialisten nach der langen Zeit der Sprachlosigkeit jetzt im Blickpunkt der Öffentlichkeit stehen. Mit Genugtuung registriert Hans Mahle, dass sich seine Partei diesmal des ansonsten verordneten Maulkorbs entledigen kann. Die wichtigste Frage, der sich die Genossen zu stellen haben, ist natürlich die nach der Rolle Westberlins im veränderten Konzept. Der Parteivorstand der SED-W tritt schon im Februar mit einem eigenen offenen Brief »Für Frieden und Sicherheit in Westberlin« an die Öffentlichkeit. Darin unterstreicht er die selbständige Rolle Westberlins, weist aber die sogenannte Drei-Staaten-Theorie zurück. »Wir sind keine Anhänger einer Drei-Staaten-Theorie. Unsere Politik ist gegen die deutsche Spaltung, auf die Wiedervereinigung gerichtet.«¹¹⁵

Danelius genießt es sichtlich, auf dem SED-W-Parteitag am 21. und 22. Mai vor großem Publikum über das Deutschland- und Friedenskonzept seiner Partei zu sprechen. Die Durchsetzung der friedlichen Koexistenz müsse im Mittelpunkt des Kampfes stehen, selbstverständlich streng auf dem Boden der Westberliner Verfassung. Er hütet sich, die Zukunft Westberlins staatsrechtlich in irgendeiner Form zu definie-

¹¹⁵ Offener Brief des Parteivorstandes der SED-W vom 24.2.1966. In: LA Berlin: C Rep. 902, Nr. 14.

ren, die den alliierten Kontrollrechten widerspräche. Aber er unterstreicht die Auffassung, dass Westberlin nicht zur BRD gehört und nicht von ihr regiert werden dürfe. Dem selbständigen Part, den die Stadt in die Politik einbringen solle, gibt er Attribute wie vernünftig, menschlich, vertrauenswürdig. Wie die SED im Osten spricht die SED-W nun nicht mehr vom Ziel einer deutschen Konföderation, sondern von der – jedoch nicht vordergründigen – Wiedervereinigung Deutschlands in einem demokratischen, friedliebenden Staat, in dem »das Volk herrscht«. Mit Blickrichtung auf Mahles Arbeit konstatiert der Parteivorsitzende, dass der Leserkreis der »Wahrheit« größer geworden sei. Insbesondere der lebhafter und fruchtbarer gewordene Meinungsaustausch über Briefwechsel und Dialog zwischen SED und SPD sowie über die von der SED-W vertretene Politik werde links eingestellte Bürger motivieren, zu dem Parteiblatt zu greifen. Breite und Tiefe des Diskurses zeigten die Befähigung der Partei, mit allen Schichten der Bevölkerung schöpferisch ins Gespräch zu kommen.¹¹⁶

Die SED-W gibt sich auf dem Parteitag ein eigenes Statut, das sich zum Prinzip des »demokratischen Zentralismus« bekennt. Danach gliedert sie sich in Betriebs- und Wohngruppen auf. Der Parteitag, der in der Regel alle vier Jahre stattfinden soll, ist ihr höchstes Organ. Zwischen den Parteitagungen fungiert der Parteivorstand als höchste Körperschaft.¹¹⁷

Hans Mahle wertet diesen ersten Parteitag als Durchbruch. Die Pressekonferenz, die Verhandlungen mit dem Senat, das große internationale Echo bereits bei der Vorbereitung, die breite internationale Berichterstattung durch die 158 akkreditierten Journalisten hätten dazu geführt, dass zum ersten Mal die Verhältnisse in Westberlin von einer anderen Warte aus behandelt worden seien. Man sei aus der Halblegalität herausgetreten und habe mit einer niveaувollen Diskussion vom demokratischen Charakter der Partei und ihrer Politik gezeugt.¹¹⁸

Optimistisch lässt er sich diesmal als Kandidat seiner Partei zu den nächsten Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus und den Bezirksverordnetenversammlungen am 12. März 1967 nominieren. Doch schon bald bemerkt er, dass sich der ungewohnte Zuspruch nicht ohne weiteres in Wählerstimmen für die SED-W ummünzt. Trotz stark politisierter Stimmung und wachsender Unzufriedenheit mit den Westberliner Verhältnissen unter friedliebenden und demokratischen Kräften hat die Partei größere Schwierigkeiten als früher, die notwendigen Unterschriften für die Zulassung zu den Wahlen zusammenzubekommen.¹¹⁹ Mahle steht an der Spitze der Wahlkampfkommission seiner Partei. Mit Hilfe der »Wahrheit« versucht er stärker auf die Bedürfnisse der Westberliner einzugehen und demonstriert eine größere

¹¹⁶ Vgl. Danelius, Gerhard: Referat auf dem I. Parteitag der SED-Westberlin. In: Materialien des I. Parteitages der SED-Westberlin in Berlin-Spandau vom 21. bis 22. Mai 1966 (Broschüre). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

¹¹⁷ Vgl. Statut. In: Materialien des I. Parteitages der SED-Westberlin in Berlin-Spandau vom 21. bis 22. Mai 1966 (Broschüre). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

¹¹⁸ Vgl. Mahle, Hans: Notizen zum I. Parteitag der SED-Westberlin. In: Ebenda.

¹¹⁹ Vgl. Materialien zur Vorbereitung des Wahlkampfes. In: Ebenda.

bündnispolitische Offenheit.¹²⁰ Nach jahrelangen vergeblichen Mühen gelingt es seiner Redaktion in der heißen Phase des Wahlkampfes sogar, das viermalige Erscheinen der Zeitung ab Februar 1967 zu bewerkstelligen. Das bedeutet 48 statt der bisherigen 36 Seiten pro Woche.¹²¹ Doch der Umstellung auf den Viertagerhythmus folgt der befürchtete Abo-Einbruch: Auf einen Schlag verliert die Zeitung 300 Leser. Offenbar teilen viele die Einschätzung von Danelius auf dem Parteitag nicht. Die unregelmäßige Zustellung und die eintönige Aufmachung fordern ihren Tribut. Und sosehr begrüßt wird, dass die heißen Eisen in der Stadt angepackt werden, wünschen viele Leser eine lebendige »Lesezeitung« statt einer »Studierzeitung«, für die sie »Die Wahrheit« halten.¹²²

Mahle und sein Trupp schaffen es auch nicht, den normalen Westberliner zur Stimmenabgabe für ihre Partei zu bewegen. Den Makel der SED-Hörigkeit vermag sie nicht abzuschütteln. Das SED-W-Organ trägt selbst erheblich dazu bei, diese innige Verbindung der Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen. Der Chefredakteur entwirft für seine Zeitung u.a. folgende Nachricht: »Am 10. Januar 1967 wandte sich der Parteivorsitzende der SED-W, Genosse Danelius, an den Vorsitzenden des Ministerrates der DDR in der Weiterführung der Passierscheinstelle für dringliche Familienangelegenheiten. Nachstehend informieren wir über die Antwort des Vorsitzenden des Ministerrates, Willi Stoph, aus der hervorgeht, daß die Regierung der DDR das Ersuchen positiv beantwortet hat.«¹²³ Dass vor derartigen Entscheidungen intensive Sondierungsgespräche zwischen DDR-Beauftragten und dem Senat laufen, wird dabei unterschlagen. Solche Propaganda hat einen Bumerangeffekt. Die Westberliner wählen lieber den sicheren Bonner Hafen als eine eigenständige Politik Westberlins, wie sie die SED-W fordert. Die Sozialistische Einheitspartei legt mit 2% der Stimmen leicht zu. Ihr stehen 56,9% SPD-Wähler, 32,9% CDU-Wähler und 7,1% FDP-Wähler gegenüber.¹²⁴

Während Mahle noch um Wählerstimmen kämpft und sich die Partei einen Zuwachs erhofft, schellen in der »Wahrheit«-Druckerei die Alarmglocken. Die Senatsbehörden kündigen der »Zeitungsdruck Berlin Verlags- und Druckerei GmbH« ohne Angaben von Gründen zum 30. September 1966 den Teil des Geländes in der Schulzendorfer Straße, der sich in Senatsbesitz befindet. Für die Zeitungsherstellung stehen daraufhin nur noch 300 m² zur Verfügung, und alle Abteilungen müssen sich in zwei Räumen zusammendrängen. Ziel der Senatsaktion ist es offenbar, den Druck der »Wahrheit« ganz zu verhindern. Als die Mitarbeiter mit den Umzugsarbeiten der wichtigsten Einrichtungen auf ihren Teil des Geländes beginnen, auf dem bereits

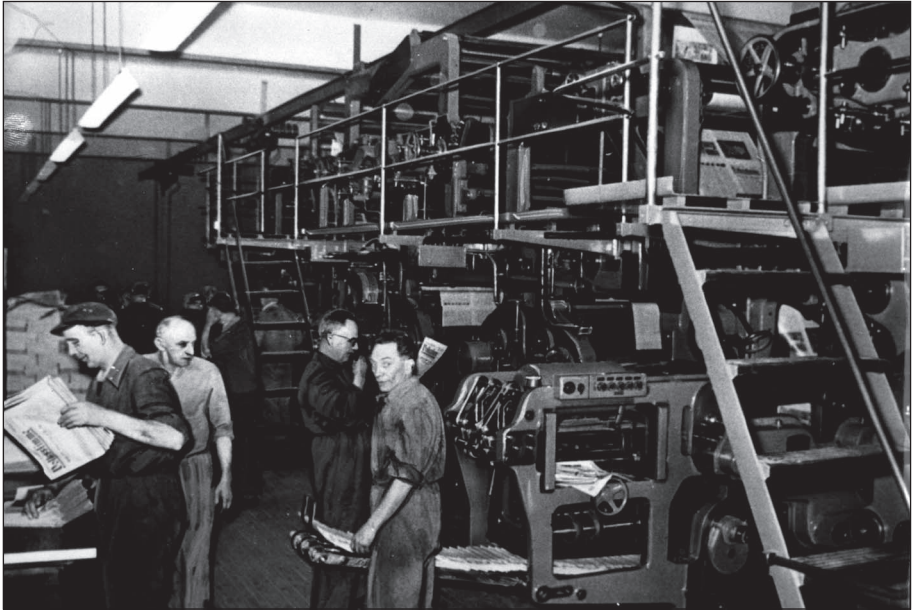
¹²⁰ Vgl. Vorschläge für die Führung des Wahlkampfes durch die »Wahrheit«. 1966. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 10.

¹²¹ Vgl. Vorschläge der Zeitungskommission in Bezug auf unsere Zeitung »Die Wahrheit«. Beschlussvorlage für die Sekretariatssitzung am 11.1.1967. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

¹²² Vgl. Zeitung kommt bei Schichten der Bevölkerung an (Statistik/Analyse). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

¹²³ SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

¹²⁴ Vgl. Der Landeswahlleiter. Die Wahlen am 14. März 1971 in Berlin (West) (mit den Wahlergebnissen vom 12.3.1967). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.



Rotationsmaschine in der »Wahrheit«-Druckerei, Ende der 1960er Jahre.

vor Erwerb durch den »Zeitungsdienst« von 1948 bis 1958 – wie oben geschildert – Zeitungen auf Rotationsmaschinen gedruckt worden waren, legt das Bezirksamt Wedding sein Veto ein. In diesem Wohngebiet dürfe keine Druckerei arbeiten. Bei Zuwiderhandlung wird mit hohen Zwangsgeldern gedroht. Über 70 Kolleginnen und Kollegen bangen um ihren Arbeitsplatz. Einem leistungsfähigen Druckereiuunternehmen, das neben der »Wahrheit« auch Bücher, mehrfarbige Prospekte, Plakate, Kalender und Geschäftsdrucksachen fertigt, droht der Verlust seiner nationalen und internationalen Kundschaft. Geschäftsführer Karl Troeder bleibt als letzter Ausweg wieder nur die Klage. Das Verwaltungsgericht entscheidet im August immerhin positiv über eine aufschiebende Wirkung derselben, so dass die Druckerei unter den beengten Bedingungen bis zum endgültigen Gerichtsurteil erst mal weiterarbeiten kann.¹²⁵ Für Mahle und Troeder aber wird die Suche nach einem neuen Druckereigelände jetzt zu einer vordringlichen Angelegenheit.

In der Kaiserin-Augusta-Straße 101, einer ehemaligen Produktionsstätte der Firma KNORR, finden sie ein geeignetes Gelände, um die Druckerei neu einzurichten. Sechs Monate bleiben ihnen, bis die Schulzendorfer Straße endgültig geräumt sein muss. Das gesamte Gebiet um die angestammte Druckerei im Wedding wird saniert. »Das heißt, sie haben alles dem Erdboden gleichgemacht«, erinnert sich Mahle. »Dort konnte

¹²⁵ Vgl. ADN-Korr.: Schikanen. Einspruch des Verlages der »Wahrheit« erbrachte Teilerfolg; Beschluss des Verwaltungsgerichts Berlin, I. Kammer, vom 5.8.1966. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 10; Matusche: Ein Rotationer erzählt. In: Die Wahrheit, Nr. 45, vom 11./12.11.1989.

nicht mehr gedruckt werden. Wir haben aber rechtzeitig die Kurve gekriegt und sind in die Kaiserin-Augusta-Allee an der Spree gezogen. Eine ehemalige Nudelfabrik wurde zur Druckerei umfunktioniert. Es ging uns darum, ein Haus mit modernsten technischen Standards zu haben, um beispielsweise auch Farbaufträge annehmen zu können und Geld zu beschaffen. Schließlich mussten wir uns selbst behelfen.« Im Drucksaal wird eine neuartige Rotationsmaschine aufgebaut, die modernsten Offsetdruck ermöglicht. Zwei Monteure reisen extra aus Sachsen an, um die notwendigen Arbeiten anzuleiten. Am 8. Mai, dem Tag der Befreiung, soll die Produktion anlaufen. Als am 5. Mai 1967 in der Öffentlichkeit durchsickert, dass ein neues kommunistisches Druckzentrum im Entstehen ist, braut sich Widerstand zusammen. Am 6. Mai legt ein Teil der Handwerker die Arbeit nieder. Trotzdem wird der Termin gehalten. Die Ausgabe der »Wahrheit« vom 9./10. Mai 1967 ist die erste Zeitung nach dem Umzug in das neue Domizil. Und sie ist die erste Tageszeitung in Westberlin, die das Offsetrotationsverfahren anwendet. Rotationer Matusche, der eigens in einer DDR-Druckerei im Offsetdruck unterwiesen wurde, berichtet später, welch kolossalen Eindruck das moderne Erscheinungsbild des Kommunistenblattes in der Öffentlichkeit hinterlassen habe. Bei aller gewohnten Diffamie habe diesmal beim »Gegner« auch ein Quentchen Anerkennung für eine außerordentliche Leistung mitgeschwungen.

Um dem enormen Tempo der wissenschaftlich-technischen Entwicklung und der Konkurrenz standzuhalten, ist eine ständige Weiterbildung der Mitarbeiter erforderlich. Die wird im Allgemeinen in der DDR erteilt. An der Schweriner Volkszeitung und an der Berliner Zeitung erlernen Westberliner Genossen, die vornehmlich aus der Metallbranche kommen, das Druckerhandwerk. Doch es dauert noch einige Zeit, bis der Betrieb über ausreichend ausgebildete Fachleute verfügt.

Knapp zwei Jahre später, ab 5. November 1968, erscheint »Die Wahrheit« fünfmal wöchentlich, ab September 1973 sogar sechsmal. Ihre Druckerei entwickelt sich allmählich zu einem Musterbetrieb. Hans Mahle erzählt: *»Wir haben dann Aufträge aus aller Welt angenommen, wunderbare Farbfotos gedruckt, ganze Alben, schöne Bücher, konnten auch die eigene Zeitung in Vielfarbendruck herstellen. Selbst Westberliner Drucker, die technisch Spitze waren, fragten ganz erstaunt, wie wir das fertiggebracht hätten. Über Kredit, den wir dann nach und nach abzahlten, konnten wir modernste Maschinen aus aller Welt einkaufen. Übrigens gingen diese Geräte nach Einstellung der Zeitung nach der ›Wende‹ in den Besitz des Senats über. Die Treuband hat sie beschlagnahmt.*«

Der Manager Hans Mahle kann, wenn ihn ideologische Fesseln nicht einschnüren, brillieren. Wendig, mit dem Blick fürs Geschäft und für seine Mitarbeiter bewegt er sich. Dass mit der Zeit Dinge möglich werden, von denen die Genossen zuvor in Westberlin kaum zu träumen wagten, beweisen die von Troeder eingeworbenen Senatsfördermittel für seinen Betrieb. Heinz Grünberg, der bereits 1955 an der Herausgabe des Informationsblattes beteiligt war, zwischendurch im Westberliner Parteiapparat arbeitete und 1968 wieder zur Redaktion der »Wahrheit« stößt, ergänzt, dass die bereitgestellten Gelder durch den Kauf moderner Maschinen in Plauen noch gestiegen seien. Der Senat hätte das Ost-West-Geschäft besonders honoriert, um seine Großzügigkeit zu demonstrieren.



Seit dem 5. November 1968
erscheint »Die Wahrheit«
fünfmal wöchentlich.

Die Acht-Rollen-Offset, die eine Millionenaufgabe jede Nacht zu drucken vermag, will ausgelastet sein. Lukrative Aufträge kommen aus Westdeutschland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Belgien, Amerika und den so genannten Ostblockländern, vor allem aus der Sowjetunion. Das Unternehmen druckt u.a. die »Fußballwoche« und Rätselzeitungen. »Und – det war en Riesenskandal in der Partei – wir haben dieses Sexi-Plakat in knallbunten Leuchtfarben gedruckt mit dieser halbliegenden Frau, die zum Pin-up-Girl einlädt. Habn wir en Schweinegeld dran verdient«,¹²⁶ weiß Grünberg beizutragen. Mehrfach werden Buchproduktionen des Druckhauses auf internationalen Büchermessen als »Schönstes Buch des Jahres« ausgezeichnet. Mitunter hören die Mitarbeiter, dass die Qualität ihrer Werke besser sei als bei Springer. Das Unternehmen schreibt Anfang der 1970er Jahre schwarze Zahlen. Der Gewinn wird dazu eingesetzt, »Die Wahrheit« finanziell zu stützen und Parteizuschüsse zu reduzieren. Auch in ihren besten Zeiten wird sie eine Tagesauflage von 15.000 bzw. an den Wochenenden mit den Beilagen von 20.000 Stück nie überschreiten. Die Kollegen der Druckerei, die bald viel besser verdienen als ihre Kollegen Redakteure an der »Wahrheit« sind stolz auf ihren Betrieb. Sie finden Anerkennung in der Westberliner Druckereigenossenschaft und dürfen Lehrlinge ausbilden. Regelmäßig taucht die Meisterinnung auf, dann geht es zünftig zu. Die ausgebildeten Lehrlinge werden – wie in der Branche früher üblich – ins Wasser geworfen. In anderen Druckereien macht man das längst nicht mehr.

¹²⁶ Interview mit Heinz Grünberg.

Mit der APO

Bereits seit 1960 nimmt die BRD Kurs auf eine Gesetzgebung, die in Ergänzung des Grundgesetzes den Einsatz der Streitkräfte im »inneren Notstandsfall« regeln soll. Diskutiert wird ein Gesetzentwurf, der unter weit auslegbaren Voraussetzungen eine Einschränkung von Grundrechten, Eingriffe in die Länderhoheit sowie die Legislative zulässt. Linke befürchten, dass auf diese Weise durch die Hintertür demokratische Errungenschaften abgebaut werden sollen. Vor allem die Berufsfreiheit und das Streikrecht sind gefährdet. Eine kritische, linksliberale Öffentlichkeit beginnt, sich im Protest gegen solche Absichten zusammenzuschließen. Die Ostermarschbewegung mobilisiert bis zu 300.000 Menschen. Neue Aktionsformen wie politisches Kabarett und Musikfestivals gesellen sich zu Mahnwachen, Unterschriftensammlungen und Demonstrationen. Die Protestbewegung schwappt auch nach Westberlin über. Doch nicht die Arbeiter sind es, die – wie es sich die SED-W erhofft – den Funken des »antiimperialistischen Kampfes« zuerst aufnehmen, sondern die Studenten. Sie fühlen sich von der hierarchischen »Ordinarienuniversität« beengt und fordern unter dem Motto »Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren« eine demokratische Hochschul- und Bildungsreform. Mit Aufmerksamkeit registrieren die Einheitssozialisten erste Anzeichen der keimenden Demokratiebewegung und messen ihnen große Bedeutung bei. So beschwert sich Danelius in einem Schreiben an Mahle vom 13. Mai 1965 über die »in jeder Hinsicht verunglückte erste Seite unserer Zeitung« an jenem Donnerstag. Ursache seines Missmutes ist die unzureichende Berichterstattung über die jüngsten Studentendemonstrationen in der Stadt. Im Gegensatz zum »Spandauer Volksblatt« sei nicht mal ein Bild abgedruckt gewesen. Der Parteivorsitzende hält diese Proteste gerade deshalb für so wichtig, weil sie die eigene Politik zur Verteidigung der demokratischen Prinzipien der Westberliner Verfassung bestätige und sich nun erstmals die Möglichkeit anbahne, Verbündete im Kampf zu gewinnen. Er fordert Mahle also kategorisch auf, Bilder und detaillierte Informationen zu besorgen, und legt auch Wert auf eine bestimmte Diktion der Darstellung: » ... charakterisiert die Angelegenheit nicht so sehr vom Standpunkt der Widersprüche zwischen Direktorat und Studentenschaft, sondern mehr vom Standpunkt des wachsenden Willens der Studenten nach Einhaltung demokratischer Prinzipien der Westberliner Verfassung und der Wiederherstellung der akademischen Freiheiten.«¹²⁷ Jugendliche und Studenten wachsen in den folgenden Jahren zur wichtigsten Zielgruppe in Hans Mahles Arbeit heran. Insbesondere beeindruckt die Genossen die sich immer stärker ausprägende revolutionäre Rhetorik von Teilen der Studentenopposition. Die Chefredaktion der »Wahrheit« drängt es, ihrer Zeitung als »kollektivem Organisator und Agitator«, wie es einst Lenin formulierte, Geltung zu verschaffen. Von einer systematischen Auseinandersetzung mit Erziehungsproblemen, mit Problemen des Schul- und Hochschulwesens konnte jedoch bisher keine Rede sein. Im Zusammenhang mit der geplanten Erweiterung

¹²⁷ Danelius, Gerhard: Schreiben an Mahle vom 13.5.1965. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.

seiner Zeitung will Mahle hier schon 1966 Grundlegendes ändern. »Eine laufende Darlegung der theoretischen Probleme des Marxismus-Leninismus in unserer Zeitung« hält er für unerlässlich.¹²⁸

1967 nehmen die Proteste in Westberlin eine neue Qualität an. Aus einzelnen Aktionen, Aktivitäten, Demonstrationen formiert sich eine Bewegung der Linkskräfte und Demokraten gegen den »autoritären Staat« und die »spätkapitalistische Gesellschaft«. Die außerparlamentarische Opposition (APO) tritt auf den Plan. Ihren organisatorischen und intellektuellen Kern bildet der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), der 1961 aus der SPD ausgeschlossen worden war, nachdem er sich mit Schärfe gegen den mit dem Godesberger Programm verbundenen neuen Kurs der SPD gewandt hatte. An der Spitze des Berliner SDS steht der Soziologiestudent an der FU Rudi Dutschke. Er wird nach den tödlichen Schüssen der Polizei auf den Germanistikstudenten Benno Ohnesorg während der Anti-Schah-Demonstration am 2. Juni 1967 weit über die APO hinaus als deren theoretischer Kopf bekannt. Es war der Fotograf der »Wahrheit«, Jürgen Henschel,¹²⁹ der den verwundeten Demonstranten vor der Deutschen Oper aufgenommen hatte. Sein Bild ging um die Welt.

Die »Wahrheit« begleitet die Bewegung mit solidarischen Beiträgen. Im Januar 1967 protestiert der Parteivorstand der SED-W gegen die Diffamierung der aus seiner Sicht berechtigten Forderungen der Studenten und Professoren der Pädagogischen Hochschule und der beiden Universitäten Westberlins nach mehr Demokratie durch Senat und Springer-Presse. Er wendet sich auch gegen die beabsichtigte Einführung von Studiengebühren. Akademische Bildung dürfe nicht zum Reservat für privilegierte Schichten verkommen. An der Seite der Studenten fordern die Genossen Chancengleichheit beim Bildungserwerb, Studienförderung statt Studiengebühren, weniger Bevormundung, dafür politische Informations- und Bekenntnisfreiheit nach den Grundsätzen der Demokratie und des gesellschaftlichen Fortschritts.¹³⁰

Repräsentanten der Studentenbewegung, die noch vor kurzem der Auffassung waren, dass die Arbeiterklasse keine revolutionäre Kraft mehr darstelle, meinen nun, auf die »Lohnabhängigen« in ihrem Kampf doch nicht ganz verzichten zu können. Aus verbalen Bekundungen entwickeln sich erste gemeinsame Aktionen mit der SED-W. Im Herbst suchen der Vorsitzende des studentischen Konvents, Wolfgang Lefevre, der Vorsitzende des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, Rudi Dutschke, sein Stellvertreter Dirk Müller und Angehörige der Leitung des Allge-

¹²⁸ Übergang zum fünftägigen Erscheinen der »Wahrheit«. Februar 1966. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 10.

¹²⁹ Henschel, Jürgen: geb. 1923 in Berlin. Frühjahr 1967-1988 festangestellter Fotograf der »Wahrheit«. Arbeitete auch im Auftrag der Gewerkschaften. Wurde durch die große Stehleiter stadtbekannt, die er zu Demonstrationen mitschleppte. Das Foto des verwundeten Ohnesorg erschien erstmals am 4.6.1967 in der »Wahrheit«.

¹³⁰ Vgl. Stellungnahme des Parteivorstandes der SED-Westberlin zu den Angriffen des Senats gegen die Studentenschaft an unseren Universitäten und Hochschulen. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

meinen Deutschen Studentenausschusses den direkten Kontakt zu führenden Vertretern der SED-W. Hans Mahle erzählt von so mancher durchdiskutierten Nacht in seiner Wohnung. Auch Danelius wird zu Hause aufgesucht. Man einigt sich »auf ein gemeinsames Vorgehen bei Demonstrationen gegen die USA-Aggression in Vietnam, gegen Notstandspolitik und Notstandspraxis, für mehr Rechte der Studenten inner- und außerhalb des akademischen Raums, für die Anerkennung der Existenz zweier deutscher Staaten und für die Herstellung normaler Beziehungen Westberlins zur Deutschen Demokratischen Republik«. Die studentische Bewegung bietet der Partei eine Bühne für öffentliche Vorträge und Diskussionen. Ohne an ihrer grundsätzlichen Haltung zu Fragen des Marxismus-Leninismus Abstriche zu machen, lernt sie, sich mit der Breite der unterschiedlichen Meinungen, die ihr entgegengetreten, »ruhig, sachlich und kameradschaftlich« auseinander zu setzen und »vor allem das Einigende in den Vordergrund« zu stellen. So jedenfalls erläutert Danelius in einem Brief an Ulbricht seine Strategie. Das Schreiben zeugt in seiner schlichten Sachlichkeit vom gewachsenen Selbstverständnis der Westberliner Parteiführung. Freilich denkt Danelius auch über die mögliche Hilfe aus der DDR nach. Er wird sie »mit den Genossen Heinz Geggel¹³¹ und Paul Verner vorbesprechen«.¹³²

Die Vertreter der SED-W werden gehört und nach und nach in Aktivitäten der APO einbezogen. An der großen Vietnamdemonstration vom 21. Oktober 1967 beteiligen sich 35 Organisationen mit über 10.000 Menschen. Die Abschlusskundgebung auf dem Wittenbergplatz zählt noch einige Tausend Demonstranten mehr. Unter den Aktivisten finden sich SPD-Landesvorstandsmitglieder, Professoren der FU, Falken, Naturfreunde, liberale, sozialistische und christliche Studenten und eben der gesamte Parteivorstand der SED-W.¹³³ Die Demonstration gegen den Krieg der USA in Vietnam vom 18. Februar 1968 soll sogar 20.000 Menschen zusammengeführt haben. An der Spitze marschieren die Einheitssozialisten, deren Beteiligung für viele vor einigen Jahren noch ein Grund zum Absprung gewesen wäre, freilich nicht. So manches Parteimitglied hat damit seine Schwierigkeiten, möchte die »führende Rolle« verwirklicht sehen, wie auch Genossen der Parteiorganisation der »Wahrheit«-Redaktion und des »Zeitungsdienst« bekunden. Dazu solle ihre Zeitung beitragen, die diesbezüglich jedoch wesentliche inhaltliche Defizite aufweise. Es fehle eine substantielle Auseinandersetzung mit den Argumenten der APO, und das liege nicht zuletzt an der Arbeit der Chefredaktion. »Ich behaupte, dass unser Chefredakteur der Mann ist, der zeitmäßig am meisten unterwegs ist. Notwendig ist es aber, dass die Genossen der Chefredaktion mehr Zeit bekommen für die politische Führungstätigkeit«, sagt Redakteur Herwig Kurzendörfer. Sein Kollege Helmut Lehmann bläst ins gleiche Horn, als er seinem Gefühl Ausdruck verleiht, von der Chefredaktion nicht genügend unterstützt zu werden: »Die Chefredaktion ist auch wenig darüber informiert, welche Verbindungen z.B. die Genossen der einzelnen Redaktionen nach außen hin aufnehmen. Bei uns gab es eine Reihe von Proble-

¹³¹ Geggel, Heinz: Leiter der Westabteilung des ZK der SED.

¹³² Danelius, Gerhard: Schreiben an Ulbricht vom 9.10.1967. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

¹³³ Vgl. Waldman 1972, S. 186f.

men, die nicht ausgereift waren, die sich bei uns ansammelten und die die Chefredaktion nicht klären half. Ich habe den Eindruck, dass das Verhältnis unserer Redaktion zu einer Reihe führender Genossen nicht gut ist.« Hans Mahle hat es nie längere Zeit am Schreibtisch gehalten. Jetzt, wo so viel in Bewegung gerät und er sich am liebsten an den Brennpunkten aufhält, wird von ihm verlangt, Sitzfleisch zu beweisen und inhaltlich zu leiten. Das fällt ihm schwer. Es gehe nicht darum, sich seitenlang mit Positionen der APO auseinander zu setzen, entgegnet er, sondern den Standpunkt der Partei darzulegen. Die Richtungen in der APO seien ohnehin so vielfältig, dass von einheitlichen Auffassungen kaum gesprochen werden könne. Von den wenigen übereinstimmenden Meinungen hebt Mahle die Solidarität mit Vietnam hervor. Anknüpfen ließe sich auch an die gewachsene Kritik am Senat. Es werde nicht mehr unwidersprochen hingenommen, wenn Bürgermeister Klaus Schütz US-Aggressionen gegen andere Völker unterstützt. Auch die sich weiter vollziehende Integration Westberlins in die BRD sowie die Fortsetzung der Politik des Kalten Krieges würden zunehmend kritisch hinterfragt. Hans Mahle handelt in Einklang mit Ulbricht und Parteivorstand, wenn er einer Führungsrolle in der APO eben nicht das Wort redet. Eine solche wäre angesichts der Kräfteverhältnisse ohnehin illusorisch gewesen. Die SED-W beansprucht lediglich, mit ihren speziellen Möglichkeiten in die Bewegung aufgenommen zu werden. Für Mahle besteht die Hauptaufgabe darin, die »*vorwärtstürmenden Kräfte mit der Arbeiterbewegung zu verbinden*«. Diese Problematik müsse in der Zeitung aufgegriffen werden. Bei aller Verantwortung der Chefredaktion, die Redakteure könnten aus solcher nicht entlassen werden und hätten sich ständig theoretisch weiterzubilden. Veröffentlichung und Kommentierung des demnächst zu verabschiedenden Vorschlags des Parteivorstands zur Hochschul- und Bildungsreform böten eine gute Gelegenheit für die Kollegen, sich unter den neuen Gesichtspunkten zu erproben, was sicher nicht ohne Einfluss auf die Arbeit der Partei in der APO bleiben werde.¹³⁴

Die SED-W schickt zwei Vertreter des PV in den Zentralen Ausschuss der APO, wo sie sich bemüht, demokratische Forderungen in die Bewegung hineinzutragen. Das unterstützen nicht alle Ausschussmitglieder. Nach Einschätzung von Gerhard Danelius meint ein Teil von ihnen, die Polarisierung der Klassenkräfte sei so weit gediehen, dass man abseits jeglichen parlamentarischen Geplänkels die Frage des Sturzes des Kapitalismus und der Errichtung der sozialistischen Gesellschaft stellen müsse. Zu diesem Teil gehörten vor allem Führungskräfte des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes. Allerdings stünden viele Studenten des SDS und Mitglieder anderer Studentenorganisationen eher den Positionen der SED-W nahe und verbreiteten auch ihre Zeitung und ihre Erklärung »Für Demokratie und Fortschritt«. Die Mehrheit in der APO befürworte die Zusammenarbeit mit den SED-Kommunisten. Freilich bleiben ihnen hartnäckige Stalinismuskussionen nicht erspart, auf die die Genossen nur widerwillig reagieren. Doch die sich allseits entwickelnden

¹³⁴ Vgl. Diskussion und Schlusswort auf der Parteiversammlung der APO. Redaktion/Zeitungsdienst am 2.4.1968. Protokoll. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

Kontakte sind eine ganz neue Erfahrung für sie und stimmen sie optimistisch. Nach einem Aufsehen erregenden internationalen Vietnamkongress in Berlin im Februar und der darauf massiv einsetzenden Gegenkampagne von Senat und Springer-Presse passiert etwas Unvorhergesehenes: Ein aufgeetzter junger Hilfsarbeiter schießt am 11. April Dutschke nieder und verletzt ihn lebensgefährlich. Eine Welle der Empörung geht durch die Stadt. Die unter dem Vorsatz der Gewaltlosigkeit angetretene linke Bewegung droht zu eskalieren. Das SED-W-Parteibüro in der Schudomastraße verzeichnet in den späten Apriltagen des Jahres 1968 einen regen Besucherverkehr. Studenten aller Richtungen und Organisationszugehörigkeiten wollen sich ein eigenes Bild von der viel verleumdeten Partei machen und bitten um die Vermittlung marxistisch-leninistischer Kenntnisse. Die SED-W versorgt sie mit den gesammelten Werken von Marx, Engels und Lenin und mit der »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung«.¹³⁵ In diesem Jahr bereitet die Partei ihre traditionelle Maidemonstration und -kundgebung in Neukölln und Kreuzberg innerhalb der APO vor. Nach eigenen Angaben folgten 50.000 Menschen dem Aufruf. Erstmals seit 20 Jahren trage die Maidemonstration wieder den Charakter eines Kampftages gegen Imperialismus und Krieg, stellt sie ermutigt fest. Die sonst so isolierten Genossen sind überwältigt von der plötzlich kraftvollen Phalanx. Hans Mahle schwärmt in der »Wahrheit« von einem »große(n) Sieg aller Kräfte, die um die antifaschistische Einheitsfront ringen«.¹³⁶

Die Situation für die Partei und ihre Zeitung ist günstig wie nie zuvor. Seit ihrem I. Parteitag im Mai 1966 konnte die SED-W 1.500 neue Mitglieder, vor allem junge Leute aus Konzern- und Großbetrieben, hinzugewinnen.¹³⁷ Äußerlich signifikant sind sprachliche Neuerungen, die darauf hindeuten, dass sich in der Partei etwas bewegt. Da ist beispielsweise vom notwendigen Bündnis der »Industrie- und Geistesarbeiter« die Rede, weil der Begriff der Arbeiterklasse, wie er bisher definiert wurde, auf die Verhältnisse in Westberlin einfach nicht passen will. »Die Wahrheit«, nun auch über die Kioske vertrieben, hat an Breitenwirkung zugelegt. Doch dem belebenden Aufschwung der kleinen Partei wird jäh Einhalt geboten. Nach der Verabschiedung der Notstandsgesetze in Bonn Ende Mai ziehen sich die Gewerkschaften aus der Bewegung zurück. Die auf einem Minimalkonsens beruhende APO beginnt zu bröckeln. Gruppen innerhalb des SDS radikalisieren sich. Tödlich für das ohnehin lockere Bündnis der Linken mit der SED-W wirkt sich jedoch deren vorbehaltlose Zustimmung zu den Ereignissen in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik im August 1968 aus. Als sowjetische Panzer den Prager Frühling überrollen und »Die Wahrheit« lauthals den Einmarsch der Truppen des Warschauer Vertrages begrüßt, erholt sich Hans Mahle gerade auf Einladung des ZK der KPdSU auf der Krim. Fluten empörter Leserbriefe erreichen die Redaktion unterdessen. Am 27. August wartet »Die Wahrheit« mit einem kostenlosen Extrablatt auf, das das heuchlerische »Kommuniqué über die sowje-

¹³⁵ Vgl. Danelius, Gerhard: Brief an Ulbricht vom 25.4.1968. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 89.

¹³⁶ Mahle, Hans: Jetzt die Einheit weiter festigen. In: Die Wahrheit vom 3.5.1968.

¹³⁷ Vgl. Außerordentliche Tagung des Parteivorstandes der SED-W am 4.9.1968. Protokoll. In: LA Berlin: C Rep. 902, Nr. 27.

tisch-tschechoslowakischen Verhandlungen« in Moskau zum Inhalt hat. Ein Empfänger dieser Postwurfsendung schickt das Blatt mit Randglossen zurück. Der Titel »Die Wahrheit« ist mit der Unterzeile »leider nur die halbe« kommentiert. Das Wort »Kommuniqué« wurde durch »Diktat« ersetzt. Hans Mahle beschäftigt die Reaktionen seiner Leser und die Veröffentlichungen im bürgerlichen Pressewald. Aber er bleibt – wie der gesamte Parteivorstand, der sich zuvor in Moskau Instruktionen geholt hat – unbeirrt auf Linie. Nach einer außerordentlichen Tagung des PV verliert Mahle den Standpunkt seiner Partei. Den Nutzen am Einmarsch in die ČSSR hätten die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung, das sozialistische Weltsystem und die nationale Befreiungsbewegung der Völker, gibt er bekannt. Was sich in Prag abgespielt hat, sei »Ausdruck des wahren Internationalismus«. ¹³⁸ Ob er selbst daran glaubt?

Noch 1964 hatte sich Mahle von der »besonderen Einsatzbereitschaft und Hingabe der führenden Kader der KPČ« während einer Delegationsreise der SED-W durch die ČSSR im September beeindruckt lassen. Insbesondere die Fortschritte im Wohnungsbau, bei der Industrialisierung der ostslowakischen Gebiete und soziale Verbesserungen fand er bemerkenswert. Er zeigte sich damals auch überzeugt, dass die KPČ mit dem Personenkult endgültig gebrochen habe. Verbundenheitserklärungen mit der Sowjetunion, die er von Bürgern erfuhr, mit denen die Delegation zusammentraf, nahm er für bare Münze und stellvertretend für das ganze Land. Zumindest eine »hoffnungsvolle Aufbruchstimmung« unter der Bevölkerung meinte er vier Jahre vor dem Prager Frühling konstatiert zu haben. ¹³⁹ Jetzt folgt er ohne erkenntlichen Widerstand, ohne ersichtliches Erstaunen in jeder Beziehung den sowjetischen Ausführungen und Einschätzungen. Die Passivität der Leitung der KPČ und der tschechoslowakischen Staatsführung gegenüber »antisozialistischen Kräften« habe man nicht einfach hinnehmen dürfen: »Das ist keine innere Angelegenheit der ČSSR, wenn der Sozialismus gefährdet ist.« ¹⁴⁰

Die anfängliche Toleranz der Parteiführung gegenüber den verschiedenen Gruppierungen in der APO lässt nach den Prager Ereignissen spürbar nach. Weiterhin will man an einer gemeinsamen Plattform arbeiten, nun aber doch der Bewegung »Ziel und Richtung« geben. Die Unterschiede treten in den Vordergrund. Die »ideologische Auseinandersetzung mit ultralinken und elitären Bestrebungen in der Studentenschaft und in anderen Organisationen« sei nun zu führen. Den Gesprächsstoff wollen jetzt die Einheitssozialisten selbst bestimmen. Schließlich möchte man sich von den Falken und den Studentenorganisationen initiierte »Diskussionen über Stalinismus, friedliche Koexistenz oder Klassenkampf, Zentralismus oder Selbstbetätigung der Massen, Parlamentarismus oder sozialistische Revolution« länger »nicht aufzwingen lassen«. ¹⁴¹

¹³⁸ Vgl. Außerordentliche Tagung des Parteivorstandes der SED-W am 4.9.1968. Kommuniqué. In: LA Berlin: C Rep. 902, Nr. 27.

¹³⁹ Vgl. Mahle, Hans: Notizen zum Bericht über die Delegationsreise durch die ČSSR. Sept. 1964. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.

¹⁴⁰ Außerordentliche Tagung des Parteivorstandes der SED-W am 4.9.1968. Protokoll. In: LA Berlin: C Rep. 902, Nr. 27.

¹⁴¹ Ebenda.

Trotzdem, nach mehreren Monaten Ablehnung selbst punktueller Zusammenarbeit mit der SED-W kommt es doch noch zu einigen bemerkenswerten gemeinsamen Aktionen innerhalb der APO. Am 14. Dezember 1968 demonstrieren mehrere Tausend vor dem Schöneberger Rathaus gegen das Rehse-Urteil des Berliner Schwurgerichts, das den Beisitzer am NS-Volksgerichtshof, Hans-Joachim Rehse, freisprach. Auf Spruchbändern präsentiert die SED-W ihre Losungen: »Gebot der Stunde: antifaschistische Einheitsfront!«; »Mit APO immer, gegen Sowjets nimmer«. Erstmals seit der Teilung der Stadt tritt die SED-W mit einem eigenen Redner vor dem Rathaus auf. Doch schon während der Veranstaltung werden Proteste laut. Radikale anarchistische Gruppen innerhalb des SDS verteilen Flugblätter: »Weg von der faschistischen SED!«¹⁴²

Trotzdem bietet auch »Die Wahrheit« in den nächsten Wochen und Monaten noch ein Forum zur offenen Diskussion mit Studentenvertretern verschiedener Organisationen, das »*dankbar angenommen*« werde. Mahle berichtet auf dem Außerordentlichen Parteitag im Februar 1969 von 66 solcher Beiträge in den letzten Monaten, die auf der Diskussionsseite und auf anderen Seiten plazierte waren. Die unterschiedlichen Standpunkte hätten bei der »*Klärung der Grundfragen*« geholfen und »*zur Herausarbeitung von Strategie und Taktik*« beigetragen. Seine Schlüsse folgen jedoch eher eingefahrenen Wegen. Er kehrt auch sprachlich zu den alten Termini zurück und projiziert in die Öffentlichkeit ein positives, weitgehend unkritisches Bild von seiner Arbeit. Eigene Defizite finden allenfalls in Form von Adjektiven, die in den Komparativ gestellt werden, ihren Niederschlag. »Die Wahrheit« habe nun aller Behinderung und Diskriminierung zum Trotz »*einen festen Platz in der öffentlichen Meinungsbildung dieser Stadt erobert*«, referiert ihr Chefredakteur. Die zunehmende Polarisierung der Klassenkräfte mache jedoch neue Überlegungen für die Zeitung notwendig, um den »*Klassenstandpunkt in allen Fragen konsequenter und überzeugender darzulegen*«. Insbesondere Kulturfragen, ein bisher weitgehend unterbelichtetes Feld, hält Mahle für geeignet, in seiner Zeitung stärker zu diskutieren: »*Wir meinen, daß zur Durchsetzung einer kulturpolitischen Auffassung, die vom Klassen- und Masseninteresse ausgeht, alle Demokraten, alle Sozialisten angesprochen werden sollen, Gewerkschafter und Studenten wie christliche Humanisten, sozialdemokratische Genossen, denen die Integrierung ihrer Parteiführung auch in die herrschende Kultur des Spätkapitalismus auf die Nerven geht, kurz alle, die aus aktuellen oder prinzipiellen Gründen gegen das System opponieren.*«¹⁴³ Hans Mahle definiert nicht, was er beispielsweise unter »Masseninteresse« versteht. Ob sein Vorschlag, einen Arbeitskreis für Kulturprobleme bei der Redaktion zu bilden, dem Journalisten, Publizisten, Schriftsteller, Maler, Soziologen und andere Wissenschaftler, auch Nichtparteimitglieder angehören, genügend Resonanz gerade bei Letzteren erfährt, ist zu dieser Zeit schon fraglich. Immerhin, die Aufmerksamkeit für jenen Parteitag im tief verschneiten Berlin am traditionellen Versammlungsort »Neue

¹⁴² Vgl. Waldman 1972, S. 192.

¹⁴³ Mahle, Hans: Diskussionsbeitrag auf dem Außerordentlichen Parteitag der SEW am 15.2.1969. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 88.

Welt« in der Hasenheide ist beträchtlich. Neben den Delegierten verfolgen 140 Vertreter von 82 Nachrichtenorganisationen, Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten aus Westberlin, der DDR, der BRD sowie dem Ausland, außerdem AStA-Mitglieder, Fakultätssprecher, Vertreter studentischer Organisationen der FU, der TU, der Pädagogischen Hochschule sowie der Akademie für Werkkunst und Mode den Parteitag. Seitdem nennen die Westberliner Einheitssozialisten ihre Organisation »Sozialistische Einheitspartei Westberlin« (SEW). Das Büro des Parteivorstands wird als neuer politischer Führungszirkel eingeführt. Das vom Abgeordnetenhaus unter Zustimmung der Alliierten Kommandantur übernommene Parteiengesetz der BRD verlangt nach einer Überarbeitung von Programm, Satzung und Struktur der Partei, dem die Delegierten Rechnung tragen.

Angekommen in Westberlin

Zehn Jahre sind vergangen, seit Hans Mahle seine Arbeit als Chefredakteur der »Wahrheit« aufgenommen hat. Es waren Jahre rastloser Tätigkeit für seine Partei. Für seine kommunistische Überzeugung hat er zahllose Diffamierungen über sich ergehen lassen müssen. Sie hat ihm aber auch geholfen, solchen zu widerstehen. Klagen führten ihn so oft vor den Kadi, dass der Gerichtstermin schon fast zum Alltag gehört. Auch in den 1970er Jahren wird die Kette der Klagen wegen Beleidigung und Verleumdung bundesdeutscher bzw. Westberliner Ämter und Institutionen in »Wahrheit«-Artikeln nicht abreißen. Hans Mahle strahlt das, woran er glaubt, aus. Daran hat sich in Westberlin nichts geändert. Gerade die Erfahrungen der letzten Jahre bestärken ihn, dass für grundlegende Probleme die Klassengegensätze verantwortlich sind. Er hat erfahren, dass die Mehrheit der Bevölkerung seine Meinung nicht teilt. Die Offenheit, mit der er dennoch zu seinen Ansichten steht, bringt ihm auch Achtung, mitunter Freundschaft ein.

Sein Rechtsanwalt Dietrich Scheid setzt sich vor Gericht beispielsweise leidenschaftlich für seinen Mandanten, »meinen Freund Hans Mahle«, ein. Ein kleiner chronologischer Vorgriff sei an dieser Stelle erlaubt, weil er Bezeichnendes über die Wirkung Hans Mahles auf Menschen aussagt, die von seiner Überzeugung weit entfernt sind, und ganz nebenbei von den bescheidenen Lebensumständen kündigt, die der Mann ständig bereit ist hinzunehmen, weil ihm die Inhalte seiner Arbeit wichtiger sind als alles andere. Scheid gewinnt den Ordinarius für Strafrecht an der Freien Universität und früheren Rektor, RA Prof. Dr. Ernst Heinitz, gemeinsam mit ihm zu streiten. »Ich bin gerne bereit, mit Dir bei der Verteidigung von Herrn Mahle zusammenzuwirken«, schreibt der seinem Kollegen. »Jedenfalls empfinde auch ich, der ich den politischen Standpunkt von Herrn Mahle nicht teile, es als ausgesprochen albern, wegen der inkriminierten Artikel Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen.«¹⁴⁴ »Die Wahrheit« hatte 1973 beispielsweise die Sicherungsgruppe des Bun-

¹⁴⁴ Heinitz, Ernst: Schreiben an RA Scheid vom 4.2.1974. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.

deskriminalamtes als Spitzel- und Schnüffelzentrale bezeichnet. Der Klage des Bundeskriminalamtes folgt die Verurteilung des Chefredakteurs. Bemerkenswert ist die Begründung für die Strafzumessung durch das Landgericht vom 15. September 1976. Es heißt u.a.: »Zugunsten des Angeklagten sprach, dass er einen sympathischen Eindruck machte. Seine Handlungsweise entspricht offenbar seiner politischen Grundeinstellung, die möglicherweise seine Fähigkeit zu objektiver Betrachtung einschränkt. Die Kammer hielt unter Abwägung dieser Gesichtspunkte für jeden Fall der Beleidigung eine Geldstrafe von 20 Tagessätzen für angemessen. Aus diesen Einzelstrafen hat die Kammer eine Gesamtgeldstrafe von 50 Tagessätzen gebildet.

Der Angeklagte hat angegeben, er verdiene monatlich 1.340,- DM netto. Dieses Gehalt hielt die Kammer bei dem Chefredakteur einer – wenn auch kleinen – Zeitung für recht gering. Sie meinte, dass es doch erheblich höher liegen dürfte.« Die Kammer geht schließlich von einem Einkommen von 1.700 bis 1.800 DM aus, als sie die Tagessätze auf je 50 DM ansetzt.¹⁴⁵

In seinem eigenen Haus gelang es Mahle bisher, ein aufgeschlossenes, kameradschaftliches Klima zu erzeugen, was für Mitarbeiter, die unter so schwierigen Bedingungen arbeiten müssen, doppelt wichtig ist. Grünberg hebt Mahles Einsatz für die Weiterbildung der Kollegen in Form von Kommunikation und Erfahrungsaustausch hervor. Beispielhaft führt er die vierteljährlichen Treffen mit Journalisten des ADN an, die der Chefredakteur einberief, da sich die Redaktion Ende der 1960er Jahre keine eigenen Auslandskorrespondenten leisten konnte. Seine Mitarbeiter für Außenpolitik sollten wenigstens von dem Erfahrungsschatz dieser Korrespondenten profitieren. Für Heinz Grünberg waren diese Begegnungen außerordentlich fruchtbar. Und Hans Mahle sei »sozusagen in seinem Element« gewesen. »Dit war immer für'n Hans.«¹⁴⁶ In seinem Element ist Mahle auch, wenn er Leserversammlungen einberuft. An dieser Kommunikationsschiene, die er schon zu DDR-Zeiten bevorzugt hatte, hält er eisern fest. Hunderte von Leserversammlungen hätten sie zusammen bestritten, erinnert sich Grünberg, nicht immer zur Freude der Redakteure. Die Kritik sei nicht immer leicht zu ertragen gewesen. Aber Mahle habe vermittelt, gelehrt, wie man damit umgehen müsse, und natürlich auch beim Leser um Verständnis geworben, was die Zeitung leisten könne und was nicht. Mit der Kritik »von unten« kommt er zurecht. Empfindlich reagiert er allerdings, wenn ihn jemand auf Parteileitungsebene in Grundfragen angreift. Unter Genossen konnte er dann »fuchsteufelswild« werden, war er der »Hamburger Dickschädel«, der sich nicht reinreden lassen wollte. Was aber seine konkrete Arbeit betrifft, macht ihm Kommunikation richtig Spaß. Er geht von sich aus auf Kollegen zu, auch aus bürgerlichen Journalistenkreisen, geht mit ihnen essen, versprüht Charme und wirbt gleichzeitig für sein Blatt. »Was er sich materiell leisten konnte, hat er in solche Kontakte reingebuttert, um immer wieder herauszustellen, wir sind keine Exoten,

¹⁴⁵ Urteil der 33. Kleinen Strafkammer des Landgerichts Berlin in der Strafsache gegen den Redakteur Hans Mahle wegen Beleidigung vom 15.9.1976. In: Ebenda.

¹⁴⁶ Interview mit Heinz Grünberg.

wir rennen nicht mit 'nem Messer im Mund rum, sondern wir wollen für unsere politische Richtung Einfluss gewinnen. Alle haben ihn als Gesprächspartner akzeptiert, auch Kollegen, deren Verlage und Redaktionen nun wirklich nicht mit uns befreundet waren.«¹⁴⁷ In den 1970er Jahren wird sich diese Tendenz noch verstärken. Zu gesellschaftlichen Anlässen, zu Empfängen von Generalkonsulaten und Missionen in Westberlin, zu Veranstaltungen des Senats oder der Bonner Regierung wird er geladen. Er hält mit seiner Meinung nicht zurück, steht für seine Weltanschauung mit einem gewissen Stolz. Dem Außenseiter wird zugehört und so manche Sympathie zuteil. Viele seiner Genossen bewundern und verehren ihn. Menschlich integer, schwärmen seine Mitarbeiterinnen in der Redaktion von einem charmananten, einem galanten, einem eleganten Chef und Mann.

Wie man auch die inhaltliche Verfassung und die Ausstrahlung seiner Zeitung beurteilt – die persönliche Bilanz Hans Mahles nach einer Dekade Westberlin ist beachtlich. Unter seiner Ägide konnte sich ein sozialistisches Verlags- und Druckereizentrum im Herzen der »Frontstadt« etablieren, das Ende der 1960er Jahre akzeptiert und toleriert werden musste. »Die Wahrheit« hatte sich als legales Periodikum durchgesetzt. »*Man kennt unsere Zeitung, man haßt oder liebt sie, man respektiert oder verleumdet sie. Aber man kann sie nicht mehr ignorieren. Sie ist ein Faktum*«,¹⁴⁸ formuliert ihr Chefredakteur einmal. Als Gesprächspartner ist er außerordentlich beliebt. Meist bis tief in die Nacht ist er unterwegs, jederzeit bereit, mit Leuten zu diskutieren. Gerade unter oppositionellen studentischen und intellektuellen Kreisen wird das honoriert.

Die ununterbrochene Anspannung nagt an seiner Gesundheit. Bereits 1965 diagnostizierte ein Arzt bei Antritt einer Kur im Sanatorium des Regierungskrankenhauses im vogtländischen Falkenstein einen erheblichen psychophysischen Erschöpfungszustand. Auch danach schonte er sich nicht. Die Familie geriet dabei ins Hintertreffen. Zehn Jahre lebte er praktisch ohne sie. Ununterbrochen seiner Arbeit verpflichtet, vergisst er vielleicht manchmal, dass der menschliche Traum, den er verfolgt, doch nur eine Chance hat, wenn auch seine Nachkommen in der Lage sind, ihn mitzuträumen. Tochter und Sohn erlebten den Vater in einer Zeit, in der sich ihre Ansichten formten, allenfalls als Sonntagsgast. Er hatte immer »Wichtigeres« und »Dringlicheres« zu tun. Nun endlich, 1969, kann Mahle seine Angehörigen nachholen. Die Kinder sind inzwischen erwachsen, haben Pionierorganisation und FDJ durchlaufen. Der Sohn, der das erste Jahr zur See fährt, entscheidet sich für seinen Weg, wechselt nicht auf die andere Seite der Mauer. Frau und Tochter, Medizinstudentin an der Humboldt-Universität, ziehen in die Vierzimmerwohnung in Steglitz ein, die Mahle zuvor mit einiger Mühe aufgetrieben hatte. Ihm allein hätte so viel Wohnraum nach Westberliner Vorschriften eigentlich nicht zugestanden. Doch der Hausbesitzer vermag sich an den Rundfunkintendanten zu erinnern und drückt beide Augen zu. »Das war schön, 1945/46. Wir fühlten uns nie allein durch unseren

¹⁴⁷ Ebenda.

¹⁴⁸ Mahle, Hans: Notizen. 1970. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.

Apparat. Wir hatten Ablenkung und Unterhaltung«, sagt er zu Mahle. 320 DM Miete sind monatlich zu berappen. Das Gehalt des Chefredakteurs ist zu knapp, um die Familie zu ernähren. Seine Frau Elsa verdient bei Hertie dazu. »*Sie hat eigentlich unsere Familie durchgebracht*«, konstatiert Mahle. »*Sonst wäre es ganz unmöglich gewesen.*«

Hans Mahles Tochter Regina erinnert sich mit einigem Unbehagen an unumgängliche Umzugsmodalitäten: »Meine Mutter und ich mussten uns beim deutschen und beim amerikanischen Geheimdienst melden, weil wir aus dem Ostblock kamen. Beim amerikanischen hatten wir einen Fragebogen auszufüllen, ähnlich denen, die man bei einer längeren Reise in die USA vorgelegt bekommt. Da wird zum Beispiel gefragt, ob man jemals Kontakt zu einer kommunistischen Bewegung gehabt habe. So was konnten wir natürlich nicht angeben. Die Fragebögen sind wirklich schizophren. Aber wir mussten alles unterzeichnen und abhaken. Jeder wusste, wer mein Vater war. Und natürlich hatten wir von verschiedenen Dingen Kenntnis und hatten auch Kontakte. Aber wir mussten immer ›nein, nein, nein‹ sagen.« Sie bleibt Grenzgängerin, bis sie ihr Physikum an der Ostberliner Alma mater abgelegt hat. Als einschneidend empfindet sie in dieser Zeit das veränderte Verhalten einiger Kommilitonen ihr gegenüber: »Ich war in der Überzeugung meines Vaters erzogen worden. Bis dahin gab es in meinem Weltbild auch keine Risse. Plötzlich kamen Freunde auf mich zu und erzählten mir Dinge aus der Stalinzeit, die ihre Eltern und sie selbst betroffen hatten. Nie zuvor hatten sie davon gesprochen. Sie erzählten mir das jetzt, in diesem Moment. Vor dem Wechsel nach Westberlin hätte ich gesagt, das ist nicht möglich, das halte ich für Propaganda. Nun aber bekam mein Weltbild gewaltige Risse.« Weder damals noch später spricht sie mit ihrem Vater über die dunklen Seiten der Stalinzeit: »Ich schätze meinen Vater sehr. Ich weiß, dass es ihm sehr viel Probleme bereitet hätte, da eine adäquate Antwort zu finden. Und ich war mir darüber bewusst, dass es Ausreden gewesen wären. Das wollte ich ihm nicht zumuten.«¹⁴⁹ Schließlich erhält Hans Mahle auch von DDR-Seite Hinweise, dass es nicht mehr opportun sei, seine Tochter tagtäglich hin- und herpendeln zu lassen. Die angehende Medizinerin beendet ihr Studium an der Freien Universität in Westberlin.

Die Ära Honecker wirft ihre Schatten

Die Schwelle zu den 1970er Jahren ist erreicht und mit ihr der Zenit der Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins überschritten. Ihre Protagonisten wissen nur noch nichts davon. Vorerst fühlen sie sich durch die gewachsene Aufmerksamkeit und den Zustrom junger Leute bestätigt. Nach der Bildung der sozialliberalen Koalition in Bonn im Oktober 1969 waren Aktivitäten und Einfluss der APO spürbar zurückgegangen. Nach einem politischen Hinterland suchend, traten

¹⁴⁹ Interview mit Regina Woermann.

viele einst »antiautoritäre« Studenten in die SEW ein. Nach der eigenen Prognose sehen sich die Einheitssozialisten zu den Wahlen im März 1971 ganz bestimmt im Abgeordnetenhaus. Wahlkandidat Mahle verleiht wiederholt seiner Erwartung Ausdruck, dass die Fünfprozenthürde diesmal genommen werde. Die SEW nimmt sie nicht, obgleich sie mit 2,3 Prozent der Stimmen ihr bestes jemals erreichtes Ergebnis erzielt. Der Kreuzberger Spitzenkandidat hat einiges zur leicht positiven Tendenz beigetragen. In seinem Wahlkreis kann er 3,1 Prozent der abgegebenen Stimmen auf sich vereinen. »SEW ist stärker geworden« titelt Danelius einen Teil seines Referats auf dem III. Parteitag im Oktober 1972.¹⁵⁰

In deutschen Landen tut sich einiges, was über kurz oder lang nicht ohne Einfluss auf die Westberliner Kommunisten bleibt. In Bonn hat im Oktober 1969 eine SPD/FDP-Koalition die Große Koalition von CDU/CSU und SPD abgelöst. Bundeskanzler Willy Brandt sendet Signale, die DDR als zweiten Staat in Deutschland respektieren zu wollen. Ebenfalls seit 1969 bestürmt die DDR den anderen deutschen Staat geradezu mit Initiativen zur Aufnahme gleichberechtigter Beziehungen. 1970, noch sitzt Ulbricht an den Schalthebeln, werden die in den 1960er Jahren nie abgerissenen inoffiziellen Kontakte zwischen der SPD und SED durch die Begegnungen der beiden Staatsrepräsentanten Brandt und Stoph auf eine offizielle Ebene gehoben. Die Reaktionen unter der SEW-Mitgliedschaft sind unterschiedlich. Während ein Teil meint, die neue Konstellation werde die Kampfbedingungen verbessern, und nun verstärkt auf bessere Beziehungen zur DDR und deren diplomatische Anerkennung durch die BRD dringt, sieht ein anderer die Gefahr, dass die Klassengegensätze jetzt verwischt werden, die Arbeiter sich nur noch nach der Fülle ihrer Lohntüte – die in Westberlin ohnehin überdurchschnittlich ausfällt – richten, entpolitisiert werden und sich bequem zurücklehnen.

Die DDR hat sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre weiter stabilisieren können, ihre Bürger haben sich weitgehend eingerichtet. Die sich sichtbar verbessernden Arbeits- und Lebensbedingungen beeindrucken auch im Ausland. In vielen kulturellen Bereichen erreicht die DDR nach internationalem Maßstab Spitzenplätze. Dem flüchtigen Betrachter bietet sich vorerst ein Bild relativer wirtschaftlicher Erfolge und sozialer Beruhigung. Quasi bestätigt wird es durch die einsetzende diplomatische Anerkennungswelle, die die DDR Anfang der 1970er Jahre in ein helles Licht rückt. In Kombination mit der neuen Ostpolitik Bonns wird der Ära Honecker dadurch ein furioser Einstieg zuteil. Ihr fallen die Früchte der Bestrebungen Ulbrichts, ein eigenständiges Sozialismusmodell zu kreieren, in den Schoß. Gekrönt werden die diplomatischen Verhandlungen durch den Abschluss des Vierseitigen Abkommens über Berlin (West) am 3. September 1971. Zum ersten Mal bestätigen die ehemaligen Alliierten durch ihre Unterschriften völkerrechtlich verbindlich, dass die westlichen Sektoren Berlins »kein Bestandteil (konstitutiver Teil)« der BRD sind und nicht von ihr regiert werden dürfen. Gleichzeitig wird die DDR als souveräner Staat mit ihren Grenzen und ihrem Territorium anerkannt.

¹⁵⁰ Danelius 1972, S. 36.

»Die Wahrheit« samt ihrem Chefredakteur jubelt. Sie sieht sich in ihrem jahrelangen Kampf bestätigt. Zumindest in Westberlin hat die SED-W mit ihrem Einsatz dazu beigetragen, dass sich allmählich ein Umschwung im Denken der Menschen vollzog, dass viele nun bereit sind, Realitäten zu akzeptieren, dass sich linke Kräfte dem Gedanken der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung öffnen. Mahle schreibt in einem Leitartikel zu Beginn des III. Parteitages der SEW am 20. Oktober 1972: *»Es war unsere Partei, die sich immer wieder in Beratungen mit Repräsentanten der DDR erfolgreich bemühte, Erleichterungen für unsere Mitbürger zu erwirken, während die regierenden Kreise dieser Stadt sich bis zuletzt an die überlebte Politik des kalten Krieges klammerten und nur durch die internationale Entwicklung, durch den sich immer stärker artikulierenden Willen der Sozialisten und Demokraten dieser Stadt zu realistischeren Überlegungen veranlaßt werden konnten.«*¹⁵¹ Der Weg zu bilateralen Vereinbarungen zwischen den beiden deutschen Staaten sowie zwischen der DDR und Westberlin ist geebnet. Nach der Paraphierung eines Abkommens der Regierung der DDR mit dem Senat über Erleichterungen und Verbesserungen des Reise- und Besucherverkehrs und über die Regelung der Fragen von Enklaven durch Gebietsaustausch kommentiert Mahle: *»[...] Der Nutzen für uns Westberliner liegt auf der Hand, er kann selbst von den erklärten Feinden der Verständigung nicht ignoriert werden. Es bestätigt sich, daß alle gewinnen, wenn von der Anerkennung der bestehenden politischen und rechtlichen Realitäten ausgegangen und auf dieser Grundlage verbindliche Vereinbarungen getroffen werden. [...]*

*Der erfolgreiche Abschluß der Verhandlungen hat erneut unter Beweis gestellt, daß auch die kompliziertesten Probleme bei sachlichem Herangehen, bei gutem Willen auf beiden Seiten durch Verhandlungen friedlich gelöst werden können. [...]*¹⁵²

Man könnte meinen, dass die Fortschritte in der DDR, ihr gewachsenes Ansehen sich auch in einem souveränen Umgang mit dem »Klassenfeind« widerspiegeln. Doch die beginnende Ära Honecker sendet entgegengesetzte Signale. Die Zügel zur »Bruderpartei« in Westberlin werden wieder festgezurr. Der frisch inthronisierte Erste Sekretär des ZK der SED stützt sich in seiner Arbeit nach Westberlin auf Vertrauensmänner in der Westabteilung des ZK der SED und das im August 1971 gegründete Institut für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW). Alle wichtigen Fragen bei der »Anleitung« der »Bruderpartei« SEW entscheidet er jedoch selbst.

Ein eigens von Ostberlin aus der »Wahrheit« zuarbeitendes Korrespondenzbüro wird 1970 umstrukturiert. Bisher lieferte es Artikel für sämtliche Ressorts der Zeitung. Nun wird es auf die »kontinuierliche Information, Kommentierung und Propagierung der Entwicklung in den sozialistischen Ländern unter Berücksichtigung der Erfordernisse der realen Situation in Westberlin«¹⁵³ fixiert. Ziel ist es, die »Über-

¹⁵¹ Mahle, Hans: Leitartikel am Tage des Beginns des III. Parteitags (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

¹⁵² Mahle, Hans: Kommentar o. T. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

¹⁵³ Vorschläge zur Reorganisation des Korrespondenzbüros (1970). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.

legenheit des sozialistischen Gesellschaftssystems« nachzuweisen, die »erfolgreiche, progressive und friedliche Entwicklung in der DDR« als Beispiel für eine mögliche Entwicklung in Westdeutschland und Westberlin anzupreisen, die Sowjetunion als »führende Kraft« zu propagieren und spezifische Probleme des sozialistischen Aufbaus in verschiedenen Ländern darzustellen, die für Westberlin von besonderem Interesse sind. Einseitige bis engstirnige Klassenkampfrhetorik, wie sie schon überwunden schien, dominiert wieder die Seiten der »Wahrheit«. Forschendem Nachfragen bei zu glatt geratenen Geschichtsbildern und Darstellungen von DDR-Realität wird mit stereotypen Formeln begegnet. Fragesteller werden im Namen der »revolutionären Sache« abqualifiziert. Unliebsame Zwischenfälle, wie die »zu« begeisterte Begrüßung für Willy Brandt durch die Erfurter Bürger im März 1970, fallen durchs Raster medientauglicher Information. Veränderungen beim Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker werden nicht registriert. Ulbricht, in seiner letzten Lebensphase mit erstaunlichen Ausweisen eines eigenständigen Profils hervorgetreten, ist in Moskau in Ungnade gefallen.

Nach Prag hat die UdSSR ihre Satelliten wieder fest im Griff. »Die Wahrheit« begrüßt den »Bruderbund« vorbehaltlos, problematisiert wird er nicht. Chefredakteur Mahle verfißt auch persönlich diese Linie. Die unbedingte Treue zur Sowjetunion gehört zu seinen Lebensprämissen. Überdies wird er über die Vorgänge hinter geschlossenen Politbüroüren kaum detaillierter informiert gewesen sein. Ob er es vielleicht sogar als Erleichterung empfindet, dass der mit allen Wassern gewaschene Ulbricht, der ihn nicht nur einmal rücksichtslos abserviert hatte, nun abtrat? Vermutlich nicht. Mahle trägt zwar schwer an den persönlichen Verletzungen, nachtragend ist er aber nicht. Im Übrigen gibt er getreu seinem Werteverständnis der hohen Funktion des Partei- und Staatsmanns den Vorrang vor der Person, die sie ausfüllt. Auch mit Erich Honecker, mit dem er etliche Male zusammentrifft, wird er nie warm werden. Das ist für ihn jedoch ohne größeren Belang. Honecker steht für ihn als Repräsentant des Staates, der ihm – zumindest bis Ende der 1970er Jahre – seinem ganzen Trachten nach Vorbild ist.

In dem Maße, wie die SEW und ihr Organ kritikwürdige Seiten des SED-Regimes im Osten ignorieren oder gar schön zu reden suchen, nimmt ihre Glaubwürdigkeit im Westen wieder ab. Das Interesse an der »Wahrheit« geht in Kreisen außerhalb der SEW merklich zurück. Auch Mahles Aufruf im Vorfeld des II. Parteitag der SEW 1970, »*alle Gegner des spätkapitalistischen Systems*«, die etwas »*zu den Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Arbeiter und der Intelligenz*« zu sagen haben, mögen »*im Interesse der Herausarbeitung einer Plattform des gemeinsamen Kampfes aller Sozialisten und Demokraten*«¹⁵⁴ in seiner Zeitung ihre Meinung äußern, kann an dieser Tendenz nichts ändern.

¹⁵⁴ Mahle, Hans: Zur Eröffnung der öffentlichen Diskussion in Vorbereitung des II. Parteitages der SEW vom 22. bis 25. Mai 1970. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.



Werner Jarowinsky, Kandidat des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, gratuliert Hans Mahle am 22. September 1971 in den Redaktionsräumen der »Wahrheit« zum 60. Geburtstag.

Im September 1971 feiert Hans Mahle seinen 60. Geburtstag. Die Fotos von der Gratulationscour in seiner Redaktion spiegeln Fröhlichkeit und Ausgelassenheit in den Gesichtern. Das gilt selbst für die Ostberliner Delegation, die in ungezwungener Körperhaltung den Jubilar beglückwünscht. Hätte man in gleicher fröhlicher Ungezwungenheit miteinander gefeiert, wenn man dem Knirschen im Gebälk der Partei schon einige Aufmerksamkeit gewidmet hätte? Die Prozedur des Beglückwünschens wiederholt sich bei kommenden Jubiläen. Der Ausdruck der Gratulanten nicht. Ernste Mienen und stocksteife Haltung lassen dann eine Pflichtübung assoziieren.

Erstmals verweisen Notizen Mahles aus dem Jahr 1970 auf tiefere Unstimmigkeiten innerhalb der eigenen Parteiführung. Vorstandsmitglied Palap bringt sie offenbar zur Sprache. Zumindest im internen Kreis werden die Arbeitsweise des Sekretariats des Parteivorstands und insbesondere die Führungstätigkeit von Gerhard Danelius hart attackiert. Stichpunktartig heißt es: »nicht überlegte Formulierungen«, »wenig Logik in Ausführungen, worauf Gruppenbildung«, »keine volle Gleichberechtigung im Sekr. praktiziert«, »tiefgehende Fehler und Schwächen von Gerhard, Verdienste nicht schmälern«, »Vorstoß v. Gerhard für Rolle 1. Sekr. abgelehnt« oder »Angriff gegen Kollektivität entschieden zurückweisen«.¹⁵⁵

¹⁵⁵ Mahle, Hans: Notizen (1970). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

Die verantwortlichen Genossen verwahren sich in der Regel gegen erste deutliche Missmutterklärungen. 1972 führt Hans Mahle eine Aussprache mit Palap, der zuvor in einem Brief an den Parteivorstand prinzipielle Bedenken zu Papier gebracht hatte. »Verbittert« und »vergnatzt« habe der in der Ecke gesessen, »unfähig, mit der Politik Schritt zu halten«, schätzt Mahle ein. Dabei komme Palap seinen Verpflichtungen in der Parteigruppe durchaus nach, nur eben nicht als erfahrener Genosse im Parteivorstand. Palap monierte, dass weder in den Kreisen noch im Parteivorstand eine kritische Atmosphäre herrsche. Es werde viel von Kritik und Selbstkritik gesprochen, aber in der Praxis sei davon nichts zu bemerken. Die 1970 durch ihn angefachte Debatte über Führungsmängel der Leitung sei »böse aufgefasst« worden. Jetzt kritisiere niemand mehr, und die Diskussionsfreudigkeit sei auf dem Nullpunkt. Auf den Tagungen des ZK dominierten »Schönfärberei« und ein »fauler Liberalismus«. Hans Mahle weist die Vorwürfe im Namen seiner Funktionärskollegen als »böswillige Angriffe« zurück. »Wenn dem so wäre«, kontert er Palap, »könnte die Partei unter diesen schwierigen Verhältnissen keine richtige erfolgreiche Politik verwirklichen, die wesentl. zur Stärkung der Partei, der Gewinnung neuer junger Menschen beiträgt und die Achtung und Anerkennung der int. komm. u. Arbeiterbewegung findet.« Wie könne es stimmen, dass Sekretariatsmitglieder zu wenig mit den Großbetrieben verbunden seien, wenn doch ständig darüber beraten werde. Auch die Behauptung, die Positionen zu SPD und »Sozialdemokratismus« nicht zu klären, widerspreche der ständigen Auseinandersetzung, die die Parteiführung sogar in den Mittelpunkt gestellt habe, um das »bürgerl. Bewußtsein zu vertreiben«. Im Übrigen werde mehr diskutiert als früher, nur eben nicht endlos. Noch glaubt Mahle, auf dem richtigen Weg zu seinem Traum zu sein. Sein vermeintliches Wissen gibt ihm ein Gefühl innerer Überlegenheit dem verzweifelten Kritiker gegenüber. Er hält es für angebracht, Palap auf die Prinzipien einer marxistisch-leninistischen Partei hinzuweisen. In seinen Notizen über dieses Gespräch empfiehlt er, auf eine Wiederwahl des tief verstörten Genossen zu verzichten.¹⁵⁶

Unterdessen klopfen sich die Genossen gegenseitig auf die Schulter. »Der Parteitag bekräftigte die Richtigkeit und Wirksamkeit unserer Politik seit dem II. Parteitag, die Übereinstimmung zwischen den Parteimitgliedern und der Parteiführung und eine bemerkenswerte Entwicklung der Kader, wie sie auch in der Wissenschaftlichkeit und Praxisbezogenheit der Diskussion sowie in der steigenden Aktivität vieler Parteigruppen an der Basis ihren Ausdruck findet«,¹⁵⁷ gibt sich Hans Mahle überzeugt.

Die Aktivitäten der Partei bleiben auch in den folgenden Jahren vielfältig. Sie richten sich gegen die Versuche des Senats, das Vierseitige Abkommen, den Grundlagenvertrag oder andere Vereinbarungen mit der DDR zu unterlaufen und stattdessen die Frontstadtpolitik und die Ideologie des Kalten Krieges weiter zu betreiben. Die SEW meldet sich mit Beiträgen zu allen gesellschaftlich relevanten Fragen

¹⁵⁶ Mahle, Hans: Notizen über ein Gespräch mit Gen. Palap (1972). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

¹⁵⁷ Mahle, Hans: Auswertung des III. Parteitages. Notizen. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

der Innenpolitik zu Wort. Sie setzt sich für die Einberufung einer europäischen Sicherheitskonferenz ein und für den Ausbau der Freundschaftsbeziehungen zu den Völkern der sozialistischen Staaten. Ihr ständiges Engagement gegen den Vietnamkrieg, ihre Solidaritätsaktionen mit den Völkern Indochinas und anderen von Konflikten betroffenen Menschengruppen zeigen noch eine gewisse Resonanz. Doch die außerparlamentarische Stimme wird in der Öffentlichkeit immer seltener gehört. Ihre Konferenzen, Appelle, Foren, Mitgliederversammlungen »über die Rolle der Bedeutung« laufen zunehmend ins Leere. Bezeichnend für die neue Phase der Parteientwicklung scheint auch der Umstand zu sein, dass Arbeitspläne und Programmpapiere immer länger werden, ohne dass inhaltlich grundsätzlich Neues hinzugefügt würde. Hans Mahle verwendet beispielsweise zu verschiedenen Anlässen abschnittsweise haargenau dieselben Formulierungen, die er bereits zu anderer Gelegenheit vorgetragen hat.¹⁵⁸ Er spürt den Leerlauf. Die Routine befriedigt ihn nicht. Aber er tut das, was seine Vorgesetzten von ihm erwarten. Seine Zeitung wird dabei nicht attraktiver.

Interessant ist die Argumentation verantwortlicher Redakteure auf einer Diskussion mit zirka 25 Studenten, meist Sympathisanten der SEW, anlässlich der »Wahrheit-Werbe-Woche« am Institut für Publizistik im Juli, vermutlich des Jahres 1973. Auf den nicht neuen Kritikpunkt »mangelnder Aktualität« entgegnen die Genossen, »dass die Zeitung einer kommunistischen Partei nicht den gleichen Begriff von ›Aktualität‹ haben kann wie eine bürgerliche Boulevardzeitung, sondern Ereignisse politisch einschätzt, richtig gewichtet, in ein angemessenes Genre (Kommentar, Bericht, Dokumentation, Polemik, Glosse usw.) bringt und dann das Ereignis gemäß seiner politischen Aktualität darstellt. Selbstverständlich sollte es dabei vermieden werden, dass dies zu Lasten von Schnelligkeit der Berichterstattung geschieht.« Ähnlich wird auf den Vorwurf »mangelnder Attraktivität« reagiert: »Hier wurde zugestanden, daß es durchaus schwer ist, eine den Lesegewohnheiten der Westberliner Bevölkerung entsprechende Sprache zu sprechen und gleichzeitig diese Lesegewohnheiten klassenbewußt zu verändern, daß eine sprachliche Form zu wählen ist, die DW nicht von den breiten Teilen der Bevölkerung isoliert und gleichzeitig parteiliche Aussagen ermöglicht.«¹⁵⁹ Die Kollegen sind sich des Spagats bewusst. Es sei nicht mehr ihr vordringliches Ziel, aktueller und attraktiver zu sein, um Lesebedürfnisse zu befriedigen, geben sie vor. Beide Attribute hätten vorzugsweise dazu zu dienen, auf Haltungen verändernd einzuwirken, die »eigentlichen« Bedürfnisse der Menschen zu wecken, letztendlich zu erziehen. Sosehr die Diskutanten den »Wahrheit«-Redakteuren bescheinigen, für wie wertvoll sie deren Zeitung als »Gegenmedium« zu den bürgerlichen Medien erachten, da sie über Ereignisse berichtet, die ansonsten verschwiegen werden, und konkrete Argumente für die täglichen Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz liefert, ganz überzeugt hat sie

¹⁵⁸ Vgl. Arbeitsplan der Redaktion für das Jahr 1973 vom 16.1.1973. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

¹⁵⁹ Einschätzung der »Wahrheit-Werbe-Woche« am Institut für Publizistik. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 8.

die Argumentation von Mahles Mitarbeitern wohl nicht. Denn trotz Aufgeschlossenheit dem Anliegen gegenüber wird nicht ein einziges neues Abo verkauft. Das Konzept ist zu eng gefasst. Die Lesart von »Parteilichkeit«, wie sie der Parteivorstand jetzt abverlangt, lässt Innovation nicht zu und mündige Bürger zurückschrecken. Doch Hans Mahle weicht von der eingeschlagenen Linie nicht mehr ab. Er entspricht damit ganz den Vorstellungen des neuen Mannes an der Spitze der DDR: »*Die Wahrheit ist das Organ des Parteivorstandes der SEW. Das bestimmt den politisch-ideologischen Inhalt. Vom Leitartikel bis zur Lokalmeldung, vom Bild bis zur Karikatur, von der Reportage bis zur Glosse. Platz ist in den Spalten der Zeitung nur und ausschließlich für die Politik und Beschlüsse des Parteivorstandes der SEW, für die Ideologie des Marxismus-Leninismus und des auf seiner Grundlage beispielhaften proletarischen Internationalismus. [...] Die Wahrheit gibt keinen rechten und linken Abweichungen – gleich welcher Spielart –, keinen bürgerlichen Sensationen und Spekulationen Raum. [...]*

Wir sind eine Tageszeitung. Dementsprechend muß von Wort und Bild her dem aktuellen Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit Rechnung getragen werden. Das erfordert schnelle, manchmal sehr schnelle, aber dennoch prinzipielle und politisch höchst verantwortliche Arbeit. Hier dürfen keine falschen Vorstellungen von Ruhe und Unruhe, von langsam und schnell Platz greifen.«¹⁶⁰

Was richtig oder falsch ist, wird nicht im Diskurs erarbeitet, sondern von der Parteiführung präsentiert. In Mahles Nachlass findet sich ein Papier, das vermutlich aus seiner Feder stammt und »*Einige Prinzipien sozialistischer Informationspolitik in unserer Zeitung Die Wahrheit*« festhält. Ganz oben steht das »*Plädoyer für Parteilichkeit und Marxismus-Leninismus im Journalismus*«. An der Seite des Volkes sei offen und uneingeschränkt für die Interessen der Arbeiterklasse einzutreten und damit der Klassenstandpunkt klar zu zeigen. Die Absage an die äußerliche Anpassung an den bürgerlichen Journalismus wird verbunden mit dem Anspruch, das Informationsbedürfnis der Leser unter gesellschaftspolitischen Aspekten heben zu wollen. In den Aktualitätsbegriff müsse der Gegenstand der Information einbezogen werden: »*Aktuell ist die Information, die in größter Zeitnähe über gesellschaftspolitisch Neues berichtet.*«¹⁶¹

Trotzdem sei gerade ihr Chefredakteur, erzählen Mahles Kollegen, mehr als andere bemüht gewesen, das dem Parteijournalismus verpflichtete Blatt aufzulockern. Meinungen, dass viel zu viel an das Urteilsvermögen der Leser appelliert werde, das Gefühl hingegen auf der Strecke bleibe, habe er ernst genommen. Redaktionsunterlagen zeugen von seinem Bestreben, speziell die Arbeiter, die Jugend und die Frauen anzusprechen. Seine Mitarbeiter weist er an, verstärkt interessante Informationen aus dem Alltag einfließen zu lassen. Heinz Grünberg erinnert sich, dass das neu für ihn gewesen sei: »Mahle hat zum Beispiel gesagt, wir müssen auch mal mit dem

¹⁶⁰ Mahle, Hans: Diskussionsbeitrag vor der Parteigruppe Druckhaus (1973?). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

¹⁶¹ Einige Prinzipien sozialistischer Informationspolitik in unserer Zeitung »Die Wahrheit«. In: Ebenda.

Wetter aufmachen, Ostern oder Sommeranfang, wenn die Leute raus wollen. Ihnen Ausflugsziele vorschlagen. Wir können nicht immer nur mit Klassenkampf aufmachen, dann laufen uns die Leser davon. – Ich hatte später mal, als ich schon Stellvertreter war, 'ne große Auseinandersetzung mit Hans. Ich hatte das Kreuzworträtsel aus der Zeitung gestrichen, weil ich dachte, den Platz brauchen wir für andere Dinge. Und der Hans kriegt fast 'nen Tobsuchtsanfall. Die Leute wollen sich doch auch mal mit anderen Dingen beschäftigen, zum Beispiel mit 'nem Kreuzworträtsel! Sonst kaufen sie sich nämlich 'ne andere Zeitung, und wir sind weg.«¹⁶²

Dem Lesebedürfnis der Abonnenten wird die Parteizeitung in den 1970er Jahren dennoch immer weniger gerecht. Der veränderte Umgang Ostberlins mit der SEW hinterlässt auch hier seine Spuren. Wie mit den Genossen der SEW-Führung umgesprungen wird, zeigt u.a. eine Mitteilung des stellvertretenden Leiters der Westabteilung beim ZK der SED, Heinz Geggel, an Honecker im Juli 1973. Im Zusammenhang mit Grenzprovokationen von Westberliner Seite aus, denen »Die Wahrheit« einen Leitartikel widmete, schlägt er vor, einen Auszug daraus für die Veröffentlichung im DDR-Rundfunk und -Fernsehen freizugeben. »Ich habe trotzdem, Deinem Auftrag folgend, Genossen Danelius vorgeschlagen, eine Erklärung abzugeben und ihm dazu Deine Hinweise übermittelt. Diese Erklärung von Genossen Danelius könnten wir dann morgen in unserer Presse bringen.«¹⁶³

Die SEW-Führung interveniert nicht gegen solche Verfahrensweisen, fühlt sich eher durch den kürzeren Draht bestärkt. Verhängnisvolle Fehleinschätzungen des eigenen Vermögens sind die Folge. So wähnt sie sich vor den Wahlen zum Abgeordnetenhaus am 2. März 1975 in einem Hoch. Prof. Herbert Häber, vormaliger Direktor des Instituts für Internationale Politik und Wirtschaft und nun wieder Leiter der Abteilung West des ZK, kehrt optimistisch von einem Arbeitsbesuch in Westberlin im Januar 1975 in die Hauptstadt der DDR zurück. Er habe sich mit eigenen Augen davon überzeugt, dass die Wahlvorbereitungen der SEW gut laufen. »Die Genossen berichten«, informiert er das ZK, »dass es noch niemals eine solche Aktivierung der großen Mehrzahl der Parteimitglieder gegeben hat.«¹⁶⁴ Tatsächlich fällt die emsige Kleinarbeit vieler Genossen auf. Systematisch wird jede Gelegenheit zum persönlichen Gespräch mit Arbeitskollegen oder Nachbarn im Wohngebiet genutzt. Hausbesuche und der Zeitungsverkauf bieten sich dafür besonders an. Versammlungen finden vorzugsweise im kleinen Kreis, auch an Schulen, statt. Nur dort, wo es unumgänglich notwendig scheint, ruft die SEW zu demonstrativen zentralen Aktionen auf. Die Resonanz lässt sich durchaus messen. Die Position der SEW in einer Anzahl von Betrieben, bei Gewerkschafts- und Betriebsrätewahlen sowie an Hochschulen und öffentlichen Einrichtungen ist gestärkt worden. Beispielsweise die Mitglieder der Parteigruppe der AEG arbeiten fast ausnahmslos in gewerkschaftlichen Funkti-

¹⁶² Interview mit Heinz Grünberg.

¹⁶³ Geggel, Heinz: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 10.7.1973. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

¹⁶⁴ Häber, Herbert: Information über meinen Aufenthalt in Westberlin vom 21.-25.1.1975. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

onen. Die SEW ist in Krankenhäusern und Bildungseinrichtungen präsent wie nie zuvor. Gerade hat sich eine SEW-Betriebsgruppe im Krankenhaus Neukölln gegründet. Im Klinikum Steglitz, dem größten und modernsten Krankenhaus Westberlins, arbeitet eine sehr aktive Betriebsgruppe von 30 Genossen, darunter Ärzte, medizinisch-technisches Personal, Krankenschwestern. Hans Mahle erinnert sich später des Öfteren anerkennend dieser »*starken Bastion*« in seinem Wohnbezirk, der sich eine Reihe vorwiegend intellektueller Sympathisanten anschloss, die nicht Mitglieder waren, aber zum Teil großzügig spendeten. Im gleichen Atemzug fällt ihm die Reichsbahnsiedlung in Steglitz ein, die in den 1960er und 1970er Jahren erbaut worden war und von deren Genossen er mit besonderer Wärme spricht. Mit den »Reichsbahnern«, wie er sie nennt, war die SEW in Steglitz in der Öffentlichkeit präsent. Wenn Mahle dort als Wahlkandidat antritt, kann er mit ihrer vollen Unterstützung rechnen. »*Mit denen konntest du Steine kloppen gehen*«, versichert er.

An der Pädagogischen Hochschule gibt es inzwischen 120 Genossen, so dass dort jetzt eine spezielle Parteigruppe für Hochschullehrer gebildet wird. Die Parteiorganisation der FU umfasst sogar 550 Mitglieder. 1969 waren es erst 15. Problemlos kann die SEW nunmehr für ihre Versammlungen Räume an den Universitäten nutzen. Geradezu stolz verkündet Häber in seinem Reisebericht, dass durch den Wechsel von Jurastudenten in die Praxis nunmehr sogar eine SEW-Parteigruppe am Westberliner Kammergericht existiere. Dass die Zeichen der Zeit ungünstig für die SEW stehen, ist für die Involvierten schwer zu erkennen. Es tut ihnen gut, nicht mehr um ihren Arbeitsplatz bangen zu müssen, wenn sie sich zur SEW bekennen, nicht mehr unmittelbar Gefahr zu laufen, auch physisch angegriffen zu werden. Dass ihr soziales Engagement in Form von Betriebsrats- und Gewerkschaftsfunktionen gewürdigt wird, stimmt sie optimistisch für die bevorstehenden Wahlen. Es sei aber ein Optimismus ohne Illusionen und Euphorie, stellt Häber fest. Zu oft trafen die Genossen im Gespräch mit anderen Westberlinern auf die Meinung: »Was könnt ihr schon machen, selbst wenn ihr ins Abgeordnetenhaus kommt?«¹⁶⁵

Wie zu allen Wahlen, seit Mahle in Westberlin lebt, tritt er auch diesmal als Spitzenkandidat seiner Partei, nun im Wahlkreis 3 in Steglitz, an. Unter dem Motto: »Für eine Arbeiteropposition im Abgeordnetenhaus!« kämpft er um Stimmen in seinem Wohnumfeld. Das Porträt Mahles, das den umworbenen Bürger vom Wahlzettel aus anblickt, zeigt einen lächelnden Mund. Doch das Gesicht lächelt nicht mit. Die Augen liegen tief in ihren Höhlen, scheinen ihr früheres ansteckendes Funkeln verloren zu haben. Weit wölbt sich inzwischen die Stirn bis zum Haaransatz. Von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln ziehen sich zwei tiefe Falten. Als ob das Foto bereits vom Wahlergebnis kündigt!

Der Wahlausgang trifft die Partei hart. Statt des erhofften Zuwachses büßt sie über 8.000 Stimmen zu den letzten Wahlen 1971 ein und muss sich mit mageren 1,9% begnügen. Darüber hinaus verliert die SPD ihre absolute Mehrheit und wird sogar noch von der CDU mit 43,9% Stimmenanteil übertroffen. Mit 7,2% sitzt

¹⁶⁵ Ebenda.

auch die FDP wieder mit im Boot. Die SEW hingegen ist weit abgeschlagen. In der Parteizentrale herrscht Krisenstimmung. Für Gerhard Danelius bedeutet das Wahlergebnis, auf das er so gar nicht gefasst war, die tiefste Niederlage seiner Funktionärslaufbahn. Er befinde sich »noch immer in einer komplizierten Verfassung«, schreibt Häber eine Woche später und sei »tief von inneren Zweifeln erfasst«.

Dennoch verkündet »Die Wahrheit« am 14. März 1975, also knapp 14 Tage nach den Wahlen, dass die SEW stärker geworden sei. Ostberlin führt dabei die Feder. Die Staatspartei der DDR nutzt die Schwäche der Westberliner Führung, um die SEW in ihren ohnehin begrenzten Freiräumen weiter zu beschneiden. Danelius und Mahle wehren sich nicht. Sie können nicht anders, verstehen die Welt nicht mehr. Natürlich wissen sie, dass diese Erklärungen mit der Realität nichts zu tun haben. Wenn um sie herum der Sozialismus überall Erfolge feiere und nur sie Niederlagen hinnehmen müssten, könne es doch nur an ihrem eigenen Unvermögen liegen! Die alten Kämpfer werden Opfer ihrer eigenen Traumbilder. Sie merken, dass ihnen das Heft aus der Hand gleitet, überlassen die Regie freiwillig denen, die von sich behaupten, »es« zu können. Danelius bittet regelrecht um Unterstützung seitens der SED, z.B. bei der Konzipierung und Ausarbeitung seines Referats auf der nächsten Funktionärskonferenz im April. Im »engsten Kreis« führt Häber »eine Art Generaldebatte« mit ihm über die Situation der SEW. Er entdeckt jetzt »einige ernste Schwierigkeiten« in der Arbeit des Parteivorstandes. Das Hilfskorsett, das er der SEW daraufhin zu verpassen gedenkt, sieht folgendermaßen aus: Die DDR entsendet Lektoren und Seminarleiter an die von der SEW organisierte Marxistische Abend-schule. Sie unterstützt bei speziellen Kurzlehrgängen für einige Hundert Genossen, die Funktionen in den Grundorganisationen übernommen haben. Studiendelegationen aus Westberlin mit insgesamt 3.000 Personen sollen 1975 Gelegenheit erhalten, die DDR zu bereisen. Auch Hans Mahles »Wahrheit« wird ausgiebig bedacht. Bereits in den zurückliegenden Monaten habe die Westabteilung zusammen mit dem IPW »fast täglich Materialien über die Lage in Westberlin, Ausarbeitungen zu innerstädtischen Problemen sowie Argumentationen zur Verfügung gestellt, die in großem Umfang insbesondere in der ›Wahrheit‹ Verwendung fanden. Es ist unsere Absicht«, betont Häber, »diese Arbeit nicht nur weiterzuführen, sondern in verstärktem Maße Hilfe bei der Entwicklung einer kontinuierlichen Kommunalpolitik der Partei zu geben.« Er berichtet Honecker, dass Einmütigkeit darin bestehe, »dass künftig regelmäßiger in einem engen Kreis Konsultationsgespräche zwischen uns über Fragen der Politik und Taktik, über ideologische Probleme sowie zur Einschätzung der Lage in Westberlin durchgeführt werden sollten«. ¹⁶⁶ Während eines erneuten Aufenthaltes in Westberlin im Dezember besucht Häber wiederum die Redaktion der »Wahrheit« und spricht mit leitenden Genossen. Hans Mahle wird gleich seinen Kollegen namentlich in dessen Bericht nicht erwähnt. Aber es ist schwer vorstellbar, dass er zu einem solchen Termin fehlen könnte. Auf der Positivseite

¹⁶⁶ Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 11.3.1975. In: SAPMO-BArch: DY 30/ J IV 2/202/510.

erfährt Häber vom quantitativen Zuwachs der Beiträge zu betrieblichen und innerstädtischen Themen. Auch glaube die Redaktion, den »realen Sozialismus« jetzt wirkungsvoller darzustellen. Dagegen sei eine Vielzahl grundsätzlicher Probleme weiterhin ungelöst. Immer noch nicht sei ausdiskutiert, an wen sich die Zeitung eigentlich richte, wie das Verhältnis Parteizeitung-Massenzeitung zu bestimmen sei. Es fehle sowohl zu außenpolitischen wie zu innenpolitischen Fragen ein klares Redaktionskonzept, und die Gliederung sei zweifelhaft. Häber meint, dass die »völlig überlebte« Struktur der Redaktion geändert werden müsse. Auch zeigten sich die in der Regel jungen Mitarbeiter zwar bemüht, allerdings mangle es ihnen an politischer Erfahrung und journalistischen Fähigkeiten. Beinahe anklagend formuliert er: »Bisher sind jedoch von der SEW Möglichkeiten der Ausbildung von Redakteuren in der DDR sowie der Konsultation über Fragen der Pressearbeit nicht in Anspruch genommen worden.« Wie bereits im Frühjahr festgelegt, hätten beide Seiten aufs Neue bekräftigt, »die Fragen der Arbeit und künftigen Entwicklung der Zeitung ›Die Wahrheit‹ gemeinsam zu diskutieren, wobei die verantwortlichen Genossen der Redaktion Vorschläge ausarbeiten sollten«. ¹⁶⁷

Ungeachtet der Absprachen auf oberster Ebene hat die SEW aufmerksame und besorgte Mitglieder, die sich zu Wort melden und vor dem eingeschlagenen Kurs und Selbstbetrug warnen. Bezeichnend für die wachsende Kritik innerhalb der SEW ist ein Leserbrief des Genossen R. S. an die »Wahrheit«, der sich auf die schönfärbische Analyse des Wahlergebnisses in der Zeitung bezieht. Er fordert, das Wahlergebnis »auch in der ›Wahrheit‹ endlich wirklich zur Kenntnis zu nehmen«. Nach einer Analyse der Stimmen für die SEW in den einzelnen Stadtbezirken stellt er fest:

Zum Wahlergebnis sind in der »Wahrheit« bisher zwei Argumente gefallen:

1. Die Lorenz-Entführung¹⁶⁸ habe zu einer zügellosen, beispiellosen antikommunistischen Hetze geführt, die sich besonders gegen die SEW gerichtet habe.
2. Das Wahlergebnis sei den Anstrengungen der Mitglieder und Sympathisanten im Wahlkampf nicht gerecht geworden.

Viele Genossen und Sympathisanten hoffen, dass die Analyse des Wahlergebnisses über die beiden platten Feststellungen noch hinausgegangen. Der oben zitierte Artikel¹⁶⁹ lässt befürchten, dass diese Hoffnung trügt. Heißt es doch dort, dass »mit großem Optimismus« so wie bisher weiter gearbeitet werde.

Ich frage mich mit allem Ernst und in aller Solidarität: gibt es nicht Anlaß genug zu untersuchen, wie es möglich ist, daß wir trotz Mitgliederzuwachs und oftmals gesteigerter Aktionskraft 1/4 unserer Wähler verloren haben?

Wer von vornherein die Ursachen n u r der imperialistischen Propaganda und dem Antikommunismus zuschiebt, vergibt die Chance, die Gründe für das schlechte Ab-

¹⁶⁷ Häber, Herbert: Zu einigen Fragen der Entwicklung der SED, Dez. 1975. In: SAPMO-BArch: DY 30/ J IV 2/202/510.

¹⁶⁸ Lorenz, Peter: CDU-Vorsitzender in Berlin, 1975 von der RAF entführt.

¹⁶⁹ Gemeint ist die Wahlanalyse in der »Wahrheit« vom 14.3.1975, S. 10.

schneiden bei der Wahl auch in unserer Partei und in unserer Arbeit zu suchen. Wäre es nicht wert, das zu tun, um zukünftig den Masseneinfluß, der sich auch an Wahlergebnissen mißt, zu vergrößern? Was hindert uns daran, schonungslos mögliche Schwächen und Fehler aufzudecken, um besser voran zu kommen?

Es ist doch keine falsche Einschätzung, wenn wir sagen, der Antikommunismus hat durch die Politik der friedlichen Koexistenz und der Entspannung, besonders in Europa, an Zugkraft und Einfluß verloren. Vor den Wahlen hieß es zu Recht, die Forderungen der SEW würden zunehmend besser verstanden, mindestens sei der militante Antikommunismus nicht mehr in dem breiten Umfang wie früher vorhanden, so daß die Partei sich allmählich durchsetzen könne. Das Wahlergebnis belehrt uns eines Besseren; es belehrt uns darüber, daß die Wahlforderungen der SEW eben nicht in dem Maße in den Massen verstanden worden sind, wie vielleicht anzunehmen war. Diese Tatsache muß klar erkannt werden und darf nicht beschönigt werden. Wem nutzt es, angesichts einer Niederlage von einem Sieg zu reden (»Trotz Antikommunismus – wir sind stärker geworden« – Schlagzeile in dem erwähnten Artikel)?

Man sollte sich nicht damit beruhigen, die erreichten 1,9% seien nun der absolute Tiefstand, von dem es nur noch aufwärtsgehen könne. Ich erinnere an die 1,4% von 1963. Ein Blick in die BRD auf die Erfolge der DKP zeigen, daß diese Partei z.Z. auch verliert, und das bei Stimmenanteilen von unter einem Prozent.

Man sollte sich nicht damit beruhigen, die vielen alten Genossen seien gestorben und deshalb habe die Partei auch verloren.

Man sollte sich nicht damit beruhigen, viele zur Wahl der SEW entschlossene Sozialdemokraten und »parteilose Christen« hätten sich in letzter Minute angesichts der Lorenz-Entführung doch noch zur Wahl der SPD entschlossen, um die Machtübernahme der CDU zusammen mit dem BFD zu verhindern.

Man sollte sich nicht damit beruhigen, die Wähler seien mit ihrer Wahl »ungerecht« gewesen und hätten unsere Anstrengungen verkannt.

Man sollte sich nicht damit beruhigen, daß wir »trotz alledem« und »jetzt erst recht« optimistisch seien und den Kampf wie gewohnt fortführen werden.

Man sollte sich nicht damit beruhigen, der parlamentarische Kampf sei ja gar nicht so wichtig, was zähle, sei der außerparlamentarische Kampf.

Es soll hier nicht einer Veränderung der politischen Generallinie das Wort geredet werden, sondern im Geiste des Marxismus-Leninismus eine eindeutige Niederlage untersucht werden.

1. Die Basis der Partei liegt in den Betrieben und nicht in den Schulen, Hochschulen usw. Der in den Betrieben vorhandene Masseneinfluß der Partei scheint mir häufig – nicht zuletzt auch durch die »Wahrheit« – nicht richtig wiedergegeben worden zu sein. Wenn die Arbeitermassen nach rechts abwandern und wir auch noch Einfluß auf die Arbeitermassen verlieren, so paßt es nicht ins Bild, wenn immer wieder davon die Rede war, der Einfluß in den Betrieben wachse. Hier wäre zu fragen: Wie sind wir wirklich in den Großbetrieben Westberlins (Siemens usw.) verankert? Woran liegt es, daß es dort offenbar auch noch rückwärtsgeht, wo die Massen die Abwälzung der

Krisenlast am stärksten spüren? Warum ist es nicht möglich gewesen, wenigstens einen Teil der Arbeiter, die mit der Politik der etablierten SPD unzufrieden sind, für uns zu gewinnen?

2. Wenn 10 000 die »KPD« wählen, so sind es sicherlich nicht nur deren Mitglieder gewesen, die sich bekanntlich wohl kaum über tausend belaufen. In der Zahl der 10.000 Wähler steckt ein gewichtiger Anteil von Stimmen werktätiger Bevölkerung, denn so viel Intellektuelle und Studenten dürften der »KPD« kaum die Stimme gegeben haben. Daher sollten wir uns fragen, ob wir uns genügend mit der »KPD« auseinandergesetzt haben und die Schädlichkeit dieser Partei ausreichend konkret gerade auch für schwankende Sozialdemokraten klargemacht haben, um diese antikapitalistischen Stimmen für uns zu mobilisieren. Mit Ignoranz gegenüber dem »Kampf um Bethanien« kommen wir nicht weiter.

3. Das Hauptaugenmerk sollten wir auf die Aktionseinheit richten. Können wir sicher sein, daß die Aktionseinheit und unsere Bündnispolitik bei den Sozialdemokraten genügend verstanden wird? Sicher ist, daß sich die Bedingungen des Kampfes um die Aktionseinheit der Arbeiterklasse am 1. Mai verschlechtert haben. Es ist wesentlich schwieriger geworden, mit Jusos, Judos und gewerkschaftlichen Kämpfern einen gemeinsamen 1. Mai durchzuführen, wenn nicht gar unmöglich. (Das ist) [Die Ursachen sind] zum Gutteil in der SPD-Politik der Abgrenzung zu suchen. Aber es ist doch ein offenes Geheimnis, daß Sozialdemokraten der Politik der Aktionseinheit auch deswegen skeptisch bzw. ablehnend gegenüberstehen, weil sie befürchten, ihre eigenständige Politik dabei zu verlieren und für die SEW eingespannt zu werden. Wir müssen uns fragen, ob die Aktionseinheit nur mit kurz vor dem Austritt aus der SPD und vor dem Eintritt in die SEW stehenden politischen Kräften praktiziert werden soll oder ob Aktionseinheit heißen muß, daß die Sozialdemokraten auch Sozialdemokraten bleiben können, wenn sie mit uns unter gemeinsamen Losungen marschieren. Hier wäre es sehr wichtig, sich mit den in Frage kommenden Sozialdemokraten zu unterhalten, wo nach deren Meinung Fehler liegen. Das könnte einen Gewinn bedeuten. Dabei muß völlig klar sein, daß ein Sozialdemokrat, so er einer bleiben will, sich nicht der Gefahr des Parteiausschlusses aussetzen will. Das ist legitim, und darauf müßten wir in der Aktion und in der Organisation der Aktionseinheit wesentlich stärker Rücksicht nehmen.

Darüber hinaus ist es wegen der Kräfteverhältnisse notwendig, Kompromisse einzugehen, damit mehr als bisher gemeinsame Aktionen zustande kommen. Langfristig zahlt sich das aus. Es ist zumindest fragwürdig, Aktionseinheit nach dem Motto zu betreiben, wir stellen die Forderungen auf, die anderen dürfen mitmarschieren.

4. Eine weitere Kernfrage in unserer Stadt ist der Antikommunismus, der eng mit der Entwicklung des Sozialismus in der DDR zusammenhängt. Hier gilt es, über Feststellungen wie »Der Antikommunismus ist die Grundtorheit unserer Zeit« oder daß er objektiv schädlich ist, hinauszukommen.

Die stark unterschiedlichen Ergebnisse der einzelnen Bezirke im Vergleich zu 1971 lassen sich damit nicht erklären. Der Antikommunismus war 1971 sicher stärker als

heute. Außerdem, warum sollte die antikommunistische Hetze in den Tagen vor der Wahl in Reinickendorf so anders gewirkt haben als in Kreuzberg?

Der Antikommunismus und der Rechtsruck dürfen uns nicht dazu verleiten, politische Tabus aufzurichten (Berufsverbote in unserer Stadt) oder Schwierigkeiten und Probleme auszuklammern, die sich etwa beim Aufbau des Sozialismus in der DDR stellen. Es hilft nichts, die Verhältnisse in der DDR in den rosaroten Farben zu schildern. Sehr viele Westberliner haben Kontakte zur Hauptstadt und zur DDR insgesamt und erfahren dort unmittelbar etwas über die Attraktivität des Sozialismus, aber auch die dort vorhandenen Schwierigkeiten, die in der DDR von den Bürgern der DDR diskutiert werden. Entscheidend muß immer nur sein, die grundsätzlich richtige Politik des Aufbaus herauszustellen. Ein kritisches Wort schadet dann überhaupt nichts, sondern wirkt auf diejenigen, die antikommunistische Vorbehalte haben und sich tendenziell für die Politik der SEW interessieren, nur realistisch und wird sich auszahlen für unsere Massenbeziehungen.

Für die Massenarbeit ist es m.E. außerordentlich wichtig, sooft wie möglich, offensiv auf die täglichen raffinierten antikommunistischen Manöver der Bourgeoisie einzugehen. Diese verfehlen nämlich durchaus nicht ihre Wirkung, wie wir wissen, deshalb sind sie auch im Bewußtsein und Unterbewußtsein der Massen verankert. Wenn z.B. in der bürgerlichen Presse der »Archipel Gulag« breitgetreten wird, können wir nicht so tun, als gäbe es diese geschürte Propaganda nicht. Ähnliches gilt auch für die Abgrenzungsbeschlüsse in den Gewerkschaften. Es ist jedenfalls unmöglich, über die GEW-Vertreterversammlungen und die Frage der Unvereinbarkeit von GEW- und SEW-Mitgliedschaft nur in wenigen dürren Zeilen zu berichten, aus denen sich nur ergibt, daß die GEW die Satzung geändert hat. Die UZ¹⁷⁰ hat es jedenfalls möglich gemacht, darüber offensiv zu berichten.¹⁷¹

Der Kreuzberger Genosse schlägt vor, seine Stellungnahme so zu veröffentlichen, dass »der Gedanke der Identifikation der ›Wahrheit‹-Redaktion mit meinen Zeilen nicht im entferntesten aufkommen kann«. Sein Zutrauen, noch 1975 auf ein aufgeschlossenes Diskussionsklima in der Redaktion zu treffen, ist gering. Tatsächlich ist Mahle nicht in der Lage, die Kritik aufzunehmen. Voll innerer Zerrissenheit und Selbstzweifel klammert er sich an einmal gefasste Beschlüsse, »mit denen wir jetzt viel stärker langfristig weiterarbeiten müssen«. Die Diskussionen um seine Zeitung bezeichnet er unverbindlich-freundlich als »nützlich«, verspricht neue Inhalte. Seine Vorschläge indes weisen über bisher Gesagtes nicht hinaus: »Die Wahrheit ist das Organ des Parteivorstandes der SEW, sie wendet sich an die fortgeschrittenen Arbeiter und Werktätigen Westberlins und ihre Verbündeten ...« Peinlichst vermeidet er, die heißen Eisen auch nur zu berühren. Vor dem Führungsgremium seiner Partei erklärt Büromitglied Mahle die gesunkene Nachfrage nach seiner Zeitung lediglich mit äußeren Faktoren.

¹⁷⁰ UZ – »Unsere Zeit«, Organ der DKP.

¹⁷¹ Leserbrief des Gen. R. S., Berlin-Kreuzberg, an die Genossen der »Wahrheit« vom 18.3.1975 (Auszug). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.

Die Agitation sei unzureichend. Parallel erscheinende Betriebs- und Wohngebietszeitungen der SEW beschwören eine Konkurrenzsituation herauf. Die Veränderungen, die er für »Die Wahrheit« vorsieht, betreffen ebenfalls vor allem das äußere Erscheinungsbild und eine neue quantitative Gewichtung der Beiträge. Der Rückgang der Leserzahlen ist damit nicht aufzuhalten. Im Juli 1975 sind es nur noch 6.600 »fortgeschrittene Arbeiter und Werktätige Westberlins und ihre Verbündeten«, die sich ein Abo der »Wahrheit« leisten. Etliche Tausend Exemplare werden im Einzelhandel angeboten. Größter Abnehmer jenseits der Mauer ist die DDR mit 1.300 Exemplaren, gefolgt von der UdSSR mit 500 und der Volksrepublik Bulgarien mit 316.¹⁷²

Mahles Redakteure wünschen sich nicht nur Kontrolle durch ihren Chefredakteur, sondern – wie schon häufiger in den letzten Jahren ausgesprochen – inhaltliche Anleitung. Mahle ist mit diesem Anliegen überfordert. Sein 65. Geburtstag, den er im September 1976 begeht, wäre eine gute Gelegenheit gewesen, nach einem ausgefüllten, überreichen Arbeitsleben in den Ruhestand zu treten. Er nimmt sie nicht wahr. Stattdessen einigt er sich im Zusammenhang mit der Umstellung der »Wahrheit« auf rheinisches Format Anfang 1977 auf das von Häber übermittelte Angebot der Westabteilung des ZK der SED, konzeptionell für »Die Wahrheit« tätig zu werden.¹⁷³

»Klarheit« gegen Selbstbetrug

Es rumort in der kleinen SEW. 1977 kann man von *der* Partei im Grunde nicht mehr sprechen. Die Trennlinien verlaufen nicht nur zwischen Parteibasis und Parteileitung, sondern bereits innerhalb des Führungsgremiums selbst. Zwei Studenten der FU, die früher von der SPD zur SEW gewechselt waren, initiieren im November 1976 eine Protestresolution gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann aus der DDR. 38 Genossen unterschreiben. Häber bestellt Danelius wegen der »Biermann-Provokation« zum Gespräch, um ihm »unverzüglich« die Linie der SED zu diktieren. Doch den Parteivorsitzenden schert das wenig. Ganze zehn Tage lässt er verstreichen, ehe er auf das Schreiben aus Ostberlin reagiert. Hans Mahle sorgt in der Zwischenzeit dafür, dass die »Wahrheit« der Thematik einen Leitartikel widmet. Auch der löst in der »Bruderpartei« einige Verdrossenheit aus. Zur Aberkennung der Staatsbürgerschaft der DDR sei darin nämlich »eine unklare Haltung eingenommen« worden.¹⁷⁴ Sowohl Danelius als auch Mahle signalisieren, dass sie nicht mehr gewillt sind, alles unwidersprochen hinzunehmen. Die Phase tiefer Verunsicherung und lähmender Beklommenheit weicht einer neuen Nachdenklichkeit. Es bedurfte des auslösenden Momentes. Mahle erzählt später: *»Die Masse der Genossen war wie ich der Meinung, dass es ein Fehler war, den Biermann auszuweisen. Man hätte die Auseinandersetzung an Ort und Stelle, in der DDR, führen müssen.*

¹⁷² Vgl. Entwicklung des »Wahrheit«-Vertriebes (Juli 1975). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 10.

¹⁷³ Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 17.8.1976. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

¹⁷⁴ Vgl. Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 21.12.1976. In: Ebenda.

Was ist das überhaupt für eine Politik, unliebsame Leute, Leute, die anderer Meinung sind, in die Wüste zu schicken? Auf unseren Parteiversammlungen wurde darüber erheblich diskutiert. Und unter den linken Intellektuellen in Westberlin hatte diese Entscheidung der DDR geradezu verheerende Wirkung.«

Seit geraumer Zeit beobachtet Häber das Büro des SEW-PV mit wachsendem Misstrauen. Die leitenden Genossen seien überaltert bzw. überfordert, konstatiert er bereits 1975. Bei Danielius erkenne er »Anzeichen der Ermüdung«. Und überhaupt ließe es sich mit der geographisch weiter entfernten DKP viel besser und systematischer arbeiten als mit der SEW.¹⁷⁵ Selbst für Hans Mahle und für Gerhard Danielius sind die jüngsten Maßnahmen der DDR nicht mehr nachzuvollziehen. Doch offene Opposition, wie sie manche ihrer Kollegen betreiben, verbietet sich für sie. Stattdessen behelfen sie sich mit Verzögerungstaktik, schrauben ihren Eifer, SED-Vertreter zu treffen, auf ein Minimum zurück. Häber beklagt sich u.a., dass Mahle Absprachen, die er mit ihm im Zusammenhang mit der Umstellung der Zeitung getroffen habe, nicht einhält. Die lang gedienten Genossen sind hin- und hergerissen. Der Unmut an der Parteibasis gegenüber Auswüchsen des »realen Sozialismus« geht einher mit neuen theoretischen Impulsen, die begierig aufgesogen werden. In einer parteiinternen Diskussion notiert Mahle: »unklare und parteifeindl. Positionen bei einer Reihe junger Genossen/Euro-Kommunismus«.¹⁷⁶ »Es gab keine Parteivorstandstagung, auf der nicht ernste Differenzen, manchmal sogar schwere Auseinandersetzungen stattfanden«, erinnert sich Mahle später. »An einheitliche Beschlüsse war gar nicht mehr zu denken. Tagungen mussten teils wiederholt werden, und dann wurde mehrheitlich abgestimmt.«

Dem wachsamem Auge des Genossen Häber fällt auf, dass insbesondere Hochschulgruppen vom Virus des »Eurokommunismus« befallen seien. In der parteieigenen Buchhandlung im Stadtzentrum liege sogar »feindliche Literatur« aus. Gemeint sind Bücher von Carrillo, Elleinstein und Bahro. Und die SEW-Führung schreite gegen diese Einflüsse überhaupt nicht ein, konstatiert er unzufrieden.¹⁷⁷ »In vielen Gesprächen mit Gerhard ist mir klargeworden«, berichtet er, »daß er [...] keine Konzeption für die weitere Arbeit und Entwicklung der Partei besitzt. [...] Es ist in zunehmendem Maße schwieriger geworden, feste Vereinbarungen zu treffen, und manches, was besprochen wird, findet in der Arbeit des Parteivorstandes keinen Niederschlag.«¹⁷⁸

Der das feststellt, ist zur gleichen Zeit gern gesehener Gast und Gesprächspartner in den Führungsetagen in Bonn. Seine Kontakte, die von den Beteiligten stets als fair, respektvoll und trotz politischer Gegensätze »auf gleicher Augenhöhe« wahrgenommen werden, erstrecken sich über führende Politiker sämtlicher im Bundestag vertretenen Parteien, Staatsminister, das Kanzleramt bis hin in wichtige Wirt-

¹⁷⁵ Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 30.12.1975. In: Ebenda.

¹⁷⁶ Mahle, Hans: Einschätzung der Wahlen. Notizen (1976). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 7.

¹⁷⁷ Vgl. Häber, Herbert: Information über einige Probleme der Entwicklung der SEW v. 8.12.1977. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

¹⁷⁸ Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 21.12.1976. In: Ebenda.

schaftskreise. Die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« wird 1984, als Moskau Honeckers selbständige Gehbemühungen auf deutsch-deutschem Terrain abzustrafen sucht und dieser den gerade ins Politbüro aufgestiegenen Ost-West-Unterhändler als Bauernopfer präsentiert, Häber als »sachkundigen, undogmatischen und offenen Gesprächspartner« würdigen. Häber selbst wird seine besonders guten Beziehungen zu CDU/CSU und Repräsentanten des Großkapitals rückblickend sogar unter Bezug auf Enrico Berlinguer erklären: »Ich übernahm den Begriff [...] des Vorsitzenden der italienischen KP und sprach von einem notwendigen historischen Kompromiß zwischen der DDR und den hauptsächlichen Kräften des konservativen Lagers in der Bundesrepublik.«¹⁷⁹ Es zeigt sich auch hier, dass »der Apparat« viel geringere Schwierigkeiten hatte, mit Andersdenkenden, die der eigenen Ideologie fern standen, eine gemeinsame Sprache zu finden, als mit Gleichgesinnten, deren Meinung mitunter leicht von der offiziellen Linie abweiche. Schon bei den Unterhandlungen mit der SPD gab es so manches Missverständnis zu umschiffen. Von DKP bzw. SEW verlangte man hingegen strikte Fügsamkeit.

So beschwert sich Häber, dass Danelius nicht mehr zu trauen sei. Der sage ihm nämlich »nicht immer die volle Wahrheit über die Situation der Partei«. Kaderentwicklungsmaßnahmen auf dem Gebiet der DDR, wie der bereits praktizierte zehntägige Schulungskurs für SEW-Funktionäre, sollen in den nächsten Jahren der Unbotmäßigkeit abhelfen.¹⁸⁰ Da Danelius in der heißen Phase der Parteitagvorbereitung im Krankenhaus liegt, ergreift Häber die Chance, das Heft an sich zu reißen, um die »Einheit der Partei« wiederherzustellen. Seine Abteilung West fertigt im Wesentlichen den Entwurf für den Bericht an den V. Parteitag der SEW im April 1977. »Ich habe ihn am Wochenende Genossen Danelius ins Krankenhaus gebracht«, teilt Häber seinem obersten Dienstherrn Anfang März mit. »Mitte der Woche wird er Dir von Genossen Danelius übermittelt.«¹⁸¹ Doch damit nicht genug der Farce. Zwei Tage vor Beginn der Tagung schickt Häber ein Exemplar des Berichts an Verner mit der Bemerkung, dass Honecker die vorliegende Fassung ebenso billigen werde wie Genosse Sagladin vom ZK der KPdSU und er nur noch kleinere Ergänzungen vorgenommen habe, die die Aussage nicht änderten. Diesmal reagiert Mahle wunschgemäß. Nach Absolvierung des Schmierentheaters bescheinigt er dem Parteitag in einem Artikel »*die Einheit und Geschlossenheit der Reihen unserer Partei, ihre unverrückbare Klassenposition, ihre Treue zu den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus, zum proletarischen Internationalismus zum Ausdruck*« gebracht zu haben. »Sowohl im Bericht an den Parteitag wie in der konstruktiven und vorwärtsweisenden Diskussion wurde deutlich«, behauptet er, »dass die Partei ihren komplizierten Kampf mit Optimismus und Zuversicht führt ...«¹⁸² Doch die herangewach-

¹⁷⁹ Zit. nach Nitz 2001, S. 66, vgl. auch S. 31 und 59ff.; vgl. auch Potthoff 1999, S. 139f., 147.

¹⁸⁰ Vgl. Häber, Herbert: Information über einige Probleme der SEW, vom 8.12.1977. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

¹⁸¹ Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 7.3.1977. In: Ebenda.

¹⁸² Mahle, Hans: Der V. Parteitag des SEW – eine neue Etappe im Kampf für Frieden und gesellschaftlichen Fortschritt (MS 1977). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.

sene Generation von Sozialisten, frei von stalinistischen Dogmen, tabulos fragend, suchend und fordernd, lässt sich solcherart nicht mehr den Mund verbieten.

Gerhard Danelius spürt wohl, dass seine Zeit abgelaufen ist. Er hat sich an der Westberliner Front aufgerieben. Seine Gesundheit ist zerrüttet. Angesichts der Niederlagen seiner Partei und der Angriffe sowohl von der Parteibasis als auch von DDR-Seite verlässt ihn der Lebensmut. Beinahe bis zur letzten Minute seine »Pflicht« als Parteivorsitzender wahrnehmend, stirbt er am 18. Mai 1978. Der Verlust des Kampfgefährten trifft auch Mahle empfindlich. Er verliert ihn auf den Tag genau 21 Jahre, bevor ihn selbst der Tod ereilt.

1979/80 erlebt die SEW, der nunmehr Horst Schmitt vorsteht, nochmals eine spannende Zeit. Erstmals taucht in Mahles Konspekten von Bürositzungen des Parteivorstandes am 16. Januar 1979 eine Formulierung auf, die aufmerken lässt: »Sozialismus ja – aber nicht wie in DDR.«¹⁸³ Dieses Ansinnen, an Biertischen längst ein heiß diskutiertes Thema, drängt nun unaufhaltsam in die verschiedenen Parteigremien. Immer öfter wird auf Kreisvorstandssitzungen Tacheles geredet, so in Zehlendorf in Auswertung der Wahlen 1979, wo Genossen nach dem bisher schlechtesten Ergebnis (nur 1,1 Prozent der Stimmen für die SEW) die Parteilinie grundsätzlich in Frage stellen.¹⁸⁴ Am 28. Mai 1980 trifft es die Parteiführung wie ein Schlag. 30 Genossen veröffentlichen in der Broschüre »Die Klarheit. Sonderausgabe« eine eigene Plattform, in der sie scharf mit der Parteipolitik der letzten Jahre ins Gericht gehen. Unter den als »Spalter« und »Verfassungsschutzagenten« diffamierten Genossen befinden sich u.a. hauptamtliche Mitarbeiter, Mitglieder des PV sowie von Kreisvorständen, auch der langjährige Mitarbeiter von Gerhard Danelius, Wolfgang Gukkelberger. Besorgt über den fehlenden Diskussionsprozess innerhalb der SEW und die anhaltende Isolation selbst unter den Linken, versuchen sie sich auf diese Weise Gehör zu verschaffen: »Wir verstehen uns nicht als eine Gruppe, die fertige Antworten parat hätte. Wir meinen aber, uns innerhalb der Linken an der Diskussion beteiligen und zur Klärung einiger Fragen unseren Beitrag leisten zu können. Wir suchen die Zusammenarbeit und Diskussion mit anderen sozialistischen, alternativen oder grünen Gruppen und Parteien.« Die Gruppe kritisiert insbesondere die Verschllossenheit der Parteiführung gegenüber neuen theoretischen Fragen: »Vor einigen Jahren erhielten wir von der Partei immerhin noch Denkanstöße für unsere weitere politische Arbeit, gab es neuen Fragen gegenüber eine größere Offenheit. Heute ist das eigenständige öffentliche Auftreten weitgehend zur Organisierung von Höhepunkten zu Jahrestagen der KPdSU und SED, zu Lenin-Geburtstagen und »Wahrheit«-Einsätzen verkümmert – die Teilnahme an begrüßenswerten Friedenskampagnen ist dabei kein Gegenargument, denn die Partei ist hier nur ein Teilnehmer neben anderen, der zu konkreten Fragen wie der Auflösung der Militärblö-

¹⁸³ Mahle, Hans: Notizen von der Bürositzung vom 16.1.1979. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.

¹⁸⁴ Vgl. Häber, Herbert: Erste Auswertung der Wahlen vom 18.3.1979 in den Kreisen. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

cke leider kaum etwas beiträgt.« Die streitbaren Genossen setzen sich mit jüngsten Fehlern der Parteipolitik auseinander, wenden sich gegen »die Ausbreitung patriarchalischer Umgangsformen«, Verspießerung, Opportunismus und Zynismus und beklagen die fehlende Geschichtsschreibung der SEW, die durch eine »triumphalistische Parteiengeschichtsschreibung jenseits aller Kämpfe und Widersprüche« in Form der »Geschichte der SED« nicht aufgewogen werden könne. Ihr Plädoyer für »Klarheit« mündet in der Forderung nach einem »Entwurf einer Kette von Reformen in sozialistischer Perspektive.«¹⁸⁵

Die Nachrichtenstränge zwischen den Parteiführungen in Ost- und Westberlin laufen heiß. Häber ordnet Verdammung und Rausschmiss der »feindlichen Kräfte« aus der Partei an.¹⁸⁶ Unter der von ihm vorgegebenen Überschrift »Wir stärken die SEW« füllen u.a. am 4. Juni bestellte Meinungsäußerungen zur »Klarheit-Fraktion«, wie sie fortan genannt wird, eine ganze »Wahrheit«-Seite. Hans Mahle lässt es geschehen. Das Ost-West-Journal von SFB I kommentiert am 9. Juni: »Wie schmerzhaft sich die SEW getroffen fühlt, das zeigen Leserbriefe und Stellungnahmen von Mitgliedern und Anhängern der Partei, die das Partei-Organ ›Die Wahrheit‹ seither veröffentlicht.«¹⁸⁷ Etwa ein halbes Dutzend »Klarheit«-Anhänger werden infolge der Ereignisse aus der Partei ausgeschlossen. 50 verlassen die Organisation aus eigenem Antrieb.¹⁸⁸ Schmitt erklärt zum Schluss der 16. Tagung des PV am 6. Juni 1980: sich mit der Plattform auf der Parteivorstandssitzung inhaltlich auseinanderzusetzen, »wäre wirklich zuviel Ehre für diese Spalter. [...] Im Grunde genommen, Genossen, sollten wir uns vornehmen, auf dem Pressefest sagen zu können, 30 oder 35 Banditen sind wir los geworden, und 120 neue Mitglieder haben wir aufgenommen, die vier Wochen vor dem Pressefest. Das sollten wir uns als Ziel stellen.«¹⁸⁹ Die Aufbruchstimmung innerhalb der Partei wird in stalinistischer Manier abgewürgt. Potenzielle Mitstreiter fühlen sich aufs gründlichste abgestoßen. Im gesamten Jahr 1980 werden 196 Neuaufnahmen 880 Abgängen gegenüberstehen. Davon sind 498 Austritte und 262 Streichungen. Die Mitgliederzahl der SEW nimmt seit Mitte der 1970er Jahre ununterbrochen ab. Ende 1980 erreicht sie einen Tiefstand von 5.300.¹⁹⁰ Über mehrere Jahre, so schätzen es die verbliebenen Genossen ein Jahrzehnt später ein, sei in der SEW eine inhaltliche Diskussion nicht mehr möglich gewesen. Mahle bot den Gegnern der Reformer in seiner Zeitung zwar ein Forum, sichtbar hervorgetan hat er sich aber in der Auseinandersetzung mit den »Klarheit«-Aktivisten nicht. Was sich vor seinen Augen abspielt, erschüttert ihn. So manches Argument der »Klar-

¹⁸⁵ Politische Erklärung von SEW-Genossen. In: Die Klarheit. Mai 1980.

¹⁸⁶ Vgl. Häber, Herbert: Schreiben an Horst Schmitt vom 29.5.1980. In: SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/2.036/92.

¹⁸⁷ SAPMO-BArch: DY 30/IV 2/202/511.

¹⁸⁸ Vgl. Entschließung zu den Ereignissen um die »Klarheit«-Gruppierung 1979/80 auf dem Außerordentlichen Parteitag der SEW 1989. Entwurf. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 18.

¹⁸⁹ Schmitt, Horst: Schlusswort auf der 16. Tagung des PV am 6.6.1980. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/511.

¹⁹⁰ Vgl. Westabteilung des ZK der SED: Information zur Situation in der SEW vom 10.3.1981. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/10.02/9, Bl. 8.

heit«-Leute scheint ihm einleuchtend. Aber dass sie gegen die Parteidisziplin verstoßen, eine eigene Plattform bilden und damit noch an die Öffentlichkeit treten, kann er nicht gutheißen... Andererseits bedrängt ihn die Frage, ob man sich nicht selbst mehr und mehr fremd wird, wenn man Verhaltensdogmen über Inhalte stellt? Es fällt ihm schwer, eindeutig Partei zu ergreifen.

In der eigenen Redaktion jedoch muss Mahle Farbe bekennen. Und da ist es wieder, das Nichtloslassenkönnen. Etwa seit 1976 zeichnen sich mit aller Vorsicht betriebene Versuche ab, das SEW-Organ für demokratischen Meinungsstreit zu öffnen. Chefredakteur Mahle steht den Diskussionen zum Gesellschaftsmodell Sozialismus ziemlich hilflos gegenüber, entfacht von jungen Leuten, die von den Universitäten in seine Redaktion streben. Sie wollen in der »Wahrheit« über Theorien des »Eurokommunismus« frei debattieren und sind fest überzeugt, dass ein solches Forum auch der Attraktivität des Blattes auf die Sprünge helfen werde. Für den Chefredakteur sind diese Vorhaben »*Spinnereien von Intellektuellen und Studenten*«. Wenn Redakteure in entsprechender Weise auftreten, hält er es für »*Überheblichkeit gegenüber Parteileitungen*«. Seine Zeitung sollen die Arbeiter lesen und verstehen können, versteift er sich. Die aber scheren sich kaum um das Parteiblatt. Hans Mahle hat Teile seiner Redaktion nicht mehr hinter sich. Das zuströmende intellektuelle Potenzial verunsichert ihn. Mit Schutzbehauptungen versucht er seine angeschlagene Autorität zu retten. Den jungen Leuten mangle es an »*Parteierfahrung*«, sie benötigten insbesondere »*parteierzieherische Maßnahmen*«. Das greifen seine Brötchengeber in der SED gern auf, die diese Schulungen am liebsten selbst und auf ihrem Terrain vornehmen.¹⁹¹

Für Hans Mahle sind die letzten Jahre seines Arbeitslebens schwer zu verkraften. Für ihn wird es immer komplizierter, die Balance zwischen den Forderungen aus Ostberlin, dem Drängen der eigenen Leute und vor allem sich selbst zu finden. Schmerzhaftes versucht er mit Rastlosigkeit zu verdrängen. Doch sie kommen immer wieder. Wieso verstehen ihn so viele Junge nicht mehr? Sie sind doch Genossen wie er. Haben sie nicht in vielem, was sie sagen, Recht? Muss er sich nicht endlich lösen von der ständigen Bevormundung aus dem Osten? Wie sinnvoll ist noch, was er tut?

Doch auch in dieser für Mahle problematischen Zeit sind mit seinem Namen Ereignisse verbunden, die die SEW-Mitgliedschaft vorübergehend mobilisieren und zusammenführen. Ein solches ist das Pressefest der »Wahrheit« 1977. Das einigende Band scheint die stolze Präsentation der gemeinsamen humanistischen Idee zu sein, für die man einst angetreten ist. Die Lust der SEW-Mitglieder, aktiv zu sein und trotz Stagnation etwas zu bewegen, wird zu solchen Anlässen von DDR-Seite reichlich gesponsert.¹⁹² Was schließlich auf die Beine gestellt wird, geht auf das Konto der »Wahrheit«-Redaktion und vieler freiwilliger Helfer. Mahle bringt seine Erfahrun-

¹⁹¹ Vgl. SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/510.

¹⁹² Zu Geschenken in Spendenform für Pressefeste, Parteitage usw. in Abstimmung mit der Abteilung Verkehr des ZK der SED und des Staatssekretariats für Kommerzielle Koordination vgl. Niederstadt 1999, S. 46f.

gen in die von Troeder geleitete Arbeitsgruppe zur Vorbereitung des Volksfestes ein. Schon die Ideen, die zur Propagierung des Festes entwickelt werden, unterscheiden sich von den gewohnt hölzernen Werbeaktionen der »Wahrheit« erheblich. Hunderte Genossen sind im Vorfeld im Einsatz, verteilen Programme, strahlen Lebensfreude aus und verkaufen nebenbei überdurchschnittlich viele Exemplare der »Wahrheit«. Zwei Tage lang, am 11. und 12. Juni 1977, schieben sich Massen von Menschen durch die Festplatzstraßen in der Hasenheide. Hunderte drängen sich vor den Ständen. In zahllosen Gesprächen finden SEW-Mitglieder Kontakt zu Westberlinern, zu Sozialdemokraten, Parteilosen. Internationale Gäste sind angereist, darunter Vertreter anderer kommunistischer Blätter aus West und Ost, Kulturensembles, Orchester, Songgruppen, Spitzensportler und Artisten insbesondere aus den sozialistischen Ländern. Die etwa 800 Künstler verwöhnen ihre Zuschauer bzw. -hörer mit kulturellen Darbietungen auf höchstem Niveau. Diese Botschaft aus dem Reich des Sozialismus wird verstanden. Da zur selben Zeit in Westberlin der Kirchentag stattfindet und Hotels und Pensionen weitgehend ausgebucht sind, ist die Solidarität von Genossen und Sympathisanten gefragt, Privatquartiere für die Gäste zur Verfügung zu stellen. Die Begegnungen sind für die Beteiligten nicht nur informativ, sondern auch von emotionaler Bedeutung. Insgesamt zählt das »Wahrheit«-Pressefest mehr als 50.000 Besucher. Der geringste Teil von ihnen liest »Die Wahrheit« oder gehört zum Wählerpotenzial der SEW.¹⁹³

Bis 1981 führt Mahle seinen Chefredakteursposten weiter. Im Februar 1979 unternimmt er nochmals erhebliche Anstrengungen, um mit Hilfe von Vorschlägen aus den einzelnen Abteilungen seiner Zeitung die Arbeit effektiver, die Nachricht aktueller und interessanter zu machen. Ernsthaftige Überlegungen gibt es eine ganze Reihe, auch was die Entlastung des Chefredakteurs betrifft, der u.a. wegen seines Arbeitsstils völlig überlastet sei. Der stellvertretende Parteivorsitzende, Dietmar Ahrens, der in Vorbereitung der Pressefeste viel mit Mahle zu tun hat, schätzt später ein: »Gute Arbeitsorganisation und Verteilung der Arbeit auf mehrere Schultern würde ich nicht gerade als hervorstechendes Persönlichkeitsmerkmal bei ihm sehen. Er hat auch viel gern selbst gemacht.«¹⁹⁴ Die Abteilung Außenpolitik der »Wahrheit«-Redaktion formuliert folgerichtig: »Die Delegation von Verantwortung scheint eine Möglichkeit zu sein, um mehr Zeit für Anleitung und Auswertung (Lernprozeß für alle) zu gewinnen.«¹⁹⁵ Hoffnungen werden in das vom Parteivorstand berufene Redaktionskollegium gesetzt, in dem leitende Redakteure der »Wahrheit« arbeiten. Es soll das Einzeleitungsprinzip zwar nicht antasten, aber doch grundsätzliche Entscheidungen des Chefredakteurs kollektiv vorbereiten und kontrollieren. Durch die Rückkoppelung zum Parteivorstand, dessen Politik das Gremium journalistisch umzusetzen hat, ist ein Einfluss auf eine bessere Lesbarkeit der »Wahr-

¹⁹³ Vgl. Bemerkungen zur Einschätzung und Auswertung des Pressefestes 1977. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 9.

¹⁹⁴ Interview mit Dietmar Ahrens.

¹⁹⁵ Abteilung Außenpolitik: Bemerkung zu den vom Chefredakteur am 15. Februar aufgeworfenen Fragen der weiteren Redaktionsarbeit. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.

heit« jedoch kaum zu erwarten. Höhepunkte sind bis zu Mahles Pensionierung u.a. die von der »Wahrheit« forcierte Solidaritätsbewegung mit dem vom Berufsverbot betroffenen Lehrer und SEW-Mitglied Hans Apel 1978, mit DDR-Unterstützung ausgerichtete, sich regen Zulaufs erfreuende weitere Pressefeste, eine im Anliegen wie in überbordender Ausführung zweifelhafte Kampagne »30 Jahre DDR«. Anfang der 1980er Jahre zeichnet sich eine stärkere Zuwendung zur türkischen Minderheit durch die Zeitung ab. Sogar ökologische Themen fließen nach und nach ein. Damit zeigt die von der »Klarheit«-Fraktion entwickelte Kritik, dass »Die Wahrheit« Probleme der Ökologie weitgehend ausklammere, indirekt doch Wirkung.

Die Zeit des Chefredakteurs Hans Mahle neigt sich dem Ende zu. Von SED-Seite wird hinter den Kulissen bereits seit 1978 an eine Nachfolge gedacht. Als Häber bei einem Besuch in der Redaktion Anfang 1979 eine »vorherrschende Stimmung der Resignation« wahrnimmt, bürdet er die alleinige Schuld daran der Chefredaktion auf. Positive Initiativen und Anregungen durch Mitarbeiter, Funktionäre und Leser gäbe es durchaus, aber man müsse dafür Sorge tragen, dass diese »nicht länger von der Chefredaktion ignoriert werden«. Die SED sorgt vor allem für eine Zensur über den Kopf des Chefredakteurs hinweg. Frustriert fordern Kollegen in einem von Mahle bestellten Positionspapier der Abteilung Wirtschaft/Betriebe der Zeitung: es müsse aufhören, »dass immer wieder mit der Chefredaktion besprochene, geplante und vereinbarte Beiträge durch telefonische Anrufe aus dem PV – Gen. Feske – eliminiert werden, meist sogar ohne nähere Begründung«. ¹⁹⁶ Das Klima in der Redaktion verschlechtert sich zusehends. Symptomatisch ist ein Vorfall Anfang Mai, der sogar in die Akten des MfS eingeht. Zwei Redakteure hatten gekündigt und daraufhin ein Saufgelage im Redaktionsgebäude veranstaltet. Mehrere Blumentöpfe seien dabei aus dem Fenster geworfen worden. Ein Genosse des Parteivorstandes der SEW berichtete darüber, auch über die insgesamt gespannte Atmosphäre an der »Wahrheit«, über Cliquenbildung und schlechte Stimmung. Hans Mahle sei nicht mehr in der Lage, das Kollektiv zu leiten. ¹⁹⁷ Durch Schlamperereien von Mitarbeitern passieren wiederholt peinliche politische Pannen. Trotz der Festlegungen und Mahnungen der Chefredaktion wird auch weiterhin sehr oberflächlich mit der Lesepost umgegangen und sie nur sporadisch beantwortet.

Hans Mahle ist müde geworden. Eine Episode, die sein damaliger Stellvertreter erzählt, illustriert seine Verfassung: »Der Spätdienst fiel ihm manchmal ein bisschen schwer. Wir hatten 23 Uhr Redaktionsschluss und machten immer so dreiviertel-zehn/zehn noch mal Pause, wenn die letzten Fernsehnachrichten durch waren, die Dienste noch mal zusammengefasst hatten, um dann die Schlussredaktion zu machen. Und dann sind wir, vier, fünf, sechs Leute, die wir abends Dienst hatten, runter in die Kantine, haben noch 'n Kaffee getrunken, ein bisschen gequatscht und wollten so um zehne hochgehn. Und kurz vor zehn reißt einer die Türe auf in der

¹⁹⁶ Abteilung Wirtschaft/Betriebe: Vorschläge zur Effektivierung der Arbeit in der Redaktion v. 7.3.1979. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.

¹⁹⁷ Vgl. BStU: MfS-HA II/6, Nr. 1776, Bl. 74.

Kantine ›Wo seid ihr alle?‹, kam Hans Mahle an. ›Ihr laßt mich da oben in meinem Zimmer völlig alleine sitzen! Ich kriege keine Seiten, keine Manuskripte. Was macht ihr denn?‹ – ›Na, Hans, wir ham mal bei dir ringekieckt, du warst en bißchen eingnickt.‹ – ›Na ja, meint er, ›ich bin doch schon ein alter Mann, da müßt ihr mich wecken.‹¹⁹⁸

Es dauert noch bis Februar 1981, bis die Ablösung Mahles beschlossene Sache ist. Paul Verner bespricht die Angelegenheit mit Horst Schmitt. Mahle soll demnach im 13 Mitglieder umfassenden Büro des Parteivorstandes bleiben, aber seine Funktion als Chefredakteur der Zeitung »Die Wahrheit« aus Altersgründen niederlegen und dafür den Posten eines »Ehrenvorsitzenden« der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin erhalten.

Hans Mahles 70. Geburtstag naht und mit ihm sein Abschied. Erich Honecker gibt sein Einverständnis, dass Herbert Häber am 22. September 1981 an der offiziellen Gratulation im Gebäude des Parteivorstandes der SEW teilnehmen darf, um Mahle die »Grüße der SED« zu überbringen und ihm mitzuteilen, dass ihm der Karl-Marx-Orden, die höchste Auszeichnung der DDR, verliehen wird.¹⁹⁹ Hans Mahle trennt sich trotz aller Querelen schwer von seinem Amt. Arbeit bedeutet Leben. »*Ich glaube, es ist mehr im Interesse unserer Partei und unserer Sache und ehrlicher, die Grenzen seiner Möglichkeiten zu sehen und auszuscheiden, wenn man noch nicht am Boden liegt und den Möglichkeiten entsprechend an anderer Stelle unserem Kampfbund noch länger nützlich sein kann*«, sagt er den versammelten Kollegen. »*Denn das ist klar, wenn ihr, liebe Genossen, meinem Wunsche entspricht, dann gehe ich nicht aufs Altenteil.*«²⁰⁰ Er übergibt die Geschäfte an seinen bisherigen Stellvertreter, Heinz Grünberg, den er für einen würdigen Nachfolger hält. Hans Mahle läßt endgültig los. Grünberg ist darüber sehr dankbar. Immer zum kameradschaftlichen Austausch bereit, versucht Mahle niemals, sich in die Geschäfte des anderen einzumischen. Seine Kollegen ehren ihn mit einer »Extra-Ausgabe« der »Wahrheit« am Wochenende 31.10./1.11.81. Sie bedanken sich darin bei einem »vorbildlichen Genossen und Kollegen«, den sie »schätzen- und lieben gelernt« haben. »Lieber Genosse Hans, wir drücken Dir die Hand!«, steht da in großen roten Lettern.

»Heute stehe ich da, wo ich 1921 angefangen habe«

Mit der Pensionierung sind zunächst ein paar ganz irdische Dinge zu klären. Schmerzlich muss Mahle erfahren, dass ihm zwölf Arbeitsjahre für die Rente nicht anerkannt werden. Es sind die Jahre seines aktiven antifaschistischen Widerstandes von 1933 bis 1945. »*Ich habe deshalb drei Prozesse geführt und sie jedesmal verloren. Sie*

¹⁹⁸ Interview mit Heinz Grünberg.

¹⁹⁹ Vgl. Häber, Herbert: SED-Hausmitteilung an Honecker vom 15.9.1981. In: SAPMO-BArch: DY 30/J IV 2/202/511.

²⁰⁰ Mahle, Hans: Rede anlässlich seines Ausscheidens aus der Redaktion. Notizen. In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 11.



Hans Mahle im Kreis seiner Familie zu seinem 70. Geburtstag am 22. September 1981 (v.l.: Gertrud Köhler [Schwester], Elsa Mahle [Ehefrau], Irene Mahle [Schwiegertochter], Dr. Regina Woermann [Tochter]).

endeten mit der lakonischen Feststellung: »Sie haben in jenen Jahren nicht bezahlt, demzufolge können Sie auch keine Ansprüche geltend machen.«

Wehrmatsangehörige, die für Hitler und »Vaterland« ins Feld gezogen sind und auch nicht geklebt haben, müssen um ihre Bezüge nicht bangen. Für sie gibt es eine Ausnahmeregelung. In Anbetracht des geringen Verdienstes Hans Mahles als Chefredakteur der »Wahrheit« muss er sich nun ziemlich strecken. Er kommt zurecht, ist er doch einen strengen und eher bescheidenen Lebensstil gewohnt.

Die Zeit, die nun folgt, ist überschattet von der schweren Krebserkrankung seiner Lebensgefährtin, um die er sich aufopferungsvoll kümmert. Elsa will leben. Mit aller Macht gegen die Krankheit kämpfend, unterzieht sie sich mehreren Operationen und Chemotherapien. Kurze Verbesserungen ihres Zustandes nutzt das Paar, um sich in gemeinsamen Ausflügen und sogar noch einigen größeren Reisen abzulassen. Aber die lichten Momente werden weniger. Je mehr Elsa die Kraft entwindet, desto stärker ist Hans Mahles Einsatz gefragt. Seine Tochter erinnert sich: »Als mein Vater aufhörte zu arbeiten, war auf einmal seine Hauptsorge, sich um seine Frau zu kümmern. Bestimmt die letzten zwei Jahre musste er sie richtig intensiv pflegen. Das war sehr, sehr anstrengend, und er tat es bewundernswürdig. Am Tag, bevor meine Mutter verstarb, war ich bei ihr im Krankenhaus in Berlin. Da hab

ich ihn noch als sehr stark empfunden. Er saß auch am Bett meiner Mutter, als sie einschlief. Aber danach ist er richtig zusammengebrochen, auch körperlich. Wahrscheinlich wurde ihm plötzlich bewusst, dass nicht nur sein politischer, sondern auch sein persönlicher Lebensinhalt weggebrochen war. Erst einige Monate später fanden die Ärzte heraus, dass er eine Herzmuskelentzündung hatte. Es war wirklich ganz schlimm. Wir haben gedacht, er schafft es auch nicht mehr.«²⁰¹ Der Tod seiner Frau 1986 trifft Hans Mahle schwer. Aber er überwindet die persönliche Krise.

Die Arbeit für die deutsch-sowjetische Freundschaft gibt ihm Halt. Im Zusammenhang mit der Beendigung seiner Tätigkeit als Chefredakteur sagte er einmal: »Der Abschied ist mir auch leichter geworden, weil der Parteivorstand mich sofort beauftragte, die arg darniederliegende Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Schwung zu bringen. So verlegte ich meine ganze Kraft an den Kurfürstendam.«

Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, im Juli 1949 hervorgegangen aus der zwei Jahre zuvor gegründeten Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion, sieht es als eines ihrer Hauptanliegen, Wissen über Politik und Wissenschaft in der UdSSR zu vermitteln und mit den Kulturen der Völker der Sowjetunion bekannt zu machen. In der DDR entwickelte sich die Gesellschaft, die sich gerade in ihrer Gründungsphase gegen den verbreiteten Antisowjetismus richtete und zur politischen und geistigen Neuorientierung großer Teile der Bevölkerung beitragen will, zu einer politischen Massenorganisation. Dennoch wurde sie dort eher formal gelebt. Eine wirkliche Tradition der Freundschaft gab es nicht. Bereits vor dem Mauerbau existierten Gliederungen der Organisation sowohl in Ost- als auch in Westberlin. Die Vorsitzenden waren zumeist Genossen, die im Auftrag der Partei arbeiteten. Am 24. Oktober 1961 beriet die Westberliner Leitung der SED die weitere Zukunft der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Westberlin nach der Grenzschießung. Seitens der DSF war Genosse Rolf Elias anwesend. Im Beschlussprotokoll der Sitzung heißt es: »Der Durchführung einer Delegiertenkonferenz der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft mit dem Ziel der Bildung eines Westberliner Vorstandes wird zugestimmt. Die verantwortlichen Genossen in der DSF werden beauftragt, den Entwurf des Referats auf der Delegiertenkonferenz und den Vorschlag für den Westberliner Vorstand der Westberliner Leitung vorzulegen.«²⁰² Am 26. November 1961 hielt die DSFW ihren ersten Kongress ab, auf dem sie sich zum Ziel setzte, die Menschen von der Notwendigkeit und Nützlichkeit normaler und guter Beziehungen zur Sowjetunion zu überzeugen.²⁰³

Nun also befördert der Parteivorstand Hans Mahle zum Ehrenvorsitzenden der DSFW. »Es handelte sich hierbei um eine Anerkennung, die es vorher so nicht gab,

²⁰¹ Interview mit Regina Woermann.

²⁰² Sitzung der Westberliner Leitung der SED vom 24.10.1961. Beschlussprotokoll. In: LA Berlin: C Rep. 908, Nr. 87, Bl. 4.

²⁰³ Vgl. Elias IV/87, S. 11.



Im Haus der Freundschaftsgesellschaften in Moskau: Valentina Wladimirowka Tereschkowa, erste Kosmonautin der Welt, Vorsitzende des Verbandes der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbindungen mit dem Ausland. Neben Hans Mahle Franz Rump. 19. Oktober 1982.

die auch in der Satzung nicht vorgesehen war«, erzählt der spätere DSFW-Vorsitzende Franz Rump, der Rolf Elias im November 1986 ablösen wird. »Aber wir machten es eben. Zum einen hatte diese Funktion repräsentativen Charakter, zum anderen hatte Mahle selbst eine Bedeutung, die man bei den Beziehungen zur Sowjetunion unbedingt nutzen musste.«²⁰⁴

Mahle eröffnet sich am Kurfürstendamm 72 ein neues Betätigungsfeld. Dort hatte die DSFW eine ganze Etage mit ansprechenden Räumlichkeiten gemietet. Von der DDR fließen Gelder, um sich diese teure Adresse leisten zu können. Dort sind auch der Club DSF und die Majakowski-Galerie zu Hause, die gerade von Intellektuellen zunehmend angenommen werden. Mitgliedsbeiträge, Sponsorengelder und der Erlös aus dem Verkauf von Souvenirs aus der UdSSR hätten nicht gereicht, um den umfangreichen Kulturbetrieb zu unterhalten. »Die DDR-Gesellschaft hat uns immer geholfen, rein materiell«, führt Rump aus. »Ob das Bühnendekorationen waren, ob es um die Lieferung von bestimmten Büchern, Schallplatten oder Filmen ging oder eben die Bezahlung ihrer Künstler, wie Gisela May oder Manfred Krug, die bei uns auftraten. Da war man immer sehr entgegenkommend. Das brachte uns große Entlastung.«²⁰⁵ Als Mahle seinen Ehrenvorsitz antritt, geschieht das unter

²⁰⁴ Interview mit Franz Rump vom 17.2.1998.

²⁰⁵ Ebenda.

relativ günstigen Bedingungen. Noch in den 1960er Jahren waren Veranstaltungen der DSFW insbesondere durch den Senat extrem behindert worden. Nach dem Vierseitigen Abkommen über Berlin verbesserte sich das Klima für die Organisation zusehends. Es gelang ihr, eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie und mit der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste zu entwickeln. Nunmehr treten auch Nichtgenossen in die DSFW ein und übernehmen Leitungsfunktionen. Rump berichtet, dass mindestens zwei evangelische Pfarrer und der weltbekannte Schauspieler Curt Bois im Vorstand gesessen haben. Hans Mahle ist unter ihnen wohl gelitten. Die Vita des Ehrenvorsitzenden ist im Allgemeinen bekannt. Niemand, versichert Rump, habe Anstoß daran genommen. Im Gegenteil, sowohl unter den Mitgliedern als auch in Kreisen, mit denen man zusammenarbeitete, sei Mahle gerade aufgrund seiner politischen Vergangenheit eine geachtete Persönlichkeit gewesen. Drei Vorsitzende begleitet Hans Mahle in seinem Ehrenamt: Rolf Elias, Franz Rump und schließlich Dr. Franz Freiherr von Hammerstein. Der Mitgründer der Aktion Sühnezeichen und jahrelange Leiter der Evangelischen Akademie zu Westberlin hat 1994 die Stiftung West-Östliche Begegnungen mit ins Leben gerufen und übernimmt nach Franz Rump im Oktober 1988 als erster Nichtgenosse den Vorsitz der DSFW. Gemeinsam bestreiten sie die spannendste Zeit, die die Gesellschaft je hatte. Sicher, über eine Massenbasis verfügt sie in Westberlin nie.

Auf zirka 2.000 Mitglieder kann sie sich höchstens stützen. Aber in den 1980er Jahren entwickelt sie sich zu einem Zentrum west-östlichen Kulturaustausches. Viele Bürger, weit über den engen Kreis der SEW-Genossen hinausreichend, strömen zu Veranstaltungen im »Club DSF« und in der Majakowski-Galerie mit ihren alle zwei Monate wechselnden Ausstellungen. Mahle steht beinahe als »Dauerredner« auf dem Programm. Er erzählt aus seinem Leben. Die Anekdoten, die er zum Besten gibt, beziehen sich – dem Anliegen der Gesellschaft entsprechend – hauptsächlich auf persönliche Erlebnisse und Ereignisse während seiner Jahre in der Sowjetunion. Franz Rump glaubt bei vielen Zuhörern eine Mischung aus Staunen und Hochachtung zu erkennen, wenn sie vernehmen, mit welchen Persönlichkeiten Mahle in der Sowjetunion zusammengetroffen ist. Hans Mahle erzählt gern, und er schmückt auch gern aus. Mit kritischen Reflexionen ist er weniger freigebig. Auch schweigt er in der Öffentlichkeit über die persönlichen Enttäuschungen, die er erlitten hat. Doch an einer »guten Gemeinde«, wie er sich einmal ausdrückte, fehlt es ihm nicht. Zu seinen Veranstaltungen kommen bis zu 100 Personen. Für viele Westberliner ist das, was er erzählt und in welchem Duktus er seine Geschichten vorträgt, völlig neu. Sie tragen dazu bei, Berührungängste zu den Menschen, die in dem »unendlich fernen« östlichen Land leben, abzubauen und so manche Seite seiner Geschichte und Kultur neu zu bedenken. Auch die evangelische Kirche lädt Mahle ein, in ihren Kreisen zu reden. Das jedoch bereitet ihm anfangs Schwierigkeiten. Wenn er in deren repräsentativen Häusern in der Goethestraße oder Am Kleinen Wannsee zu Gast ist, hat er das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Hier hat er keine Arbeiter vor sich, und die Klassenkampfrhetorik seiner Partei scheint auch nicht so recht am Platze zu sein: *»Mir fiel es wie Schuppen von den Augen, und ich sagte es mir immer wieder: Du musst feinfühlicher sein. Du musst geduldig sein, ihnen zuhören können,*

auf sie eingehen und sie überzeugen können. Meine Güte, das habe ich da erst gelernt. Vorher war ich manchmal sehr abrupt. Das musste ich alles ablegen.«

Es ist keine neue Fähigkeit, die Mahle sich aneignet. Er trug sie immer in sich, selten lebte er sie aus. Seine hohe Akzeptanz im Nationalkomitee Freies Deutschland und in den ersten Jahren des Nachkriegsrundfunks erklärt sich erheblich aus eben dieser, einer seiner markantesten Fähigkeiten. 35 Jahre Kalter Krieg und Ausrichtung nach einer »Parteidisziplin« haben sie verschütten lassen. Nicht mal Mahle selbst ist sich dessen bewusst. Sein neues Umfeld fordert ihn noch mal, und er lebt auf. In sein Engagement für die deutsch-sowjetische Freundschaft, die ohnehin sein ureigenes Anliegen ist, kann er gegenüber vielen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, aber auch gegenüber allen anderen interessierten Bürgern das einbringen, was ihn natürlicherweise ausmacht: Kreativität, Konzilianz, Offenheit, Organisationstalent und vor allem Lebenserfahrung. Den Zugang zu manchem Akademiker, zu manchem Künstler muss er sich regelrecht erarbeiten: *»Nach meiner Zeit als Chefredakteur begann für mich wieder eine Zeit des Lernens. Ich lernte nicht den Umgang mit Menschen im allgemeinen. Wie man einfache Leute ansprechen und motivieren kann, wie man ihnen als Vorbild vorangehen muss, hatte ich jahrelang geprobt. Jetzt ging es aber um den Umgang mit Intellektuellen. Das war gar nicht so einfach, Musiker zu motivieren, wenn du selbst nicht imstande bist, ein guter Musiker zu sein. Du musst dich auf sie einstellen, die richtigen Worte finden und Vorstellungen entwickeln, die ihre Interessen treffen, für sie opportun sind.«* Hans Mahle gewinnt an Ausstrahlung. Der anschwellende Zustrom der Menschen vermittelt ihm ein Gefühl von Anerkennung, das er als »Wahrheit«-Redakteur so nie erleben durfte. Höhepunkte des Organisationslebens sind zweifelsohne die seit 1972 jährlich wiederkehrenden »Tage der UdSSR«, bei deren Vorbereitung der Ehrenvorsitzende nun aktiv mitwirkt. Jeweils eine Sowjetrepublik steht thematisch im Mittelpunkt. Delegationen aus der Sowjetunion treffen ein: Wissenschaftler, Musiker, ganze Ensembles, Dichter, Schriftsteller, Kosmonauten, Politiker, mitunter auch Minister und kirchliche Würdenträger. An der Präsentation der Tage nehmen neben der DSFW die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, das Kino Arsenal, die Evangelische Jugend, der Bund demokratischer Wissenschaftler, das Evangelische Bildungswerk und die Evangelische Industriejugend teil. Konzerte finden in den großen Kulturtempeln der City statt, aber auch in Betrieben, im Zoologischen Garten, im Lichthof des Europa-Centers und im Naturtheater der Hasenheide. Die Universitäten und die Akademie der Künste öffnen ihre Pforten für Vorträge und Begegnungen zum Nulltarif. Große Veranstaltungen finden gewöhnlich im Audimax der Technischen Universität an der Straße des 17. Juni statt. Selbst dieser Saal kann die Massen nicht immer fassen. Bis 1986 sollen zirka 105.000 Menschen durch die »Tage der UdSSR« erreicht worden sein.²⁰⁶

Mit Beginn der »Perestroika« 1985 steigert sich das öffentliche Interesse an Geschichte und Gegenwart dieses Landes nochmals enorm. Hans Mahle erinnert sich:

²⁰⁶ Vgl. auch LA Berlin: WB 23-DSFW.

»Die sowjetischen Gäste, die bei uns auftraten, standen ganz unterschiedlich zur Perestrojka. Viele von ihnen haben den Gorbatschow-Kurs aber auch begrüßt. Mitunter waren bis zu 50 verschiedene Künstler und religiöse Würdenträger zu den ›Tagen der UdSSR‹ anwesend. Da gab es ganz offene Auseinandersetzungen vor Publikum. Gerade das hat dazu beigetragen, das Verhältnis vieler Westberliner zur Sowjetunion zu ändern. Denn die haben sich gesagt: Na bitte, man kann doch über alles diskutieren. Das spielte eine große Rolle. Dabei war weniger wichtig, was gesagt wurde, sondern dass überhaupt die Möglichkeit bestand.«

Während sich Hans Mahle von den einsetzenden Prozessen in der Sowjetunion sofort begeistern lässt, betrachtet Franz Rump die Veränderungen von Anfang an nüchterner: »Wir gingen das sehr behutsam an. Wir stürzten uns nicht gleich jubelnd auf Gorbatschow und Perestrojka. Die ganze Geschichte war nicht so einfach. Das erste, was ganz stark hängenblieb, war ja das Alkoholverbot. Das wurde bei uns mit viel Humor aufgenommen. Keiner konnte es so recht verstehen. Interessanter war schon, dass im Zuge der Perestrojka und Glasnost viele Dinge, die trotz XX. Parteitag in der Sowjetunion nicht so konkret und direkt behandelt worden sind, jetzt doch etwas breiter und tiefer behandelt werden konnten. Im ›DSF Journal‹²⁰⁷ richteten wir im ersten und zweiten Jahr eine extra Kolumne ›Perestrojka‹ ein, aber so recht war uns noch nicht bewusst, dass sich das gesamte gesellschaftliche, ökonomische, soziale, kulturelle Leben in der Sowjetunion verändern würde.«²⁰⁸

Der fünfundsiebzigjährige Mahle durchlebt nochmals Momente voller Hoffnung und Enthusiasmus. Nun endlich kann er – durch den führenden Vertreter der Sowjetunion sanktioniert – seine Bauchschmerzen öffentlich bekunden. Durch Gorbatschow ist das Tabu gebrochen. Früher als andere in der SEW ausharrende Linke bekennt er sich leidenschaftlich zum neuen Kurs des »großen Bruders«.²⁰⁹ Als er auf dem VIII. Parteitag seiner Partei im Mai 1987 – diesmal als Vertreter der DSFW – spricht, verhehlt er seine Begeisterung »für die offensive Friedenspolitik Gorbatschows« und die Begriffe »Perestrojka und Glasnost« nicht.²¹⁰ Im November ist er zu den Feierlichkeiten aus Anlass des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution nach Moskau geladen. Schon der Auftakt seiner Reise stimmt ihn glücklich, denn er wird am Flughafen Scheremetjewo von der von ihm verehrten Kosmonautin Valentina Tereschkowa empfangen, nunmehr Vorsitzende des Verbandes der sowjetischen Gesellschaften für Freundschaft und kulturelle Verbin-

²⁰⁷ Zeitschrift der DSF Westberlin. Erschien vierteljährlich zum Preis von 2 DM. Verantwortlicher Redakteur bis zu seiner Wahl als DSFW-Vorsitzender war Franz Rump, danach Heinz Pahlke. Druck: Druckhaus Norden GmbH.

²⁰⁸ Interview mit Franz Rump.

²⁰⁹ Niederstadt kommt in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass sich die SEW-Spitze letztendlich mit der SED gegen Gorbatschow richtete. Vgl. Niederstadt 1999, S. 79. In dieser Pauschalität, wie auch die folgenden Ausführungen zeigen, ist die Aussage nicht zutreffend.

²¹⁰ Vgl. Mahle, Hans: Rede auf dem VIII. Parteitag der SEW vom 15.-17.5.1987. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 18.



Hans Mahle an seinem Schreibtisch in der Steglitzer Wohnung am 16. März 1988.

dungen mit dem Ausland. Überschwänglich wird Mahle später im »DSF Journal« vom Auftreten Gorbatschows auf der Festsitzung im Kremlpalast berichten. Dessen Ausführungen seien »*Mahnung, nie wieder Personenkult und eine Mißachtung der Demokratie mit ihren schwerwiegenden Folgen zuzulassen*«. ²¹¹ Der Ehrenvorsitzende redet ein Jahr später selbst im Kremlpalast aus Anlass des 70. Jahrestages der Gründung der KPD und bekennt sich im Namen der Westberliner Kommunisten zu den »*revolutionären Veränderungen unter Gorbatschow*«. ²¹² Mahle glaubt an die Reformfähigkeit der sowjetischen Gesellschaft, des Sozialismus.

Er glaubt noch daran, als das Politbüro der SED inmitten der schon offen ausgebrochenen Krise seine Jubelveranstaltung zum 40. Jahrestag der DDR vorbereitet. Hans Mahle ist zum offiziellen Empfang in den Palast der Republik geladen. Diesmal hat ihn nicht die SED-Führung mit einer Gastkarte bedacht, sondern der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend. Mahle geht trotz angeschlagener Gesundheit hin, spürt das frostige Klima. Spannung liegt in der Luft: »*Dann begann Honecker zu reden und verlor keine Silbe über die Dinge, über die er eigentlich hätte sprechen müssen.*«

²¹¹ Mahle I/88, S. 7.

²¹² Vgl. Mahle, Hans: Rede zum 70. Jahrestag der Gründung der KPD in Moskau, am 30.12.1988. In: SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 6.

Wer zu spät kommt... Als Mahle am Nachmittag des 7. Oktober – noch ist alles ruhig – das für das Volk gesperrte repräsentative Haus verlässt, drängt es ihn eigentlich nur fort von diesem Ort. Plötzlich hört er seinen Namen rufen: »Hans, komm doch mit uns. Wir wollen in Biesdorf noch ein bisschen feiern.« Es ist ein Genosse aus der Westberliner Delegation, einer derjenigen, die nicht am Empfang im Palast der Republik teilgenommen haben. Zum Feiern eigentlich nicht aufgelegt, lässt sich Mahle doch nicht lange bitten. Die Genossen, die ihn gleich umgeben werden, darunter etliche aus Westberlin, sind ihm vertraut. Sie fahren durch die halbe Stadt zu einem Gästehaus des ZK in Mahlsdorf, das auswärtigen Parteigästen vorbehalten ist. Erstaunlicherweise nimmt Mahle nichts von der bedrohlichen Atmosphäre wahr, die bereits über der Stadt gelegen haben muss und die sich wenige Stunden später im Zentrum entlädt. Wieder schwingen Vertreter des Zentralkomitees nichtsagende Reden. Da platzt Mahle der Kragen: »Niemand hatte den Mut das anzusprechen, was uns Westberliner so in Aufruhr versetzte. Wenn ich an die DDR-Flüchtlinge in Ungarn und in der Tschechoslowakei denke... Man kann sich gar nicht vorstellen, welche Hemmungen die Parteifunktionäre hatten, diese heiklen Themen überhaupt nur zu berühren. Jeder spürte, dass sie keinen Mumm hatten, die Leute rauszulassen.« Mahle weiß eine Reihe Gleichgesinnter im Raum. Immerhin hat der SEW-PV bereits im Juni das Vorgehen der chinesischen Führung kritisiert und sich damit erstmals in offenen Widerspruch zur SED-Politik begeben.²¹³ Jetzt drängt es Mahle, »einige passende Worte« zu sagen. Er leitet mit einer kurzen Gratulation ein, würdigt auch Erfolge, die die DDR zweifellos habe, um dann zum kritischen Teil überzugehen. U.a. äußert er unverhohlen das Unverständnis seiner Westberliner Genossen und der gesamten Bevölkerung für die Beschränkung der Reisefreiheit für DDR-Bürger. In diesem Kreis ist solch eine Ansprache, und dann noch zum Republikgeburtstag, unerhört. »Ich kriegte natürlich Beifall von unseren Genossen, großen Beifall.« Dietmar Ahrens, damals Parteivorsitzender der SEW, erlebte Mahles Auftritt mit: »Bei diesem geselligen Treffen in dem kleinen Gästehaus hat der Hans sich ziemlich deutlich empört darüber, dass auf der Festveranstaltung so business as usual war. Und jeder hat schon gespürt, die Republik brennt unter unserm Hintern weg. Und darüber hat er sich sehr erregt und hat nach meiner Erinnerung sich noch mal auf Gorbatschow berufen in diesem Zusammenhang. Dort war er wütend, erregt und hat gesagt, so kann man doch nicht mit den Menschen umgehen, so tun, als ob alles in Ordnung sei. Jeder weiß, es ist nichts in Ordnung. Von seiten der SED-Vertreter gab's Betretenheit. Ich glaube, der Wildberger war da und wahrscheinlich der Gunter Rettner.²¹⁴ Aber offensichtlich waren sie nicht daran interessiert etwas eskalieren zu lassen, sondern haben sehr schnell übergeleitet zu anderen Fragen. Sie wollten offenkundig nicht die Auseinandersetzung mit Hans vor den versammelten SEW-Mitgliedern. Wahrscheinlich haben sie auch gespürt, dass

²¹³ Vgl. Nüske 1992, S. 130.

²¹⁴ Wildberger, Karl: stellvertretender Leiter der Abteilung Internationale Politik und Wirtschaft im ZK der SED; Rettner, Gunter: Leiter der Abteilung Internationale Politik und Wirtschaft im ZK der SED.

innerhalb der SEW zu diesem Zeitpunkt auch schon erhebliche Auseinandersetzungen stattgefunden haben.«²¹⁵ Mahle hat sich eine Last vom Herzen gesprochen. Damit ist es denn für diesen Abend auch genug. Wie wenig er ahnt, dass die Totenglocken für den Versuch eines sozialistischen Staates auf deutschem Boden bereits läuten, beweist seine folgende Bemerkung: »Als das raus war, war ich in der Lage, den 40. Jahrestag der DDR noch schön zu feiern.«

Am 9. November 1989 fällt die Mauer. Mahle nimmt das Ereignis wie viele andere eher als Erleichterung auf: »Das wurde positiv beurteilt und war ja auch in Ordnung. Erst später wurde mir klar, unter welchem inneren und äußeren Druck auf die DDR das geschehen ist. Ich erlebte bei einigen Leuten hier eine kurze Zeit der Euphorie. Aber das legte sich sehr schnell, als sie verstanden, dass der Mauerfall auch Folgen hat, an denen sie heute noch knabbern.«

Groß ist seine Enttäuschung, als er erkennt, dass mit Gorbatschow das ganze sozialistische Lager zusammenbricht. Die Ereignisse überschlagen sich. Die DSFW stellt ihre Tätigkeit vorübergehend ein. 1991 wird sich die Westberliner Organisation mit der Ostberliner Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zum Verein Berliner Freunde der Völker Russlands vereinen, dessen Veranstaltungen Hans Mahle bis zu seinem Tod häufig besucht.

Mit seiner Partei geht Vorstandsmitglied Mahle bis zum bitteren Ende: »Wir hatten noch Versammlungen und Diskussionen, in denen wir für eine neue DDR eingetreten waren, die in Kooperation mit der Bundesrepublik existiert. Wobei der Gedanke der Kooperation bereits von vielen skeptisch betrachtet wurde. In der neuen DDR sollte das Monopol der Partei gebrochen sein. Die Menschen sollten sich selbst für ihre neue Ordnung einsetzen können. Den Begriff ›sozialistisch‹ verwendeten wir gar nicht. Uns ging es um eine Ordnung, in der die Menschen friedlich neben den Westdeutschen leben können, die eine Kooperation zwischen beiden Teilen Deutschlands erlaubt und die auch die Ostdeutschen gut leben lässt. Die Entwicklung im Januar, Februar, März folgte anderen Gesetzen. Wie ein Wasserfall ergossen sich die neuen Fakten über uns. Der Glaube an eine sozialistische Zukunft ist dabei natürlich bei vielen von uns in Westberlin, unter Arbeitern und Intellektuellen, arg beschädigt worden. Ich persönlich glaube auch nicht, dass sich da in den nächsten 100 Jahren groß was in Richtung Sozialismus tun wird. Aber so manches ließe sich mit einer gewissen Vernunft auch in dieser Gesellschaftsordnung ändern.«

Am 13. November 1989 treten auf einer außerordentlichen Tagung des Parteivorstandes Büro und Sekretariat zurück. An ihrer Stelle konstituiert sich ein geschäftsführender Ausschuss unter Dietmar Ahrens und Ingrid Köpp. Viel Selbstkritik wird geübt, an einem Programm zur Erneuerung der Partei gearbeitet. Mahle nimmt an diesen Prozessen aktiv teil. Der Stopp der Gelder aus Ostberlin veranlasst die Parteiführung am 6. Dezember, die Liquidation der SEW vorzuschlagen. Auf dem Außerordentlichen Parteitag vom 16. bis 18. Februar 1990, an dem nach Angaben Mahles über 1.000 Genossen teilnehmen, geht es hoch her. Mahle erlebt scharfe Debatten über Pro und Kontra einer Weiterexistenz der SEW. Aber es findet sich keine Zwei-

²¹⁵ Interview mit Dietmar Ahrens.

drittelmehrheit für die Selbstauflösung. Mahle gehört zu denjenigen, die für die Aufrechterhaltung der Partei plädieren, allerdings unter neuem Namen. »Sozialistische Einheitspartei« sei zu sehr diskreditiert, um einfach weitermachen zu können. Im neu gewählten provisorischen geschäftsführenden Ausschuss ist er nicht mehr vertreten. Am 28. und 29. April 1990 wird der Außerordentliche Parteitag fortgesetzt. Am Ende steht fest: Die SEW benennt sich in »Sozialistische Initiative« (SI) um. *»Intellektuelle schlugen diesen ungewöhnlichen Namen vor. Mir aber war es wichtiger, die Partei dadurch am Leben zu halten.«* Mahle braucht die Partei trotz alledem.

So neu, wie es den Anschein hat, ist die Bezeichnung jedoch nicht. Anhänger der »Klarheit«-Fraktion hatten ab September 1980 ein Periodikum gleichen Namens herausgegeben: »Sozialistische Initiative – internes Info und Diskussionsforum«. Hans Mahle beteiligt sich noch an der Formulierung der »Leitgedanken für Grundsätze und Ziele der Sozialistischen Initiative«, die eine erneuerte sozialistische Partei anstrebt. Bei den Wahlen zum Bundestag und zum Berliner Abgeordnetenhaus am 2. Dezember 1990 unterstützt die SI die Nachfolgepartei der SED, die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS). Auf dem Ordentlichen Parteitag der SI am 9./10. März 1991 beschließen die Delegierten bei nur zwei Gegenstimmen und einer Enthaltung die Auflösung der Partei. Vertreter verschiedener linker Parteien sollen anwesend gewesen sein und für ihre Organisation geworben haben.²¹⁶

»Noch zwei Jahre haben wir uns durchgewurschelt. Dann war auch die ›Sozialistische Initiative‹ nicht mehr zu halten. Die vielen so genannten Enthüllungen über die DDR lähmten die Arbeit der Partei, und sie musste schließlich 1992 aufgelöst werden. In unserem Schlussappell schlugen wir allen Genossen vor, der PDS beizutreten.«

Nur ein geringer Teil folgt dieser Empfehlung. Viele der ehemaligen Genossen ziehen sich resigniert von der politischen Arbeit zurück. Nicht Hans Mahle. Er tritt in die Nachfolgepartei der SED ein. Sein SI-Ausweis enthält Marken von Juni 1990 bis April 1991. Mitgliedsbeiträge für die Partei des Demokratischen Sozialismus zahlt er ab Juni 1991.²¹⁷ Der über Achtzigjährige kandidiert noch 1995 in seinem Wohnbezirk Steglitz zu den Kommunal- und Bundestagswahlen.

In einem unserer letzten Interviews resümiert Hans Mahle: *»Heute stehe ich da, wo ich 1921 angefangen habe, in einer kleinen Gruppe von Genossen. Es sind PDSler, die regelmäßig zusammenkommen, Flugblätter schreiben, selbst drucken, selbst verteilen. Alles so, wie es einstmal war. Jeden Monat haben wir unseren Stand in der Schloßstraße unter dem Schirm mit den drei großen Buchstaben. Ja, ja. So einfach ist das.«*

Nein, nur scheinbar so, wie es einstmal war. Diejenigen, die mit dem alten Mann Flugblätter verteilen, haben die Idee, für die Hans Mahle lebte, aufgegriffen. Sie setzen sich unter anderen Prämissen für eine menschlichere Gesellschaft ein, als es Hans Mahle beschieden war. Nicht mehr greifbar nahe scheint das Ziel. Es bleibt

²¹⁶ Vgl. auch Nüske 1992, S. 126ff.

²¹⁷ Vgl. SAPMO-BArch: NY 4509, Vorl. 1.

ein großer Traum, um den täglich aufs Neue gerungen werden muss, in kleinen Schritten, sensibel, auch gegen den Strom. Nicht unbedingt in einer Partei. In jedem Fall aber selbstbestimmt.

Am 18. Mai 1999 stirbt Hans Mahle siebenundachtzigjährig an Nierenversagen in einem Steglitzer Krankenhaus. Er hat am Ende seines Lebens zu sich selbst gefunden. Dieser von Natur aus bescheidene Mensch war nur in einer Beziehung grenzenlos unbescheiden: seinem Kommunismustraum. Er hat die Fesseln abgeworfen. Der gereifte Mann hält an seiner Vision fest – und entdeckt das Leben.

Ich begegnete Hans ein letztes Mal zu seinem 87. Geburtstag in seiner Wohnung am Steglitzer Damm 23. Margarethe Callmuth, seine Lebensgefährtin, ist bei ihm. Wir sind fröhlich. Unvermeidlich steht der geliebte Klare, natürlich Nordhäuser Doppelkorn, auf dem Tisch. Ich nippe nur daran und nehme das beschwingte Paar dann in meinen Wagen auf, lenke ihn durch Westberlin in den Ostteil der Stadt und setze beide auf dem schönsten Platz Berlins ab, dem Gendarmenmarkt. Sie haben sich vorgenommen, an diesem Tag die viel gerühmte Küche des hiesigen Hilton auszuprobieren.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen: Bestandsübersicht

a) Bundesarchiv (BA), Außenstelle Berlin

Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen beim Bundesarchiv (SAPMO)

KPD. Zentralkomitee. Politbüro

Kommunistische Internationale. Zur Geschichte der KPD

Kommunistische Internationale. Exekutivkomitee – Vertretung der KPD

Revolutionäre Massenorganisationen KJVD

SED. Zentralkomitee. Politbüro

SED. Zentralkomitee. Konferenzen und Beratungen des PV der SED

SED. Zentralkomitee. Konferenzen und Beratungen des ZK der SED

SED. Zentralkomitee. Westabteilung (und Westkommission)

SED. Zentralkomitee. Abteilung Agitation

SED. Zentralsekretariat

SED. Sekretariat

SED. Parteivorstand

Büro Walter Ulbricht

Büro Albert Norden

Büro Paul Verner

Büro Hermann Axen

ZPKK der SED

Kaderfragen des ZK der SED

Erinnerungen

Nachlässe: Hans Mahle, Richard Gyptner, Bernard Koenen, Wilhelm Koenen, Anton Ackermann, Wilhelm Pieck, F.K.K. Kaul

Abteilung DDR

Ministerium für Volksbildung

Staatliches Komitee für Rundfunk

Abteilung Reich

Reichssicherheitshauptamt, Abt. IV. Geheime Staatspolizei

Nazijustiz

b) Landesarchiv Berlin (LA Berlin)

Bezirksleitung der SED 1953-1962

SEW

Gesellschaft für DSF. Westberlin

c) Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR (BstU), Berlin

MfS-HA II/6, Nr. 1776

d) Russisches Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der Neuesten Geschichte (Rossiski Zentr Chranenija i Isutschenija Dokumentow Noweischej Istorii – RZCHIDNI), Moskau

Komintern-Archiv

Kommunistische Jugendinternationale
 Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale

Bereich Politische Geschichte Rußlands

Internationale Abteilung des ZK der KPdSU

e) Konsumverband e.G. Archiv, Berlin

Bestand KGV Bezirk Schwerin

f) Archiv der Autorin, Berlin

Kassetten und transkribierte Texte

Interviews mit Hans Mahle 1995-1996

Interview mit Heinz Keßler vom 18.10.1995

Interview mit Gerhard Oertel vom 12.6.1997

Interview mit Franz Rump vom 17.2.1998

Interview mit Irma Gabel-Thälmann vom 31.3.1998

Interview mit Gertrud Köhler vom 17.4.1998

Interview mit Regina Woermann vom 18.4.1998

Interview mit Heinz Grünberg vom 28.9.1999

Interview mit Dietmar Ahrens vom 24.1.2000

Interview mit Fred Dörfel vom 2.8.2000

Literaturverzeichnis (Auswahl)

Antifaschistische Bündnispolitik gestern und heute (1988). Hrsg. vom Bundesvorstand
 der VVN-Bund der Antifaschisten, Eigendruck Mainz (Dokumentation).

Autorenkollektiv der Studioteknik (1/1975): Der Neubeginn der Rundfunktechnik 1945.
 In: BzGR.

Babičenko, Leonid (1995): Zur Neubewertung der Zusammenarbeit des Zentralkomitees
 der KPdSU und anderer sowjetischer Stellen mit dem NKFD und dem BDO. In: Das
 Nationalkomitee »Freies Deutschland« und der Bund Deutscher Offiziere. Hrsg. von
 Gerd R. Ueberschär, Frankfurt a. M.

Bergschicker, Heinz (1981): Deutsche Chronik 1933-1945. Ein Zeitbild der faschistischen
 Diktatur. Berlin.

Brandt, Heinz (1985): Ein Traum, der nicht entführbar ist. Mein Weg zwischen Ost und
 West. Erw. Ausg., Frankfurt/Main.

Büttner, Ursula (1996): Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik. Sechs Abhandlungen.
 Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg.

Danelius, Gerhard (1972): Referat auf dem III. Parteitag der SEW. In: Die neue Lage und
 die neuen Aufgaben im Kampf für Frieden, Demokratie und Sozialismus. Berlin.

Danyel, Jürgen (1999): Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. In:
 Deutschland unter alliierter Besatzung 1945-1949/55. Hrsg. von Wolfgang Benz, Ber-
 lin.

Dimitroff, Georgi: Tagebücher 1933-1943. Bd. 2. Hrsg. von Bernhard H. Bayerlein.

Dimitrov, Georgi (1997): Dnevnik (9 mart 1933 – 6 fevuari 1949). Sofia.

Duchrow, Alfred (1975): Das erste Jahr in Freiheit. In: Erinnerungen sozialistischer Rund-
 funkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und be-

- arb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz, Berlin.
- Einsiedel, Heinrich Graf von (1950): Tagebuch der Versuchung. Berlin, Stuttgart.
- Elias, Rolf (IV/1987): 40 Jahre deutsch-sowjetische Freundschaft. In: DSF Journal.
- Ellerbrock, Wolfgang (1/1996): Gründung und erste Jahre der Westberliner SED-Zeitung »Die Wahrheit«. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung.
- Entwicklung des Verbandes Mecklenburgischer Konsumgenossenschaften 1946-1949. (1950), Schwerin.
- Eschebach, Ina (1995): »Wir möchten uns politisch bereinigen.« Rehabilitationsgesuche ehemaliger Parteigenossen, Berlin 1945. In: Das Jahr 1945. Brüche und Kontinuitäten. Hrsg. von Christine Krauss und Daniel Küchenmeister. Berlin.
- Exil in der UdSSR. Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945. (1979). Bd. 1, Leipzig.
- Geschichte der Erziehung. (1967). 8. Aufl., Berlin.
- Geschichte des Leninschen Komsomol. (1983). Bd. 2, Berlin.
- Girnus, Wilhelm (1975): Rundfunk erhält jung! In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz. Berlin.
- Glaefner, Gert-Joachim (1989): Arbeiterbewegung und Genossenschaft. Entstehung und Entwicklung der Konsumgenossenschaften am Beispiel Berlins. (Marburger Schriften zum Genossenschaftswesen 68) Göttingen.
- Gotschlich, Helga (1987): Zwischen Kampf und Kapitulation. Zur Geschichte des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Berlin.
- Grobe, Stefan (1994): Eine kleine Hamburg-Kunde. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg.
- Gross, Babette (1991): Willi Münzenberg. Eine politische Biografie. Leipzig.
- Große, Lea (1982): Eine Inventur. Berlin.
- »Gruppe Ulbricht« in Berlin. April bis Juni 1945. Von den Vorbereitungen im Sommer 1944 bis zur Wiedergründung der KPD im Juni 1945. Eine Dokumentation. (1993). Hrsg. von Gerhard Keiderling, Berlin.
- Gyptner, Richard (5/1964): Über die antifaschistischen Sender während des zweiten Weltkrieges. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin.
- Hamacher, Gottfried (1995): Frontorganisation des Nationalkomitees »Freies Deutschland«. In: Im Bunde mit dem Feind. Deutsche auf alliierter Seite. Hrsg. von Stefan Dornberg, Berlin.
- Hermes, Michael/Lange, Katharina/Noack, Gert (1996): Zur Geschichte der Freien Deutschen Jugend in Frankreich, der ČSR und Großbritannien. In: Gotschlich, Helga/Hermes, Michael/Lange, Katharina/Noack, Gert: »Das neue Leben muß anders werden ...«, Studien zur Gründung der FDJ. (Die Freie Deutsche Jugend. Beiträge zur Geschichte einer Massenorganisation. Bd. 3) Hrsg. vom Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung, Berlin.
- Hermes, Michael (1996): Zum Gründungsprozeß der Freien Deutschen Jugend in den Westzonen. In: Gotschlich, Helga/Hermes, Michael/Lange, Katharina/Noack, Gert: »Das neue Leben muß anders werden ...«, Studien zur Gründung der FDJ. Hrsg. vom Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung, Berlin.
- Hickethier, Knut (1998): Geschichte des deutschen Fernsehens. Unter Mitarb. von Peter Hoff, Stuttgart/Weimar.
- Hodos, George Hermann (2001): Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948-1954. Berlin.

- Hoernle, Edwin (1980): Kommunistische Kindergruppen. In: 60 Jahre revolutionäre deutsche Kinderbewegung. Reden, Dokumente, Beschlüsse. Berlin.
- Hoffmann, Heinz (1989): Moskau Berlin. Erinnerungen an Freunde, Kampfgenossen und Zeitumstände. Berlin.
- Hoffmann, Oskar (1975): Die ersten 30 Rundfunkschüler. In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz. Berlin.
- Hortzschansky, Günter/Wimmer, Walter/Berthold, Heinz Karl/Naumann, Horst/Weber, Stefan (1979): Ernst Thälmann. Eine Biographie. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin.
- Hurwitz, Harold (1983): Die politische Kultur der Bevölkerung und der Neubeginn konservativer Politik. (Demokratie und Antikommunismus in Berlin nach 1945. Bd. I), Köln.
- Hurwitz, Harold (1984): Die Eintracht der Siegermächte und die Orientierungsnot der Deutschen 1945-1946. (Demokratie und Antikommunismus in Berlin nach 1945. Bd. III), Köln.
- Im Kampf um die Gewinnung der werktätigen Jugend. (1982). Hrsg. aus Anlaß des 50. Jahrestages der Tagung des ZK des KJVD in Prieros vom 14./15. November 1932. (Schriftenreihe zur Geschichte der FDJ 50), Berlin.
- Jahnke, Karl Heinz (1977): Jungkommunisten im Widerstandskampf gegen den Hitlerfaschismus. Berlin.
- Jahnke, Karl Heinz/Buddrus, Michael (1989): Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation. Hamburg.
- 60 Jahre revolutionäre deutsche Kinderbewegung. Reden, Dokumente, Beschlüsse. (1980), Berlin.
- Jung, Cläre M. (1975): Der Rundfunk – meine große Liebe. In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz, Berlin.
- Jungmann, Erich (1982): Erinnerungen an eine denkwürdige Tagung des ZK des KJVD. In: Im Kampf um die Gewinnung der werktätigen Jugend. Hrsg. aus Anlaß des 50. Jahrestages der Tagung des ZK des KJVD in Prieros vom 14./15. November 1932. (Schriftenreihe zur Geschichte der FDJ 50), Berlin.
- Kaiser, Ewald (1982): Vor einem halben Jahrhundert. In: Im Kampf um die Gewinnung der werktätigen Jugend. Hrsg. aus Anlaß des 50. Jahrestages der Tagung des ZK des KJVD in Prieros vom 14./15. November 1932. (Schriftenreihe zur Geschichte der FDJ 50), Berlin.
- Kappeler, Manfred (1994): Jugendverbände im Ost-West-Konflikt: Die Beziehungen zwischen Jugendverbänden in den »Westzonen« und der FDJ in der Gründungsphase des Bundesjugendringes. In: »Links und links und Schritt gehalten ...« Die FDJ: Konzepte – Abläufe – Grenzen. Hrsg. von Helga Gotschlich (Die Freie Deutsche Jugend. Beiträge zur Geschichte einer Massenorganisation. Hrsg. vom Institut für zeitgeschichtliche Jugendforschung. Bd. 1), Berlin.
- Keßler, Heinz (1996): Zur Sache und zur Person. Erinnerungen. Berlin.
- Keßler, Mario (1999): Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismusforschung. Hamburg.
- Die Klarheit (Mai 1980). Sonderausgabe, Berlin. (Broschüre)
- Klein, Matthäus (2/1973): »Hier spricht Berlin!« Der 13. Mai 1945 als Wendepunkt in der deutschen Rundfunkgeschichte. In: BzGR.
- Die KONSUM-Genossenschaften in der Deutschen Demokratischen Republik (1960). Hrsg. vom Verband Deutscher Konsumgenossenschaften, Potsdam (nicht paginiert).

- Kutsch, Arnulf (1988): Rundfunk und Politik im Nachkriegs-Berlin. Der »Berliner Rundfunk« 1946/47 und sein Intendant Max Seydewitz. In: Publizistik und Journalismus in der DDR. Acht Beiträge zum Gedenken an Elisabeth Löckenhoff. Hrsg. von Rolf Genserick und Arnulf Kutsch, München/New York/London/Paris.
- Lange, Katharina (1995): Jugendpolitische Texte der Moskauer Exilkommunisten nach Abschluß des Freundschaftsvertrages zwischen Deutschland und der Sowjetunion. In: Jahrbuch für zeitgeschichtliche Jugendforschung 1994/95. Berlin.
- Lektorat Rundfunkgeschichte (2/1972): Chronik des Deutschen Demokratischen Rundfunks. 1947-1949. In: BzGR.
- Lektorat Rundfunkgeschichte (4/1974): Chronik des Rundfunks der DDR von 1950-1952. In: BzGR.
- Leinke, Michael (1995): Die Berlinkrise 1958 bis 1963. Interessen und Handlungsspielräume der SED im Ost-West-Konflikt. (Zeithistorische Studien. Hrsg. vom Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien Potsdam. Bd. 5), Berlin.
- Leinke, Michael (2001): Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949-1961. (Zeithistorische Studien. Hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung. Potsdam Bd. 17) Köln/Weimar/Wien.
- Leonhard, Wolfgang (1990): Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln.
- Leonhard, Wolfgang (1992/94): Spurensuche. 40 Jahre nach Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln.
- Leonhard, Wolfgang (1995): Mai 1945: Erinnerungen eines Mitglieds der »Gruppe Ulbricht«. In: Das Jahr 1945. Brüche und Kontinuitäten. Hrsg. von Christine Krauss und Daniel Küchenmeister, Berlin.
- Lewin, Gabo (1982): Prieros 1932-1982. In: Im Kampf um die Gewinnung der werktätigen Jugend. Hrsg. aus Anlaß des 50. Jahrestages der Tagung des ZK des KJVD in Prieros vom 14./15. November 1932. (Schriftenreihe zur Geschichte der FDJ 50). Berlin.
- Mahle, Hans (o. J.): Das Sowjetvolk ist der beste Freund der deutschen Jugend. In: Wenn wir gemeinsam kämpfen, sind wir unüberwindlich. Protokoll der wiss. Konf. »Erfüllt das Vermächtnis der Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes – kämpft für die Überwindung des westdeutschen Imperialismus und Militarismus!« Histor. Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Hrsg. vom ZR der FDJ, Greifswald.
- Mahle, Hans (Juni 1953): Dorfkonsumgenossenschaften festigen das Bündnis zwischen der Arbeiterklasse und den werktätigen Bauern. In: Der Handel. Zft. für den gesamten Binnenhandel in der Deutschen Demokratischen Republik. 3. Jg., Nr. 12.
- Mahle, Hans (5/1954): Über die Kollektivität der Leitungen in den Konsumgenossenschaften. In: Grundsätzliche Fragen der Konsumgenossenschaften. Hrsg. v. VDK.
- Mahle, Hans (1965): Die Kommunistische Jugendinternationale im Kampf gegen den barbarischen Hitlerfaschismus. In: Heute ist unsere Zeit. 45 Jahre Kommunistische Jugendinternationale. (Schriftenreihe zur Geschichte der FDJ 6), Berlin.
- Mahle, Hans (1975): So fing es an! Der Beginn eines grundlegenden neuen Kapitels deutscher Rundfunkgeschichte. In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz. Berlin.
- Mahle, Hans (III/1983): Bewegung gegen die Hitler-Tyrannie: Vor vierzig Jahren entstand das Nationalkomitee »Freies Deutschland«. In: DSF Journal.
- Mahle, Hans (I/1988): Als Ehrengast in Moskau. In: DSF Journal.
- Mahle, Hans (1995): Wie ich Prof. Dr. Sauerbruch und Dr. Hermes fand. Aus seiner in den siebziger Jahren geschriebenen und bisher unveröffentlichten Autobiographie. In: Das Jahr 1945. Brüche und Kontinuitäten. Hrsg. von Christine Krauss und Daniel Küchenmeister. Berlin.

- Mammach, Klaus (1983): *Widerstand 1933-1939*. Berlin.
- Mann, Erika (2001): *Das befreite Berlin*. [Übersetzung aus dem Engl., Originaltitel: »Berlin«, ca. Juli/Aug. 1945.] In: Mann, Erika: *Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen*. Hrsg. von Irmela von der Lütze und Uwe Naumann, Reinbek.
- Mannbar, Artur (4/1965): »Hier spricht Berlin.« In: *Neue Deutsche Presse*, 19. Jg.
- Mayenburg, Ruth von (1969): *Blaues Blut und rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen*. Wien/München/Zürich.
- Merson, Allan (1999): *Kommunistischer Widerstand in Nazideutschland*. Bonn.
- Neue Epoche der KKG Deutschlands – Gründung des Jung-Spartakus-Bundes. (1924) In: *60 Jahre revolutionäre deutsche Kinderbewegung. Reden, Dokumente, Beschlüsse*. (1980). Berlin.
- Niederstadt, Jenny (1999): »Erbiten Anweisung!« Die West-Berliner SEW und ihre Tageszeitung »Die Wahrheit« auf SED-Kurs. Berlin.
- Nijssen, Hubertus Matheus Antonius Jozef (1995): *Der heimliche König. Leben und Werk des Peter Huchel*. Diss. Nijmegen.
- Nitz, Jürgen (2001): *Unterhändler zwischen Berlin und Bonn. Nach dem Häber-Prozeß: Zur Geschichte der deutsch-deutschen Geheimdiplomatie in den 80er Jahren*. Berlin.
- Nüske, Gerd Friedrich (1992): »Mehr Niederlagen als Siege« – Das Ende der SEW, einer deutschen kommunistischen Partei. In: *Jahrbuch Extremismus & Demokratie*. Hrsg. v. Uwe Baches und Eckhard Jesse. 4. Jg., Bonn/Berlin.
- Pike, David (1981): *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil 1933-1945*. Frankfurt/M.
- Plener, Ulla (1996): *Helmut Schinkel. Zwischen Vogelers Barkenhoff und Stalins Lager. Biographie eines Reformpädagogen (1902-1946)*. Berlin.
- Podewin, Norbert (1995): *Walter Ulbricht. Eine neue Biographie*. Berlin.
- Podewin, Norbert (2001): *Albert Norden. Der Rabbinersohn im Politbüro*. Berlin.
- Podewin, Norbert/Heuer, Lutz (1998): *Operativer Vorgang »Fuchsbau« 1953-1961. Marginalien zur politischen Geschichte Berlins und Brandenburgs*. Hrsg. von Ernst Goder, Hans-Jürgen Mende, Karl-Heinz Müller, Gerald Nußmann, Kurt Wernicke, Berlin.
- Potthoff, Heinrich (1999): *Im Schatten der Mauer. Deutschlandpolitik 1961 bis 1990*. Berlin.
- Preiß, Werner (4/1985): *Das Haus in der Carmen-Sylva-Straße. Erinnerungen an die erste Rundfunkschule*. In: BzGR.
- Pross, Christian/Winau, Rolf (1984): *Nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit 1920-1933. Ein Zentrum jüdischer Ärzte in Berlin. 1933-1945. Verfolgung – Widerstand – Zerstörung*. Berlin.
- Riedmüller, Nikolaus (1983): *Fritz Große. Jugend im Widerstand*. In: *Sturz ins Dritte Reich. Historische Miniaturen und Porträts 1933/35*. Hrsg. von Helmut Bock, Wolfgang Ruge und Marianne Thoms. Leipzig/Jena/Berlin.
- Rodenberg, Hans (1980): *Protokoll eines Lebens. Erinnerung und Bekenntnis. Auf der Grundlage von Tonbandprotokollen bearb. und hrsg. von Rolf Richter*, Berlin.
- Rodenberg, Hans (1985): *Briefe aus unruhigen Jahren*. Hrsg. von Rolf Richter, Berlin.
- Sandvoß, Hans-Rainer (1994): *Widerstand in Mitte und Tiergarten. Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945. Bd. 8*. Hrsg. v. d. Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin.
- Schmidt, Heinz H. (1975): *Funkhaus Masurenallee*. In: *Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum*. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz, Berlin.
- Schmidt, Heinz H. (2/1975): *Intendant des demokratischen Rundfunks in Westberlin 1947 bis 1949*. In: BzGR.

- Schmidt-Futterer, Wolfgang/Blank, Hubert (1988): Wohnraumschutzgesetze. München.
- Seydewitz, Max (1978): Es hat sich gelohnt zu leben. Lebenserinnerungen eines alten Arbeiterfunktionärs. Bd. 2, Berlin.
- Siebert, J.G. [1944]: The remaking of German Youth. I.N.G. Publication. London.
- Staad, Jochen (1993): Die geheime Westpolitik der SED 1960-1970. Von der gesamtdeutschen Orientierung zur sozialistischen Nation. Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin. Hrsg. von Klaus Schroeder und Manfred Wilke. Berlin.
- Stankoweit, Werner (4/1982): 1937-1945. Acht Jahre verantwortlich bei Radio Moskau. Genosse Raab erzählt von seiner Sendearbeit in der Sowjetunion – Ein Gespräch. In: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks.
- Streiflichter – Hamburger Widerstand. (1948): Hrsg. von VVN, Hamburg. Broschüre.
- Strunk, Peter (1996): Zensur und Zensoren. Medienkontrolle und Propagandapolitik unter sowjetischer Besatzungsherrschaft in Deutschland. (edition bildung und wissenschaft, Bd. 2), Berlin.
- Teheran – Jalta – Potsdam. Dokumentensammlung. (1978). Moskau.
- Tiergarten Mai 45. Zusammenbruch – Befreiung – Wiederaufbau. (1995). Hrsg. vom BA Tiergarten von Berlin, Berlin.
- Tischler, Carola (1996): Flucht in die Verfolgung. Deutsche Emigranten im sowjetischen Exil – 1933 bis 1945. Münster.
- Triebel, Wolfgang (1998): Gelobt und geschmäht. Wer war Otto Grotewohl? Aufsätze und Interviews mit Zeitzeugen. (Biographien europäischer Antifaschisten, Bd. 3), Berlin.
- Tulpanow, Sergej (1986): Deutschland nach dem Kriege. Erinnerungen eines Offiziers der Sowjetarmee. Hrsg. von Stefan Doernberg, Berlin.
- Ulbricht, Walter (1965): Die geeinte Arbeiterklasse führte das Volk aus der Katastrophe. Rede auf dem Empfang der Aktivisten der ersten Stunde im Berliner Rathaus. 12. Mai 1960. In: Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Bd. II, Zusatzband [1], Berlin.
- Die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11.8.1919. 1988. Hrsg. vom Hermann Mosler, Stuttgart.
- Waldman, Eric (1972): SEW und die sowjetische Berlinpolitik. Boppard am Rhein.
- Walther, Gerhard (1961): Der Rundfunk in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland. Berlin/Bonn.
- Wangenheim, Inge von (1954): Auf weitem Feld. Erinnerungen einer jungen Frau. Berlin.
- Waterstradt, Berta (1975): Ich war Rundfunkpionier. In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz, Berlin.
- Weber, Hermann (1989): »Weiße Flecken« in der Geschichte. Die KPD-Opfer der Stalinischen Säuberungen und ihre Rehabilitierung. Frankfurt a. M.
- Weber, Wolfgang Maria (1999): 50 Jahre Deutsches Fernsehen. Ein Rückblick auf die Lieblingssendungen in West und Ost. München.
- Wer war Wer in der DDR. Ein biographisches Handbuch. (1995), Frankfurt/M.
- Wilke, Erwin (1975): Regler auf zur ersten Sendung. In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb. von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz, Berlin.
- Wolf, Markus (1975): Nürnberg bleibt aktuell. In: Erinnerungen sozialistischer Rundfunkpioniere. Ausgewählte Erlebnisberichte zum 30. Rundfunkjubiläum. Hrsg. und bearb.

- von einem Kollektiv des Lektorats Rundfunkgeschichte u. L. von Manfred Scholz, Berlin.
- Wolf, Markus (1997): Spionagechef im geheimen Krieg. Erinnerungen. München.
- Wolf, Markus (2000): Die Troika. Geschichte eines nichtgedrehten Films. Berlin.
- Wolf, Siegfried (1979): Zur Tätigkeit und zur Bedeutung des Internationalen Kinderbüros beim Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale. In: Wissenschaftliche Zeitschrift. PH »Ernst Schneller«. Gesell. und sprachwiss. R., H. 1. Zwickau.
- Wolkogonow, Dmitri (1989): Stalin. Triumph und Tragödie. Düsseldorf.
- Zahlbaum, Willi (4/1985): Rundfunkstudio mit Sonderaufgaben. In: BzGR.
- Zinner, Hedda (1986): Auf dem Roten Teppich. Erfahrungen, Gedanken, Impressionen. Berlin.
- Zinner, Hedda (1989): Selbstbefragung. Berlin.

Ungedruckte Literatur

- Ackermann, Anton: Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« – miterlebt und mitgestaltet (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 3.
- Büttner, Horst (März 1975): Chronik der Zeitung des Parteivorstandes der SEW »Die Wahrheit«, verfaßt aus Anlaß des 20. Jahrestages ihres ersten Erscheinens. (MS). In: SAPMO-BArch: NY 4509, K. 12.
- Elsen, Heinz (1960): Zur Geschichte der Pionierorganisation »Ernst Thälmann«. (Lektion, MS) In: SAPMO-BArch: NY 4509, K 6.
- Jackstel, Karl-Heinz (1967): Die kommunistischen Kinderzeitungen in der Weimarer Republik unter Einbeziehung früherer Ansätze progressiver »Zeitungspädagogik«. Eine Studie zur Entwicklung der deutschen Kinderpresse aus erziehungsgeschichtlicher Sicht. Diss., Halle.
- Karczewski, Rainer/Irrgang, Andre (o. J.): »Wir wollen unseren Ausbeuter wiederhaben.« Ein Stück Geschichte um den 17. Juni 53. Schülerstudie am John-Brinckman-Gymnasium Güstrow.
- Löwenstein, Kurt (vermutlich 1929): Die Aufgaben der Kinderfreunde (MS). In: SAPMO-BArch, NY 4509.
- Ostrogorski, Wladimir (1970): Der deutschsprachige Dienst des Moskauer Rundfunks im Kampf gegen den Faschismus in Deutschland (1929-1945). Diss., Leipzig.
- Siegmund, Kurt (1984): Erinnerungsbericht von 1984. In: SAPMO-BArch: Sg Y 30/0014.
- Vassmers, Dieter (1986): Die Entwicklung der kommunistischen Kinderorganisation in Deutschland zum Verband der Roten Jungpioniere. Seine Tätigkeit in der Zeit von November 1930 bis Januar 1933. Nachgewiesen am Wirken der Roten Jungpioniere in Sachsen. Diss. Päd. Hochschule, Dresden.
- Walther, Christian (1998): 75 Jahre deutsche Rundfunkgeschichte. Berlin. Fernsehdokumentation.

Personenverzeichnis

- Abraham, Paul 207
Achmatowa, Anna 112, 114
Ackermann, Anton 138,
141, 144, 148, 150f., 153,
157ff., 161, 164, 168, 171,
178, 181, 236, 241, 250,
282
Ackermann, Anton 97
Adaschewa, Emmi (Stenzer)
179, 236
Adenauer, Konrad 211, 350,
397
Adolphs, Karl 285f., 291
Ahrens, Dietmar 10, 438,
448f.
Albrecht, Hans 331
Amrehn, Franz 374
Anders, Peter 157, 201,
205f.
Arndt, Rudi 49
Augustin, Ernst 293ff., 297
Axen, Hermann 60, 271,
273, 275, 291, 362
Babichenko, Leonid 167
Bachmann, Fritz 191, 196
Bahr, Egon 363, 397
Bahro, Rudolf 433
Bamberger, Wilhelm 50, 62
Barker 228
Bartel, Walter 235
Bauer, Leo 255, 283
Baum, Bruno 355f., 358, 364
Becher, Johannes R. 153f.,
168, 171, 178, 198, 209
Becker, Artur 49, 51, 57, 68,
78, 83, 85, 90, 124
Beilke, Irma 206
Benesch, Edvard 75
Bergschicker, Heinz 163
Berija, Lawrenti Pawlo-
witsch 194
Berlinguer, Enrico 434
Bersarin, Nikolai Erasto-
witsch 185, 190, 198f.,
201f., 218, 226
Berthold, Heinz Karl 23
Bezold, Oskar 370
Biermann, Wolf 432
Bierrut, Boleslav 306
Bismarck, Otto von 170
Blankenburger 330
Blank, Hubert 400
Bleil 283
Bley, Burkhard 343
Bloch, Jean-Richard 112
Bluhm 245
Böhm 270
Böhme, Günter 363
Bois, Kurt 444
Braginsky, Prof. 160
Brandt, Heinz 288, 356, 364
Brandt, Willy 175, 360, 368,
370, 382, 397, 418, 420
Brauer, Max 210
Braunert, Bernhard 359,
362, 364
Brause, Heinz 362, 365
Bredel, Viktor 114, 168
Bredel, Willi 112, 168, 198,
209
Breshnew, Leonid Iljitsch
398
Bruchhäuser, Hannah, geb.
Dähn 326
Bruchhäuser, Werner 321,
323f., 326
Brurein, Ullrich 34, 49, 57,
62
Brurein, Ursula (Ulla) 65
Buchholz, Adolf 49
Buddrus, Michael 155
Burchert, Herbert 45f.
Busch, Ernst 208, 215
Büttner, Horst 14f., 22f., 26,
31, 359, 363f., 384
Büttner, Ursula 14f., 22f.,
26, 31f.
Callmuth, Margarethe 451
Cantor 375
Carrillo, Santiago 433
Celibidache, Sergiu 203
Chitarow, R. 35
Christopher 382f., 387
Chruschtschow, Nikita 318,
349f., 379, 386
Churchill, Winston Spencer
99, 166
Chwostow 181
Clay, Lucius Dubignon 229
Cohn-Vossen 156
Cuno, Wilhelm 21
Cwojdrak, Günther 253,
255
Dahrendorf, Gustav 210
Danelius, Gerhard 358, 363,
366f., 372f., 375f., 378f.,
382ff., 387, 391, 393,
397ff., 407, 409ff., 418,
421, 425, 427, 432ff.
Danyel, Jürgen 210
Demant, Fritz 374
Dibelius, Otto 290
Diebold 374
Dieckmann, Johannes 322
Diete, Kurt 133
Dimitroff, Georgi (Dimit-
rov) 61, 92, 97, 99f., 120f.,
123f., 137f., 140, 144, 169,
178, 181f., 198, 250
Dohm, Bernhard (Doom)
137, 168
Donath 299f.
Dönitz, Karl 191
Dörfel, Fred 10, 38f., 49, 52
Draganow 126
Drews, Hans 132
Duchrow, Alfred 209, 235
Dulles, John Foster 350
Dutschke, Rudi 408, 411
Dymschitz, Alexander 219
Ebert, Friedrich 265
Egel, Karl-Georg 253, 255
Eggebrecht, Axel 263
Eich 132
Eilers 13
Einsiedel, Heinrich Graf
von 149, 153, 156, 163,
166, 170
Eisler, Gerhart 262, 268,
271, 273, 283, 295, 391
Elias, Rolf 442ff.
Elleinstein, Jean 433

- Ellerbrock, Wolfgang 358, 364
 Elsen, Heinz 17, 28
 Emendörfer, Max 154, 161
 Engel 261
 Engels, Friedrich 411
 Ercoli (Palmiro Togliatti) 306
 Erler, Fritz 378
 Erpenbeck, Fritz 140, 158, 181, 183, 186, 198, 203, 209, 235
 Eschborn, Jacob 154
 Eschebach, Ina 214
 Fadejew, Aleksandr 112
 Fall, Leo 122, 207
 Farkas, Mihály (Michael Wolf) 83, 97
 Feske 439
 Fiedler, Arthur (Karl Raab) 91, 119
 Field, Noel H. 284
 Finck, Werner 207
 Finke 194
 Fischer, Helene, geb. Schir-
 mann (Trude Fischer) 59f., 103
 Fischer, Otto 183, 203
 Fjodorow, Jewgenij K. 108
 Florin, Peter 124, 138, 168
 Florin, Wilhelm 57, 124, 141, 168f., 177
 Försterling, Paul 123, 137, 168, 171, 178
 Franco, Francisco 84
 Frank, Bruno 207
 Friedensburg, Ferdinand 210
 Fuhrmann, Bruno 49
 Fürnberg, Friedl 100
 Gabel-Thälmann, Irma 10, 29
 Galadshew 184f., 217
 Galles, Petra 242
 Ganeval 263
 Gass, Karl 254, 283
 Geggel, Heinz 409, 425
 Gehrt, Bernhard (Walter Hedeler) 121f.
 Geschke, Ottomar 89, 193
 Geßner, Herbert 253, 255, 263
 Girnus, Wilhelm 209, 223ff, 236, 241, 244
 Glaßner, Gert-Joachim 302
 Glasmeier, Heinrich 209
 Goebbels, Joseph 56, 139, 147, 169
 Gohrbandt, Erwin 189
 Gold, Franz 129
 Goldhammer, Bruno 255, 270f., 283ff.
 Gorbatschow, Michail Sergejewitsch 446, 448f.
 Göring, Hermann 134, 139, 189, 227
 Görke 376
 Gossens, Hans 154
 Gotsche, Otto 281
 Gotschlich, Helga 9, 27
 Gottwald, Klement (Clemen-
 mens) 75, 138, 306
 Götzelt 330
 Gregorow 187f., 192
 Greif, Heinrich 91, 103, 181, 198
 Griep 244
 Grimme, Adolf 262
 Grischin 128, 130, 136
 Grobe, Stefan 14f.
 Grobeck 362
 Grohmann, Albert 363, 376
 Grootmann, Monika 363
 Gross, Babette 44
 Große, Fritz 49, 56f., 59, 64ff., 68, 87, 101, 103, 109, 139
 Große, Lea, geb. Lichter 49, 51, 56f., 64ff., 87, 100f., 103, 109f., 137, 139, 140f., 158, 168
 Grotewohl, Otto 212, 235, 242, 248, 255, 261, 280, 288, 290
 Grünberg, Heinz 10, 171, 178, 405f., 415, 424f., 440
 Gründgens, Gustav 215
 Grunert 244
 Grünstein, Herbert 128
 Guderjahn, Dieter 363, 365
 Gukkelberger, Wolfgang 435
 Gundelach, Gustav 168, 183
 Gute 261
 Gyptner, Richard 100, 103, 140f., 183ff., 202
 Gysi, Klaus 210
 Haberfeld 263
 Häber, Herbert 425ff., 432ff., 439f.
 Hadermann, Ernst 154, 158
 Hähnel, Walter 59, 62, 65, 68f., 72
 Hamacher, Gottfried 151
 Hammerstein, Franz Frei-
 herr von 444
 Harges, Johannes 10, 307
 Hardtmann, Rudi 59
 Harich, Wolfgang 263, 344f.
 Hartfelder, Heinz 133
 Hauptmann, Gerhart 154, 158, 209
 Hauser, Edith 268, 270
 Havel 368
 Havemann, Robert 209
 Heckert, Fritz 54
 Hedeler, Walter (Bernhard Gehrt) 121f.
 Heidrich, Erich 369, 371f., 374
 Heilmann, Fritz 158
 Heine, Heinrich 220
 Heinitz, Ernst 414
 Heiser, Gerhard 59f., 64
 Heiser, Lotte 59f.
 Heiser, Wilhelm 59f.
 Heiß, Kurt 91, 266, 270f., 273, 282f., 285, 287, 289, 292f., 296ff.
 Helmschrott, Leonhard 160
 Henschel, Jürgen 370, 408
 Hentschel, Walter 369, 371f., 374
 Herbst, Andreas 89f., 222
 Hermes, Andreas 193ff., 200
 Hermlin, Stephan 253
 Herms, Michael 176
 Herrnstadt, Rudolf 156, 171, 178, 326

- Hesse, Gerhard (Kurt Siegmund) 60, 70
 Heuss, Theodor 211
 Hickethier, Knut 190
 Hiller, Alfred 41
 Hindenburg, Paul von 41
 Hitler, Adolf 43, 51, 54f., 68, 82, 84, 92, 94, 96, 101, 106ff., 122, 129f., 132ff., 137, 139, 147f., 150, 156, 159, 163ff., 167, 169, 197, 215, 227, 278, 287, 295, 441
 Hodos, George Hermann 279
 Hoernle, Edwin 20, 52, 171, 177f.
 Hofer, Karl 209
 Hoffmann, Heinz (siehe Heinz Roth)
 Hoffmann, Oskar 223, 235, 252
 Hölderlin, Johann Christian Friedrich 139
 Holtzmann, Robert 209
 Homann, Heinrich 160, 170
 Honecker, Erich 57, 68, 197, 419f., 425, 427, 432ff., 440, 447
 Hönisch, Erich 356
 Hortschansky, Günter 23
 Huch, Ricarda 210
 Huchel, Peter 209, 244
 Hugh, Carlton-Greene 254
 Hurwitz, Harold 200f., 223, 226, 229
 Ibárruri, Dolores 108
 Ibárruri, Rubén 108
 Imig, Werner 172
 Irrgang, Andre 321, 325
 Jackstel, Karl-Heinz 45f.
 Jacobi 244
 Jahnke, Karl Heinz 67f., 155
 Janka, Walter 344
 Janzen, Nicolai (Arnold) 123, 148f.
 Jarowinsky, Werner 421
 Jazdzewski, Ernst 46
 Jendretzky, Hans 250
 Jennes, Hans 49
 Joos 71
 Jung, Cläre M. 209, 216f.
 Jungmann, Erich 37f., 49, 57, 68
 Just, Gustav 344
 Kádár, János 278f.
 Kadirow 326
 Kahn, Ruth 42
 Kahn, Siegbert 361
 Kaiser, Ewald 49f.
 Kálmán, Emmerich 207
 Kamenjew, Lew Boris-sowitsch 79
 Kappeler, Manfred 177
 Karczewski, Rainer 321, 325
 Karg, Berta 49
 Kaulen 270
 Kaul, Friedrich Karl 372ff., 376, 383, 386, 390
 Kehler, Ernst 151
 Keilson, Margarete 120
 Keilson, Max 158, 235
 Keller, Bruno 124, 137
 Keller, Willi 60, 74, 137, 171, 178, 238
 Kellermann, Bernhard 209
 Kennedy, John F. 379, 397
 Kertzsch, Günter 154, 160, 170, 235
 Keßler, Heinz 10, 46, 126, 128ff., 136, 148f., 153ff.
 Keßler, Mario 10, 41
 Kiefert, Hans 356
 Kietzmann, Siegfried 359, 363
 Kirsanowa, Klawdia 87
 Klassner (Paul Wandel) 168, 171, 178
 Klausner 291
 Klein, Matthäus 158, 203, 206, 210, 214, 234, 283
 Kleinert, Wolfgang 292
 Kleinschmidt, Karl 210
 Klemperer, Viktor 210
 Klose, Margarete 206
 Knittel, Fritz 86, 100
 Knöpke 324
 Köhler 48, 128
 Köhler, Gertrud, geb. Mahl-mann 10f., 16, 30, 48, 237f., 300, 441
 Köppe, Walter 183
 Köpp, Ingrid 449
 Korb, Robert 291
 Koslow 157
 Kosmodemjanskaja, Soja 105
 Kosnitz, Hans 154
 Kosoi 126
 Kotikow, Alexander 266
 Kramer, Erwin 119
 Kraus 210
 Krause, Carl 26
 Kretschmer 132
 Kreuzburg, August 71
 Kröger 269
 Kroll, Paul 32
 Krug, Manfred 443
 Krupskaja, Nadeschda 52
 Krushkow 126
 Kuczynski, Jürgen 216, 235
 Kügelgen, Bernt von 154, 235, 345
 Kühn, Lotte 123, 131, 136, 168
 Kuhn, Willi 356
 Kukunowa, Lida 162
 Kundermann, Aenne 128
 Kundermann, Erich 128
 Kurella, Alfred 148, 156
 Kurzendörfer, Herwig 409
 Kuster, Bruno 372
 Kutsch, Arnulf 200, 242
 Lachmann 363
 Ladwig 132
 Lange, Katharina 97, 176
 Langhoff, Wolfgang 210
 Lapschin 240
 Larew (Fred Oelfner) 86, 88f., 119, 178, 339
 Lefevre, Wolfgang 408
 Lehmann, Helmut 256, 274
 Lehmann, Willi 246, 256, 274
 Lehmann, Helmut 409
 Leitner, Willi (Georg Hansen) 101, 168
 Lemke, Michael 349ff.
 Lemmer, Ernst 211, 373

- Leonhard, Wolfgang 106,
125, 156f., 159f., 168,
179f., 182, 184ff., 197,
202f., 207, 211, 290
- Levi, Paul 18
- Lewin, Gabo 49f., 68, 87
- Liebknecht, Karl 15
- Lindau, Rudolf 86
- Linde 247
- Lipschitz 381, 383
- Lisowski 128
- Loebinger, Lotte 91, 119
- Lorenz (Otto Winzer) 101,
178, 182, 186, 198, 250f.,
257, 259ff., 428
- Löwenthal, Gerhard 263
- Lübeck, Hans 49
- Lucht 330, 338
- Lüdemann, Hermann 210
- Ludwig, Leopold 206
- Lukács, György 112
- Luxemburg, Rosa 15
- Maaß, Günther 362
- Magnus, Paul 31, 39
- Mahle, Elsa, geb. Penner 11,
63, 72, 77f., 101, 210, 239,
317, 333, 441
- Mahle, Irene 441
- Mahle, Regina 11, 63, 72,
77f., 101, 210, 317, 333
- Mahlmann, Adolf 11f., 15ff.,
22, 180, 238
- Mahlmann, Helene 238
- Mahlmann, Helene, geb.
Grashorn 11
- Mahlmann, Kurt 12f., 237
- Mahlmann, Wilhelm 12f.,
238
- Malachow 240
- Malenkow, Georgi M. 181
- Mammach, Klaus 73
- Mann, Erika 219
- Mann, Heinrich 207
- Mann, Thomas 207
- Mannbar, Artur 86, 203, 235
- Manuilski(j), Dmitri 49, 53,
120, 122f., 156
- Mao Tse-tung 306
- Maron, Karl 168, 182, 184,
193, 195, 198
- Marty, André 77
- Marx, Karl 411
- Masaryk, Thomás Garrigue
210
- Maße 258
- Matern, Hermann 171, 178,
181, 223, 283, 326
- Matusche, Egon 388, 395,
404f.
- Mayenburg, Ruth von 88,
108, 121f.
- Mayer, Hans 253
- May, Gisela 443
- Meier, Elfriede Ursula 89,
182
- Meier, Otto 235, 257, 261
- Mendelsohn-Bartholdy 207
- Merson, Allan 64, 94
- Meyer, Grete 181
- Meyerbeer 207
- Meyer, Heinrich (Heino) 88
- Michailow, Nikolai 106
- Miche 132
- Mießner, Rudolf 209
- Mihm, Franz 133
- Mikojan, Anastas I 197
- Mollenschott, Elvira 363
- Molotow, Wjatscheslaw
Michailowitsch 181
- Moskowski 207
- Mossner, Bernd 373
- Mossner, Margarete 373
- Mulin, Wladimir Gregorje-
witsch 218f., 221, 223,
226, 235, 240, 242, 248,
251, 255
- Müller, Dirk 408
- Müller, Helmut 133
- Müller, Henning 61, 208,
215, 234, 237
- Müller, Johann 306, 320
- Müller, Kurt 38, 41, 52
- Müller, Philipp 306
- Müller, Volker 253
- Münzenberg, Willi 46, 48
- Nagy, Imre 279
- Nares 228
- Naumann, Horst 23
- Naumann, Uwe 23
- Neumann, (vermutlich) Ro-
bert 207
- Neumann, Heinz 41, 43
- Niederkirchner, Mia (Trude)
65
- Niederstadt, Jenny 372, 446
- Nijssen, Hubertus Matheus
Antonius Jozef 240, 244
- Nitz, Jürgen 434
- Noack, Gert 176
- Norden, Albert 344, 366,
446
- Nüchtern, Hans 249
- Nunn 196
- Nüske, Gerd Friedrich 448,
450
- Oertel, Gerhard 10, 59,
62ff., 72
- Offenbach, Jacques 207
- Ohnesorg, Benno 408
- Olbrich, Ilse 207, 216
- Ollenhauer, Erich 378
- Opitz, Max 193
- Ossietzky, Carl v. 207
- Ostrogorski, Wladimir 94,
102, 139, 141
- Otto, Wilfriede 89, 101, 178,
212
- Pahlke, Heinz 446
- Palap 421f.
- Papen, Franz von 41
- Paulus, Friedrich 151
- Pechstein, Max 210
- Penner, Elsa 196, 236f., 239
- Peplinski, F. 58
- Pfützner, Rudolf 223, 287
- Pieck, Arthur 68, 123, 131,
158, 182, 266, 298
- Pieck, Wilhelm 37, 68, 90,
97f., 100, 122, 136, 138,
141, 151, 154, 158, 168f.,
171, 178f., 181f., 198, 212,
241f., 248, 250, 255f.,
260f., 274f., 280, 286,
288f., 297, 306
- Pike, David 89
- Plener, Ulla 45
- Plivier, Theodor 198
- Podewin, Norbert 10, 100,
198, 344, 346
- Poelchau, Harald 191f.

- Poelzig, Hans 202
 Pohl 363
 Poincaré, Raymond 21
 Polikatow 336
 Potthoff, Heinrich 350, 434
 Preiss, Susanne 10
 Preiß, Werner 235
 Preiss, Susanne 321
 Probst, Gerhard 287, 296
 Pross, Christian 189
 Pudowkin 48
 Puffrath, Emil 49

 Quandt, Bernhard 302, 321, 324f., 329, 339, 348, 352

 Raab, Karl (Karl Sperling, Karl Specht, Arthur Fiedler) 91, 103, 119, 386
 Rajk, László 268, 280
 Rákosi, Mátyás 278f.
 Rambow, Elli 191
 Reed, John 29
 Reimann, Max 306
 Remmele, Helmut 44f., 49
 Remmele, Hermann 37, 41
 Rettner, Gunter 448
 Reyher, Friedrich 161
 Ribellin (vermutlich Röbelen, Gustav)
 Richter 368
 Richter, Rolf 368
 Riedmüller, Nikolaus 49, 56
 Röbelen, Gustav 91f., 100, 103, 136f., 198, 283, 288, 298
 Roosevelt, Franklin Delano 166
 Rosanow 220
 Roth, Heinz (Heinz Hoffmann) 124, 128, 130, 136
 Rubiner, Frieda 160
 Rudolf, Fritz 64, 126, 149, 209
 Rump, Franz 10, 443, 446

 Sagladin, Wadim 434
 Sandvoß, Hans-Rainer 189, 197
 Santo 137

 Sappelt 377
 Sauckel, Fritz 169
 Sauerbruch, Ferdinand 190, 196f.
 Sawka 220
 Sbrysny, Elfriede-Ursula, geb. Meier, gesch. Brandt (s. Meier, Elfriede-Ursula)
 Sčerbakov (s. Tšcherbakow)
 Schällicke, Fritz 137, 141, 168
 Schauer 283
 Scheel 362
 Scheer, Maximilian 255
 Scheid, Dietrich 414
 Scherstjanoi, Elke 329
 Scherzer 128
 Schick, Maximilian 112
 Schinkel, Helmut 45
 Schirach, Baldur von 134, 169
 Schirdewan, Karl 49, 62
 Schirmer, Walter 209
 Schlosser, Max 363
 Schlotterbeck, Friedel 49, 62
 Schmid, Carlo 378
 Schmidt, Heinz 248, 253ff., 262f., 266, 268ff., 274
 Schmidt, Elli 326
 Schmitt, Horst 435f., 440
 Schneider, Helmut 253
 Schnitzler, Karl-Eduard von 254f., 263, 283
 Scholz, Paul 328
 Schröder 160
 Schubert, Hermann 87
 Schumacher, Kurt 210, 212
 Schütz, Eberhard 263
 Schütz, Wolfgang 263
 Schütz, Klaus 397, 410
 Schwab, Sepp 67, 91, 99, 103, 168
 Selbach 132
 Selesnjow, K.L. 136
 Selow 132
 Seng, Kim Ir 306
 Serow, Iwan Alexandrowitsch 194
 Seydewitz, Max 241ff., 251, 253f., 270
 Shukow, Georgi Konstantinowitsch 198, 218f., 252
 Siebert, J.G. 150
 Siegmund, Kurt (Gerhard Hesse) 51, 54, 60, 64f., 67f., 70, 72f., 83, 90
 Siemers, Edmund J. A. 11
 Sikorski 382
 Sindermann, Horst 288
 Sinowjew, Grigori 79
 Slansky, Rudolf 280
 Slutzker 144
 Smetana, Bedřich 278
 Smirnow 52, 228
 Sobottka, Gustav 91, 119, 168, 181, 250
 Sorin, Valerian 51
 Sorrer 362
 Spangenberg, Max 57, 68, 266, 284f.
 Staat, Jochen 379, 397
 Stachanow, Alexej 94
 Stahl 362
 Stalin, Josef Wissarionowitsch 44, 79, 80, 89, 96, 99, 100, 102, 113, 117, 123, 166, 180, 218, 251, 268, 306, 318f.
 Stankowit, Werner 91, 103, 119
 Stassowa, Jelena 38
 Steidle, Luitpold 158
 Stein, Hans Joachim 132, 370
 Steiniger, Alfons 263
 Stenzel, Walter 126
 Steves, Fritz 371ff., 383, 386f.
 Stibbe, Alfred 189
 Stinnes, Hugo 21
 Stolten, Otto 15
 Stoph, Willi 403, 418
 Storm, Michael (siehe Markus Wolf)
 Stößlein, Herbert 158ff., 170
 Stresemann, Gustav 21

- Stresow, Herbert 154
 Strouhal, Ernst 196
 Stroux, Johannes 210
 Strunk, Peter 201f., 240
 Suslow, Andrejewitsch 398
 Süß, Gustav v. 195
- Tenner, Günter 49
 Tereschkowa, Valentina
 Wladimirowka 443, 446
 Thälmann, Ernst 17f., 20ff.,
 25, 29, 32, 41f., 44, 47,
 49f., 54, 56, 69, 124
 Thälmann, Rosa 21, 50
 Theek, Peter 362, 371
 Thorez, Maurice 306
 Tischler, Carola 86, 89, 98,
 100f., 109, 121f., 156, 237
 Togliatti, Palmiro (Ercoli)
 100, 306
 Toporkow, P.A. 187
 Trede, Friedrich 372, 374,
 386, 394
 Treitschke, Heinrich v. 139
 Triebel, Wolfgang 211f.,
 250, 328
 Troeder, Karl 386, 394f.,
 404f., 438
 Tröster, Willy 263
 Trude (Mia Niederkirchner)
 60
 Truman, Harry 228
 Tschomodanow, Wassili 83
 Tscherbakow, Alexandr
 Sergejewitsch (Sčerba-
 kov) 109, 126, 167
 Tucholsky, Kurt 207
 Tulpanow, Sergej Iwanow-
 itsch 219, 223, 226f.,
 239, 253, 262
- Ulbricht, Walter 9, 68ff.,
 85, 89, 92, 98, 100f.,
 119ff., 125ff., 129, 136ff.,
 149, 153f., 157, 159, 165,
 168f., 171, 177f., 180ff.,
 186, 190f., 193f., 195ff.,
 202, 212, 225, 233, 234,
 244, 250, 268, 270, 275,
 281, 287f., 290, 297f., 326,
 328ff., 344ff., 348ff., 351,
 353ff., 361f., 365f., 373,
 375, 378ff., 386, 391, 393,
 401, 409ff., 418, 420
- Vallentin, Maxim 91,
 119, 198
 Vassmers, Dieter 35f., 42,
 48f.
 Verner, Paul 348, 351,
 354ff., 358, 366f., 382,
 387, 391, 397, 409, 421,
 434, 440
 Vogeler, Heinrich 45
- Wabra, Ernst 49, 57, 65
 Wail, Leo 240
 Walther, Christian 254f.,
 263
 Walther, Gerhard 203,
 254f., 263, 277
 Wandel, Paul
 (Klassner) 223ff., 235,
 243f., 255, 267, 278f., 339
 Wangenheim, Gustav
 von 112, 158, 198, 209
 Wangenheim, Inge von
 112ff., 158
 Waterstradt, Berta 220, 236
 Weber, Hermann 23, 87, 89
 Weber, Stefan 23, 87, 140
 Wegener, Paul 209, 215
 Wehner, Herbert 86, 211,
 378
 Weinert, Erich 103, 112,
 153, 155, 157, 168, 198,
 209, 244
 Weinhold 291
 Werner, Arthur 193
 Wiedemann, Heinz 128
 Wieland, Heinz 128
 Wiesner, Erich 51
 Wildberger, Karl 448
 Wilke, Erwin 203, 206
 Wilkow 178
 Willmann, Heinz 210
 Willms 151
 Wimmer, Walter 23
 Winau, Rolf 189
 Winterstein, Eduard
 von 209
 Wittorf, John 32
 Wlachowitsch, Welimir 109
 Woermann, Regina 10, 319,
 346, 353, 380, 417, 441f.
 Wolf, Friedrich 61, 112,
 208f., 215, 236f., 268
 Wolf, Konrad/Konni 114
 Wolf, Markus/Mischa (Mi-
 chael Storm) 114, 137,
 181, 209, 213, 235f., 254,
 263, 268
 Wolf, Micha(e)l (Mihály
 Farkas) 83, 137f., 142,
 145, 279
 Wolf, Siegfried 52
 Wolkogonow, Dmitri 102,
 105
 Wurm, Christoph 86
- Zahlbaum, Willi 240, 251
 Zahn, Peter von 263
 Zaisser, Wilhelm 326
 Zeemann 363
 Zinner, Hedda 96, 209, 214
 Zöger, Heinz 345
 Zöllner, Margarete,
 geb. Bliesenick, gesch.
 Meier, gesch. Geschke 89
 Zörgiebel, Karl 29

Abkürzungsverzeichnis

ADN	Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst
AEG	Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft
AFP	Agence France Press
Agitprop	Agitation/Propaganda
AKSM	Antifaschistisches Komitee der sowjetischen Jugend
APO	Außerparlamentarische Opposition
ASTA	Allgemeiner Studentenausschuss
BA	Bezirksamt
BArch	Bundesarchiv
BBC	British Broadcasting Corporation
BDO	Bund Deutscher Offiziere
BFD	Bund Freies Deutschland
BGL	Betriebsgewerkschaftsleitung
BL	Bezirksleitung
BStU	Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR
BZG	Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung
BzGR	Beiträge zur Geschichte des Rundfunks
CDU	Christlich-Demokratische Union
CSU	Christlich-Soziale Union
CSSR	Tschechoslowakische Sozialistische Republik
D.A.F.	Deutsche Arbeitsfront
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DHZ	Deutsche Handelszentrale
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DIAS	Drahtfunk im amerikanischen Sektor
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
DSFW	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft Westberlin
DVfV	Deutsche Verwaltung für Volksbildung
DVP	Deutsche Volkspartei
DVS	Deutscher Volkssender
DW	»Die Wahrheit«
DzfV	Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FSJ	Freie Sozialistische Jugend
FU	Freie Universität
GEW	Gewerkschaft Wissenschaft und Erziehung
GlavPURKKA	(russ.: Glavnoe Političeskoe Upravlenie Raboče-Krestjanskoj Krasnoj Armii) Politische Hauptverwaltung der Roten Arbeiter-und-Bauernarmee
HJ	Hitlerjugend
HO	Handelsorganisation
IAH	Internationale Arbeiterhilfe
IG	Industriegewerkschaft
IKB	Internationales Kinderbüro

IML	Institut für Marxismus-Leninismus
Ino-Radio	Internationales Radio des Moskauer Rundfunks
IPW	Institut für Internationale Politik und Wirtschaft
JSB	Jung-Spartakus-Bund
KG	Konsumgenossenschaft
KGV	Konsumgenossenschafts-Verband
KI	Kommunistische Internationale
KIM	(russ.: Kommunističeskij international molodjoshi) Kommunistische Jugendinternationale
KJD	Kommunistische Jugend Deutschlands
KJI	Kommunistische Jugendinternationale
KJVD	Kommunistischer Jugendverband Deutschlands
KKG	Kommunistische Kindergruppe
Kominform	Kommunistisches Informationsbüro (Informationsbüro der kommunistischen und Arbeiterparteien)
Komintern	Kommunistische Internationale
KPC	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU (B)	Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KVP	Kasernierte Volkspolizei
KZ	Konzentrationslager
LA	Landesarchiv
LDP	Liberal-Demokratische Partei
LDPD	Liberaldemokratische Partei Deutschlands
LPG	Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft
MDN	Mark der Deutschen Notenbank
MdR	Mitglied des Reichstags
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
MOPR	(russ.: Meshdunarodnaja Organizacija Pomoschtschi Borzam Revoljuzii) Internationale Rote Hilfe
MTS	Maschinen-Traktoren-Station
MWD	(russ.: Ministerstvo Vnutrennych Del) Ministerium für Innere Angelegenheiten
NATO	Nordatlantikpakt
NKFD	Nationalkomitee Freies Deutschland
NKWD	(russ.: Narodnyj Komissariat Vnutrennych Del) Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NWDR	Nordwestdeutscher Rundfunk
OdF	Opfer des Faschismus
O.I.R.	Organisation Internationale de Radio Diffusion
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
PG	Parteigenosse
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PKK	Parteikontrollkommission
PV	Parteivorstand
RBT	Radio-Berlin-Tanzorchester
RFB	Roter Frontkämpfer-Bund
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor

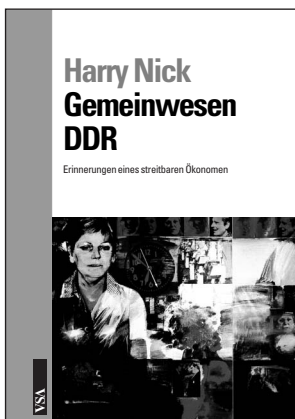
RH	Rote Hilfe
RZCHIDNI	(russ.: Rossiski Zentr Chranenija i Isutschenija Dokumentow Noweischej Istorii) Russisches Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der Neuesten Geschichte
SAG	Sowjetische Aktiengesellschaft
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SAPMO-Barch	Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SDAJ	Sozialdemokratische Arbeiterjugend
SDS	Sozialistischer Deutscher Studentenbund
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SED-W	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands – Westberlin
SEW	Sozialistische Einheitspartei Westberlins
SFB	Sender Freies Berlin
SI	Sozialistische Initiative
SJV	Sozialistischer Jugendverband
SMA	Sowjetische Militäradministration
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SVZ	Schweriner Volkszeitung
TASS	(russ.: Telegrafnoje Agentstwo Sowjetskowo Sojusa) Nachrichtenagentur der Sowjetunion
TU	Technische Universität
UBL	Unterbezirksleitung
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UFA	Universum-Film AG
U.I.R.	Internationale Rundfunk-Organisation
USA	Vereinigte Staaten von Nordamerika
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
UZ	»Unsere Zeit«
VDK	Verband Deutscher Konsumgenossenschaften
VP	Volkspolizei
VPKA	Volkspolizei-Kreisamt
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
VVS	Vertrauliche Verschlusssache
Z	Zentrum
ZK	Zentralkomitee
ZPKK	Zentrale Parteikontrollkommission
ZRK	Zentrale Revisionskommission
ZS	Zentralsekretariat
ZVfV	Zentralverwaltung für Volksbildung

VSA: Linke Lebensläufe



320 Seiten; € 24.80
ISBN 3-87975-848-4

Der Zusammenhang von internationaler kommunistischer Bewegung und Außenpolitik der DDR ist noch keineswegs dokumentiert. Harald Neubert erhellt Hintergründe und Konflikte des Niedergangs der DDR. »Ein facettenreicher Einstieg, der nicht nur Fehler und Deformationen aufzeigt, sondern auch viel Zwischenmenschliches aus all diesen Jahren mitnimmt.« (Unique)



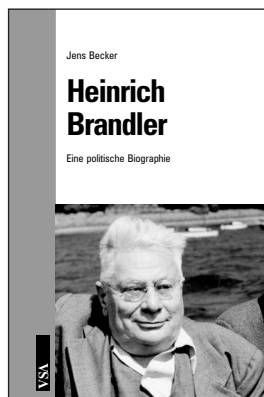
240 Seiten; € 20.50
ISBN 3-89965-013-1

Das Wissen über den Alltag im untergegangenen Gemeinwesen DDR muss unter dem über sie gekippten Müll hervorgeholt werden. Nicht zuletzt, weil in der DDR neben »offiziellen« Gesetzen und Vorschriften »informelle« Regeln und stillschweigende Übereinkünfte eine große Rolle spielten.

Theodor Bergmann **Im Jahrhundert der Katastrophen**

Autobiographie eines kritischen Kommunisten
288 Seiten, € 20.40
ISBN 3-87975-784-4

»Bergmanns Biographie steht exemplarisch für jene Linke, die von der antidemokratischen Rechten verfolgt, von den pseudodemokratischen Spießern gemieden und von den Stalinisten in Acht und Bann getan worden ist.« (Mario Keßler)



512 Seiten, € 29.70
ISBN 3-87975-767-4

An Leben und Werk des einstigen KPD-Vorsitzenden Heinrich Brandler (1881-1967) lässt sich der Zusammenhang von politischer Persönlichkeit und zeitgeschichtlicher Entwicklung besonders deutlich machen. Als Kritiker des stalinistischen Kommunismus und des sozialdemokratischen Reformismus saß Brandler zwischen allen Stühlen. Zeit seines Lebens blieb er kritischer Marxist.

Theodor Bergmann/ Mario Keßler (Hrsg.) **Ketzer im Kommunismus**

23 biographische Essays
472 Seiten, € 25.50
ISBN 3-87975-768-2

Undogmatische Kommunisten und Sozialisten aus 13 Ländern wurden als Renegaten beschimpft und ausgestoßen.

www.vsa-verlag.de

Prospekte anfordern!

VSA-Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 05 05 67
Fax 040/28 05 05 68
mail: info@vsa-verlag.de

VSA

VSA: Aus dem Zeitalter der Extreme

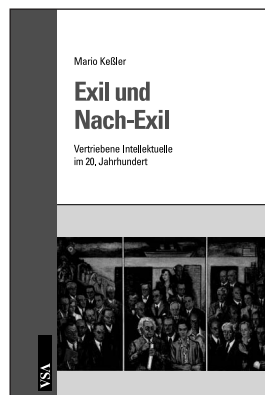


360 Seiten; € 20.40
ISBN 3-89965-039-5
Wissenschaftler und Gewerkschaftler legen Fallstudien zu Hochburgen des Faschismus und der Arbeiterbewegung vor und diskutieren: Was gehört davon in die Bildungsarbeit? Haben die Nationalsozialisten die Gewerkschaften überrumpelt? Oder haben sich etwa Teile der Gewerkschaften vom Nationalsozialismus einnehmen lassen? Vielleicht sind die im Großen und Ganzen gegebenen Antworten zu grob ausgefallen. Da können lokalgeschichtliche Studien differenzierter argumentieren.



260 Seiten; € 20.40
ISBN 3-87975-876-X
Russische und deutsche HistorikerInnen stellen neueste Forschungsergebnisse zum deutschen Krieg gegen die Sowjetunion vor. Die unmittelbare Vorgeschichte des Überfalls, Kriegsziele, operative Planungen und verbrecherische Besatzungspolitik werden ebenso beleuchtet wie das Schicksal von Kriegsgefangenen und sog. Ostarbeitern im Reichsgebiet.

Janet Anschütz/
Irmtraud Heike
»Man hörte auf, ein Mensch zu sein...«
Überlebende aus den Frauenkonzentrationslagern in Langenhagen und Limmer berichten
200 Seiten; € 16.50
ISBN 3-89965-009-3



180 Seiten, € 13.80
ISBN 3-87975-877-8
Das Buch enthält Studien zu Ernst Bloch, Hermann Duncker, Albert Einstein, Ossip K. Flechtheim, Walter Grab, Stefan Heym, Alfred Kantorowicz, Leo Kofler, Leo Löwenthal, Richard Löwenthal, Hans Mayer, Arthur Rosenberg, Josef Winternitz sowie über exilierte und remigrierte Historiker und Politikwissenschaftler.

Theodor Bergmann
»Gegen den Strom«
Die Geschichte der KPD (Opposition)
624 Seiten, € 29.70
ISBN 3-87975-836-0

Werner Röhr/Brigitte Berlekamp/Karl Heinz Roth (Hrsg.)
»Der Krieg vor dem Krieg«
Politik und Ökonomik der »friedlichen« Aggressionen Deutschlands 1938/39
400 Seiten, E 25.50
ISBN 3-87975-837-9

www.vsa-verlag.de

Prospekte anfordern!

VSA-Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 05 05 67
Fax 040/28 05 05 68
mail: info@vsa-verlag.de

VSA